



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

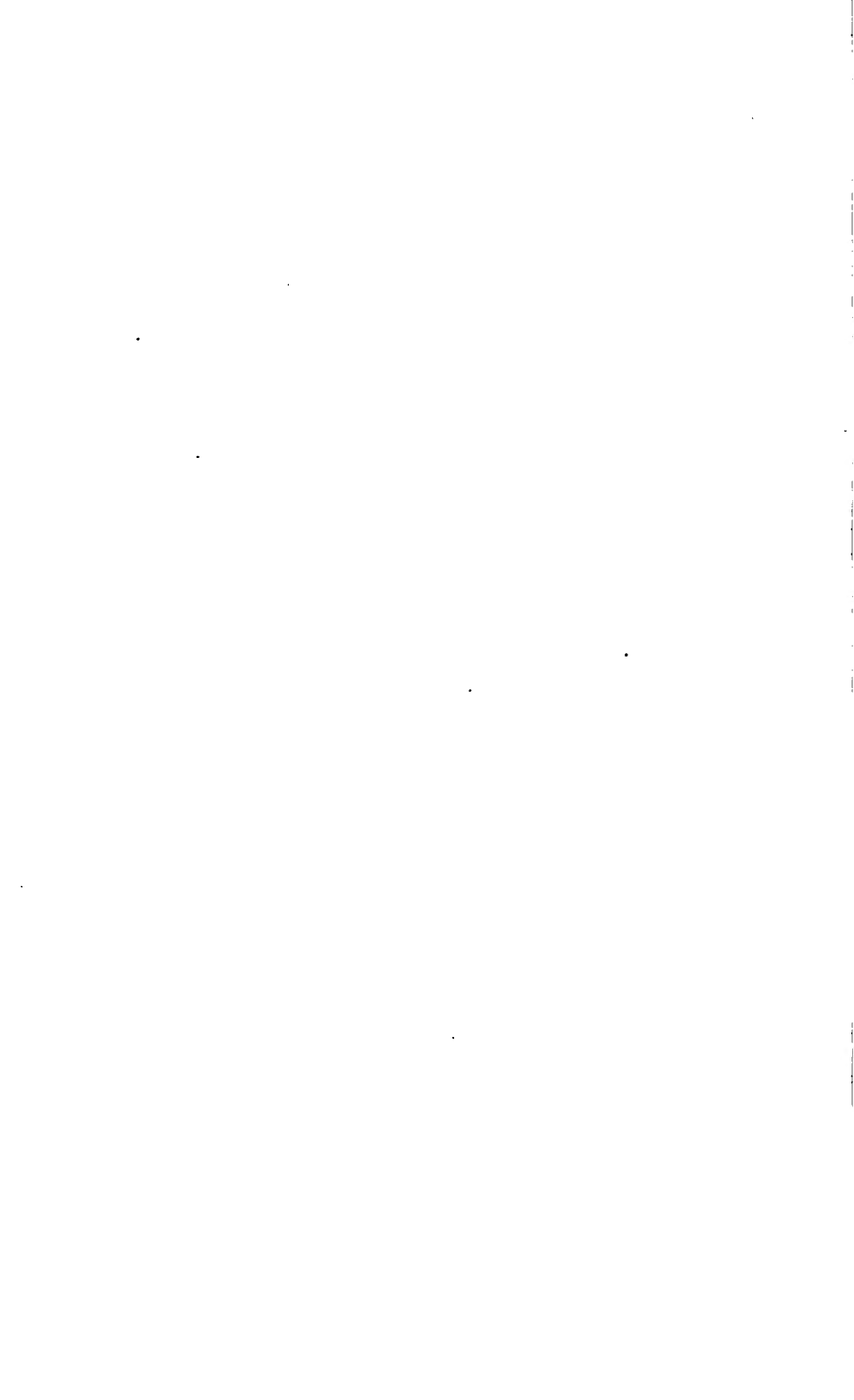
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





HERBERT SZUMOWSKI

Vergleichende

G r a m m a t i k

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

K. M. v. d. H.
Moriz Hopp,
Professor in Tübingen.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Es ist eine ziemlich Reihe von Jahren verfloßen, seit ich die erste Abtheilung dieser grammatischen Arbeit abgefaßt habe und solche nach und nach an das Licht getreten ist. Ich kann nicht sagen, daß die Ungunst der Zeiten mich an der Fortsetzung verhindert hat, sondern das Gefühl meiner Schwäche, einer so weit angelegten Arbeit mit allzu geringen Kräften zu genügen. Wenigstens mein Eifer für die Wissenschaft ist sich zu allen Zeiten gleich geblieben, meine Studien blieben auf denselben Grundgedanken gerichtet und endlich hat der allgemeine Fortschritt der Wissenschaft auch mein Streben getragen und gefördert. Hatte mich das Studium der Grimmischen Grammatik zum Gedanken meiner Physiologie begeistert, so entzündete die Bopp'sche den Wunsch, den Plan nicht nur weiter zu führen, sondern um vieles zu erweitern. In unsern Tagen ist dem jungen Philologen der Weg um vieles leichter gemacht. Ist er mit Griechisch und Latein bei sich im reinen, so kann er sich zu Schiffe setzen und unmittelbar ins indische Gebiet übersteuern. So hat er den großen Vortheil, daß er die ältesten und in der That wichtigsten Mundarten unseres Stammes zu seiner Disposition hat. Nur bleibt ihm freilich auch der Nachtheil, daß er die verbindenden Mittelglieder nicht kennen lernt, welche den Zusammenhang dieser

Pole evident machen. Daß die griechische und die persische Sprache durch das slawische vermittelt sind, fiel noch wenigen ein, und daß wir Deutschen durch's Russische hindurch zum Sanskrit gelangen können, klingt manchem absurd und abenteuerlich. Den verkümmerten lettischen Sprachstamm hat man seither eher noch einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, obwohl er für sich kein literarisches Interesse bietet. Ich gebe zu, daß der genannte Weg ein ermüdender ist und manchem zweckwidrig scheinen mag, gewiß aber ist, daß er consequent verfolgt am sichersten zum Ziele führen müßte. So nährte ich wohl in jüngern Jahren den kühnen Wunsch, auf dem Landwege das schöne Indien zu erreichen. Nachdem ich aber mit sieben Jahren Arbeit es nur so weit gebracht hatte, die sämtlichen slawischen Mundarten lesen zu können, sah ich bei vorgerückterem Alter freilich ein, daß dem Individuum seine Grenzen von der Natur gesteckt sind und daß man die Gedächtniskraft nicht ungestraft mißbrauchen darf. Ich konnte mir darum über das Persische, Armenische und Arnautische nur die nöthigste grammatische Einsicht verschaffen und für die übrigen östlichen Stämme blieb mir nichts übrig, als glückliche Vorarbeiter für meine Zwecke zu excerpiieren. Konnte ich mir doch keine Hoffnung machen, im besten Falle mehr zu finden, als sie bereits geleistet hatten. So ist denn alles, was ich vom Sanskrit, auch vom Lettischen oder Littauischen zu sagen habe, ausschließlich aus den sprachvergleichenden Werken von Bopp, Pott und Mikloschits entlehnt. Für die übrigen Sprachen aber konnte ich mich an den Quellen selbst unterrichten.

Meine Aufgabe war also, die allgemeinsten Gedanken, die ich mit seit etwa dreißig Jahren über Grammatik gesammelt, auf den möglichst engen Raum zusammenzutragen in Form einer Encyclopädie. Das Ganze soll zwei mäßige Bände umfassen, wovon aber der zweite aus innern Gründen wieder in zwei Abtheilungen zerfällt. Da ich dabei ängstlich bemüht war, nichts

wichtiges zu vergessen und wenigstens an alles grammaticalisch bedeutende irgendwo zu erinnern, so war kaum zu erreichen, daß alles und jedes an seine richtige Stelle gekommen wäre; hie und da ist etwas wiederholt, weil es zuerst nicht im rechten Zusammenhang gesagt war; überhaupt wird der Leser so billig sein zu bedenken, daß es der erste Versuch ist, die ganze grammatische Wissenschaft zu systematisiren.

Mein Zweck war, ein brauchbares Handbuch als Leitfaden für meine academischen Vorlesungen zu gewinnen. Es giebt wohl kaum eine deutsche Universität, auf welcher nicht Jemand versucht hätte, über vergleichende Grammatik zu lesen. Meine Herrn Collegien werden so ziemlich dieselben Erfahrungen gemacht haben wie ich, und das ist hauptsächlich zweierlei. Einmal den ganzen Stoff dictiren, ist bei diesem Fach unglaublich ermüdend, oft unmöglich, und zweitens, wenn auch die jungen Philologen allgemach einsehen, daß diese Disciplin für sie nicht mehr zu entbehren ist, so haben sie doch, wie das gesammte Publicum, keine klare Vorstellung über die Aufgabe. Diß ist natürlich, so lange wir kein wirkliches Compendium für Vorlesungen dieser Art in der Literatur haben. Wie viel ich der Voppschen vergleichenden Grammatik verdanke, ist oben gerühmt worden; jeder aber, der diß Buch, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen über die sprachlichen Materialien, genauer kennt, wird mir gerne zugeben, daß dasselbe doch in keiner Weise als Compendium dienen kann, um darnach zu lesen.

Meine theoretische Ansicht der Sache und die Polemik gegen anders Denkende habe ich absichtlich so wenig als möglich hervortreten lassen. Sie wird, falls sie stichhaltig ist, sich selbst Bahn brechen. Niemand wird aber meinem Buch das Zeugniß verweigern, daß hier wenigstens eine Ansicht durchgeführt ist, und das ist vor der Hand die Hauptsache. Andere mögen die ihrige gleich unverhohlen zu Tage legen, dann ist Aussicht

sich zu verständigen. Ich kann mir sogar denken, daß meine Gegner in der Wissenschaft das Buch dankbar acceptieren könnten, um es in ihren Vorträgen Paragraph für Paragraph zu widerlegen. In der Grammatik tröstet bei allem Antagonismus der Meinungen, daß Facta, welche bei einer Ansicht der Sache räthselhaft sind, es meistens auch bei jeder andern bleiben.

Nur eine Ungleichheit in der Ausarbeitung des Buches muß ich selbst rügen. Nämlich das Capitel des Verbalorganismus ist etwas zu kurz ausgefallen, dem Nominalorganismus gegenüber. Der Grund ist, daß es bei jenem eben unmöglich war, den Stoff encyclopädisch zu erschöpfen; dazu kam noch der weitere Umstand, daß ich zu gleicher Zeit eine historische Darstellung der Verbalparadigmen ausarbeitete, welche, wie ich hoffe, diese Lücke dereinst ausfüllen möge. Beim Nominalorganismus ließ ich mich mehr gehen und führte das Thema so weit durch, daß man ohne Schwierigkeit die einzelne practische Grammatik wird daran anknüpfen und dieselbe auf dieser Basis begründen können. Da mich der Nominalorganismus von jeher weniger angezogen hat, so habe ich ihn hier für meinen Zweck möglichst erschöpft und ich werde wohl in Zukunft nicht wieder Veranlassung haben, auf ihn zurückzukommen.

Zuletzt muß ich noch über mein Schreibsystem in der Grammatik sprechen. Ich bin noch immer der Ansicht, daß die vergleichende Grammatik keine wissenschaftliche Form gewinnen kann, so lange sie sich nicht über die pedantische Fessel der Orthographie wegsetzt und alle Sprachen nach Einem System schreibt. Denn Dinge Einer Art kann man nur wahrhaft vergleichen, wenn sie in demselben Maßstab gezeichnet sind. Die Philologie in diesem Sinn ist noch in ihrer Kindheit und wir machen uns Schwierigkeiten, wo in der Natur sich gar keine vorfinden. Um die fremden Literaturen aus den Quellen hervorzuarbeiten und die Manuscripte zu lesen ist freilich die Schreibkunst das einzige Medium, und

wir müssen durch sie die Sprachen bezwingen. Ist aber einmal das Material constatirt, so ist kein Grund mehr auf die fremde Bezifferung irgend welchen Werth zu legen. Ich will ein einziges Beispiel anführen. Hätten wir die persischen Dichter nach einem einfachen z. B. dem lateinischen Alphabet gedruckt und ein Wörterbuch in derselben Folge, so würde jeder Deutsche mit so geringer Mühe persisch lesen lernen als er jetzt das Lateinische liest. Soll er aber vorher die intricate arabische Schreibart und die Lautfolge fürs Lexicon im Kopf behalten, so macht ihm dieser Apparat fast so viele Mühe als die persische Sprache selbst, und diese ganze Mühe ist überflüssige und zwecklose Zeitverschwendung. Wer heute noch die Schrift für einen wesentlichen Theil der Sprache hält, der möge doch getrost mit der wissenschaftlichen Grammatik brechen. Ich bin also in meinem Buche den Grundsätzen meiner Physiologie im Ganzen getreu geblieben. Auf den Vorwurf, wir können in ausgestorbenen Sprachen den wahren Laut nicht mehr bestimmen, erwiedre ich, die allerfeinsten Nuancen der Laute können wir allerdings nicht mehr bestimmen, es ist der Wissenschaft aber darum auch gar nicht zu thun. Wir wissen den Bestand der Sprachen nach ihrer Lautung in der Hauptsache. Wer sich mit meinen theoretischen Gründen in der Physiologie nicht hat befreunden können, dem wird auch gegenwärtiges Buch unerquicklich vorkommen; ich kann da nicht mehr helfen. Würde ich mein Buch einzig für meine persönlichen Zuhörer schreiben, so könnte ich mich vielleicht entschließen, die Sprachen nach ihrer eigenen Orthographie zu schreiben (was freilich bei den zehnerlei verschiedenen Alphabeten sich buntschiedig genug ausnehmen möchte), denn in diesem Fall könnte der lebendige Vortrag den wirklichen Laut ergänzen, um den es mir allein zu thun ist. Allein auf die Paar Jahre rechnen, die ich etwa noch docieren kann, wäre bei dem schwankenden Zustande meiner Gesundheit ein leerer Uebermuth. Da ich also für Leser schreiben muß, die ohne mich

zurechtkommen wollen, so schreib' ich alle Sprachen so gut als ich sie zu sprechen weiß. Der verehrte Leser halte nur genau fest, was ich unter jedem Zeichen für einen Laut verstehe, und ich garantiere ihm, daß er alle Sprachen, die ich citiere (bis auf ein Minimum, das ihm aber nichts helfen kann) vollkommen richtig wird lesen und aussprechen können.

Tübingen, April 1852.

Methodische Uebersicht.

Einleitung. Seite 1.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft. Gegensatz der Verstandes- und Vernunftwissenschaften. — Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft. — Analytische und synthetische Methode. — Axiome der Grammatik. S. 1—5.

II. Arten der Sprachforschung. Gegensatz der practischen, historischen und theoretischen Sprachforschung. S. 5—8.

III. Die vier Sprachstämme. Ursprung der Sprache. — Gegensatz des Chinesischen, der Suffixsprachen, des semitischen und des indisch-europäischen Sprachstammes. S. 8—13.

(Tabelle des indisch-europäischen Sprachstammes. S. 14.)

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik. Plan dieses Buches. S. 15—17.

Erster Abschnitt. Von den Elementen. S. 18.

1. Phonetische Ansicht der Sprachlaute. A. Der Consonant. Eintheilung der Consonanten in Schlaglaute, Aspirate, Spiranten, Nasale und Liquide. S. 18—22. B. Der Vocal. Eintheilung der Vocale und Diphthonge. S. 22—24. C. Die Quantität. Gegensatz von Quantität und Accent. S. 24—25.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute. Gegensatz der Synonymik und der historischen Grammatik. S. 25—34. A. Der Consonant. Die Metamorphose des Consonants. S. 34—40. Zwillingswurzeln und Geschwisterwurzeln. S. 40—43. B. Der Vocal. Die Metamorphose des Vocals. S. 43—46.

Zweiter Abschnitt. Der Verbal-Organismus S. 47.

1. Die Verbalwurzelbegriffe. Verzeichniß der wichtigsten Verbalbegriffe. S. 48—55.

II. Die Flexionsformbildung. Gegensatz der indischen Flexion gegen die Derivazion der Suffixsprachen. S. 55—58.

1. Personalbildung. Die sieben Grundstämme der indischen Conjugazion. S. 58—59. Erste Person. S. 59—63. Zweite Person. S. 64—66. Dritte Person. S. 67—68. Abgelöste Personalflexionen in mehreren Sprachen. S. 68—70. Anredeweisen. S. 70—71.

2. Genusbildung. Gegensatz des verbum activum, neutrum und passivum. S. 71—76. Erste Passivbildung. Das indische, griechische und gothische Passiv. S. 76—79. Zweite Passivbildung. Das lateinische, lettische, slavische und scandische Passiv. S. 79—82.

3. Modalbildung. Gegensatz der categorischen und hypothetischen Verbalformen. S. 82—85. Bildung des Relativsatzes. S. 85—91. Bildung des Conditionalsatzes. S. 91—97. Erste Modalbildung. S. 97—98. Zweite Modalbildung. S. 99—100.

4. Tempusbildung. Gegensatz des Präsens, Futur und Präteritum. S. 100—104. Gegensatz der verschiedenen Präteritalformen. S. 104—109.

A. Das primäre und das secundäre Verbum. S. 109. B. Reduplicazion. Begriff und Bildung derselben. S. 109—113. C. Ablaut. Seine Entstehung aus der Reduplicazion. S. 113—116. D. Nasalverhärtung. S. 116. E. Augment. Seine Entstehung aus der Partikel ka. S. 117—118. F. Derivativ-Suffixe. Gegensatz der primären und secundären Verbalbildung. S. 118—121. G. Flexionsverba. Sie sind abgerissne Flexionselemente. S. 121—122. 1) Vocalelement i. S. 122—123. 2) Consonantelement S. S. 123—125. 3) Consonantelement P. S. 125—126. 4) Consonantelement T. S. 126—129. 5) Consonantelement K. S. 129—130. 6) Nasalconsonantelement. S. 130—131.

Nominalformen des Verbum. Bildung der Infinitive und Participien. S. 131—134.

Auxiliärverba. Ihr Ursprung und Gebrauch. S. 134—139.

Präteritalverba. Aufzählung dieser Verba im Griechischen, Lateinischen und Germanischen. S. 139—145.

Das Verbum sein. Paradigma desselben im Indischen, Griechischen, Römischen, Gothischen, Slavischen, Lettischen, Persischen, Armenischen und Armanischen. S. 145—152.

Dritter Abschnitt. Der Nominal-Organismus. S. 153. Uebersicht. S. 153—154. 1. Numerabildung. S. 154—155. 2. Sexualbildung. S. 156. 3. Genusbildung. S. 157—158. a) Quantitätswörter. Die Hauptzahlwörter. S. 158—163. Abgeleitete Zahlformen. S. 163—166. Anomalien der Zahlbezeichnung. S. 166—167. Unbestimmte Zahlwörter. S. 167—174. b) Qualitätswörter. Wandelbarkeit der Adjectivbegriffe. S. 174—176. Verzeichniß der Adjectivbegriffe. S. 176—181. 4. Die Determinazion des Object's. Gegensatz des Artikels, der voran steht bei Griechen, Südgermanen und Neuromanen und am Ende in der scandinavischen und thracischen Sprachclasse. S. 181—183. Gegensatz der germanischen starken und schwachen Declination gegen die slavisch-lettische definite und indefinite. S. 184—189. 5. Casusbildung. Die Verhältnißbegriffe nach Raum, Zeit und Causalität. S. 189—194. Charakteristik der acht Casus. S. 194—197. I. Die volle oder verstärkte Declination des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen. Declination des slavischen definiten, des gothischen starken und des lettischen indefiniten und definiten Adjectivs. S. 198—207. II. Die einfache allgemeine Declination der drei alten Sprachen. Die indische, griechische und lateinische Declination. S. 207—215. III. Die einfache oder schwächere Declination der mittelländischen Sprachen. Declination des lettischen Substantiv, des gothischen starken Substantiv und des slavischen indefiniten Adjectiv nebst dem Substantiv. S. 215—220. IV. Die geschwächte und ergänzte Declination der germanischen Sprachen. Declination des gothischen und deutschen schwachen Adjectiv nebst dem englischen. S. 220—224. Reste der Dualform. S. 224—225. 6. Differenz der Declinationen. S. 226. Die erste. S. 227. Die zweite. 228—231. Die dritte. S. 231—235. Die vierte. S. 235—238. Die fünfte. S. 238—241. Schlußbetrachtungen. S. 241—243. 7. Die Vergleichungsformen des Nomen. Begriff und Bildung des Comparativ und Superlativ. S. 243—249. 8. Die Empfindungsformen des Nomen. Begriff und Bildung der Diminutive und Augmentative. S. 249—253.

Einleitung.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft.

Die Wissenschaften unterscheiden sich auf gedoppelte Weise, einmal, je nachdem sie ein speculatives oder Vernunftinteresse, oder einen bloß rationellen oder Verstandesinhalt behandeln, und zweitens, je nachdem sie ihren Stoff aus sich selbst a priori entwickeln oder einen gegebenen historischen Stoff vor sich haben.

Eine Verstandeswissenschaft, die ihren Stoff aus sich selbst entwickelt, ist die Mathematik, eine gleiche mit gegebenem Stoff die Rechtswissenschaft. Die Vernunftwissenschaft, welche ihren Stoff a priori entwickelt, heißt Philosophie; nimmt sie einen historischen Stoff in sich auf, so nennen wir sie Theologie.

Nun giebt es zwei andere Wissenschaften, die zunächst einen praktischen Stoff verfolgen, an diesem aber die Vernünftigkeit nachzuweisen haben, und diese sind die Naturwissenschaft und die Sprachwissenschaft. Beide haben den großen Vortheil, daß sie einerseits durch die große Fülle ihres Stoffs die Vorstellung, also die Phantasie beschäftigen, andererseits aber auch den Verstand, denn sie müssen die Gebilde der Vorstellung als zweckmäßig präduciren, der Naturbeobachter muß in Thieren und Pflanzen den Zweck des Organismus, der hier das Leben ist, nachweisen; auch der Sprachforscher muß an den Gebilden der Sprache ihre Zweckmäßigkeit nachweisen, der Zweck des Wortes ist seine Bedeutung oder der Begriff; endlich aber müssen beide nachweisen, daß sowohl die äußere Natur als die Sprachbildung ein System sind, d. h. ein Vernünftiges, Göttliches, nicht bloß

ein Organ der endlichen Zwecke, mit denen es die praktische Wissenschaft zu thun hat.

Die Naturwissenschaft rühmt sich oft ihres Vorthells, sie könne an dem geringsten ihrer Geschöpfe Gottes Allmacht debuciren, das ist wahr, sofern sich dieselbe hier als ein Leben ausspricht, aber auch jedes Wort, das der Grammatiker vorweist, ist eine Schöpfung dieser Allmacht und es enthält noch etwas höheres als bloß thierisches Leben, denn es ist aus dem Organismus des Geistes hervorgewachsen und ist das Symbol eines ewigen Gedanken; sterblich ist freilich das einzelne Wort, wie das einzelne Thier; wie aber dieses in der Gattung sich fortsetzt, so das Wort in den sich umbildenden Mundarten jeder Stammsprache.

Umgekehrt wirft man der Naturwissenschaft gerne vor, daß sie über der Untersuchung der materiellen Welt das Ideal vernachlässige und leicht zum Materialismus führe. Dieser Gefahr ist die Grammatik nicht ausgesetzt, denn ihr Stoff ist von vornherein ein idealer, sie hat es mit der aus der Natur in Geist übersehten und so zu sagen aufgehobenen Sinnenwelt zu thun. Da die Grammatik ihre nächste Anwendung in der Philologie hat, so führt sie unmittelbar auf die Gebiete der Geschichte und Religionsquellen, auf die Quellen der Poesie und der Philosophie. Sie kann also ebenso leicht zum Kultus der Geschichte und der Kunst, zur positiven Religion wie zur absoluten Wissenschaft führen, je nachdem ihre Verehrer die eigene Richtung hiezu in ihrer Individualität vorfinden. Ein anderer Vorwurf ist aber der Grammatik und nicht mit Unrecht gemacht worden, nämlich der, daß sie leicht zur Pedanterie führe. Es ist wahr, daß die Beschäftigung mit unendlich vielen Einzelheiten, die nicht so handgreiflich sinnlich sind wie die Naturobjecte, auf diesen Abweg führen kann. Das Gegengift ist einfach, daß man die Sprachen nie bloß mit dem Gedächtniß treibe, sondern ihren geistigen Organismus zu erfassen strebe; ohnehin liegt schon im praktischen Gebrauch der Sprachen das beste Mittel gegen Pedantismus darin, daß man sich außer der Sprache an sich ernstlich mit ihrem Inhalt, der Literatur beschäftige. Niemanden mehr als dem Grammatiker ist das Wort gesprochen, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht.

Den Hauptgegensatz, der in der Behandlung liegt, hat aber die Sprachwissenschaft mit den übrigen gemein, und dieß ist der Gegensatz der analytischen und synthetischen Methode.

Analyse ist die Kunst des reflectirenden Verstandes; sie zerstört den Complex der Erscheinungen, um zu einem einfachen, atomen zu gelangen, das sie als Element tractirt und von dem aufsteigend sie durch Zusammensetzung stufenweise, wie sie sagt, den Complex wieder zurückzubringen prätendirt. Da sie auf einfache, folglich auf das eins lossteuert, so ist es ihr nirgends wohlter, als wo sie es mit Zahlen zu thun hat, die Arithmetik ist ihr adäquates Organ und ihr dankbarstes Feld ist das Reich der discreten Ausdehnung, die sichtbare und tastbare Natur; sie möchte am liebsten die ganze Naturwissenschaft in Mathematik verwandeln; was freilich nicht gelingen kann.

Da es aber auf dem Gebiet der Sprache nichts oder wenig zu rechnen giebt, so muß die analytische Kunst hier einen andern Handgriff versuchen. Sie zerlegt den sprachlichen Complex in seine chemischen Elemente, d. h. sie sucht ein nicht weiter theilbares, atomes aus der Sprache zu gewinnen und das sind ihr die Sprachlaute, die sie irrthümlich auch Buchstaben nennt. Durch Verbindung von Sprachlauten gewinnt sie die Silben; in den Silben erkennt aber die Grammatik ihre Wurzeln; soll die Wurzel zum organisierten Individuum d. h. zum Wort werden, so bedarf es hiezu des Bewußtseins seines Organismus, d. h. es muß in eine Sprachclasse eingereiht werden. Dieses stellt sich aber auch äußerlich durch die grammatischen Functionen dar, welche man als Wortbildung und Flexion aufnimmt. Die Wortbildung ist Derivazion, wenn sie durch Elemente geschieht, welche uns so ursprünglich wie die Wurzel selbst sind, Composition aber, wenn sie durch Combination der schon bekannten Wurzeln geschieht. Die Flexion aber ist wieder zweierlei, eine einfachere, Declination genannt, und eine complicirtere, die Conjugazion. Wortbildung und Flexion erschöpft die Experimente, welche mit dem einzelnen Wort zu erreichen sind; die Wörter zum Satz verbinden lehrt jetzt die Syntax; sie geht vom einfachen Satz zum zusammengefügten und endlich zum Schmuck der Sprache, der Syntaxis ornata, der Rhetorik und zum poetischen Ausdruck über, womit sie ihr Ziel erreicht hat.

Dies ist der gewöhnliche analytische Weg der Grammatik. Wir schweigen noch von der viel consequenteren Analyse des modernen Rationalismus in der Grammatik, welche die ganze Sprachbildung durch Composition erklärt, welcher die Derivazion und die Flexion nur verbunkelte Compositionen sind, oder von der Agglutinazionstheorie, welche gegenwärtig in Deutschland die berühmtesten Meister der Sprache zu offenen oder geheimen Anhängern zählt.

Die gewöhnliche Analyse ist eine subjective Manier, die Erscheinungen zu erzählen und vorzuweisen; objective Wahrheit traut ihr Niemand zu. Denn daß die Sprache nicht in der Weise entstanden ist, wie oben erzählt worden, daß der menschliche Geist nicht Laute fixieren und combinieren konnte, ehe er überhaupt Begriffe ahnte, das leuchtet auch dem blödesten Verstand sogleich ein.

Synthese ist die Denkform der Vernunft, der Wissenschaft, der Philosophie. Sie erfaßt den Complex der Erscheinungen concret als Ganzes. Jede Philosophie beginnt synthetisch, indem sie die ausgeprägten Sprachgestalten einer Mundart als bereits liegende Organe in die Hand nimmt und damit ihre Operationen beginnt. Es liegt weniger daran, mit welchen Elementen sie den Anfang macht, als wohin sie führt und wie weit sie kommt.

Wir setzen also eine gegebene Sprache. An ihr aber treten immer drei Momente hervor, die man psychologische Phänomene nennen könnte. Jede Sprache besteht aus Verstand, Phantasie und Sinnlichkeit. Der Verstand stellt sich dar in der Grammatik, die Phantasie im Wörterbuch, die Sinnlichkeit in den physiologischen Mitteln (Lauten und Betonung).

Die Grammatik producirt als Naturerscheinung, was die Logik hinterher im Begriff erfaßt. Sie stellt die Frage voran, wie entsteht die Sprache? Die Antwort ist folglich, einmal aus dem logischen Trieb des Urtheilens, und zunächst, um diesen Trieb durch Mittheilung zwischen Individuen zu befriedigen. Das logische Urtheil aber ist der grammatische Satz. Die Logik zeigt, wie im Urtheil das Subjekt durch die Copula mit dem Prädicat sich vermittelt. Auf dieser Basis entwickelt sich das ganze Gebäude des grammatischen Satzes.

Das grammatische Material aber erreicht diese Vermittlung,

indem es sich in die drei Sprachclassen birimiert, welche Verbum, Nomen und Partikel heißen. Die Lebendigkeit der Subjectivität kommt in den Satz durch die Verbalform, die Objecte specificieren sich durch die Nominalformen, die inneren Beziehungen zwischen Subject und Object, zwischen Wörtern und Sätzen, sprechen sich theils durch die Flexion, theils durch Partikeln aus.

Diese Grundbegriffe werden uns zur Einleitung genügen. Mit dem Verbalorganismus als dem geistigsten Moment der Grammatik müssen wir beginnen. Wie die Nominalform mit ihm genetisch zusammenhängt, wird sich allmählich ergeben. Ebenso daß die Derivazion sich an diese Evoluzioni anschließt. Das Physiologische aber müssen wir vom Organismus trennen und als Parergon isoliert voranstellen. Der innere Zusammenhang kann sich nur durch den ganzen Gang der Untersuchung plausibel machen, denn die Grammatik soll keine exacte Wissenschaft werden wollen.

II. Arten der Sprachforschung.

Die Philologie im allgemeinsten Sinne hat es mit den Differenzen zu thun, unter denen sich die menschliche Sprache offenbart. Sie verbindet mit der Sprachkenntniß die historische Kenntniß der Völker und ihrer Cultur und Geschichte. Es ergibt sich von selbst, daß bei der verschiedenartigen geistigen Anlage der menschlichen Individuen sich verschiedene Seiten der Sprachforschung ergeben müssen, die sich in jeder Literatur aussondern und vielfach mit einander in Conflict gerathen. Wir wollen diese Hauptrichtungen in einigen allgemeinen Zügen und nach den hervorstechenden Beispielen der Literatur zu charakterisieren suchen.

1) Eine vorherrschend practische Sprachkenntniß hat wieder ihre zwei Seiten. Sie ist entweder ganz unvermittelt practisch, d. h. man lernt fremde Sprachen rein aus dem Grund, um sich bei dem fremden Volke verständlich zu machen, um diese Sprachen zu sprechen. Sie ist also zunächst eine Gedächtnissache; wenn es in der Philologie bloß auf das Sprechen vieler Sprachen ankommt, so sind die Dolmetscher, wie man sie namentlich im Orient findet, die größten Sprachgelehrten; diese Leute haben aber darum noch keinen Beruf zur Wissenschaft und zur

Reflexion über den Stoff, der ihnen reines Mittel ist. Die practische Richtung hat aber auch eine gelehrte Seite; man lernt fremde Sprachen, um ihre Literatur zu lesen. Auch hier ist zunächst die Sprache bloß Mittel; es kann aber die veraltete Mundart nicht mehr unmittelbar practisch aus dem Leben gelernt werden, man muß ihren Organismus aus den jüngern lebenden Sprachen zu enträthseln suchen und dahin gehört Reflexion und gelehrter Fleiß. Die Hauptthätigkeit des Gelehrten ist hier auf die Entzifferung der Monumente von alten und uns noch wenig bekannten Mundarten gerichtet, d. h. der practische Philolog muß sich darauf verstehen, alte Handschriften zu lesen, Paläographie oder sogenannte Diplomantik. Diese Art von Philologie hat schon lange her bei dem mehr aufs practische gerichteten Volk der Engländer ihre bedeutenden Verehrer gefunden; die Engländer haben uns das Material für die grammatische Wissenschaft zu Handen geschafft; da sie aber weniger theoretischen Instinct haben als die Deutschen, so haben sie sich um die Wissenschaft der Grammatik weniger bekümmert. Ein merkwürdiges Individuum müssen wir hier namhaft machen, das gewissermaßen diese practische Philologie mit der theoretischen vermittelt, es gehört einem Volke an, das zwischen englischer und deutscher Geistesthätigkeit ein Zwischenglied bildet. Dieß ist der Däne Rask. Dieser merkwürdige Mann hat in früher Jugend eine heftige Leidenschaft für die altnordische Sprache als die Muttersprache seines Vaterlandes gefaßt und sie mit den alten classischen Sprachen verglichen, von da gerieth er in die allgemeine vergleichende Sprachkunde und um diesen Forschungen zu genügen, suchte er sich practisch in den Besitz des ganzen Materials zu versetzen. Er hat in dem Zeitraume von zehn Jahren alle Länder, welche zwischen Island und Calcutta liegen, persönlich durchkreist, hat alle auf diesem weiten Wege liegenden Mundarten mehr oder weniger gelernt und erforscht und überall die genaueste Kenntniß aller bedeutenden Manuscripte in Europa und Asien sich zu verschaffen gesucht. Seine Thätigkeit war also zunächst eine rein practische, sie war in dieser Art für das Individuum in der That eine zu große Aufgabe und hat ihn vor der Zeit verzehrt; aber auf der andern Seite lag in Rask auch der theoretische Trieb, er zuerst ahnte den innern Zusammenhang aller ihm bekannt

gewordenen Sprachen und er zuerst faßte auch in der That den großen Gedanken einer allgemeinen vergleichenden Grammatik. Nur in der Theorie konnten ihn seine deutschen Nachfolger übertreffen.

2) Eine zweite Art von Philologie kann man die vorherrschend historische nennen, die Deutschen als ein Binnenvolk haben weniger Veranlassung sich mit den fremden Sprachen practisch zu befassen, als ein vorherrschend theoretisches Volk sind sie mehr zum einsamen und unverbrochenen Studium alter und fremder Literatur geneigt; sie sind damit im Nachtheil, sofern sie die Sprachen in der Regel nur sehen aber nicht hören, sie sind aber auch einem Nachtheil enthoben, nämlich dem die alten Idiome unmittelbar aus den heutigen lebenden erklären zu wollen, was gerade ein Irrthum bei Rast war. Die gleichsam unsinnliche Beschäftigung mit alten Mundarten läßt den Deutschen durch sein unablässiges Studium das Alterthum unbefangener erkennen und er kommt zuletzt auf Resultate, die dem Practiker immer verborgen geblieben wären. Mit dieser zähen Gründlichkeit hatten die Deutschen längst die alten classischen Sprachen getrieben, wo man zumal den Namen Buttmanns für das griechische erwähnen muß; diese Richtung verbindet sich aber gern mit einem patriotischen Interesse; so wie die Griechen und Römer will man auch das geistige Leben seiner Vorfahren kennen lernen. In dieser Richtung hat sich der Franzose Raynouard für die romantischen Sprachen, und der Böhme Dobrowsky für die slawischen einen Namen gemacht. Das glänzendste Beispiel dieser Weise von Philologie bietet sich aber in Deutschland in Jakob Grimm an. Er hat uns die germanischen Sprachen und das deutsche Mittelalter so klar gemacht als wir früher nur die alte Literatur verstehen lernten, er hat die deutsche Grammatik zum erstenmal in wissenschaftlicher Form vor uns aufgestellt. Ohne Rast's practische Kenntnisse hat Grimm die altscandische Sprache viel besser erkannt als Rast, gerade weil er durch das Neusländische nicht präoccupiert war. Mit Grimm also tritt der germanische Sprachkörper als ein wichtiger Bestandtheil in die vergleichende Grammatik.

3) Wir sprechen jetzt drittens von der vorzugsweise theoretischen Behandlung der Sprachwissenschaft. Theorie entspringt überall, wo die Erfahrung einen gewissen Grad von Vollständigkeit

zurechtkommen wollen, so schreib' ich alle Sprachen so gut als ich sie zu sprechen weiß. Der verehrte Leser halte nur genau fest, was ich unter 'jedem Zeichen für einen Laut verstehe, und ich garantiere ihm, daß er alle Sprachen, die ich citiere (bis auf ein Minimum, das ihm aber nichts helfen kann) vollkommen richtig wird lesen und aussprechen können.

Tübingen, April 1852.

Methodische Uebersicht.

Einleitung. Seite 1.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft. Gegensatz der Verstandes- und Vernunftwissenschaften. — Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft. — Analytische und synthetische Methode. — Axiome der Grammatik. S. 1—5.

II. Arten der Sprachforschung. Gegensatz der practischen, historischen und theoretischen Sprachforschung. S. 5—8.

III. Die vier Sprachstämme. Ursprung der Sprache. — Gegensatz des Chinesischen, der Suffixsprachen, des semitischen und des indisch-europäischen Sprachstammes. S. 8—13.

(Tabelle des indisch-europäischen Sprachstammes. S. 14.)

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik. Plan dieses Buches. S. 15—17.

Erster Abschnitt. Von den Elementen. S. 18.

1. Phonetische Ansicht der Sprachlaute. A. Der Consonant. Eintheilung der Consonanten in Schlaglaute, Aspirate, Spiranten, Nasale und Liquide. S. 18—22. B. Der Vocal. Eintheilung der Vocale und Diphthonge. S. 22—24. C. Die Quantität. Gegensatz von Quantität und Accent. S. 24—25.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute. Gegensatz der Synonymie und der historischen Grammatik. S. 25—34. A. Der Consonant. Die Metamorphose des Consonants. S. 34—40. Zwillingswurzeln und Geschwisterwurzeln. S. 40—43. B. Der Vocal. Die Metamorphose des Vocals. S. 43—46.

Zweiter Abschnitt. Der Verbal-Organismus S. 47.

I. Die Verbalwurzelbegriffe. Verzeichniß der wichtigsten Verbalbegriffe. S. 48—55.

II. Die Flexionsformbildung. Gegensatz der indischen Flexion gegen die Derivazion der Suffixsprachen. S. 55—58.

1. Personalbildung. Die sieben Grundstüben der indischen Conjugazion. S. 58—59. Erste Person. S. 59—63. Zweite Person. S. 64—66. Dritte Person. S. 67—68. Abgelöste Personalflexionen in mehreren Sprachen. S. 68—70. Anredeweisen. S. 70—71.

2. Genusbildung. Gegensatz des verbum activum, neutrum und passivum. S. 71—76. Erste Passivbildung. Das indische, griechische und gothische Passiv. S. 76—79. Zweite Passivbildung. Das lateinische, lettische, slawische und scandische Passiv. S. 79—82.

3. Modalbildung. Gegensatz der categorischen und hypothetischen Verbalformen. S. 82—85. Bildung des Relativsages. S. 85—91. Bildung des Condizionalisages. S. 91—97. Erste Modalbildung. S. 97—98. Zweite Modalbildung. S. 99—100.

4. Tempusbildung. Gegensatz des Präsens, Futur und Präteritum. S. 100—104. Gegensatz der verschiedenen Präteritalformen. S. 104—109.

A. Das primäre und das secundäre Verbum. S. 109. B. Reduplicazion. Begriff und Bildung derselben. S. 109—113. C. Ablaut. Seine Entstehung aus der Reduplicazion. S. 113—116. D. Nasalverhärtung. S. 116. E. Augment. Seine Entstehung aus der Partikel ka. S. 117—118. F. Derivativ-Suffixe. Gegensatz der primären und secundären Verbalbildung. S. 118—121. G. Flexionsverba. Sie sind abgerissene Flexionselemente. S. 121—122. 1) Vocalelement i. S. 122—123. 2) Consonantelement S. S. 123—125. 3) Consonantelement P. S. 125—126. 4) Consonantelement T. S. 126—129. 5) Consonantelement K. S. 129—130. 6) Nasalconsonantelement. S. 130—131.

Nominalformen des Verbum. Bildung der Infinitive und Participien. S. 131—134.

Auxiliärverba. Ihr Ursprung und Gebrauch. S. 134—139.

Präteritalverba. Aufzählung dieser Verba im Griechischen, Lateinischen und Germanischen. S. 139—145.

Das Verbum sein. Paradigma desselben im Indischen, Griechischen, Römischen, Gothischen, Slavischen, Lettischen, Persischen, Armenischen und Armanischen. S. 145—152.

Dritter Abschnitt. Der Nominal-Organismus. S. 153. Uebersicht. S. 153—154. 1. Numeralbildung. S. 154—155. 2. Sexualbildung. S. 156. 3. Genußbildung. S. 157—158. a) Quantitätswörter. Die Hauptzahlwörter. S. 158—163. Abgeleitete Zahlformen. S. 163—166. Anomalien der Zahlbezeichnung. S. 166—167. Unbestimmte Zahlwörter. S. 167—174. b) Qualitätswörter. Wandelbarkeit der Adjectivbegriffe. S. 174—176. Verzeichniß der Adjectivbegriffe. S. 176—181. 4. Die Determinazion des Objecto. Gegensatz des Artikels, der voran steht bei Griechen, Südgermanen und Neuromanen und am Ende in der scandinavischen und thracischen Sprachclasse. S. 181—183. Gegensatz der germanischen starken und schwachen Declinazion gegen die slavisch-lettische definite und indefinite. S. 184—189. 5. Casusbildung. Die Verhältnißbegriffe nach Raum, Zeit und Causalität. S. 189—194. Characteristik der acht Casus. S. 194—197. I. Die volle oder verstärkte Declinazion des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen. Declinazion des slavischen definiten, des gothischen starken und des lettischen definiten und definiten Adjectiv. S. 198—207. II. Die einfache allgemeine Declinazion der drei alten Sprachen. Die indische, griechische und lateinische Declinazion. S. 207—215. III. Die einfache oder schwächere Declinazion der mittelländischen Sprachen. Declinazion des lettischen Substantiv, des gothischen starken Substantiv und des slavischen indefiniten Adjectiv nebst dem Substantiv. S. 215—220. IV. Die geschwächte und ergänzte Declinazion der germanischen Sprachen. Declinazion des gothischen und deutschen schwachen Adjectiv nebst dem englischen. S. 220—224. Reste der Dualform. S. 224—225. 6. Differenz der Declinationen. S. 226. Die erste. S. 227. Die zweite. 228—231. Die dritte. S. 231—235. Die vierte. S. 235—238. Die fünfte. S. 238—241. Schlußbetrachtungen. S. 241—243. 7. Die Vergleichungsformen des Nomen. Begriff und Bildung des Comparativ und Superlativ. S. 243—249. 8. Die Empfindungsformen des Nomen. Begriff und Bildung der Deminutive und Augmentative. S. 249—253.

Einleitung.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft.

Die Wissenschaften unterscheiden sich auf gedoppelte Weise, einmal, je nachdem sie ein speculatives oder Vernunftinteresse, oder einen bloß rationellen oder Verstandesinhalt behandeln, und zweitens, je nachdem sie ihren Stoff aus sich selbst a priori entwickeln oder einen gegebenen historischen Stoff vor sich haben.

Eine Verstandeswissenschaft, die ihren Stoff aus sich selbst entwickelt, ist die Mathematik, eine gleiche mit gegebenem Stoff die Rechtswissenschaft. Die Vernunftwissenschaft, welche ihren Stoff a priori entwickelt, heißt Philosophie; nimmt sie einen historischen Stoff in sich auf, so nennen wir sie Theologie.

Nun giebt es zwei andere Wissenschaften, die zunächst einen praktischen Stoff verfolgen, an diesem aber die Vernünftigkeit nachzuweisen haben, und diese sind die Naturwissenschaft und die Sprachwissenschaft. Beide haben den großen Vortheil, daß sie einerseits durch die große Fülle ihres Stoffs die Vorstellung, also die Phantasie beschäftigen, andererseits aber auch den Verstand, denn sie müssen die Gebilde der Vorstellung als zweckmäßig präduciren, der Naturbeobachter muß in Thieren und Pflanzen den Zweck des Organismus, der hier das Leben ist, nachweisen; auch der Sprachforscher muß an den Gebilden der Sprache ihre Zweckmäßigkeit nachweisen, der Zweck des Wortes ist seine Bedeutung oder der Begriff; endlich aber müssen beide nachweisen, daß sowohl die äußere Natur als die Sprachbildung ein System sind, d. h. ein Vernünftiges, Göttliches, nicht bloß

ein Organ der endlichen Zwecke, mit denen es die praktische Wissenschaft zu thun hat.

Die Naturwissenschaft rühmt sich oft ihres Vortheils, sie könne an dem geringsten ihrer Geschöpfe Gottes Allmacht deduciren, das ist wahr, sofern sich dieselbe hier als ein Leben ausspricht, aber auch jedes Wort, das der Grammatiker vorweist, ist eine Schöpfung dieser Allmacht und es enthält noch etwas höheres als bloß thierisches Leben, denn es ist aus dem Organismus des Geistes hervorgewachsen und ist das Symbol eines ewigen Gedanken; sterblich ist freilich das einzelne Wort, wie das einzelne Thier; wie aber dieses in der Gattung sich fortsetzt, so das Wort in den sich umbildenden Mundarten jeder Stammsprache.

Umgekehrt wirft man der Naturwissenschaft gerne vor, daß sie über der Untersuchung der materiellen Welt das Ideal vernachlässige und leicht zum Materialismus führe. Dieser Gefahr ist die Grammatik nicht ausgesetzt, denn ihr Stoff ist von vornherein ein idealer, sie hat es mit der aus der Natur in Geist übersehten und so zu sagen aufgehobenen Sinnenwelt zu thun. Da die Grammatik ihre nächste Anwendung in der Philologie hat, so führt sie unmittelbar auf die Gebiete der Geschichts- und Religionsquellen, auf die Quellen der Poesie und der Philosophie. Sie kann also ebenso leicht zum Kultus der Geschichte und der Kunst, zur positiven Religion wie zur absoluten Wissenschaft führen, je nachdem ihre Verehrer die eigene Richtung hiezu in ihrer Individualität vorfinden. Ein anderer Vorwurf ist aber der Grammatik und nicht mit Unrecht gemacht worden, nämlich der, daß sie leicht zur Pedanterie führe. Es ist wahr, daß die Beschäftigung mit unendlich vielen Einzelheiten, die nicht so handgreiflich sinnlich sind wie die Naturobjecte, auf diesen Abweg führen kann. Das Gegengift ist einfach, daß man die Sprachen nie bloß mit dem Gedächtniß treibe, sondern ihren geistigen Organismus zu erfassen strebe; ohnehin liegt schon im praktischen Gebrauch der Sprachen das beste Mittel gegen Pedantismus darin, daß man sich außer der Sprache an sich ernstlich mit ihrem Inhalt, der Literatur beschäftige. Niemanden mehr als dem Grammatiker ist das Wort gesprochen, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht.

Den Hauptgegensatz, der in der Behandlung liegt, hat aber die Sprachwissenschaft mit den übrigen gemein, und dieß ist der Gegensatz der analytischen und synthetischen Methode.

Analyse ist die Kunst des reflectirenden Verstandes; sie zerstört den Complex der Erscheinungen, um zu einem einfachen, atomen zu gelangen, das sie als Element tractirt und von dem aufsteigend sie durch Zusammensetzung stufenweise, wie sie sagt, den Complex wieder zurückzubringen prätendirt. Da sie aufs einfache, folglich auf das eins lossteuert, so ist es ihr nirgends wohler, als wo sie es mit Zahlen zu thun hat, die Arithmetik ist ihr adäquates Organ und ihr dankbarstes Feld ist das Reich der discreten Ausdehnung, die sichtbare und tastbare Natur; sie möchte am liebsten die ganze Naturwissenschaft in Mathematik verwandeln, was freilich nicht gelingen kann.

Da es aber auf dem Gebiet der Sprache nichts oder wenig zu rechnen giebt, so muß die analytische Kunst hier einen andern Handgriff versuchen. Sie zerlegt den sprachlichen Complex in seine chemischen Elemente, d. h. sie sucht ein nicht weiter theilbares, atomes aus der Sprache zu gewinnen und das sind ihr die Sprachlaute, die sie irthümlich auch Buchstaben nennt. Durch Verbindung von Sprachlauten gewinnt sie die Silben; in den Silben erkennt aber die Grammatik ihre Wurzeln; soll die Wurzel zum organisierten Individuum d. h. zum Wort werden, so bedarf es hiezu des Bewußtseins seines Organismus, d. h. es muß in eine Sprachclasse eingereiht werden. Dieses stellt sich aber auch äußerlich durch die grammatischen Functionen dar, welche man als Wortbildung und Flexion aufnimmt. Die Wortbildung ist Derivazion, wenn sie durch Elemente geschieht, welche uns so ursprünglich wie die Wurzel selbst sind, Composition aber, wenn sie durch Combinazion der schon bekannten Wurzeln geschieht. Die Flexion aber ist wieder zweierlei, eine einfachere, Declinazion genannt, und eine complicirtere, die Conjugazion. Wortbildung und Flexion erschöpft die Experimente, welche mit dem einzelnen Wort zu erreichen sind; die Wörter zum Satz verbinden lehrt jetzt die Syntax; sie geht vom einfachen Satz zum zusammengesetzten und endlich zum Schmuck der Sprache, der Syntaxis ornata, der Rhetorik und zum poetischen Ausdruck über, womit sie ihr Ziel erreicht hat.

Dies ist der gewöhnliche analytische Weg der Grammatik. Wir schweigen noch von der viel consequenteren Analysis des modernen Rationalismus in der Grammatik, welche die ganze Sprachbildung durch Composition erklärt, welcher die Derivation und die Flexion nur verdunkelte Compositionen sind, oder von der Agglutinazionstheorie, welche gegenwärtig in Deutschland die berühmtesten Meister der Sprache zu offenen oder geheimen Anhängern zählt.

Die gewöhnliche Analyse ist eine subjective Manier, die Erscheinungen zu erzählen und vorzuweisen; objective Wahrheit traut ihr Niemand zu. Denn daß die Sprache nicht in der Weise entstanden ist, wie oben erzählt worden, daß der menschliche Geist nicht Laute fixieren und combinieren konnte, ehe er überhaupt Begriffe ahnte, das leuchtet auch dem blödesten Verstand sogleich ein.

Synthese ist die Denkform der Vernunft, der Wissenschaft, der Philosophie. Sie erfaßt den Complex der Erscheinungen concret als Ganzes. Jede Philosophie beginnt synthetisch, indem sie die ausgeprägten Sprachgestalten einer Mundart als bereitliegende Organe in die Hand nimmt und damit ihre Operationen beginnt. Es liegt weniger daran, mit welchen Elementen sie den Anfang macht, als wohin sie führt und wie weit sie kommt.

Wir setzen also eine gegebene Sprache. An ihr aber treten immer drei Momente hervor, die man psychologische Phänomene nennen könnte. Jede Sprache besteht aus Verstand, Phantasie und Sinnlichkeit. Der Verstand stellt sich dar in der Grammatik, die Phantasie im Wörterbuch, die Sinnlichkeit in den physiologischen Mitteln (Lauten und Betonung).

Die Grammatik producirt als Naturerscheinung, was die Logik hinterher im Begriff erfaßt. Sie stellt die Frage voran, wie entsteht die Sprache? Die Antwort ist sogleich, einmal aus dem logischen Trieb des Urtheilens, und zunächst, um diesen Trieb durch Mittheilung zwischen Individuen zu befriedigen. Das logische Urtheil aber ist der grammatische Satz. Die Logik zeigt, wie im Urtheil das Subjekt durch die Copula mit dem Prädicat sich vermittelt. Auf dieser Basis entwickelt sich das ganze Gebäude des grammatischen Satzes.

Das grammatische Material aber erreicht diese Vermittlung,

indem es sich in die drei Sprachclassen dirimiert, welche Verbum, Nomen und Partikel heißen. Die Lebendigkeit der Subjectivität kommt in den Satz durch die Verbalform, die Objecte specificieren sich durch die Nominalformen, die inneren Beziehungen zwischen Subject und Object, zwischen Wörtern und Sätzen, sprechen sich theils durch die Flexion, theils durch Partikeln aus.

Diese Grundbegriffe werden uns zur Einleitung genügen. Mit dem Verbalorganismus als dem geistigsten Moment der Grammatik müssen wir beginnen. Wie die Nominalform mit ihm genetisch zusammenhängt, wird sich allmählich ergeben. Ebenso daß die Derivazion sich an diese Evoluzioni anschließt. Das Physiologische aber müssen wir vom Organismus trennen und als Parergon isoliert voranstellen. Der innere Zusammenhang kann sich nur durch den ganzen Gang der Untersuchung plausibel machen, denn die Grammatik soll keine exacte Wissenschaft werden wollen.

II. Arten der Sprachforschung.

Die Philologie im allgemeinsten Sinne hat es mit den Differenzen zu thun, unter denen sich die menschliche Sprache offenbart. Sie verbindet mit der Sprachkenntniß die historische Kenntniß der Völker und ihrer Cultur und Geschichte. Es ergiebt sich von selbst, daß bei der verschiedenartigen geistigen Anlage der menschlichen Individuen sich verschiedene Seiten der Sprachforschung ergeben müssen, die sich in jeder Literatur aussondern und vielfach mit einander in Conflict gerathen. Wir wollen diese Hauptrichtungen in einigen allgemeinen Zügen und nach den hervorragenden Beispielen der Literatur zu characterisiren suchen.

1) Eine vorherrschend practische Sprachkenntniß hat wieder ihre zwei Seiten. Sie ist entweder ganz unvermittelt practisch, d. h. man lernt fremde Sprachen rein aus dem Grund, um sich bei dem fremden Volke verständlich zu machen, um diese Sprachen zu sprechen. Sie ist also zunächst eine Gedächtnissache; wenn es in der Philologie bloß auf das Sprechen vieler Sprachen ankommt, so sind die Dolmetscher, wie man sie namentlich im Orient findet, die größten Sprachgelehrten; diese Leute haben aber darum noch keinen Beruf zur Wissenschaft und zur

Reflexion über den Stoff, der ihnen reines Mittel ist. Die practische Richtung hat aber auch eine gelehrte Seite; man lernt fremde Sprachen, um ihre Literatur zu lesen. Auch hier ist zunächst die Sprache bloß Mittel; es kann aber die veraltete Mundart nicht mehr unmittelbar practisch aus dem Leben gelernt werden, man muß ihren Organismus aus den jüngern lebenden Sprachen zu enträthseln suchen und dahin gehört Reflexion und gelehrter Fleiß. Die Hauptthätigkeit des Gelehrten ist hier auf die Entzifferung der Monumente von alten und uns noch wenig bekannten Mundarten gerichtet, d. h. der practische Philolog muß sich darauf verstehen, alte Handschriften zu lesen, Paläographie oder sogenannte Diplomatik. Diese Art von Philologie hat schon lange her bei dem mehr auf practische gerichteten Volk der Engländer ihre bedeutenden Verehrer gefunden; die Engländer haben uns das Material für die grammatische Wissenschaft zu Handen geschafft; da sie aber weniger theoretischen Instinct haben als die Deutschen, so haben sie sich um die Wissenschaft der Grammatik weniger bekümmert. Ein merkwürdiges Individuum müssen wir hier namhaft machen, das gewissermaßen diese practische Philologie mit der theoretischen vermittelt, es gehört einem Volke an, das zwischen englischer und deutscher Geistesthätigkeit ein Zwischenglied bildet. Dieß ist der Däne Rask. Dieser merkwürdige Mann hat in früher Jugend eine heftige Leidenschaft für die altnordische Sprache als die Muttersprache seines Vaterlandes gefaßt und sie mit den alten classischen Sprachen verglichen, von da gerieth er in die allgemeine vergleichende Sprachkunde und um diesen Forschungen zu genügen, suchte er sich practisch in den Besitz des ganzen Materials zu versetzen. Er hat in dem Zeitraume von zehn Jahren alle Länder, welche zwischen Island und Calcutta liegen, persönlich durchreist, hat alle auf diesem weiten Wege liegenden Mundarten mehr oder weniger gelernt und erforscht und überall die genaueste Kenntniß aller bedeutenden Manuscripte in Europa und Asien sich zu verschaffen gesucht. Seine Thätigkeit war also zunächst eine rein practische, sie war in dieser Art für das Individuum in der That eine zu große Aufgabe und hat ihn vor der Zeit verzehrt; aber auf der andern Seite lag in Rask auch der theoretische Trieb, er zuerst ahnte den innern Zusammenhang aller ihm bekannt

gewordenen Sprachen und er zuerst faßte auch in der That den großen Gedanken einer allgemeinen vergleichenden Grammatik. Nur in der Theorie konnten ihn seine deutschen Nachfolger übertreffen.

2) Eine zweite Art von Philologie kann man die vorherrschend historische nennen, die Deutschen als ein Binnenvolk haben weniger Veranlassung sich mit den fremden Sprachen practisch zu befassen, als ein vorherrschend theoretisches Volk sind sie mehr zum einsamen und unverbrochenen Studium alter und fremder Literatur geneigt; sie sind damit im Nachtheil, sofern sie die Sprachen in der Regel nur sehen aber nicht hören, sie sind aber auch einem Nachtheil enthoben, nämlich dem die alten Idiome unmittelbar aus den heutigen lebenden erklären zu wollen, was gerade ein Irrthum bei Rast war. Die gleichsam unsinnliche Beschäftigung mit alten Mundarten läßt den Deutschen durch sein unablässiges Studium das Alterthum unbefangener erkennen und er kommt zuletzt auf Resultate, die dem Practiker immer verborgen geblieben wären. Mit dieser jähen Gründlichkeit hatten die Deutschen längst die alten classischen Sprachen getrieben, wo man zumal den Namen Buttmanns für das griechische erwähnen muß; diese Richtung verbindet sich aber gern mit einem patriotischen Interesse; so wie die Griechen und Römer will man auch das geistige Leben seiner Vorfahren kennen lernen. In dieser Richtung hat sich der Franzose Raynouard für die romanischen Sprachen, und der Böhme Dobrowsky für die slawischen einen Namen gemacht. Das glänzendste Beispiel dieser Weise von Philologie bietet sich aber in Deutschland in Jakob Grimm an. Er hat uns die germanischen Sprachen und das deutsche Mittelalter so klar gemacht als wir früher nur die alte Literatur verstehen lernten, er hat die deutsche Grammatik zum erstenmal in wissenschaftlicher Form vor uns aufgestellt. Ohne Rast's praktische Kenntnisse hat Grimm die altscandische Sprache viel besser erkannt als Rast, gerade weil er durch das Neuisländische nicht präoccupiert war. Mit Grimm also tritt der germanische Sprachkörper als ein wichtiger Bestandtheil in die vergleichende Grammatik.

3) Wir sprechen jetzt drittens von der vorzugsweise theoretischen Behandlung der Sprachwissenschaft. Theorie entspringt überall, wo die Erfahrung einen gewissen Grad von Vollständigkeit

erreicht hat, die ganze Breite der Aufgabe hatte Rast erkannt, aber das Detail noch nicht hinreichend durchgearbeitet. Die historisch patriotische Behandlung isoliert sich auf ihr specielles Gebiet; die Kenntniß europäischer Sprachwissenschaft erhielt aber ihren festen Anhaltspunkt in dem Spiegelbild, das ihr die asiatischen Sprachschwestern entgegenhalten. Franz Bopp hat sich das Verdienst erworben, uns die Sanskritgrammatik zuerst in wissenschaftlicher Form darzustellen und ihre Analogie mit der abendländischen Sprache zur Evidenz klar zu machen, er machte uns ferner mit der gewissermaßen von Rast entdeckten ältesten persischen oder Zendsprache bekannt, und wies endlich im Allgemeinen auf den Zusammenhang dieser Sprachen mit der Altflawischen und Lettischen. Bopps Sprachstudien gingen zunächst von Rasts Grundlage aus, er strebt zur Universalität der grammatischen Ansicht, verliert sich aber bei einer gleichsam mikroskopischen Genauigkeit der Untersuchung zu sehr im Detail und das Systematisiren ist ihm nicht durchaus gelungen. Als geistreicher Etymolog ist ihm zunächst und auf dem ganzen gewonnenen Sprachgebiet besonders August Bott zu nennen. An diese bedeutenden Vorarbeiten schließen nun auch meine Versuche in der Sprachwissenschaft sich an; ich habe mich mehr als meine Vorgänger mit der Untersuchung der flawischen Dialekte beschäftigt und glaube von dieser Seite sie hie und da zu berichtigen. Es ist aber zu erwähnen, daß im jetzigen Augenblicke die flawische Grammatik eine gründliche Darstellung durch den Kroaten Mikloschitz zu erfahren im Begriffe ist. Einige weniger bedeutende Glieder unseres Sprachstamms, das Armenische, Arnautische, Bulgarische und Wallachische sind leider bis diesen Augenblick für das Bedürfniß der vergleichenden Grammatik noch nicht hinreichend untersucht. Unsere Wissenschaft ist noch jung und ein völliger Abschluß des Materials, darum eine Vollenbung erst von der Zukunft zu erwarten.

III. Die vier Sprachstämme.

Die Sprachgestalten entspringen aus dem menschlichen Geiste, sie sind sein Produkt, aber wenn der Mensch die Sprache aus sich produciert, so ist dieß noch keine That seiner Reflexion; der

Gedanke selbst erwacht erst in der Sprache, es ist eine ursprüngliche Syngenesis von Laut und Wort, der Sprachbildner kann also keineswegs von einem bereits fertigen Wissen ausgehen. Dieß ist der Grundfehler der rationalistischen Spracherklärung, welche die ersten Sprachindividuen aus einfachen Theilen, welche bereits Begriffe seien, zusammensetzen will. Schelling sagt irgendwo: „Die Natur setzt nicht zusammen wie der Chemiker zusammensetzt. Natur und Chemie verhalten sich zu einander wie Sprache und Grammatik.“ Dieß ist der Standpunkt von dem meine Sprachuntersuchung ausgeht. Wir müssen uns also vorläufig auf den hergebrachten Ausdruck einlassen, die Sprachbildung geschieht durch einen dem Menschengesitt angeborenen Instinct. Die erst in der Sprache erwachenden Begriffe sind im Anfange nothwendig traumartig, unbestimmt, schwankend. Die Sprache bildet eben in dieser Periode der Unsicherheit eine Ueberfülle von Formen, welche sich später, wenn die Reflexion sie bewältigt und ordnet, auf einen immer kleinern aber darum festeren und bewußten Besitz reducieren. Man kann die erste Sprachbildung eines Volkes auch nicht eine bloße Sitte, ein conventionelles nennen, denn Conventio setzt eine Reflexio voraus; sie ist ein reines Naturproduct; der Mensch weiß nicht was er macht, wenn er anfängt sich seine Sprache zu construieren. Ist aber die Fixierung der Gedanken durch die Sprachlaute auch nichts conventionelles, so ist sie doch immer im einzelnen willkürlich. Der Sprachlaut an sich bedeutet nichts; wenn wir ihm einen Sinn unterschieben, so muß dieß einzelne allerdings durch einen Act der Willkür fixiert werden. Auch würde der einsame Mensch nie auf das Sprachbedürfnis geführt; die Sprache, sofern sie Aeußerung ist, hat den einzigen Zweck der Mittheilung zwischen Individuen.

Nun fragt sich, womit fängt der Mensch zu sprechen an? Wir werden sehen, daß dieser Anfang nicht bei allen Völkern kann derselbe gewesen sein. Man hat zwar beobachten wollen, daß gewisse sogenannte Urwörter fast durch alle Sprachen im Laut sich ähnlich sehen, und glaubte von da auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Sprache von einem Stammvater des Geschlechtes schließen zu können. Allein wenn man bedenkt, daß der Sprachlaut im Ganzen wenige sind, und das menschliche Organ unter allen Thoren gleich construirt ist, und von Anfang

auch immer gleich construirt gewesen sein wird, so kann eine Einstimmung in einigen Wörtern schlechterdings nichts beweisen. Es kann dieß Ereigniß des Zufalls oder Entlehnung des Wortes von einem Volke zum andern sein. Auch der symbolischen Kraft des Lautcharakters ist einiger Spielraum einzuräumen. Man kann dem Labiallaut P eine kräftigere Natur als seinem entsprechenden Nasal M beischreiben. Daher kommt es wohl, daß die indisch-europäischen Sprachen die Silben pa und ma für Vater und Mutter gebrauchen; aber auch der Hebräer hat sie nur umgedreht in abh (af) und em, der Chinese schwächt sie in su und mu und auf andere Weise der Ungar in otjő und onjő. Damit sind wir aber bereits auf dem Gegensatz der vier Sprachstämme angekommen. Wir finden nämlich auf der Erde verschiedene Anfänge der Sprache, die unter einander unabhängig sich darstellen.

Zuerst ereignet sich, daß der einfach hervortretende Gedanke sich ebenso einfach in einer Lautäußerung zu fixieren sucht, welche Einheit wir die Silbe nennen. Eine Silbe besteht naturgemäß aus einem Vocal, der durch einen vortretenden Consonant eingeführt wird; sie kann vocalisch auslauten oder auch rückwärts durch einen Consonant gedeckt sein. Produciert nun die Sprachbildung nichts als einsilbige Wörter, welche jedes seinen getrennten Begriff ausdrücken, so entsteht die einsilbige Sprache der Chinesen. Und zwar ist die Einsilbigkeit so zu verstehen, daß es Silben sind, die entweder auf einen Vocal (Diphthong) oder doch nur mit nachtönendem Nasalconsonant auslauten. Auch im Anlaut kann nur ein Consonant stehen, wozu einige Zischlaute, das kv, kj, tj, kommen. Die complicirten Vorstellungen können also nur durch Verbindungen von Silben d. i. Wörtern dargestellt werden; die Beziehungen der Wörter sprechen sich bloß durch Zusammensetzung und Stellung der Wörter aus, die ganze Grammatik besteht hier aus Composition und Syntax. Der chinesische Sprachstamm im Osten von Asien bildet eine abgeschlossene Sprachwelt für sich, die mit den übrigen Völkern in keiner Beziehung steht. Ebenso apart ist ihre symbolische Art zu schreiben, wo das einzelne Zeichen nicht aus Sprachlauten zusammengesetzt ist, sondern jede Silbe oder jedes Wort auch sein eigenes specifisches Zeichen hat.

Eine zweite Sprachklasse ist die der Suffixsprachen. Hier werden der Stammsilbe zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse einzelne Silben angehängt, und zwar in der Art, daß jede Beziehung durch eine besondere Silbe ausgedrückt werden muß. Diese Art der Verbindung hat die meiste Aehnlichkeit mit unserer Derivazion, die hier zu der Composition der vorigen Classe noch hinzukommt. Daß aber diese Verbindung der Silben eine rein mechanische und von unserer Flexion ganz verschiedene ist, werden wir später an einigen Beispielen zeigen. Diese Sprachklasse ist die bedeutendste auf unserem Erdboden, was ihre Ausbreitung betrifft; sie befaßt nicht nur alle Urvölker von Afrika und Amerika, sondern auch die Hälfte von Asien und einige Völkern in Europa, wohin die tatarisch-türkische, die finnisch-magyarische, die keltischen und die bassische Sprachen gehören. Ich habe für dieses Sprachgeschlecht den Genußnamen Mongolisch vorgeschlagen, in welcher Beziehung (früher Mungalen) sich wahrscheinlich die Völkernamen der Mandtschu und der Magyaren wiederfinden lassen. Ein gemeinsames Kennzeichen dieser Sprachen ist, daß sie sich durch große sinnliche Weichheit, zum Theil durch Wohlklang auszeichnen. So fängt z. B. kein einheimisches magyarisches Wort mit zwei Consonanten an, wovon nur die ihnen einfach geltenden Zischlaute ausgenommen sind. Das Wesentliche ist, daß alle diese weit auf dem Erdboden versprengten Sprachen nur durch das gemeinschaftliche Bildungsprincip zusammengehalten werden. Einen innern Zusammenhang unter sich selbst haben die einzelnen Stämme durchaus nicht; der Vasse hat andere Wortwurzeln und andere Suffixe als der Kette, der Tatare andere als der Finne, und wenn sie sich in den Wörtern berühren, so erklärt sich dieß einzig aus der Völkervermischung. Besonders wichtig ist aber, daß diese Sprachen gewöhnlich sowohl in den Wortwurzeln als in den Suffixformen im einzelnen vielfach mit denjenigen Stämmen eines anderen Sprachgeschlechtes zusammenhängen, in dessen Nachbarschaft sie wohnen oder gewohnt haben. Meine freilich bis jetzt noch nicht zu beweisende Hypothese ist, daß die Suffixsprachen gar keinen selbstständigen Organismus gehabt haben, sondern daß sie ihre Sprache gleichsam aus den Brosamen der organischen Sprachstämme sich zusammengelikt und die Wörter durch gewisse, zu Suffixen gestempelte früher

selbstständige Wortformen in den Mechanismus ihrer Grammatik sich zurechtgestellt haben. Erst eine vergleichende Grammatik dieser Sprachen wird bereinst dieses Räthsel aufklären.

Dagegen einen in sich geschlossenen Organismus besitzt die dritte Classe der semitischen Sprachen. Sie hängen in ihrem Wortvorrath und in den grammatischen Functionen zusammen. Zwar ist das, was man ihre Flexion nennt, noch nicht vollkommen aufgeklärt, und nicht völlig das, was sie in unsern Sprachen ist; nicht selten wird sie durch offenbare Suffixe unterstützt, welche aus selbstständigen Wortformen bestehen; sie sind aber noch durch einige besondere Kennzeichen fest aneinander gehalten. Diese Sprachen haben nämlich Verbalwurzeln, die aus drei Consonanten bestehen, welche man als zweisilbige Elemente betrachtet, und deren Flexionsthätigkeit sich durch die damit verbundene Verbalfärbung unterscheidet; eigenthümlich ist auch, daß dieser Sprachclasse die eigentliche Composition der übrigen Sprachstämme abgeht. Die semitische Sprachclasse hat sich vom westlichen Asien aus über einen großen Theil von Afrika ausgebreitet, und bildet wie im Osten das Chinesische eine in sich geschlossene arrondirte Sprachwelt.

Endlich die vierte Sprachclasse ist die indische oder indisch-europäische. Sie ist ohne Widerrede die vollkommenste und zwar darum, weil sie die Hilfsmittel aller anderen Classen in sich vereinigt; ihre Sprache bildet sich nach dem Princip der Composition wie die Chinesische, nach dem der Derivation wie die Suffixsprache, und hat eine klarere Flexion als die semitische. Sämmtliche Sprachen des indischen Stammes gehen wesentlich aus Einer Wurzel hervor, die wir zwar in ihrem Urzustand nicht mehr kennen, auf die wir aber aus den einzelnen Aesten zurückschließen können. Alle diese Sprachen haben einmal dieselben Wurzelwörter, ferner haben sie dieselben Derivativsilben, das heißt Silben, die wir aus früheren wirklichen Wörtern nicht ableiten können; sie haben aber endlich, und das ist die Hauptsache, dieselben Flexionen. Die Verba conjugieren ihre Personbildung nach einem gemeinschaftlichen Schema von sieben einfachen Silben. Die Modal- und Temporalbildung geht nach gemeinschaftlichen Elementen vor sich, und auch die Declination der Nomina ist aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen. Da wir

es mit diesen Sprachen hier allein zu thun haben, so müssen wir den geographischen Umfang des Sprachstammes näher ins Auge fassen. Es sind sechs Hauptvölker, die sich in zwei oder drei Gruppen betrachten lassen; die einzelnen Stämme sind in dem Grade verwandt, wie sie sich geographisch berühren; im einzelnen freilich können sich je zwei oft aus der weitesten Ferne am nächsten berühren. Man kann als die westlichste Flanke von Europa die Romanen und Germanen ansetzen; im Centrum oder im Uebergang von Europa nach Asien die Griechen und Slawen, und als östliche Flanke, vom caspischen Meer bis zur Gangesmündung, die Perser und Inder. Richtiger wäre vielleicht die Inder, Perser und Slawen als östliche, die Griechen, Germanen und Romanen als westliche Seite aufzustellen. Alsdann fallen zur östlichen Hälfte noch einige kleinere Sprachstämme, nämlich der lettische und vielleicht der armenische und ernautische, mit welchem das Bulgarische und Walachische als gemischte Sprachen in inniger Beziehung stehen, und die man daher als thracischen Sprachstamm aufzustellen versucht hat. Freilich kennen wir nicht alle diese Sprachen bis in das hohe Alterthum hinauf. Die ältesten sind das Sanskrit und das Griechische, dann das Lateinische, dann das Gothische, jünger sind das heutige Persisch und Slawische. Was den heutigen Bestand betrifft, so ist das Griechische auf einen kleinen Raum beschränkt, das Lettische, ernautische und Armenische nie sehr ausgebreitet gewesen; in Indien sind die vom Sanskrit stammenden Idiome mehr auf den Norden Vorderindiens, und vorzüglich auf das Gangesthal beschränkt. Im Ganzen überwiegt Europa an Volkszahl ohne Zweifel seinen asiatischen Stammesbrüdern. Das Ganze nimmt sich tabellarisch so aus:

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik.

Eine vergleichende Grammatik im allgemeinsten Sinne des Worts müßte sich die Aufgabe stellen, das Verhältniß der vier Hauptstämme zu einander klar zu machen. Sie müßte unmittelbar von der Logik ausgehen, müßte nachweisen, daß das wesentlich eine und gleichmäßige logische Bedürfnis des Gedankens, in seiner Aeußerung und Offenbarung vier ganz verschiedene Wege eingeschlagen hat. Mit Einem Wort, eine solche Wissenschaft wäre eigentlich eine angewandte Logik oder die Geschichte der Naturerscheinung des Begriffes. Eine solche Wissenschaft ist aber bis jetzt nicht versucht worden und im Augenblick auch nicht möglich; denn sie setzte voraus, daß wir über die Natur der einzelnen Sprachstämme schon ganz im Klaren wären, was wir nicht sind. Einzelne Gelehrte in Europa verstehen freilich Chinesisch zu lesen, andere haben eine Uebersicht über die semitischen Dialecte, aber diese haben es noch nicht zu einer Gesamtdarstellung ihres Organismus gebracht, noch am weitesten zurück ist wie gesagt die Kenntniß der zahllosen Suffixsprachen, wahrscheinlich würde ihre Vergleichung zu großen Differenzen in ihrem Kreise führen; es wird darum unter uns vorläufig unter dem Ausdruck Vergleichende Grammatik bloß die Geschichte des indischen Sprachstammes verstanden. Er ist für uns in doppeltem Sinne der wichtigste, weil er unsere eigene Sprache und die uns wichtige Literatur befaßt und dann weil dieser Sprachstamm der geistigste, und seine grammatische Entwicklung die vollkommenste ist. Wie in der Thierwelt das niedriger organisierte Thier die höhere Organisationsform gleichsam voraussetzt und auf sie hinaufweist, so muß auch in der Grammatik die Erforschung des vollkommensten Sprachgeschlechts den Weg bereiten um aus ihm die andern Stämme verstehen zu lernen. Aber auch, auf dieses Gebiet eingeschränkt, ist der gegebene Stoff von ungemeiner Ausdehnung. Kein Philolog kann auch nur die Hauptstämme dieser Sprachklasse mit gleicher Geläufigkeit sich zu eigen machen. Unsere Philologen theilen sich daher gewöhnlich in die einzelnen Provinzen. Der eine lernt vorzugsweise Griechisch und Latein, oder die classische Literatur, der zweite etwa Indisch und Persisch oder die orientalische, der dritte Germanisch und Neuromanisch oder die mittel-

alterliche. Mit dem slawischen haben sich unter uns noch wenige gründlich beschäftigt. Das Lettische, Armenische, Arnautische wird auch nur gelegentlich mit andern Sprachkreisen verbunden. Es ist nun zwar nicht nothwendig, daß der vergleichende Grammatiker alle diese Mundarten praktisch gelaufig verstehe. Man kann eine Sprache grammatisch studieren, ohne sie lexicalisch zu kennen. Allein man geräth auf diesem Weg sehr leicht auf Mißverständnisse, und das völlige sichere Urtheil bleibt zuletzt in jeder einzelnen Mundart nur dem, der dieselbe wirklich auch praktisch versteht oder lesen kann. Man muß sich darum in jeder Sprache wenigstens auf einen solchen Gewährsmann berufen können. Ich stelle mir die Aufgabe so, daß ich meine Theorie aus den sechs Hauptsprachen abstrahiere; ich betrachte sie als ebenbürtige Töchter einer gemeinsamen Mutter; die ältesten Dialecte haben freilich die meiste Berechtigung, uns auf den Urzustand zu leiten, aber doch nicht ohne Einschränkung; auch die älteste Sprache hat ihre individuellen Gewöhnungen, und ist in gewisser Hinsicht abgeschliffen und verborgen, und auf der andern Seite kann eine Mundart, die erst spät aufgeschrieben worden ist, an einzelnen Stellen dem Urzustand näher geblieben sein. So ist z. B. das Sanskrit alterthümlich in der Vocalisazion und in der Declinazion, das Griechische am vollständigsten und reichsten entwickelt in der Conjugazion, das Lateinische hat die Consonanten und die Personalbildung im Verbum sehr rein erhalten, das Gothische ist in der Laut- und Casusbildung zum Theil sehr alterthümlich, und hat im Verbum Bildungen mit dem Neupersischen gemein, die den anderen Sprachen fehlen, das Slawische und Lettische haben nach dem Sanskrit die meisten Casus- und Participialbildungen erhalten. So muß immer da, wo die einzelne Sprache eine Lücke bietet, diese aus dem Vorrath der übrigen ausgefüllt werden, und nur dadurch gewinnen wir eine Uebersicht über das, was der Sprachgeist im Ganzen mit unsrem Sprachstamm erstrebte und wollte. Keine Sprache ist nach allen Seiten gleich ausgebildet, jede individuell mangelhaft, und sogar sind die einzelnen Vorzüge oft der Art, daß sie gar nicht mit einander bestehen könnten, sondern sich gegenseitig ausschließen.

Wir wollen jetzt vorläufig die Ordnung andeuten, nach welcher wir das Sprachmaterial sich entwickeln und vor uns

abrollen lassen. Im ersten Abschnitt wird als Vorbetrachtung von den Elementen der Sprache, nämlich den Lauten nach ihrer phonetischen Geltung gesprochen, wo zugleich ihre etymologische Bewegung angedeutet werden muß. Die wahrhafte Grammatik beginnt mit dem zweiten Abschnitt. Es ist schon angedeutet, daß wir die Flexion als den Lebenspunkt betrachten, aus dem unser Sprachstamm sich herausbewegt, und zwar als seine vollkommenste Evoluzion den Verbal-Organismus. Aus ihm geht im dritten Abschnitt der Nominal-Organismus hervor. Diesem folgt im vierten die Etymologie, und im fünften das Pronomen. An dieser Stelle weicht meine Ansicht völlig von der Bopp'schen ab. Er nimmt neben den Verbalwurzeln besondere Pronominalwurzeln an; mir aber sind die Pronomina abgerissene Verbal- und Nominal-Endungen, welcher Punkt daher schon im Verbum und Nomen bei der Personal- und Casusbildung zur Sprache kommt. Der sechste Abschnitt handelt die Partikel ab, der siebente giebt wenige Andeutungen über die Composition, der achte bespricht einiges, was von der Syntax nicht bereits durch unsere Behandlung vorweggenommen worden. Im neunten sprechen wir über die geographische Verbreitung unseres Sprachstammes, in einem zehnten wird über das Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur allgemeinen philologischen Disciplin gehandelt, und endlich im elften und letzten Abschnitt werden wir das nöthigste über die Schreibkunst anhängen. Damit ist unser Kreislauf durch das Ganze unserer Wissenschaft geschlossen.

Erster Abschnitt.

Von den Elementen.

1. Phonetische Ansicht der Sprachlaute.

Das menschliche Sprachorgan ist unter allen Zonen gleich. Auch die alten Sprachen sind auf dieselben euphonischen Bedingungen gegründet, die in unsrem Organ liegen; wir müssen sie nur richtig lesen lernen. Die Verschiedenheit in der Lautbildung der Völker hängt schwerlich vom Klima ab, sondern einzig von der Gewöhnung. Ein Volk spricht mehr aus dem Gaumen, ein andres durch die Nase, ein drittes mehr mit den Lippen, dadurch werden ihm gewisse Lautreihen geläufiger, andre mehr abgelegen. Alle Laute aber, die wirklich vorkommen, müssen sich genau bestimmen lassen und sie sind keineswegs zahllos wie man oft sagen hört. Es ist noch zu bemerken, daß auch die fremden Sprachstämme in den Lauten mit uns identisch sind; der Chinese hat in seiner Lautsprache dieselben Elemente wie wir, ebenso der Ungar, der Araber u. s. w. Ja grammatisch ganz nah verwandte Stämme stehen sich oft im Laut am allerfernsten; so wird uns das slawische schwer, wir finden fremde Laute im Spanischen und dem uns zunächst verwandten Englisch; die Stammverwandtschaft thut nichts dazu.

A. Der Consonant.

Der sogenannte Consonant ist die erste Bedingung der Sprachbildung. Es giebt eine Classe von Consonanten, die Aspirate, welche ganz allein lauten können. Sprechen wir dagegen einen Vocal, so muß immer ein Consonant, wenigstens der sogenannte spiritus lenis vorautönen. Es liegt darin der Grund, daß die

ältesten Schriftarten, bei den Indiern und Semiten, eigentlich nur Consonanten schreiben und die Vocale entweder gar nicht oder als untergeordnete Nebenzeichen dazusetzen.

Ueber die Eintheilung der Consonanten verweise ich auf meine Physiologie der Sprache. Sie zerfallen in zwei Classen, solche welche die Luft ausstoßen und die sie einziehen, der ersten sind drei Classen, Schlaglaute, Aspirate und Spiranten, der zweiten wieder zwei, Nasale und Liquide.

Ich zähle die einzelnen Laute auf und weise auf die uns nächst gelegenen Mundarten, wo sie vorkommen.

Nach den Organgebieten zerfallen die Consonanten in labiale, labial-linguale, dentale, dental-linguale, linguale, palatal-linguale, palatale und gutturale. (Die Tabelle in meiner Physiologie. I. S. 84.)

Schlaglaute sind: labial ein indifferentes griechisches π , das man lateinisch als hart p als weich b ansetzt, und so überall bekannt ist. Labial-lingual ist ein Laut zwischen π und τ , wenn man die Zunge an der Oberlippe explodieren läßt, man kann die drei Abstufungen durch $\frac{\pi}{\tau}$, $\frac{p}{t}$, $\frac{b}{d}$ bezeichnen. Dieser Laut wird in keiner mir bekannten Sprache verwendet, und ich habe ihn theoretisch aufgestellt; dental-lingual ist das griechische τ , hart t , weich d ; palatal-lingual ist wieder ein Zwischenlaut zwischen τ und κ , den man $\frac{\tau}{\kappa}$, $\frac{k}{t}$ und $\frac{g}{d}$ bezeichnen kann; er kommt in mehreren Sprachen vor. Im Sanskrit wird dieser Laut das cerebrale t genannt, von Bopp unten punctiert. Im Ungarischen wird er wenn er weich ist durch gy , wenn er hart ist durch ty bezeichnet. Palatal ist das griechische κ , hart k weich g . Endlich als Guttural gehört her der spiritus lenis, den wir vor jedem einzelnen Vocal sprechen, das semitische aloph.

Die Classe der Aspirate besaßt folgende Laute: Labial, doch mit Beihülfe der Zähne, das f ; es wird überall gleich gesprochen, und wenn die Holländer in ihrem Zeichen v ein weicheres f behaupten, so ist es mehr Vorurtheil; dental sind zwei Hauptlaute, der erstere ist das alt- und neugriechische θ und heutige isländische p oder das harte englische th . Dieser Laut kommt im Germanischen bei den Gothen, Altscandiern, Altsachsen, Friesen und Angelsachsen vor. Ich schreibe gewöhnlich das Runenzeichen

þ; der Laut wird überall fast ganz gleich gesprochen und ein weiches þ ist in keiner Mundart theoretisch anerkannt. Der zweite Aspirat, der hieher gehört, scheint unsrem Sprachstamm nicht anzugehören; er ist aus dem Semitischen hereingebracht und erscheint in doppelter Gestalt; die erste, die ich c bezeichnen will, hört man oft bei deutschen Juden statt des s; wir sagen sie lispeln das s; im spanischen Andalusien ist er statt des s zu Hause; der zweite Laut ist das castilische z, das ich immer so bezeichne; dieser Laut ist aus dem arabischen Buchstaben zād nach Spanien eingedrungen. Auf dem reinen Lingualgebiet sind die s-Laute zu suchen, die sich in den meisten Mundarten in verschiedener Modificazion vorfinden; am reichsten haben diese Laute die Slawen, besonders der Pole ausgebildet, und aus slawischer Anregung mag in unsern neuern Sprachen auch die Vielsachheit dieser Laute sich herschreiben, denn Griechen, Römer und Gothen hatten nur Ein gleichförmiges S, das nicht das unsrige war. Der Pole hat 6 solcher Laute, d. h. qualitativ 3, wovon jeder als hart oder weich gefaßt werden kann; die harten sind das gemeine scharfe s, unser þ, und das breite polnische sz oder unser sch, das wir theoretisch sh bezeichnen, zwischen beiden steht das gestrichene s, das ich theoretisch s bezeichne; es steht zwischen s und sh, und ist wahrscheinlich im Sanskrit das s das Vopp mit dem spiritus lenis ausgezeichnet. Die drei weichen Laute sind das polnische oder französische z, das ich theoretisch l zeichne, dann das breite französische j oder weiche sh, das wir sh schreiben und zwischen beiden ein oben gestrichenes z des Polen, das die Erweichung des mittlern Lautes darstellt und das man theoretisch durch ! ausdrücken müßte. Endlich Palatal ist der Laut des ch im deutschen Worte ich, der sonst fast in keiner Sprache vorkommt und Guttural das zweite ch im deutschen Worte ach, das über die ganze Erde in den meisten Mundarten verbreitet ist. Wir schreiben den ersten Laut durch das einfache Zeichen x, den zweiten durch das griechische χ. Sollen diese Laute theoretisch als weiche aufgefaßt werden, so kann man sie durch ein j bezeichnen und ihm die beiden Spiritus beisetzen; also das erweichte x durch j, das erweichte χ aber durch j. Zwischen x und χ liegt aber noch ein Mittel-laut, der in manchen Mundarten vorkommt, und den ich theoretisch

durch x' bezeichnen will; soll er erweicht werden, so müßte man sich eines j (ohne Punct) bedienen.

Die Spiranten sind erweichte Schlaglaute, also ihrer Natur nach weich, so daß ein harter Laut derselben Qualität unmöglich ist. Labial ist das v oder deutsche w ; es läßt sich mit etwas geschlossenem Lippen sprechen, wie im Englischen, wo es dem f etwas näher liegt; ich habe diesen Laut im altgriechischen β vermuthet und bezeichne ihn theoretisch so; die Neugriechen sprechen es aber als volles v ; das englische w hingegen ist nichts andres als ein vorgeschlagenes unbetontes u , also Vocal. Der labialdentale Spirant müßte nach unsrer Beziehung β geschrieben werden; er ist leicht zu finden, kommt aber schwerlich in praxi vor; dagegen um so praktischer ist der dental-linguale Laut, der im griechischen δ und im englischen weichen th gehört wird, ich bezeichne ihn theoretisch δ ; dieses Lautes bedienen sich die Isländer, Dänen und Castilier statt des d , da wo dieses zwischen zwei Vocale oder hinter den Vocal am Schluß zu stehen kommt, niemals aber im Wortanlaut; am Schluß löst es sich gern ganz auf. Den palatalen Spiranten habe ich im altgriechischen γ vermuthet; er ist wahrscheinlich das sogenannte ain des semitischen Alphabets, das wir also γain schreiben müßten. Der Laut ist nicht ganz leicht zu fixieren, wird aber doch in manchen Mundarten namentlich im Inlaut als Erweichung des g gefunden. Gewöhnlich tritt an seine Stelle der bekannte Spirant j , der überall vorkommt. Zum Schluß haben wir das gutturale h . Ein hartes h giebt es nicht; wo man davon spricht, ist entweder eine Neigung zur Aspiration x gemeint, oder es wird unter dem weichen sodann ein spiritus lenis oder auch bloß ein Hiatus verstanden, wie im französischen h aspirée.

Wir kommen auf die zweite Classe der Consonanten, welche durch ein Einziehen der Luft producirt werden, und zwar zuerst auf die Nasalen; sie entsprechen ihren Schlaglauten; es kann daher ihrer nur fünf geben; dem π entspricht das m , dem $\frac{\pi}{\epsilon}$ das ebenfalls unpractische $\frac{m}{n}$, dem τ das reine n , dem $\frac{x}{\epsilon}$ das $\frac{n}{n}$ oder $\frac{n}{\eta}$. Dieser Laut ist practisch; er wird im Sanskrit das cerebrale N genannt und von Bopp unten punctirt; ungrisch klingt er in den Verbindungen ny und ngy und polnisch wird er durch ni oder

gestrichnes n bezeichnet, wir müssen ihn darum durch η auszeichnen; er kommt auch in romanischen Mundarten vor. Endlich dem k entspricht das deutsche weiche ng, wenn man den g-Laut nicht besonders hören läßt; es kommt fast überall vor und wir geben ihm das einfache Zeichen η.

Die letzte Classe bilden die Laute, die ich vorzugsweise liquide nenne, die beiden Laute l und r. Sie haben manches gemeinsame, stehen sogar zuweilen an Vocalstelle. Das erste wird überall durch ein Schnalzen der Zunge, das zweite durch ein Vibrieren oder eine zitternde Bewegung der Organe hervorgebracht; beide haben verschiedene Abweichungen; das gewöhnliche L ist dasjenige, das wir in der Silbe al aussprechen; ein andres, das wir in il hören lassen und das bereits dem sogenannten mouillierten L angehört, ein drittes L ist das breite russische oder das polnische durchstrichne L. Wir schreiben das erste einfach l, das zweite mit dem unterschriebnen spiritus lenis ḷ, das dritte mit dem asper ḷ. Beim R läßt sich vom gewöhnlichen r noch das gutturale oder geschnarrte unterscheiden, das man durch rh ausdrücken könnte, womit aber nicht das griechische ρ gemeint ist. Manche Sprachen, namentlich Spanier und Engländer, unterscheiden ein härteres und weiches R, die Armenier haben sogar zwei Buchstaben dafür. Das slawische rsh ist ein Doppellaut.

B. Der Vocal.

Ich nenne das a den Indifferenzvocal, das o seine negative, das e seine positive Ausweichung; diese drei Laute können sich abschwächen in den farblosen Laut, den wir unter dem stummen e verstehen, den ich aber den Urlaut nenne und ihn durch ē bezeichne; er ist dem a, o, e gleich verwandt, das letzte Residuum, wenn man die individuelle Färbung abzieht. Nun kann sich aber das o steigern in u, so wie e in i, und somit hätten wir a, u und i als die drei Grenzpunkte des Vocalsystems. Es liegen aber zwischen a und u und a und i noch verschiedene Mittel- oder Halbtöne. Auf der ersten Reihe kann man unterscheiden, dem a zunächst ein ä, das nur wenig abweicht, dann â, das im Englischen all lautet, dann o, dann etwa ó zwischen o und u und endlich u; auf der zweiten Reihe vom a ab zuerst ä wie im

Englischen *ai*, dann unser *ä*, dann das reine *e*, dann etwa *è* zwischen *o* und *i* (das polnische *y*), endlich das scharfe *i*. Alle diese Laute werden namentlich in Volksmundarten berührt. Die genannten Vocale sind die natürlichsten, gewöhnlichsten, es giebt aber noch zwei andre Classen. Die nächste nenne ich Zwischenlaute; sie ziehen sich zwischen der negativen und positiven Reihe hindurch, nämlich zwischen *o* und *e* liegt *ö* und zwischen *u* und *i* unser *ü*; außer diesen bekannten Lauten sind aber auch hier Mittel- oder Halblaute, namentlich liegt in der Tiefe zwischen *a* und *ö* oder nach der Quere gerechnet zwischen *ä* und *ä* ein Laut *ö*, der im Plattdeutschen, Holländischen, Englischen, Französischen, Scandischen und Schweizerdialect vorkommt, aber in der Schrift nicht vom *ö* unterschieden wird mit Ausnahme des heutigen Isländisch; ein anderer Mittellaut liegt zwischen *ö* und *ü* oder zwischen *o* und *è* in der Mitte, den wir *ü* bezeichnen wollen; er findet sich im Schwedischen, im Neuisländischen und im Elsäßerdialect.

Endlich eine letzte Vocalclassen bilden die nasalen, welche durch die Nase gesprochen werden; das nasale *a*, französisch an bezeichnen wir *ä*, das nasale *ä* oder *e* französisch in durch *ä* oder *ë*, ein nasales *i* oder *ī* findet sich im Portugiesischen im; das nasale *o* französisch *ou* schreiben wir *ö* und das nasale *u* (portugiesisch *um*) *ü*. Von Zwischenlauten ist ein nasales *ö* das französische *un*, das wir *ö* bezeichnen wollen, ein nasales *ö* oder *ü* nur in Volksmundarten zu finden. Die genaue Scheidung der Nasale hat Schwierigkeiten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß jeder Vocal, als ein einfacher Laut, sowohl kurz als gedehnt (gleichsam doppelt) gesprochen werden kann. Der Urlaut kommt practisch fast nur als Kürze vor; die höchsten Laute *u*, *ü* und *i* können einige Mundarten nicht als Kürzen sprechen und erniedrigen sie; die Nasallaute sind gewöhnlich gedehnt, weil sie aus Vermischung eines Vocals mit einem Nasalconsonant entstehen; sie können inzwischen auch als einfache Laute theoretisch kurz vorkommen.

Bereinigten sich zwei Vocale zu einer Silbe, so entsteht ein ungleichnamiger langer Laut oder Diphthong. Er hat zwei Classen; echten Diphthong nenn' ich ihn, wenn die Bewegung vom centralen *a* ab nach der Peripherie geht, und zwar erstens auf der Richtung von *a* nach *i*, hier liegen die Diphthonge *ae*, *ei*

(gewöhnlich ei geschrieben), ai und das nasale äö; auf dem Wege von a nach u, ao, äu (gewöhnlich ou geschrieben), au und das nasale äö; auf der Zwischenreihe von a nach ü, aö, eü, aü und nasal äö (das kaum vorkommt). Eine besondere Art echter Diphthonge ist, die die Seitenbewegung von der negativen zur positiven Seite machen, wie äe, oe, äi, oi, äü, oü, ui und nasal öö. Die zweite Hauptart machen die rückgängige Bewegung von der Peripherie gegen das Centrum, sie heißen unechte oder fallende Diphthonge, haben auch etwas ungesüßes und der erste Laut wird etwas gedehnt, daher sie gegen den Triphthong neigen; solche sind iu, io, ia, ie, iö nasal öö, uo, ua, ue, uö nasal öö und endlich die noch unbequemereren äo, eo, äu, eu, öu, öu.

Wird dagegen beim echten Diphthong der erste Laut lang gesprochen, so entsteht ein Triphthong; sie lassen sich durch sämtliche echte Diphthonge durchführen, etwa die ausgenommen, deren erster Laut aus dem Urlaut besteht, also äe, äi, äo, äu, öi, öi u. s. w. Auch die nasale äo, äu, äö, äi, öe, öi können ihren ersten Laut dehnen. Der Triphthong ist aber immer eine Ueberfüllung der Silbe.

C. Die Quantität.

Unter Quantität versteht man das Gewicht, das die Sprache auf einzelne Silben legt, indem sie dieselben vor andern bevorzugt. In der Geschichte der Sprachen zeigt sich ein allgemeiner Gegensatz, daß sie aus der ursprünglichen rein sinnlichen Tonmessung in eine logisch oder willkürlich, man kann sagen conventionell fixierte übergehen, man sagt sie gehen von der quantitativen in die Accentmessung. Ursprünglich scheint der Vocal kurz zu sein; später scheidet sich die Kürze vom Doppelvocal oder der organischen Länge. Diese fehlt unter uns dem Esclawen. Das Analogon zum langen Vocal oder Diphthong macht von Seiten des Consonant die Position, d. h. das Zusammenstoßen mehrerer Consonanten; aus diesen beiden Momenten, der organischen Vocallänge und der Position, constituirt sich der Begriff der schweren Silbe, welche der leichten Silbe gegenüber steht, und aus diesem Gegensatz erzeugt sich die quantitativen Metrik. Hier werden die Wörter wesentlich nur als Silben gezählt ohne Rücksicht auf die Wortindividualität. So ist die Poesie der

classischen Sprachen; auch die altindische. Später, d. h. im Mittelalter der Sprachen, fixiert sich der Wortton auf gewisse Silben, den man endlich unter dem Namen Accent auch schreibt; das geschah später im Griechischen und Indischen. Unsere Sprachen des Mittelalters sind noch im Kampf zwischen Quantität und Accent begriffen, wie gewissermaßen noch heute das Französische. Die übrigen neuromanischen und neugermanischen Sprachen sind entschiedne Accentsprachen. Dadurch ist die Quantität größtentheils aufgehoben, d. h. man fingiert eine Position durch die sogenannte Geminazion desselben Consonants oder man dehnt den ehemals kurzen Tonsvocal; dieß ist auch im Neugriechischen geschehen. Im Slawischen hat nur das Böhmisches später lange Vocale und Diphthonge angenommen, alle aber haben decidirten Accent, aber jede Sprache ein ganz eignes System der Betonung, wodurch-besonders deutlich wird, daß der Ton etwas modernes und den alten Grundsprachen unbekanntes gewesen sein muß. Darin sind die slawischen Dialecte besonders lehrreich; der russische Accent ist so beweglich oder noch beweglicher als der griechische und wenn ein Vocal gedehnt wird, so ist es nur Wirkung des Accents; der Pole betont immer die vorletzte Silbe und der Böhme ohne Rücksicht auf Länge und Position unter allen Umständen die erste Silbe; etwas ähnliches findet sich im neufranzösischen Accent. Für eine ungefähre Uebersicht der Differenzen des europäischen Accents mag uns der Name Napoleon ein Beispiel geben. Er hat vier Vocale, deren jeder den Ton tragen kann: 1) *ná*poleon betont der Franzose und der Böhme; 2) *napó*leon der Deutsche, Holländer, Engländer, Däne und Schwede; 3) *napoléo*n der Neugriechen, Pole, Russe und Serbe; 4) *napoleón* der Italiener, Spanier und Portugiese.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute.

Die Sprachlaute gewinnen einen Werth für uns erst durch ihre symbolische Verwendung, wo sie Wörter bilden, d. h. in der Etymologie. Weil es uns in der Grammatik vorzugsweise um die Flexion zu thun ist, so stellen wir die etymologische Betrachtung hier voran hinter die Lautbildung, um uns nachher ungestört der Hauptuntersuchung widmen zu können.

Die Wurzeln unsrer Sprachen, d. h. die wesentlichen Buchstaben der Wörter kommen erst in den jüngsten Mundarten in ihrer Reife zu Tage; je weiter wir in der Geschichte hinaufsteigen, desto mehr sehen wir sie mit Flexionselementen verwachsen. Sie müssen aber theoretisch von diesem Organismus losgelöst und in dieser Abstraction nach ihrer specifischen Qualität besonders betrachtet werden.

Die Wörter einer Sprache nach ihrem Wurzeltheil zu rubricieren, ist schon auf verschiedne Weise versucht worden. Der Hauptgegensatz in der Behandlung besteht darin, ob der Theoretiker von der sinnlichen Lautbildung oder von der Bedeutung, dem Grundbegriff der Wörter ausgeht.

Legt man die Bedeutung zu Grund, so ergibt sich das bekannte Verfahren der sogenannten Synonymiker. Es ist in einzelnen Sprachen practisch mit Scharfsinn ausgeführt worden. Gewöhnlich betrachtet man hier seine Sprache ganz isoliert, ohne Rücksicht auf die Abstammung der Wörter. Es beruht alles auf dem Scharfsinn der Definition. Dabei ist die Anlage des Ganzen gewöhnlich alfabetisch, d. h. ohne logische Ordnung. Die Untersuchung geht aber gern ins Kleinliche, besonders darin, daß der Synonymiker sich abmüht, zwischen zwei bestehenden Wörtern immer noch irgend eine Verschiedenheit des Begriffs herauszuspüren, während oft mehr dazu gehört zu begreifen, daß zwei solche Wörter in der Sprache wirklich gleichbedeutend sind.

Nimmt man zur Synonymik die historische Etymologie hinzu, so ist es höchst interessant, wie die Grammatik ihre sinnlich entwickelten Formen aus einer Bedeutung in die andre überspringen läßt. Die Metamorphose des Begriffs ist nicht minder wichtig und um ein gut Theil schwerer als die Metamorphose des Lautes, von dem wir hier zu sprechen haben; aber diese Seite der Grammatik ist auch noch am wenigsten wissenschaftlich angebaut. Die historische Grammatik betrachtet die Sprachform zu einseitig als Naturprodukt, während doch in der Sprache nichts ohne den innern Trieb des Gedanken sich ereignet. Die practische Grammatik erlaubt sich den Ausweg, wenn zwei gleichklingende Formen einer Sprache in der Bedeutung nicht unter einen Hut zu bringen sind, sie als zwei verschiedene Wurzeln zu behandeln. Solche Homonymen, auf denen auch das Wortspiel beruht, bietet jede

Sprache dar; am meisten freilich Sprachen, die durch große Abschleifung die Wörter auf wenige Laute reducirt haben, wie z. B. die französische. Das französische Wortspiel besteht hauptsächlich darin, daß man ein längeres Wort in seine Silben auflöst oder umgekehrt und den Silben dann eine zweite Bedeutung unterschiebt. Da es aber im Französischen so äußerst leicht ist, Wortspiele zu machen, so ist das Wortspiel aus der höhern Poesie ausgeschlossen. Eine andre Art Wortspiel bilden Sprachen, welche sehr gemischter Natur sind, wie die englische. Das englische Wortspiel ist nicht syllabisch, sondern es betrifft immer zwei ähnlich klingende Wurzeln, die häufig aus verschiedenen Mundarten stammen. Hier macht das Wortspiel sich nicht so von selbst, es bleibt daher ein Kunstmittel der comischen Poesie. Die historische Ansicht hebt den Schein des Wortspiels auf und weist seinen Ursprung nach. Sie sagt uns z. B., daß im Deutschen eine Wurzel *ring* in der ältern Sprache bald *ring* leicht, bald *xring* kreiß und bald *vring* drehen geheißen hat, so daß uns drei Bedeutungen in Eine Form zusammengefloßen sind, oder daß eine französische Form wie *sō* bald auf *sanctus*, bald auf *sanus*, bald auf *sinus*, bald auf *signum*, bald auf *cinetus* und bald auf *quinque* beruht. Sie erklärt uns, warum das deutsche *laden* zwei unvereinbare Begriffe bedeutet und unterscheidet das gothische starke Verbum *xlapan*, *xlōp* beladen, belasten mit dem Präteritum *lud* von dem schwachen Verbum *lahōn* einladen, dessen Präteritum früher richtiger *labete* hieß.

Jacob Grimm, der die deutsche Etymologie hauptsächlich auf das Princip des Ablauts gestellt hat, stellt aus dem Schema der Ablaute viele deutsche verlorne Verba gleichsam a priori her, indem man die dahin einschlagenden Wörter zusammenstellt. Die Grundbedeutung der Wurzel sucht man dann aus der Summe der Abkömmlinge zu errathen, was nicht immer leicht, zuweilen unmöglich ist. Zuweilen laufen die Begriffe so aus einander, daß man das Verbum nur formell, ohne Grundbegriff, gleichsam einen Leib ohne Seele, aufstellen kann. So lange wir aber den Begriffsübergang nicht möglich machen können, ist auch die Ableitung nicht gesichert. Grimm sagt irgendwo, das Romen *lās* (Laub) sei vom Verbum *liuban*, *lāf* (lieb sein) zu leiten; er sagt sogar etwas mystisch, der Begriffsprung von Laub auf lieb sei

nicht stärker als der Lautübergang von au auf ie. Nun läßt sich allerdings zugeben, daß es unsern Vorfahren wie uns etwas liebtes und erfreuliches sein mochte, wenn im Frühling die Bäume sich belaubten, aber ein Begriffsübergang ist damit nicht hergestellt. So leiteten die Römer den Namen Venus daher, quia ad omnia venit; das ist ein Witz, aber keine Ableitung. Der Römer wußte nicht, daß sein Venus das griechische Wort γυνή Weib ist, weil er die vermittelnde gothische Form kvind nicht kannte; ebensowenig wußte er, daß sein venio mit gothischem kviman und unfrem kommen zusammenhängt, so daß jene zwei Wurzeln allerdings sich auch hier ähnlich sehen. Es kann also auch im Gothischen neben liuban noch eine zweite Wurzel dieser Form gegeben haben, von der läß sich leitete. So behauptet man jetzt im Gothischen zwei Verba liugan, das eine starke bedeutet lügen, das zweite schwache, ein Weib nehmen; allein gerade diese beiden Verbe könnten trotz der verschiedenen Flexion aus Einem Begriff geleitet werden, wenn wir bedenken, daß das lateinische nūbere bedeuten, verhüllen, dann heirathen (von der Frau) heißt (weil sie mit dem Schleier verhüllt wurde). Lügen aber heißt die Wahrheit verhüllen. Vielleicht ist nūbere mit liugan identisch; denn L schwächt sich zuweilen in N und häufiger noch G in B; zur lateinischen Form mit eingeschobenem Nasal stimmt auch das Griechische νυμφή die Braut. Grimm stellt irgendwo die Wörter Stimme und stumm zusammen (obwohl das erste im Gothischen stibna lautet), wo man also in stumm den Grundbegriff von Stimme negieren müßte. Das führt nun freilich zu dem lateinischen oft verspotteten *lucus a non lucendo*. Daß aber ein einmal fixierter Begriff in seine Negazion umschlägt, ist in der Grammatik kein so großer salto mortale. Man erinnere sich nur, daß im Französischen die Wörter *pas*, *point*, *personne*, *aucun*, *jamais* unter gewissen Verhältnissen jetzt verneinend sind, obgleich sie etymologisch das Gegentheil waren, indem also die Negazion bloß hinzugebracht ist. Wenn aber Grimm mit dem Ablaut stumm auch die Form Stamm verbindet, so werden wir einen logischen Zusammenhang schwerlich finden. Vopp dagegen läßt sich durch den Begriff verführen, wenn er das gothische slēpan schlafen mit dem indischen svap verbindet, das im ältern Deutsch swēbjan lautete. Unser Wort hängt mit dem lettischen sliepti zudecken

und slawischen *sljěpŭ* blind zusammen. Die Schwierigkeit der Etymologie beruht darauf, daß die Sprache, um irgend ein Object zu benennen, durchaus nicht auf die logisch wesentlichen Eigenschaften des Dinges losgeht, sondern sich ebenso oft an die äußerlichste und unwesentlichste Zufälligkeit hält, daher das Feld der Beziehungen und der formellen Reflexion ein schlechterdings grenzenloses wird, woher eben die Vielheit der Sprachen oder die sogenannte babylonische Verwirrung sich schreibt. So hat der Araber einige hundert poetische Ausdrücke, um das Cameel zu bezeichnen, die alle von wesentlichen oder unwesentlichen Eigenschaften dieses Thiers genommen sind. Bei Zusammenstellung eines größern Sprachkreises bleibt darum die Etymologie immer nur eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die sich durch eine ungeheure Masse von Möglichkeiten durchwinden muß.

Stellt man für die Etymologie nicht den practischen Grundbegriff des Synonymikers als das erste auf, sondern hält sich an die historische Sprachgestalt, so ist das nächste, daß man die Formen zusammensucht, welche auf einige Grundbildungen zurückführen. Dieß ist z. B. das Verfahren der alten Grammatiker und wird noch heute im Griechischen geübt; man spricht von einer Grundform *κω*, aus der nun die Nebenformen *κew*, *κωνο*, *καινω*, *κωνω*, *κειω*, *κτω*, *κτεινω* u. s. w. hervorgegangen seien. Für eine einzelne Sprache hat diß viel verführerisches und einleuchtendes; aber je mehr man hier die Wurzel auf ein minimum reducirt, wobei ohnehin die Bedeutung mit Gewalt nachgeschleppt wird, desto nichtiger wird sie. Hier wird die Sprache in jedem Grundlaut auf einige Hauptverba zurückgeführt. Diese ganze genetische Entwicklung der Wurzeln einer Sprache fällt aber in ein Nichts zusammen, wenn man sie mit den verwandten Sprachen zusammenhält. Hier gewahrt man zu seiner großen Ueberraschung, daß jene sogenannten Stammverben gar nicht vorhanden sind, daß dagegen sich häufig dasjenige, was im Griechischen als eine fern abgeleitete Derivazion erscheint, in der fremden Sprache auffallend analog nach Form und Bedeutung sich wiederfindet, so daß man zur Ueberzeugung kommt, unsre Sprachen sind nicht nur in der ersten Sprachanlage, sondern in der specifischen Entwicklung des einzelnen sehr lange mit einander gegangen und haben sich erst getrennt, als die Ausbildung

schon einen hohen Grad erreicht hatte. Die Sprachverwandtschaft ist sehr häufig erst durch Derivationen aus den Stammwörtern vermittelt; einige Beispiele vom Lateinischen aus sind folgende. Man könnte mir bezweifeln, wenn ich aufstelle, das lateinische *capio* laute im Deutschen haben, die Derivation *accipiter* aber beweist es, die von der Wurzel *kap* geleitet ist, wie das deutsche Wort *Habicht*; noch sonderbarer lautet vielleicht, wenn ich vom lateinischen *pellere* das deutsche *fliehen* deriviere, allein die Derivation *pūlex* der *Floß* spricht für diese Ableitung. Das Bestreben des Etymologen muß also durchaus nicht auf lautarmer Wurzelwörter ausgehen, im Gegentheil die lautvollste Wurzel ist die wahrscheinlichste, nach dem Grimmischen Satz, die Sprachgeschichte kann die Wörter nur abnützen, die Zeit kann der Sprache nichts geben, nur nehmen. Was sie ihr giebt, das sind anerkannte Prozesse der Physiologie, z. B. Diphthongisation der Vocale, Aspirazion der Schlaglaute u. s. w., oder es sind Compositionen.

Ein ähnliches Verfahren, wie die classische Philologie, haben nun neuerdings die Sanskritaner eingeschlagen. Sie haben vor jenen den Vortheil, daß sie ein großes Gebiet überschauen; sie können das Indische mit dem Persischen und den classischen Sprachen, auch dem Deutschen zusammenstellen. Ein Mißverständnis ist aber, daß sie das Sanskrit als das absolut älteste Idiom betrachten, aus dem das übrige abgeleitet wird. So hat man nach Maßgabe der indischen Grammatiker 375 Wurzeln aufgestellt, aus denen unsere Sprache deriviert werden sollte, ganz in der Gestalt und Bedeutung, wie sie der Sanskrit angiebt. Allein die Gestalt der Sanskritwurzeln ist physiologisch selbst schon zersezt und anerkanntermaßen vieles in unserer Sprache besser erhalten; sodann waren die Sanskritgrammatiker in ihrer eignen Mundart eben so isoliert und einseitig wie die Griechen. Pott, der unsre Sprachen etymologisch so behandelt hat, bemerkt dazu sehr richtig, die Wortwurzel sei eigentlich ein eingebildetes, eine Abstraction; factisch kommen in der Sprache keine Wurzeln, sondern nur Wortformen vor. Das ist im Grund dasselbe wie wenn ich sage, die Sprache ging ursprünglich vom Begriff des Organismus d. h. von der Flexion aus. Was wir eine Wurzel nennen, das sind die wesentlichen Buchstaben, welche von einer Wortfamilie übrig bleibt, wenn man das den einzelnen

Mundarten physiologisch eigenthümliche und das derivative, so wie das durch die flexivischen Functionen veranlaßte wegnimmt. Die Wurzel ist aber das Skelett des Wortes, das Knorpelsystem dieses Körpers, das residuum einer logischen Operation. Nun schafft aber die lebendige Natur keine Skelette und bekleidet sie hinterher mit Fleisch, Blut, Nerven, um ein Geschöpf zu machen, sondern das Skelett wächst vielmehr aus den andern Systemen heraus; ebenso ist die Wurzel das Resultat der Grammatik, aber nicht ihr genetischer Anfang.

Bopp selbst gibt zu, daß das indische *tsh* und *s* jünger sind als das *k* anderer Sprachen. Der Indier hat sehr oft *R*, wo unsre Sprachen *L* haben; nach allen europäischen Erfahrungen geht aber *L* in *R* über, nicht umgekehrt. Wenn das lateinische *frango* und gothische *brak*, *brikan* für *brechen* zusammen gehören, so muß die Wurzel vollständig *prangk* angenommen werden. Lautet nun hier die indische Form *bhandh*, so wird niemand behaupten, das sei die älteste Gestalt des Wortes, sondern es ist sichtbar die zerstörte Wurzelform. Die Grundformen unsres Sprachstammes finden wir also in keiner einzelnen Mundart, wir können sie nur aus der Vergleichung aller Abkömmlinge theoretisch postulieren und reconstruieren; dann kann man die historischen Gestalten physiologisch davon ableiten.

Der Begriff *zehn* drückt uns eine Grundform *takam* aus, die wir freilich nicht Wurzel nennen, weil die Wurzel eigentlich einsilbig sein muß. Diese Grundform brauchen wir aber, um zu erklären, wie die historischen Formen daraus abgeschwächt sind. Der Indier erweicht das *T* in *D*, löst das *K* in *s* auf und das *M* in *N*, so entsteht *dasan*, der Grieche erweicht das *t* bis in sein *ð*, schwächt das *a* in *e* und wirft den Schlußnasal ab, so entsteht *deka*; der Römer hat ebenfalls *e* in beiden Silben und löst die zweite in einen Nasalvocal auf, also *dekë*; der Gothe behält das *t*, nimmt den ersten Vocal in *ð*, löst das *k* in die Aspiration *x* auf, schwächt das zweite *a* in *u* und das *M* in *N*, so entsteht *tëxun*; der Lette bildet mit einer Derivativsilbe, dem Indischen am nächsten, *deshim-tis*, die altslawische Form ist *deseñti*. Aus diesen Formen leiten sich alle Wörter unsrer neuern Sprachen für diesen Begriff. Eine andre Grundform ist *nama* für den Begriff *Namen*. Daraus erklärt sich

indisch mit Dehnung des ersten Vocals die Form *nāma*, griechisch mit häufigem Vorschlag eines Vocals, Schwächung des kurzen *a* in *o* und einer *t*-Ableitung *onomat*, lateinisch mit Dehnung des *a* in langes *ō* und einer *N*-Ableitung *nōmen*, gothisch mit kurzem erstem Vocal und Dehnung des zweiten in *ō*, *namō*, slawisch mit Abwerfung des anlautenden *N*, Schwächung des *a* zu *i*, und Schwächung der Nasalableitung an in *en* die Form *imen*. Daß das oben angenommene *nama* eigentlich eine Abkürzung für *knama* ist, das ist eine weitere Entdeckung, die auf die Wurzel *kna* wissen, kennen zurückführt und die sich z. B. im lateinischen neben *nōmen* in der Form *ignōminia* deutlich ausspricht.

Wenn wir nun, um die materielle Gestalt der Wurzeln zu finden, dieß nur durch eine Vergleichung der davon geleiteten Formen erreichen können, so ist es auch mit der Grundbedeutung der Wurzeln nicht anders. Wir können sie nur aus der Vergleichung abstrahieren. Darin liegt nun ein bedeutender Nachtheil. Aus je mehr Wörtern die Grundbedeutung errathen werden muß, desto näher liegt die Gefahr, daß wir dieselbe nach logischer Forderung zu allgemein und abstract auffassen, um das einzelne unter einen Hut zu bringen. Da spricht man z. B. als Grundbegriff von Ausdehnung, Bewegung, Anstoß u. dgl. Dagegen spricht nun der Grundsatz, daß die Sprache niemals vom abstracten ausgeht, sondern immer von sinnlichen Vorstellungen. Erst bei weiterer Entwicklung streiten sich die concreten Wörter unter einander um den Vorrang, die neugefundene abstracten Begriffe ausdrücken zu dürfen, und die allgemeinsten leersten oder auch höchsten Begriffe werden zuletzt fixiert und in den verschiedenen Mundarten hiezu verschiedene Begriffe verwendet. So wird der Begriff sein, der allerdings in unsern Sprachen seine eigne Wurzel *as* hat, bei der Mangelhaftigkeit seiner Formen bald ergänzt durch eine Wurzel *pa*, *pu*, *pi*, die unsrem *bauen* zu Grund liegt, dann durch die Wurzel *vas*, *wesen*, die concret Dauer bezeichnet, sodann durch *sta* *stehen*, durch *bleiben* und andre Wörter. Aber die Sprache geht auch den umgekehrten Weg und braucht Wörter, die in einer Sprache ganz allgemeine Bedeutung erlangen, in der andern wieder ganz concret; von einer Wurzel *trank* (ziehen) kommt im lateinischen *trahere*, davon das französische *concrete* *trär* *melfen*, so wie das germanische

drank. drinkan trinken; unser abstractes thun kommt von tihēmi stellen, wohin thun, im Englischen du heißt es sich befinden, in unserer Volkssprache heißt „was thut so?“ so viel als was klingt so? Von einer Wurzel kar, die schon im Sanskrit bereiten bedeutet, kommt das deutsche garavan, das im Scandischen göra abstract thun oder machen, bei uns gerben, ganz concret Leder bereiten ausdrückt u. s. w.

Die Grammatik darf über ihrem historischen Stoff nie aus den Augen verlieren, daß die Logik ihr höchster und absoluter Souverän ist. Man muß sich über die Verblendung des Empirikers wegsetzen, der sich so gerne brüstet, er stehe rein auf dem Boden der Erfahrung und der Beobachtung. Wer die Natur beobachten will, der muß Gedanken mitbringen, sonst wäre das Thier, das die Natur frist, der einzige wahre Empiriker. Jede vollendete Erfahrung führt zur Theorie; da aber die Erfahrung in der Grammatik immer lückenhaft bleiben wird, so kann der Theoretiker nicht auf diese Vollendung warten; er sucht die Wahrheit aus der Vielheit der Fälle plausibel zu machen, muß aber die Gewißheit der Idee der Einheit in der Natur in sich selbst haben, er muß das System suchen, nicht bloß finden; damit hat er den Genuß der Idee vor der beschränkten Empirie voraus.

Namentlich muß aber auch der Etymolog die Bescheidenheit haben, nicht alles erklären zu wollen. Es ist besser sein Nichtwissen gestehen als sophistisiren. Auch darf er nicht zu sehr dem Purismus huldigen. Die Sprachen erzeugen durch ihre Mischung manche Bastardformen. Wenn der romanische Etymolog sich in den Kopf setzt, das französische hant sei altus, so kann er das h aspiré nicht erklären, das vom deutschen hoch genommen ist; solcher Mischlinge giebt es viele.

Man ist darüber einig, daß die Sprachlaute für sich nichts bedeuten, sondern erst ihre Zusammenstellung. Diese ist aber in der Möglichkeit unbegrenzt und unübersehbar; jede Sprache hat ihre bereits concresciarten Wurzeln als gegebene Elemente, mit denen hantiert wird; sie bestehen aus Lauten; Hauptträger des Wortes sind die Consonanten, die beigegebene Färbung geben die Vocale. Daß ein Vocal von zwei Consonanten eingeschlossen sei, ist die normale Bildung unsrer Sprachwurzeln; es kann dazu ein vierter Consonant treten, ein fünfter in derselben Silbe

kann aber schwerlich wurzelhaft heißen. Lautet die Wurzel vocalisch an, so ist wahrscheinlich, daß einmal ein Consonant abgefallen; wovon der Fall auszunehmen, daß das Wort ein abgerissenes Flexionselement wäre, worüber später. Schließt die Wurzel vocalisch, so ist vielleicht einmal ein Consonant abgefallen; doch ist dieser Satz nicht mit Sicherheit aufzustellen, da der erkennbare Zustand uns viele Wurzeln dieser Art bietet.

A. Consonant.

Es handelt sich um die Metamorphose des Lauts in seiner historischen Fortbildung.

Es fragt sich vor allem, wie verhalten sich die drei Grundlaute p, t, k etymologisch zu einander? Darauf erwiedre ich: der flexibelste und leichteste ist T, in ihn können die beiden andern zurücksinken; (darauf beruht eine sonderbare Gewöhnung des Griechischen, das andern Lauten den entsprechenden Dental folgen läßt z. B. *ptolemos*, *kteinó*, *speiró*, *χρῆς* u. s. w., wodurch eine unnöthige Härte entsteht). Das K aber ist der abgelegenste und schwerste Laut; folglich steht P in der Mitte. So kämen wir auf K als den Grundlaut, aus dem sich die andern abschwächen können.

Das k wird häufig durch einen angehängten Vocalbestandtheil unterstützt, der, wenn er ein negativer Vocal ist, das lateinische qu = kv erzeugt, ist er ein positiver, so geht aus kj die bekannte Abschwächung des Mittellauts $\frac{z}{t}$ dem sich aber leicht ein Aspirat anhängt, hervor, und auf diesem Wege entstehen die bekannten Zischlaute tsh, ts, ts.

Jedermann wird den alterthümlichen Anlaut im lateinischen *kvis*, *kvod* anerkennen, wenn er daneben das aufgelöste gothische *χvas*, *χva*, das englische *huat*, *hū* oder gar das deutsche *wer*, *was* aufstellt. Aber ebenso gewiß ist das dorische *koios*, *kós*, dem nur das lateinische v fehlt, älter als das gemein-griechische *poios*, *pós*, und ebenso sicher ist daß das fragende *ti* eigentlich ein Demonstrativ, das in der Fragefunction für richtiges früheres *pi* steht, und dieses für noch früheres *ki*, und dieses für lateinisches *kvis*. Im Indischen, Persischen, Slawischen und Lettischen hat das Interrogativ ebenfalls einfachen K-Anlaut, der aber in den Zischlaut tsh übertreten kann, also statt des v Nachschlags der mit j.

Die Theorie muß also den Rang der Grundlaute *k*, *p*, *t* in dieser Folge anerkennen, denn eine Ordnung ist unvermeidlich, und diese ist die plausibelste, wenn es auch nur ein theoretisches Hilfsmittel wäre, denn von mathematischen Beweisen ist ja in der Grammatik überhaupt nicht die Rede. Dabei ist aber wohl zu bedenken, wenn die Natur die Laute *K* in *P* und *T* abschwächen läßt, folglich die drei Grundlaute sich auf Einen reducieren, so ist am Ende gar nicht abzusehen, wie die Sprache nur es überhaupt zu einer Differenz gebracht hat. Darauf ist zu erwidern, dieser Wechsel der Grundlaute ereignet sich nur in der ältesten Anlage unsrer Sprachen, auf die wir zurückschließen können. Zur Zeit wo unsre sechs Hauptsprachen sich für sich entwickeln, kommt dieser Wechsel eigentlich gar nicht vor, die Sprache verfolgt dann die secundäre gesetzmäßige Richtung, daß sie jeden Schlaglaut für sich in seine Aspiraten und Spiranten auflöst. Nur zwei Fälle sind als Anomalien hier auszunehmen, nämlich daß sie, wie gesagt worden, gern mit Gutturalen ins Lingualgebiet oder die Zischlaute ausweicht, und zweitens, daß zuweilen die Aspirate unter einander gegen die gesetzmäßige Ordnung verwechselt werden, also auch zu einer Zeit, wo von einem Wechsel der Grundlaute längst nicht mehr die Rede ist. Dieser Fall ist aber eine große Abnormität in der Lautgeschichte. Daß aber endlich die harten Laute überhaupt sich in die entsprechenden weichen auflösen, das versteht sich ohnehin von selbst.

Wir können nun folgende Uebersicht aller möglichen Consonantveränderungen aufstellen:

K verstärkt in *kv* hat seine natürliche Auflösung in *xv*, dann in bloßes *x* oder auch bloßes *v*. Das *x* kann sich in *h* schwächen und dann ganz auflösen.

K verstärkt in *kj* geht in die Aspirazion *kx*, dann durch das $\frac{x}{\tau}$ in den Zischlaut *tsh*, *ts*, *ts* über, und diese lösen sich in einfache *sh*, *s*, *s* auf.

Das erweichte **K** oder **G** kann in weiches *x* oder *j* und *h* übergehen und sich auflösen, oder durch die Verstärkung *gj* in den Aspirat *x*, dann in das *j* und endlich in den Vocal *i*, oder aber aus *gj* ins linguale *dlh*, *dl*, *dl*, und diese können sich in einfache *lh*, *l*, *f* auflösen.

Das **K** endlich schwächt sich nach der ersten Anlage in *P* und von da in *T* ab.

P hat seine natürliche Auflösung in pf und f, welches sich (aber nur inlautend) auch in v erweicht, das erweichte b kann sich (häufiger im In- als im Anlaut) in f und v, endlich den Vocal u auflösen.

P kann sich ursprünglich abschwächen in T.

T hat seine natürliche Auflösung in Aspirate tp, ts, tś, tsh, dann in die einfachen p, s, ś, sh. Das erweichte D hat seine Auflösung zuweilen in dl und f, häufiger in den Spiranten ð, der sodann abfallen kann, aber auch in die Laute L, R und V überspringt.

Der S-Laut, der häufiger aus K als aus T hervorgeht, kann sich in gutturales H oder ins R umsetzen.

R mouilliert sich ins rsh, das breite ! ins weiche !.

M wird zuweilen mit B verwechselt und schwächt sich öfters in N ab.

N schwächt sich manchmal aus L, und löst sich auch wohl in R auf. Seine natürliche Bewegung ist aber nach dem gutturalen η gerichtet, und diß ist der Uebergang zum Nasalvocal.

Wer also Wurzeln aufzählen will, muß einmal die drei Grundlaute k, p, t voran stellen, doch möchte es rathsam sein, das S, das oft aus K stammt und wieder in H umschlägt, dem K zunächst folgen zu lassen, sodann die Spiranten j und v, denn diese sind in einigen Wurzeln sehr constant und ihre Ableitung aus früheren Schlaglauten läßt sich da nicht mehr nachweisen; dann müssen die Nasale M und N als ursprüngliche Laute folgen, und endlich treten auch L und R als wurzelhaft auf.

Ehe wir diese abstracten Lautentwicklungsgesetze auf die Individualität der einzelnen Mundarten anwenden, müssen wir einen Blick auf das Sanskrit-Alphabet werfen, das einige Schwierigkeiten bietet. Nach der uns bekannten Sanskrit-Grammatik ist der Indier sehr reich an Buchstaben und dennoch arm an Lauten. Die drei Grundlaute k, p, t haben neben ihrer Erweichung b, d, g auch eine Erhärtung mit nachklingendem h, nämlich kh, ph, th (nach der Schrift gesprochen), sie stehen wie es die Natur verlangt, in der Regel vor einem Vocal und sind nicht häufigen Gebrauchs; daß ein wirklicher Doppellaut gemeint ist, geht z. B. aus der Wurzel sthā stehen unleugbar hervor, denn das th englisch aufgefaßt, ließe sich hinter dem reinen S gar nicht

aussprechen (die Verbindung kommt niemals vor). Die Schwierigkeit liegt hingegen darin, daß der Indier neben den genannten drei Reihen noch eine vierte hat, die nach der Grammatik gh, bh, dh gelten sollen. Diese Verbindungen nach der Schrift zu sprechen, ist eigentlich unmöglich, denn der Schlaglaut muß sich durch das nachtönende H erhärten. Zudem stehen die Laute vor Consonanten, wo H gar nicht lauten kann. Der erste Laut gh ist nicht häufig, dagegen bh und dh desto häufiger, und zwar entsprechen diese dem griechischen φ und χ . Dadurch wird nun natürlich der Verdacht rege, daß mit diesen Lauten ursprünglich Aspirate gemeint waren. Das bh sollte ein vielleicht weich gedachtes F sein, denn sonst fehlte dem Indier das F ganz, das dh könnte etwa ein weiches griechisches φ oder β sein, das ebenfalls fehlt, und endlich das gh könnte ein weiches χ sein; die Sprache hat zwar ein H, das freilich zuweilen vor Consonanten rückt, und dann auch auf den Laut χ Anspruch macht, ein anderes selbstständiges χ würde aber fehlen. Nimmt man diese Hypothese nicht an, so fehlen dem Indier außer seinen S-Lauten alle Aspirate; er wäre sehr lautarm.

Diese Ansicht hat sehr viel einleuchtendes, aber auch ihre Schwierigkeit. Ist es einleuchtend, daß das indische Consonantensystem, das dem griechischen und römischen im Ganzen gleich ist, seine Wurzel bhar tragen lar gesprochen habe, wie der Grieche und Römer lero sagt, so sagt doch der nächst verwandte Perser berem, der Sclave heron, der Gothe bera, und wenn die Wurzel bandh binden, anomal für bh b schreibt, weil sie nicht zwei Aspirate will, so steht das vom lateinischen lndus, das dieser Wurzel angehört, zu weit ab und stimmt nur abnorm zum gothischen band, und persischen hendem. Es wird uns also nichts sicher übrig bleiben, als das indische bh eben für ein zweites B gelten zu lassen, dessen sinnlichen Werth wir aber nicht erklären können. So bleiben dem Indier nur drei Aspirate, das s und sh, die sich euphonisch ersetzen (wie bei uns) und noch ein mittleres s, das aus k stammt. Noch hat der Indier zwei Lautreihen, wovon eine aus T hervorgeht und unfrem $\frac{x}{t}$ entspricht; die andre aber stammt aus K und enthält die bekannten Zischlaute aus kj, also tsh und dsh. Daß auch diesen beiden Classen das Aspirations-H hinten angehängt wird, macht die ganze Theorie

verdächtig, denn an ein wirkliches lautendes tsh-h und dsh-h zu denken, ist kaum möglich. Endlich hat der Indier fünf Nasallaute, wovon einer bloß Theorie ist; da die Natur zwar fünf solcher Laute kennt, das $\frac{m}{n}$ aber hier nicht in Frage kommen kann. Ob das Zeichen Anuswara einen Consonant oder Nasalvocal bezeichne, ist auch zweifelhaft.

Wir begeben uns jetzt aufs historische Gebiet und fragen, wie die Laute sich aus einer Mundart in die andre verändern. Nicht alle sind der Aspirazion auf gleiche Weise geneigt, und nie bewegen sich alle in Einer Richtung nach der Aspirazion. Sie entwickeln vielmehr darin ihren innern Widerspruch, daß sie denselben Grundlaut in verschiedenen Wurzeln aspirieren.

Am einfachsten ist das Verhältniß im Labialgebiet. Hier ist das V allen unsern Sprachen gemein mit einziger Ausnahme, daß der Grieche diesen Laut völlig aufzulösen pflegt, oder in einzelnen Fällen erhärtet. Außer dem V hat aber jede Sprache noch zwei organische Labiale, die man ursprünglich als zwei verschiedene P ansehen muß, die sich aber ungleich aspirieren.

Das erste P bleibt so im Indischen, Sslawischen, Lettischen, Griechischen und Römischen, wird aber im Germanischen zu F z. B. die Partikel die indisch pra heißt lautet sonst überall pro. nur gothisch heißt sie fra. (Im Persischen ist hier ein unwesentliches F, es stimmt sonst mit den andern.)

Das zweite P schreibt sich indisch mit jenem bh, lautet persisch, slawisch, lettisch und germanisch b, griechisch und römisch aber f z. B. bhar tragen dort ber hier fer.

Neben diesen zwei organischen P steht im Sanskrit das ph und auch die andern Sprachen haben Spuren eines dritten P, das aber als unorganisch betrachtet werden muß; so hat der Germane in entlehnten Wörtern ein P, das wenn es altentlehnt ist, oberdeutsch in pf und f übergeht. Organisch aber fehlt dem Gothen das P, dem Sslawen und Letten das F, dem Griechen und Römern das B.

Die oben genannten Lautwechsel lassen sich am regulärsten im Anlaut verfolgen, im Inlaut sind sie nicht immer so klar. Ueberhaupt viel schwieriger ist aber das Gutturalgebiet. Hier bleibt das seltene J durch die meisten Sprachen, nur Griechen und Scandier werfen es ab, später wird es auch aspiriert wie im

Perfischen und Neuromanischen. Daneben gelten aber drei organische K.

Das erste K erscheint rein im Griechischen und Latein, kardia, kord, gothisch aufgelöst in χ $\chi\epsilon r\acute{o}$, die älteste indische Form hat die Auflösung h, wahrscheinlich hard, das aber dann auch in hrid versetzt wird, wo man die Aussprache $\chi r\acute{i}d$ vermuthen könnte; der Lette geht in den Lingual $\chi r\acute{i}d\acute{i}s$ und der Sslawe hat mit einer Ableitung $s r\acute{i}d\acute{i}tse$. Auch der Perser hat S, denn ser ist das griechische kara Haupt. Da wo das K ursprünglich durch v verstärkt erscheint, wie kvan der Hund griechisch kuon hat der Indier $\acute{s}van$, dagegen der Römer ohne v kanis, der Gothe ohne a $\chi unds$; das älteste Persisch abnorm $sp\acute{a}$ weil der Perser aus $\acute{s}biosyncrasie$ das sv in sp verwandelt. Auf ähnliche Art ist das indische $\acute{s}v\acute{e}t$ weiß persisch sipid, sifid, slawisch svjetü nicht gothisch $\chi w\acute{i}t\acute{s}$ weiß. Das griechische kómē Land, lateinisch kampus heißt gothisch $\chi\acute{a}m\acute{s}$ Heimat, persisch semtn und slawisch semja.

Das zweite K ist erhalten im Gothischen, kuni Geschlecht, kvinō Weib, erweicht sich im Griechischen und Latein in G, genos, gunē und genus, wird aber in Lingual aufgelöst im indischen dshan gebären, dshant Weib. Dieses geht im slawischen in shena und persisch in sen über. Dieses oberdeutsche k geht inlautend in Aspirazion über, in der Schweiz auch im Anlaut.

Das dritte K erscheint nur selten als solches im Indischen z. B. kar oder kri machen, deutsch steht g in garavan gar machen, gerben, scandisch göra; dieses g im Deutschen ist zuweilen auch im Sslawischen G, gothisch gasþ, slawisch gosti. Im Sanskrit, wo die Vergleichen selten trifft, scheint ein gh zu stehen, z. B. ghas essen. Im Griechischen steht die Aspirazion χ , denn dem gothischen gards entspricht $\chi ortos$, im Latein der Spirant H, hortus und hostis für gasþ. Andre Wörter aber stimmen nicht in diese Reihe. Dem griechischen $\chi eim\acute{o}n$ entspricht indisch (anstatt gh?) hima; dieses h wird persisch zu f und auch der Sslawe sagt sima. Weiches g geht im germanischen und slawischen oft in j über.

Man sieht, daß die Gutturalreihe viel abnormes hat. Am auffallendsten ist, daß alle östlichen Sprachen keines der drei K ganz rein erhalten haben; da wo der Indier, Perser, Sslawe und Lette den Anlaut K haben, hat die Etymologie Schwierigkeiten.

Gesichert scheint es nur durch das ursprüngliche kv, obgleich das Fragpronomen mit k und tsh anlautet.

Auf dem Dentalgebiete stehen sich drei T gegenüber.

Das erste bleibt indisch, persisch, griechisch, latein, lettisch und slawisch, wie die Pronomen tat, to oder tu, tui (du) ausweisen. Nur im gothischen ist wieder Aspirat pata. Dieses bleibt altscandisch und altsächsisch bis ins Englische; deutsch aber steht d, das, dafür.

Das zweite T hat dagegen der Gothe rein, tunbus Zahn und ebenso die scandischen und sächsischen Sprachen. In D geschwächt ist das indische dantas, lateinisch dentis, griechisch mit Vorschlag und in d erweicht odontos. Dasselbe D hat der Slave, dati geben und der Lette dievas (dous). Dagegen geht das gothische T oberdeutsch in ts oder unser Z, Zahn, und inlautend in s, als edere, itan, essen.

Das dritte T schreibt der Gothe D in Gemeinschaft mit dem Indier duhitar und doxtar, persisch doxt, so alle Scandier und Sachsen. Der Oberdeutsche schwankt anfangs ins D, schreibt aber später hartes T, Tochter. Der Grieche hat die harte Aspiration, pugatêr. Dieser Laut fehlt dem Römer, er setzt zuweilen T, zuweilen aber auch nach dem Gesetz der Aspiratenverwechslung F, daher pura Thüre forês; der Lette, Slave und Perser haben D, dvaras, dvîrû, der.

Das ursprüngliche S, dem ich griechisch, lateinisch und gothisch den Laut s zuschreibe, bleibt indisch sapta, lateinisch septê, lettisch septyni, slawisch sedmî, gothisch sibun, weicht aber in h im griechischen hepta und persischen heft. Die Wurzel indisch svan tönen ist latein sonus, deutsch erhalten in svan Schwan, dagegen persisch xvânden, lesen.

Die Laute M und N wechseln selten wie madidus in nat naß. Dagegen geht das L gern in indisches R, die Wurzel val wollen, will, wählen, wird var oder vri.

Swilling's-Wurzeln.

Der interessanteste Fall ist nun, wenn eine Wurzelsilbe sich unter einem Grundbegriffe entwickelt, sich aber von vorn herein in zwei Seiten spaltet und nun in dieser Doppelgestalt durch die Mundarten fortwuchert. Hiefür einige Beispiele.

Die Wurzel *ta*, die allerdings keinen Auslaut hat, und in sofern mangelhaft ist, kann den Grundbegriff des Wohinbringens, dann überhaupt des Wirkens aufstellen als eine auf ein Object gerichtete Thätigkeit, was freilich ziemlich abstract lautet. Sie spaltet sich nun in zwei Auffassungen, die nach Laut und Bedeutung sich von einander entfernen.

I.

Begriff: wohin thun, geben.

Indisch	dā	geben	—
Griechisch	dō	geben	—
Latein	da	geben	—
Persisch	dā	geben	—
Slavisch	da	geben	—
Lettisch	duo	geben	—
Deutsch	—	—	—

II.

Begriff: wohin thun, thun überhaupt:

dhā	legen
þē	legen
—	—
—	—
djé	thun
dje	thun
dō tuo	thun.

Ein zweites gutes Beispiel bietet die Wurzel *kap*, einerseits weil hier die Begriffe sich näher bleiben, anderseits die Zweiseitigkeit der Form sich noch weiter verfolgen läßt. Grimm war der Ansicht, die Lautverschiebung, wie er die ungleiche Aspirations-Entwicklung benennt, schreite an manchen Wörtern vorbei und lasse sie unberührt, was aber dem Grundgesetz der Sprachbildung widerspräche und auf die Verwechslung urverwandter und entlehnter Wörter führt, und er hat in diesem Sinn das lateinische *habere* mit gothischem *χaban* haben verglichen. Dazu hat aber nur der Begriff verführt, der beidemale einen Besitz ausdrückt. Es ist aber eine Doppelwurzel, wo sich dieser Begriff einerseits in das spezifische ergreifen, fangen, nehmen, kaufen, anderseits in besitzen, haben, halten näher bestimmt. Etwa so:

I. *kap* ergreifen, lateinisch *kāpio*. *kapere*, fassen, *inkipere* anfassen, anfangen, *konkipere* empfangen, begreifen. Davon geschwächt das gothische *χaban* das für *χahāan* steht, deutsch *χabēn* haben halten. (Die Ableitung *akkipiter* Habicht ist oben erwähnt.)

II. *kap* ergreifen, davon zu leiten das gothische *gab*, woraus *gal*, ich gab, im Infinitiv *giban*, denn geben ist nichts als haben machen, also das Factitivum der Wurzel. Dagegen ist

kap durch Vermittlung von xap geschwächt in habere haben, halten, kohibere zusammenhalten, inhibere einhalten u. s. w.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese hier sogenannten Zwillingswurzeln, welche nur selten vorkommen, jedenfalls eine theoretische Hypothese bleiben; die practische Grammatik muß hier immer zwei völlig verschiedene Wurzeln aufstellen.

Geschwisterwurzeln.

Dagegen ist ein andrer sehr häufiger Fall, daß eine Grundform von Anfang an verschiedene Bedeutungen ausdrückt und diese sich dann gerade so in divergenter Richtung entwickeln. Diese können wir Geschwisterwurzeln nennen. Auch diese hat man früher häufig confundiert und Wörter verwandt geglaubt, die es auf keine Weise sind. So hat Grimm noch unser bidjan mit petere verglichen; daß sie aber nicht verwandt sind, wird der gemeinsame Stamm pat ausweisen, der drei völlig verschiedene Begriffe ausdrückt.

I. pat, bedeutet fallen, fliegen und anfallen.

Indisch patāmi ich falle. Griechisch aus papat pipto ich falle, petannūmi ich fliege. Lateinisch petere einen anfallen, dann bestürmen, bitten. Slavisch padnu ich falle (Futurform). Deutsch ist die Wurzel rein erhalten in Fittig und Feder vom Begriff fliegen; für fallen hat sich das D anomal in L erweicht.

II. pat Macht haben.

Lateinisch pot, potis mächtig, pot sū, possū ich kann, pottrī sich bemächtigen, romanisch potere können; lateinisch possidere besitzen. Die deutsche Form ist salten, altoberdeutsch sassōn fassen, festhalten, woher last fest, auch Fessel u. s. w.

III. pat sagen, gestehen, bitten.

Gothisch Wurzel bad, davon bap ich gestand mein Bedürfnis, bat, Infinitiv bidjan bitten und unser beten. Lateinisch mit Aspiration (vielleicht mit der einfachern Form sēmi, sari sprechen, satus verwachsen) sateor ich gestehe, sessus, confiteor, profiteor u. s. w.

Diese drei Wurzeln haben im Begriff durchaus keine Gemeinschaft, es sind Geschwisterwurzeln der Form nach; die beiden ersten sind darin analog, daß sie lateinisch p, gothisch f haben,

die dritte aber gothisch *b*, lateinisch *f*. Die beiden ersten könnten wir, da sie in derselben Mundart gleiche Grundlaute zeigen, zum Unterschied etwa als Brudermurzeln, die dritte dagegen als die correspondierende Schwesterwurzel charakterisieren.

B. Vocal.

Hat eine Consonantbildung den Körper einer Wurzel fixiert, so liefert der Vocal die Farbe dazu; höher ist er im Ganzen nicht anzuschlagen. Auf diesem Gebiet sind aber die Ansichten unsrer größten Sprachforscher, Grimm und Bopp, am weitesten auseinander. Grimm faßte vom isoliert germanischen Standpunkt aus den Vocalismus nur in seiner flexivischen Bedeutung als Ablaut auf. Nicht zwar im Sinne des Semitismus, wo ein bestimmter Vocal im Verbum auch eine bestimmte Flexion bedeutet, wohl aber in dem, daß in jeder einzelnen Conjugazion der bestimmte Vocal auch die bestimmte Flexion andeutet. In den Wurzeln *vit* sehen und *bug* biegen wird das Präteritum durch die Längen *vāt*, *bāg* angedeutet, das Präsens durch *vīt*, *biug*; in *far* fahren, das Präteritum durch *fōr*. So stellte Grimm die Formen von *gab*, *giban* und *χalp*, *χilpan*, *χulpum* als gleichberechtigte Vocale sich gegenüber. Bopp hat dagegen erwiesen, daß die Wurzeln hier nur *gab*, *χalp* sind, die Formen *χulpum* und *χilpan* aber Abschwächungen, daß also die *a*-Wurzel *gab* der *i*-Wurzel *vit* gegenüber steht.

Bopp hat historisch deutlich gemacht, was die Theorie von jeher angenommen hat, daß *a* der Grundvocal ist, der sich in die andern abschwächt. Das indische *saptamas* der siebente, lautet griechisch *hebdomos* und lateinisch *septimus*. Hier haben wir das klare Beispiel, wie das kurze *a* im Sanskrit vorherrscht, in den andern Sprachen aber in alle Vocale ausweicht.

Es ist also eine Stufenleiter in den Vocalen; *a* ist der schwerste, die erste Abschwächung ist *o* oder *u*, die zweite *e* oder *i*. Die ältesten Dialecte und auch noch manche neue machen aber zwischen kurzem *o* und *u*, *e* und *i* keinen scharfen Unterschied. 3. B. der Holländer spricht sein *i* wie unser *e*, der Plattdeutsche sein *u* wie unser *o*. Daher kommt es, daß die ältesten Schreibarten, 1. B. die indische und germanisch das gothische kein

kurzes e und o schreiben, sondern nur i und u, doch kennt Ulfilas in einigen Silben kurzes è und ò. Der Wechsel des kurzen a mit o und e ist im Griechischen, Slavischen und allenthalben. In manchen Sprachen erscheint es als Assimilazion; z. B. die Ungarn und Türken haben harte und weiche Wörter, wo je nach dem Vocal der ersten Silbe sich alle übrige richten und entweder bloß ò, ô, u oder bloß e, ö, ü vorkommen. Im Germanischen wirkt die Assimilazion mehr rückwärts, von den Flexionsvocalen auf die Wurzelvocale. Von der Wurzel *xalp* kann man den Plural *xulpum* wir helfen, so erklären, daß das flexive u das a der Wurzel assimiliere und in *xilpiſ* du hilfst, ebenso das flexive i; nur läßt sich auf diese Art das Particip *xulpans* geholfen und der Infinitiv *xilpan* nicht erklären. Allerdings hat diese Abschwächung der Vocale sich in der deutschen Sprache so früh ereignet, daß die Derivazion sich ihrer bedienen konnte (z. B. die Hilfe oder Hülfe von der Wurzel *xalp* gebildet) und es ist dieß ein wichtiges Zeugniß für meine Theorie, daß die Flexion die früheste Evolution der Verbalbildung war und die Derivazion eine jüngere. Man könnte aber auch sagen, der Ablaut ist in der Etymologie nicht verbal, sondern mit dem verbalen Ablaut ebenbürtig und gleich alt. Den Uebergang von a in e, von o und u in die Zwischenlaute ö und ü nennt Grimm in der deutschen Grammatik Umlaut und er sagt, er sei immer durch ein i der Flexionsilbe, also durch Assimilazion erzeugt. Dieser Uebergang kommt aber in andern Mundarten ganz ohne Assimilazionsgrund vor, wenn z. B. das lateinische u überall zu ü wird. Damit ist die Geschichte des kurzen Vocals ausgesprochen.

Während der Vocal sich durch die Qualität abschwächt, kann er sich dagegen durch die Quantität schwer machen, zunächst in den Sprachen, welche die sogenannte organische Länge kennen, d. h. welche so weit wir sie kennen, lange und kurze Vocale unterscheiden. Der Slawe kennt diese Trennung nicht, dagegen der Perser schreibt sogar nur die langen Vocale mit bestimmten Buchstaben, die kurzen aber in der Regel gar nicht, nach seinem semitischen Schreibsystem. Im Sanskrit, wo das kurze a vorherrscht, wird wenigstens dieses nicht geschrieben.

Also dem kurzen a entspricht als seine Beschwerung ein

langes *ā*. Dem indischen langen *ā* aber entspricht Griechisch, Latein und Gothisch gewöhnlich nicht lang *a*, sondern sie sind bereits wieder abgeschwächt in *o* oder *ē*, dem Gothen fehlt sogar das *ā* gänzlich, d. h. er setzt da, wo die andern Germanen *ā* haben, den Umlaut *ē* (der aber nach Grimm kein Umlaut wäre). Der Sclave setzt gewöhnlich kurze *o*.

Der Vocal hat aber endlich statt durch die Dehnung noch eine zweite Art sich zu beschweren, nämlich durch den Diphthong. Länge und Diphthong stehen sich quantitativ gleich und ersetzen einander; was eine Mundart durch Dehnung bewerkstelligt, erreicht die andere durch Diphthong. Historisch läßt sich verfolgen, wie die gedehnten *ū* und *i* allmählig in die Diphthonge *ou* und *ei* oder auch *au* und *ai* übergehen. Hier tritt also dem ursprünglichen Laut ein anderer voran oder vielmehr, da *ū* und *i* eigentlich aus doppeltem *uu* und *ii* bestehen, so hat sich der erste Laut man kann sagen abgeschwächt. Der sinnliche Effect des Diphthongs ist aber ein energischerer als der der einfachen Länge, weil der zweite Laut durch den ersten vorbereitet und gleichsam hinaufgeschleunigt wird. Göthe sagt, der Diphthong sei ein Act des Pathos in der Sprache. Von hier aus erklären sich die Grimmischen Ablautе; aus der Wurzel *i* wird zu Erschwerung bald ein langes *i* bald ein *ä* oder *ai* oder *oi*, aus der Wurzel *u* wird *ū* oder der ungebärdige Diphthong *ou* und *iu* oder *ä*, *ō*, *ou*.

Der schwierigste Punkt ist der, wo in verwandten Formen oder Mundarten die Längen *ē* und *ō* mit den Diphthongen *ei* und *ou* oder *ai* und *au* alternieren. Theoretisch möchte man die Länge für früher halten als den Diphthong, wiewohl die Länge da wo sie aus früherer Kürze hervorging, sich ebenso gut dem Diphthong zuwenden konnte, ohne Vermittlung der einfachen Länge. Wie die Sachen jetzt stehen, so giebt es im Sanskrit und im Gothischen Fälle, wo die Längen *ē* und *ō* oder *ä* und *ā* sich vor Vocalen in ein diphthongisches *ai* und *au* oder vielmehr *aj* und *av* zu verwandeln scheinen. Diesen Sprung, den Bopp auf ein mechanisches Gesetz $a + i = ē$ und $a + u = o$ zurückführen möchte, wird sich am natürlichsten immer dahin erklären, daß die ältern Diphthonge *ai* und *au* sich in einförmiges *ä* oder *ē*, *ā* oder *ō* auflösen, einzelne Formen aber, welche wegen eines

nachfolgenden Vocals und dem daraus folgenden Hiatuſ an dieſer Auflöſung verhindert waren, beim ältern *aj* und *av* verharrten. Da aber *ai* und *au* mundartlich dem *e* und *o* äquivaliren, ſo kann letztere Form in einer Sprache die vorherrſchende geworden ſein und dieß iſt der Fall im Sanſcrit, daher ſeine *e* und *o* meiſtens den griechiſchen Diphthongen entſprechen. Die nähere Unterſuchung über dieſen Punct führt immer ins kleinliche und ein eigentliches Reſultat iſt doch nicht zu hoffen. Wie aber lange Vocale auch in Diphthonge übergehen können, davon iſt das gothiſche *ô* das beſte Paradigma, das im Oberdeutſchen als fallender Diphthong *uo* auftritt.

Für den Vocal halten wir alſo an dem Grundſatz feſt, das *a* als den Grundvocal zu betrachten, aus dem die andern hervorgehen. Da der Etymolog in der weitem Vergleichung (in der ſogenannten großen Etymologie) überhaupt nur ſich an den Conſonant halten kann, ſo wäre es völliſch gerathen, ſämmtliche Wurzeln mit dem Vocal *a* anzulehen. Dem widerſetzt ſich aber Bopp nachdrücklich, weil es zwei Claſſen von Wurzeln giebt, die in allen unſern Sprachen conſtant wurzelhaftes *i* und *u* zeigen, wie die genannten *vit* ſehen, *bug* oder vielmehr *puk* biegen oder umbiegen und fliehen. Für dieſe Claſſen iſt es alſo gerathen, den Vocal *i* und *u* in die Wurzel aufzunehmen, denn das Intereſſe der Etymologie iſt kein andres, als alle vorkommenden Formen auf eine mögliche Grundform zurückzubringen. Noch gebietender tritt jener Fall ein, wo die Wurzel aus bloßem Vocal beſteht, wie in der Form *i* gehen. Dieſe gehört aber zu einer beſondern Claſſe, die wir ſpäter beſprechen.

Zweiter Abschnitt.

Der Verbal-Organismus.

I. Die Verbalwurzelbegriffe.

Daß die Flexion, und zumal die verbale, der Lebenspunct ist, aus dem sich der indische Sprachkörper heraus entwickelt, können wir vorläufig als Postulat aufstellen. Ehe wir uns aber zur Betrachtung dieser Flexion wenden, müssen wir einen Blick auf den Kreis der specifischen Verbalbegriffe werfen, die mit der Flexion sich hervorarbeiten; es ist ein erster Versuch, diese Individuen in gewisse Categorien zu rubricieren; er muß einer gesunden Etymologie als Basis dienen.

Jeder Mensch, der außer seiner Muttersprache noch eine zweite gelernt hat, weiß, daß die Sprachbegriffe oder die sie repräsentierenden Sprachformen, aus einer Mundart in die andre übertragen, einander nie vollkommen decken. Die Sprache bildet zuerst nur Formen für sinnliche Vorstellungen. Die Abstraction des abstracten Wortes reffortiert, wenn die Concurrenz vieler Einzelheiten sich an einander aufgerieben hat; soll aber der abstracte Begriff zu Tage treten, so kann er sich nur in der Form eines der frühern sinnlichen Ausdrücke offenbaren, und da er hier eine breite Wahl hat, so liegt darin der Hauptgrund und der zureichende Grund für Erklärung aller Sprachverschiedenheit. Jede Sprache thut da und dort einen glücklichern Griff als die andern, jede ist in einzelnen Puncten geistreich, witzig, ja die glücklichste. Aber die Sprachen auch nur unsres Sprachkreises in dieser Hinsicht zu untersuchen, wäre eine unenbliche Aufgabe. Wir müssen uns fürerst begnügen, die Wurzelbegriffe in einer einzelnen Sprache zu rubricieren, und am natürlichsten dient uns hiezu die Muttersprache. Jede Sprache verräth ihre Einseitigkeit im

Verhältniß zu andern, indem keine überall die logisch hervorragenden Verisse mit einem einfachen und treffenden Wort bezeichnet; jede Mundart hilft, wo sie der andern gegenüber Lücken fühlt, durch Composita aus, ja einzelne einfache Begriffe müssen überall syntactisch umschrieben werden. Wir müssen uns darum bei den Formen der Muttersprache an die andern Sprachen erinnern und die Lücken decken. Daß sodann die Verbalbegriffe häufig als Gegensätze auftreten, liegt in der Natur des reflexiven Denkens überhaupt; dieser Parallelismus macht sich hier nur noch nicht so durchgreifend geltend, wie sich die Erscheinung bei den Abiectivbegriffen darstellen wird.

1) Den logischen Grundbegriff bietet das Substantialverbum sein, das sich in allen unsern Sprachen aus mehr als Einer Wurzel in diese Abstraction vorarbeitet. Doch sind ihrer zwei zu diesem Zweck vorzugsweise bestimmt, und ihnen ist der abstracte Begriff immanent. Die übrigen sind concreter Natur und erscheinen als Hilfsformen zweiter Instanz.

2) Das abstracte Sein faßt der practische Sprachgeist zugleich als concretes da sein auf, und dann bildet sich der directe Gegensatz in der Negation von mangeln oder fehlen, das aber auch einen concretern Sinn von Thätigkeit ausdrückt.

3) Aus der Combinazion des sein und nicht sein resultiert das werden, das unsre Sprachen aus verschiedenen Wurzeln hervortreiben. Concreter gefaßt, sagen wir in Beziehung auf den Verlauf geschehen, oder wenn man den Ausgangspunct im Auge hat entstehen; abstracter ist anfangen, beginnen. Der Gegensatz dieser Begriffe ist einerseits schwinden, vergehen, anderseits aufhören (von der Arbeit absehen) enden, schließen.

4) Wird der Verlauf noch fester fixiert, so ist der Hauptbegriff bleiben, der aber auch specifisch räumlich ist, specifisch zeitlich heißt es dauern, währen. Den Gegensatz drückt aus sich verändern, wechseln, wandeln, und diese Wandlung bestimmt sich in die Quantitätsgegensätze mehrten und mindern, steigern und schwächen, vergrößern und verkleinern.

5) Wir sind jetzt beim Hauptgegensatz der Ruhe und Bewegung angekommen; die erstere drückt allgemein ruhen, mit concreter Anschauung weilen, sodann wohnen, und mit

subjectiver Intenzion gefüllt warten aus. Den ruhenden Körper überhaupt bezeichnet liegen, das aber, auf den Organismus bezogen, sich die Gegensätze von stehen und sitzen erschafft. Diesen neutralen oder in sich gekehrten Begriffen entspricht die aufs Object gerichtete Thätigkeit oder das factitive etwas wohin thun, wofür unsre Sprache kein erschöpfendes Wort hat (französisch *mettre*, englisch *put*). Wir sind gezwungen, den Begriff nach den drei letztgenannten Verben zu specificieren, aus denen diese grammatisch derivieren, und müssen legen, stellen oder setzen sagen. Ein spezifischer Ruhebegriff ist noch hängen; es bezeichnet von einer vorausgesetzten Kraft getragen sein; sein Factitiv ist hängen oder hängen.

6) Den Grundbegriff der Bewegung drückt gehen aus, concret vom Organismus aus specificiert wandeln und walten, die aus neuromanische *anâr, andâr, aller* erinnern; schreiten charakterisirt das Bein, treten die Sohle.

7) Ein Gehen mit Subjectbegriff oder dem Erreichen des Ziels verknüpft ist kommen; wir umschreiben es durch hergehen; der Esclave hat kein einfaches Wort. Das Factitiv gehen machen mit Subjectbegriff ist schicken, senden. Aus dem Begriffe des Uebergreifens und Herschens geht folgen für nachgehen und weichen für aus der Stelle gehen hervor. Aus der abstracten Ortsbestimmung nähern und entfernen.

8) Auf verticale Messung bezogen ist die Bewegung steigen und sinken oder fallen, deren Factitive heben und senken; energischer ist fällen und noch gewaltsamer stürzen, das aber als Centrum überhaupt für rasche Bewegung dient, wo ihm schießen, fahren synonym sind.

9) Die rasche Bewegung drückt gewöhnlich laufen und rennen aus, eine spezifische Bewegung zeichnet springen, hüpfen und tanzen.

10) Eine unbestimmte Bewegung zeichnet gleiten, die spezifische durch die Luft fliegen, ganz unbestimmt schweben, da es zugleich ein Ruhen in der Luft bezeichnet und an hängen streift.

11) Die Bewegung des Wassers heißt fließen, im oder auf dem Wasser heißt sie schwimmen; die Bewegung des Wassers in Beziehung auf seine Begrenzung heißt rinne,

das wieder als dringen gefaßt, in abstracte Bedeutung umschlägt.

12) Vermittelte Körperbewegung nennen wir reiten und fahren; letzteres drückte früher das abstracte reisen aus, ein mit Intenzion gefülltes fortgesetztes Gehen.

13) Die bewußte Intensität des Gehens giebt eilen, dessen Gegensatz zögern, zaudern, säumen. Dazu die Facitive, einerseits beschleunigen und das abstracte fördern, gewaltsamer treiben, scheuchen und jagen, das specifisch auf Thierverfolgung geht, anderseits objectiv aufschieben, abstract hemmen, hindern und wehren.

14) Allgemeine physikalische Qualitäten bezeichnen beschweren, drücken, pressen, abstract drängen und plagen. Im Gegensatz erleichtern, abstract lindern, mildern, sänsigen. Für die Raumerfüllung dienen die Objectivbegriffe füllen und leeren, specifisch stopfen, verschließen, dem das öffnen; decken, dem das enthüllen, entblößen; binden, dem das lösen gegenübersteht. Für die Wärme dient wärmen, erhitzen mit dem Gegensatz kühlen, erkälten; dämpfen ist ein ermäßigen, das abstracte Bedeutung gewinnt.

15) Objectiv elementarische Proceßbezeichnungen von der Luft wehen, blasen, vom Wasser fließen, strömen, dann tropfen und rinnen, specifisch quellen, regnen und thauen, und das active gießen, vom Feuer glühen, sprühen, brennen, lobern und flammen, dem erlöschen gegenübersteht mit dem activen löschen; vom festen Körper brechen, bersten, plagen, von trocknen Körpertheilen zerstreuen, zerstreuen, schütten, von besondern atmosphärischen Proceßbezeichnungen schneien, gefrieren, aufthauen, regnen u. s. w.

16) Lebensfunctionen bezeichnen: leben und sterben; zeugen, gebären, dann abstammen, und tödten; wachsen, reifen, gedeihen, blühen; kränkeln, verkommen; verwunden, heilen und genesen; athmen, hauchen, schnauben, ersticken; wachen, wecken und aufwachen; schlafen, schlummern und träumen; essen, fressen, beißen, nagen, kauen, äßen und nähren; trinken, saufen, schlürfen; schlucken, verschlingen; saugen, tranken und säugen; speien und die andern Verba für Secrezionen; frieren,

schwigen, triefen, erstarren; zucken, zittern und schauern; gähnen; lachen, lächeln; sichern; weinen, heulen, flennen; zehren, schwellen, schwären, blähen.

17) Das Bewußtsein wird am frühesten durch's Gesicht geweckt. Vom Begriff sehen, der sich als im Object befangen als schauen, blicken, betrachten (franz. regarder) ins Subject reflectiert als ein mit Bewußtsein sehen (voir) und einsehen, merken, erfahren, verstehen, begreifen fixiert, geht in den meisten Sprachen der Begriff gesehen haben = wissen, kennen, erkennen hervor. Die Logik unterscheidet das halb-bewusste vorstellen, das als productiv einbilden heißt, vom reflectierten denken, dessen Intenzion sinnen ist. Das gewusste reproducieren ist sich erinnern, sein Gegenteil vergessen.

18) Das factitive wissen machen heißt zeigen, weisen, das objectiviert als sich zeigen durch erscheinen, sich offenbaren ausgedrückt wird. Der Gegensatz ist hehlen, verbergen. Ein spezifisches wissen machen ist deuten, erklären, objectiviert bedeuten. Ein intenzioniertes wissen machen ist lehren, das als factitiv neben dem empfangenden lernen steht.

19) Die Logik stellt unter das Gebiet des Vorstellens das meinen, glauben, auch trauen, vertrauen, sobald das vermuthen, und basiert ihr Wissen auf das schließen. Ein fortgesetztes Denken ist zugleich ordnen, reihen und richten, dessen Gegenstände stören, vermischen, vermengen, verwirren.

20) Die Unsicherheit des Wissens drückt zweifeln aus, das nicht untersuchte Wissen dünken, objectiv scheinen, gleichen, ähnlich sein. Die Richtigkeit des Wissens drückt irren und fehlen und das bewusste Verhüllen der Wahrheit sich anstellen aus, das in truschen und betrügen fortgeht.

21) Objective Gesichtsaffectio wird ausgedrückt durch scheinen, leuchten, glänzen, energisch stralen, funkeln, deminutiv schimmern, glitzern, spezifisch blitzen. Der Gegensatz düstern, trüben, dunkeln, nachten.

22) Die subjective Thätigkeit des Ohrs wird durch hören (franz. écouter) spezifisch lauschen ausgedrückt, der objective Begriff durch hören, womit der Franzose in entendre zugleich das verstehen begreift, das nun in dasselbe Gebiet des Wissens umschlägt wie beim Sehen. In der Zeit der Sprachbildung

lernten die Menschen durch Sehen; seit die Sprache die Erfahrung in sich resumiert hat, kommt uns alles höhere Wissen durch das Ohr zu, oder erst vermittelt durch die Schrift.

23) Die objective Ohraffeczion drückt klingen, tönen aus, specifisch lauten, die Thätigkeit der organischen Stimme bezeichnet einmal das sprechen, das wir nächher betrachten, wozu specifisch lispeln und flüstern, rufen, schreien und kreischen gehört, ferner singen und pfeifen, und von andern Affeczionen summen, surren, sausen, zischen, specifisch donnern, bellen, krähen, brüllen, zirpen, und vom Metallklang läuten.

24) Die subjective Thätigkeit der beiden chemischen Sinne bezeichnet riechen und schmecken, deren Intenzion verächtlich durch stänken und schnüffeln ausgedrückt wird. Für die objectiv Qualität dienen dieselben Wörter riechen und schmecken, doch hat das erstere ein specifisches Wort für den beln Geruch stinken.

25) Wir wenden uns zum subjectiven Gemeingefühl. Es wird am allgemeinsten durch fühlen und empfinden bezeichnet; um das physische Fühlen auszuschreiben hat man tasten, berühren, regen vorgeschoben, allein Tastsinn paßt nur für die Fingerspitze, höchstens für die Epidermis; sinnliches Gefühl ist aber auch im Magenbrcken. Unter Gefühl im geistigen Sinn versteht man ein dunkles und nicht aufgeschlossnes Denken, das man auch durch ahnen bezeichnet. Die Sensibilität als passiv gedacht giebt leiden, concreter dulden und ertragen, mit Irritazion zersezt heißt sie genieszen.

26) Das allgemeinste Wort der Begehrung ist wollen, begehren, trachten, unklar in mgen, energisch in sehnen, verlangen; die fixirte Begehrung ist lieben, objectiv gefallen, der Gegensatz hassen, verabscheuen, objectiv anwidern, eckeln. Die vorgestellte Begehrung giebt wünschen; ein specifisches Wünschen ist reuen. Combinazion von Wunsch mit Zweifel schlägt in die Polarität von hoffen und fürchten aus, dessen physische Steigerung zagen.

27) Weitere Gefhlsaffeczionen sind freuen und schmerzen, frnken, beleibigen und rächen; ärgern und verbriezen, gnnen und beneiden; reizen, aufregen,

begeistern und schlichten, beruhigen, trösten; erschrecken, ergrimmen, rasen, wüthen, toben; ehren, achten, schätzen und verachten; verwundern, staunen, bewundern; dauern und schämen; sich spreizen und brüsten.

28) Der Begehrung fallen noch zu wählen, kiesen; bieten und ausschlagen, suchen und finden, treffen; meiden, scheuen und fliehen; spähen, lauern und passen.

29) Auf die Rubrik der Sprache lassen sich die folgenden Verba verzeichnen, weil sie gewöhnlich durch das Medium der Rede wirken, obwohl ihr Gehalt zum Theil durch die Geberde unterstützt und ersetzt werden kann. Das allgemeine Wort ist sagen, reden, sprechen, der Gegensatz verstummen und schweigen; specifischer sind erwähnen, melden, erzählen; fragen und antworten; nennen und heißen; schwagen und stammeln; schwören, betheuern, behaupten, zeugen; anerkennen, zugeben, gestehen, bekennen und leugnen; danken und versprechen; befehlen, forbern, verlangen; bitten, flehen, beschwören; beten und betteln; gewähren und weigern; erlauben und verbieten, verzeihen; werben und schmeicheln; drohen und mahnen, warnen, weissagen; lügen, heucheln und verläumdern; rathen, laden, weihen, grüßen; loben, preisen, rühmen, prahlen; tabeln, zeihen, schmähen, schimpfen, schelten; fluchen und segnen; spotten und höhnen; klagen und jubeln.

30) Thätigkeit im allgemeinen bezeichnen thun, wirken, handeln, specifisch wagen; der Gegensatz ist lassen, unterlassen, versäumen; fortfahren und aussetzen; wiederholen, pflegen, gewöhnen; helfen und stützen. Auf ein concretes Object gehen machen, ein wiederholtes Machen besfern, flicken, erneuern; der Gegensatz zu machen ist verderben, tilgen, zerstücken, zerstören. Ein concretes Machen im allgemeinen ist arbeiten, dessen Gegensatz ruhen und aufhören. Abstracte Thätigkeit liegt in schaffen, bilden, fördern, leisten, streben, concret ist bauen. Eine Thätigkeit mit Leidenschaft giebt kämpfen, streiten, ringen, deren Gegensatz spielen; das aber auch eine erworbene Fertigkeit ausdrückt, und scherzen als das auf keinen strengen Zweck

gerichtete Thun; Thätigkeit überhaupt bezeichnen noch befleißigen und vernachlässigen; versuchen, gelingen, glücken, mißlingen und zu diesen objectiven Begriffen ist noch nützen und schaden, subjectiv sorgen, pflegen, hegen und mißhandeln zu erwähnen.

31) Concrete Thätigkeitsbegriffe gehen aus der Bewegung hervor, wie wenden und drehen, werfen, gießen, schütten und streuen; schlagen, hauen, stoßen, stechen; stecken und schieben, schütteln und erschüttern; biegen, beugen; winden, flechten, schlingen, schwingen; binden, einen, knüpfen, dagegen theilen, trennen, lösen, scheiden; beifügen, sammeln und sparen, dagegen wegnehmen, zerstreuen, vergeuden; schneiden, spalten, reißen; zerren, zupfen, pflücken; schleifen, reiben, streichen; tragen, schleppen, führen, leiten und steuern; ziehen, spannen, dehnen, strecken; reichen, langen und sperren, hemmen.

32) Auf die Haushaltung bezügliche Thätigkeit bezeichnen: kochen, braten, backen, schmelzen; nähen, stricken, sticken, spinnen, weben; waschen, baden, tauchen; trocknen, bleichen, färben; reinigen, putzen und schmücken; adern, säen, ernten, mähen, dreschen, mahlen; graben und laden.

33) Für besondere Kunstübungen: lesen, schreiben und dichten, malen und zeichnen; singen und spielen; wägen, messen und rechnen; fechten, schießen, schwimmen und tanzen.

34) Allgemeine Begriffe der Berechtigung drücken aus: können, dürfen, müssen, zwingen; gelten und taugen; gebühren, ziemen, sich schicken. Auf den Staat beziehen sich: herrschen, walten, gebieten, befehlen; dienen und gehorchen; gewinnen, siegen, überwinden und verlieren, unterliegen; feststellen, gründen und stiften, belohnen, strafen und büßen.

35) Auf den Besitz beziehen sich: haben, concret halten und behalten, der Gegensatz entbehren und vermissen, ferner bekommen, gewinnen mit dem Gegensatz verlieren; retten, aufheben, hüten, schützen, sichern; nützen. Aus haben

machen als Factitiv entspringt geben, bieten, schenken; vermietthen, verkaufen, überlassen; zahlen und lohnen, dann die complicirten Begriffe von bringen und holen, die vielen Sprachen fehlen. Aus sich haben machen entspringt nehmen, fassen, greifen, fangen, kaufen, mietthen, dingen, pachten, stehlen, rauben, tauschen und wetten.

Dieses oberflächlich angelegte Verbalverzeichnis möge zu einer gründlichern Untersuchung ermuthigen.

II. Die Flexionsformbildung.

Wir wissen, daß die neuen Sprachen ihre Flexionen abgeschliffen haben, daß sie sie durch Hilswörter ersetzen müssen, daß sie analytisch verfahren, wo unsre Stammsprachen synthetisch zu Werke gingen. Die untergehende Verbalflexion müssen Personalpronomen und Hilfsverbe ergänzen, die untergehenden Participien Conjunctionen, die untergehenden Casusformen Präpositionen und Artikel. Die meisten dieser Hilswörter hängen in unsern Sprachen entweder mit den Pronominalstämmen oder einer Classe von Verben zusammen, die wir darum Flexionsverba nennen werden. Sie ersetzen die ersterbende Flexion, folglich ist Flexion das, was ihren Begriff ins Leben führte. Die Völker sprachen zuerst wie die Kinder ohne Pronomina; aus den einzelnen Verbalbegriffen volo, amo, timeo u. s. w. ist das einfache ego erst abstrahirt; wir werden sehen, daß ego selbst nur ein einfaches Verbum war; dagegen ist das o dieser Endungen nicht die wahre Endung, sero ich trage, steht für das indische bharāmi, also ist mi eigentlich das Zeichen der ersten Person und jenes ego wie gesagt, die spätere Unterstüzung des Begriffs. Das erste und wichtigste Kennzeichen aller indisch-europäischen Sprachen ist, daß ihre Flexionszeichen mit den ältesten Personalpronomen identisch sind und zwar sind sie überall dieselben. Wo diese Laute fehlen, da ist für uns fremdes Land. Aus diesen Elementen muß aber die Bewegung der Sprache ausgegangen sein, denn die Flexion bezeichnet das Subject am Verbum, der Wurzeltheil nur sein Prädicat; die Subjectivität ist also der Lebenspunct, aus dem die Conjugazion herausgeht. Unsre Wurzeln sind auf dem Boden dieser Flexionsbewegung

gewachsen; die andre Ansicht, welche will, die andern Sprachstämme haben uns gleiche oder ähnliche Wurzeln, muß die Wurzel als das prius annehmen, welche jeder Sprachstamm später mit den Flexionstheilen verbunden habe. Um aber den wahren Gegensatz unsrer Flexion gegen die Derivazion, z. B. der Suffixsprachen deutlich zu machen, will ich mich einiger Beispiele aus der ungrischen Sprache bedienen. (Man bemerke, daß das ungrische a immer den Laut unsers ä hat, sowohl kurz als lang.) In der Declinazion heißt die Wurzel *ag* *ist*, das Suffix *at* bedeutet den Accusativ also *agat*, das Suffix *nak* den Genitiv und Dativ, also *agnak*, ferner wird der Pluralbegriff im Nomen und Verbum durch den Consonant *k* ausgedrückt, hier ist das Pluralsuffix *ak*, also *agak*, dazu kommt wieder das Accusativsuffix, also *agakat* und das Genitiv-Dativ-Suffix *agnaknak*. Im Verbum bezeichnet *ad* als Wurzel die dritte Person giebt. Die Form könnte aus unsrem *da* entlehnt sein, bezeichnet aber für sich immer die einfache Handlung der dritten Person; so entlehnt der Gale die Form *is* er ist aus dem Germanischen; um aber ich bin auszudrücken, muß er nun das Pronomen *me* als Suffix anhängen: *is me* u. s. w. Im Ungrischen wird, um den unpersönlichen Infinitiv zu bezeichnen, an die Wurzel des Suffix *ni* gehängt, also *adni*, für die erste Person Präsens sind zwei Formen, Suffix *ok*, also *adok* heißt ich gebe, Suffix *om*, also *adom* schließt ein Object ein und heißt ich gebe es, und durch eine weitere Suffixion *adodom* wird das Passiv ich werde gegeben ausgedrückt, *ads* heißt du giebst, *adod* du giebst es u. s. w. Es ist merkwürdig, daß in diesen Suffixen viele Analogie mit unsern Flexionen liegt, aber der ganze Proceß ist ein verschiedener. Unsre Declinazion und Conjugazion hat nicht für jeden isolirten Begriff wie Mehrheit, Genitiv u. s. w. ein eigenes Zeichen; das dreisilbige *ag-ak-nak* läßt sich nicht mit dem lateinischen *ramdrü* vergleichen, denn niemand hat noch behauptet, die Silbe *dr* bedeute den Plural und die Silbe *ü* den Genitiv. Die Flexion ist bei uns ein beide Elemente zugleich ausdrückendes Element; ferner ist beim Ungarn kein charakteristisches Zeichen für die Person vorhanden, da die erste auf *M* und *K* auslautet, die zweite auf *S* oder *D*. Noch viel seltsamer ist die Verbindung der Nomina mit Pronomen, wo die Nomina förmlich conjugiert

werden, wenn man überhaupt in der Suffixsprache mit Recht von Conjugazion reden könnte. Es wird aber zur Genüge gezeigt sein, daß die Suffixbildung von der Flexionsbildung von Grund aus verschieden ist.

Daß der Verbalorganismus die geistigste Seite der Flexion ist, bedarf keines Beweises. Ich habe sie oft mit dem thierischen Leben verglichen; das Nomen hat ein gebundeneres Pflanzenleben und die Partikel entspricht dem Fossilienreich, ist aber, weil in der Sprache alles aus dem Organismus stammt, vielmehr ein Petrefact, das heißt, die Partikel ist ein versteinertes Nomen oder auch Verbum oder eine abgerissene Flexions- und Pronominalform. Die Verbalflexion bewegt sich nach den Verhältnissen der Person, des Tempus, des Modus und des Genus (Activ, Passiv). Der Personbegriff ist gefunden, wenn das Kind dem Object gegenüber, das es du nennt, sich nicht als zweites Object (wie das Kind eben sich mit dem Taufnamen nennt), sondern als Subject, als ich erkennt. Dann tritt zu der Repercussion des ich und du die Ausscheidung des dritten als ruhenden Objects. Für dieses Object hat die Sprache die Form der dritten Person. Diese in einem einfachen Pronomen abstrahiert, kennt unsre Sprache eigentlich nicht. Der Ungar hat dafür ein Pronomen ő, das wir nicht übersetzen können. Uns zerschlägt sich der Begriff des Objects in die Sexualbeziehung er, sie, es. Diese Beziehung ist die wichtigste für unser Nomen, während wir sie im Verbum nicht kennen, die Semiten haben auch sexuelle Unterschiede in der Conjugazion. Mit der dritten Person ist aber der grammatische Kreis der Personen geschlossen. Fast bemerkte, man könne neben er eine vierte Person der oder dieser unterscheiden; ebenso gut könnte man dann jener die fünfte Person nennen u. s. w. Die Conjugazion nimmt auf diese Differenzen aber keine Rücksicht, sie hat für er, dieser und jener, d. h. für alles was als Object dem ich und du gegenüber steht, nur eine gleichförmige grammatische Form. Ueber die Differenz des Sexus sprechen wir erst näher beim Nomen. Die zweite Bestimmung des Verbum ist nun der Numerus, das er sie es hat seine Vervielfältigung im sie, das wieder aus einer Flexionsform abstrahiert ist; ebenso ist das du in ihr vervielfacht. Wegen des ich bemerkt Bopp, es sei hier eigentlich keine Mehrheit

möglich, das ich kann nur ein einzelnes sein und wenn die philosophische Sprache sich des Ausdrucks die Ich bedient, so ist das eine Abstraction, die der kindlichen Sprachbildung noch ferne liegt. Die Sprache hat aber gleichwohl eine eigene Form für den Begriff, „ich und andre, die ich mit beizähle“ und diesen Begriff drücken wir durch wir aus. Dem ich als Anzahl betrachtet, steht eine zweite Partei gegenüber, unter der das Ich mit begriffen ist. Unser Sprachstamm hat aber noch Spuren eines dritten Numerus für die Zweizahl, wir beiden u. s. w. den Dual. Er ist seinem Wesen nach nur ein näher bestimmter Plural, man könnte vermuthen, es sei die Form, die die Liebe geschaffen habe, welche ihre Interessen paarweise betrachtet. Es ist aber ein grammatischer Ueberfluß und er stirbt in den meisten Mundarten bald wieder aus; auch mischen sich zuweilen seine Formen mit den Pluralformen; wir werden finden, daß der bairische Dialect im Verbum heute noch statt eines Plural im Dual spricht, ja unser Pluralpronomen wir ist selbst ursprünglich eine Dualform. Wir wollen jetzt die Personal-, die Genus-, Modus- und Tempusbildung des Verbum nach einander durchgehen.

1. Personalbildung.

Alle Sprachen des indischen Stammes haben eine gleichmäßige Personalflexion ursprünglich gehabt und Reste davon, mehr oder weniger mangelhaft bis auf heute erhalten. Die Conjugazion ist also in ihren Grundzügen wesentlich und überall dieselbe.

Diese Flexion beruht auf sieben Grundsilben, wovon auf den Singular und Plural die völligen drei Personen fallen, für den Dual aber hat nur die erste Person eine eigne ursprüngliche Form. Diese sieben Silben sind:

	I	II	III
Singular	ma	sta	ta
Plural	mas	stas	nta
Dual	vas		

Da diese Silben meistens mit dem sogenannten Bildungsvocal a auftreten, so lassen sie sich auch in dieser volleren Gestalt aufstellen.

ama	asta	ata
amas	astas	anta
avas		

Dazu ist zu bemerken:

1. Die Singularformen *ma*, *sta*, *ta* kommen in dieser ältesten Gestalt eigentlich nicht einfach vor, sondern geschwächt in den Vocal *i*, also *mi*, *sti*, *ti*.

2. In den beiden Pluralformen *mas* und *stas* ist unverkennbar, daß das *s*, an ihre Singulare *ma* und *sta* gefügt, die Bezeichnung des Plurals auszudrücken hat, die dritte Person *nta* ist aber von ihrem Singular auf andre Weise ausgeschieden.

3. Für die Pluralform *mas* führt Bopp aus dem ältesten indischen Dialect der Veda die vollere Form *masi*, altpersisch *mahi* an, die also aus zwei Silben zusammengesetzt erscheint; dieselbe führt uns aber zu keinem weitem Aufschluß über diese für uns primitiven Formen.

4. Da der Dual nur eine bestimmte Form für die erste Person hat, so muß in der zweiten Person die Pluralform *stas* auch zugleich für den Dual eintreten und dieser nämlichen Form *stas* bedienen sich dann auch wohl die Sprachen, um syntactisch den Dualbegriff auf die dritte Person zu übertragen. Der Gebrauch läßt sich also dann tabellarisch so vorzeichnen:

<i>ma</i>	<i>sta</i>	<i>ta</i>
<i>mas</i>	<i>stas</i>	<i>nta</i>
<i>vas</i>	<i>stas</i>	(<i>stas</i>)

Wo aber eine einzelne Form des Dual ausgeht, da tritt natürlich secundär immer der Plural in seine Stelle ein; es kann also auch *vas* durch *mas* ersetzt werden, wie nach dem oben erwähnten auch der umgekehrte Fall möglich ist. Während also ohne den Dual die sechs übrigen Formen als unentbehrliche erscheinen, hat gleichwohl eine Sprache unsres Kreises, nämlich die holländische, auch noch die *II sg* eingebüßt; das geschah aber aus syntactischen Gründen.

Wir müssen jetzt die Geschichte der einzelnen Flexionen und ihren Zusammenhang mit den Pronomenformen durchgehen.

Erste Person.

Der Characterbuchstab ist der Labial *M*, im Dual wenn man will seine Erweichung *V*. Daß die Urgestalt der Silbe *ma*

und nicht mi ist, könnte man etwa aus dem griechischen Passiv legomai schließen, die wir später betrachten. Im Indischen aber ist die erste Person aller Active auf mi gebildet, dadāmi ich gebe; im Griechischen giebt es eine alterthümliche Classe von Verben, die man die Verba auf mi nennt, wohin dem Indischen entsprechend didōmi gehört; in den gewöhnlichen Verben fällt die Silbe mi weg, tlo steht für tlomi. das M tritt aber im Plural und im Passiv tlomai wieder hervor. Das griechische o ist also aus dem Bildungsvocal entstanden, der im Indischen schon langes ā war. Einzelne Verba haben diesen Bildungsvocal nicht, denn von der Wurzel as sein heißt das Präsens asmi, griechisch aus esmi aufgelöst eimi. Der Lateiner hat die Endung mi überall weggeworfen mit Ausnahme von zwei Verben, nämlich inkvā ich sage, indem das M auslautend in einen Nasalvocal sich auflöst und das Verbum sū ich bin, das von den andern Sprachen abweichend nicht aus indischem asmi sondern durch Vermittlung des Bindevocals aus der Form asami sich entwickelt hat. Im Griechischen geht in den Imperfecten und Aoristen wie elion das ursprüngliche M in N über, im Latein bleibt der Nasal, der durch M bezeichnet wird, in allen Imperfecten, Plusquamperfecten und durch den ganzen Coniunctiv. Das Passiv aber hat eine ganz verschiedene Bildung. In der germanischen Sprache ist vom gothischen an das M der ersten Person meistens abgeworfen, mit Ausnahme einiger schwachen Coniugationen in der ältesten sächsischen und fränkischen Sprache (wie salbōm ich salbe, habēm ich habe) und einiger einzelner Verba, welche die Coniugation mi fortführen, wie namentlich das Verbum sein, das von der Wurzel as gothisch im, angelsächsisch eom und noch englisch am oder von der Wurzel pa, pi zuerst blum, him, beom, deutsch bin bildet; so kommt auch gām ich gehe, stām ich stehe, tuom und dōn ich thue, in unsrer Volkssprache hann ich habe vor und ähnliche Reste. Von den östlichen Dialecten haben die Letten die vollständige Endung mi erhalten in esmi ich bin, eimi ich gehe, dēmi ich lege u. s. w. Im Persischen heißt em ich bin, herom ich trage, armenisch sirjem ich liebe. Im Sslawischen sind einzelne den Bildungsvocal verschmähende Verba auf mi, jesmī ich bin, vjemī ich weiß, damī ich gebe, jamī ich esse; in den übrigen Verben ist die Silbe ami in den Nasal oŋ getreten, der im Polnischen noch ǫ lautet,

sonst aber in ein u sich auflöst. Die neuplawischen Dialecte haben auch ein unorganisches M aus dem Plural eingeführt, das der (lateinische) walachische Dialect nachahmt.

Besser als das M des Singular hat sich das des Plural erhalten. Im Sanskrit ist bharāmas wir tragen, aber dadmas wir geben ohne Bildungsvocal, das Griechische in der älteren dorischen Form didomes hat wenigstens kurzen Vocal. Dieses S ging in den andern Dialecten verloren und wurde gewissermaßen durch ein epheseytisches N ersetzt, daher didomen. Denn aus S kann gewöhnlich kein N werden. Im Lateinischen wird das a in u geschwächt und der Bildungsvocal in i, daher legimus; diese Endung bleibt durch die ganze Conjugazion, das M auch in den neuromanischen Sprachen, nur der Franzose hat aus omēs später ein contrahirtes ons, on endlich bloßen Nasalvocal ō behalten, welche Flexion dem unflectierten Singular gegenüber aushält. Während der Gothe diese Flexion bereits in M abgestuft hat, gibam wir geben (im Conjunctiv noch gibāma), zeigt das Altfränkische noch die volle Form gebamēs, die sich freilich in den spätern Dialecten in bloßes N abschwächt. Doch besteht bis heute noch im Schwedischen der Imperativ jlvom laßt uns geben, das sich dem französischen allons vergleicht. Nur der Engländer hat die Flexion ganz verloren, der Scandier bloßen Vocal. In sächsischen Dialecten wie im Neuschwäbischen wird sogar das N durch falsches T der andern Pluralpersonen ersetzt. Der Lette hat esmo wir sind, der Perser unterscheidet die Form vom Singular durch Vocaldehnung, herlm wir tragen, der Esclave sagte früher jesmā wir sind, welche Endung jetzt als mo, my, me oder da wo der Singular ohne M ist auch bloß das M überall fortbesteht. Der Armenier hat die Silbe mes in eine Gutturalform verwandelt, sirjemx wir lieben (andre wollen sirjemk gesprochen wissen, was unorganisch und durch Mischung mit fremden Sprachen erzeugt heißen müßte).

Die Dualform heißt im Indischen bharāvas wir beiden tragen, dadvas wir beider geben und svas wir beiden sind; sie besteht noch im Gothischen contrahirt in bēroþs wir beiden tragen und ohne s bēräva wir beiden mögen tragen; im Lettischen esva wir beiden sind, und im Altplawischen jesvjē; unter den heutigen Dialecten haben nur einige wenig cultivierte Stämme den Dual

erhalten, nämlich die Krainer und die Lausitzer. Weil sich im Griechischen der Consonant *v* auflöste, so mußte die Sprache diese Form einbüßen; sie hat darum keinen Dual für die erste Person, im Passiv aber eine unorganische Form.

Dies wäre die Geschichte der ersten Person, so weit wir sie in der Flexion verfolgen können. Es fragt sich jetzt, wie verhalten sich diese Personalendungen *mi*, *mas* und *vas* zu den entsprechenden Pronomenformen?

Wenn wir das indische *bharāmi* zerschneiden, so bleibt uns einmal die Form *fero*, welche *trage* bedeutet und eine Endung *mi*, welche nun den Begriff *ich* ausdrücken sollte. Das Pronomen *mi* für die erste Person ist allen unsern Sprachen bekannt, nur drückt es nicht den Nominativ des Pronomen, sondern seine obliquen Casus aus. Nämlich das *mi* oder seine ursprüngliche Form *ma* wird dem nominalen Proceß der Declination unterworfen. Das Sanskrit scheint eine reduplierte Form *mama* als Genitiv zu brauchen, diese wird in *mana* geschwächt und aus dieser Form hat der Perser in der That einen Nominativ *men* *ich* bekommen. (Das französische *moi* *ich* ist ein bloß syntactischer Nothbehelf. Auch im Schottischen gilt *mi* für *ich*, was vielleicht keltisch ist.) Im Gothischen heißt der Genitiv *min* *mein*, und im Slavischen der Accusativ *mene*, *mne*. Die weiteren Formen *mibi*, *mik*, *mich* besprechen wir später. Während nun alle unsre Sprachen die obliquen Casus aus diesem Element bilden, so scheint es der Sprache doch für den Nominativ nicht energisch genug gewesen zu sein, man substituierte hier ein andres Wort und was sehr merkwürdig ist, eine Verbalform.

Die Wurzel, welche man hiefür verwendete, lautet *ak* und bedeutet *sagen*; das Präsens wäre also *akāmi* *ich* *sage*. Im Indischen ist die Form erweicht in *ahāmi*. Wahrscheinlich hängt das lateinische *ajo* und das alte deutsche *jēzan* *sagen* auch damit zusammen. Während nun die Form *dadāmi* vollständig den Begriff *ich* *gebe* ausdrückt, hob man den Personalbegriff schärfer hervor durch den Zusatz „*sage ich*;" jenes *ahāmi* wurde aber verkürzt in die Form *aham*, im ältesten Persisch *asem*; *dadāmi* *aham* heißt nun eigentlich *ich* *gebe*, *sage ich*, ging aber in den Begriff, *ich* *gebe*, *ich* *über*, so daß nun *aham* das einfache Pronomen *ich* ausdrückt. Daß aber *akāmi* die älteste Form des Worts

war, sieht man deutlich an der ältesten griechischen Form *egōn*, abgekürzt *egō*, lateinisch *ego*, gothisch *ik*, in den scandinavischen Sprachen ist aus *ek* später *jag*, *jei* geworden. Die lettische Sprache löst bekanntlich das *k* in Zischlaut auf, daher die Form *ash*, armenisch *jes*, die älteste slawische Form für *ego* ist *asū*, das später in *as*, *ja* zuletzt *ja* übergeht, wie die heutigen Slawen für *ich* sagen. Die wichtige Entdeckung dieser Pronomenform aus einer Verbalwurzel gehört dem Professor Lassen.

Für die Pluralform *mas* ist zu bemerken, daß sie besonders im Altfränkischen deutlich das Pronomen abschneidet, aus *gebamēs* wird durch Zerschneidung einmal *gebam*, woraus wir geben sich abschwächt, dann aber als zweiter Theil mit Beibehaltung des *M* *mes* wir, das bei Otfrid noch als Verstärkung des bereits bestehenden Pronomen *vir* vorkommt, er sagt: *oba vir mes duan* für *ob wir thun*. In den ältesten englischen Schrift-
denkmälen findet sich das Pronomen *me* für *wir*, *me mā* wir können und jeder Süddeutsche erinnert sich sogleich, daß unsre Volkssprache kein andres Pronomen für diesen Fall kennt als *mēr*, *miēr*. Der Letzte, der in der Endung *esme* wir sind das *s* verloren hat, hat das vollständige Pronomen *mēs* wir behalten mit dem Accusativ *mūs*; der Armenier sagt guttural *mjez* wir; beim Slawen heißt das Pronomen wie in seiner ältesten Conjugation *mū*, das in *moi*, *mē*, *mi* übergeht. Der Perser sagt *mā* wir. Wie sich die indischen Formen zum griechischen *ammēs* und *hēmeis* verhalten, untersuchen wir später.

Eine zweite Gestalt des Wortes ist, daß sich das *M* in *N* schwächt und daraus entspringt ein indischer Accusativ *nas* uns, dieser rückt im Latein aus dem Accusativ auch in den Nominativ ein in der Form *nōs*, im Germanischen aber bleibt er Accusativ, versetzt aber seinen Vocal und daher das gothische flectierte *unþis* oder *unþs*. Aus derselben Form stammen die slawischen obliquen Casus *nas*, *nam*, *namī* und *nū*, *unþ*, unser u. s. w.

Fürs dritte aber hat sich die Pluralform mit dem Dual vermischt d. h. mit der Form *vas*, also wir beide als einfaches wir aufgefaßt; daher stammt das indische *vajam* (dessen Endung wir hier nicht untersuchen), das gothische *vis* und unser deutsches *wir*.

Zweite Person.

Der Character ist das ST, wovon häufig der erste Laut allein, zuweilen als breites sh, sodann auch wohl der zweite, T allein auftreten kann oder endlich die Silbe selbst sich im Vocal auflöst oder auch ganz abfällt. Die Silbe sta kann aber ihren Vocal in stu und sti abschwächen. Am vollständigsten erhalten ist diese Endung im lateinischen Perfect, *légisti* und im Plural *légistis*. im übrigen hat das Latein bloßes s, *legis*, Plural *tis*, *legitis* mit Ausfall des s, auch das erste S fällt im italienischen *Ami* du liebst und im Französischen ist es stumm geworden, im Plural hat die Endung im Französischen wenigstens einen Vocal *amé* (e) bewahrt, so daß die Flexion nicht ganz verloren geht. Im Sanskrit hat das Präsens noch *si dadāsi* du giebst, im Coniunctiv und Präteritum bloßes S, im Perfect bloßes th *dadātha* du gabst, in der Pluralsilbe wird das verlornе S durch eine Verschärfung des T compensiert *bharatha* ihr traget, wogegen die vollere Endung *bharathas* den Dual ausdrückt, welche wieder in *haratas* geschwächt die dritte Person bezeichnet; im Coniunctiv heißt die II. pl. *bharēta*. Der Grieche hat im sg. S, der Vocal wird aber im Präsens verlängert, um das abgefallene i zu ersetzen *legeis*, im Passiv aber geht das S im Vocal unter *legēi*. In einigen Formen ist dagegen in der zweiten Person nur das T erhalten, z. B. *oispa* du weißt, das für *oid-ta* steht. Es sind Perfecte wie im Indischen. Die vollständige Endung *st* blieb dagegen in *eieispa* du gingest, *esēspa* du sagtest, *ēspa* du warst und *eideispa* du wußtest und dialectisch noch in andern. Der Plural hat im Activ bloß T *legete*. im Passiv zum Unterschied noch das S, durch welches das T aspiriert wird, *legespe*. Der Dual wird aus dieser Form unorganisch durch ein angehängtes N ausgezeichnet *legeton* und *legespon*. Im Germanischen muß man die älteste Form von *giban gibistu* annehmen, denn obgleich das T als Pronomen später in *p* aspiriert wird, so heißt doch die Form z. B. im Altenglischen noch *sāstū* sagst du und noch zu Luthers Zeit schrieb man *gibstu* als Ein Wort. Getrennt aber heißt die gothische Form *gibis*, was nur im Scandischen in *gefr* später *giver* übergeht, wo sich also das S in R schwächt. Statt des bloßen S nehmen die neuern Dialecte, auch das

Englische wieder volles *st* an, welche Form also nie ganz verloren war oder sich nie ganz vom Pronomen losgesagt hat. Wie das indische Perfectum *dadātha* hat das gothische Präteritum von der Endung nur das *T* erhalten gabt du gabst, wofür in den spätern Dialecten ein conjunctivisches bloß vocalisches *gābi* eintritt, noch später die gewöhnliche Flexion gabst. Der gothische Plural hat mit Aspirat *gibip*, was die sächsischen und fränkischen Dialecte behalten oder *T* setzen, zuweilen auch mit der Flexion der andern Personen nämlich *N* vertauschen, oder endlich alle Flexion verlieren wie das Englische. Aber im Altfränkischen muß dem gebames nothwendig eine Form *gebatēs* gegenüber gestanden haben, die meines Wissens noch nicht nachgewiesen ist, aber ebenso sehr durch die Analogie als durch das unten zu erwähnende Pronomen erweislich ist. Im Scandischen steht *t*, später Vocal und im Schwedischen falsches *N*. Endlich hat der gothische Dual eine merkwürdige Contraction der Silbe *stas* in *gihats* ihr beiden gebt. Unter den östlichen Sprachen hat der Armenier *S*, im Sg. *sirjes* du liebst, der Plural hat statt des *S* einen Guttural *sirjêx*; der Perser hat wie der Italiener im Sg. bloßen Vocal *hor* du trägst, im Plural aber *berd* ihr traget. Der Lette hat im Sg. bloßen Vocal *stovi* du stehst, im Plural *velheto* ihr fahret, dl. *stovita* ihr beide steht. Der Sclave hat in einigen Wörtern *si*, als *dasi* du giebst, gewöhnlich *shi*, *bereshi* du trägst, was später in *beresh* sich abschleift, der Plural *berete* und Dual *bereta*. Der Imperativ hat für die II. Sg. in der ältesten Gestalt das *st* in ein aspiriertes *T* abgeschliffen, indisch *vid-dhi* wisse, griechisch *ispi*, später wirft der Imperativ die Consonanten im Sg. ganz ab und behält im Plural meistens das *T*.

Nun betrachten wir die Bildung des Pronomen aus dieser Endung. Hier ist vor allen Dingen zu bemerken, daß in dieser Bildung keine Hilfsform eintritt wie bei der ersten Person; das aus der Flexion entspringende Pronomen gilt in allen Sprachen auch als Nominativ, und zwar ist die Grundform desselben in allen Sprachen das aus *ta* abgeschwächte *tu*. Hier ist aber zugleich eine Schwierigkeit nicht zu verschweigen. Nämlich im Sanskrit lautet das Pronomen *tu* *tvam*, was nach Bopp aus *tu-am* contrahiert ist, wie denn auch der dem Sanskrit am nächsten stehende altpersische Zendialect die Contraction *tām* zeigt.

Diese Endung in *tvam* steht dem *aham* analog, ist aber nicht wie dort auf eine fremde Wurzel, am wenigsten auf eine Verbalendung zu beziehen; die Endung ist vielmehr rein pronominal und muß darum später besprochen werden. Auch wird als griechisch noch ein episches *tund*, böotisches *toun* und laconisches *tounè* für du angeführt. Mir gilt die Einstimmung aller übrigen Sprachen mehr als das Zeugniß des Sanskrit. Dem Zend entgegen sagt der Perser *tû*, der Armenier *tû*, der Grieche in der ältern dorischen Gestalt *tû*, das sich auflöst in *gû*, später *gû* und *st*. Der Römer hat *tû*; französisch *tû* und syntactisch dafür *tôa*. Die gothische Form ist *þu*, in den sächsischen Sprachen *þû*, das im Englischen in *do* sich erweicht, deutsch und dänisch *du*, schwedisch *dû*. Dem Holländer fehlt das Wort. Die lettische Form ist *tû*, die altslawische *tûi*, das sich in *toi*, *tè*, *ti* verändert. Die Dual- und Pluralformen dieser Pronomen sind in der Regel nicht aus der Flexion gebildet, sondern stellvertretende Wörter, die wir später besprechen. Merkwürdige Spuren einer aus der Flexion entspringenden Pronominalform lassen sich gleichwohl nachweisen. Der Armenier sagt *tûx* ihr, das dem Sg. entspricht; der Perser hat eine poetische Form *tân* ihr; der also N angehängt ist. Die wichtigsten Spuren sind aber auf dem germanischen Sprachgebiet. Nur treten sie hier, wie das analoge Pronomen *mēs* für wir mehr in der Volkssprache als in gebildeten Dialecten hervor. Im Altscandischen jedoch besteht neben der Form *þer* für ihr, welches im Neuisländischen *þjēr* gesprochen wird. Im Altfränkischen, wo sich *gebamēs* in *mēs* gebam, dann in *mer* geben zerschnidet, muß aus *gebatēs* ein *tēs* gebat bestanden haben, denn nur daraus erklärt es sich, daß im alemannischen Dialect (bei Hebel) *ter* gebēt oder *tēr* gebēt (Hebel schreibt fälschlich *dier*) ihr gebt bedeutet und ebenso (nach Schmeller) in fränkischen Dialecten die Formen *tir* gebt oder *tēr* gebt für ihr gebt. Dazu kommt noch die Dualform mit vorgeschobenem T: *tiēs* ober *tits* gebts für ihr gebt, welche wir später besprechen. Die übrigen Dialecte haben aber die Form *gebatēs*, *gebotēr* so zerschnitten, daß neben *gebet* die Endung bloß *er*, *ier* lautete und daher stammt unser deutsches Pronomen *ir*, *ihr*.

Dritte Person.

Der Character der dritten Person ist das T, das sich im Plural durch ein vorgeschobnes N verdichtet. Die volle indische Endung ist bharati er trägt, im Plural bharanti sie tragen; dagegen ist der Dual bharatām wie das griechische seretōn aus der zweiten Person entlehnt und ein pronominaler Nasallaut hinten angehängt, der nicht zur Flexion gehört. Die vollständige griechische Form wäre Sg. sereti, wie das Passiv seretai ausweist, in sereti wurde aber das T ausgeworfen und daraus entsteht der Diphthong seroi. In didōsi er giebt ist das T in s aufgelöst. Den Plural seronti, was noch dorisch ist, hat der Grieche aufgelöst in serousi, wofür der Neugrieche auffallend zu einer ältern Form lāgun sie sagen zurückgekehrt ist; das Passiv serontai bleibt und es heißt jetzt noch grāfontā. In Conjunctiv- und Präteritalformen hat der Indier bloßes T, wie abharat, bharēt, da aber der Grieche ein T am Ende nicht verträgt, so kann es bloß esero, seroi heißen. Die entsprechenden Pluralformen hat der Indier aus anti anomal in us abgeschliffen, bharejus, wo der Grieche noch das ältere N seroiien hat. Im Lateinischen sind die Endungen T und NT überall erhalten, legit, legunt u. s. w. Die neuromanischen Sprachen haben die T sämmtlich abgeworfen, nur der Franzose schreibt sie noch in der starken Form und spricht sie da wo ein Vocal folgt. Sonst aber haben beide Endungen die ganze Flexionsilbe verloren, man spricht am er liebt und sie lieben ganz flexionslos. Im Gothischen steht gibip und giband, im Conjunctiv aber gibā und gibāna ohne T. Auch im starken Präteritum hat der Gothe alle Flexion im Sg. aufgegeben, es heißt gab er gab, und im Plural gebun sie gaben. Die andern deutschen Sprachen haben im Sg. T gibit giebt. Die sächsischen Sprachen verwechseln das N auch mit dem T der zweiten Person. Diese Verwechslung der Pluralflexionen kommt auch in oberdeutschen Dialecten vor. Der Engländer hat sein p des Sg. erst in der letzten Periode in das geläufigere S aufgelöst, givvs er giebt, im Plural aber alle Flexion aufgegeben givv sie geben. Der Scandier hat sehr abnorm statt des T der dritten Person das R aus der zweiten übertragen und im Plural bloßen Vocal. Von den östlichen Sprachen hat der Perser diese Endungen sehr

rein erhalten, er sagt bered oder contrahiert berd (wie fert) er trägt und berend sie tragen. Der Armenier hat im Sg. das T verloren, sirje er liebt, im Plural bloßes N, sirjen sie lieben. Der Lette hat diese Flexion fast ganz eingebüßt, er sagt stov für er steht und sie stehen; der Altflawe hat die Flexion neseti er trägt, nesoti sie tragen und im Dual wie in der zweiten Person neseta. Unter den neuflawischen Dialecten hat der Russe die T erhalten, neset und nesut, der Pole hat im Sg. bloßen Vocal, im Plural noch nasales o, so sie sind, die Böhmen und Südslawen haben überall bloßen Vocal.

Was nun das Pronomen betrifft, so giebt es allerdings einen wichtigen Demonstrativstamm ta, aus dem unsre Pronomen der und dieser hervorgehen; unmittelbar aus der Flexion lassen sich aber die Formen nicht ableiten und es treten andre ergänzende Wörter hinzu, die wir später besprechen.

Die allgemeine Bemerkung wird hier am Platze sein, daß unter den heutigen Mundarten die östlichen, persisch und slawisch, etwas weniger gut das Lettische, jedoch in Gemeinschaft mit den südromanischen Sprachen, die Personalzeichen im Ganzen in solcher Vollständigkeit erhalten haben, daß die Verbalflexion nicht nöthig hat, durch Beihülfe eines Personalpronomen eingeführt zu werden, während im Gegentheil sämtliche germanischen Sprachen und das Französische in ihren Endungen so geschwächt sind, daß die Verbalform immer an ein vorausgehendes Nomen oder Pronomen gebunden ist, was ganz wie der Artikel beim Nomen die Sprache analytisch beweglicher, aber dennoch schwerfälliger macht. Auch der Vortheil einer eigenthümlichen Fragestellung wiegt diesen Nachtheil keineswegs auf.

Hier müssen wir auch eine interessante Erscheinung ins Auge fassen, nämlich die, daß in einigen Mundarten die Personalflexionen sich ganz von den Verbalwurzeln ablösen und sich selbständig zu bewegen scheinen, d. h. daß die Endungen selbst wirkliche Wörter werden. Diese Erscheinung hat sich am auffallendsten in der persischen und in der polnischen Sprache entwickelt. Diese beiden Sprachen haben für das abstracte Verbum sein, das man natürlich in diesen Formen suchen muß, eine doppelte Gestalt, nämlich eine enclitische und eine volltönige, wovon die erste meistens bloß Flexionsendung, die zweite dagegen meistens unorganisch erweitert ist.

Die enclitische Form heißt im Persischen:

em	t	(est)
tm	td	end

Die Form em kann allerdings von asmi abgeleitet werden, sie kann aber ebenso gut die Flexion der Verba vorstellen; die dritte est hat aber unverkennbar den Verbalstamm as in sich und bloß das t ist Flexion; die vier andern können als bloße Flexion betrachtet werden.

Die volltönige Form ist

hestem	hestt	hest
hesttm	hesttd	hestend

Hier haben wir einmal ein unorganisches H, dann aus asmi verdorben estem, und die andern Formen kann man nur als mechanische Weiterbildung oder aus dem est der dritten Person erklären, das unorganisch herübergenommen wäre. Damit vergleichen wir die volltönige polnische Form. Aus altslawischem jesmi entsteht:

jéstem	jésteş	(jest)
jestěsmě	jestěştě	(sō)

Hier haben wir in III jest und sō als die organischen Formen, die andern sind wieder wie aus der III jest gemacht.

Nun aber braucht der Perser gewöhnlich seine enclitischen Formen, um sie andern Wörtern zu suffigieren, er sagt also von merd Mann merdem ich bin ein Mann und conjugiert nun merdt du bist ein Mann, und so selbst im Plural merdtm wir sind Männer, ohne daß das Nomen eine Pluralendung annimmt, ebenso mit dem Adjectiv shādem ich bin froh und mit dem Pronomen memem ich bin, im Plural aber mājtm wir sind (von mā wir.)

Noch ferner verfährt der Pole. Er betrachtet nämlich die vier Endungen em oder m für die erste und es und ş für die zweite sg, sowie smě für die erste und ştse für die zweite pl als enclitische Wortformen, die man nun hinter Nomina und Partikeln beliebig anhängen kann; so bildet er von einem Participi dā gegeben habend, sein Präteritum dālem ich habe gegeben, Feminin dālam, Neutrum dālom, Plural dāli, im Passiv bit-em ich werde geschlagen, bit-es du wirst geschlagen u. s. w., und von ābē daß wird nun gebildet ābēm bēl daß ich wäre, ābēs

bêl daß du wärest, so sagt man von ja ich, jam pil ich habe getrunken, von tē du, tēs du bist, von mē wir, mēmē wir sind, von she daß, shem daß ich; ferner dlūgo-m tu lange bin ich hier, tsu-s was bist du? shē-stse daß ihr seid, o bē-s o wärest du! u. s. w.

Dieser polnische Gebrauch ist auch in den ostdeutschen Volksdialect übergegangen. Schmeller führt an: vōst bist wo du bist, vennst māgst wenn du magst, dēnst g'hērst welchem du gehörst, dēnst vilst welchen du willst, dass-st kanst daß du kannst, so daß also die Flexion st mit dem Pronomen du völlig identisch gedacht wird, da sie dasselbe Element ist. Im bairischen Dual heißt es vōts saits wo ihr seid, vennts migts wenn ihr mögt, dēnts g'hērts welchem ihr gehört, dēnts vēllts welchen ihr wollt, dass-ts kinnts daß ihr könnt. In einem fränkischen Dialect, wo das Pronomen sie wahrscheinlich aus der Endung geben sie sich in ensi und dann in ins, īs, is contrahiert hat, sagt man vō-ns sān wo sie sind, dass-ns kennen daß sie können. Neben dem allgemeinen süddeutschen vō-mēr sind wo wir sind, führt Schmeller auch ein weit verbreitetes vō tēr seid wo ihr seid, an.

Ganz eigenthümlich stehen die Verbalsuffixe im bairischen Dialect hinter Ausrufpartikeln: gēl-ns? nicht wahr, Sie? viē-ts wie, d. h. macht doch voran, ihr; hā-ts wie sagt ihr? sē-ns sehen Sie oder nehmen Sie, nā-ts nein, ihr u. s. w.

Es ist jetzt noch die syntactische Verwechslung der Personalformen einzuschalten. Fürsten bedienen sich der Form wir für ich und dessen Construczion, indem sie ihre Diener und Unterthanen unter ihren Willen subsumieren. So pflegen auch Schriftsteller per Wir zu sprechen, indem sie ihre Meinungsgeoffnen mitzählen. Eine ähnliche Erweiterung der dritten Person in die Mehrzahl hört man wohl nur in Deutschland „der Herr sind ausgegangen“. Die Artigkeit anderer Völker erstreckt sich höchstens so weit, daß sie dem er ein sie, nämlich seine Gnaden, Herrlichkeit unterschreiben. Die meisten Vertauschungen dieser Art kommen aber in der zweiten Person als Anredeweisen vor. Das natürliche Du wird durch conventioneile Classificirung der Menschen umgangen und zuletzt auf den Styl der Vertraulichkeit beschränkt, es verliert in Deutschland immer mehr an Boden,

und in Frankreich, noch mehr in England droht das ihr die einzige Anrede zu werden, wie es in Holland durchgeführt ist. Während die deutsche Sprache die pedantischsten Abstufungen macht, hat der Holländer das Pronomen du und die Flexion der zweiten Person im Verbum sogar aus der Grammatik verloren; nur der Imperativ besteht noch. Diß ist einerseits republicanische Gleichheit, andrerseits eine durchgebrungene Urbanität, die nach allen Seiten höflich sein will. Uns klingt es aber immer seltsam, wenn der Holländer seinen Gott, seinen König, seinen Freund, seine Frau, sein Kind und seinen Hund ganz gleichmäßig per Ihr anredet. Die romanischen Südsprachen sprechen höflicher als per Ihr durch die dritte Person, eure Gnade will, also im Feminin (spanisch *vostra merced*, woraus *usted* wird, italienisch durch das pronominale. *ella*). Der Deutsche spricht nicht nur per du und ihr, sondern zuweilen in der dritten Person, Sg. wo sich die Anrede sexuell spaltet in „er will“ und „sie will“, endlich aber als die gemeinste Höflichkeitsform durch dessen Plural, das unsexuelle „Sie wollen.“ Noch höflicher aber in der dritten Person „der Herr will“ oder gar „der Herr wollen,“ so daß fünf oder sechs Stufen sich ergeben. Der Schwede hat aus seinem pluralen *i* ihr sich eine Nebenform *ni* aber mit Singularflexion als Höflichkeitsform fixiert; der Däne hat das deutsche Sie aber ebenfalls mit Singularflexion. Das deutsche Sie mit der Pluralflexion haben uns die Böhmen, Kaufzer und Krainer nachgemacht. Russen und Griechen sprechen meist per du, doch als Höflichkeitsform haben sie ihr, wie wohl die meisten Völker. Der Pole macht eine Ausnahme, er spricht immer per du, setzt aber dem du höflicherweise unmittelbar das Herr oder Frau bei: *mash pan du* hast Herr für Sie haben. Der Orientale spricht höflich in der dritten Person: der Herr sagt, oder wie der Indier: der Sohn meines Herrn will u. s. w. Der Perser spricht höflich per Ihr.

2. Genusbildung.

Die Genusbildung dreht sich um den einen Punct, wie die Passivform sich zur Activform verhält. Wir müssen zuerst über den Begriff der Sache uns aussprechen.

Das Genus des Verbum hängt von der Stellung ab, die das Subject und das Object des Satzes sich gegeneinander geben. Bezieht sich, was der einfachste Fall ist, die in der Flexion ausgedrückte Subjectivität auf ein Nomen als Object, so entsteht das *verbum activum*, das in dieser Function auch *verbum transitivum* heißt. Die Grammatik kann aber dieses natürliche Verhältniß umkehren und das Object als Subject des Satzes fingieren, dadurch entsteht die *vox passiva*. Wir haben aus dem ungrischen Verbum die merkwürdige Erscheinung angeführt, daß neben dem einfachen Activverb ich gebe eine zweite Form besteht, die ich gebe es bedeutet, folglich ein Object einschließt und aus dieser letztern Form wird durch eine eingeschobene Silbe die dritte Form, das Passiv, gebildet. Das ist logisch richtig, insofern der Satz ich werde gegeben so viel ist als einer giebt mich, es ist folglich ein Subject und ein Object ausgesprochen. Unsere Sprachen haben jene zweite Form nicht, sie können ein wirkliches Object im Activ nur nominell, d. h. mindestens durch ein Pronomen ausdrücken.

Nun giebt es aber eine zweite Classe von Verben, in welchen das von der Flexion erstrebte Object nicht erreicht wird, indem die Verbalthätigkeit erlahmt oder sich verflüchtigt, so daß der Verbalbegriff, da er keinen Gegenstand trifft, in sich selbst zurückkehren und sich verzehren muß. Das sind die *verba neutra*, was eigentlich nur die Indifferenz zwischen Activ und Passiv ausdrückt, oder *verba intransitiva*, d. h. objectlose, oder vielmehr die sich kein Object bestimmt vorstellen, wie die Begriffe ich lebe, sterbe, wache, schlafe, sitze, stehe, liege, steige, sinke, falle u. s. w.

Der Unger kann sich hier der einfachen oder Objectform bedienen, im letztern Fall ist das Object fingiert; eine ähnliche Ficcion brauchen unsere Sprachen, wenn sie rhetorisch zuweilen ein Neutralverbum mit einem grammatischen Object verbinden, ein elendes Leben leben, einen schönen Tod sterben u. dergl. Hier fallen Object und Subject zusammen und die Verba bleiben ihrem Begriff nach, wenn auch nicht grammatisch immerhin Neutra. Endlich giebt es Verba, welche sowohl activ als neutral gebraucht werden, wie ich gehe und ich gehe einen Weg, ich esse, trinke, esse das Brod, trinke den Wein.

Hier ist der active Begriff der ursprüngliche; der neutrale erzeugt sich nur dadurch, daß die Beziehung aufs Object nicht vollendet, daß sie unbestimmt, abstract gelassen wird.

Wenn nun jedem Verbum eine Handlung zu Grund liegt, so versteht sich, daß das abstracte Handeln, das wir durch thun oder auch bestimmter durch machen ausdrücken, jedes andre Verbum in einen neuen Activbegriff umsetzen kann. Daraus entstehen verba factitiva oder causativa. Für ich mache stehen, liegen, sitzen bildet sich die Sprache aus denselben Wurzeln aber mit schwacher Flexion die einfachen Verba stellen, setzen, legen. Wir haben einen Vortheil darin, daß wir das active machen abstracter durch thun ausdrücken können, was gewöhnlich kein so bestimmtes Object hat; man sagt zwar Gutes thun, nichts thun, aber nicht so gern eine Reise thun, was holländisch ist und dem französischen faire nachgemacht, mit welchem der Franzos jedes Factitiv umschreibt; er sagt sogar faire faire. Das holländische *dān* fallen, heißt so machen daß einer fällt, also fällen, nicht zu verwechseln mit dem faulen Gebrauch unsrer Volkssprache, welche sich durch das Verbum thun „er thut fallen“ bloß die Flexion der übrigen Verba erspart, oder wie der Engländer im Fragesatz *du ju kümst? für kommst du?* sagt. Seltsam haben wir im Deutschen den Factitivbegriff dem Verbum lassen beigezeichnet, etwas machen lassen, welches Verbum doch eigentlich nur ein nicht hindern bezeichnet; logischer scheint der slavische Gebrauch, der hier das Verbum *dati* geben verwendet, etwas (zu) machen geben.

Den abstracten Neutralbegriff drückt der Lateiner durch *fiert* aus, der Deutsche etwas unbestimmter durch *geschehen*; es ist die objectlose Bewegung, weder Handlung noch Leiden bezeichnend; werden hat schon mehr Subjectivität in sich. Das abstracteste Neutralverb ist aber in allen Sprachen das Verbum *sein*, mit dem die Logik ihre Operationen beginnt; in ihm ist das vollständige Zueinsfallen von Subject und Object erreicht, es ist gegen Activität und Passivität indifferent, daher kann durch dieses sogenannte *verbum substantiale*, d. h. durch die abstracte Flexionsthätigkeit jede Flexionsform ersetzt werden; man braucht nur ein actives oder passives Participle beizufügen, z. B. er ist schlafend, er ist geschlagen. Daraus erklärt sich, daß in einigen

Sprachen die rein vom Verbum abgelöste Flexion ohne irgend ein Wurzelzeichen den Begriff sein ausdrücken kann, weil dieser von selbst substituiert wird.

Das weitere ist nun, daß der Verbalbegriff nicht sowohl seine Aeußerung als eine unbestimmte verliert und vergißt, sondern daß die Richtung seiner Thätigkeit nach außen auf das innere zurückkehrt, das Object aufs Subject zurückweist, so daß statt der gezogenen Linie eine Kreißbewegung eintritt. Daraus entsteht das griechische Medium; *tuptomai* bedeutet ich schlage mir, es schließt also nicht einen Accusativ wohl aber einen Dativ, einen Zweckbegriff in sich. Dieses mir wird aber wieder etwas unbestimmtes und leeres, insofern eigentlich jede Thätigkeit ihren Zweckbegriff schon in sich hat; doch ist die Form des griechischen Medium für *verba neutra* besonders passend, weil sie durch den unbestimmten Zweckbegriff so zu sagen die Aussicht auf das bestimmte Object verschließt. Wichtiger aber ist, daß aus dieser Form sich das indisch-griechische Passiv erzeugt. Die Form *tuptomai* springt in der Rückbeziehung aufs Subject auch in den Accusativ über; es heißt nicht nur ich schlage mir, was *tuptō* im Grunde auch heißt, sondern es heißt auch ich schlage mich; hier haben wir ein Ich-mich, ein Subject-Object, ein Thun und Leiden, und von diesem Leiden aus springt die Sprache auf das passive geschlagen werden über. Bin ich der Geschlagene so kann auch ein anderer schlagen, so entsteht das Passiv.

Ein andres Passiv werden wir bei Lateinern, Slawen, Letten und den Neuscandiern finden. Es hängt mit dem Reflexivpronomen zusammen. Im Lateinischen entspringt das Passiv aus dem Deponens; *hortor* heißt ich ermahne mir, dazu kann noch ein Accusativ treten, ausgenommen beim wirklichen *verbum neutrum*; *morior* bezeichnet keinen Zweckbegriff, denn das Subject stirbt nicht sich; der Begriff ist auch in unfrem sterben ein rein passiver; *morior* heißt ich erliege der Naturgewalt, leide den Tod, werde getödtet. Unsere Sprache hat keine Passivform, aber in sterben, vergehen, werden, geschehen, reine Neutralformen.

Buttmann warnt vor Verwechslung der *verba transitiva* und *intransitiva* mit den *causativis* und *immediativis*; lehren und lernen, trinken und tränken sind beide transitiv, aber lernen und trinken *immediativ*, lehren und tränken *causativ*.

Den logischen Gegensatz zum *verbum neutrum* bildet eigentlich das sogenannte impersonale. Grammatisch unpersönlich ist es zwar nicht, da es immer in der dritten Person steht. Aber wie dem Neutrum das bestimmte Object fehlt, so denkt sich die Sprache hier kein bestimmtes Subject. Wir bezeichnen das unbestimmte Subject durch das Pronomen *es*; *pluit es* regnet, das Subject ist die dunkle Naturgewalt; *licet es* ist erlaubt, Subject ist ein nicht weiter untersuchtes moralisches oder politisches Gesetz, französisch *il faut* es muß geschehen, warum bleibt auf sich beruhen.

Hier erinnern wir noch an den etwas barocken isolierten Fall des lateinischen *vapulo* ich werde geschlagen, das gleichsam ein verkehrtes Deponens in der Form eines neutralen Activ einen Begriff ausdrückt, der an sich passivisch ist. Es scheint ein Nominalbegriff, vielleicht *Sclav* sein, zu Grund zu liegen. Auch das Verbum hier ist in seiner Präsens- Imperfect- und Futurform ein *activum*. Die Form *veneo* ich werde verkauft, erklärt sich aus *venū eo*, ich gehe zum Verkauf von einem Nomen *venus*, *vent*. Ein ähnlicher Fall ist unser deutsches heißen, das wir sowohl activ als passiv also für das gothische *xätada* brauchen, denn ich heiße bedeutet ich werde genannt, obgleich man auch sagen kann: ich werde geheissen. Nach Untergang der Passivform hat sich der Begriff ohne seine specifische Endung erhalten. Sehr abnorm ist auch unser *du dauertest mich*, *er dauert mich* für *ich bedaure ihn*, lateinisch *miseror me ejus*, weil hier die Thätigkeit in die Objectform gelegt ist. Doch sagt man kaum: *ich daure dich*. Es ist nicht reflexiv wie das lateinische Wort.

Nicht mit den Reflexivum zu verwechseln ist das *verbum reciprocum*, obgleich die Sprachen häufig abkürzungsweise das Verhältniß des einander auch durch sich ausdrücken. So hat z. B. das deutsche *sich schlagen* nicht nur den reflexiven Begriff *sich selbst* Schläge versetzen, sondern auch den concreten mit einem duellieren, was wohl dem französischen nachgemacht ist. *Sich küssen* kann dem Begriff nach nichts anderes ausdrücken als einander küssen. Goethe bedient sich unrichtigerweise des pleonastischen *sich einander* sowie *uns einander*, *euch einander*, das er wahrscheinlich dem

französischen z. B. *s'entre-tuer* nachgemacht hat; dieses beruht auf lateinischem *se inter* (im Verhältniß gegeneinander).

Grimm bemerkt, die Form *einander* anstatt einer den andern, (französisch *l'un l'autre*) habe ein unorganisches wildes Gepräge, und ich habe den Argwohn, zu Bildung dieser Form habe jenes lateinische *inter* beigetragen, dem es so ähnlich klingt. Noch ist zu bemerken, daß das lateinische Wort *reciprocus* ursprünglich nicht die Wechselwirkung, sondern nur die Rückwirkung bezeichnet; der Ausdruck ist also wie so viele grammatische eigentlich schief; daran liegt aber nichts, die Grammatik hält sich an die einmal eingeführten *termini*, deren Begriff allgemein geläufig ist.

Erste Passivbildung.

Abgesehen von den Auxiliärverben haben wir also zwei ganz verschiedene Passive zu betrachten. Das erste findet sich im Sanskrit, in der Zendsprache und im Griechischen, ein kleiner Rest davon noch im Gothischen. Das Sanskrit unterscheidet das Passiv vom Medium durch ein dem Flexionsvocal vorantretendes *j* oder die eingeschobene Silbe *ja*, bei den andern sind Medial- und Passivformen ganz gleich. Um aber die Form vom Activ zu scheiden, muß immer eine Erweiterung an der Flexionsilbe vorgenommen werden. Der Grieche bewerkstelligt die Medialform durch Diphthongierung des Flexionsvocals; also die ursprüngliche Activform *legomi* wird *legomai*, die aus *legesi* in *legeis* contrahierte Form bildet ebenso *legesai*, wirft aber nach griechischer Gewohnheit das *s* zwischen Vocalen aus, *legeai*, contrahiert dieses in *legēi* und noch einmal in *legei*, so daß die Form sich nur durch das fehlende Schluß-*s* vom Activ unterscheidet. Die dritten Personen bilden aus der ersten Gestalt *legeti* *legetai* und aus *legonti* *legontai*. Es ist also hier die Diphthongierung des Flexionsvocals das ganz einfache Motiv der Medialbildung. Eine Erklärung der Phänomene ist bis jetzt nicht gelungen. Bopp hat die kühne Hypothese aufgestellt, *legomai* steht für *legomami*, *legesai* für *legesasi* mit dem doppelten Pronomen *ma* und *sa* (für *sta*) das einmal das Subject, das zweitemal das Object bezeichne. Diese Erklärung scheitert aber an der dritten Person; *legetai* läßt sich kaum aus *legetati* erklären; denn wenn auch

der bekannte Pronominalstamm *ta* (der) mit dieser Flexion in Verbindung stehen sollte, so kann doch der Plural *legontai* auf keine Weise aus einem *legontati* oder gar *legontanti* erklärt werden. Nun ist zu bemerken, daß das Sanskrit und Zend die erste Person verstümmeln; statt des griechischen *seromai* sagt der Indier *bharé* so daß die Schlußsilbe abfällt, das Passiv müßte folglich *bharjé* lauten. In der zweiten Person stimmt aber *seresai* zu *bharasé*, während hier der Grieche seinerseits *seroi* contrahiert. Vollkommen stimmen *seretai* und *bharaté*, *serontai* und *bharanté*.

An dieser Stelle müssen wir die Reste des gothischen Passiv einschalten. Der Gothe hat nämlich von der zweiten Person *seresai*, *bharasé* das entsprechende *bérasa* behalten, von der dritten *seretai* und *bharaté* *bérada* und von der dritten Pluralform *serontai*, *bharanté*, *béranda*. Da ihm aber die übrigen Personen ganz verloren waren, so ergänzte er die Conjugazion des Passiv auf eine syntactisch gewaltsame Art dadurch, daß er die dritte Person *bérada* auch für die erste Person (ich wurde getragen) verwendete, welche doch organisch *bérama* lauten müßte, und ebenso läßt er die dritte Plural *béranda* gleichförmig für den ganzen Plural gelten. Das gothische Passiv hat bloß noch die Präsensform, aber einen in Beziehung auf die Vocale abnormen Coniunctiv, den wir später besprechen. Alle spätern germanischen Sprachen haben wie die romanischen die Passivform eingebüßt, während sie der Neugriechen, seiner sonstigen Formenverderbnis zum Troß, bis heute behauptet.

Es bleiben uns aber jetzt noch die erste und zweite Person des Plural im Griechischen und Indischen zu betrachten. Ueber diese beiden ist ein großes Dunkel verbreitet, was uns vielleicht aufgeklärt würde; wenn die gothische Sprache diese Formen erhalten hätte. Die erste Person lautet griechisch *seromépa*, welchem das Sanskrit in so weit entspricht, als dem griechischen *mépa* ein *mahé*, *bharamahé*, gegenübersteht, welches *mahé* im Zend *maidhé* zeigt, woraus sich ergibt, daß die indische Form aus *madhé* verstümmelt sein muß, weil indisch dh dem griechischen *p* entspricht. Die Silbe *ma* oder *mé* ist hier dieselbe wie im Sg. das *ma*, *mi*, *mai*; woher stammt aber das *dh* oder *p*? Auf diese Frage hat die Grammatik bis heute noch keine Antwort,

da die Form dha an sich keinen Plural bezeichnet. Wenn man im Griechischen statt obiger Form eine sogenannte ältere *feromespa* anführt, so wird durch das eingeschobene *s* die Sache nur noch dunkler und verdächtig, das *s* sei aus der zweiten Person herausgenommen und zwar bloß aus dem metrischen Bedürfniß der Poeten, um eine schwere Silbe zu gewinnen, denn diese Form findet sich nicht in Prosa. Sie kann darum sicher nicht die ältere Form genannt werden. Die zweite Person heißt griechisch *legespo*. Diese Form bietet insofern keine Schwierigkeit, als wir *st* als die ursprüngliche Endung der zweiten Person anerkannt haben; zum Unterschied vom Activ, das sich in *legete* verfügte, konnte das Passiv die volle Form *legesto* behalten, zugleich aber das *T* durch den Einfluß der aspirata *s* in *p* verwandeln, weil die griechische Sprache diese Assimilation liebt. Hier hätten wir also ein legitimes *p*, das wir aber nicht gewaltsam wie im Gothischen von der zweiten Person auf die erste übertragen können, denn sonst müßten beide Personen gleich lauten. Schwieriger ist aber die indische Form dieser zweiten Person; sie wird geschrieben *dhvā*, also für *ferespo bharadhvā*. Abgesehen von der uns unbekannten Bedeutung des *dh* das hier vor'm Consonant steht, können wir wenigstens das *V* nicht aus der griechischen Form erklären. Wollte man eine wirkliche Flexion darin sehen, so könnte man das Accusativ-Pronomen *vas* bei den Indiern und Sclaven darin erblicken, woraus das lateinische *vōs* geworden. Unglücklich scheint Bopp's Vermuthung, dieses *dhvā* hänge mit der Zahl *dva*, zwei zusammen; diese würde eher für den Dual passen, wo gerade das *V* fehlt. Es bliebe außerdem nur, das *V* als Ersatz für das ausfallende *S*, wie anderwärts das *th* zu erklären, was aber abenteuerlich klingt. Die Dualform lautet im Indischen der Pluralform völlig analog *bharavahā*, das also wieder für *bharavadhā* steht; hier bezeichnet *V* den Dual, das *dh* bleibt wieder unerklärt. Die zweite Person *bharāthā* ist ganz in der Ordnung, denn das ausfallende *S* wird hier durch die Erschwerung *āth* compensiert; da dieselbe Form auch auf die dritte Person übertragen wird, so bleibt hier zum Unterschied diese Verstärkung durch *H* weg und die Form lautet *bharātā*. Wenn aber die Form *bharatā* statt des Plural *bharantā* vorkommt, so ist es bloße Erleichterung wie der Griechische *didontai* in das

ionische *didoatai* auflöst. Was die griechischen Dualformen betrifft, so haben wir gesehen, daß im Activ die erste Person verloren geht, weil der Grieche den Characterbuchstab V meistens auswirft; er hat sich später eine unorganische Form des Dual geschaffen, indem er der Pluralform (gerade wie der Indier die Form *bharatam* bildet) den Consonant N anhängt (der sich auch nicht aus der Zahl 2 erklärt) und so steht schon im Activ *tupteton* (aus *tuptete*) und im Passiv *tuptespon* (aus *tuptēspo*); in der ersten Person war das N im Activ schon in den Plural eingebrungen, darum blieb nur die Passiv-Dualform *tuptomepon* (aus *tuptomepa*) übrig. Nach Bott wäre diese Endung *ton*, die im Sanskrit *tam* lautet, den historischen Tempora nachgebildet.

Zweite Passivbildung.

Diese Form hängt mit einem Reflexivpronomen zusammen, dessen Wurzelform in unsern Sprachen *sva* lautet, und den Begriff eigen ausdrückt.

Die Frage ist nur, ob man das Pronomen selbst aus dieser Flexionsform hervorgegangen betrachten kann oder ob es eine ursprüngliche Nomenform ist, die sich mechanisch mit dem Verbum verbindet. Das erste erscheint möglich im Lateinischen, zweifelhaft im Lettischen und Slawischen, das zweite ist das wahrscheinlichste im Altscandischen, Schwedischen und Dänischen. Der Unterschied dieser Pronomen von den Personalpronomen ist aber der, daß es sich nicht auf eine bestimmte Person bezieht, sondern sämtliche Pronomina in das Reflexivverhältniß hinüber führt; unser daher geleitetes Pronomen sich brauchen wir nur für die dritte Person, aber sowohl Singular als Plural, was den andern Pronomen ganz widerspricht; der Indier und Sclave braucht es für alle drei Personen und dasselbe muß ursprünglich auch im Latein stattgefunden haben, da diese Form durch alle Personen suffigiert erscheint und dem Verbum so die Medial- und Passivbedeutung beilegt.

An das aus *legomi* abgekürzt *lego* schließt nun im Latein das Pronomen *sva* an, also *legosva*, das *va* fällt wieder ab und nach häufigem lateinischem Gebrauch geht *s* in *R* über; so entsteht *legor*, ich werde gelesen. Die zweite Person sollte zunächst *legisi-sva* abgekürzt *legisi-s* lauten, hier geht das *s* zwischen

Vocalen wie gewöhnlich in R, während das Schluß-s bleibt, so entsteht *legeris*; unnöthig nimmt Bopp eine Umstellung aus *legisr* an. Die dritte Person aus *legitusva* (mit Bildungsvocal) *legitur*; u bleibt hier weil vor R gerne u und o stehen; der Grad der Abschwächung des Grundvocal's ist im Latein bekanntlich sehr willkürlich. Ebenso wird im Plural aus *legimus-sva* *legimur*. man kann die verkürzte Activform *legimu* zu Grund legen; die dritte sagt für *leguntusva* *leguntur*. Die zweite Person, die sich nicht gut in *legitir* bilden konnte, weil die Silbe *ir* nicht beliebt ist, und auch nicht mit *legitur* zusammenfallen wollte, wurde durch eine Participialform ersetzt, wie etwa das griechische *tetummenoi eisi*. Diß ist die schönste Entdeckung, die Bopp in der Grammatik gemacht hat. Dem griechischen *legomenos* gemäß mußte ein lateinisches Particip *legiminus* bestehen; *legimint* steht also für *legimint*, *legiminai*, *legimina estis*, indem die absolute Form in der Masculingestalt sich verhärtete. Die Anfügung des passivischen s = R geschieht nun im Imperfect und Futur, im Präsens und Imperfect des Coniunctiv auf die gleiche Weise, und die II pl. wird nach diesen Analogien weiter gebildet, obgleich gewiß niemals Participien wie *amabiminus*, *amëminus* und dergleichen im Gebrauch waren. Merkwürdig sind aber die Imperativformen *legere*, *amare*, in welchen sich das Pronomen *sua* mit seinem Vocal erhalten hat. Daß dieselben Formen den Infinitiv Activ bilden, sehen wir später an. Während *amaminor* die Participialform nach Analogie der andern Passive behandelt, ist von fast ein altes actives *samino* er soll sprechen und *fruinino* er soll genießen zu erwähnen, also Deponensformen, die die spätre Sprache aufgegeben hat.

Das lettische hat eine Reflexivform, die nicht ins Passiv übergeht, und so flectiert: von *vadinnu* ich nenne, *vadinnuos* ich nenne mich, *vadiinni* du nennst, *vadinניים* du nennst dich, *vadinna* er nennt, *vadinnaas* er nennt sich. In der ersten Person Plural *vadinname* wir nennen und *vadinnamies* wir nennen uns, im Dual *vadinnavā* wir beiden nennen, *vadannavos* wir beiden nennen uns, die zweite Person Plural *vadinnaate* ihr nennt, *vadinnaaties* ihr nennt euch und im Dual *vadinnaata* ihr beiden nennt, *vadinnaatos* ihr beiden nennt euch. Die dritte Person sowohl Plural als Dual hat im Lettischen die Flexion verloren

und lautet wie der Singular. In den genannten Formen stellt sich das Pronomen in der Gestalt eines S mit Bildungsvocal, also as oder es dar, dessen Vocal mit den Flexionsvocalen zusammenschmilzt; das isolierte Reflexivpronomen hingegen lautet im Dativ sav, im Accusativ savō. Diese Formen haben also mit den Lateinischen die größte Ähnlichkeit.

Mechanischer erscheint die Zusammensetzung beim Slawen, wo zwar das Pronomen allen Personen angehängt aber schon im Altflawischen davon getrennt geschrieben wird, z. B. nadjejon sen ich hoffe, nadjejesi sen du hoffst, nadjejetī sen er hofft und so durch alle Personen; das Pronomen muß selbst im Particip und gegen unsern Gebrauch beim Verbalsubstantiv das Hoffen behalten werden. Im Russischen hat sich der Gebrauch ausgebildet, daß einmal das Pronomen se mit der Verbalform als Ein Wort geschrieben wird (was auch im Serbischen geschieht) zweitens aber; daß jede Verbalflexion, welche vocalisch auslautet, statt des Pronomen se ein bloßes S hinten anhängt, also wie im Lettischen. Man sagt also von umyvāiu ich wasche umyvāius ich wasche mich, ebenso umyvāietes ihr waschet euch, umyvālas sie wusch sich, umyvālis wir wuschen uns, umōius ich werde mich waschen, umyvshis sich gewaschen habend; doch machen Imperativ und Participien die Ausnahme, daß sie das ganze se bewahren.

Ganz analog ist die Entstehung des scandinavischen Passiv. In den ältesten Quellen findet sich noch die Verbindung des Verbum mit dem Personalpronomen z. B. aus lēt mik (ich ließ mich) wird durch Vermittlung eines Bindevocals lētomk contrahiert, bald aber bekam das sik der dritten Person die Oberhand über alle Personen, was man vielleicht flawischem Einfluß beschreiben kann. Aus lāta sik sich lassen wurde lātask das sich in lātast und lātas abschleift und dann gelassen werden bedeutet, so daß bald lōts nicht nur er ließ sich, sondern auch ich ließ mich, du ließeſt dich und dann ich wurde gelassen u. s. w. bedeutet. Aus dem activen telr erzählt wurde tels er wird erzählt mit Abwerfung des flexiven R wie im lateinischen amāmur des S. Auf diesem Wege kamen die Schweden und Dänen zu ihrem heutigen einfachen Passiv, das wie jene russischen Vocalfälle hier aber durchaus durch einfaches S gebildet wird. So heißt

schwedisch von dräger ziehe, dräges werde gezogen, drögs wurde gezogen, häva drägits gezogen worden sein, also mit dem S im Particip wie im slawischen und ebenso das Deponens hoppas ich hoffe, hoppades hoffte, här hoppats habe gehofft, hoppoms laßt uns hoffen, hoppas hoffe du und hoffen. Man möchte sagen, die scandische Sprache habe sich aus einer frühern Ver-
 trrung zum reinen lateinischen Reflexivpassiv zurückgewendet.

So viel über die beiden Passivformen. Daß der Gothe der Ableitungssilbe uö passive Kraft beischreibt und z. B. sullnan gefüllt werden, sullnöda ich wurde gefüllt, sagt, dieses und die Ersetzung der Passivform durch Hilfsverba kommt später zur Sprache. Die meisten Sprachen bedienen sich aber der Freiheit das Passiv durch das Pronomen zu umschreiben; die Stadt nennt sich, la ville se nomme. böhmisch mjesto ménuje-se. Merkwürdig ist noch, daß der Sclave beim Impersonale das Personalpronomen mit dem Reflexiv verbindet; so sagt der Serbe stúbi-mi-se es ekelt mir, wörtlich mir ekelt sich; vidi-mi-se mir scheint läßt sich vollkommen dem lateinischen videtur mihi vergleichen, wenn man dieses in seine Elemente videt se mihi auflöst. Das Passiv wird auch noch durch das unbestimmte man, französische ö (homo) ausgedrückt oder durch das englische *it* so sie sagen, polnisch *dajó* sie geben (nämlich die Leute) für man sagt, giebt.

3. Modusbildung.

Ich ziehe vor den Modus vor dem Tempus abzuhandeln, obgleich wir in diesem Capitel hie und da eine Form der Temporalbildung anticipieren müssen. Die ursprüngliche Modalbildung ist sehr einfach und es handelt sich hier mehr um den Begriff der Sache als um die Form. Der Hauptgegensatz ist, daß der gewöhnlichen Sprachform welche die categorische ist und darum der Indicativ heißt sich eine bedingte, abhängige gegenüber stellt, welche Conjunctiv oder Subjunctiv genannt wird. Dazu kommt noch die Bitt- oder Befehlsform, der Modus Imperativ. Den gewöhnlich genannten vierten Modus Infinitiv müssen wir aber hier ausschließen, denn dieser ist eine Nominalform und muß in Gemeinschaft mit den Participien abgehandelt werden.

In Beziehung auf die modale Abhängigkeit des Verbum ist vor einer Verwechslung zu warnen. Es giebt eine temporale Abhängigkeit der Formen, die wir im Imperfectum, Plusquamperfect und Futurum exactum treffen, die sich immer auf ein zweites Verbum beziehen; diese Abhängigkeit ist aber keine modale. Sodann tritt hier seinerseits der modus optativus wieder als selbständige Form auf, weil der Wunschbegriff in der Seele des Sprechenden nur vorausgesetzt ist; logisch ist diß eine modale Abhängigkeit. Den Coniunctiv könnte man die Form der absoluten Abhängigkeit nennen in dem Sinne wie es der Genitiv im Nomen ist. Wir stellen den categorischen Formen überhaupt die hypothetischen gegenüber. Zu den ersten gehört die reine Aussage des Seins, der Indicativ, und das Verlangen eines Werdens, der Imperativ, der temporell ein Futurum heißen kann, und auch durchs Futurum zu umschreiben ist. Der Imperativ ist aber nicht nur, was sein Namen sagt Befehlsform, sondern auch Bittform, Precativ, nur das Sanskrit hat dafür eine besondre Form. Anomal wird der Imperativ zuweilen durch den unorganisierten Infinitiv wie im italienischen *non credere* glaube nicht ersetzt, wo aber ein „wolle nicht“ suppliert werden muß, noch anomaler im deutschen durch ein passives Participle z. B. aufgeschaut, zu supplieren: Es soll aufgeschaut werden. Aehnlich befiehlt der Russe durch *passchöl* gegangen! was doch in der erzählenden Phrase er ging bedeutet. Der Imperativ ist der Vocativ des Verbum, Anrede, ist also seiner Natur nach zweite Person; auf die dritte übertragen kann er als Auftrag einen Sinn haben; in der 1. pl. reducirt sich der Gebrauch auf die Anomalie, daß das wir überhaupt kein wahrer Plural des ich ist; es ist eine Höflichkeitsform; indem ich von den andern etwas verlange, zähl' ich mich zu den mir gehorchenden oder folgendem. Die Hinesische Verkehrtheit des indischen Geistes zeigt sich in der ersten Person sg des Imperativ, die das Sanskrit aufstellt. So lautet nach Wopp von *admi* ich esse diese Form *adāni* (deren N jedenfalls aus dem M abgeschwächt wäre) was sich aber wohl in keine vernünftige Sprache der Welt übersetzen läßt. Es wäre der Gedanke ich will essen, den der Mensch zu sich selbst spricht, aber für bloße Monologe ist ja die Sprache nicht geschaffen und nicht geworden. Es ist also ein abstracter Formalismus

Categorisch kann man aber auch die Nominalformen des Verbum, Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip nennen. Was nun die hypothetischen oder Conjunctivformen betrifft, so wird ihre Modalität später immer mehr durch Partikeln ausgebrückt. Die Slawen haben nie einen Conjunctiv gehabt, formell aber fällt ihr Imperativ mit der Conjunctivbildung zusammen. Unsere neuern Sprachen haben die Modalbildung größtentheils eingebüßt; unter den germanischen hat noch die deutsche die meisten Reste, die romanischen haben bessere Formen gerettet. Dabei ist noch zu merken, daß die Modalbildung auch durch Temporalbildung unterstützt wird; was im Indicativ Präteritum ist, kann im Conjunctiv verschiedene Modalitäten bezeichnen. So ist unser *ich wäre* formell Präteritum und von *ich war* abgeleitet, der Bedeutung nach aber ist es ein Conditionale, das seiner Natur nach auf ein Zukünftiges gerichtet also begrifflich vielmehr eine Futurform ist. Auf dieselbe Weise leitet Kühner in der griechischen Grammatik den Optativ *tioimi* direct vom Imperfect *etion*, sowie *tettkoimi* von *etettkoin*, ist aber nach seiner Ansicht genöthigt, das sogenannte Optativ Futur *tsioimi*, das er Conjunctiv nennt, nicht vom Futur *tsō* sondern von einem nicht bestehenden Aorist *etkōn* abzuleiten, wie im deutschen *ich würde schätzen* von einem Präteritum *ich wurde schätzen* abgeleitet ist, das doch als einfaches Präteritum *ich schätzte* gedacht nie bestanden hat, so wenig als ein Particip *schätzen* geworden; wir beziehen vielmehr das Conditionale *ich würde schätzen* unmittelbar auf unser Futur *ich werde schätzen*, wozu der Conjunctiv wie *er werde schätzen* allgemein üblich ist; aber ein Infinitiv *schätzen* werden oder gar ein Imperativ dieser Formazion ist nie lebendig gewesen, und wer passivisch ein *geschätzt* werdender sich nicht entblödet zu sagen, der kann auch noch einen Schritt weiter gehen und ein barbarisches *geschätzt* würdender producieren.

Wir müssen die Conjunctivformen überhaupt nach drei Grundbegriffen auseinander halten. Zuerst die Abhängigkeit des Urtheils von einem Denken oder Sagen; da das letztere vorschlägt, könnte man es die Form des Citats, den einfachen Conjunctiv oder das *tempus relativum* nennen; die zweite Abhängigkeit geht vom Optativ oder der Wunschform aus und daran

schließen sich die Begriffe des Precativ und Potenziale; die dritte Form ist die Bedingung, das Conditionale.

Die reine Conjunctivform beruht nicht wie die temporale Abhängigkeit auf einer correspondierenden Vorstellung, sondern es ist die absolute Abhängigkeit der Autorität. Die Vorstellung tritt nicht für sich zu Tage, sondern als eine Vorstellung, sie wird als solche prädicirt. Es liegt also die Einführung durch ein Denken oder Aeußern (Meinen und Sagen) zu Grund; unter diese Begriffe lassen sich unzählige Verba subsumieren. Das wesentliche dabei ist, daß die Meinung oder Aussage sich als ein bloß subjectives darstellt, es ist keine objective Wahrheit aufgestellt. Es ist gedacht oder gesagt, kann sich aber anders verhalten und die Wahrheit ist bloße Möglichkeit, denn wenn die Sprache ein wirkliches Wissen voraussetzt, darf sie sich keines Conjunctiv bedienen, wie man im Deutschen an folgenden Formeln darstellen kann: Ich meine oder sage du seist und weiß daß du bist. Im ersten Fall erlaubt man sich, wenigstens in der ersten Person, auch wohl den Indicativ, zumal im Gebrauch der norddeutschen Syntax, ich denke du bist, nicht wohl du sagst er ist. Unsr Provinzen haben hier verschiedene Gewöhnungen; mir scheint die Formel, er sagt er sei, die entschieden allein richtige, denn er sagt er wäre ist mir conditionell und damit wird die Form sei ganz beseitigt; das Unglück ist nur, daß viele Verba diese Form nicht genug ausschneiden; das Auxiliare haben hat zwar er habe, aber im Plural fällt sie haben mit dem Indicativ zusammen, und da es oft wichtig ist, diese Collision zu vermeiden, so hört man sehr gewöhnlich sie hätten dafür, das doch conditional sein sollte.

Ueberhaupt ist die Relation in unsern Sprachen auf drei verschiedene Arten stylisirt. Eine schöne Mechanik zeigt sich erstens im lateinischen Accusativ cum Infinitiv. Der Lateiner läßt das von dem Hauptverbum Denken oder Sagen abhängige Subject als ein Object im Accusativ auftreten und das von ihm abhängige Verbum in der unorganisirten Form des Infinitiv, dicat so esse. Hier läßt sich der nominale Infinitiv als ein weiterer Accusativ auffassen. Diese bequeme Form hat keine neuere Sprache. Eine Art Nominativ cum Infinitiv haben dagegen nicht nur die Griechen, sondern auch die Spanier in Phrasen, wie ser jó

el bueno ich sei der Gute und sie führen im Glossar Verba mit der seltsamen Definition auf, z. B. nidiskár (nisten) wird erklärt azér los páxaros a los nidos (bauen die Vögel die Nester), welche Redeweise nur dadurch möglich wird, daß sie den obliquen Casus, hier den Accusativ, durch die Präposition a vom Nominativ unterscheiden. Dieser Fall ist aber nicht conjunctivisch, sondern categorisch. Etwas der lateinischen Form entsprechendes findet sich zuweilen im Englischen, hi sés him tu bi er sagt er sei, wenigstens braucht Shakspeare passivisch: thou art sed tu bi man sagt von dir du seist. Auch der Franzose sagt, il sò dit átr' ló promié, er sagt er sei der erste.

Die zweite und die nach der lateinischen schönste Art, den relativen Satz einzuführen, ist nun die deutsche, welche den einfachen Conjunctiv setzt, er sagt er sei; im Spanischen kommt wohl auch vor dize, sèan inombrables, er sagt es seien ihrer unzählige; der Engländer würde sich im gleichen Fall des Indicativ bedienen, hi sés hi uill, er sagt er wolle. Eine Stufenfolge der Ausdrucksweise läßt sich so ausdrücken, wo der Deutsche sagt: er sagt er sei muß der Slawe, dem der Conjunctiv fehlt, sagen: er sagt er ist; der Perser würde im gleichen Falle sagen: er sagt ich bin, d. h. die kindliche Syntax des Orientalen kennt überhaupt jene Verschiebung nicht, die unsre Sprachen unter der Form des indirecten Ausdrucks (oratio obliqua) besaßen, er muß also das gehörte unvermittelt, gleichsam als Echo wiederholen.

Leider aber überwiegend ist in allen Sprachen die dritte Manier, den relativen Satz durch eine Partikel einzuleiten und zwar im besten Fall durch eine Präposition. Diese Redeweise scheint sich zuerst im neuromanischen Sprachgebiet entwickelt zu haben und zwar durch die Präposition *do*, italienisch *credo d'essere* er glaubt zu sein, englisch *hi thinks tu bl.* Diese Form ist im Deutschen von Anfang an bekannt und wird zuerst durch eine Dativform des Infinitiv ausgedrückt *tsi gebanne, tso sñne, tso ságanne* (zu geben, zu sein, zu sagen). Eigentlich volkstümlich ist sie aber jetzt kaum mehr, einzelne Phrasen abgerechnet. Der Scandier sagt *han tenker at vára* er denkt zu sein. Die Romaner lassen in gewissen Fällen selbst die Präposition schwinden, wie etwa im Französischen *il pás mourir*, er denkt zu sterben, und

in dieser bequemen Weise mit bloßem Infinitiv drücken sich die Esclaven überall aus.

Die häufigste Art aber ist der Gebrauch einer Conjunction, die aus dem Pronomen hervorgeht, was wir die faule Art nennen können und worin uns schon das Altgriechische auf höchst naive Weise vorangeht. Der Grieche leitet den abhängigen Satz, selbst da, wo eine Rede direct und unverschoben angeführt wird, regelmäßig durch ein faules *hoti* ein, das also bei der directen Rede gewissermaßen den Dienst thut, den uns im Schreiben der Doppelpunkt leistet, und dieses *hoti* hat die schlechte Latinität des Mittelalters durch ein ebenso faules *kvod* wieder gegeben, und dieses *kvod* haben sodann die jungen germanischen Zungen durch ihr Demonstrativ *pata*, das übersezt. Daher das romanische *ke*, *kö*, das zumal im Französischen auf widerliche Weise jeden relativen Satz einführen muß und das unsre elenden Fabrik-übersetzer pflichtmäßig durch ein deutsches *daß* übertragen und unsern Styl aufs niederträchtigste verhungern.

Hiezu bleibt noch allerlei zu erwähnen. Fürs erste, der lateinische *Accusativ cum Infinitiv* ist nicht bloß *tempus relativum*, er dient auch für die categorische Aussage eines Wissens, *scio te esse* oder *scisse*, ich weiß daß du bist oder warst, wo von keinem bloßen Denken oder Sagen die Rede ist, sondern von einer objectiven Wahrheit. Hier setzt der Franzose sein *kö* mit dem Indicativ wie der Deutsche; im Fall des bloßen Meinens kann er aber nicht wie wir sein Präsens Coniunctiv gebrauchen, sondern entweder unverbunden *thö króa tū è*, niemals *sóa*, oder *kö tū è*. Eine andre große Fatalität, die uns die lateinische Grammatik eingetragen hat ist, daß man unsern Schülern von Jugend auf einbleut, ut regiere den Coniunctiv, und da sie eben so hartnäckig von Jugend auf lernen, ut heiße *daß*, so kommen viele auf die unselige Folgerung, das deutsche *daß* regiere den Coniunctiv, was die abscheulichste deutsche Syntar nach sich zöge. Fürs erste heißt das lateinische *ut* nicht wie das griechische *hoti* *daß*, sondern allezeit damit, wofür wir freilich leider auch auf *daß* und verkürzt *daß* sagen können; sodann heißt ich glaube *daß* ursprünglich nichts anderes als ich glaube das d. h. dieses (wie auch das griechische *ho-ti* eigentlich das etwas bezeichnet) es ist also pronomen demonstrativum, und so gedacht könnte

man allerdings fortfahren, ich glaube das, du seist. So wäre freilich der Conjunctiv ganz an seinem Platz; dagegen läßt sich aber erinnern, daß dieses das, (das griechische *hoti*) eben ganz überflüssig ist, und dann, daß die Sprache das daß nun einmal als Conjunction ausgeprägt hat, wie das lateinische *quod* und romanische *ke* und sich hiedurch der Sinn verändert. Ich behaupte aber, das deutsche daß mit dem Conjunctiv ist unter allen Umständen, wenn nicht ein wirklicher Sprachfehler, so doch eine nachlässige und inelegante Form. Ich sage du kommst ist eigentlich ein Imperativ, er sagt er komme ist der reine Conjunctiv; in beiden Fällen wäre das falsch; ich weiß daß du kommst erfordert den Indicativ; ich glaube er kommt und ich glaube daß er kommt unterscheidet sich so, daß im ersten Fall das Glauben ein Vermuthen mit ungewissem Erfolg ist, wo eigentlich und in andern Personen, wie er glaubt er komme der Conjunctiv richtiger ist; im zweiten Fall hingegen steht das Glauben im Sinn einer Zuversicht; es wird also ein Wissen daraus und das daß zieht nothwendig den Indicativ nach sich; ich glaube daß er komme wäre absolut falsch. Der einzige Fall, wo ich einem deutschen daß mit dem Conjunctiv einigermassen das Wort reden könnte, wäre der, wenn der abhängige Satz dem regierenden voraustritt. Daß es sein Werk sei glaubt jedermann statt direct zu sagen: Jedermann glaubt es sei sein Werk; hier ist das daß ein Nothhelfer der Deutlichkeit. In Phrasen aber, die einen Befehl ausdrücken, z. B. ich will daß das geschehe, ist der Conjunctiv ein bloßes Surrogat für einen gedachten Imperativ und von den vorigen Fällen zu trennen. Der Franzose macht zwischen dem Wissen und Meinen keinen Unterschied als etwa den, daß er das ungewissere durch das Futur ausdrückt; *ô sa k'il è môr; ô krôa k'il viêdra*.

Endlich die dritte Calamität in dieser Materie hat uns wieder die lateinische Syntax zugeführt und das ist die sogenannte *consecutio temporum*. Wir haben oben erinnert, daß manche Deutsche für er sagt er komme fälschlich sagen er sagt er käme oder noch schlechter er sagt daß er komme oder käme. Dagegen haben sich die Gelehrten der *consecutio temporum* erinnert, welche will, das abhängige und durch die

Relazion verschobene Tempus soll sich nur im Modus vom Hauptverbum unterscheiden, dagegen im Tempus mit demselben übereinstimmen; es müsse im Deutschen allerdings heißen er sagt er komme dagegen er sagte er käme; bei der Form er hat gesagt könnte man dann wieder streiten, ob man das zweite Verbum von dem Präsens hat abhängig denken will, also er komme oder vom Präteritum hat gesagt also er käme. Der Streit läßt sich aber gar nicht entscheiden, weil die ganze Regel nur auf der lateinischen Syntax fundiert. Die Provinzen, welche sagen er sagte er käme sagen auch im Präsens er sagt er käme, so wie wer gewohnt ist er sagt er komme zu sagen, gleich natürlich er sagte er komme brauchen wird, und ebenso er würde gesagt haben, er komme und so durchaus.

In diesem Fall spart man sich also die Form käme fürs Conditionale auf. Die historische Grammatik kann dagegen auch nicht Einsprache thun; ich weiß zwar wohl, daß schon im Ulfilas Fälle vorkommen, wo jene consecutio beachtet ist, aber Ulfilas kann uns keine Syntax lehren, da seine eigne in griechischen Banden geht; die Sprache des dreizehnten Jahrhundert dagegen kann uns deswegen keine Norm geben, weil sie eine consecutio temporum hat, die wir gar nicht mehr nachahmen können. Ein classisches Beispiel aus den Nibelungen: Sag ihm ihn schlügen Schächer, da er führe giebt uns allerdings die Verschiebung des Modus dahin an, daß der einfache Satz ihn erschlugen Räuber als er reiste durch das Hauptverbum bloß in den Coniunctiv umgesetzt ist; aber diese Form wäre in der heutigen Sprache völlig unverständlich; wir würden unter schlügen und führe Conditionelle sehen, als wär' es eine Warnung für die Zukunft, nur müßte statt da wenn gesetzt werden. Das Präteritum können wir aber nicht anders ausdrücken als entweder direct: Sag ihm ihn erschlugen Räuber als er fuhr oder wenn der Modus durchaus angedeutet werden soll, so sind wir gezwungen, unser componiertes Präteritum zu Hilfe zu nehmen und zu sagen: Sag ihm, ihn haben Räuber erschlagen als er fuhr oder gefahren sei oder besser auf der Reise. Schlechte und gemeine Fassungen wären dagegen Sag ihm ihn hätten erschlagen oder daß ihn erschlagen haben oder hätten, da er gefahren wäre. Der Sprach-

gebrauch hat sich also jetzt ganz entschieden dahin ausgesprochen, das Präteritum Coniunctiv kann in unsrer Sprache nicht mehr das tempus relativum ersetzen und die consecutio temporum findet auf die deutsche Syntax keine vernünftige Anwendung. Wir haben Grund, der Natur zu danken, daß sie uns ein wenn auch formenarmes tempus relativum erhalten hat, dessen so wenige Sprachen mehr froh werden.

Noch ein besonderer Vortheil dieses tempus relativum ist zu erwähnen, indem die bloße Flexion anzeigt, es handle sich um die Worte oder Gedanken eines andern. Johannes Müller hat von diesem Vortheil in seiner laconischen Manier sinnreichen Gebrauch gemacht, wenn er z. B. sagt: Er wurde von zweien unter ihnen (Gott wolle es!) ermordet. Hier ist die eingeschobne Parenthese nicht etwa ein Optativ, sondern sie drückt die Aeußerung der Mörder aus, so wie das Aufzeichen die Ent-rüstung des Autors über dieselbe.

Im Griechischen fehlt die Coniunctivform für einige Tempora weil sie im Aorist mit dem Futur zusammen fielen; auch der Lateiner muß ein futurum coniunctivi durch Umschreibung ausdrücken. Die Coniunctivform als die Form der Ungewißheit muß zuweilen das Futurum ersetzen, diß ist der Fall in der lateinischen starken (dritten) Coniugazion und syntactisch kommt der Fall bei Ulfilas vor.

Es ist schon erwähnt, daß die Wunschform die einzige ist, die grammatisch mit dem Anschein einer unabhängigen Aeußerung auftritt. Dafür hat nun die griechische Sprache den besondern modus optativus oder ἐνκλις ἐκτικὴ aufgestellt. Dieser Modus drückt übrigens nicht bloß die Wunschform aus und er entspricht in der Formazion dem Coniunctiv andrer Sprachen; der Grieche braucht ihn namentlich für das lateinische Imperfect und Plusquamperfect Coniunctiv, weil dafür keine besondern Coniunctive bestehen. Die neuromanischen Sprachen drücken den Wunschbegriff durch ihr Imperfect Coniunctiv aus, das aber aus dem lateinischen Plusquamperfect Coniunctiv entspringt, z. B. italienisch *ko fossi wär' ich doch!* ist das lateinische *fuissē*. Dem Wunschbegriffe zunächst steht die Bitte; sie wird gewöhnlich durch den Imperativ gegeben, höflicher aber ist es sie durch einen Coniunctiv zu umschreiben, wie das französische *völgē, unser möchtē n*

Sie wohl. Der Indier hat einen *modus precativus*. Wunsch und Bitte aber weichen zusammen auf ein drittes, das sich als ein Sollen, als ungewisses Geschehen fixieren läßt und das mehrere Sprachen als *modus potentialis* aufstellen. Hier wird der grammatischen Abhängigkeit des einfachen Coniunctiv die logische Abhängigkeit von der Ungewißheit des Erfolgs gegenübergestellt; es ist die Möglichkeit, die Partikel etwa die den Begriff erschöpft. (Das griechische *ἄν* oder bei den Epikern enclitisches *νε*.) Im Indischen hat das *tempus potenziale* dieselben Endungen wie der *modus precativus*, nur daß bei doppeitem Stamm des Verbum die verkürzte Form dem Precativ die verlängerte dem Potenzial zufällt (wie sich Aorist II und Imperfect gegenüber stehen). Ein Potenzial hat unter diesem Namen auch die castilische Grammatik ausgebildet; andre, namentlich Portugiesen, nennen es auch *futurum coniunctivi*. Dieses Tempus fehlt den andern romanischen Sprachen; nach Diez ist es formell vom lateinischen *perfectum coniunctivi* abzuleiten, also *kantäre* ich sollte etwa singen, das freilich an *kantārō* und *kantāvero* so gut erinnert als an *kantāverī*. Im Portugiesischen hängt damit formell noch der conjugierte Infinitiv zusammen, nämlich *kantār eu* gleichsam das ich singen, in Verben mit ablautendem Präteritum von der ersten Form so verschieden, daß dem Infinitiv *êver* (habere) im Futur *ouêr* (von *habuerī*) gegenübersteht.

Das spanische Potenzial tritt aber am liebsten in Verbindung mit dem Conditionalbegriff auf; so *cantäre* falls ich (etwa) singen sollte. Die drei Modi Optativ, Precativ und Potenzial haben das gemeinsame, daß unsre Sprache die Begriffe am liebsten durch das Auxiliar mögen bezeichnet; wir können auch sollen gebrauchen seit uns dieses Tempus nicht mehr das Futur ausdrückt. Die slawischen Sprachen drücken alle diese Begriffe durch ihre Partikel *by* (ich war = wäre) aus.

Der Bedingungsatz ist insofern überall scharf ausgeschieden, weil er durch bestimmte Coniunctionen eingeführt wird, die selten abfallen dürfen. Die Formel des Bedingungsatzes drückt im Ganzen kein Ungewisses aus; sie sagt: wenn A ist, so ist B; es ist also bloß der Vorderatz zweifelhaft, nicht das Ganze. Aber eine Differenz zeigt sich sogleich darin, daß entweder die Ungewißheit des Vorderatzes eine nur scheinbare, temporäre,

oder aber eine wirkliche, potenzielle ist. Wenn nämlich die Bedingung einen bloßen Termin stellt, der nach dem Lauf der Natur eintreten muß, so ist in der That von keiner bloßen Möglichkeit die Rede. J. B. Morgen wenn der Tag graut ist eine Bedingung die eintreten muß, ein bloßer Zeitbegriff. So läßt sich auch die Phrase wenn du kommst als bloßer Zeitbegriff betrachten, da nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das Zurückkommen von einem Geschäft und dergleichen als ein potenziell nicht zweifelhaftes, nur im Zeitmoment ungewisses angesehen werden kann. In der Phrase wenn es regnet liegt an sich auch nichts potenzielles, sondern bloß eine unbestimmte Zeit. Sagen wir aber: Morgen um zehn Uhr gehen wir; wenn es regnet, nehmen wir Schirme, so ist diß allerdings potenziell, weil der Regen zwar einmal kommen muß aber nicht gerade zur bestimmten Stunde. Wir müssen also ein terminatives und ein potenzielles Condizionale unterscheiden.

Außer dieser Differenz kommt aber noch eine zweite zur Sprache, die das potenzielle Condizionale betrifft und auf der Vorstellung des Redenden beruht, je nachdem derselbe die Bedingung als wahrscheinlich eintretend oder als unwahrscheinlich eintretend betrachtet. Wenn er will ist ein zweifelhafter Satz, der aber doch sein Wollen als ein leicht mögliches oder auch wahrscheinliches voraussetzt; wenn er wollte setzt dagegen bestimmt voraus er will aber nicht. Der erste Fall ist also disjunctiv, der zweite exclusiv gedacht.

Es ist überhaupt auffallend, daß die beiden classischen Sprachen für das wichtige Condizionalverhältniß nicht eigenthümliche Formen entwickelt haben, während doch das Sanskrit ein eignes übrigens nur selten gebrauchtes *tempus conditionale* ausgebildet hat. Der Grieche drückt den Satz der Bedingung sehr verschieden, indicativisch oder conjunctivisch aus, durch den Optativ aber da, wo das Verhältniß entschieden potenziell ist, was auch durch die Partikel *an* mit dem Conjunctiv erreicht wird. Kühner sagt in der griechischen Grammatik, die einfache Bedingung laute: *ei touto legeis hamartaneis* wenn du dieses sagst irrst du, die potenzielle *ei touto legois hamartanois* an, falls du dieses sagen würdest (was ich nicht glaube) irrtest du; dazu kommen noch die weitem Formen *ean touto legois* oder *lekseis hamartoseis*

(*Medium*) oder einfach *hamartaneis* falls du etwa sagst, und die etwas seltsam durch das Präteritum Indicativ ausgedrückten *ei touto eleges hamartanes* an und *ei touto eleksas hēmartes* an welche weniger potenziell als exclusiv gedacht sind. Der Lateiner kann das Conditionalverhältniß durch alle Formen des Coniunctiv ausdrücken, doch sind die Formen des Imperfect und Plusquamperfect vorzugsweise dazu bestimmt (*si amāres, si amāvisses*). Zumpt sagt in der lateinischen Grammatik *si velit* heiße falls er will (zweifelhaft, disjunctiv) dagegen *si vellet* wenn er wollte (er will aber nicht, exclusiv). Hier wie im Griechischen folgt im Nachsatz in der Regel das gleiche Tempus wie im Vordersatz (z. B. *dīkat si velit* aber *si vellet dīkeret*) doch erlauben sich beide Sprachen mancherfache Absprünge, die in die Specialgrammatik gehören.

Man möchte es einem Zuge der germanischen Syntax zuschreiben, daß erst die neuromanischen Zungen sich entschiedne Conditionalformen geschaffen haben. Nicht nur haben die Spanier eigenmächtig das lateinische Plusquamperfect Indicativ für diese Function angesetzt (aus *amāverā* bilden sie *amāra* ich würde lieben; nur die Portugiesen brauchen es daneben auch noch als Plusquamperfect) sondern es haben alle romanischen Sprachen, ihrem componierten Futur gemäß, das aus *amāre habeo* componiert ist, nach weiter geführter Analogie ein Conditionale, bald aus *amāre habebā* bald aus *amāre habuī* geschaffen, was zuerst von Raynouard nachgewiesen worden ist. Daraus folgt sodann auch ein conditionale praeteritum durch Vermittlung der Hilfsverba.

So heißt denn bei uns ich wäre so viel als: ich bin unter dieser oder jener Voraussetzung, nicht aber so viel als: man sagt, ich bin, was der einfache Coniunctiv sei ausdrückt. Wohl aber kann diß Tempus ich wäre den Precativ mit ausdrücken in Fällen, wo eine Bedingung bloß mental im Satz enthalten ist. Diß ist der Fall in den Höflichkeitsphrasen: Möchten Sie doch die Güte haben, oder Wären Sie wohl so gütig? weil bei diesen Sätzen das bedingende Wenn man bitten darf, wenn Sie erlauben vorausgesetzt ist. Dagegen den Wunschbegriff käme er doch! wird man als reinen Optativ anerkennen müssen und diese Anwendung des Imperfect außer der Condition

ist untadelhaft. Grimm behauptet in der Syntar, in der Wunschform könne das einfache Tempus käme er doch! nicht durch die Umschreibung würde er doch kommen! ersetzt werden. Dagegen ist zweierlei zu bemerken. Erstens, die Phrase er würde kommen ist überhaupt eine matte Phrase, weil sie im condizionellen Satz nie etwas anderes besagt als das einfache er käme. Zweitens, die Wunschformel käme er doch! läßt sich nicht in würde er doch kommen! auflösen, aber aus dem einfachen Grund, daß würde nicht das rechte Wort für den Wunschbegriff ist; es muß heißen möchte er doch kommen! Käme wäre freilich kürzer und besser; weil es aber zugleich Condizionale ist, so kann die Deutlichkeit zuweilen die Umschreibung empfehlen. Das componierte Condizionale ist bei uns nur da practisch, wo man eine Verwechslung mit dem gleichlautenden Präsens wie in gäbe und gebe oder beim schwachen Verbum (z. B. ich liebte) die Verwechslung mit dem einfachen Präteritum abschneiden will. Daher lernen unsre Schüler, debobam heiße ich hätte sollen. Johannes Müller sagt: die Geschäfte gingen nicht wie sie sollten, französisch *comme il döva*. Aber ich sollte unterscheidet den Coniunctiv nicht (es heißt nicht sollte) und darum wird es zweifelhaft ob ein Präteritum oder ein Condizionale gemeint ist.

Wir müssen aber auf die Differenz des terminativen und potenzialen oder eventualen Condizionale zurückkommen. Unsre Sprache drückt beide Verhältnisse durch wenn aus; einige brauchen wohl ein terminatives wann, der Unterschied ist aber nie durchgedrungen. Sichrer ist, daß wir das potenzielle wenn durch falls oder im Fall daß umschreiben können. Bekanntlich unterscheidet der Lateiner genau zwischen *quando* und *si* und ebenso die neuromanischen Sprachen; der Engländer stellt dem terminativen *when* ein potenzielles *if* entgegen, das formell unserm ob entspricht, das wir aber anders benützen. Der Engländer läßt hinter *if* allezeit das Verbum im Coniunctiv folgen oder wenn man will in der flexionslosen Infinitivform. Im Französischen folgt auf *kä* naturgemäß das Futurum, auf *si* aber sonderbar das Imperfect Indicativ.

Zu jedem Bedingungsatz gehören nothwendig zwei Verba, das eine bedingend, das andre bedingt. Die deutsche Syntar

hat hier die Eigenheit, daß, falls der bedingte Satz nachfolgt, er fast nothwendig durch die Partikel *so* eingeleitet werden muß, was den andern Sprachen eine unbekannte, müßige Form scheint; nicht aber, wenn der bedingte voraus geht. (Wenn du wolltest, so käme ich, aber: ich käme wenn du wolltest.) Dazu tritt die zweite Abnormität unsrer Syntax, daß die Partikel *wenn* unterdrückt werden darf, wenn man statt dessen den Satz der Bedingung in die Fragestellung umstellt. (Wolltest du, so käme ich.) Diese Freiheit hat uns die französische Grammatik für ganz kurze Sätze abgeborgt (*nō viō tū pa, alōr*), im Deutschen ist sie aber unter allen Umständen anwendbar. Obgleich demnach die deutschen Partikeln in gewissen Fällen beide (nur nicht beide zugleich) wegfallen können, so kann man doch zur Bequemlichkeit in deutscher Syntax von einem Wenn-Satz und einem So-Satz sprechen. Nun ist Regel: der einfache Conditionalsatz kann zwar wohl im Indicativ ausgedrückt werden (kommst du, so geh' ich; aß er, so trank ich), gewöhnlich aber stehen beide Sätze im *tempus conditionale*: wenn du lachst, so käme ich. Der Engländer würde sagen: *if thou käl, ai kēmm oder ai shāl kēmm*. Die romanischen Sprachen haben hier das Grundgesetz, daß nie wie bei uns dasselbe Tempus zweimal stehen soll. Es heißt mit *kā*: *kā tū vūdra, shō viēdrā*, mit *si* dagegen: *s'il vūlè, il viēdrè* d. h. weil das Conditionell unentbehrlich ist, um den bedingten Satz auszudrücken, wird es im bedingenden vermieden, und es tritt, wo man dann das lateinische Coniunctiv-Imperfect erwarten sollte, das aber dem Franzosen in populärem Styl unüblich ist, an dessen Stelle allerdings abnorm das Imperfect Indicativ, so daß also hier das ursprüngliche Präteritum vielmehr ein Futurum ausdrückt, ganz wie das deutsche Conditionale formell ein Präteritum Coniunctiv ist. Die spanische Syntax hat hier so viele Formen zur Verfügung, daß sie in einiger Verlegenheit über ihre Verwendung ist. Nie braucht sie, so wenig wie der Italiener, in solchem Fall das französische Imperfect Indicativ, allein im Spanischen besteht ein einfaches Conditionale (*amāra*), ein componiertes (*amarla* von *amāro habēbā*) und dazu noch das Imperfect Coniunctiv *amāse* (aus *amāvissē*), abgesehen vom potenzialen *amāre* (aus *amāverī*). Jene drei concurriren für die reine Condition. Hier ist Regel, daß im bedingenden Satz

das componierte Tempus steht; im bedingten können beide andern folgen; *amarla se amara* oder *amase*; doch kann auch *amara* die Bedingung ausdrücken; dann heißt es *amara se amase*; niemals aber kann *amase*, das als Imperfect nur ein Aus Hilfsmittel ist, wie das französische Imperfect Indicativ, den Satz der Bedingung einführen. Das ganze Gesetz beruht also auf der Eleganz, daß im Vor- und Nachsatz nicht das gleiche Tempus wiederholt werde. Dieser Grundsatz gilt auch im Italienischen. In den scandinavischen Sprachen ist das Verhältniß fast wie im Deutschen, nur wo ein decidiertes Imperfect Coniunctiv abgeht, sind sie mehr auf Umschreibung gewiesen. In den slawischen Sprachen werden die Sachen viel einfacher abgemacht. Wo das Präsens nicht reicht, hilft das Präterital-Particip, dem für alle Potenzialfälle die Partikel *by* beigegeben wird. Die serbische und russische Sprache haben sich in einer kindlichen (orientalischen) Naivität der Syntax erhalten, die von so complicierten Begriffen wie unsre Plusquamperfecte, Präteritalfuture und Präteritalconditionelle sind, gar keine Notiz nimmt. Die westslawischen Sprachen dagegen, die früher in Conflict mit unsern europäischen Sprachen kamen, haben sich ihnen analoge Umschreibungen geschaffen. Schon im Altflawischen findet sich ein *būlo bjexū* ich war gewesen und *būlo būxū* ich möchte sein, im Böhmischen *bil sem* bil ich war gewesen, *bil-bix* ich wäre, möchte sein, *bil-bix bil*, ich wäre gewesen, im Polnischen *byłem był* ich war gewesen, *bylbym był* ich wäre, *bylbym był* ich wäre gewesen u. s. w. Ähnlich hat sich der Perser einen Optativ vom Präteritum mit angehängter Partikel *t* geschaffen; *pursidem* ich fragte, *pursidemt* ich würde fragen.

Die Form der Modalbildung ist leichter zu erledigen. Bopp sagt, sie werde durch ein zwischen Wurzel und Flexion geschobenes *i* bewerkstelligt und er bringt hiezu eine Sanskritwurzel *t* wünschen in Vorschlag. Diese Erklärung ist aber selbst mehr ein Wunsch. Ich behaupte, die Modalbildung beruht erstens auf keinem *t*, und zweitens auch auf keinem *i*, sondern überhaupt auf einem Vocalelement, das man nothwendig in der Urgehalt als *a* ansehen muß. Es sind aber in Wahrheit zwei ganz verschiedene Bildungen zu unterscheiden. Die erste fügt dem Bildungsvocal ein *a* bei, dadurch wird erreicht, daß der Vocal des Indicativ

im Coniunctiv lang erscheint; durch diese Schwerfälligkeit der Form wird ihre Abhängigkeit ausgedrückt. Die zweite Art beruht auf einer Ableitungssilbe ja, die Dopp nach dem Sanskrit ja bezeichnet, die sich aber anderwärts auch in bloßes i zusammenzieht. Wir geben für beide Fälle die nöthigen Beispiele.

Erste Modalbildung.

Im Indischen ist eine Coniunctivform im Wedadialekt, Let genannt, sie bildet aus patati (er fällt) durch einfache Vocaldehnung patāti er falle. Ganz so bildet sich der griechische Coniunctiv aus dem Indicativ. Nur die I sg kann den Bildungsvocal nicht weiter dehnen und die III pl. löst ōti in ōsi auf.

Indicativ.	Coniunctiv.	Indicativ.	Coniunctiv.	Indicativ.	Coniunctiv.
legó	legō	legomen	legōmen	—	—
legeis	legēis	legete	legēte	legeton	legēton
legei	legēi	legouſi	legōſi	legeton	legēton

legomai	legōmai	legomepa	legōmepa	legomepon	legōmepon
legei	legēi	legespe	legēspe	legespon	legēspon
legetai	legētai	legontai	legōntai	legespon	legēspon

Nach demselben Princip ist der lateinische Coniunctiv gebildet. Aus legami wird lego; im Coniunctiv der zugleich Futur ist aber bleibt der Nasal legā, in der H schwächt sich legasi in legis, durch das eingeschobene a aber wird aus legasi im Coniunctiv legās und im Futur durch Umlaut legēs, neben legit erhält sich das schwerere legat. und umgelautete legot, obgleich das T die Vocale schärft; so in legimus, legāmus, legōmus; legitis, legātis, legētis und aus leganti wird einmal legunt das zweitemal legant, das drittemal legont.

Ebenso im Passiv: legor und legar; legeris, legāris und legēris; legitur, legātur und legētur; legimur, legāmur und legēmur; leguntur, legantur und legontur und die Participialform legimini bildet nach derselben Analogie, ohne den Vocal zu dehnen, legimint, legamint und legemint.

In der schwachen Coniugazion wird audio und statuo völlig wie lego behandelt, und moneo vergleichen, nur daß hier eine abgeleitete Futurform besteht, ebenso bei der a-Coniugazion, amo; diese zeigt aber merkwürdige Contractionen; während aus amāmi amo wird, wird der Coniunctiv mit Nasal und Umlaut amē; während

ama-is sich in amās contrahiert, wird im Coniunctiv ama-a-is in den Umlaut amēs contrahiert; so amat und amet, amānus und amēnus, amātiš und amētiš, amant und ament. Im Passiv amor und amer, amāriš und amēriš, amātur und amētur, amāmur und amēmur, amantur und amentur und im Participle amamini und amemini. Der Umlaut zeigt also größere Dehnung an; man braucht den Boppischen Satz, daß der Diphthong ai = e sei nicht zu Hilfe zu nehmen.

Dieser Gegensatz der starken gegen die schwache a Coniugation bleibt im Wesentlichen auch in den neuromanischen Sprachen; der Indicativ ama steht dem Coniunctiv ami oder ame gegenüber wie der Indicativ krēde dem Coniunctiv krēda.

Nach demselben Princip ist auch der gothische Coniunctiv gebildet; von xātan heißen lauten die Präsensformen:

Indicativ.	Coniunctiv.	Indicativ	Coniunctiv.	Indicativ.	Coniunctiv.
xāta	xātā	xātam	xālāma	xātōš	xātāva
xātiš	xātāš	xātiþ	xālāþ	xālats	xātātš
xātiþ	xātā	xātand	xālāna	—	—

Im Passiv steht dem Indicativ xātaša du wirst geheßen mit merkwürdigem doppeltem und gleichsam überflüssigem Umlaut xātāšā, dem xātada xātādā, dem xātanda xātāndā gegenüber. Dieser Umlaut der Schlussilbe ist mißverständlich aus dem activen Imperativ übertragen, was ich in der Morphologie des gothischen Verbum zur Evidenz nachweisen werde.

Ebenso stehen sich in der schwachen Coniugation lagja ich lege und lagjā, xaba ich habe und xabā gegenüber, nur salbō ich salbe läßt in beiden Fällen die Form im langen O verharren, so daß der Modusvocal nicht ausgeschieden bleibt.

Dieser Gegensatz der vocalbeschwerten Form des Coniunctiv dem Indicativ gegenüber bleibt nun durch alle germanischen Sprachen und wir haben heute noch neben du sagst, er sagt, ihr sagt, die noch gerne gedehnten Coniunctivformen du sagest, er sage, ihr saget, obgleich nur die zweite Form sich entschieden auszeichnet; andre Dialecte lassen dafür im Coniunctiv die Flexionen ganz abfallen.

Aus den andern östlichen Sprachen sind mir keine Coniunctive dieser Construcion bekannt. Die Form scheint also auf das Sanskrit, Griechische, Lateinische und Germanische eingeschränkt.

Zweite Medalsbildung.

Sie wird durch die Silbe ja oder bloßes i gebildet. Im Sanskrit ist der Potenzial mit ja gebildet. Von da geben anstatt dadājāmi: dadjām, dadjās, dadjāt; dadjāma, dadjāta, dadjus; dadjāva, dadjātam, dadjātām. In den Medialformen wird ja in i contrahiert, in III sg. dadīta pl. dadīran. Von bhar tragen, bharejam, bhareṣ u. s. w. Dagegen der Precativus heißt dējām, dējās, dējāt.

Dieser Formazion entspricht im Griechischen der Optativ. Die Bildung ist geboppelt; entweder tritt das ja mit Umlaut als je auf wie aus didoīēmi, didoīēn, didoīēs u. s. w. oder der Bildungsvocal verbindet sich mit dem hier bloß als i auftretenden Robuscharacter zum Diphthong und so entsteht aus legomi:

legoimi	legoimen	—	legoimē(n)	legoimepa
legoiṣ	legoite	legoiton	legoio	legoiṣpe
legoi	legoien	legoitēn	legoito	legointo

Das N in legoimēn ist bloß ephelcystisch angewachsen. Nach demselben Princip werden alle Optative gebildet.

Im Lateinischen will Bopp einen Rest dieser Bildung in den obsoleten Coniunctiven auf i finden, dem dadjām und didoīēn entspräche das altlateinische duī ich gebe, wo das a der Wurzel in u geschwächt erscheint, duiṣ, duit, duiṃus, duiṣis, duint, ebenso edī ich esse und ähnliche.

Im Gothischen entspricht dieser Form das Präteritum Coniunctiv, welches die Silbe ja in der ersten Person vollständig zeigt, indem dem indischen adjām ich äße die Auflösung etjā entspricht. In den übrigen Personen wird aber das ja in bloßes i contrahiert, etṣ, eti; etīma, etṣ, etīna; etīva, etṣ. Im ältesten Deutsch steht durchaus i das im Auslaut kurz i wird, Asi, Asṣ, Asi, Astmēs, Asit, Asin und aus dieser Form haben wir unser äße, äßest u. s. w. Ähnliches in andern germanischen Dialecten.

Hier müssen wir nun den slavischen Imperativ einschieben, der vollständig nach dieser Norm gebildet ist. Es tritt an die Wurzel immer ein i. Von veson ich fahre heißt der Imperativ sg. für die II und III vesī pl. vesjem, vesjete, Dual vesjevje, vesjeta. Von da geben dai, daite also mit Diphthongierung der

Wurzel wie im griechischen *didōien*. Aus schwachen Verben wird gebildet, von *voliti* wählen *voli* mit einfachem *i* aber von *snati* wissen diphthongisch *snai* und ebenso von *umjēti* wissen *umjēi*.

Hier haben wir nur noch aus dem Imperativ diejenigen Endungen anzuführen, die sich nicht aus der Personalbildung erklärt haben. Diese Formen sind bis jetzt unerklärt; angehängte Interjectionen und Partikeln mögen im Spiele sein. So hat der Imperativ im Sanskrit, welcher von der zweiten Person Plural und Dual auch auf die dritte übertragen wird, eine noch unerklärte *M*-Ableitung z. B. *bharatam* traget und *bharatām* ihr beiden traget; im Griechischen *sereton* traget beide, aber *seretōn* beide mögen tragen und dasselbe angehängte *N* im Plural *seretōn* sie mögen tragen. Die Passivformen sind ganz analog. Im Latein steht dem *legontōn* *legunto* gegenüber.

In den ältesten Wedaformen findet sich eine Art Verdopplung der Flexion *tā* in *tāt*, welchem ein oskisches *estud*, *likitud* für das lateinische *esto* entspricht, und diese selbe Verdopplung zeigt nun der Lateiner im Plural *estōte*, *legitōte*. Eine andre noch unerklärte Imperativableitung findet sich im Litauischen, wo von der Wurzel da der Imperativ mit einer *K*-Ableitung *dāki* gieb, Plural *dākime* und *dākite*, Dual *dākiva* und *dākita* lautet.

4. Tempusbildung.

Wir kommen jetzt an das Hauptcapitel des Verbalorganismus. Vorerst eine kleine Vorbetachtung über Formen und Begriffe.

Hegel spricht irgendwo von den drei Dimensionen der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er macht aber oft genug darauf aufmerksam, daß was wir Gegenwart oder das jetzt nennen, eigentlich ein nicht fixierbarer, verschwindender, mathematischer Punkt, nur der Indifferenzpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Die Grammatik scheint es nun nicht so genau zu nehmen, wenn sie von einem *tempus praesens* spricht, allein wahrscheinlich bleibt es doch, daß die Sprache zuerst keineswegs das Präsens fixierte. Auch die Sprache steht in ihrer Zeit zwei sich entgegengesetzte Pole, des Vorwerts und des Rückwerts. Einerseits könnte man glauben, das erste Bedürfnis der

Mittheilung sei der Bericht eines Geschehenen, also Erzählung in objectiver Fassung, das heißt in der Form der sogenannten dritten Person, die aber auch als unpersönlich gedacht werden kann. Dem Hebräer ist die Erzählform, die dritte Person des Präteritum die Grundform des Worts, z. B. *katal* er hat getödtet. Diß nimmt er als die Wortwurzel; zum Behuf der Flexion werden nun an der Wurzel, die wesentlich nur aus den Consonanten besteht, die Grundvocale anders gefärbt, einzelne ausgeworfen, die Consonanten zusammengeschoben, endlich noch Pronomenformen angehängt. Die reine Präsensform hat sich hier gar nicht entwickelt, sondern wird durch Participien ausgedrückt. Im Ungrischen drückt die Verbalwurzel ebenfalls die dritte Person aber das Präsens aus. Wenn aber im Gothischen ein Präteritum gab oder gab die Wurzel vorstellt, so ist dieser Fall von jenen Sprachen ganz verschieden, denn hier ist die frühere Flexion bloß weggefallen. Am meisten Licht in diese Materie scheint uns aus der Geschichte des griechischen Verbum zu fallen. Bei den ältesten starken griechischen Verben, zumal denen mit Liquidalcharacter, hat es wenigstens für diejenige Theorie, welche in der Sprache vom Einfachen auszugehen liebt, sehr viel einleuchtendes, daß aus Wurzeln wie *βαλ*, *ταμ* zunächst die Futura *βαλῶ*, *ταμῶ* und die Aoriste *ἔβαλον*, *ἔταμον* sich bildeten, und daß die verschiedenen Verstärkungen der Grundform zur Bildung des Präsens, wie die Geminazion im Präsens *βαλλῶ*, das eingeschobene *N* in *τεμνω*, das eingeschobene *T* in *τυπτω* oder die Erschwerung durch den Diphthong wie in *πτεινω* theils als Derivazion theils als Ablaut auftreten, immer aber als jüngere Formen denn jene Grundform angesehen werden können. Die Sprache fixiert also in diesen Fällen das Präsens zuletzt.

Etwas ähnliches findet sich in den slawischen Sprachen. In ihnen scheint die einfachste Form des Verbum ursprünglich das Futurum auszudrücken. Und das ist die zweite Seite, den Grundbegriff des Verbum aufzufassen. Denn seine Willensmeinung kund zu thun, die auf ein Geschehensollen hinausläuft, gehört sicher zu den anfänglichsten Functionen der Sprache. Die Sprache ging im vorigen Fall von der Sensazion, hier von der Irritazion aus. Vielmehr aber ist beides zugleich das natürliche

und es ist eben aus den griechischen Beispielen klar geworden, daß die Futur- und Aoristformen als die einfachsten in einander verschlungen sind; nur das Präsens ist jünger. Im Slavischen ist nun die eine Hälfte der Verba im Futurum stecken geblieben, so daß sie wirklich kein Präsens haben; die Sprache ist mit dem Futurbegriff entschieden präoccupiert, vernachlässigt anderseits die Präteritalformen, so daß sie sich zuletzt auf Participien beschränkt. Man könnte darum die Slawen das Volk der ewigen Zukunft nennen. Wie aber aus ursprünglichem Futur und Aorist ein Präsens abgeleitet wird, so werden aus dem Präsens wieder durch Derivationsmittel die secundären Futur- und Präteritalformen abgeleitet, d. h. das griechische Futurum I und Aorist I.

Diese ganze Ansicht der Sache führt aber auf ein unfellices Dilemma. Ist die einfache Form die älteste, so kommen wir mit Bopp auf die Agglutinazion hinaus, und gehen wir mit Grimm's Satz, im Verlauf der Zeit kann die Sprache nur verlieren, nichts gewinnen, vom ursprünglichen vollen Organismus aus, so müßten wir Formen wie das griechische λαμβανω für ursprünglicher halten, als die einfachen λαβω, 'ελαβον. Will man einmal die wesentlichsten Buchstaben eines Wortes seine Wurzel nennen, so wäre sie in diesem Falle λαβ, denn wäre das M ein wesentlicher Theil, so könnte es in 'ελαβον nicht fehlen, es ist also ein eingeschobener Nasal. Endlich müßten wir aber auch complicierte Formen wie τυφθησομαι für älter halten als die Wurzel τυπ.

Die Sprache hat zwei Perioden gelebt, in der ersten schafft sie träumend mit der Phantasie, ohne die Begriffe klar zu fixieren, in der zweiten sucht der Verstand die Ueberfülle der Formen nutzbar zu machen, schafft aber keine neuen Formen mehr, läßt vielmehr vieles von dem vorrätigen Material fallen, und zwar die eine mehr die andre weniger. Die vollkommenste ist die, welche den größten Vortheil aus dem überkommenen Material zu ziehen wußte und das ist in unserm Sprachkreise ohne Widerrede die griechische Sprache.

Aus dem Zwiespalt der Einfachheit und Fülle des Sprachanfangs können wir nur durch folgende Methode herauskommen. Der Grundbegriff ist die Flexionsbewegung, die Subjectform, diese kann sich aber nicht äußern ohne Prädicat, ohne specifischen

Wurzelbegriff. Die ältesten Wortformen müssen uns also als die Einigung der Wurzeln mit den Flexionszeichen erscheinen; dieser Dualismus ist unvermeidlich, denn von einer einfachen Action geht nur das abstracte Denken aus, nicht der erst werdende Geist. Die Wurzel selbst aber, die wir jetzt abstrahieren, erscheint uns in einem neuen Dualismus, in einer verstärkten und erleichterten Gestalt; diese Differenz können wir nicht mehr auflösen, wir müssen in *τυπω*, *ετυπων* die stärkere, in *ετυπον*, *τυπω* die leichtere Wurzelform anerkennen, in *τυπεις* und *τυπεις* haben wir also dasselbe Flexionsselement, nur verschiedene Wurzelqualität. In *λαμβανω* erscheint uns eine doppelt verstärkte, in *ελαβον* also eine doppelt erleichterte Wurzel. In *ετυπα* aber nennen wir das ableitende S eine secundäre oder schwache Form, ohne darum darin eine Composition zu sehen. Wir nennen es die secundäre Organisationsfähigkeit der Grundform. Ueber das Augment muß besonders gesprochen werden. Futur- und Präteritalformen gehen sowohl in der primären als in der secundären Form Hand in Hand, die Sprache betrachtet darin nur das Nichtgegenwärtige. Erst wenn auch die secundäre Flexionsfähigkeit erlischt, greift die Sprache zu dem mechanischen Proceß der Hilfsverba, die sodann scheinbar mit dem Verbum zusammenwachsen können, wie das neuromanische Futurum oder das westslawische Präteritum.

Die deutsche Sprache hat nie ein Futurum gehabt; Ulfilas ersetzt es zuweilen durch den Coniunctiv. Beide haben das gemeinsam, daß sie ein ungewisses bezeichnen. Auch drücken wir den Futurbegriff durch Verbalwurzeln aus, wie kommen von sein, bekommen von haben. Daher heißt das Futurum das künftige, was von kommen abgeleitet ist. Der Sclave dagegen hat nie einen Coniunctiv gehabt, er hat die Form im Imperativ absorbiert, muß also den Coniunctiv durch eine Partikel andeuten wie der Germane das Futur durchs Präsens oder ein Hilfsverbum.

Hat sich in einer Sprache einmal eine Präsensform fixiert, so gilt sie gewöhnlich als die Hauptform des Wortes und vertritt syntactisch die andern Zeiten. Denn der lebhafteste Erzähler und Dargestellter übersetzt die Vergangenheit in gegenwärtige Anschauung; dieses geschieht auch, freilich abnorm, durch den gleichsam

unorganisirten lateinischen historischen Infinitiv; die Zukunft aber wird in den Sprachen meist aus Mangel durch die Präsensform ersetzt. Dabei ist auch noch der wichtige Fall zu erwähnen, daß alle unsre Sprachen gelegentlich durch die Futurformen keineswegs ein künftiges, sondern eine unsichre Vermuthung ausdrücken, wo das Futur also gewissermaßen modal verwendet wird. So sagen wir von einem Abwesenden: Er wird jetzt da oder da angekommen sein (eigentlich Präsens) oder gar im Präteritum: Es wird (oder mag) vorgestern gewesen sein; spanisch *será* las once es mag elf Uhr gewesen sein. Die ursprünglichen Bildungsmittel waren in unsern sämtlichen Sprachen dieselben; nur die griechische hat sie geistig am weitesten entwickelt; im indischen haben alle Präterita dieselbe syntactische Bedeutung, im lateinischen wird nur das Imperfect vom Perfect nicht aber vom Aorist ausgeschieden, auch im slawischen geben die Präterita, wo sie noch leben, meistens promiscue dieselbe Vergangenheitsform. Die neuromanischen Sprachen haben mehr auf Schleiwegen und durch Hilfsverba eine reiche Conjugation bekommen. Am ärmsten an Präteritalformen scheinen die mittlern Sprachen unsres Kreises, die persische, armenische, lettische, slawische. Ihnen zunächst steht Gothisch, dann Sanskrit und Latein, zuletzt Griechisch.

Die griechische nationale Grammatik, wie sie unsre Philologie bis in unsre Tage fortführte, stand aber auf keinem Sprachvergleichenden, für uns wissenschaftlichen Boden. Die Alten stellten in ihren Paradigmen immer die Formen voran, welche auf die größte Zahl von Verben paßten; diese schienen ihnen die Hauptregel zu bieten; dadurch geschah, daß sie immer die schwächere und spätere Form, die sich mechanischer und darum quantitativ überwiegend entwickelte, der ältern reinern und seltenern voranstellten. So verfuhr man auch noch im vorigen Jahrhundert in der deutschen Grammatik, wo Gottsched die noch zuweilen unregelmäßig genannten Verba unsrer Sprache unrichtig betitelte. So sind in der griechischen Grammatik die ältern einfachern tempora zu secundis degradirt worden. In erste Reihe gehören aber *futurum secundum*, *aoristus secundus*, *perfectum secundum*. Dann folgt das Präsens und ihm zunächst das *imperfectum* und *plusquamperfectum secundum*. Entschieden secundäre Formen sind *aoristus primus*, *futurum primum activi* und *modii* und

futurum tertium passivi, sämmtlich mit der Ableitung S; sodann perfectum und plusquamperfectum primum activi mit der Ableitung K; sodann aoristus primus passivi mit der Ableitung T, und endlich futurum primum passivi als doppelte Ableitung mit T und S.

Hier ist nun als Hauptgrundsatz anzuführen, daß die tempora, die sich nur durch Zahlen unterscheiden, nur in der Formazion, nicht aber syntactisch verschieden sind; der aoristus primus drückt nichts anderes aus als der aoristus secundus, futurum I und II sagen ganz das gleiche u. s. w. (Von Ausnahmen bei einzelnen Verben ist nicht die Rede.) Es geht also durch alle nur ein Gegensatz der starken Form II gegen die schwache I; dazu kommt noch im Passiv ein Futurum III, das aus dem Perfect erwachsen ist und ein futurum exactum erwarten ließe; es ist aber von seltenem und ungleichem Gebrauch. Präsens und Imperfect sind den abgeleiteten gegenüber einfache Formen, den starken gegenüber könnte man sie schwach nennen; das Perfectum Passiv hat nur Eine und zwar starke Form. Der Grieche hat für die Zukunft nur Ein Futur; das bestimmte futurum exactum des Römers fehlt ihm; für die Vergangenheit hingegen hat er vier Zeiten, Imperfect, Aorist, Perfect, Plusquamperfect; das letzte ist das Analogon des futurum exactum, welches wir ein Präteritalfutur nennen können. Dieses setzt die Vergangenheit in der Zukunft, jenes die Vergangenheit in der Vergangenheit. Es bleiben also drei einfache Präterita, Imperfect, Aorist und Perfect, deren Differenz wir betrachten müssen. Rast macht die sinnreiche Eintheilung, daß er Präsens und Perfect zusammenstellt als die tempora der Jetzt-Zeit, nämlich die Gegenwart als etwas fertiges, für sich geschlossenes oder absolutes betrachtend (er ist; er ist gewesen); dem gegenüber stellt er eine Da-Zeit, Zeit der Beziehung auf eine andre, also abhängige Zeitbestimmung, und rechnet dahin Imperfect und Plusquamperfect (da er war — da er gewesen war — erfolgte dieses oder jenes). Das wären also absolute und relative Verbalformen. Dann bliebe noch der Aorist übrig, das tempus historicum, die reine Erzählung, welche in einem Fluß von Begebenheiten gedacht ist, die sich während der Darstellung nicht für sich abschließen, sondern als Kette aneinander reihen sollen. Man giebt gewöhnlich die

Regel, der Aorist werde gesetzt für das, was mit Einem Mal vorübergeht ohne Rücksicht auf die Dauer der Handlung; in diesem Sinn kann also auch ein einzelner Aorist vorkommen, im Vor- und Nachsatz kann er sich selbst gegenüberstehen. Doch tritt in griechischen Verben, die keinen Aorist haben, auch das Imperfect an seine Stelle, obgleich dieses eigentlich ein Tempus der Beziehung und kein absolutes ist. Ueberhaupt aber ist der Gebrauch sehr schwer auf feste Regeln zu bringen.

Unrichtig und pedantisch scheinen mir die Regeln zu sein, die man häufig in französischen Grammatiken über den Unterschied des *parfait défini* (Historicum) und *imparfait* (Perfect) liest. Dort heißt es, das *défini* dürfe nicht gebraucht werden von Dingen, die am selbigen Tage geschehen seien; es müssen wenigstens 24 Stunden verflossen sein u. s. w. Solche mechanische Geseze erinnern an die pedantischen Regeln des französischen Drama. An solchen Rationalismus kehrt sich aber der Sprachgeist nicht. Wer eine complicierte, am Vormittag geschehene Begebenheit des Nachmittags entwickelt, hat sicher ebensoviel Recht, sie in gutem historischem Styl vorzutragen als am nächsten Vormittag. Der Unterschied der Anschauungsweise beruht auf ideellen Bestimmungen, nicht auf Zahlen.

Das Imperfect drückt griechisch, lateinisch und romanisch wie sein Namen sagt das unvollendete, d. h. das nicht als geschlossen gedachte aus, also am liebsten die Dauer, das öftere Geschehen, das Pflegen zu geschehen. Dafür haben aber viele Sprachen besondere Derivativbildungen, woran besonders die Slawen reich sind. Das lateinische Perfect hat die doppelte Function des griechischen Aorist (Historicum) und Perfect, falls nicht im ersten Fall, bei der Kettenfolge von Verben, der *infinitivus historicus* oder das Präsens substituirt werden. Im Französischen wird wie gesagt das Historicum durch's *défini* d. h. durch die Form des lateinischen Perfect gegeben, das aber in dieser Sprache die eigentliche Form der Bildung ist; man kann sagen, das Volk spricht niemals im *défini*; es hat folglich nur zwei Präterita wie das Hochdeutsche, nämlich das Imperfect und die Composition seines *imparfait*. Die Südsprachen, namentlich die Spanier sind hierin weniger genau; die Grammatik der Academie stellt als Paradigma das einfache und zusammengesetzte

Präteritum unter Eine Nummer und will sie nicht nach bestimmten Regeln geschieden wissen; es wird auch hier das einfache Historicum das gelehrte Tempus der Gebildeten sein. Im Deutschen fallen Imperfect und Aorist in eine Form zusammen und man kann beide in der Erzählung, sowohl das dauernde als das plötzliche, durch das Präsens ersetzen; das französische *indéfini* ist uns aber das componierte Perfect; daraus folgt, daß das lateinische Perfect, das zugleich Historicum ist, im Deutschen bald durch einfaches, bald durch zusammengesetztes Präteritum ausgedrückt werden muß. Aber im historischen Styl wird wie im Spanischen auch bei uns nicht selten selbst die abgeschlossene Handlung durchs einfache Präteritum ausgedrückt, aus keinem andern Grund, als daß das componierte zu schleppend und lästig wäre; man vergleiche Johannes Müller und noch mehr unsre Dichter, denen oft so viel am kürzesten Ausdruck liegt; sie haben diese Freiheit schon den Engländern zumal Shakspeare nachgemacht.

Dazu kommt, daß unsrer süddeutschen Volkssprache das einfache Präteritum ganz aus dem Bewußtsein gekommen ist; dieser unerseßliche Verlust muß in der Sprachverwirrung und Verwilderung am Schlusse des Mittelalters d. h. beim Uebergang aus der mittelalterlichen in die neudeutsche Sprache sich ereignet haben. Im Mittelalter war unsre Volkspoesie noch der norddeutschen identisch; jetzt ist sie von ihr abgeschnitten; das Volk versteht keine Lieder mehr, die es nicht in seinen Dialect übersetzen kann. Bei uns lernt man also das einfache Präteritum in der Schule, es ist das gelehrte Tempus der Gebildeten, wie beim Franzosen das *défini*; eine große Armuth, da man so nur im Präsens oder im componierten Perfect erzählen kann; hat auch die reagierende schlimme Wirkung, daß die halbe Bildung nun das wahre Perfect ganz vermeidet und alles, auch die abgemachtesten Dinge im Historicum erzählt, wie alle süddeutschen Zeitungen täglich beweisen.

Die Unbeholfenheit der modernen Passivformen theilen romanische und germanische Sprachen; die letzten haben vor jenen den Vortheil, daß sie wie das Sanskrit und Slavische die Hilfszeitwörter, besonders sein, häufig weglassen können und so das Participle allein bleibt. Der Deutsche kann auch im Activ in vielen Fällen sowohl sein als haben wegwerfen, wovon die

Voeten oft zu weit getriebnen Gebrauch machen; der Engländer nicht so; mit besonderer Redheit aber die Scandier. Im Schwedischen ist die Form ja (här) varit (ich bin gewesen) mit Auswerfung des Auxiliare durch langen Gebrauch beinahe in den Rang eines einfachen Perfectum übergetreten, und dieses ist sogar stehende Regel im Coniunctiv ja sküllo (håva) drägit (ich hätte gezogen).

Wenn aber die deutsche Verbalflexion arm erscheint und die süddeutsche bettelhaft, so kommen sie doch noch zu einiger Ehre neben der slawischen. Die altslawische Grammatik hatte zwar ein Präteritum, das dem griechischen Aorist I entspricht, und dazu ein sogenanntes Imperfect, das aber der Frequentativform des Verbum angehört; beide besitzen noch die südslawischen Dialecte, das Lausitzische, auch die altrussische und altböhmische Poesie, nicht mehr aber die neunordischen gebildeten Sslawensprachen, Böhmisches, Polnisch und Russisch. Diese haben alle conjugierten Präteritalformen fallen lassen; es besteht außer dem Präsens gar keine durchconjugierte Form. Dieser Mangel wird freilich von anderer Seite ersetzt durch die reiche Entwicklung der nominalen oder Participformen des Verbum; denn die slawische Sprache hat ein eigenthümliches participium praeteriti activi, von dem weder die römische noch die gothische Stammsprache je die mindeste Ahnung hatte; dieses mit einem oft entbehrlichen Auxiliare bildet nun ihr Präteritum, das freilich jetzt durch seine sexuell flectierte Form ohne wirkliche Personalflexion für uns ein ganz fremdartiges Ansehen gewinnt, denn ein Präteritum Feminin oder Neutrum ist unsrer Grammatik ein ganz unbekannter Begriff. So wird der verbale Organismus beim Sslawen in den nominalen zurückgeworfen, die vegetative Entwicklung hat die zoophyte überwuchert oder der pflanzenlebige Organismus den thierlebigen. Desto reicher haben wir den Futurbegriff bedacht gesehen; bald ist die Präsensform Futur geblieben, bald wird die Silbe nu, die im Gothischen Passivkraft hat, als Futurbildung benützt, bald wird jedes Verbum durch eine vorgeschobene Partikel Futurum, welche Bildung mit der Augmentbildung anderer Sprachen eine Analogie bietet. Ueberhaupt scheiden sich hier zwei Classen von Verben, imperfecta die eine nicht geschlossene Handlung bezeichnen, welche ein Präsens und Imperfect, und perfecta mit geschlossener Handlung, welche

nur ein Futurum und Perfect besitzen. Es müssen also in der Regel von einer Wurzel verschiedene Verba gebildet werden, um eine vollständige Conjugazion zu gewinnen.

A. Das primäre und das secundäre Verbum.

Wir stehen jetzt vor dem wichtigsten Gegensatz, der sich innerhalb des Verbalorganismus aufstellen läßt. Was uns als Wortwurzel erscheint, treffen wir nicht nackt, sondern in organischer Bekleidung, und zwar in doppelter Form, entweder mit Personalflexion verbunden als Verbum oder mit Casusflexionen als Nomen. Die Verbalform glebt einerseits ursprüngliche primäre Verba, welche Grimm mit dem bequemen Namen der starken ausgezeichnet hat, dagegen aus den damit ebenbürtigen Nominalformen entwickelt sich durch Vermittlung eines Ableitungsvocals oder einer Ableitungssilbe die secundäre Verbalform, welche bei Grimm die schwache heißt. Beide Arten von Verben flectierten nun mit denselben Personalzeichen, die schwache Form aber ist ursprünglich um eine, die Ableitungssilbe reicher, welche zwischen Wurzel und Flexion inne steht. Die Sprache hat aber überhaupt dreierlei Mittel, um die Temporalbildung auszudrücken. Das erste Mittel ist die Reduplicazion und wo dieselbe abstricht, als subidiare Bildungsform der Ablaut; diß ist die wesentliche Bildung der primären Flexion. Dazu muß noch die Nasalisierung der Wurzel als ein Verhärtungsmittel angeführt werden. Zwischen primärer und secundärer Flexion in der Mitte steht das Augment. Entschieden der secundären Bildung angehörig ist die Temporalbildung durch Ableitungskonsonanten, die man darum Derivativsuffixe nennen kann. Diese Bildungsmittel müssen wir jetzt einzeln charakterisieren.

B. Reduplicazion.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, unser indischer Sprachstamm als der vollkommenste vereinige alle Sprachmittel der übrigen Stämme, es müsse ihm folglich auch der Mechanismus der Suffixsprachen zu Gebot stehen. Es ist in der That wahrscheinlich, daß unsre Sprache in erster Instanz von einem Princip des Mechanismus für die Präteritalbildung ausgegangen ist. Wenn der Mensch anfängt zu articulieren, d. h. Silben zu

sprechen, die er in Verbindung mit gewissen Vorstellungen fixiert, so ist sehr plausibel, daß er nicht bei dem einmaligen schnellen Verhalten dieses symbolischen Zeichens stehen bleibt, sondern weil er Mittheilung und Verständniß von Seiten seines Nebenmenschen bezweckt, so wird er seine Silbe ihm so lang und so oft wiederholen, bis der Zweck erreicht, d. h. er verstanden ist. Man kann also sagen, die Sprache wird vom Stammeln oder Stottern ausgehen, von Wiederholung derselben Articulation. So stammelt das Kind die Silben ma-ma. pa-pa, um Mutter, Vater auszudrücken; diese Reduplicationen finden sich als wahrhafte Naturlaute in allen Sprachstämmen; sie erhalten sich in unsern Sprachen der sogenannten Lautverschiebung zum Trotz. Man hüte sich nur, in reduplicierten Formen gleich einen bestimmten Accent zu suchen, wodurch sich der Irrthum einschleicht, die erste Silbe als eine tonlose Vorschlagsilbe zu behandeln, was gänzlich verkehrt ist. Die Betonung *xyxaxa* ist naturgemäß, darum müßte es mit Accent im Gothischen auch *háihait* (*xèxät*) heißen, was schon aus dem angelsächsischen *xèxt* folgt. Allein von *slépan*, *şeslep* muß allerdings die erste Silbe abfallen, um *slal* schließ zu zeugen. Wenn ich nun behaupte, das erste Sprechen des Menschen scheint ein oftmaliges Wiederholen derselben Silbe zu sein, so läßt sich zweierlei daraus ableiten. Einmal ist der Ausdruck Reduplicazion der Silbe insofern ungenau, als das einmalige Producieren derselben vielmehr die spätere Abkürzung der Sprache, nicht die Verdopplung eines früher einfachen ist; zweitens aber ist die fragliche Wiederholung überhaupt nicht Verdopplung der Grundsilbe, sondern Vervielfältigung. Diß ist so wahr, daß wir es an der starken Conjugazion vollkommen deutlich machen können, wie der Ablaut des Präteritum häufig nur durch eine Verdreifachung der Wurzelsilbe zu begreifen ist. Wir müßten also der Wahrheit gemäß hier von einer Retripliazion sprechen; da wir, gewiß sicherer, von einer unbestimmten Vielheit der Wiederholung ausgegangen sind, so wird der richtige Kunstausdruck Iterazion sein müssen; nur im praktischen Sinn bleiben wir, wie überall, bei dem hergebrachten Ausdruck Reduplicazion. Wenn nun aber die sich bildende Sprache anfängt, neben den vervielfältigten oder iterierten Silben auch einfache zu fixieren, so fragt sich, wird sie alsdann mit der Iterazion nicht eine eigenthümliche Function

und Bedeutung zu bezwecken suchen? Es wäre seltsam, wenn sie sich ein so wirksames Mittel nicht zu Nutzen machte. Das natürlichste scheint nun hier, wenn die Sprache anfängt, Objecte d. h. Nomina zu fixieren, daß sie dann mit der einfachen Form das einfache Ding, durch die Wiederholung aber den Plural bezeichnete; unter den Wilden giebt es vielleicht solche Sprachen; etwas analoges aber nur auf dem Gebiete der Schrift ist, wenn der Chinese sein Zeichen Baum mehrmals schreibt, um den Begriff Wald auszudrücken. In unsrem Sprachkreiß läßt sich auch etwa vergleichen, daß die naive Sprache sich die Wiederholung der Beiwörter gestattet in „viele viele Menschen, große große Bäume, ein kleines kleines Männchen, ein reicher reicher Mann“ und dergleichen, um das quantitativ gesteigerte dadurch auszudrücken, nicht aber einen eigentlichen Plural. Auf ähnliche Weise wäre es nun im Verbalbegriff denkbar, daß man die Iterazion der Grundsilbe beibehielt, um die mehrmalige Wiederholung der Handlung auszudrücken; dieses ließe sich wieder als Zukunft und als Vergangenheit auffassen; im ersten Fall könnte man darin einen energischen Imperativ vermuthen; im zweiten Fall würde man das Pflegen der Handlung darin sehen, die das antike Imperfectum bezeichnet. Gerade hier trifft aber die Reduplicazion nicht zu. Wir werden also dem historischen Boden näher treten, wenn wir uns so ausdrücken: Die Iterazion der Grundsilbe war die älteste Form des Verbalbegriffs; weil nun aber, wie früher erinnert ward, die Erzählung der Anfang des Sprechens zu sein scheint, so behielt sich die Sprache die Form der Iterazion für das ursprünglichste Präteritum bevor, so daß sie aber späterhin wenigstens in der feinern Organisazion der griechischen Sprache nicht dem eigentlich historischen sondern dem Tempus Perfectum eigen blieb. Hingegen im Indischen, Lateinischen und Gothischen dürfen wir unbedenklich die sogenannte Reduplicazionsform als das ursprünglichste tempus historicum prädicieren. In der slavischen, lettischen und persischen Sprache sind äußerst schwache Spuren der alten Reduplicazion mehr zu erkennen; diese Sprachen bilden somit einen besondern Kreiß. Da aber die Griechen allein dem reduplicierten Präteritum eine syntactisch eigne Function beigelegt haben, so folgt natürlich, daß die Reduplicazion auch nur im Griechischen sich vollständig entwickelt hat; in dieser

Sprache muß darum ihr Mechanismus vorzüglich studiert werden. Man muß aber im Griechischen eine doppelte Reduplicazion unterscheiden; einmal die regulär am Perfect hervortretende; die erste Silbe, der man eigentlich mit Unrecht den Namen der Reduplications-silbe giebt, wird hier mit dem abgeschwächten Vocal o versehen, wie *grasô*, *gegrasa* als Erleichterung für *gragrafa*; diese Form hat der Indier häufig, behält aber für die erste Silbe den Grundvocal bei; von der Wurzel *mard* oder *mrid* ist das Präteritum *mamarda*, Plural *mamridima*; ebenso im Lateinischen, wo eine Anzahl Verba diese Form bewahrt hat, und zwar jenem indischen Wort entsprechend, *mordeo*, *momordi*; dazu kann ein Umlaut kommen, wie *kano*, *kekini*; auch der Gothe hat solche Präterita und geht darin mit dem Griechen, daß er der ersten Silbe kurzes *e* zutheilt, *χᾱτα* ich heisse, *χῶχᾱτ*. Die zweite Art der Reduplicazion tritt in der Wortbildung, d. h. schon im Präsens auf und hat im Griechischen statt des *e* den energischeren Vocal *i*. Von der Wurzel *sta* stehen, wird aus *stastami* abgeschwächt *histēmi*. Hier hat der Indier *tishtami*, der Lateiner von *sta* sowohl das Perfect *steti* als das Factitiv *sislo*, beide aus der Reduplicazion *stasta* abgeleitet. So heißt von der Wurzel *pat* die griechische Form aus *papat* *piptô*, von *gan* die lateinische für *gagano* *gigno*, von *man* *maman* *memini*. An dieser zweiten Art der Reduplicazion nehmen aber auch die andern Sprachen Theil. Die Wurzeln *ga* gehen und *sta* stehen lauten gothisch, wie es scheint redupliciert und mit einem eingeschobnen Nasal *ga-n-gan* und (für *sta-n-stan*) *standan*. Ein redupliciertes *kva* oder *kvi* giebt lateinisch *vivo*, *vixi* für *kvikvo*, womit das gothische *kvius* lebendig, unser *fest* und *erquiden* zusammenhängen. Diese Wurzel heißt im Indischen *dhāt*, im Slavischen *dhiv*. Die Wurzel *da* geben, giebt indisch *dadāmi*, griechisch *didōmi*, lateinisch einfach *da*, *do*; dagegen im Persischen aus *dedem* *dehem* abgeschwächt *dehom*, im slavischen Plural noch *dadim*. Dem Deutschen fehlt die Wurzel, wenn nicht die Partikel *tô* zu daraus abgeleitet werden kann. Im Lateinischen sind einige Reduplicazionen vielleicht Kinderwörter, wie *bibo* von der Wurzel *pa*, *pi*, *kako* von *kat*, vielleicht *titubo*, *susurro*, *ululo*, aber auch in der Nomenbildung *upupa*, *kukulus*, *kikada* u. a.

So weit wir aber die Reduplicazion verfolgen können, ist Regel,

daß die erste Stammel-Silbe vocalisch anlautet, was eigentlich der Begriff des Stammelns mit sich bringt, und gerade darin unterscheidet sich jede wahrhafte Reduplicazion von der viel spätern Verdopplung der fertigen Wurzel. Jenes ist nur Verdopplung des Anlauts. Darum sind Formen wie mur-mur, tur-tur, tintinno oder die deutschen Wauwau, Wirrwarr, Wischmasch, Zidzad durchaus nicht mit der Reduplicazion zu vergleichen. Wahr ist aber, daß die Reduplicazion in diesen Character einzugreifen scheint, wenn sich ein uns dunkler Nasal zwischeneinschiebt, wie die schon erwähnten Formen gangan, standan zeigen, oder wenn im Griechischen nach Bopp die Verba pleo, praō eine Reduplicazion piplemi, piprēmi bilden und dieses durch pliplemi, pilplemi hindurch in nasales pimplemi, pimprēmi verändern.

C. Ablaut.

So nennen wir mit Grimm die Vocalschwächung, welche als Subidiarmittel der absterbenden Reduplicazion auftritt. Grimm stellte den Ablaut im Rang über die Reduplicazion, weil diese nicht auf die Wortbildung übergehe. Im Griechischen sind Fälle wie agōge von agō nicht selten; das deutsche Hieb von hauen nennt Grimm unorganisch, aber die That ist doch Reduplicazion und höchst wahrscheinlich Gang und Stand. Durch Bopp's Entdeckungen sind wir jedoch auf den höhern Standpunkt gestellt, daß der Ablaut selbst aus der Reduplicazion hervorgegangen, also ein entschieden jüngerer Element ist. Sprachen ohne Reduplicazion haben auch keinen Ablaut, daher im Persischen, Slavischen und Lettischen nur schwache Spuren von beidem. Im Gothischen und Griechischen dagegen bestehen Reduplicazion und Ablaut neben einander. Der eigentliche Proceß ist dieser: die Sprache zieht ihre iterierten Silben in einfache zusammen; um aber die Contraczion noch sichtbar zu erhalten, muß sie die Vocale umschlagen lassen, d. h. abschwächen, die verlorne Quantität muß sich als Qualität manifestieren, also eine Consonantgeltung (was die Reduplicazion immer ist, auch wenn der Vocalanlaut den Spiritus lonis erfordert, woraus freilich leicht Contractionen entstehen) schlägt hier in eine Vocalgeltung um. Man kann sagen, der Mechanismus schlägt in Chemismus um, wie man diese Vocalfärbung nennen könnte, oder anders ausgedrückt, während

unser indischer Sprachkörper den Mechanismus der Reduplicazion mit dem Chinesen und Mongolen gemein hatte, tritt er hier auf das chemische Gebiet der semitischen Vocalisation. Die Flexion durch Vocalwechsel andeuten ist semitisch. Die Sprache bekommt also hier verschiedene schwächere und stärkere Wurzelformen, wobei man zwei Hauptbildungen unterscheiden kann.

Das erste ist reiner Vocalwechsel ohne Differenz in der Quantität. Die indische Wurzel *bandh*, welche binden bedeutet, bildet das reduplicierte Präteritum *babandha*. Daß der Gothe auch einmal im Präteritum *bēband* gesagt habe, ist zwar nicht mehr nachzuweisen, aber durch Analogie wahrscheinlich; er hat aber die erste Silbe später abgeworfen und so blieb nur die Wurzel *band* übrig. Wollte man nun an dieser Differenzen ausbilden, so war das einfachste Mittel die Vocalschwächung in die drei Grundvocale, die sich im Gothischen am reinsten ausspricht in den Verben, die mit doppelter Consonanz im Auslaut versehen sind, d. h. denjenigen, bei welchen eine Vocal-Dehnung Schwierigkeit gehabt hätte. Also *band*, *bund*, *bind*. So einfach kommt der Ablaut weder beim Indier noch beim Lateiner vor und auch der Grieche hat in diesem Sinn nur vereinzelte Spuren, wie *estālēn*, *stoleis*, *stellō*; *edramon*, *dedroma*; *gegona*, *egenomen*; *ektanon*, *ektona*; *epapon*, *peponha*, *penpos*; *edrakon*, *dedorka*, *derkomai*; *etrafon*, *tetrofa*, *trefō* und *etrapon*, *tetrofa*, *trepō* u. s. w.

Die gewöhnlichere Art des Ablautes, und wo der Auslaut nicht beschwert ist, ist, daß der Vocal sich dehnt, dann auch seine Qualität verändert oder in Diphthonge umschlägt. Hier ist nicht wie dort die eine Silbe abgeworfen und sodann durch ein neues Princip die Flexion ergänzt, sondern die Reduplicazion fließt selbst zunächst mechanisch zusammen, um einen neuen Laut zu bilden; da aber diese Erscheinung oft mit der wirklichen Reduplicazion vereinigt auftritt, so bleibt nichts übrig, als zur Retripliazion der Wurzel seine Zuflucht zu nehmen. Bopp hat unwidersprechlich nachgewiesen, daß von der indischen Wurzel *tan* (dehnen) das reduplicierte Präteritum *tatana* und sodann von der zweiten Person *tatanitha* (du dehntest) zweierlei Formen üblich sind, wovon die eine durch bloße Zusammenziehung *tatantha* lautet, die zweite aber durch folgende Operation zu Stande

kommt: das zweite T wird ausgeworfen, dadurch rücken zwei kurze a zusammen; diese müssen nothwendig langes ä geben, da die Sprache aber statt dessen den Umlaut e liebt, so heißt nun die zweite übliche Form tēnitha. Auf diesem Proceß beruht die Mehrzahl der gothischen Ablaute und er kommt auch im Latein vor. Vom lateinischen video kann man eine Reduplicazion vividt vermuthen, um das Perfect vidt zu zeugen; fugio, fahugt giebt fūgt. Das gothische Wort für nehmen hat aus der reduplierten Form nanam zuerst nach dem ersten Proceß durch Abwerfung einer Silbe das Präteritum nam ich nahm gebildet, zweitens hat es durch Vocalschwächung jener Form die Formen numans und niman gezeugt, drittens aber hat es aus der Wurzelform nanam den Präteritalplural nanamum gebildet, von diesem das erste N ausgeworfen, aus naamum entstande nāmum, da aber der Gothe gar kein-langes a kennt, so ist er gezwungen, dafür den Umlaut zu setzen, folglich die geltende Form nēmum. Von der indischen Wurzel bhid spalten, die unserm beißen entspricht und gothisch bitan heißt, kann im Indischen ein dreifaches bhi-bhibhid vorausgesetzt werden; zwei kurze i, die im indischen Werth wahrscheinlich e sind, geben langes ē und so entsteht das Präteritum bibhēda. Im Gothischen heißt die einfache Form bit, wovon bitum und bitans; was das Präteritum betrifft, so sollte es dem Indischen gemäß behēt lauten, lautet aber mit abgeworfener Reduplicazion und allerdinge etwas abnormer Contraczion der beiden i oder e in langes ä hät; unser biß ist aus dem Plural gebildet. Nun fragt sich, ob das gothische Präsens bita ebenfalls auf einer Reduplicazion bhibhid beruhe? Man könnte vielleicht hier wieder eine doppelte Wurzelgestalt annehmen. Im Griechischen stehen sich die Diphthonge leipō, elipōn, leloipa gegenüber; leugō (fliehen, das ist umbiegen) setzt eine Wurzel pug voraus, wie das lateinische fugio, slawische bjēgon und deutsche biuga; nun könnte man leugō, bjēgon und biuga aus pupug erklären und peseuga aus dem dreifachen pupupug. Der Indier entstellt die Wurzel in bhudsh Präteritum bhuhbōdsha, dem entspricht wieder etwas abnorm mit ä das gothische lāg, altdeutsch boug- ich bog. Es fragt sich, ob man biuga nicht durch die Mittelglieder bubug, bōg, bēg, biug erklären soll, da der Diphthong iu aus ē naturgemäß ist. So sind auch die Fälle,

wo der Gothe Reduplicazion und Ablaut verbindet, was früher wahrscheinlich auch bei der Wurzel vid der Fall war, obgleich der Indier jetzt nur veda, der Grieche nur vevede vevoda endlich oida, der Gothe vāt und im Infinitiv vltan sagt. Diese Wurzel hat auch der Slawe, sie bedeutet einfach als vidjēti sehen wahrscheinlich aber redupliciert aus voved als vjēdjēti wissen. Etwas zweifelhaft ist ein griechisches krag krächzen, das im Präsens kradsō, im Präteritum ekragon und kekrāga hat, etwa aus krakrakrag? Ebenso von eklagon keklēga, von edakon dedēxa u. s. w. Die Vocaldehnung könnte hier später und unorganisch sein. Retriplacation der Wurzel ist vielleicht auch in egrēgora von egeirō und ähnlichen abnormen Bildungen zu vermuthen.

D. Nasalverhärtung.

Denselben Dienst wie der Ablaut, d. h. eine stärkere und schwächere Wurzelform zu gewähren, leistet ein bald fehlender bald vorhandener Nasallaut, wie im Griechischen παρ und παμπ. lab und lamb, lax und laxx, maß und manp. So stehen sich im Latein purgo, pupugl; tundo, tutudt; tango, tetigt, dann wieder mit doppelter Länge frango, frāgt; vinco, vīkt, līqvo, līkvt, fundo fūdht, dagegen findo fīdt gegenüber. Die gothischen seltenen Formen bringen braxta, þanþjan þaxta, lassen sich nicht recht vergleichen, da es secundäre Präterita sind. Der altslawische Nasal in bonydōn ich werde sein, geht im Polnischen in den Umlaut bōndō über, in den andern Dialecten aber ins reine u, būdu. Wie sehr aber diese Nasale willkürlich sind, stellt sich erst in der Etymologie heraus, wenn die Stammsprachen zusammengestellt werden. Da zeigt sich ein indisches panthas Weg, dem aber selbst ein path gehen zur Seite steht; davon stammt nun griechisch patos, lateinisch pons, pontis, slawisch zuerst ponyti später putj, sächsisch pāp (pāpp) fränkisch pfat (der Pfad). Ein anderes pant giebt lateinisches fundus deutsch Boden, vielleicht auch fundo und haben, ein drittes das indische bandh (für bhandh), persisch bendem ich binde, aber bestem ich band, deutsch binden, band, lateinisch ist davon das kurze fides und das lange fidus. Ein viertes pant giebt das indische bhid spalten bhinadmi ich spalte, lateinische findo, gothische blta. Unzählige Beispiele ähnlicher Art wird die Etymologie nachweisen

können. Aber eine eigentliche Erklärung des Phänomens ist bis jetzt nicht gelungen.

E. Augment.

Reduplicazion und Ablaut sind innere Qualificazionen der Wurzel, daher die eigentlich primäre Flexion. Alles andere erscheint der Wurzel angewachsen und zwar in der Regel als Suffix; als Präfix dient in diesem Sinne nur das sogenannte Augment. Ueber seinen Ursprung ist das verschiedenste aufgestellt worden. Buttmann hielt es für eine abgeschliffene Reduplicazion; etupton siehe für tetupton oder tutupton wie tetufa für tutufa. Anders stellten sich die Sachen, seit Bopp das Augment im Sanskrit nachgewiesen hat; hier lautet jenes Perfect tutōpa, der Aorist hingegen atōpam. Daß beide Sprachen unabhängig auf dieselbe Verstämmelung der Präteritalformen sollten gelangt sein, ist höchst unwahrscheinlich; es sind also zwei ursprünglich verschiedene Flexionen. Wenn aber nun Bopp das Augment A aus dem alpha privativum erklären will, als Verneinung der Gegenwart, so bedarf das wohl keiner Widerlegung. Aus dem von ihm beigebrachten Beispiel anuttamas, der keinen höchsten über sich hat, der allerhöchste, sehen wir wenigstens so viel, daß das a privativum im Sanskrit wie im Griechischen vielmehr ein an privativum ist, mit aneu ohne verwandt, und das mit dem lateinischen in, deutschen un, im slawischen mit der allgemeinen Negativpartikel ne, ni zusammenfällt. Eine dritte von Bopp citierte Ansicht hat Höfer aufgestellt und diese wird der Wahrheit näher kommen. Das Augment ist eine verstümmelte Partikel; als die passendste bietet sich die Partikel ka oder kam an, die im Sanskrit als sa und sam, im Latein als kon, im Griechischen aus koun verstümmelt als sun, im Slawischen zuweilen noch als sn und sō gewöhnlich sū oder bloß s und im Deutschen als ga, gi, ge sich darstellt.

Es wäre in der That höchst auffallend, wenn die Indier und Griechen in dem Augment ein Bildungsmittel besäßen, wovon bei allen andern Völkern gar keine Spur nachweisbar wäre, während sie doch sonst alle grammatischen Functionen in der ersten Anlage gemeinschaftlich zeigen.

Die genannten Partikelformen sehen freilich nicht regulär

lautverschoben aus; das darf man aber auf dem Gutturalgebiet auch gar nicht erwarten. Als plausibel läßt sich aufstellen, daß das Augment zuerst der kürzern Partikelform *ka* identisch gewesen; diese Form konnte sich indischerseits (statt in *sa*) in *sa*, griechischerseits in *xa* abschwächen und diese beide Formen weiterhin in *ha*, wo sofort auch das *h* verloren ging und das indische *a* und umgelautete griechische *o* als Augmentbuchstabe übrig blieb. Es sind aber zwei Analogien, die hier besonders von Gewicht sind.

Grimm hat nachgewiesen, daß die germanische Partikel *ga* unzählichmal willkürlich den Verben vorgeschoben wird, zuweilen aber Dauer ausdrückt, zumal im Präteritum; so *visan* (*esso*) und *gavisan* (*manere*) später *līgen* und *gellīgen* und namentlich im Präteritum *lag* und *gelag*, letzteres von einem *lānger n līgen* gebraucht. Endlich blieb die Partikel an unserm Particip *geldēgen* hängen, ohne ein wesentlicher Theil der Flexion zu sein, da wir es neben einer andern Partikel, wie *verlegen* ohne Schaden weglassen. Es ist also, als Flexionsmittel betrachtet, nur eine halbe Maßregel.

Die zweite Analogie giebt das slavische. Aus dem Präsens *nesu* ich trage, wird durch Vorsetzung einer beliebigen Partikel, also auch jenes *s*, am liebsten aber *po*, das die Bedeutung nur wenig schwächt (etwa wie das lateinische *sub*) also *ponesu* für das Futur ich werde tragen gebildet; ebenso ist das Präteritum *nesl* Imperfect, *ponesl* Perfect.

Obgleich im Latein das *kon* keinen Einfluß auf die Flexion hat, so kann doch nach den genannten beiden Analogien für wahrscheinlich gelten, daß im Indischen und Griechischen sich die Augmentpartikel auf ähnliche Art aber weiter und consequenter entwickelt hat, indem sie im Griechischen für Imperfect, Plusquamperfect und alle Indicativformen des Aorist sich festsetzte. Da sie im Plusquamperfect der Reduplication voran geht, so spricht auch dieses gegen die Buttmannische Ansicht.

Ich bemerke noch, daß ich dieses als Partikel präfigierte *ka* des Augment in keiner Verbindung mit dem griechischen Perfectsuffix *ka* mir vorstelle, das seinen Consonant gewahrt hat.

F. Derivativ-Suffixe.

Wir kommen jetzt erst auf die frühere Frage zurück, wie sich primäre und secundäre Verba zu einander verhalten. Die letztern

sind im einfachsten Fall mit einem Vocalelement abgeleitet. Hievon ist aber wesentlich verschieden der schon früher genannte Bildungs- oder Bindenvocal. Dieser hat mit der Derivationsoperation nichts zu schaffen, er ist nur das euphonische Medium, das ursprünglich die Consonantenreihe vermittelt; er für sich zeigt also kein secundäres Verbum an. Vielmehr zeigt die primäre Flexion in allen unsern Sprachen an sich selbst den Gegensatz, daß bald mehr bald weniger Verba, die aber zu den ursprünglichsten gehören, die Flexion ohne Vermittlung des Bindenvocals durchführen, d. h. das Flexionszeichen tritt hart an die Wurzel an. Bei der Mehrzahl der primären Verba aber stellt sich zwischen Wurzel und Flexion jenes Vocalelement ein, das wir zuerst als a präsumieren müssen, das sich sofort in a und o dehnen und die Flexion mi abwerfen oder aus a auch in andre kurze Vocale abschwächen kann. Bopp sagt in diesem Fall, das Verbalthema nehme ein a an die Wurzel. Theoretisch aber zweifle ich, daß wir jemals das Räthsel des Bindenvocals anders werden lösen können als durch den Satz: der Bindenvocal ist ein ursprünglicher Theil der Flexion, der in den ältesten Verbalwurzeln ausgestoßen worden. Einige dieser Verba gehen durch alle Sprachen, doch geht bald die eine bald die andre Sprache hierin über die andre hinaus. Wir nehmen also das früher berührte Schema der Flexionsfilben zu Hilfe, ama, asta u. s. w. während durch Abkürzung bloßes ma, sta hervorgeht. Das ama aber wird indisch zu āmi, letzteres zu mi, beides giebt starke Verba.

Diese Differenz der primären Verba vorausgesetzt, können wir jetzt erst die Elemente betrachten, welche die secundäre Flexion producieren. Es sind Vocale oder Consonanten oder ganze Silben. Ist es ein bloßer Vocal, so muß er vom Bindenvocal wohl unterschieden werden. Die Erscheinung wird uns historisch deutlich gemacht durch das Indische, das uns unleugbar die älteste Gestalt dieser Wortform bewahrt hat. Der Indier nämlich leitet die meisten dieser vocalischen Bildungen durch die volle Diphthongsilbe ai ab, was in Verbindung mit dem noch dazu tretenden Bindenvocal ein aja und mit der ganzen Flexion und Dehnung des Bindenvocals ajāmi lautet. Hier ist also eine Verwechslung mit der starken Form nicht zu fürchten. Im Uebergang aus dem

östlichen Asien nach Europa sind unsre Sprachen gleichsam über den Semitismus hinüber gestiegen und haben auch hier, wie schon einmal bemerkt worden, das chemische Auseinandertreten der Vocalfärbung bewirkt; statt des einsfarbigen ajami zeigt der Grieche drei verschiedene Abweichungen ad, ed und od, so daß das mi fehlt und beide Vocale sich weiterhin contrahieren können. Ebenso leitet der Römer seine schwachen Verba mit den Vocalen a, e und i ab, der Gotthe mit verdichtetem j, ä und ö, der Sslawe mit je, i und a, der Perser mit l, ä (und ü). Eine zweite Classe schwacher Verba hat im Indischen die Derivation u, woraus griechische Verba auf uo, ämi, lateinische auf uo, slawische auf u und persische auf ü sich erklären. Als consonantische Ableitungen sind die Laute N und T am wichtigsten, die den Stamm erhärten, wie tuptō, daknō u. s. w. Vocal mit Consonant verbunden weist die indische Silbe nu, im Griechischen nuō und nāmi; im Gothischen nimmt die Silbe nō passive, im slawischen das nasale noŋ futurische Kraft an sich. Sodann einer indischen Silbe na oder nā entsprechen griechische Verba auf nōmi, vielleicht auch durch Umstellung die in anō gebildeten. Diese nu und na-Ableitung kann aber auch im verstärkten Stamme stehen und in Formen die die leichte Wurzel verlangen wieder ausfallen, wie das griechische elabon neben lambanō zeigt oder das indische bhinadmi lateinisch findo im Perfect bibhēda lateinisch fidi. Weitere griechische Ableitungen sind das vocalische euō, dem im slawischen die Ableitung ov entspricht, dann die consonantischen auf adlō, idlō, ainō, und und andre, die in die Specialgrammatik gehören.

Ein wesentliches von Buttmann erkanntes Gesetz ist aber: das schwache Verbum setzt immer ein Nomen voraus, aus dem es deriviert ist. Grimm möchte in der deutschen Grammatik unmittelbar schwache Verba aus starken leiten. Er sagt, von sinŋkan komme das Präteritum sanŋk und von diesem durch die Ableitung i oder j das schwache Verb sanŋkjan (senken). Nach Bopp, und dem Indischen gemäß, ist aber sanŋk die Wurzel; der Infinitiv sinŋkan hat sein a in i geschwächt; von der als Präteritum festgehaltenen Grundform sanŋk kann aber die Sprache nicht ohne Vermittlung in den Begriff des schwachen Verb überspringen, denn der Begriff sanŋkjan ist ein Factitiv, dem ein Nomenbegriff zu

Grunde liegt. Die Wurzel *synk* als Nominalbegriff kann aber nichts andres als unter oder niedrig bedeuten. (Diese hier nur theoretisch geforderte Form findet sich noch im Schwedischen). Als Verbum kann also *synkan* nur eine Bewegung nach unten bezeichnen, und das Neutrum ins Activ oder Factitiv übersetzt wird also ein Bewegen nach unten, ein sinken machen bezeichnen. Wenn aber Buttmann diesen Bildungsengang als den im Griechischen historisch erkennbaren behauptet, so wird er ein Grundgesetz für den ganzen Sprachstamm abgeben müssen.

G. Flexionsverba.

Vom Bildungsvocal und vom schwachen Verbalaffix aber völlig verschieden ist eine dritte Classe von Derivativsilben, welche die schwache Temporalbildung bewerkstelligen. Wie das starke Verbum seine Präterita durch Reduplicazion und Ablaut bildet, so bilden die secundären Verba ihre das Präsens negierenden Tempora durch besondere Derivativsilben, die zum Theil auch wieder auf die ursprünglich starken Verba übertragen werden können. Diese Silben nun erscheinen uns wie gesagt als Derivationen, d. h. als Elemente, die wir nicht wie etwa die Flexionsilben unmittelbar aus der Bewegung der Subjectivität des Verbalbegriffs erklären können. Es kommt aber ein höchst wichtiges Moment hinzu. Jeder dieser Silben scheint in unsern Sprachen eines der ältesten Verba zu entsprechen, und zwar Verba, welche immer sehr abstracte Begriffe wie sein, thun, gehen u. s. w. ausdrücken. Hier ist nun der Punkt, wo die theoretische Ansicht der Sache in die reinen Extreme auseinanderführt. Bopp oder die Agglutinazionstheorie sagt hier, das Verbum sein in der Wurzel *as* oder *pa* wird an die Verba gehängt, um die schwachen Tempora zu bezeichnen. Dagegen streut sich aber schon sein eigener Satz, daß die Verba welche den Begriff sein ausdrücken, immer aus concreteren Begriffen in diese Allgemeinheit abgeschwächt worden sind. Ebenso verbindet er Wurzeln mit der Verbalwurzel *ta*, unserm thun, wobei sogleich auffällt, daß die gothische Sprache das einfache Verbum noch gar nicht, wohl aber die Flexion hat. Gleichwie Bopp die Flexion aus einer angehängten Pronominalwurzel erklärt, muß er also hier Verbum mit Verbum verbinden. Jedenfalls aber, wie man die Sache ansehe,

verdienen es diese Lautelemente, daß man sie fest ins Auge fasse und sie unter Einen Hut zu bringen suche. Ich habe sie darum durch den Kunstausdruck Flexionsverba zu charakterisiren gesucht.

Meine theoretische Hypothese über diesen Punct lautet so: Aus einer secundären Flexionsthätigkeit des Verbum sind den Verbalwurzeln diese Derivazionelemente angewachsen, die als einzelne Wörter vorher in der Sprache nicht vorhanden waren, so wenig als die Pronomina, denn die älteste Sprache nahm die Nomina selbst statt der Pronomen und bedurfte keiner abstracten Verbalformen um die an sich schon fertige Flexionsform zu ergänzen. Was aber die starke Flexion durch Reduplicazion nicht mehr erreichen konnte, suchte die secundäre Bildungskraft in diesen Suffiren zu fixiren. Wie aber die Flexionsendungen sich später als Pronomina von dem Mutterboden abgelöst haben und selbstständige Wörter wurden, so sind diese abstracten Verba sein, thun, gehen aus diesen abgerissnen Suffiren erst hervorgegangen. Diese theoretische Ansicht suchen wir nun durch die Darstellung des Phänomens im einzelnen plausibel zu machen.

1) Vocal-Element i.

Unzählige Flexionen bedienen sich eines kurzen i als Bindevocals oder Ableitungslauts, wie wir schon erwähnt haben. In gewissen Fällen aber tritt ein ableitendes i mit mehr Gewicht hervor, z. B. im Latein, das alle seine verschieden gebildeten Perfecte darin vereinigt, daß sie in i auslauten; nicht nur ausleget lägt sondern auch amavi und dem indischen adiksham und griechischen edeiksa gegenüber diksi. Dieses i kann nicht die gewöhnliche Abschwächung des a sein, die nur in tonschwachen Silben vorkommt, hier wird sie geböhnter Auslaut. Die besondre Energie des Vocals zeigt sich auch in den vollwichtigen Flexionen vdiisti, vdiistis, die das Perfect auszeichnen, also durch die vollste Form, wo der Gothe umgekehrt die schwächste braucht. Ob sich noch andre i unsrer Flexionen hie mit vergleichen lassen, mag auf sich beruhen.

Möglich aber wäre es, daß dieses Element i sich durch Ablösung von der Wortwurzel als selbstständiges Verbum gerierte. Daß das Präteritum einen Begriff der Bewegung in sich schliesse und davon der Uebergang auf den Begriff gehen-möglich sei,

wollen wir nicht weiter untersuchen. Wir halten uns jetzt an das Factum, daß unsre Sprachen eine Wurzel i kennen, welche gehen bedeutet. Von dieser Wurzel stammt, ohne Bildungsvocal, das indische émi ich gehe, griechisch eimi, lateinisch mit Bildungsvocal und Schwächung des i eo und das litthauische eimi, deren Identität in die Augen fällt. In der deutschen Sprache scheint das Wort zu fehlen und doch hat Alfilar noch das Präteritum iddja ich ging, das im Angelsächsischen eode und noch im Altenglischen jode und jode lautet, womit aber die Wurzel ausstirbt. Die Form iddja erscheint anomal mit der Ableitung T verwickelt, so daß die Wurzel als id erscheint. Dasselbe findet sich im Slawischen, wo zwar der Infinitiv einfach iti (Suffix ti), das Präsens aber idozj lautet, wo also der Wurzel sich ebenfalls ein Dental angeschoben hat, den man aber auf das vierte Element T beziehen kann.

2) Consonant-Element S.

Eines der wichtigsten Elemente dieser Art ist das S. Wie im Griechischen Futurum II und Aorist II aus Einer Grundform hervorgehen, so auch Futurum I und Aorist I. Im Indischen hat das Futurum die Endung sjāmi; Bopp sagt, diß sei das einfache Futurum des Verbum sein, das aber in dieser Form nirgends vorkommt; er sagt sogar, das S sei bloß Wortwurzel und die Silbe ja der Exponent des Futurum. Hier trifft er auf halbem Wege mit der Theorie Buttmanns überein, der das griechische Futurum II durch Auswerfung des S vom ersten erklären will. So viel ist aber sicher, alle unsre Sprachen, die diese Bildung kennen, behandeln das S als den Tempuserponenten, nicht den Vocal, der sich aus ja vielfältig abschwächt und abfällt. Dem indischen dāsāmi ich werde geben entspricht das griechische dōso, das litthauische dāsu; im Lateinischen haben sich einige obsolete Future dieser Bildung erhalten, wie von sakio sakso, dann das Futur ero ich werde sein aus eso, wie das griechische esomai zeigt. Das Präteritum dagegen lautet im Indischen von der Wurzel nt führen, mit Augment, Diphthongierung der Wurzel, euphonischem sh für S und Abfall des Schluß-i: anaisham, oder von kship werfen mit reinem S akshaiṣam. Diesem Präteritum entspricht der griechische Aorist I edoiksa und die sämtlichen

lateinischen Perfecte, welche mit S gebildet sind, wie *skripst*, *dikst*. Aber auch die starken Formen *lègeri*, *lègero*, *lègerā* und *lègissē* sind von diesem S abgeleitet, das einmal sich in R geschwächt, das andremal sich erhalten hat und hier später geminiert wurde. Das indische *adiksham* ich zeigte ist das griechische *edeiksa* und lateinische *dikst*; dem griechischen Medium *edeiksamēn* (dessen Schluß-N unorganisch) entspricht verkürztes indisches *adikshi*. Das indische Präteritum auf S ist aber auf eine kleine Zahl von Verben beschränkt und scheidet sich im Begriff nicht von andern Bildungen, so wenig als die lateinischen. Im Griechischen ist *tupsō* zugleich Futur und Coniunctiv des Aorist; weitere Ableitungen sind *tupsomai*, *etupsamēn*, *tupsōmai*, *letupsomai*, das auf Reduplicazion beruht und *tupsōsomai*, wo dem Element S das Element T vorgesetzt ist. Im Latein tritt hier die Ableitung S redupliciert auf, denn wenn in *lègeri* das R aus S entstanden ist, so steht doppeltes S in *skripserā*, *skripsero*, *skripseri* und *skripsissē*, aber keine Passivform. Die germanische und persische Sprache kennen dieses Element überhaupt nicht (ein persisches *bāshem* ich bin abgerechnet, das aber Präsens geworden). Während hingegen im Lettischen sich einseitig bloß das Futurum auf S erhalten, hat der Sclave anderseits bloß das Präteritum bewahrt. Die ursprüngliche Form dasū wird aber in gutturales *daxū* verwandelt, später in *dax*, die zweite Person *dase* geht später in *da* über, bloß die II. pl. behält reines *daste*, während die III. *dashen* das S in *sh* wandelt. Dieses Präteritum haben nur die Südslawen und in doppelter Form erhalten, indem sie eine schwache Iterativform des Verbum mit dieser Endung als Imperfect aufstellen. Die Syntax verwechselt aber die Präteritalformen wie im Sanskrit.

Run ist keinem Zweifel unterworfen, daß diß Element S vocalisirt in die Silbe *as*, identisch ist mit dem vornehmsten Substanzialverb unsrer Sprachen. Im Indischen heißt das Verbum ohne Bindervocal *asmi* ich bin, griechisch mit Umlaut und Auflösung des S in Vocal *eimi*, lettisch *esmi*, slawisch *jesmī*. Das S wird ferner ausgestoßen im armenischen *jem*, im persischen *em*, im gothischen *im*, angelsächsischen *ēom* und englischen *ām*. Dagegen abweichend von allen diesen Formen und einen Bildungsvocal bewahrend, der indischem *asāmi* entspräche, ist gebildet

die lateinische Form, die aus *sumi*, *sum* sich in *sun*, endlich *sū* abschliff, das der Italiener, um den alten Nasal zu retten, unorganisch in *sōno* erweiterte. Auf dieselbe Art verfahren einige neuplawische Dialecte, welche im Widerspruch mit dem alten jesmit die Formen *sam* und *som* mit Bildungsvocal zeigen.

3) Consonant-Element P.

Es ist als Ableitungselement ausschließlich dem Latein eigen, hier aber von großer Bedeutung. Die Sache, wie sie Bopp darstellt, hat aber ihre Schwierigkeiten. Dieses Element tritt vocalisirt in den Formen *pa*, *pu*, *pi* auf. Davon hat nun der Lateiner einmal ein *ba* für das Imperfect, aus *legebāmi* wird *legebā*, ferner aber in der schwachen ersten und zweiten (lateinischen) Conjugation im Futur auch *bo amābo*, *dokēbo*. Die Passiva *legebar*, *amābor*. Nun tritt aber diese Wurzel in isolirter Gestalt in der aspirirten Form *su* auf und Bopp leitet die schwache Perfectform, die mit *u* und *v* gebildet wird, von dieser Gestalt der Wurzel, wobei es aber zweifelhaft bleiben könnte, ob das *u* oder *v* aus dem Element *F* oder seinem Vocal *u* entspringt. Der Consonant steht in *amā-v-l*, *audl-v-l*, wogegen *monevi* sich contrahirt in *mon-u-l* und *audv-l* nebenher in *audit*. Diese große Differenz derselben Ableitung zwischen *bo* und *vi* sucht Bopp aus der Wortbildung zu erläutern, wo *saluber* aus *salus* und der Wurzel *par* lateinisch *sero*, *mulkibor* angeblich aus *kvi* *mulket ferrū* entspringe. Zweifel bleiben in der Sache und wahrscheinlicher, daß das *u* von *su* dem *v* in *amāvl* entspricht. Bopp will die Ableitungselement auch im Keltischen gefunden haben.

Die Wurzel *pa*, *pu*, *pi* ist nun die zweite, welche in unsern Sprachen das Verbum sein vertritt. Im Sanskrit wird *bhu* durch Diphthong in *bhav* verwandelt, woher *bhavāmi* ich bin, persisch *buvem*. Im Griechischen *suō* werden und *futōs* wachsen, lateinisch *suo*, *sul*, *futurus*, *fore* und *forē*, so wie *sio* ich werde (aus der Form *pi*, wogegen Bopp eine Contraction aus *fuio* will). Was die germanischen Sprachen betrifft, so findet sich im Gothischen, auch in den scandischen Sprachen, keine Spur dieser Wurzel, wohl aber im Altsächsischen *blum* (indisch *bhavāmi*), Angelsächsischen *beōm*, das hier den Futurbegriff ausdrückt und in den englischen Formen *bl*, *blot*, *binn* und *blin*. Im

Altfränkischen heißt es *him*, *bist* und im Plural kommen die Formen *hirumēs* wir sind, *hirut* ihr seid vor (die Bopp aus *bhavāmas* u. s. w. erklärt) das holländische *ben* und unser *bin*, *bist*. Im Lettischen ist *hūti* sein; im Slawischen erscheint die Wurzel in dreifacher Gestalt, einmal nasal als *boy*, im Futur *boydon*, das mit T abgeleitet ist, dann mit Diphthong *hje*, wovon das Präteritum *hježū*, dann noch in der Diphthongform *būi*. Infinitiv *būiti*, Präteritum *būižū*, Particip *būiti*, *būivāshi*. Mit dieser Wurzel ist auch noch das lateinische *sakio* und das deutsche aus *hagvan* stammende *hauen* verwandt.

4) Consonant-Element T.

Die zweitwichtigste wo nicht die wichtigste dieser Ableitungen ist das Element T. Sie kommt zwar am frühesten als Bildungselement der nominalen Verbalformen vor, nämlich des Infinitiv und Particip, und bringt erst später in die verbale Flexion ein. Der Indier bildet seinen Infinitiv und einen Theil seiner Participien mit T, der Grieche das Verbaladjektiv und einige Participien, außerdem aber den Aorist (*etiþēn*) und mit dem S-Element verbunden das Futur (*tipēsomai*); im Latein sind beinahe alle Participialformen aus dem Element T gebildet; im Slawischen wird wieder der Infinitiv und ein Theil der Participien mit T gebildet und außerdem ist es wahrscheinlich, daß eine Erweiterung dieses T sein Präterital-Particip auf I geliefert hat; der lettische Infinitiv mit T und der armenische mit L mögen sich ebenso verhalten. Dagegen viel wichtiger ist dieses Element für die germanische Sprache. Hier tritt die ältere starke Verbalform ganzlich ohne T-Bildung auf, dagegen die secundäre, ohne die wir den Organismus nicht denken können, ist ganz und gar auf dieses Element gebaut. Sie bildet also nicht nur ihr schwaches Particip durchaus auf T, wie es anderwärts zumal im Latein gebräuchlich ist, sondern dieses selbe Element tritt auch als flectierte Form in das Präteritum. Diese Operation müssen wir im Gothischen verfolgen. Von mag ich kann heißt es *maxta* ich konnte, von *þokjan* suchen (das für *þok-i-an* steht), *þokida* ich suchte, die zweite Person aber heißt *þokides* du suchtest; dieses lange *e* deutet auf eine Reduplicazion der Ableitungssilbe *þokidadaþ*, ja der Plural, der *þokidedum* wir suchten lautet, führt auf die Versuchung,

an ein retripliciirtes *sokidadadam* zu glauben. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein süddeutscher Dialect die Verdopplung bewahrt hat; der Elsäßer sagt (nach dem Pfingstmontag von Arnold) *i diöntiti ich diente und mër diöntijs wir dienten*. Aus Formen wie *sokidedum*, was ins Fränkische übersetzt *suoxitatum* lauten würde, ist jedenfalls unser Wort *ich that, wir thaten* gebildet; wenn aber Bopp sagt, *sokidedum* sei aus unfrem *wir suchen thaten* zusammengesetzt, so vergift er einmal, daß *soki* auf keine Weise einen Infinitiv vorstellen kann, und zweitens, daß der gothische wie der scandische Sprachstamm das einfache Verbum *thun* gar nicht kennen, obwohl sie aus der Suffixform *tät* allerdings schon einige Nomina wie *deds die That* (scand. *däd*) und *dédja der Thäter* sich abstrahiert haben. Alle germanischen Sprachen vom Gothischen abwärts behalten aber das einfache Element *ta*, ohne seine gothische Reduplicazion, als Ableitungssilbe für das secundäre Präteritum, so daß dieses also mit seinem Particip wesentlich identisch ist, wogegen sich Bopp fruchtlos verwahrt. Die beste Bestätigung dieser Erscheinung bietet uns die persische Sprache. Das älteste Persisch oder Zend ist in seinen Verbalflexionen noch ganz identisch mit dem Sanskrit, es kennt also Participien, die mit *T* gebildet sind, aber kein solches Präteritum, sowenig als der Indier, Griechen und Römer. Die Bildung des Neupersischen aus dem Zend wird nun durch die zwischenliegenden Dialecte Pehlew und Parfi vermittelt, die wir leider aber nicht hinlänglich kennen, um ein bestimmtes Resultat daraus zu ziehen; soviel aber ist ausgemacht, da die Sprachbildung doch auf dem Boden des alten Organismus sich weiter bewegen muß, so stand ihr aus der Stammsprache kein andres *T*-Element zu Gebot, als dasjenige, was von je her im Particip vorhanden war. Dieses hat sie in die flectierte Form des Präteritum vorrücken lassen. Die persische Sprache ging aber in dieser Operation einen bedeutenden Schritt weiter als die germanische. Während nämlich die letztere einen guten Theil der ursprünglichen Präteritalflexion aus der Reduplicazion nach und nach in Ablaut umsetzte und sich hiedurch bewahrte, so daß nur die hier übergangnen Verba sich an die secundäre *T*-Bildung halten mußten, ließ der Perser alle Erinnerung an den alten Organismus der Reduplicazion fallen (einige Anomala abgerechnet),

nahm sofort, ohne alle Ausnahme, das Element T als Bildungsmittel des Präteritum, und theilte nun, während die starke und schwache Form sich noch durch Bildungsvocale unterscheiden, beiden gleichmäßig das T-Präteritum zu. Z. B. der Gothe bildet von der Wurzel par oder bhar tragen das aus der Reduplicazion bebbara stammende Präteritum bar ich trug neben bera ich trage; der Perser dagegen bildete neben berem ich trage das Präteritum berdem ich trug, das also in der Bildung mit seinem Infinitiv berden tragen und berdeh getragen zusammenstimmt. In der secundären Bildung aber, wo der Gothe von sökja ich suche sökida ich suchte sagt, bildet der Perser das Präsens der starken gleich, wie pursem ich frage, das Präteritum aber mit gedehntem Ableitungsvocal pursidem ich fragte, den Infinitiv pursiden und das Particip pursideh. Man kann also im germanischen Sinne sagen, im Persischen flectieren alle Präsensia stark, alle Präterita schwach, obwohl sich die persischen Präterita durch ihren Vocal als starke und schwache Verba unterscheiden. Etwas dem persischen System analoges hat sich aber doch im germanischen Verbum geoffenbart und diese Erscheinung findet sich in unserm bairischen Dialect. Während die Schriftsprache am starken Präteritum festhält und das schwache nur als Aus Hilfsmittel verwendet, hat jener Dialect, der wie alle süddeutschen das einfache Präteritum fallen ließ, dessen starke Form auch in ihrer Ableitung als Coniunctiv oder Condiizional fallen lassen und hält die wahrhafte starke Formazion nur im Particip fest. Dagegen wird das Condiizionale auch der starken Verba durchaus schwach gebildet. Es heißt also nicht nur i suchet (suchte), lebet (lebte) u. s. w., sondern auch i lösset (liesse), läset (liese), graiset (griffe), blaihet (bliebe), leset (läse), bröxxet (bräche), sitsset (säße), sinnet (sänge), flöget (flöge), sextet (söchte) und so durch die ganze Sprache.

Wir müssen jetzt untersuchen, wie sich das Element T in unsern Sprachen als einfache Wurzel geriert. Der ursprüngliche Begriff scheint die abstracte Form, die unsre Volkssprache durch etwas wohin thun, der Franzose durch mettre, der Engländer durch to put ausdrückt. Dem Hochdeutschen fehlt diß abstracte Wort, wir müssen es specificieren durch die Begriffe setzen, stellen, legen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Element

- ta sich in mehrere Grundformen in den ältesten Zeiten gespalten hat; der Indier hat neben dhā, wovon dadhāmi und tīdhēmi stammt, ein weiches da das dadāmi didōmi liefert; diese Wurzel ist die Erweichung der andern, der Begriff geben fließt leicht aus der Grundbedeutung und die Formen fließen früh zusammen; schon im Zend sind unter dā beide Begriffe vereinigt, das persische und Latein hat bloß da und in Compositionen schlägt oft die Bedeutung des wohin thun über die gewöhnliche des geben vor. Der Germane hat nur die erste Form und das geben fällt einer andern Wurzel zu; der Esclave und Lette behalten beide. Zweifelhafte Ableitungen dieses Elementes sind, wenn Mikloschits von einem indischen tā machen das slawische tvoriti machen leitet oder wenn man das gothische tājan entstanden aus tavjan, tavidā angelsächsisch tāvjan machen, englisch tā gerben, deutsch tsavjan, tsouen eilen und bereiten, holländisch solltoijen vollenden und touven gerben dahin zieht (umgekehrt ist unser gerben aus gar, garavan, das im scandischen göra thun bedeutet). Vielleicht weniger zweifelhaft ist aber eine vierte Form, nämlich sta, indisch sthā stehen, dessen Factitiv stellen schon im Grundbegriff enthalten war. Es wäre immerhin denkbar, daß die Wurzel sta in vorhistorischer Zeit sich aus einer Reduplicazion des ta entwickelt hätte, so daß das erste T sich aspirierte. Diese Wurzel haben alle unsre Sprachen ohne Ausnahme. Von dhā aber stammt unser dhan thun mit dem reduplicierten Präteritum tata, tēta, dide that und das lettisch-slawische djeti.

5) Consonant-Element K.

Nur als Vermuthung stellen wir diese Ableitung auf, die sich im griechischen Perfect ka vorfindet und auf andrem Wege noch nicht erklärt ist. Durch Vermischung der Präteritalformen haben sich auch einige Moriste wie odōka gebildet, welches Bopp vergeblich aus edōsa abzuleiten versucht. Daß der abstracte Begriff gehen aus dem Präteritum kommen kann, haben wir bei l gesehen; obgleich es also nicht ganz zur Lautverschiebung stimmt, so können wir doch erinnern, daß die Gutturalsilbe gā im Indischen und Germanischen den Begriff gehen ausdrückt; Bopp will damit das griechische bibēmi und lateinische Vilbungen

wie navi-gáro. sati-gáro verbinden. Auch lettisch ist die Wurzel, zweifelhaft aber ob man das slawische xoditi gehen hieher ziehen kann und etwa ans gothische gatvô Gasse erinnern; andre leiten es vom indischen sad gehen; stände dieses für sad, so würde es dem k unsrer griechischen Flexion antworten. Das Ganze bleibt dunkel.

6) Nasal-Consonant-Element.

Willeicht das dunkelste Gebiet in der ganzen Grammatik betreten wir aber jetzt. Wir haben unter den Bildungen der secundären Verba die indische Silbe nu angetroffen, die sich im Griechischen wiederfand. Da dieselbe aber im slawischen Futura und im Gothischen als nō Passiva bildet, so erweist sie sich als eine Zwittergestalt, welche auch unter den Flexionsuffixen aufgezählt werden muß. Hierzu kommt noch eine weitere Verwicklung; in den ältesten slawischen Formen heißt diese Bildungsilbe nicht nu, sondern mu, was man physiologisch für die ältere Form halten mußte. Es bleibt also nichts übrig als ein Nasalelement anzunehmen, das zwischen M und N schwankt. Spuren dieser Bildung gehen aber durch unsern ganzen Sprachkreis, und es sind besonders zwei Verba, kommen und nehmen, welche wohl die schwierigste Aufgabe für jede Etymologie aufstellen mögen. Ich nehme für die erste Wurzel die Form kva an, welche mit dem M abgeleitet ist im Gothischen kwam, kvima; im Latein dagegen, wo das k abfällt, ist sie mit N und dazu der schwachen i-Form abgeleitet, also venio; läßt man auch noch das V-fallen, so hätten wir mit der i-Ableitung das persische Präsens ājem ich komme; im Präteritum verbindet sich die M-Ableitung mit dem T, also āmedem ich kam. Im Armenischen lautet die Wurzel ka, der Infinitiv kal kommen. Für die zweite Wurzel nehme ich na an, woraus mit M das gothische nam, nima folgt; der Lateiner wirft den Anlaut ab, behält aber das M und bildet emo ich kaufe d. i. nehme, denn in der Composition halten sumo (subimo) prōmo und dēmo den Begriff nehmen fest. Im Lettischen schwankt die Form zwischen imti und nēmt, also mit und ohne N, aber beides mit M. Im Slavischen heißt die Präsensform imon, der Infinitiv jęnti, der Nasalanlaut tritt aber in der Composition wieder vor z. B. vūnęnti ist mit vū (in)

componiert und *sūwūmū* (die Versammlung) hat ein N, das hier freilich der Partikel *kon* angehören könnte; aber der Russe sagt neben *jatj* nehmen noch heute *prinātj* (mit *pri* componiert) *prinātoī* entspricht wurzelhaft unsrem angenehm (lat. *acceptus*, was das russische Wort bedeutet). Es ist gewiß bemerkenswerth, daß der heutige Schweizerdialekt die beiden fraglichen Verba in der Infinitivform *nē* und *χō* braucht, ohne die M-Ableitung, obgleich das Präsens *χūmē* und *nīmē* lautet. Auch im Kölner Dialect findet sich *kūtt* für *kommt* ohne M, schweizerisch mit N *xunt*. Zu bemerken ist noch, daß das indische *bandhana* das Binden, der griechische Infinitiv *lein*, und der deutsche *binden* und viele Participien mit M und N abgeleitet sind, von denen es aber dunkel bleibt, wie sie mit der obigen Nasalbildung zusammenhängen. Von ihnen sogleich.

Nominalformen des Verbum.

Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip gehören dem Nominalorganismus an, sofern sie sich sexuell und numerisch und in der Casusbildung entwickeln; ihre Grundform muß aber vom Verbum abgeleitet werden und in dieser Hinsicht sind sie schon beim Verbum zu besprechen. Sie sind ebenfalls durch Prä- und Suffixion gebildet, können auch an der Reduplication und dem Ablaut Theil nehmen. Die Formen gehören größtentheils zu den dunkelsten Problemen der Grammatik. Wir stellen die Hauptformationen zusammen:

1) Ganz isoliert steht der lateinische Infinitiv in R; *legere* als eine Entstellung von *legens* zu betrachten geht nicht, weil das Präteritum *lēgisse* die ältere Form bewahrt hat. Dieses festgehaltene und geminierte *s* beweist nur, daß im ersten Fall ebendasselbe zu R degeneriert ist, die Grundform ist also *ge*, wozu mit dem Präsenssthemata *legese*, mit dem Perfectsthemata *lēgise* sich von selbst bilden; ebenso in der schwachen Form *amāse* und *amāvise*. Was ist aber dieses *s*? ist es das S der Passivbildung *sua*, also Reflexivum, dessen Begriff in der Activbildung nicht paßt, oder ist es das S des Aoristus I, das für das Präsens nicht paßt? Beides bleibt gleich schwierig. Sicher ist, daß *amāre* und *amāri* nur zwei verschiedene Casusbildungen eines Nomen Neutrum sind, so daß also Activ und Passiv hier

zusammenfallen, und ebenso stand dem legere ein legert gegenüber, das aber wie es scheint in legier umgesetzt und dieses endlich in legt abgekürzt wurde. Der armenische Infinitiv in L kann nicht mit diesem R aus S zusammenhängen.

2) Ebenso isoliert steht im Slavischen das M im Particip des Präsens Passiv, nesomü der getragen wird.

3) Die erste Hauptbildung aber bietet N. Im Indischen giebt die Form bandhana den abstracten Begriff „das Binden“, womit der griechische Infinitiv tiein und einai und der gothische giban zusammenhängt. Als Participbildung entspricht indisch einmal pūrnas der gefüllte und mit Ablaut pētshānas der gekochte, slavisch nesenü getragen und nesenōi. der getragene, im Deutschen gibans gegebener und gibana (der) gegebene. Lateinisch steht dōnū einem Particip von dā gleich, entspricht aber griechischem dōron; der Slawe hat danī und darū. Dem indischen Abstractum am nächsten steht das slavische nesenije das Tragen.

4) Die Combinazion von M und N oder eine dunkle Silbe man legt Buttmann dem griechischen Infinitiv zu Grund, der ursprünglich legemenai gelautet habe, abgekürzt in legemen, legen und legen, tipemenai, tipenai; in leksai fehlt die Nasalableitung ganz, ebenso im passivischen legespai, dessen Passivcharakter sp noch ebenso unerklärt ist. Identisch mit jener Grundform des Infinitiv ist das Particip legomenos, dem das lateinische legimint und indische patshamānas zur Seite steht. Ebenso das griechische Perfect tetimēnos. Die kombinierte Endung M+N kann sich aber vorwärts noch mit dem S-Element verbinden, woher indisch von der Wurzel tan (dehnen) tanishjamānas, das dem Griechischen tismēnos entspricht.

5) Die zweite Hauptbildung ist das T. Einen casuellen Neutral-Charakter hat wieder der Infinitiv, der im Indischen von par tragen bhartum lautet, persisch geschwächt in berden oder burden. Andre Casus derselben Nomenform liegen im indischen Gerundium gati (das Gehen) und gatvā oder gatja (durch Gehen) vor. Zu den letztern Formen stimmt der slavische Infinitiv brati nehmen, das lettisch barti lautet. Vielleicht hat das griechische legespai dieselbe Endung, nur soll das eingeschobne S das Passiv ausdrücken. Participien auf T gebildet sind im

Indischen von *dlp* (erleichtern) *dlptas* (erleichtert) und *tshittavjas* (noscendus), wo *tavjas* ein Futurparticip ausdrückt, das persische *berdeh* getragen, das nur *berde* lauten kann und dessen *H* ein aufgelöstes Nominativzeichen *S* ist, das griechische Verbaladjectiv *lektos* und *lekteos*, das lateinische Particip *lektus* mit dem Supinum *lektū* in passivem und *lektū* in activem Sinn (Dativ und Accusativ Neutrum?), wovon mit dem Futur-S abgeleitet *lekturus* entspringt. Im Indischen entspricht ein *dātā*, Plural *dātāras* sowohl dem griechischen *dotēr* oder *dōtēr* und lateinischen *dator*, *datorēs* als dem lateinischen *datūrus*, wodurch (wie oben bei *dōnū*) die ursprüngliche Entstehung der Derivationsuffixen aus Flexionen sich anzudeuten scheint. Wir haben jetzt noch zu nennen das slawische Supinum *pitū* zu trinken, Particip *pitū* getrunken, *pitiji* der getrunkene und das Verbale *pitije* das Trinken; endlich die gothische schwache Form *sōkips* (gesuchter) mit der abhängigen Flexion *sōkida* (der) gesuchte. Eine Auflösung des *T* in *d*, und endlich *!* weist das slawische Particip *neslū* getragen habender, dann *ich trug*, wovon das Gerundium mit Auflösung des *L* in *u* *nesū* Feminin *nesūshi* wenn man getragen hat. Damit hängt wohl der armenische Infinitiv in *L*, wie *sirjel* leben zusammen.

6) Die reichsten Participformen dagegen bietet die unmittelbare Combination des *N* und *T*-Elements als *nt*. Im Indischen steht für *bharants* abgekürzt *bharan* der tragende mit dem Feminin *bharanti*, welche in der Flexion in die Form *bharat* erleichtert werden. Griechisch für *legonts* *legōn*, im Genitiv noch *legontos* und im Feminin aufgelöst *legousa*. Ebenso aufgelöst ist *tisas*, *tisantos* und *tiweis*, *tipentos*. Lateinisch statt *legonts* *legens*, *legentis* das für alle Geschlechter gilt und davon mit Erweichung abgeleitet das passive *legendus* mit den Gerundialcasus *legendi*, *legendō*, *legendū*. Gothisch *gibands* gebender, *gibanda* (der) gebende mit dem Feminin *gibandi*. Estlawisch geht die Grundform *antas* in die Abkürzungen *ej* (voljōj wollend) und *ū* (*nesū* tragend) über, während sie im Feminin und den andern Flexionen vollständig bleibt, sogar die Endung *anta* nach slawischer Euphonie mit Zischlauten unterstützt, *nesōyshtshi* und *voljenshtshi*. Die persische Endung ist *berendeh* Tragender, wo wieder das nominative *S* in *H* aufgelöst und endlich verstummt

ist; daneben gilt aber das verkürzte berān, auch-berā und in Compositionen bleibt die nackte Wurzel ber übrig.

Eine bloße Abschwächung aus der nt-Form scheint auch das Perfectparticip, das im Indischen pētshivas, Feminin pētshjushī lautet, im Griechischen hestōs Genitiv hestōtos, im Feminin hestōsa oder mit der K-Ableitung tetikōs, tetikotos, das im Feminin die Auflösung tetikuia weist.

Auxiliärverba.

Sind die starken und schwachen Flexionsmittel der Verbalform erschöpft, so müssen die genannten Nominalformen zu Hilfe genommen werden; um aber die Verbalbewegung flüssig zu erhalten sind Auxiliaria nöthig d. h. Verba, die sich zu diesem rein formellen Geschäft in den Dienst der übrigen begeben. Es geschieht diß in der Regel für Präteritum und Futurum. Schon die classischen Sprachen haben einige Formen dieser Art; wegen Formerschwerung gilt das griechische tetummenoi eisi und ēsan; (auch sagt Euripides: *ἐχομεν ὡς ὅποις*, wir haben gethan wie du rust, wo man sehr nahe ans Auxiliare erinnert wird); im lateinischen *legimint* bleibt zwar das Hilfsverb weg, nicht aber im Präteritum *lektus sū, orā u. s. w.* Ueber den Ursprung der Auxiliare im Mittelalter hat man sich viel Gedanken gemacht; man hat aus lateinischen Classikern Stellen angeführt, wo dieser Gebrauch schon erkennbar sein soll; aber ein lateinisches *visū habeo* heißt eben immer „ich habe ihn, den Gesehenen“ woraus allerdings später das abstracte *vidi* ich habe gesehen geworden ist. Der Franzose denkt bei *sh'a vü* an keinen Accusativ, wohl aber in *shō lä vü, shō lēl ä vü*, weil dort *vuo* hier *vus* geschrieben wird. Wichtig ist aber, daß die Gothen diese Umschreibung noch nicht kannten, sie folglich nicht aus den nordischen, in die südlischen Sprachen eingewandert sein kann. Denn die ersten Spuren finden sich im Süden, in lateinischen Urkunden. Es fragt sich nun, welche Verba geben sich zu dem Gebrauche her und welche Verbalformen werden ihnen beigegeben? Das Auxiliare ist im romanischen Gebiet *habeo*, im ältesten Deutsch *āgan*, sodann *haben*. Bei beiden folgt das Particip des Präteritum, das doch eigentlich Passivparticip ist und mit dem Auxiliare sein verbunden auch das Passiv ausdrückt. So geht das lateinische Perfect *amatus sū* allmählig in den

Begriff des verlorenen Präsens amor über, während amāus fut als Präteritum nachrückt; weitere Combinationen ergeben sich dann von selbst. Neutralverba dagegen brauchen statt habere gern das Auxiliar esse. Wir sagen im Deutschen ich bin gegangen, während wir bei andern Neutralverben wie ich habe geschlafen das erste Auxiliar beibehalten. In manchen schwankt der Gebrauch, z. B. das ältere und noch süddeutsche ich bin gestanden, gegessen, gelegen wird jetzt norddeutsch mit haben flektiert. Im componierten Verbum tritt aber sein wieder ein. Man sagt: ich bin aufgestanden, hingelegen, niedergeessen, niemals ich habe. Ebenso er hat gekniet oder er ist hingekniet. Sonst scheiden sich Activ und Neutrum gern durchs Auxiliare; er hat ihn gestürzt d. i. niedergeworfen, er ist gestürzt d. i. gefallen. So im Französischen il a passé, er ist durchgereist, il è passé, es ist vorüber. Die romanische Syntax hat auch die seltsame Regel, daß im verbum activum, wenn es reflexiv oder reciproc gebräucht wird, statt avoir être gilt; shä tüt ich habe getödtet, aber shö mö svi tüt, niemals shö mä. Nu nu somm tu di wir haben uns alles gesagt, nicht nu nuf avö. So geht auch der Gebrauch der Auxiliare bei den verschiedenen Sprachen auseinander. Der Deutsche sagt ich bin gewesen wie der Italiener sono stato; dagegen der Franzose shä été, der Spanier é sido, der Engländer ai havv bin, der Schwede ja här varit. Man sieht, die Sprache nimmt beide Verba, sein und haben als ganz identisch, als ganz abstracte Formwörter; es ist nur um ihre Flexionsfähigkeit, gar nicht um ihren Wurzelbegriff zu thun. Hegel äußert einmal, das haben drücke hier die aufgehobene Anschauung als einen Besitz der Vorstellung aus und sei darin wesentlich modern; aber die Sprachgeschichte legt auf diesen Proceß keinen specifischen Werth, beide Verba sind hier dem Sprachgeist völlig synonym. Die spanischen Sprachen halten hartnäckig an habere selbst für die Neutralverba fest, nur das wirkliche Passiv wird mit esse gebildet. Die Portugiesen brauchen sogar statt des abstracten esso und habere lieber die concreteren Verba stáro und tóndro (stár und tór) als förmliche Auxiliare; tónju émadu ich habe geliebt. Das wesentliche ist aber, daß alle unsre Sprachen, romanische wie germanische, für Activ und Passiv dasselbe

Particip verwenben; nur die ſchwediſche Sprache hat ſich in ſpäter Zeit einen unorganischen Unterſchied zwiſchen activem und paſſivem Particip geſchaffen, indem ſie von drågen gezogen, das Neutrum dråget in ſeiner åltern Form drågit als activum ſogenanntes Supinum aufſtellt und ja hår drågit ich habe getragen von ja år drågen ich bin getragen unterſcheidet. Das reine Paſſiv aber drückt ſie entweder durch ihre einfache Paſſivform oder durch das Verbum bleiben aus, ja blivår drågen, ich werde getragen. Unſer deutſches werden iſt ebenſo ſpäter dem ſein ſubſtituiert worden. Ulſlas drückt datur durch die einfache Paſſivform aus, datus eſt aber componiert durch is, vas und varp gibans, die ålteſten deutſchen Quellen jenes durch vird geben dieſes durch iſt geben, das erſtere wird gegeben iſt uns verblieben, im Präteritum wurde ſpäter iſt gegeben worden umſchrieben; Norddeutſche bedienen ſich hier noch des kürzern iſt gegeben; mir ſcheint aber dieſes eine dritte Form, nämlich ein reines Perfect, das andre ein Aorift zu ſein. Ich werde geſchlagen werden kann ein Feldherr vor der Schlacht ſagen, und ich werde geſchlagen unmittelbar vor ihr, noch als Futurum mit Uebergang ins Præſens. Ich bin geſchlagen ſagt er, im Moment wo die Sache entſchieden iſt, ich bin geſchlagen worden iſt die Meldung darüber und ich wurde geſchlagen die rein hiſtoriſche Erzählung. Auch der Perſer giebt ſein Paſſiv durch ein Auxiliar, das einzeln werden bedeutet. Eigenthümlich iſt ferner, daß die Neugriechen und zwar kein Präteritum mit dem paſſiven Particip nachgemacht haben, wohl aber ein åhnliches Plusquamperfect. Sie gebrauchen dazu *ixa* (das alte *eixon* ich hatte) wozu ſie das Verb *g.* *B.* in der Form *gråpsi* ſetzen, was eigentlich der alte Infinitiv des Aorift I *grapsai* iſt, wodurch freilich abnorm die Phraſe ich hatte geſchrieben ausgedrückt wird. Veranlaßt iſt dieſe Form durch das Futur *pålo gråpsi* ich will d. i. werde ſchreiben (aus *pelõ grapsai*) wofür auch *pa gråpso* (angeblich aus *pelaw lwa* oder *pånå* contrahiert) geſagt wird. Bemerkenswerth iſt ſobann der Gebrauch der perſiſchen Sprache. Von herom ich trage iſt das Particip *herdeh* getragen, componiert mit *em* ich bin; *herdeh em* heißt aber keineswegs ich bin getragen ſondern activ ich habe getragen. Dieſes leitet uns auf den analogen ſlawiſchen Gebrauch.

Der Sclave kann sein Verbum haben, das mjěti lautet (für imjěti, von imon gothisch nima abgeleitet) als Auxiliar nur mit dem Infinitiv verbinden, drückt aber damit ein Futur aus; mam dati heißt ich habe zu geben; es entspricht also dem spanischen *é de amar* oder dem englischen *ai am tu lövv*. Dagegen wird das componierte Präteritum im slawischen beständig mit sein verbunden, doch so daß das Auxiliare auch fehlen kann, böhmisch *dal sem* heißt ich habe gegeben, was der Pole in Ein Wort *dalem* contrahiert, der Russe setzt das Pronomen ich bei *ja dal*. In der dritten Person steht einfach das Particip *dal*, Plural *dali* für er hat, sie haben gegeben. Dieses L-Particip ist aber niemals passiv, wofür besondre Participien bestehen. Das slawische Futur kann auch durch *bydony* ich werde sein ausgedrückt werden, dem gewöhnlich das L-Particip, doch auch der Infinitiv beigegeben wird. Ebenso findet sich ein umschreibendes Futur im Sanskrit, es ist sogar das gebräuchlichste. Ich werde geben heißt *dātāsmi*, nach Dopp für *dātāras āsmi*, was vollständig dem periphrastischen Futur des lateinischen *datūrus sū*, ich bin im Begriff zu geben entspricht. Alfilar umschreibt einigemale das Futur durch *xaban* mit dem Infinitiv; *vişan xabāp* für das griechische *estai* er wird sein (hat zu sein). Altdeutsch wird die Partikel *tsi* (zu) eingeschoben, gleich dem spanischen *de* und der Infinitiv in den Dativ flektiert; *vir eigan tsi şorganno* wir haben zu sorgen. Das griechische *mellein* das ein Potentiale-bezeichnet, drückt Alfilar durch das verwandte schwache Verbum *munan*, *munāda* (*putare*) aus, dem der Infinitiv folgt. Ebenso dient im Altscandischen das Verbum *man*, *muna* als Futur und *mundi* als Condizional, von dem sich im Neuscandischen die Partikel *mōn* für etwa, ich sollte denken, niederdeutsch *mān* erhalten hat. Das reine Futur drückt Alfilar durch *şkal*, ich soll aus, dabei bleiben die meisten germanischen Dialecte; der Engländer braucht es nur für die erste Person, sonst aber *uill* (wollen) und diese Form ist dem Neugriechischen, Persischen, auch südslawischen die gemäßeſte. Sflawen und Perser aber haben eine ihnen eigenthümliche Wurzel für wollen, welche man *kvat* ansetzen kann; sie lautet slawisch *xořjěti* dessen Präsens *xoshtshu* sich in *tsu* verkürzt, persisch aber mit Auflösung des *T* *xvāsten* wollen *xvāhem* ich will. Das Neudeutsche hat dem alten Futur soll das Verbum

ich werde substituiert, was in sofern eine unglückliche Verbesserung war, als es nun mit unfrem Passiv collidirt und ein häßliches werde werden zuwege bringt. Durch dieses werde erreichen wir aber im Deutschen auch ein wirkliches Coniunctiv-Futur (z. B. er sagt, er werde kommen) das nicht mit der Potenzialform andrer Sprachen zu verwechseln, sondern eine wirkliche Relativform ist, welche uns kaum eine andre Sprache nachzumachen vermag. Potenzialbegriffe werden in unsern Sprachen durch mögen, sollen, können, wollen, dürfen umschrieben, für das Conditionale sagt der Deutsche würde. Der Sflawe drückt alles hypothetische durch seine Partikel by aus (aus būi er war, das in wäre umgedacht ist). Der Neugriecher sagt *thela grāfi* oder *grāpsi* ich würde schreiben. Die neuromantischen Sprachen waren besonders glücklich in der Futurbildung; zwar ging die alte Form verloren, aber eine neue aus dem mit den Infinitiven zusammenwachsenden *habere* gebildet und dem Futur analog ergab sich dann die Präteritalform als Conditionell; aus *amāre habeo* wurde italienisch *amerò*, spanisch *amaré*, französisch *shām'ré*, aus *amāre habebā* spanisch *amarā* und französisch *shām'rè*, aus *amāre habuit* das italienische *amerli*, *amerèsti*, *amerèbbe*. Umschreibung des Präsens ist seltner; unsre Volkssprache sagt wohl aus Faulheit ich *thue* schlafen u. s. w. stehend aber der Engländer in der Frage *du ju pink?* denkst du? Unser schwerfälliges ich bin im Schreiben begriffen drückt er gern durch *ai am raitin* aus; dadurch kommt er in den Vortheil, durch das Imperfect *ai uas raitin* eine Dauer der Handlung auszudrücken, die dem lateinischen Imperfect entspricht, was unsre Sprache nicht ausdrücken kann.

Die *verba sethiauxiliaria* mag, kann, will, muß, soll, darf haben wie die *auxiliaria* sein und thun gewöhnlich das Vorrecht, sich mit andern Verben ohne vermittelnde Partikel zu verbinden, was aus ihrer formellen Bedeutung hervorgeht. Diese Verba geben für sich keinen vollständigen Satz: ich will, kann, soll setzt ein zweites Verbum voraus; sie sind keine wirkliche Active und regieren regulär keinen Accusativ. Wir sagen zwar: er will das, er will das Rechte, das kann man nicht, darf man nicht, er soll aber u. s. w. allein hier ist überall das Verbum thun oder ein ähnliches subintelligiert; allein ich will, heißt

es im Faust; das ist die philosophische Abstraction der Willenskraft, die in der gemeinen Sprache nicht gedacht wird ohne Inhalt; ich will dich, sagt wohl ein Liebhaber; er subintelligiert haben; ebenso er will nach Paris, nämlich reisen u. s. w. Ebenso sagt man aber auch er soll nach Paris, und er sei nach Paris scil. gegangen. Als Ausnahmen, wo Verba dieser Art mit Partikeln verbunden werden, könnte man anführen das spanische *débe de sér.* das eine Vermuthung, es mag wohl so sein, ausdrückt, und das englische *it ät tu bl* es sollte so sein, eigentlich hat zu sein. Aus andern Gründen verbindet der Neugriechische diese Verba mit Partikeln, nämlich weil seine Syntax merkwürdiger Weise keinen Infinitiv mehr anerkennt; er sagt also, dem Gebrauch aller europäischen Grammatik zuwider *imporó na só* ich kann leben (aus *hina dlad*) *háli na sítši* er will küssen. Bei uns haben auch einige andere Verba das Recht, das zweite Verb ohne Partikel zu regieren, namentlich die Verba sehen und hören; hier steht das zweite Verb eigentlich statt des Particip, das, bald activ bald passiv gedacht werden muß, wie eine Uebertragung ins Latein sogleich zeigt. An dieser Freiheit nehmen auch die neuromanischen Sprachen Theil. Ich sehe ihn schlagen kann sowohl heißen *video castigantem* als *castigatum* ganz wie das französische *l'ho lö vóá hatt'r.* Ich habe es sagen hören, französisch *l'ho lá úi dir.* Ebenso die deutschen Verba gehen, lassen, bleiben in spazieren gehen, bleiben lassen, stecken bleiben und andre. Kommen nimmt im Particip das Präteritum zu sich, er kommt gegangen anstatt gehend; ähnlich ist gefangen nehmen für als Gefangnen. So setzen wir den Accusativ zu haben, wenn ein Infinitiv subintelligiert ist; er hat es am Rock, nämlich hängen, er hat die Feder hinter dem Ohr, nämlich stecken, wo andre Sprachen Participien bedürfen.

Präteritalverba.

Jetzt müssen wir noch einer speciellen Anomalie gedenken, die nur einzelne Verba trifft, aber durch unsern ganzen Sprachkreis geht, indem dieselben ihre Temporalbildungen syntactisch verwechseln und die Begriffe einander substituieren. Wir haben der slavischen Eigenthümlichkeit gedacht, daß die Präsensform zuerst ein Futurum ist. Ähnliche Spuren finden sich anderwärts.

Schon dem Begriff nach ist soll, will ein Futurum; unser Verbum ich werde ist im Grunde nichts als das Futurum des Verbum sein, denn ich werde schließt das ich werde sein in sich, wie das slawische *byndon* zeigt oder wie ich werde Soldat auf französisch heißt *thō sērō sōlda*. So ist unser Verbum bekommen (im Dialect kriegen) ein Futurum von haben; wir bekommen gut Wetter französisch *nul orō*. So ist im Griechischen *mello* ein Auxiliare, um das im Sinne haben auszudrücken. Das griechische *eimi* von *i* gehen ist in der Regel Futurum ich werde gehen. Das angelsächsische *bdom* (unser *bin*) steht als Futur neben *dom* ich bin wie das slawische derivierte *byndon*. Während also einzelne Präsensformen am Futur festhalten oder nach slawischer Ansicht nicht ins Präsens fortgeschritten sind, giebt es in allen unsern Sprachen einzelne Verba, deren Präteritalform sich in einen neuen Präsensbegriff fixiert d. h. das Resultat der vollendeten Handlung wieder als ein unmittelbar gegenwärtiges anschaut und darum als Präsens verwendet. Diese Anomalie hat zuerst Grimm gründlich unter dem Namen der *verba praeterito-praesentia* aufgestellt. Wir nennen sie jenen Futurverben gegenüber Präteritalverba. Sie sind im Griechischen und Gothischen am reichsten entwickelt; einzelne Spuren finden sich in allen Mundarten.

Die bekannteste Wurzel dieser Art ist *vit* das sehen bedeutet. Im Präteritum wird der Begriff ich habe gesehen als eine geistige Errungenschaft betrachtet, ich habe geistig in mich aufgenommen, habe gelernt, folglich ich weiß, ich kenne. Nur im Latein bleibt das im Präsens schwache Verbum *video* auch in seinem Perfect *vidi* in den Begriff ich habe gesehen eingeschlossen. Im Indischen ist das Präsens *vedmi* ich sehe, Plural *vidmas*, das Präteritum *veda* ich weiß, Plural *vidma*; im Griechischen heißt es zuerst mit Digamma *veidō*, dann *eidō* ich sehe, Plural *eidomen*; Präteritum *oida* ich weiß, Plural *ismen*; Gothisch *vita* ich sehe, Präteritum *vāt* ich weiß, Plural *vitum*. Nur die Bedeutung wissen, die sich eine neue Conjugazion *vitan* geschaffen hat, geht durch alle germanischen Sprachen, nicht mehr die von sehen. Im Slavischen ist *vidjēti* sehen und *vjēdjēti* wissen; beide Verba bleiben in allen Dialecten.

Der Lateiner hat die Anomalie an einer andern Wurzel

geübt. Sie lautet *kna*, und wird ursprünglich ebenfalls in Erfahrung bringen bedeutet haben. Der Römer braucht das Perfect *nōvi* für den Präsensbegriff *ich weiß*; als Präsens dazu braucht er das abgeleitete *noſko*, *ich lerne kennen, erfahre*. Das Particip *nōtus* ist vom reduplicierten *nōvi* geleitet; von der einfachen Wurzel stammen *nota*, *notāre*. Doch ist die Wurzel *kna* in andern Formen vollständiger erhalten; *gnārus* und *ignārus* (für *in-gnārus*) *ignōro*, *ignōsko*; das Substantiv *nōmen* für *gnōmen* wovon *ignōminia*, ebenso *nōbilis* für *gnōbilis*. Im Griechischen *gignōsko* abgeürzt *gignōsko* und noch mehr verstümmelt *noos*, *nous* Geist, *noeo* sehen, gewahren. Angelsächsisch *knāvan*, englisch *no*, isländisch *knega*, im ältesten Deutsch *knoāzan* wissen, was später ausstirbt. Im Indischen ist das *k* in *Wischer* aufgelöst, *dshāmi* *ich weiß*, im Slavischen *snati* wissen in allen Dialecten. Im Sanscrit besteht aber neben *dshāmi* eine Intensivform *dshānāmi*, zu welcher das persische *shināxten* wissen und *shināsem* *ich weiß*, so wie das lettische *sinnāt* wissen stimmt. Von hier aus läßt sich auch der Zusammenhang mit der Wurzel *kan* wissen oder das gothische *kunnan* begreifen, das aus dem Begriff des Wissens in den des Könnens übergeht und die Ableitungen *Kunst*, *kundig* und *kennen* aus *kannjan* bildet. Im Englischen, das auch ein obsoletes *kēn* hat, bleiben die Formen *kān* *kann* und *nō* weiß jetzt geschiedne Formen. Der Begriffsübergang von wissen auf können ist merkwürdig, sofern das geistige Verstehen die physische Möglichkeit bedingt. Wir sagen noch: er kann eine Sprache, was der Franzose durch *sāvoar* oder *kōnnātr* übersetzt. Können Sie mir sagen, *sāvo-vu mō dtr?* *pūve-vu* ist ein Germanismus; es hieße: Seid ihr nicht stumm? oder ist es euch verboten?

Eine andere wichtige Wurzel ist *man*, indisch *denken*, griechisch *mnao*, *mnōsko*, *mimnōsko* und das Perfect *memnēmai*, das aus dem Begriff *ich habe früher gedacht oder gewußt* in das gegenwärtige *ich erinnere mich* übergeht. So ist im Latein von dem fehlenden Präsens *mano* das Präteritum *memint* *ich erinnere mich* übrig geblieben; auch die Form *memor* wird am natürlichsten aus *memon* bedeutet. Aus derselben Wurzel stammen *mens*, *mentiri*. Das gothische Präteritum *man* hat sich einen Infinitiv *munan* geschaffen, das im Scandischen *man*, *muna*

Futur-Auxiliar ist. Dahin gehören unsre Wörter *Minne* für Liebe, und das dänische *minne*, Erinnerung, das englische *maind* Gemüth. Von derselben Wurzel stammen die schwachen Verba indisch *mānāmi*, lateinisch *monere*, altfränkisch *manōn* mahnen, vielleicht auch *meinān* meinen, angelsächsisch *mānjān* oder *mānan*, englisch *mn*, in den slavischen Sprachen *mīnjēti* meinen und *pominati* sich erinnern. Auch das indische *manusha* Mensch, lateinische *mas*, *maris*, slavische *monshī*, gothische *man* werden dazu gezogen.

Weitere griechische Präteritalverba sind:

Von *ktaomai* ich erwerbe das Präteritum *kektēmai* ich habe erworben, fixiert als der Begriff ich besitze; von *kaleō* nennen *kekēmai* eigentlich ich habe den Namen erhalten, folglich ich heiße; von *roō* ich stärke *errōmai* ich bin gestärkt oder stark geworden, folglich ich bin gesund, von *suō* und *gignomai*, die beide werden bedeuten, die Perfecte *pesūka* und *gegona* ich bin geworden, folglich ich bin; von *egeirō* wecken hat das Perfect *egrēgora* die mediale Bedeutung ich habe mich aufgeweckt, folglich ich wache. Nach Buttmann wird von *phūskō* sterben auch *ephneke* er ist gestorben = er ist todt gebraucht; für *molei* es kummert wird das Perfect *memēle* im selben Sinne gebraucht, also etwa, ich habe dafür Interesse gefaßt; ebenso für *peipō* ich vertraue *pepoiha* gleichsam ich habe ein Vertrauen gefaßt; für *kradō* ich schreie soll auch *kekragā*, also ich habe angefangen zu schreien gebraucht werden; von *menō*, das man ich bleibe bei etwas erklären kann, heißt das Präteritum *memona* ich bin bei einer Ueberzeugung stehen geblieben, folglich ich bin gesinnt; von einem *proō* theilen leitet man das passive Perfect *pepromai* ich bin zu Theil geworden, bin vom Schicksal bestimmt; *amfibēka* heißt ich bin herumgegangen = ich vertheidige. Zu dem Perfectum *anōga* ich befehle, das etwa den Begriff ich bringe unter meine Gewalt voraussetzt, ist die Präsens- und Wurzelform gar nicht mehr bekannt.

Von lateinischen Präteritalverben sind noch zu merken:

Koipi (*coepi*) ist der Form nach ein Perfect und hat kein Präsens, es behält aber die Perfectbedeutung ich habe angefangen. Daß das Wort mit *kapiō* verwandt ist, sieht man am gleichbedeutenden *inkipio*, *inkepō*. Das Perfect *ōdi* hat die Präsensbedeutung ich hasse d. h. ich habe einen Zorn gefaßt; die

Perfectform beruht auf Reduplicazion, weil das Nomen *odiū* kurzes *o* hat. Dem Wort ist ein *k* abgefallen (griechisch *kotos* oder *expos*) und es ist das gothische *xatis* Zorn, *xatan* und *xatjan*, unser Haß und hassen.

Der gothischen Sprache kommen noch folgende Präteritalverba zu. Das Präteritum mag ich kann, wahrscheinlich ich habe Kraft gewonnen, wozu das Altfränkische den Infinitiv *magan* zeigt, später schwankt das Wort zwischen *megen* und *mugen*, *mügen*, *mögen*. Sehr auffallend ist der Begriffsübergang des Können in das neudeutsche Mögen, das eine schwächliche Willensmeinung ausdrückt; ich habe Lust und bin mir darüber nicht klar; ein rechtes Wort für Kinder und moderne Sentimentalität. Das scandische *må* vermischt die Begriffe mögen, können, dürfen und müssen, das englische *may*, *might* schwankt zwischen können und mögen. Ueberall brüdt aber das Verbum zugleich den Potenzialbegriff möglich sein aus. Alterthümlich sagt Johannes Müller er mochte für *potuit*; so haben vermögen und Macht den Grundbegriff festgehalten. Die Wurzel ist auch slawisch, *mogon* ich kann, *moshtsi* die Macht. — Das gothische *mōtan* hat den Begriff *capere* in sich fassen, Platz haben und dann können, dann altsächsisch *mōtan*, altfränkisch *mōsan*, woraus *müessen* müssen und das englische *must*, das Präsens und Präteritum ist. Diese Wörter haben sich durch die Begriffe sollen, mögen in die von genöthigt, gezwungen sein hinübergespielt. Der Uebergang ist nirgends so schwer einzusehen. Die Westslawen haben *musiti* entlehnt. — Vielleicht von einem gothischen *igan*, das gewinnen bedeuten mochte, aber zum griechischen *ἐχειν* stimmt, kommt *ax* ich habe, vielleicht ich habe bekommen, Plural *agum*, Infinitiv *agan*, altfränkisch *eigan*, woher unser Adjectiv *eigen*, englisch *own*. Dunkel ist der Begriffsübergang des angelsächsischen *agan* haben ins englische *to*, *at*, das neben *habere* auch *debere* bedeutet. — Das Präteritum *og* ich fürchte, eigentlich habe Schrecken gefaßt, gehört zu einem Verb *agan*, wovon *agis* Furcht übrig ist, altfränkisch *egison*, später *eisen* Schauer empfinden. — Das Präteritum *skal* vielleicht ich habe die Pflicht übernommen, bin schuldig, muß, dann abstractes Zeichen des Futurum, hat bei uns den Begriff eines schwächeren oder bloß moralischen Zwangs dem physischen müssen gegenüber

angenommen. Es bildet sich schon gothisch einen Infinitiv skulan. Der Hochdeutsche und Holländer hat das Wort durch Ausfall des K in soll, sal entstellt, während Schuld rein bleibt wie das plattdeutsche shöölen. — Das Präteritum dar ich wage, d. h. ich habe mir den Muth gefaßt, hat sich den Infinitiv döran gebildet. Das Wort stimmt zum griechischen parred, parzed und zum altslawischen derlati wagen; fränkisch giturran, dann türren, schwedisch tōras, englisch dār. Mit dieser Form hat sich vielfältig eine andre vermengt, gothisch þarf, Plural þörbum ich bedarf, habe nöthig, brauche, vielleicht ursprünglich ich habe verloren. Bei uns hat sich der alte Begriff in die Composition bedürfen und das von derselben Wurzel stammende darben (früher bodörben gebrauchen) zurückgezogen, während unser (und das holländische) dürfen jetzt der verlorenen Form turran succediert hat, doch mit dem Unterschied, daß statt des Heroismus des Wagens der Begriff des rechtlich Erlaubtseins sich unterschiebt. Unsere Volkssprache sagt noch: man darf das nicht für es ist nicht gerathen, das zu thun.

Indem nun manche der gothischen Präteritalverba in den spätern Mundarten verloren gehen, den Begriff verändern oder eine regelmäßige Flexion einführen, so weist doch das Altfränkische einige Verba dieser Art, die der Gothe nicht kennt. Diese sind:

Das Präteritum toug, Plural tugum, unser Präsens ich taug, vielleicht ich habe Kraft gewonnen, bin in Stand gesetzt; angelsächsisch dēax, dūgan, noch schottisch dux̄t taugte und englisch doughti tüchtig. Taugen ist uns gut sein, dienen, holländisch dōjen, schwedisch dūlga; unser Tugend. — Ein zweites Verb ist das frankische an ich gönne, vielleicht ich habe Neigung gefaßt, wovon schon gothisch anst̄ die Gunst; aus unnan mit der Vorsilbe ge verbunden wurde gūnnen und unser Präsens ich gönne. Von derselben Wurzel scheint ein altes Compositum erban (er-be-an?) ich mißgönne.

Eine besondre Beachtung müssen wir schließlich dem Verbum wollen schenken. Eine Wurzel val liegt zu Grund, die im Sanskrit in var oder vri entstellt ist und sich auch im griechischen boulomai zu verstecken scheint. Lateinisches volere zieht sich im römischen Dialect in velle zusammen, tritt aber romanisch wieder als volere, französisch vouloir auf, der Spanier

hat es verloren. Der Gothe faßt die Wurzel als vil so, daß die Präsensform formell nicht nur Präteritum (ich habe mich entschlossen oder gewählt) sondern Präteritum Coniunctiv ist, das Wollen immer als ein zukünftiges, also ungewisses auffassend. Es heißt also viljā ich will, wozu ein neues schwaches Präteritum gebildet wird; Infinitiv viljan. Von der ältern Wurzelform val stammt aber das schwache Verbum valjan wählen; vielleicht ist vāla wohl auch verwandt. Die Form vil bleibt im scandischen Dialect die herrschende für wollen; im Deutschen tritt die Doppelform will und wollen, wollte, englisch uil und vudd ein; daher unser Schwanken von wohl, willkommen, Wahl. Der Engländer braucht zuweilen ein schwaches uill und Shakspeare sagt uills er will und æ uilld sie wollten. Im Slavischen ist voliti und veljēti mehr lieber wollen und wählen, aber volja der Willen, das wahrscheinlich ins Italienische gebrungen ist. Wir bilden für will jetzt einen neuen Coniunctiv wolle; dem gothischen Coniunctiv viljā läßt sich etwa die französische Höflichkeitsform völsje vergleichen.

Von slavischen Wurzeln nimmt also nur vidjēti und vjedjēti an der Präteritalverrückung Theil; in den neuern Dialecten wird ohnehin das Präteritum durch ein Particip vertreten.

Das Verbum sein.

Was die Verbal-Paradigmen betrifft, so müssen wir auf eine besondre historische Ausführung verweisen; eine Ausnahme läßt sich nur etwa mit dem uns interessantesten verbum substantiale machen, das, soweit es aus den Wurzeln as und pa gezogen ist, keiner indisch-europäischen Sprache fehlen kann, und welches wir hier nach unsern sechs Hauptstammssprachen zusammenstellen wollen, und zwar in der Ordnung, wie sie chronologisch uns überliefert sind; das wäre also Sanskrit, dann Hellenisch, Latein, Gothisch, Altslawisch und Neuperfisch. Dazu führen wir noch die lettischen, armenischen und arnautischen Hauptformen an:

1) Indisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg. asmi	asi	asti
pl. smas	stha	santi
d. svas	sthas	stas

Potenzial.

sg.	sjām	sjās	sjāt
pl.	sjāma	sjāta	sjus
d.	sjāva	sjātam	sjātām

Imperativ.

sg.	asāni	édhi	astu
pl.	asāma	sta	sanlu
d.	asāva	stam	stām

Augment-Präteritum.

sg.	āsam	āsīs	āsīt
pl.	āsma	āsīta	āsān
d.	āsva	āsītam	āsītām

Republiciertes Präteritum.

sg.	āsa	āsītha	āsa
pl.	āsima	āsīta	āsus
d.	āsiva	āsīthus	āsātus

Aus den Medialformen nur das Imperfectum.

sg.	āsi	āsīhās	āsīta
pl.	āsmahi	āddhvam	āsīta
d.	āsvahi	āsīthām	āsītām

Präsensparticip san seiend, Accusativ santam, Feminin satī.

b) Wurzel pa, hier bhu und dipṣṭhongiirt bhav.

Präsens.

sg.	bhavāmi	bhavasi	bhavati
pl.	bhavāmas	bhavatha	bhavanti
d.	bhavāvas	bhavathas	bhavatas

Imperfect.

sg.	abhavam	abhavas	abhavat
pl.	abhavāma	abhavata	abhavan
d.	abhavāva	abhavatam	abhavatām

Eine Aoristform lautet: abhūvam, abhūs, abhūt.

Perfect.

sg.	babhūva	babhūvitha	babhūva
pl.	babhūvima	babhūva	babhūvus
d.	babhūviva	babhūvathus	babhūvatus

Futurum.

sg.	bhavishjāmi	bhavishjasi	bhavishjati
pl.	bhavishjāmas	bhavishjata	bhavishjanti
d.	bhavishjāvas	bhavishjathas	bhavishjatas

Imperativ.

sg.	bhavāni	bhava	bhavatū
pl.	bhavāma	bhavata	bhavantu
d.	bhavāva	bhavatam	bhavatām

Particip: bhavan seiend, bhūtas der Gewesene. Periphrastisches Futur: bhavitāras (futūri sunt). Futurparticip: bhavishjan, bhavishjanṭi. Präteritalparticip: bhabhūvushī gewesen seiend.

Diese Formen werden uns zur Vergleichung genügen.

2) Griechisch.

a) Wurzel as, hier as.

Präsens.

sg.	eimi	eis, ei	ești
pl.	eimen	este	eisi
d.	—	ešton	ešton

Conjunctiv.

sg.	ō	ēis	ēi
pl.	ōmen	ēte	ōsi
d.	—	ēton	ēton

Dativ.

sg.	eien	eiēs	eiē
pl.	eiēmen, eimen	eiēte, eite	eiēsan, eien
d.	—	eiēton	eiētēn

Imperativ.

sg.	—	išpi	eštō
pl.	—	ešte	eštōsan, ešton

Infinitiv: einai. Particip: ōn, ouša, on. Genitiv: ontoš.

Imperfect.

sg.	ēn	ēs, ēšpa	ēn
pl.	ēmen	ēte, ēšte	ēsan
d.	—	ēton, ēšton	ētēn, ēštēn

Medialfutur.

sg.	ešomai	ešēi, ešci	ešetai, eštai
pl.	ešomepa	ešespe	ešontai
d.	ešomepon	ešespon	ešespon

Dazu der Infinitiv: ešespai. Particip: ešomenos. Verbal-Adjectiv: ešleon.

Ein mediales Imperfect ist ēmen und ein medialer Imperativ II sg. ešo.

b) Wurzel pa, hier su.

Sie bedeutet im Präsens erzeugen und geht regelmäßig; Präsens suō, Imperfect esuon. Dagegen der Aorist esūn, Infinitiv sūnai, Particip sūs bedeutet entstehen, ebenso das Medium suomai; das Perfect pesūka drückt den einfachen Begriff ich bin aus und das Adjectiv sutos gewachsen.

3) Römisch.

a) Wurzel as, hier as.

Präsens.

sg.	šū	eš	ešt
pl.	šumus	eštiš	šunt

Conjunctiv.		
sg. şî (şiê)	şîş (şiêş)	şî (şiel)
pl. şîmuş	şîtiş	şînt
Imperfect.		
sg. eră	erăş	erat
pl. erămuş	erătiş	erant
Conjunctiv.		
sg. eşşê	eşşêş	eşşet
pl. eşşêmuş	eşşêtiş	eşşent
Futur.		
sg. ero	eriş	erit
pl. erimuş	eritiş	erunt
Imperativ.		
sg. —	eş, eşto	eşto
pl. —	eşte, eştôle	şunto

Infinitiv: eşşe. Particip: enş, entiş; in der Composition aber şens, şentiş für alle Geschlechter. Letztere Form ist die echte, naturwüchsigste; die erste haben erst die Philosophen dem griechischen *on*, *ontos* analog gebildet, weil das einfache *şens* nicht volkstümlich war.

b) Wurzel pa, hier fu.

Das Präsens *fuo* ist ungebräuchlich, im Conjunctiv selten *fuă*, *fuăş*, *fuant* und *fuanti*. Perfect: *fui* oder gewöhnlich:

Perfect.		
sg. fui	fuişti	fuit
pl. fuimuş	fuiştiş	fuerunt, fuere
Conjunctiv.		
sg. fueri	fueriş	fuerit
pl. fuerimuş	fueritiş	fuerint
Plusquamperfect.		
sg. fueră	fuerăş	fuerat
pl. fuerămuş	fuerătiş	fuerant
Conjunctiv.		
sg. fuişşê	fuişşêş	fuişşet
pl. fuişşêmuş	fuişşêtiş	fuişşent
Futur. exact.		
sg. fuero	fueriş	fuerit
pl. fuerimuş	fueritiş	fuerint

Infinitiv Präteritum: *fuişşe*. Vom verlorenen Particip *futus* abgeleitet das Particip Futur *futurus*.

Von einem Nebensamm so besteht ein Imperfect Conjunctiv *forê* *foreş*, *foret* und *forent* und ein Infinitiv Futur *fore*. Aus dem umgelauteten Stamm *fi* stammt das Verbum *fio*, *fieri* werden.

4) Gothisch.

a) Wurzel as, hier as.

Präsens.

sg. im	iš	išt
pl. sijum	sijup	sind
d. sijû	sijutš	—

Conjunctiv.

sg. sijā	sijās	sijā
pl. sijāma	sijāp	sijāna
d. sijāva	sijātš	—

Das übrige fehlt. Für die II sg. ist die scandische Entstellung ert, für III ēr und Plural eru zu merken, woraus das englische art und ar stammt. In den fränkischen Dialecten kommt später ein Infinitiv sin und das Particip gesin vor, jünger aber ist das Particip seiend und der aus dem Conjunctiv genommene Imperativ sei.

b) Wurzel pa, hier bi.

Sie kommt im gothischen und im scandischen Stamme nicht vor, wohl aber im sächsischen und fränkischen. Altsächsisch blum und altfränkisch him, später bin ich bin, bist du bist, auch birumēs wir sind und birut ihr seid. Im Angelsächsischen drückt die Form bēo, hiþ, Plural bēoþ häufig das Futurum aus, Conjunctiv bēo, Plural bēon, Imperativ bēo, Plural bēoþ, Infinitiv to bēonne (zu sein) und Particip bēonde. Aus diesen Formen hat der Engländer seinen Conjunctiv bi, bist, bi, Imperativ bi, Infinitiv bi und die Participien bliþ und binn.

Alles Fehlende wird aus der Wurzel vas, vīzan genommen.

5) Slavisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg. jesmi	jesi	jesti
pl. jesmū, jesmūi	jeste	sonti
d. jesvjé	jesta	jesta

Particip.

sg. m. sūi	f. sonštshi	n. sūi
pl. sonštshihe für alle Geschlechter.		
d. sonštshiha	f. sonštshi	n. sonštshi

b) Wurzel pa, hier in drei Gestalten.

1) Nasal boŋ, mit T abgeleitet:

Futur.

sg. boŋdon	boŋdeshi	boŋdeti
pl. boŋdemū	boŋdete	boŋdonŋti
d. boŋdejé	boŋdeta	boŋdeta

Imperativ.

sg. —	bon̄di	bon̄di
pl. bon̄djémü	bon̄djéte	bon̄djéte
d. bon̄djévjé	bon̄djéta	bon̄djéta

Futurparticip.

sg. m. bon̄don̄shtshī	f. bon̄don̄shtshi	n. wie masc.
pl. bon̄don̄shtshe	für alle Geschlechter.	
d. bon̄don̄shtsha	f. bon̄don̄shtsh	n. ebenso.

2) Diphthongform būi.

Präteritum.

sg. būiχü	būi	būi
pl. būiχomü	būiste	būisher̄
d. būiχovjé	būista	būista

Particip Activ Präteritum.

sg. m. būilu	f. būila	n. būilo
pl. būili	būilti	būila
d. būila	būiljé	būiljé

Präterital-Gerundium.

sg. m. būivü	f. būivüshi	n. būivü
pl. būivüshe	für alle Geschlechter.	
d. būivüsha	f. būivüshi	n. ebenso.

Passiv-Particip.

sg. m. būvenü	f. būvena	n. būveno
pl. būveni	būvenüi	būvena
d. būvena	būvenjé	būvenjé

3) Diphthongform bjé.

Präteritum.

sg. bjéχü	bjé	bjé
pl. bjéχomü	bjéste	bjéχon̄, bjéshēn̄
d. bjéχovjé, bjésvjé	bjéχota, bjésta	ebenso.

Dazu kommt noch das Iterativ-Präteritum bjéjaχü oder contrahiert bjaχü, bjéjashe oder bjashe u. s. w.

Wir schalten hier die lettischen Hauptformen ein.

Die III sg. vertritt zugleich pl. und dual.

1) Wurzel as.

Präsens.

sg. esmi	essi	esti
pl. esme	este	(esti)
d. esva	esta	(esti)

Particip: esas, esanti, seiend.

b) Wurzel pa, hier bu.

Präteritum.

sg.	buvau	buvai	buvo
pl.	buvome	buvote	(buvo)
d.	buvova	buvola	(buvo)

Entspricht dem griechischen Imperfect oder Aoristus II.

Futurum.

sg.	busu	busi	bus
pl.	busime	busite	(bus)
d.	busiva	busita	(bus)

Entspricht dem griechischen Futur.

Infinitiv: buti. Particp: busēs, busenti (futurus, futura), buvusi gewesen seind.

6) Persisch.

a) Wurzel as.

Präsens.

sg.	em	l	est
pl.	tm	ld	end

b) Wurzel pa, hier bu.

Präsens.

sg.	buvem	buvl	buvd
pl.	buvlm	buvld	buvend

Ein zweites Präsens ist aus dem indischen Futur bhavishjāmi contrahiert und lautet:

sg.	bāshem	bāshl	bāshed
pl.	bāshlm	bāshld	bāshend

Imperativ sg. II bū und bāsh, III buvād und bād.

Präsensparticp: buvendeh, bāshendeh und bāshā.

Präteritum.

sg.	būdem	būdl	būd
pl.	būdlm	būdlld	būdend

Optativ.

sg.	būdeml	būdl	būdl
pl.	būdlml	būdlldl	būdendl

Infinitiv: būden, auch buden und būd.

Präteritalparticp: būden.

Im Armenischen lautet die Wurzel as:

Präsens.

sg.	jem	jes	ē
pl.	jemχ	ēχ	jen

Imperfect.

sg.	êi	êir	êr
pl.	êax	êix	ên

Imperativ II sg. jer, pl. êx und jerûx.

Infinitiv: jel und jeloh.

Präsensparticip sg. jeal und jeloh, pl. jealx und jeloz.

Futurparticip: jeloz.

Die Wurzel pa in einem zweiten Verb, Infinitiv kol, zu suchen scheint mir zu gewagt.

Im Arnautischen lautet die Wurzel as folgendermaßen:

Präsens.

sg.	jam	jé	është
pl.	jémi	jíni	jíone
Eine Conjunctiv- oder Futurform wird so angegeben:			
sg.	jém	jéts, jéshë	jétë, jéshë
pl.	jémi, jéshem	jéni, jéshetë	jénë

Ein zweifelhaftes Imperfect:

sg.	ishna	ishnë	ishtë, ish
pl.	ishnimë	ishnitë	ishninë

Eine Form jénë wird sowohl als Infinitiv wie als Präteritalparticip angegeben.

Einige andre mit K anlautende Formen wage ich so wenig hier als im Armenischen mit der Wurzel pa zu identificieren.

Britter Abschnitt.

Der Nominalorganismus.

Daß dieselbe Wurzel Verbal- und Nominalformen aus sich hervortreibt ist bekannt; wir erkennen ihre zweierartige Flexionsrührigkeit; zwischen der zoophyten Bildung treiben sich vegetative Keime hervor, die einen schwächern gebundnern Organismus verrathen. Die Verbalformen hat der Begriff der Subjectivität hervorgetrieben, nur die Verbalform kann jede Sprachäußerung beleben, eine einzige Verbalform kann einen vollständigen Satz ausdrücken, dagegen ohne Verbalbegriff ist kein Sprachsatz geschlossen, selbst die einfachste Nominalverbindung „der schöne Tag“ wird ein vollkommenes Urtheil nur durch die darin liegende Copula „der Tag ist schön,“ also durch das Substanzialverbum. Wir haben gesehen, daß das Verbum aus dem ich und du das objective es ausscheidet oder vielmehr das geschlechtlose ungrische *o*, dieses ist der Anfang der Nominalbildung, es ist das Object, mit dem die Sprache operiert. Das grammatische Subject ist also immer ein Object. Die organischen Functionen, die sich am Object herausstellen und den Nominalorganismus ausmachen, sind nun folgende: 1) Mit dem Verbum gemein behält das Nomen den Numerus, Singular, Plural und Dual. 2) In unfrem Sprachkreis hat das Nomen vor dem Verbum voraus den Proceß der Sexualität. Beim Semiten ist schon das Verbum sexuell gebildet, beim Mongolen ist es nicht einmal das Nomen. Unrichtig nennt die Grammatik diesen Proceß das Genus. 3) Genus nenne ich vielmehr die Differenz, welche die logische Function des Nomen zu Tage bringt; das Nomen ist entweder Prädicat und sexuell gespalten, weil es für alle Subjecte gerecht sein muß,

und zerfällt hier wieder in zwei Classen, Quantitätswörter und Qualitätswörter; oder es ist grammatisches Subject, Substantiv oder Hauptwort genannt und alsdann eingeschlechtlich oder vielmehr sexuell fixiert; oder es ist Stellvertreter des Nomen, steht pro nomine, ist Pronomen und zwar ist es sexuell beweglich, so weit es nicht dem verbalen ich und du, sondern der objectiven dritten Person entspricht. 4) Der vierte Proceß, in dem sich die Nominalbildung ausspricht, ist die Determinazion des Nomen, was wir weiter unten erörtern; daran schließt sich 5) die Casusbildung oder das System der Verhältnißbegriffe des Objects und daran wieder 6) die Differenz der Declinationen, d. h. die Modificazionen, welche die Casusbildung erfährt durch die Wortbildung der Nomenwurzel, je nachdem die Nomenbildung eine primäre ist und sich die Wurzel einfach mit den Flexionszeichen verbindet, oder ob sie durch eine Vocalableitung also auf secundäre Weise mit denselben vereinigt wird. Nach diesem müssen 7) die Vergleichungsgrade des Adjectiv und 8) die Empfindungsformen des Nomen besprochen werden. Das Pronomen aber bleibt einem besondern Abschnitt vorbehalten.

1. Numeralbildung.

Unsre ältesten Dialecte zeigen hier, wie im Verbum, drei Numeri, Singular, Plural und Dual; der letzte wird meistens später aufgegeben als eine überflüssige nähere Bestimmung des Plural, zuweilen mischen sich auch seine Formen mit dem Plural und verdrängen diesen. Die gothische Sprache hat zwar im Verbum einen Dual; im Nomen fehlt er. Manche Sprachen, wie die slawische, brauchen für die paarweisen Leibesorgane als Augen, Ohren u. s. w. Duale statt unfres Plurals; noch begreiflicher wird diß für die Dualitätswörter zwei, beide selbst. Dagegen versteht sich von selbst, daß der Dual überall, wo er im Verbum herrscht, auch im Pronomen seine entsprechenden Formen entwickelt hat. Die Hauptfrage wäre aber hier, wie zeichnet die Sprache ihren Plural vom Singular aus? Die einfachste Operation wäre wie schon erwähnt, die einfache Wiederholung des Wortes; bei dieser bleibt aber keine gebildete Sprache stehen; sie kann ja viel leichter durch ein einfaches sich gleichbleibendes

Zeichen die Mehrheit andeuten. So verfährt namentlich der mongolische Sprachstamm; es ist im Ungrischen ein Element K, welches hinter das Wort gehängt, sowohl im Verbum als Nomen den Plural ausdrückt. Unser Sprachstamm kennt aber kein solches Zeichen; denn die Numeralbildung ist bei uns von Anfang mit der Flexion verschmolzen und wird darum durch die verschiedenartigsten Buchstaben ausgedrückt. Da schon der Singular seine Flexionszeichen hat und im Nomen ursprünglich der Nominativ ebenfalls, so kann es geschehen, daß der Plural sich durch Abwerfen eines Consonanten vom Singular auszeichnet, also auf eine dem mongolischen Princip ganz entgegengesetzte Weise (z. B. das lateinische *dominus* gegen *domini*); ursprünglich ist aber dennoch die Pluralform eine Erweiterung des Singular. Bei späterer Abschleifung der Sprachen aber, wo die Casusbildung Schaden nimmt und endlich ganz untergehen kann, da kehrt dann die Sprache auf ein mechanisches Princip zurück, indem sie die Auscheidung der Pluralformen durch ein gleichförmiges Kennzeichen bewerkstelligt. So hat der Perser eine Endung *ân* für lebende Wesen und eine Endung *hâ* für leblose, um den Plural zu bezeichnen; der Spanier hat aus den Casuszeichen ein vorherrschendes *S* aufgegriffen, um den Plural zu bezeichnen, der Italiener umgekehrt hat sich an die leeren Vocale festgehalten; der Franzose hatte früher als eine letzte Spur der lateinischen Flexion bei der Mehrzahl der Nomina ein *S* als Nominativzeichen im Singular und Accusativzeichen im Plural, umgekehrt flexionslose Form für Plural Nominativ und Accusativ Singular (nach *bonus*, *boni*; *boni*, *bonos* wurde im Süden *bons*, *bon*; *bon*, *bons* und im Norden *boys*, *boy*; *boy*, *boys* gebildet); später hat er in der Schrift plurales *S* durchgeführt, das aber nur ausnahmsweise lebendig oder hörbar wird, während die Pluralität sich durch Artikelformen kennbar machen muß. Die Engländer haben aus der Concurrenz des Angelsächsischen und Französischen das *S* als Pluralzeichen durchgeführt, lassen aber das Adjectiv ohne Bezeichnung, die Scandier und Deutschen haben noch Flexionsreste und Pluralzeichen in den Consonanten *N* und *R* und zum Theil Vocale. Das nähere muß in der Casusbildung sich herausstellen.

2. Sexualbildung.

Die Differenz von Mann und Weib führte die ersten Sprachbildner unsres Sprachstamms zu der allgemeinen Natursymbolik, alle Objecte sexuell zu scheiden; nur eine Minderzahl von Objecten stellte sich ihnen als unbestimmt und zwitterhaft dar und der Indier bezeichnet diese Wortclasse charakteristisch durch Eunuch (kliva); von den Griechen schreibt sich unsre Terminologie, neben Masculin und Feminin ein Neutrum (ὀυδτερον) zu unterscheiden. Die indische Bezeichnung mag sofern richtig sein, als die Neutralform der masculinen am nächsten steht, aus ihr gleichsam abgeschwächt scheint; das Feminin zeichnet sich meistens durch weichere Formen und breitere Vocale aus. Es lag consequent in Rast's System des Mechanismus, daß er die Neutralform als die einfachste voran stellte, um die andern daraus zu bilden, was ihm Bopp doch nicht nachgemacht hat. Während der Mongole keine Sexusdifferenz, der Semite nur Masculin und Feminin kennt, hat unser Stamm also von Anfang drei Sexus gehabt; sie haben sich aber nicht überall erhalten; der Letzte hat das Neutrum verloren; die neuromanischen Sprachen haben die Neutralform mit der masculinen vereinigt; der Spanier sagt nur noch lo bueno das gute mit Neutralform, der Franzose muß alle fremden Wörter mit seinem *le* (eigentlich das) bezeichnen, wie z. B. *le choléra*, weil *a* keine Femininform im Französischen ist. In der dänischen Sprache hat sich das Feminin mit dem Masculin vereinigt und es besteht nur noch ein *den* *genus commune* oder *personale* gegenüber stehendes *neutrum*, richtiger *impersonale*. Im Schwedischen und Holländischen sind die Geschlechter noch einigermaßen unterschieden; in der englischen wie in der persischen und armenischen Sprache giebt es eigentlich gar keine Geschlechtsunterschiede mehr. Im Deutschen bleiben die drei Geschlechter durch die Casus und besonders den Artikel geschieden. Am entschiedensten hat sich wegen ihrer reichen Casusbildung diese Differenz in allen slavischen Sprachen erhalten, was doch wieder in der nahverwandten lettischen Sprache nicht der Fall war.

3. Genusbildung.

Der natürliche einfache Satz geht von seinem Object aus und operiert mit ihm. Die Sprache nahm dieses als den Kern des Satzes und nannte es das Substantivum, das man wieder zu deutsch durch Hauptwort verholmetzte. Diesem Substantiv, sofern es als ein Subject des Satzes gedacht wird, stellte man als dienendes Prädicat das Adjectiv zu deutsch Beiwort gegenüber. Das Adjectiv bezeichnet also zunächst eine Qualität des Substantives. Die Dialectik der Begriffe Subject und Prädicat hat aber Hegel sehr geschickt nachgewiesen. In dem Urtheile: die Rose ist roth, blätterreich, wohlriechend u. s. w. erscheinen die Adjective als einzelne Qualitäten, die im Begriff der Rose zusammengefaßt sind; daher erscheint nun dem Grammatiker das Substantiv als das vornehmere Wort; dagegen ist zu erinnern, daß Rose ein sehr vermittelter untergeordneter Speciesbegriff ist, während die Qualität roth zu den einfachsten Gesichtsaffectationen gehört, denn es ist eine der drei Grundfarben, ohne deren Vermittlung unser Auge kein Licht sieht. So bezeichnen wir bekanntlich mit den Qualitäten gut, schön, wahr Begriffe, die durch ihre Allgemeinheit alle Substantivbegriffe übertreffen, im Begriff selbst über dem Verbum stehen. Der Adjectivbegriff ist das älteste Nomen; man könnte sagen, jedes Adjectiv könnte zuerst ein Individuum bezeichnet haben, also als nomen proprium, erst durch Vergleichung wurde es als eine Qualität fixiert und wurde hiedurch appellatives Serualwort. Formell aber bleibt in der Grammatik das Verbum das vollendete Wort, das Adjectiv hingegen ist das vornehmste Nomen und steht weit über dem Substantiv. Man könnte das Substantiv ein verstümmeltes oder nicht fertig gewordenes Adjectiv nennen. Die Zahl der Substantive einer Sprache ist aber gänzlich unbeschränkt, jedes fremde Wort kann als ein neuer Begriff in diesem Sinn hereingenommen werden und wir brauchen seine Natur hier nicht weiter zu charakterisieren. Die Eigenthümlichkeit des Adjectivs dagegen ist, daß es hermaphrodit ist oder vielmehr dreigeschlechtig; es stellt den Serus an sich selbst vollständig dar, der an den Substantiven zerfällt und isoliert fixiert erscheint. Es hat aber nicht nur hiedurch eine dreifache

Flexion erreicht, sondern es ereignet sich noch eine Differenz der völligen und abgeschwächten Flexionen, die die Sprache zu verschiedenen Zwecken verwendet, woraus wir eine sechsfache Declination hervorgehen sehen; diese Differenz ist freilich nur in einzelnen Stämmen, dem slawischen und germanischen zur Ausbildung gekommen und vielfach wieder untergegangen. Außerdem hat es noch den sogenannten Steigerungsbegriff voraus.

Hier ist aber zu bemerken, daß in die Classe der Adjective nicht nur die Qualitativwörter, sondern auch die Quantitativwörter gehören. Die Zahlen sind ursprünglich Adjective, durch ihren vielfachen Gebrauch sind sie aber größtentheils abgeschliffen worden und haben dann ihre Flexionen abgelegt; das Zahlwort hat sich grammatisch emancipiert, ja es hat dann den Schein, als ob es sein Substantiv beherrsche und in den Dual, Plural zwingt, was namentlich im slawischen auffällt, wo die Zahl sich als Substantiv geriert und das folgende Nomen in den Genitiv, theils des Singular, theils des Plural zwingt; der letztere Fall kommt auch bei uns vor, z. B. drei der Männer; dagegen hat die Flexionslosigkeit des Zahlworts auch bewirkt, daß wir in gewissen Zahl- und Maßbestimmungen selbst das Substantiv ohne Flexion lassen, wie in drei Mann, sechs Fuß u. dgl. Wir müssen die wichtigsten Quantitativ- und Qualitativwörter näher ins Auge fassen.

a) Quantitativwörter.

Zahlen gehören zu den ältesten und unentbehrlichsten Wörtern der Sprache, sie bleiben daher in hohem Grade stabil und ihre Formen lassen sich durch alle Glieder unsrer Stammsprache hindurch verfolgen und vergleichen. Unser Zahlssystem besteht, wie unsre Finger, aus der Decade, es sind also zehn Grundzahlen, die die Logik aus der Null und Einheit deduciert; dazu kommt aber noch ein Ansaß zum Dodecadensystem, indem die Sprache für 11 und 12 uralte Verbindungen contrahiert; auch finden sich dann Sammelzahlen für größere Ganze wie 20, 40, besonders aber für die Decadenbegriffe 100, 1000, 10,000, 1,000,000.

Das Wort Null haben wir von den Römern entlehnt, während diese sich des arabischen zero für diesen Negativbegriff bedienen. Wir können auch noch den Begriff halb hier voranschicken; die indische Grundform ist sāmi. griechisch hēmi. lateinisch

sēmi; Bopp leitet es vom Pronomen sama. gleich, derselbe. Die neuromanischen Formen sind von mediū. Mitte, geleitet, wie das französische dōmi. Die gothische Form xalbs. halb, hat Bopp sehr sinnreich von einer Wurzel ka geleitet, die mancus bedeuten soll, und von welcher das gothische xāxs. einäugig; lateinische koekus, blind (aus ka und okus Auge), so wie das lat. kokles und durch Entstellung das griechische kuklops (von ops Auge) stammt; den zweiten Theil der gothischen Wurzel soll lthan übrig bleiben liefern; dasselbe ka scheint dem xalts lahm, xans verstämmelt (das mit dem scandischen xnefi Faust componiert sein mag) vielleicht auch xalks arm zu Grund zu liegen; die Contractionen dieser Formen müssen uralt sein. Das slawische Wort für halb ist polū. was Mikloschits mit indischem para (alius, ulterior) und pára (finis) verbindet.

1. Die Zahl 1 tritt unter verschiednen Gestalten auf; die doch in der Regel anlautenden Vocal haben, welcher vorhergehend e ist. Das indische ēka ist mit k abgeleitet; persisch jek. armenisch jek; griechisch sollte die Form wohl enē heißen, hat sich aber regulär aufgelöst und falschen Spiritus angenommen, also heiß. henos; daneben kommt ein ios, ia, ion vor; von der ältern Gestalt sind auch oios, oinos allein gebildet. Letzteres führt aufs altlateinische oinus, das sich in unus auflöste, französisch in ō; dieselbe Grundform ist das gothische āns, in den spätern Dialecten en, ein, ein, englisch aus ān vielleicht dialectisch oan, zuletzt uēon. Die slawische Form ist mit D-Ableitung jedinū, russisch odin, adin; die lettische mit vorgeschobnem V vienas, die arnautische njē. Eine ganz andre Wurzel scheint das griechische Feminin mia (neben ia) zu haben, und es stimmt zu monos allein, einzig und zu den armenischen Formen der Zahl 1, welche mi, min, mēn und mū lauten. Von dieser Zahl wird neuromanisch und germanisch der unbestimmte Artikel gebildet, der englisch in der Abkürzung ān, ā oder bloß ē erscheint, neugriechisch ānas. Die Altgriechen, Römer und Esclaven kennen diesen Gebrauch nicht. Im Englischen wird von ān genitivisch ānos die Form uēns einmal geleitet, der unser einst (mit falschem T) entspricht; für diesen Begriff hat der Gothe simle, das mit lateinischem semel einmal und simul zugleich nebst similis, dem griechischen hama und indischen sama gleich entspricht.

2. Indisch *dva* und *dvi*, griechisch *duo*, attisch *δυό*, lateinisch *duo*, romanisch *dde*, *dos*, *dö*; gothisch *setuell* *tvä*, *tvös*, *tva*, slawisch *dva*, lettisch *dvi* und *du*, persisch *dū*, arnautisch *dl*. Das armenische *jerg* versteh' ich nicht. Die Grundsprachen declinieren diese Zahl, gewöhnlich nach der Dualform; der Gothe hat ein distributives *tvxnä*, aus dem das deutsche Masculin *tsvène* hervorgeht, dem sich *tsvö* als Feminin gegenüberstellt, die aber beide durch das Neutrum *tsvei* verdrängt werden; der Engländer hat aus *tvä* *tū* aufgelöst. Den Begriff zweimal drückt der Grieche anstatt *dvis* durch *dis* aus, der Lateiner aber verhärtet das *dv* in *bis* und dieser Form entspricht das altdeutsche *tsvir*, *zwier*. Der Engländer hat nach angelsächsischem *tvla* der ersten Zahl analog *luäis* zweimal gebildet. Für den bestimmten Begriff diese zwei hat die Sprache ein besondres Wort, indisch *ubha*, slawisch *oba*, griechisch *amō*, lateinisch *ambo*, gothisch *einfilbig* *bä*, Neutrum *ba*, daneben ein substantivisches *bajōps* beide, englisch *bōp*. Dagegen mit einer G-Ableitung angelsächsisch *begen*, dänisch *begge*. Der Spanier hat *ambos*, der Italiener *componiert* *ambedue*. Auch diese Form wird früher gewöhnlich dualisch decliniert.

3. Indisch *tri*, griechisch *treis*, lateinisch *trēs*, *tria*, romanisch *trē*, *trōa*, gothisch *þrīs*, *þrija*, deutsch *drt*, *drei*, mit dem alten Neutrum *drtu*, *drū*, schwäbisch *druī*, englisch *þrt*, scandisch *trē*; slawisch, lettisch, arnautisch *tri*. Verdorben ist das persische *seh* und armenische *jerr*. Dreimal heißt griechisch *tris*, lateinisch verkürzt *ter*, angelsächsisch *þrlva*, englisch *þrais*, deutsch kommt wohl *drir* vor.

4. Die Grundform ist *kvatvar*, vielleicht redupliciert aus *kvakvar*? Der Grundform am nächsten steht das lateinische *kvatuor*, in Compositionen *kvadru-pēs*, romanisch *kvätro*, *katr'*; lettisch *keturi*, arnautisch *katör*, indisch *tshatvār* oder *tshatur*, altslawisch *tshetūiri*, aber im Collectivum *tshetvero* vollständiger erhalten, ebenso in der Ordinalzahl *tshetvrītūi*, russisch *tshetvertōii*. Persisch gilt *tshebār* und *tshār*, armenisch *tshorx*, *tshors* und *çarr* für 4. Griechisch *tettar*, *tessaes*, *tessara*, dolisch *pişures*. Gothisch *lidvōr* und *lidur*, deutsch *flor*, vier, englisch aus *seover* *fōr*, schwedisch *fūra*. Viermal verkürzt der Lateiner in *kvater* wie die Ordinalzahl in *kvartus*.

5. Die Grundform scheint eine Reduplicazion kvankvan, dem wieder am nächsten das lateinische kvinque, während die Ordinalzahl quintus von der einfachen Wurzel stammt, italienisch tschinkve aber kvinto, französisch sâk. Die indische Form ist pantsan, pantsha, persisch pendsh (woher der Punsch seinen Namen hat), die griechische pente, äolisch pompe, die gothische fimf, die deutsche finf, fünf, die englische aus fiv fäif, die scandische aus fimf fem, die slawische penŭ, russisch pjatj, päť, die lettische penki, die armenische hink oder hhinkx, die arnautische pësë.

6. Die Grundform ist schwer zu bestimmen, zwei S und ein K müssen in dem Worte sein. Da das Zend seltsam kvas zeigt, so glaubt Bopp aus kshash sei das indische shash verfürzt, ebenso persisch shesh, lettisch sheshi, slawisch mit einer T-Ableitung shestĭ. Die westlichen Sprachen nehmen aber den Gutturale in die Mitte des Wortes, daher das römische seks, griechische heks und gothische sēxs. Entstellt ist das arnautische jashtë oder gjashtë und das armenische vjez, die aufs Zend zurückweisen.

7. Wurzel scheint sap, davon mit einer Art Superlativendung tam, indisch saptan und sapta, lateinisch septō, lettisch septyni. Die Zendform hapta giebt das persische heft, griechische hepta. Von der einfachen Wurzel mit bloßem N geleitet ist das gothische sibun, angelsächsisch seofon und ohne die Endung das scandische siö. Dagegen scheint der Labial der Wurzel in T geschwächt und die Nasalendung beibehalten im slawischen sedmĭ, dessen Entstellung das armenische jeutha darstellt. Arnautisch shtâtë.

8. Wurzel ak, mit T-Ableitung griechisch októ, lateinisch okto, gothisch axtā, angelsächsisch ēaxta, scandisch atta oder äta, armenisch vuth und vuthx. Der Indier hat für das K Zischlaut ashtan, lettisch ashtūni, persisch mit falschem H hesht, arnautisch mit T têtë. Allen andern entgegen nimmt der Slawe zur Wurzel bloße Nasalendung osmĭ.

9. Wurzel nav, die mit navas neu verwandt scheint (novos, novus, gothisch niujis), indisch navan, lateinisch novō, gothisch niun; griechisch mit Vocalvorschlage (vielleicht *en* ein) und ohne V ennea, armenisch inn, persisch neh, arnautisch nëntë. In den sächsischen Sprachen findet sich mit G nigon, holländisch näjen.

Obgleich aber die Sslawen und Letten den Begriff neu (novŭ. naujas) wie wir bezeichnen, so haben sie doch im Zahlwort statt des N-Anlauts ein D, lettisch devyni, slawisch mit T-Ableitung deventi, später devětj. Diese Erscheinung ist noch unerklärt und ein Einbringen des D-Anlauts aus der folgenden Zahl zu seltsam.

10. Grundform tak mit Nasalableitung, also takam. Davon lateinisch dekē, in Composition dekī, griechisch deka, persisch deh. gothisch tēxun, deutsch tsēxan zehn, scandisch tju; dagegen mit Auflösung des Guttural in Zischlaut indisch daśan, armenisch dasn und mit T-Ableitung lettisch deshimt, slawisch desęti, später desětj, arnautisch djētē.

11. 12. Die merkwürdigsten Contractionen sind einmal vom lateinischen undekī, duodekī u. s. w., das castilische ónze, dóze, tréze, kátorze, kinze, das französische ôl, dūf, trāf, kátorf, kās und sās und von italienischem dotsna unser Duzend, englisch děsn. Sodann die gothischen Formen ānlif und tvalif, altdeutsch einlif und tsvelif unser elf und zwölf, die Grimm aus 1 und 2 mit der Wurzel lib (λεῖπω) ableiten wollte. Bopp hat den Zusammenhang nachgewiesen. Die Wurzel tak 10 erweicht sich in dak und lik, daher das lettische vienolika, dvylika, dieses k hat sich germanisch in p geschwächt und in F aufgelöst.

Der Zehner in der Multiplicazion wird nun durch eine Wurzel kant ausgedrückt, was Bopp für eine Abfözung aus takant also Ableitung aus der Wurzel tak hält. So heißt 20 für dvakant lateinisch vīginti, griechisch eikati, eikosi, indisch mit einem Nasallaut vīsati, persisch für dvist bist; die armenische Contraction xsan steht für dvadasan, die folgenden Zehner sind auf sūn gebildet. Der Arnaut hat eine Form set für 20 und setzt damit njšet (ein zwanzig) und dšset (40) zusammen. Für 30 sagt der Grieche triakonta, der Römer triginta, der Perser hat ein verkürztes sl. Der Indier verkürzt von 60 an sein pati in bloßes ti, also shasti 60, saptati 70 u. s. w. Die Letten und Sslawen bilden die Zahlen regelmäßig mit 10; der Gothe bildet von 20—50 mit der Endung tigus die = decas und von Bopp mit Recht für eine Nebenform von tēxun gehalten wird, daher aus tsvén-tsig, drt-tsig unser zwanzig, dreißig. In den scandischen Sprachen ist aus tu-tugu, das in tuttugu (20) contrahiert wird, die Form tshüügü, tüve abgefözt worden. 60 fehlt

gothisch. 70—90 wird bei Ulfilas durch die Form *tēxund* gebildet, die sichtbar von *tēxun* stammt und 100 wird so mit sich selbst componiert, *tēxun-tēxund*, altfränkisch *tsēxantsog* wie wenn wir zehnzig sagen wollten. Der Perser hat überall eine T-Endung, die der Decade angehört, welches T einmal zu L wird und einmal in stummes H aufgeht.

Nun wird aber die Wurzel *kant* aus neue für 10 mal 10, also 100 gebraucht und zwar in der Form *kantam*; lateinisch mit Umlaut *kontū*. in der Composition *ducenti* aber *kvingenti*. arnautisch *kint* oder *kxint*. griechisch aus *ἐν κατον* componiert *hekaton*. in der Composition aufgelöst in *diakosioi* (*dis* für *dis*) gothisch *xund*, das nur componiert vorkommt in *tva-xunda* u. s. w. altfränkisch *tsvei-xund*. Später wird die Ableitung *xundrat*, hundert in allen germanischen Sprachen herrschend. Die östlichen Sprachen aber lösen wieder den Guttural in S-Laute auf, indisch *satam*, der Perser hat die Wurzel mit dem arabischen Laut in *zad* gebildet, das freilich jetzt *sad* lautet; der Rette hat die Ableitung *shimtas*, der Sclave hat *sūto*, das sich später in *sto* contrahiert (im Genitiv Plural aber noch *set* lautet). Die armenische Form *hharur* ist mir dunkel.

Für die weiteren Sammelzahlen gehen die Sprachen auseinander; 1000 heißt griechisch *xilioi*, woher *xilias* und das südslawische *hjada*, lateinisch *mille* (woher unser Meile), arnautisch *mijē*. Vom indischen *sahasra* *Jend* *hasāra* stammt das persische Wort *hesār*, das armenische *hhasar*; das gothische ist *pū-sundi*, altfränkisch *dōsunt*. später bei uns unrichtig tausend mit T, dem englischen *housānd* und schwedischen *tillsen* gegenüber. Dasselbe Wort haben die Letten in der seltsamen Form *tukstantis*, altslawisch heißt es *tīsontshtsha*, russisch *tysātsha*. Für 10,000 haben die Griechen das Wort *murioi*, die Armenier *piur*, die Sclaven das Wort *tīma* später *tma*, was eigentlich Finsterniß, indisch *tamas*, lateinisch *tenebrae* bedeutet. Für 1,000,000 das romanische *millione*.

Die Ordinalzahlen sind völlig flectierte Adjective. Die 1 ist fast überall von der Partikel *pra*, *pro*, vor abgeleitet und zwar mit dem Suffix *tama*, das auch im Superlativ gebraucht wird wie im Indischen *prathamas*, oder bloß mit dem ersten Theil der Ableitung wie das griechische *prōtos*, oder bloß mit

dem zweiten wie das lateinische *primus*, lettische *pirmas*, gothische *frums*, oder bloß mit einem V abgeleitet, wie das slawische *prŭvi*, russisch *pŕvoii* oder mit *st* abgeleitet, also ebenfalls superlativisch im scandisch-sächsischen *fürst*, englischen *först*. Nur der Deutsche hat vom gothischen *er*, altfränkischen *er prius* den Superlativ *erist*, der erste, gebildet. Der Arnaute sagt *pärë*. Auch der Perser bildet diese Zahlen mit *M*; der Armenier mit *rt*, das aus *st* zu stammen scheint. Dunkel ist aber die 1, welche beim Perser *nuzust*, beim Armenier *nax*, *naxni* lautet. Der Arnaute bildet von 2 an mit *T* *dtë* der zweite u. s. w., nur bei 20 mit *M* *njësétmä*.

Für die 2 hat der Indier die Ableitung *dvitjas*, was eine Comparativendung scheint wie das griechische von *duo* *deuteros*; aus *dva* abgefürzt ist das slawische *vŭtorŭi*, russisch *storŭi*, *starŭi*. Der Römer sagt *alter*, das ist *alius* mit der Comparativendung und diesem entspricht das gothische *anpar* der *andre*, angelsächsisch *oper*, altscandisch *annar*, wie noch schwedisch den *andre* der zweite. Da man aber später die Begriffe *ander* und *zweit* unterschied, so bildete sich der Römer von *sekvŭ* die Form *sekundus* (der folgende) castilisch *segundo*, französisch *ségô*. Dieses einzige Zahlwort *sëkkënd* nahm auch der Engländer aus dem romanischen auf, während der Holländer und Deutsche sich die Form *tvêdo*, der zweite aus der Grundzahl bildeten, so wie der Franzose noch ein überflüssiges *dôsiëm*.

Für die 3 ist indisch *tritjas*, griechisch *tritos*, lateinisch mit verſetztem R *tertius*, lettisch *trëtshias*, slawisch *tretii*, gothisch *pridja*, der dritte, wovon der Däne *trêdie* behält, der Holländer und Engländer mit verſetztem R *dërde* und *pörd*. Der Franzose bildet ein reguläres *troasiëm* und so weiter. Einige weitre Ordinalien haben wir oben angeführt; sie werden durchaus mit *T* gebildet oder mit dem *M* wie *saptamas*, *septimus*. Die Deutschen schieben vor dem *T* ein *S* ein in *zwanzigst*, *hundertst*, *tausendst*, wie das superlative lateinische *vigesimus*, griechische *eikostos* u. s. w., englisch aber *tuëntiëth*, *hëndrêdth*, *houlândth*. Für 8 griechisch *ogdoos*, lateinisch *oktāvus*, wo das *T* zum Stamm zählt wie im Gothischen *axtuda*; im deutschen der achte und englischen *eighth* (nämlich *ëitth*) muß das *T* also doppelt verstanden werden; slawisch aber *osmŭi*.

Die Zahlwörter bilden für complicirtere Begriffe zuweilen besondere Formen, wovon wir die wichtigsten erwähnen wollen.

Im Griechischen werden die Zahlen als Substantive gedacht mit *as* abgeleitet, *monas* die Einheit, *duas*, *trias*, *tetras*, *hebdomas*, *dekas*, woher *Decade* u. s. w. Multiplicativ sind *hapaks* einmal, von derselben Wurzel wie *hama*, *dis* und *tris* sind erwähnt, viermal ist *tetrakis* und mit dieser Endung werden alle folgenden gebildet. Auf die Frage wie vielfach gilt *haplouş* einfach, *diplouş* oder *diplasioş* doppelt u. s. w.

Der Lateiner hat als Distributivform auf die Frage *kvo-tent?* wie viele je? *şingult* je einer, *btnt* (von *bis*) je zwei, *trnt* oder *ternnt*, *kvaternnt*, *kvntnt*, *şent*, *septent*, *oktont*, *novent*, *dent*, *undent*, *duodent*, *ternnt dent*; *vlkent*, *trikeni*, *kvadragent*; *kentent*, *dukent*, *trekent* u. s. w. Multiplicativ auf die Frage *kvotupleks?* wie vielfach? *simpleks* einfach, *dupleks*, *tripleks*, *kentupleks*. Proportional auf die Frage *kvotupluş?* wie vielmals mehr? *simpluş*, *dupluş*, *tripluş*. Die Wiederholung bezeichnet, *kvoties* oder *kvotiens?* wie viel mal? davon sind *semel*, *bis*, *ter*, *kvater* erwähnt, die weitem von *kvinkies* an mit dieser Endung.

Alle diese complicirten Zahlbegriffe werden in den germanischen Sprachen umschrieben. Der Spanier hat für *şingult* ein *verdorbeneş sëndos*. Auch die germanischen haben wenig eigne Formen; nur im Altscandischen findet sich *tvennr* je zwei, *prennr* je drei, *fernir* je vier, wovon die Neuscandier noch *tvenne* und *trenne* besitzen, die sie aber einfach für 2 und 3 gebrauchen. Für *singulus* bietet das deutsche ziemlich dunkle Bildungen aus *ein*, wie *einitzig*, *eintseg*, *eintsext*, *eintsen* und *eintsel*, wovon sich *einzel* oder *einzelu* erhalten hat. Die Form *doppelt* wurde erst spät aus dem romanischen entlehnt für *doppel* englisch *döbl*.

Reicher an solchen Bildungen sind die Slawen. Im Altflawischen heißt ein Collectivum von dva 2: *dvoi*, *dvoja*, *dvoje* ihrer zwei, ebenso von oba beide *oboi* und von tri drei, von *tshetüiri* aber *tshetvero* und so *peştero*, *shestero*, *sedmero*. Als Substantiva *dvoitsa* eine Zweierheit, *troitsa* eine Dreierheit, und von sto 100: *sotüi* ein Hundert. Die Form *btnt* wird durch Verdopplung *dva dva* wie im Griechischen durch *duo duo* und in Süddeutschland durch *zwei und zwei* ausgedrückt. Speciell

entwickelt ist dieser Zahlbildungstrieb in der polnischen Mundart; hier heißen die Collectivzahlen *dwóje*, *tróje*, *tshvóro*, *pjent-sóro* (böhmisch *troji*, *tshtvéri*, *páteri*), sodann Multiplicativa auf die Frage *iloráki* wie vielerlei? *dvojáki*, *trojáki*, *tshvoráki*, *pjent-soráki* u. s. w. und Proporzinalia *podvóiné* oder *dvoisté* doppelt, *potróiné* oder *tróisté* dreifach, *potshvórné* vierfach, *pjent-sórné* fünffach und *poshústné* sechsfach.

An einige Anomalien in der Zahlbezeichnung wollen wir erinnern. Der Franzose setzt die Cardinalzahl beim Datum, *lò vâ* den zwanzigsten und bei Regentennamen, *sharl dñl* Karl der zehnte. Wir brauchen sie wenigstens bei der Stundenzahl, um sechs oder um sechs Uhr, obwohl man von vier bis zwölf auch die alte Pluralform *viere*, *fünfe* u. s. w. brauchen kann. Anomal ist auch unser halb zwölf für $11\frac{1}{2}$, ähnlich unfrem andert-halb für $1\frac{1}{2}$, dritthalb für $2\frac{1}{2}$ u. s. w. Ferner selbander, selbdritt was ich und ein anderer, ich und zwei andre oder auch nur ihrer zwei, drei bedeutet. Daß wir in dreizehn die kleinere Zahl voran setzen, haben wir mit Griechen und Römern gemein, specifisch deutsch aber ist es bei höhern Zahlen, wie ein und zwanzig für 21; der Lateiner braucht diese Stellung nur, um zu subtrahieren *ñn-dé-vtgintl* für 19; bekannt ist die französische Umschreibung *sóafát-dñl* für 70, *kátr-vâ* (vier mal zwanzig) für 80 und *kátr-vâ-dñl* für 90, welche aber noch weit übertroffen wird durch die dänische Art zu zählen, wo für die Zahl 50 *halv-tre-sins-tåve* (halb drei mal zwanzig, d. h. zwei mal zwanzig und noch ein halbes mal) wieder in *haltræss* contrahiert wird; für 60 *tre-sins-tåve* (dreimal zwanzig) für 70 *hal-fjër-sins-tåve* (halb viermal zwanzig) contrahiert *hal-fjër-s*; für 80 *fjr-sins-tåve* und für 90 *hal-fëm-sins-tåve* contrahiert *hal-fëms*. Die Norweger brauchen wie die Schweden die gewöhnlichen Zahlwörter und auch der Franzose sagt in der Rechenkunst *septante*, *octante*, *nonante*. Eine bekannte Streitfrage ist, wenn das neue Jahrhundert anfangt, 1900 oder 1901? Mathematisch freilich mit letztem, aber der Volksanschauung ist der Sprung von 1899 auf 1900 viel interessanter als der andre; darum ist es Kindern seltsam, wenn sie hören, wir leben im 19. Jahrhundert; anschaulicher wäre zu sagen, im Achtzehner Jahrhundert, weil wir die Zahl 18 immer im Datum sehen.

So haben die Portugiesen ein Wort *kinjentistê* für einen Autor, der die Classifier des 16. Jahrhunderts bewundert und nachahmt; es ist offenbar das Fünfzehner Jahrhundert gemeint, zumal Camoens. Ein ähnlicher Streit herrscht über die Frage, ob ein Mensch an dem Tage, wo er zwanzig Jahr alt wird, seinen zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Geburtstag feire. Der mathematische Verstand entscheidet sich fürs zweite; die Sache gehört aber vor das Forum der Grammatik, und da fragt sich vor allem, ist Geburtstag identisch mit Tag der Geburt? Betrachtet man das S in geburt-s-tag, das jedenfalls unorganisch ist, als bloßes euphonicum, so kann man es für uneigentliche Composition (nach Grimm) erklären; Geburtstag ist das Fest, wo der Tag der Geburt im Calender wiederkehrt, und das darum im französischen *anniversaire* heist.

Unbestimmte Zahlwörter.

Diese Wörter bilden uns den Uebergang zu den Qualitätswörtern, da sie vollkommene Adjective sind.

1. Den Gegensatz zu dem Zahlbegriff *halb* bildet *ganz*. Es sind sehr dunkle Formen, griechisch *holos* ganz entspricht vielleicht dem lateinischen *solus* oder *solidus* oder auch *salus* *salvus*? Das lateinische *tôtus* scheint aus dem Pronomenstamm *ta* redupliciert (oder verdreifacht); *integer* wird von *tango* geleitet, unberührt, italienisch *intêro*, französisch *âtiê*, englisch *entâir*. Unser *ganz* vergleicht Wadernagel mit griech. *saos*, lat. *sanus*, gesund; holländisch *jansx*; sollte sich diese Form vielleicht aus einem altfriesischen *gangse* von der Wurzel *gā* gehen erklären, das später in *ganse* übergeht? Es wäre also der Begriff, der in unserm *gāng* und *gāb* liegt; auch der Däne hat *ganske* angenommen. Eine weiter verbreitete Form wird indisch *sa-kala* (*tôtus*) angegeben, das von *kalā* Theil stammen soll; davon schreibt sich vielleicht das slawische *tjelū* ganz, das gothisch *xāls* heil, englisch aus *xāl hōl*, scandisch *hēl* lautet.

2) Der Gegensatz zu *eins* ist *keins*. Das Nichtsein oder die reine Negation wird in unsern Sprachen durch eine Partikel mit N ausgedrückt; sie lautet indisch *na*, sonst überall *ni*, *no*. Daneben bestehen andre Formen. Den Begriff *keiner* bildet der Grieche aus der Negation *ouk* mit eingeschobnem D, *ou-d-enš*

nicht ein wird oudeis, oder mit seiner Prohibitivpartikel mē medeis, oder mit dem Pronomen tis outis und mētis; der Lateiner aus ne und ullus, das für unus stehen soll, nullus. Die Neuromaner haben aus nek-unus die Formen nissūno, niūno, nigūno und nenjū gebildet; das französische okō dagegen stammt aus alikvis unus mit Ausfall der Negation. Gothisch ni āns-xun heißt nicht irgend einer, das xun ist das lateinische kun in kvikunke. Die spätern deutschen Sprachen verbinden ebenfalls ni mit en und bilden nen, nein, englisch aus nān nēnn keiner, wie das lateinische nōn aus ne unū gebildet scheint. Eine andre Form ist nix-ein, nox-ein, die dem romanischen nek-ūno entspricht; daraus verkürzt ist das holländische jēn kein. Eine dritte noch unerklärte Form ist statt des N mit D gebildet, romanisch degūn und deutsch dexein, später in dehein, dhein contrahiert und anomal in unser kein übergegangen. Die Scandier haben ein negierendes Suffix gi, davon eingi, jetzt iyyen keiner; das Neutrum etgi giebt ekki oder ikke, das jetzt nicht bedeutet. Dunkel ist intet nichts. Die Slawen umschreiben keiner durch ni-kū'o nicht wer; daneben haben die Westslawen ein dunkles shāden, shādny keiner, das mit jedin 1 componiert ist. Dem deutschen kein gleicht das neugriechische kanēnas, kamta, kanēn.

3) Den Gegensatz zum ersten giebt der letzte. Im Griechischen verschiedne Wurzeln, lateinisch ultimus von ulter jenseitig, französisch derrière von deretraneus von retro rückwärts. Gothisch astuma von asta nach hinten. Unser letzt vom gothischen latz, trāg, spät, holländisch latst, englisch last. Schwedisch üttest der äußerste von üt aus, oder sidst vom gothischen stþu spät, lauter Superlative, wie das lateinische novissimus. Slawisch posljédū von sljédū Spur.

4) Als Gegensatz zu eins läßt sich auch alles betrachten. Indisch vishva, slawisch visī, das griechische pās für pants und lateinische omnis stehen isoliert; vom zweiten hat nur der Italiener onji, onjūno für jeder behalten. Das lateinische kunktus hängt mit kunke zusammen. Die Neuromaner haben das lateinische totus in diesen Begriff gezogen, tutto, todo, tu. Das gothische alls geht durch alle germanischen Sprachen.

5) Alle wieder als einzelne betrachtet giebt jeder. Das griechische hekastos wäre nach Bopp ein Superlativ vom indischen

aka, eins. Lateinisch wird das Fragpronomen *quis* verwendet mit verschiednen Suffixen, auch redupliciert *quisquis*. Später geht eine dunkle Wurzel *ka*, *kad* durch viele Sprachen, neugriechisch *kápe* jeder, indeclinabel, ebenso spanisch *káda*; aus *káda* *úno* machte der Franzose *tshaskun*, *shakó* und *shak*, der Italiener *tshiasakúno*. Die Wörter sind aus *kviskve* nicht zu erklären; man müßte Influenz aus dem gothischen *xvas* (*quis*) annehmen. Aber dasselbe Wort heißt altslawisch *kúshdo*, *koshdo*, *koishdo*, wo das *sh* ein euphonicum ist, also auf *kad* zurückführt; daraus entspringt neuslawisch *kashdoi*. Das gothische *xvasux* ist völlig das lateinische *kviskve*; aus altfränkischem *to-ga-liz* (von *to* immer, *ga* mit und *liz* gleich) entspringt unser *jeglich*, ebenso vom angelsächsischen *alk* jeder (aber *ülk* derselbe), holländisch *alk*, schottisch *ilk*, englisch *itsh* jeder; aus *ever-itsh* (immer jeder) stammt *evri*. Unser *jeder*, holländisch *idër*, schweizerisch *idrè* stammt aus *to-gi-xvèdar* eigentlich jeder von beiden, lateinisch *uterque*; angelsächsisch *æg-xvæþer*, woraus das englische *idër* oder *aider*. Da das *R* zum Wort gehört, ist der Accusativ jedermann eigentlich richtig, dagegen jeden unorganisch, im holländischen *ider* ist das *R* nicht flexivisch.

6) Das unbestimmt eine, irgend eine wird griechisch durch das Pronomen *tis* ausgedrückt, das dem lateinischen *quis* entspricht; das lateinische *aliquis* heißt immer ein anderer, darum unbestimmter. Wir sagen ein gewisser (oder gar sicherer), wenn wir einen ungewissen oder unbestimmten meinen. Aus *aliquis* *únus* das romanische *alkúno*, *algúno*, *aljü*; da es dem Franzosen negativ wird, braucht er *kvalis kví unus* = *kèlkó*. Irgend einer heißt bei Ulfilas *sums*, derselbe Wortstamm wie *sama* derselbe, indisch *sama* (*omnis*), englisch *sém*, schwedisch *samme*, slawisch *sam*, das selbst und allein bedeutet. Das gothische *sums* ist altfränkisch *sumër*, scandisch *sumr*, angelsächsisch *sum*, so noch englisch *sém*, irgend einer und einige, dänisch *somme*, auch *som* als Partikel für das Relativpronomen. Aus einer Negativpartikel, *nek*, noch, wofür Grimm *nak* annimmt, stammt das scandische *nakkvar* (mit *xvas* wer verbunden) für *aliquis*, daher das schwedische *nögon*, *nögre*, dänisch *nögen*, *nöule*. Aus *io-man* unser jemand. Einige griechisch *enioi* von *én* ein; spanisch sagt man *los únos*, auch der Franzose *lès ó* und wir die einen

und die andern. Unser einige ist aus einag, das einzeln, allein ausdrückte. Lateinisch singuli ist mit simul, indisch sama verwandt, das griechische monos vielleicht mit mia eine und zugleich mit en componiert (jontsch mounos). Das lateinische unus hat wohl als Nachahmung unser einag, einzig, einzeln geliefert; das Z dieser Wörter ist aber seltsam, man sollte glauben, es sei anomalerweise aus dem Neutrum eins gebildet. Die Schweden haben sich von der Zahl 1 enda geleitet, die Dänen ebenso abnorm entwickelt. Für allein braucht der Schwede ensam; im Englischen alon und lon; letzteres scheint mir vom scandischen a loun, schwedisch lönn verborgen zu stammen. Die Slawen haben für alikvis eine Partikel nje, die dem negativen ni entgegensteht, njekuto irgend einer; Kopitar will es aus no vjom kto ich weiß nicht wer erklären; das wäre das altdeutsche ni veis vor, woraus nach Grimm neisver, neisvas ein unbestimmter, unbestimmtes stammt, Hebel's nöumēs, aber auch nöumē irgendwo und im schwäbischen Schwarzwald hört man ohne N aimē. Für einige brauchen wir jetzt auch das romanische ein Paar (parēs, die gleichen). Endlich drücken wir das unbestimmte irgend einer auch durch das abstract gewordene man aus, das uns die Franzosen nachgemacht haben, denn aus homo wurde om, on endlich o man. Im obliquen Casus müssen wir für diese Form das Zahlwort eins zu Hilfe nehmen; daher sagt unsre Volkssprache: was man einem Gutes gethan hat, soll man nicht vergessen.

7) Der eine führt uns wieder auf den andern, das sich vom zweiten ausscheidet. Das Grundwort ist al und die älteste Form scheint das lateinische alius, daraus assimiliert ist das griechische allos, dagegen mit Comparativbildung das lateinische alter, italienisch altro, spanisch otro, französisch otr'. Dagegen das L in N geschwächt giebt indisch ana, anja für alius und antara für alter. Schwächung des Vocals von ana giebt das slawische inü, russisch innöii, polnisch jinnē ober mit Comparativbildung jinshe. Gothisch kommt die einfache Form aliþ der andre vor und die Partikel alja außer, als, das einfache Wort ging aber verloren, weil es sich mit allþ (omnis) vermischt hätte; Spuren sind noch zu erkennen; altscandisch ella sonst, elja Nebenbuhlerin (?), elligar sonst, altfränkisch elilendi in andrem

Land, fremd, exiliert, ellende unser Elend; ebenso Elsaß, was die über dem Rhein, jenseits sitzenden bezeichnet; schwedisch *eljest* sonst, *eller* ober, angelsächsisch *elles* anders, woher das englische *els* sonst, das dem lateinischen *alius* entspricht; wahrscheinlich gehört auch das altdeutsche *alde*, *alder*, *odo* hieher, aus dem unser *oder* entstanden ist. Dagegen die gewöhnliche gothische Form ist wie das lateinische *alter* und dem lettischen *antras* gemäß *anpar*, deutsch *andar*, *ander*, sächsisch *opar*, englisch *adder*, scandisch *annar*, schwedisch *annan*. Das griechische *heteros* wird eher mit der Zahl eins verwandt sein oder dem lateinischen *iterū*, zum zweitenmal; der Sslawe hat ein dunkles *drugū* der *andre*, Nächste, Freund. Die andern drücken wir auch durch die übrigen aus von der Partikel über (was mehr ist), griechisch *loipoi* von *leipō* und von derselben Wurzel lateinisch *reliquus* von *linquo*, gewöhnlich aber *kotert*, wie *heteroi* gebildet, aber von dunkler Wurzel. Die Romaner drücken die übrigen durch das vom lateinischen *restare* gebildeten Substantiv *Rest* aus. Sslawisch drückt man das *et cetera* durch *prokū* oder *protshī* aus, das *übrig* oder eigentlich *fort* bedeutet von der Partikel *pro*. Wir können hier noch der Verbindung der griechischen Wurzel *allos* mit sich selbst gedenken, die sich in *allos* contrahiert und im Deutschen durch einander ausgedrückt wird. Der Begriff ist einer den andern, wie er in der Regel ausgedrückt wird; jene Form führt mit Unrecht den Namen eines pronomen *reciprocum*, vertritt aber dessen Stelle.

8) Der Mittelbegriff zwischen eins und alles oder die ganz unbestimmte Zahl ist viel. Es sind drei Hauptwurzeln, die sich in unsern Sprachen in diesen Begriff theilen. Die erste ist *pal*, griechisch *polus* und *pollos* verwandt mit *pleos* voll, daher der Comparativ *pleion*, *pleon* und *pleistos*, auch *plēpos* Fülle und Menge. Lateinisch besteht nur der Comparativ im Neutrum, der (statt *polius*) in *plūs* *plūris*, *plūres* contrahiert ist, der Superlativ früher *ploisimus*, *plūrimus*, wovon *plūralis*. Italienisch *più*, altspanisch *tshus*, französisch *plū*, mit der Comparativbildung *plūsior*. Gothisch *silu* viel, *silusna* Menge, scandisch *siöld* viel, im Comparativ wieder contrahiert *fleiri*, Superlativ *flestr* (wie *πλειων*, *πλειστος*), dänisch und schwedisch nur *flere*, *fler*. Angelsächsisch *sela*, *seola*. Holländisch *sel*, deutsch

filu, file, fil; viel, ursprünglich Adverb, später Adjectiv, fili, file Menge. Im Slawischen scheint von dieser Wurzel bolii größer und mehr, russisch bóloje und bólshe mehr, vielleicht boljarin der Bojar zu stammen.

Die zweite Wurzel scheint von man indisch mānas (mens) zu stammen. Gothisch manags viel, managt Menge, scandisch entstellt in margr mancher; schwedisch monnen; menđ Menge und monna mischen; dänisch manŕ Mischung, angelsächsisch manig viel, englisch mēni manch, viele, mīŕŕ. mīŕl' mischen, āmēŕŕ zwischen, mēŕgēr Krämer, mēŕgril Blendling, holländisch mānij manch, plattdeutsch manŕ zwischen, deutsch manag, manig, manch, menege Menge, manegfalt, auch manŕge, die Mangel (vom Begriff zwischen benannt) mingen, mengen; Gemengsel; manch. Die slawische Form des Wortes ist mnogu viel, mnoŕhiti (multiplicare) mnoŕstvo Menge; im Serbischen entstellt in mlogo. Lateinisch kommt manŕo Händler bei Marzial vor, vielleicht aus dem Deutschen; die Romanen haben das Wort entlehnt in der italienischen Form manto französisch mā. māť manch. Schwierig ist die Frage, ob neben isländischem margr, romanischem manto und Serbischem mlogo auch das lateinische multus eine Entstellung aus dieser Wurzel wäre? italienisch molto, spanisch mutsho, muitu, mui, altfranzösisch mult. Dann dürfte man aber auch an's griechische mala, mallon, malista und an's lateinische melior erinnern, das wieder zum Slawischen bolii streift. Ebenso spielt die Wurzel mignuđ, misgđ, miskeo mischen herein.

Die dritte Wurzel heißt mak und drückt den verwandten Grundbegriff groß aus. Indisch aufgelöst in mahat. Zend maŕđ, persisch miŕ, griechisch megas und megalos, im Comparativ meidŕon, megistos; lateinisch von mag der Comparativ mage und magis; magister; für maior maior (deus maius der große Gott) maius der Mai, maia, maiestas; für magissimus maximus dagegen das Adjectiv selbst, mit N abgeleitet magnus. Romanisch ist magno, manjo fast ausgestorben, dagegen von magis das italienische ma, māi, dŕhammāi, castilisch mas, portugiesisch mais, mehr und aber, französisch mā aber; von maior stammt einmal malhör unser Major und majorenn (mit annus componiert) so wie das französische mār, englisch mēer für Bürgermeister und unser deutsches Meier (Hausmeier) von magister aber französisch

mätr', mätress, englisch mästör, mistör, mistriss, missis, miss, unser Meister, das in der Form mester in den Norden bringt und selbst slawisches master und mistr bildet. Die gothische Form des Adjectivs ist mikils groß, scanbisch mikill Neutrum mikkit auch miök, viel, sehr, schwedisch mükken, mükket, dänisch mägen, mægöt, angelsächsisch mēakol, mūkol groß, mächtig, altenglisch mūkel und mūtshel jetzt mikkl' viel, groß, mēstsh viel. Altfränkisch mixxil, später mixxel und mixx viel (der deutsche Michel?) der gothische Comparativ ist mäsā größer, mäsþ der größte, Adverb mäs, mäsā mehr, mäst am meisten, scanbisch meiri größer, meir, meira mehr, schwedisch mēr, mēra, mäst, dänisch mēr, mēst. Angelsächsisch mā mehr, māre und māre größer, englisch mōr auch mō und mōst, holländisch mēr, mēst. Deutsch mēr, mēra, mērora, mēriro (doppelt compariert) später mēre, mēr, mē und mērer, merre erst größer dann mehr, meist meist; mehrere. Manā ist uns nicht ganz synonym mit viel, es bedeutet eine ziemlich kleine Zahl.

Eine vierte Wurzel ist das slawische velii, velikū groß, mit valere, validus, valde verwandt, davon stammt das polnische vjēle viel und mit einer Nasalableitung vjēnkshe größer, vjēntsei oder vjēntsi mehr, böhmisch Adjectiv vjētshi und Adverb vltse, vltz mehr. Seltsam ist die neufranzösische Umschreibung bōku, viel, eigentlich ein guter oder schöner Streich.

9) Der Gegensatz zu viel ist wenig. Da der Begriff nur eine Negation ist, so kann man ihn, wie der Slave thut, durch nemoogo (nicht viel) umschreiben; das griechische einfache Wort ist außer Vergleichung; nur Eine Wurzel geht durch mehrere Sprachen; sie lautet pak oder pōk, lateinisch paucus, paucū, vielleicht auch paulus, paulū, pauper und parū, dem griechischen pauros entspricht. Romanisch pōko, pō und davon als Diminutive die Wörter, welche klein bedeuten, pikkolo, pekēujo, pōti. Die gothische Form heißt mit abgefallenem Guttural savþ; savā wenige, savisa weniger, angelsächsisch seava, englisch sjā; scanbisch sār Plural sā, dänisch schwedisch sō, letzteres auch sōga. So hat das Altfränkische den Guttural bewahrt in sōxē wenige, doch auch sō wenig. Das Wort stirbt hier früh aus, und wird zuerst ersetzt durch gothisches litils klein, wenig, das aber altfränkisch lutsil lautet, später lützel, angelsächsisch lūtel, altenglisch schottisch

lites, litt, englisch littl', scandisch litill, litt wenig, schwedisch liten, dänisch liden, auch lille klein, litt wenig, endlich tritt die Umschreibung vëneg, vëneg wenig an die Stelle, das von veinön weinen stammt und eigentlich jämmerlich bedeutet, wie aus nèbills das französische sàbl' entstellt ist; der Holländer sagt umgedreht vënen aber vainej.

Weit verbreiteter ist die Comparativform dieses Begriffs. Der Indier hat ein manada wenig, wozu das griechische minupò lateinisch minuo gehört, der Grieche neben mikròs klein den Comparativ meidòn und meistòs, der Römer minor, minus, minimus, minutus; italienisch mèno, spanisch ménos und menguar vermindern, französisch moà, während moàdr' ein D einschleibt. Dem spanischen ménos entspricht französisches mes, mès z. B. menospreziär verachten ist méprisè falls nicht letzteres vom deutschen mis stammt und das spanische menos bloße Paraphrase ist. Auch mōnu dünn von minutus. Die gothische Form ist mins weniger, minsnan sich vermindern, scandisch minni kleiner, angelsächsisch bloß mingjan vermindern, altfränkisch min, minnirò, im holländischen min für wenig und weniger, später wird deutsch, holländisch und scandisch wie im Französischen ein D eingeschoben minder, woher mindern. Aus mingjan englisch mins zerschneiden, französisch mäs dünn, fein. Auch der gothische Superlativ mianistj geht in mindest über. Der Slawe sagt minii, später moneje, menshe weniger, das er zum Verbum mīnonj ich ziehe zusammen stellt. Dagegen der Angelsachse bildet vom gothischen lasivj schwach den Comparativ læss, Superlativ læst für minder, mindest, daher das englische less und llist. Der Scandier steigert von sà sàri oder ferri, sàstr oder sèstr, dänisch auch ferreste die wenigsten.

b) Qualitativwörter.

Wir kommen jetzt auf die eigentlichen Adjective, insofern sie Eigenschaftswörter genannt werden können. Es ist hier zu bemerken, daß einfache wurzelhafte Adjective, die weder deriviert noch componiert sind, zum kostbarsten Besizthum einer Sprache gehören, sie werden nicht leicht aus fremden Sprachen entlehnt und ihre Zahl ist in allen Mundarten ziemlich beschränkt; keine wird über zweihundert besitzen; Grimm stellt ihrer im Neudeutschen

ungefähr 150 auf, die freilich nicht ganz vollzählig sind. Nächstdem ist zu bemerken, daß die Bedeutung der Adjective einem ganz auffallenden Schwanken ausgesetzt ist, weit mehr als irgend eine andre Wortklasse. Man denke an das deutsche emsig fleißig neben dem englischen *emti* leer, oder das deutsche ubbig, üppig das im Mittelalter eitel und leer jetzt eher das Gegentheil bedeutet, oder an das lateinische *captivus* das im italienischen *caltivo* in schlecht, französisch *shétif* elend übergeht, wie unser *elend* aus *elilendi* exiliert, in andrem Land hervorgeht; so entspricht unser *klein* dem englischen *kltn* reinlich, das französische *sabl* stammt von *stabilis*, vom lateinischen *stultus* stammt unser *stolz* und das englische *stout*; unser *balb* ist das lateinische *fortis*, unser *glatt* das englische *glädd* fröhlich, unser *dumm* hieß früher *tumb*, jung und im englischen *dämm* taub; aus slavischem *skoro* schnell stammt deutsches *sxioro* schier, das rein, schnell und fast bedeutet; aus slavischem *dobre* gut unser *tapfer* und vieles ähnliche. Dieses Umschlagen des Begriffs im Adjectiv beruht auf der Wandelbarkeit und vielseitigen Reflexionsbestimmung der Qualitäten. Es ist übrigens nicht möglich, die sämtlichen Adjectivwurzeln hier aufzuzählen, schon darum nicht, weil die ältesten gerade mit Verbalwurzeln verwachsen sind und nicht davon getrennt werden dürfen. Ich versuche es nur, die Grundbegriffe der Qualitäten hier in einer möglichst logischen Ordnung zusammenzustellen, um sie einigermaßen zu überschauen.

Jede Eigenschaft hat ihren Gegensatz; es ist also hier durchaus von Correlativbegriffen die Rede; nur hat die Sprache in vielen Fällen nur eine positive, ein andermal nur die negative Seite eines Begriffs hervorheben wollen, so daß das entgegengesetzte Wort dann nur durch die Negation des ersten ausgedrückt werden kann; wir haben oben gesehen, wie der Slawe das Wort wenig bloß negativ ausdrückt, wofür andere Sprachen ein einfaches Wort haben; die Sprachen gehen also nicht immer von derselben logischen Ansicht aus, was bei der Elasticität der Begriffe gar nicht möglich ist. Sodann ist der Tropus zu berücksichtigen, indem die Sprache ein Adjectiv aus einer Sinneswahrnehmung in die andre überträgt, z. B. unser *hell* stammt von *hallen*; es ist also die Energie der Ohraffection auf die des Auges übertragen; sodann springt sie überhaupt von sinnlichen

Vorstellungen auf ihr analog erscheinende abstracte Begriffe, wenn sie z. B. von den physischen finster, was lichtlos ist, auf den Begriff einer Gemüthsstimmung, eine finstre Miene, überspringt; oder wenn sie von dem physischen Character hart, der auf der Cohäsion beruht, eine moralische Eigenschaft, Härte der Gesinnung ableitet. Hier hat die Hegel'sche Logik das große Verdienst, die Triplicität der Wortbedeutung durch ihr Verfahren evident zu machen. Von dem sinnlich aufgefaßten Begriff hart müssen wir nothwendig abstrahieren und uns diese Dualität in eine logische Apperception in abstracto verwandeln, um von diesem Standpunct oder dem tertium comparationis aus auf das analoge in der moralischen Welt zu gelangen und das vom sinnlichen Gebiet ins logische übertragene hart nunmehr auf die Welt des Geistes anzuwenden. Der grammatische Tropus ist die symbolische Verwirklichung der Hegel'schen Weltanschauung, welche in die drei Gebiete der Logik, der Natur und des Geistes sich ausbreitet.

Die hier folgende Aufstellung macht nur den Anspruch eines ersten Versuches, die Adjectivbegriffe auf gewisse Categorien zu beziehen.

1) Unter den logischen Begriffen hat schon der erste der Identität fast in keiner unserer Sprachen ein einfaches Adjectiv, denn aikvális ist von dem Raumbegriff aikvus deriviert, das dem deutschen ibns (eben) entspricht und unser gleich gallks ist Composition; seine Negation ungleich können wir durch Participien bezeichnen, different, verschieden. Eine unvollkommene Gleichheit drücken wir durch das Compositum ähnlich oder die Derivazion similis aus. So sind auch die Begriffe, die den Gegensatz zu einzeln bilden, wie allgemein und besonder überall Composita. Ebenso die Begriffe möglich; wirklich und nothwendig, einfach und zusammengesetzt.

2) Logische Negativbegriffe sind: baar, was ganz Einer Art angehört; rein, ebenso bloß negativ zu bestimmen, was keinen fremdartigen Bestandtheil enthält; frei, was keine Beschränkung in sich hat; im sinnlichen Begriff bleibt nackt, was keine Bekleidung hat; bloß eigentlich dasselbe, aber abstract für ledig gebraucht, wie baar und frei; fremd, was nicht unsere Art hat; öde was nicht die nöthige Erfüllung hat, dafür gilt auch wüßt, doch auch für: was mit ungehörigem erfüllt ist.

3) Der einfache Kraftbegriff ist stark, in concretern Bestimmungen treten die Ableitungen kräftig, heftig, mächtig ein; die Regazion ist schwach, näher bestimmt matt, laß, schlaff.

4) Zeitbestimmungen sind: früh, als Adverb bald, was noch nicht erwartet wurde, dagegen spät, was längst erwartet wurde; ein einfaches Adjectiv fehlt uns für häufig, was mehrmals oder oft geschieht; der Gegensatz ist selten; ein dritter Zeitbegriff ist neu und alt.

5) Raumerfüllung brücken aus: voll und der Gegensatz leer; hohl ist eine Leere in Beziehung auf die Peripherie, der Gegensatz wird nicht genau durch dicht, sondern durch das Fremdwort massiv ausgedrückt. Zur Raumerfüllung gehört aber auch der Grundbegriff der Materie schwer mit seinem Gegensatz leicht, die von hier ins moralische übergreifen.

6) Die Begriffe der Bewegung sind rasch und schnell oder das componierte geschwind; es fehlt uns aber das einfache Wort für den Gegensatz, das lateinische lentus das physisch zäh heißt, müssen wir abstract durch die Composition langsam umschreiben. In der Körperbewegung werden die Wörter faul und träge gebraucht im Gegensatz zu rasch.

7) Für die abstracte Ausdehnung ist der Grundbegriff groß, der Gegensatz klein, in der Linie gemessen hingegen heißt er lang und kurz, in der Querlinie d. h. auf der Fläche breit und schmal; stellt man den Körper oder Cubus auf, so müssen in der Verticalmessung die Partikelbegriffe oben und unten hinzukommen; dadurch ergeben sich die Gegensätze hoch und das abgeleitete niedrig, wofür man aber auch das einfache tief brauchen kann; als Wassererfüllung steht diesem das concrete feicht gegenüber. Eine andere Messung des Körpers, die horizontale, giebt rechts und links. Die Indifferenz mittel oder mittler, von der Mitte abgeleitet, paßt für alle genannten Gegensätze der Ausdehnung. Die Messung des Körpers wird concret durch dick und dünn, die Raummessung durch weit und eng ausgedrückt, das Auseinander der Körper durch nah und fern.

8) Die Gestalt hat den Grundbegriff rund, ein Wort, das alle germanischen Sprachen aus dem lateinischen rotundus (von rota, Rad) entlehnt haben; es bezeichnet zweierlei, erst die

Kreisfigur oder die Scheibe, dann die Kugel. Das entsprechende eckig hat kein einfaches Wort. Der Grundgegensatz von rund ist aber gerade, was nicht in sich zurückkehrt, von der Linie in die Fläche übersetzt heißt es eben; ihre Gegensätze sind krumm, schief, schräg, quer oder zwerch. Concrete Begriffe der Gestaltung sind spitz und stumpf, steil und flach, straff und locker, endlich steif wofür der Gegensatz schlaff.

9) Den Tastsinn und die Cohäsion betreffend ist der Grundbegriff hart, wofür aber auch fest, das allgemeineren logischen Sinn hat; das moralische hart bezieht sich nur auf Characterqualität, abstracter wird dafür das vom lateinischen gebildete sicher (sekürus) gebraucht. Der Gegensatz ist weich, ebenfalls moralisch gebraucht, mit vielen concreten Synonymen wie lind, sanft, oder sacht, mild, zuletzt ins ganz psychische angenehm übergehend. Für den Tastsinn als Urtheil über die Oberfläche der Körper gilt rauh und glatt, wofür abstractere Synonyme einerseits grob und roh, anderseits zart; auch fein geht von diesem Begriff aus; dieses europäische moderne Wort geht aber ins allgemeine schön und zierlich über. Der directe Gegensatz ist plump (das englische blent); kraus ist zunächst zottig, allgemein gefast verworren; zäh ist elastisch aber auch von zu großem Widerstand, darum moralisch widerspenstig; mürb oder morsch ist zerbrechlich, nicht fest; vom Begriff des Flüssigen gehört trocken und naß hieher. Dem abstract angenehmen müssen wir das widrige entgegenstellen.

10) Der Wärmebegriff läßt sich nach Graden, d. h. thermometrisch so aufstellen: kalt, kühl, lau, warm, heiß, schwül. Doch sind es eigentlich bloß relative Begriffe, namentlich bezeichnet lau mehr das erwärmte, kühl mehr das erkältete.

11) Der Geschmackssinn bezeichnet nur wenige Qualitäten, süß hat seinen doppelten Gegensatz an sauer und bitter; herb und schaal bezeichnen das unangenehme des Geschmacks und das energische scharf ist salzig, eine Qualität, die aus dem Tastsinne, dem Spitzen und Stechenden entlehnt ist.

12) Auch der Hörsinn ist sehr arm an bestimmten Qualitäten. Das Grundwort ist laut, sein Gegensatz nicht sowohl leise, was nur einen schwächern Klang bezeichnet, als vielmehr still, das aber von stillen also einer Raumbewegung entlehnt

ist, widrige Klänge werden durch schrill und heiser bezeichnet. Außerdem werden die Begriffe scharf aus dem Tastsinn, hell und grell aus dem Gesichtssinn übertragen, ebenso rund und voll aus dem Raumbegriff, schneidend, schmelzend aus dem Tastsinn.

13) Das Auge, sofern es Licht sieht, hat das Adjectiv hell oder licht, ins moralische spielen klar und heiter; unser blank ist im Romanischen weiß geworden; es hat den objectiven Begriff der auch glänzend gegeben wird, und dessen Gegensatz aus dem abstracten matt entlehnt wird. Sodann ist vom Schauen (nicht vom Scheinen) die Idee des Schönen geleitet. Die geschwächte Helligkeit ist das trübe, der völlige Gegensatz aber dunkel und finster, letzteres auch aufs Gemüth übertragen, wofür aber noch das besondre Wort düster dient.

14) Farben hat vielleicht erst die germanische Sprache rein geschieden; die Alten wußten außer roth kaum eine Hauptfarbe zu nennen, sie mußten gleich auf bestimmte Objecte recurrirten um Farbensnuancen zu bezeichnen. Daher kommt es, daß die romanischen Sprachen fast durchaus germanische Farbensnamen aufgenommen haben (nur das spanische azul blau ist arabisch). Wir haben also neben dem Gegensatz von Licht und Nichtlicht, weiß und schwarz, nebst der Indifferenz des Grau die drei Grundfarben roth, gelb, blau. Die Neutonianer lassen sie freilich nicht so gelten, und die Etymologie war über diese Qualitäten auch lange nicht im Klaren, wie die folgenden Beispiele beweisen: das slawische bjělŭ weiß stimmt etymologisch zum lateinischen flavus und salvus gelb und dieses zum deutschen blass blau; dagegen das slawische plavŭ weiß stimmt zum lateinischen pallidus bleich und zum deutschen fahl oder falb. Wie verworren die Ausdrücke der Alten z. B. über Purpur sind, ist bekannt; es ist als hätten sie für diese einfachen Qualitäten noch gar kein Auge. Dagegen haben alle Sprachen ein Wort für die Farbe der Natur, das aus gelb und blau gemischte grün. Unsere Sprache hat noch eins für die Erdfarbe die aus schwarz und roth wohl auch gelb dazu gemischt braun giebt. Unser fahl drückt eigentlich Mißfarbe, bleich (mit blinken also hell verwandt) und blaß (slawisch bljodŭ) drücken den Mangel an organischer Blutfarbe des Körpers aus. Für vielfärbig haben wir

das Abiectiv bunt (das vielleicht einem magyariscl-slawischen bunda Pelz seinen Ursprung dankt).

15) Auf dem Gebiet des thierischen Organismus fehlt uns ein einfaches Abiectiv für lebendig; dem lateinischen vivus steht noch gothisches kvius zur Seite, denn das daher stammende fed hat uns nur moralischen Begriff. Den Gegensatz drücken wir durch ein altes Particp todt (von tóvjan) aus. Der zweite Gegensatz des organischen Körpers ist der Begriff jung dem wieder alt entgegensteht; Mittelbegriffe sind reif für herangewachsen, und das abstracte gar oder fertig; das hohe Alter kann greis bezeichnen. Die Energie des Organismus zeigt sich in frisch, das dem abstracten stark entspricht mit dem Gegensatz des schwachen, das durch müd, matt, schlapp oder schlaff, laß, faul, träge ausgedrückt wird. Die Energie des physischen Bewußtseins liegt in wach, das aber concret nur den Gegensatz zum Schlaf bezeichnet. Die Normalstimmung des Organismus bezeichnet das bei uns componierte gesund, lateinisch sanus; heil drückt mehr negativ das nicht beschädigte aus, entspricht aber in andern Sprachen unsrem ganz, vollständig. Für die organischen Prozesse gelten satt, geil, üppig, das im abstracten Sinne den Uebermuth ausdrückt, oder lüstern von Lust. Den Gegensatz der Gesundheit aber macht krank, siech, und in Beziehung auf äußere Verletzung wund; das abgelebte heißt well und als seiner Zierde beraubt kah. Besondre Negativbegriffe für diese Sphäre hat die Sprache ausgeprägt in den Gebrechen blind, taub, stumm und lahm. Körperbildung überhaupt drückt sie durch die Qualitäten dick und dürr, fett und mager, schlank, hager aus.

16) Gemüthsstimmungen werden einerseits durch froh, munter, heiter, lustig, anderseits trüb, finster, traurig bezeichnet. Als habituell kann man zahm und wild hieher rechnen. Objectiv kann man die Qualitäten lieb und leid, hold, traut neben widrig, ecklig hieher zählen. Auch der Begriff heilig gehört in diese Sphäre.

17) Die Intelligenz drückt einerseits Flug, weise, geschickt, anderseits dumm, thöricht, albern, einfältig aus. Das Object der Intelligenz drückt aber wahr mit seinem Gegensatz dem lateinischen falsch aus, wozu man noch die Qualitäten von

kund und unbekannt, so wie gewiß und sicher rechnen kann.

18) Für den Character ist der Grundbegriff gut mit den Gegensätzen schlimm, schlecht, böse, übel. Besondere Qualitäten sind fromm, treu, streng, keusch, gerecht, billig, wacker, kühn, brav, tapfer, sodann einen Mangel andeutend, scheu, schüchtern, blöb, im Gegensatz zu dem Zuviel des feck, das in die tabelnden Gegensätze von dreist, verwegen, frech, in falsch, feig, stolz, karg, neidisch, gram und grimm, zornig übergeht.

19) Rechtsbegriffe werden durch recht, frei, werth, eigen, arm, reich, theuer und wohlfeil oder billig, edel ausgedrückt, das auch moralisch für vornehm, sodann niedrig und gering, das abstract für wenig, endlich durch gemein, das objectiv. nicht hervorstechend also einen Negativbegriff bezeichnet. Recht kann auch ganz allgemein das der Idee entsprechende bezeichnen und faßt in diesem Sinn das wahre, gute und schöne zusammen.

4. Die Determinazion des Objects.

Den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Casusbildung bei den Sprachen hat der Begriff, den wir hier voranstellen. Es wäre ein großer Mißgriff, ohne diese Betrachtung unmittelbar zu ihr überzugehen. Wir wollen die Sache von ganz bekannten Erscheinungen aus zu fassen suchen. Jedermann weiß, daß der Lateiner unsrer Sprache gegenüber ein sehr ungelenttes Verfahren befolgt in der Bestimmung der Sprachobjecte. Die Nomina homo oder vir bedeuten für uns ebensowohl „der Mensch“ als „ein Mensch, ein Mann,“ vir bonus kann „der gute Mann“ und „ein guter Mann“ sein. Es ist als ob der Römer für diese und so verschiednen Begriffe gar kein Ohr hätte, obwohl er das zweite, wenn es ihm nöthig scheint, durch vir kvldā umschreiben kann. Ganz anders verfährt der Grieche; von den ältesten Zeiten kennt diese Sprache die Determinazion des Objecta durch eine demonstrative Pronominalform, welche sich in diesem Gebrauch zum Begriff des Artikels abstumpft; sie sagt ho anþrópos der Mensch, ho anēr der Mann, ho anēr agapós oder anēr ho agapós.

oder mit Verdopplung ho anér ho agapós der gute Mann, während in den unbestimmten Artikel durch ein nachgesetztes Pronomen auszeichnet anprópos tis, anér tis irgend einer; anér agapós ein guter Mann braucht diese Bestimmung dann nicht nothwendig. In der That aber steht der Grieche unter den antiken Sprachen ganz isoliert mit seinem Artikel. Der Indier spricht wie der Römer ohne Artikel; so noch der Perser; merd der Mensch, ner der Mann braucht keine Bestimmung; die Unbestimmtheit drückt ein angehängtes *í* aus, merdt ein gewisser Mensch, welches *í* aber die verschiedensten Verhältnisse ausdrückt und überhaupt zwei Wörter verbindet, z. B. von *esp* Pferd, *espi peder* das Pferd des Waters, woraus sich ergibt, daß *í* in der That nichts als ein eingeschobenes Pronomen der oder welcher ist. Auch der Gothe, obgleich sein uns bekannter Text aus dem Griechischen übersetzt ist, bedarf keineswegs eines Artikels; die Form *manna* heißt ihm der Mann und ein Mann, und erst wenn das Nomen schon genannt ist, also sich der Begriff gegen „dieser Mann“ bewegt, braucht er *sa manna* für *ho anér*. Da sein Text neben *anér tis*, das er durch sein *manna sum* wieder giebt, auch schon zuweilen das moderne *anér* heis oder *heis anér* braucht, so sagt Ulfilas in diesem Fall ebenfalls mit dem Zahlwort *manna äns* oder *äns manna* ein Mann. Von hier aber blieben die deutschen Artikel in den sächsischen und fränkischen Sprachen in steigendem Gebrauch; anders freilich verfuhr die scandische; sie hängt ihr Pronomen hinter diesen, Neutrum tritt hinter das Nomen und sagte *madr-hinn* der Mann, *hús-hitt* das Haus, und daraus entsprang die neuscandische Abkürzung *mannen* der Mann, *húset* das Haus, während mit dem Zahlwort *én* man ein Mann, *et húset* ein Haus ist; folgt aber ein relativer Satz nach, so muß es heißen *den man som der Mann* welcher, und beim Adjectiv ist der Artikel nicht zu entbehren *den góde* der gute, *den góde mann* der gute Mann; der Schwede setzt sogar in diesem Fall den Artikel zweimal, *den gúde mannen*, wo zuerst das Pronomen *den* der, dann das angehängte Pronomen *en* für *hinn* dieser gebraucht ist. Der heutige Isländer braucht noch die doppelte Flexion des Nomen und Pronomen vereknigt, von *dagur* Tag heißt *dagúrin* der Tag, *dagegen* dagegen für *dags hinn* des Tages. Diese den drei nordischen

Rundarten eigenthümliche Anhängung des Artikels finden wir wieder bei drei südlichen Völkern, welche Kopitar darum in einen Kreis gezogen hat, den man jetzt die thracischen Sprachen zu nennen pflegt, nämlich die Walachen, deren Sprache größtentheils aus lateinischen, und die Bulgaren, deren ihre größtentheils aus slawischen Wörtern gebildet ist, haben wie es scheint durch Veranlassung der alten arnautischen Sprache die Suffixion des Artikels angenommen, so daß der Walache um der Herr auszudrücken das lateinische *dominus ille* in *domau-l* contrahiert, im Plural *domni-i* die Herrn, im Feminin von karte Papier, *kartea* das Papier, Plural *kartsilo*. Ebenso im Arnautischen *kártë* Papier, *kárta* das Papier, Plural *kártëra*, mit dem Artikel *kártërat* ober *kártëratë*, und im Bulgarischen *ime* Namen *imeto* der Namen.

Im Mittelalter ergriff das Bedürfnis des Artikels aus den germanischen auch die romanischen Sprachen. Um den griechisch-deutschen bestimmten Artikel wieder zu geben, wählte man das Pronomen *illo*, obwohl im Anfang noch *ipso* concurrirte, das sich bis heute im sardinischen Artikel *su*, *sa* erhalten hat. Man sagte also in dem für den Nominativ eintretenden obliquen Kasus *illo* für der, woraus das italienische *il* und *lo*, das französische *le*, castilische *el*, nur im Neutrum *lo*, im Genueßischen die Entstellung *ro*, *ra*, im Süditalienischen und Portugiesischen aus *lo* und *la* mit Abwerfung des Consonanten *o* und *a* oder *u* und *ë* sich ausbildeten; für den unbestimmten Artikel aber das Zahlwort *uno*, *un*, *ü* und *ö*. Auch die spätern Griechen haben endlich aus dem Zahlwort und aus seiner Accusativform den unbestimmten Artikel *änaç*, *mja* oder *mja* und *äna*, ein, eine, ein ausgebildet. Es kann hier noch angemerkt werden, daß auch die uns fremde magyarische Sprache einen Artikel hat, der aber in der Suffixsprache von ihrer sogenannten Flexion völlig unberührt bleibt. Die wichtigste Erscheinung für unsern Kreis möchte uns aber der slawische Sprachkörper bieten. Dieser hat sich von Anfang an streng an den Gebrauch der uns sonst isoliert stehenden lateinischen Syntax gehalten, der Sclave hat nie und nirgendes sich den Artikel aufbringen lassen und er spricht noch heute mit der nämlichen Hartnäckigkeit wie der Römer, ohne die Begriffe durch dieses Hülfsmittel zu sondern; sein *moyshï* heißt ihm ganz

gleichmäßig wie das römische *vir*, sowohl Mann, als der Mann und ein Mann, und so sprechen noch heute alle slawischen Sprachen, einige wenige verkommene Mundarten abgerechnet, welche in die Abhängigkeit der deutschen Syntax gerathen sind, wie zum Theil der krainische und besonders der lausitzische, der den deutschen Gebrauch des Artikels eingeführt hat. Den unbestimmten Artikel kann er allerdings wo es nöthig erscheint durch das Zahlwort *jedinü* ausdrücken; die Determinazion des Nomen aber kann er nie und nimmer durch ein Pronomen, also beim Substantiv auf keine Weise ausdrücken. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Adjectiv.

Nämlich die Ausbildung des Artikels stand bei unsern westlichen Sprachen in vollkommener Wechselwirkung mit der Abschleifung der Casusformen. Hielt das dem Nomen vortretende Pronomen die Casusform fest, so erschien diese als eine Art Ueberfluß am Nomen selbst, und so versielen besonders in der deutschen Sprache die Casusformen; in den romanischen, wo ohnehin der Casus bereits durch Präpositionen ersetzt war, konnte der Artikel namentlich die Function des Numerus übernehmen, und so geschah namentlich im Französischen, daß das Pluralzeichen der Nomina verstummte. Die Letten und Esclaven aber hielten dem übrigen Europa gegenüber nichts so fest, als ihre reiche Casusbildung; sie konnten also der Hilfe des Artikels in diesem Sinn ganz entbehren und die Determinazion des Objects, die allerdings im Substantiv nicht zu erreichen war, warf sich nun ganz und gar auf die geistigere und beweglichere Form des Adjectiv. Dieser Zug ist völlig charakteristisch bei diesen Sprachen, er geht aber wieder parallel mit einer Erscheinung beim germanischen Sprachkörper, die wir hier voranschicken müssen.

Von den ersten Spuren germanischer Zunge ab erkennen wir einen Pronominalartikel beim Adjectiv und zugleich eine doppelte Form des Adjectiv selbst, welche sich als Grundregel dahin definiert: wird der Artikel dem Adjectiv vorangestellt, so erscheint dieses nicht in seiner vollen gewöhnlichen Flexion, sondern in einer abgestumpften mattern Form. Diß ist der Gegensatz der deutschen Flexion, welchen Grimm durch die Ausdrücke *starke* und *schwache Declinazion* charakterisirt hat. Zwar kommen bei Altfries und in den ältesten deutschen Quellen hie und da noch

Ausnahmen von dieser Regel vor, allein bei dem ungeheuer überwiegenden Hauptgebrauch verschwinden sie wieder, und unsrer heutigen Sprache ist es nun ganz unmöglich, die beiden Fälle guter Mann und der gute Mann zu verwechseln; den ersten Fall brauchen wir auch im Nominativ des unbestimmten Artikels ein guter Mann, weil hier das Pronomen sein Kasuszeichen verloren hat.

Freilich hat nur die deutsche Sprache unter den germanischen diesen Unterschied bis heute streng festgehalten. Daß jene zweite abgestumpfte Art zu flectiren aber von Anfang auch die Substantive ergreift, so daß diese, ohne Rücksicht auf ein begleitendes Pronomen stabil bald an die ursprüngliche bald an die secundäre Flexionsart gebunden sind, müssen wir noch voraus erinnern. Das was uns hier am wichtigsten ist, ist das Factum, wir haben eine doppelte Flexion des germanischen Adjectiv, je nachdem es selbständig flectirt oder durch den Artikel seiner ersten und vollen Flexion beraubt ist.

Etwas Ähnliches aber doch wesentlich verschiedenes finden wir nun auf dem Gebiete der lettischen und slawischen Sprachen. Auch hier zeigen sich von den ältesten Spuren dieser Sprachen an, die uns überliefert sind, zwei verschiedene Formen der Flexion des Adjectivs, die aber von der germanischen Einrichtung in zwei Punkten verschieden sind; einmal, da diese Sprachen (zum wenigsten die slawischen) nie einen Artikel hatten, so kann die schwächer erscheinende Form auch nicht durch die Concurrenz dieser Pronominalform eingeführt sein, und zweitens ist hier die als stärker erscheinende Form gar nie auf dem Gebiet des Substantiv einheimisch gewesen, sondern das Substantiv bedient sich unter allen Umständen nur der als schwächer erscheinenden Form.

Das Grundgesetz dieser Sprachbildung lautet also dahin: die Determinazion des Objects, welche in diesem Sprachkörper das Substantiv vorbeigegangen ist, heftet sich hier einzig an die vornehmere Nomenclasse des Adjectiv. Nur im Adjectiv tritt jene bestimmte Determinazion heraus, welche die Sprache ursprünglich in die Flexionsendungen gelegt hat, und die erst der nachhelfende Sprachgeist analytisch durch die pronominalen Artikelform aufs neue hervorzuheben strebt. Hier hat also die slawische Sprache namentlich eine Energie der Formbildung im Adjectiv entwickelt,

wie sie in keiner unsrer Sprachen, weder das Sanskrit noch die classischen Sprachen abgerechnet, jemals erreicht hat. Die slawische bestimmte Abjektiv-Declinazion ist die vollendetste, vollkommenste, welche in unfrem ganzen Sprachkörper überhaupt ausgebildet worden ist.

Diese vollständigste Flexionserscheinung nennt der Sclave seine definite Abjektivflexion; sie ist das Ideal aller Nominalflexion für den ganzen indisch-europäischen Sprachkörper.

Man würde also vollkommen irre gehen, wenn man die slawische definite Flexion mit der germanischen starken vergleichen wollte. Die Ausbildung unfres starken Abjektiv steht so tief unter diesem Ideal, daß im Gegentheil die abgeschwächte slawische Form, welche nun die indefinite heißt, erst das ungefähre Analogon unfser starken Form darbietet. Dagegen ist nur ein Umstand anzuführen. Die slawischen Formen sind darin im Nachtheil, daß diese in der ersten Anlage äußerst weiche Mundart sich gewöhnt hatte, alle Schlußconsonanten abzuwerfen; dem altslawischen gilt als Grundgesetz, daß jede Silbe auf Vocal schließen muß. Daraus ergiebt sich nun für die Flexion erheblicher Schaden, obwohl man von der andern Seite sagen kann, jene energische Form der Flexion wäre dem Sclaven vielleicht nie möglich gewesen, wenn er diese Erleichterung von anderer physiologischer Seite sich nicht angewöhnt gehabt hätte. Durch diesen Zwischenumstand wird es aber nun möglich, daß die gothische Flexion doch wieder mit der slawischen im einzelnen Fall auf gleicher Linie stehend erscheint, wie unfre Darstellung dieses deutlich machen wird.

Aber das ist unter allen Umständen festzuhalten, die slawische indefinite Form hat auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der germanischen schwachen. Denn diese geht nicht nur in der Zerstörung der Flexionsformen unendlich weiter; sondern, was die Hauptsache ist, sie ergänzt die ausgefallenen Flexionszeichen durch ein von außen kommendes, ganz unorganisch erscheinendes *N ephelcysticum*, das vollkommen dieselbe Rolle spielt, wie in der Verbalflexion die griechischen angehängten *N* in Endungen wie *legomen* nachdem das *s* von *legomes* verloren war, oder die unorganische Endung der sogenannten historischen Tempora, die auch im Optativ *didoiesan* auftritt. Die germanische schwache

Declination ist eine Verunreinigung des Flexionselements, die slawische indefinite dagegen ist nur die naturgemäße schwächere Form, nicht die abgeschwächte, insofern man die definite als eine Ueberanstrengung des Organismus betrachten könnte.

Wir wollen jetzt den slawischen Gebrauch an einem einfachen Beispiele zeigen. Die Form *dini* (neuslawisch *denj*) heißt Tag und der Tag, *svęti* (neuslawisch *svot* oder *svat*) heißt heilig; die Verbindung *dini svęti* oder *svęti dini* ließe sich also völlig der deutschen Phrase heiliger Tag vergleichen, und zwar darum, weil der Sslawe nach dem physiologischen Grundgesetz seiner Sprache den Schlußconsonant R (aus früherem S) der das deutsche Adjectiv charakterisiert, abwerfen muß. Während nun unsre Sprache, um das Nomen zu determinieren, den bestimmten Artikel vorsetzt, wodurch aber der Character R des Adjectiv, weil derselbe schon im Pronomen vorhanden ist, verloren geht, der heilige Tag, so nimmt der Sslawe die Determinazion in die Endung des Adjectiv selbst auf und darauf fußt seine definite Form, welche neben *svęti* nun *svęti* (neuslawisch *svęti*, *svati*) lautet, also *svęti dini* heißt der heilige Tag. Durch die Stellung *dini svęti* erreicht er aber noch einen weitem Begriff, denn diese Phrase bedeutet der Tag ist heilig d. h. die Determinazion des Adjectiv ist hier so mächtig, daß sie die gemeine Copula des Verbum sein völlig ersetzt und auf diese Art ist es geschehen, daß namentlich im Russischen das Verbum sein fast ganz aus der Sprache verschwunden ist. Die letzte Phrase sagt also nach unsrer Ansicht eigentlich der Tag heiliger (was uns freilich comparativisch klingt) und ich muß bemerken, daß es ein halber Sslawismus (zugleich aber Anglicismus) ist, wenn die deutsche Sprache sich seit einigen Jahren angewöhnt hat, statt unsrer hergebrachten Phrase der Tag ist heilig mit determiniertem Adjectiv zu sagen: der Tag ist ein heiliger. Dabei ist nur noch zu bemerken, daß die slawische Sprache von ihren frühesten Anfängen diese definite Adjectivform besaßen und daß sie im Lauf der Zeit so sehr das Uebergewicht bekommen hat, daß sie die einfachere Form in einigen Mundarten fast aus dem Gebrauch verdrängt hat; doch ist diese in keiner völlig ausgestorben. Auch ist noch zu bemerken, daß unser neudeutsches der Tag ist heilig selbst gegen die slawische

schwächere Form wie gegen die romanische bedeutend im Nachtheil ist, denn im slawischen wäre sventü immerhin ein Masculin, dem sein Feminin sventä und Neutrum svento gegenüber steht, dem Romaner ist santo von santa geschieden und auch dem ältern Deutsch wäre die Phrase der tag ist heiligtg von dem Feminin heiltgu und dem Neutrum heiltgas streng geschieden, während unsre neudeutsche Form heilig hier völlig die Flexionslosigkeit unsrer Adverbialform angenommen hat, die ihr doch ursprünglich nicht gebührte.

So weit wären die Verhältnisse ganz im Klaren, wenn wir nicht jetzt unsre polemischen Kräfte gegen die Ansicht von Franz Bopp und sein System des Mechanismus aufbieten müßten. Er fußt nämlich hier auf die lettische Sprache, welche uns den slawischen Organismus aufklären soll. Hier sind sogleich die historischen Momente fest im Auge zu behalten; die Sslawensprache kennen wir jetzt gerade seit tausend Jahren und der von uns ange deutete Organismus ist sich überall getreu geblieben. Die lettische Sprache kennen wir nur in einigen verkommenen Volksmundarten heutiger Währung, sie hat nie eine Literatur gehabt, wurde nie cultiviert, das älteste was geschrieben ist, mag einige hundert Jahre alt sein, ein Paar Volkslieder, etwa der altpreussische lutherische Catechismus und derlei einiges. Bei einer nahen Verwandtschaft mit dem slawischen hat aber der lettische Dialect Einen bedeutenden Vortheil vor dem Sslawen, er hat nämlich jene weiche Scheu des Sslawen vor den Schlußconsonanten nie bei sich aufkommen lassen, er erhält diese vielmehr in ihrer ganzen Schwere und Volltönigkeit; daher geschieht, daß seine Flexionen, den slawischen ganz entgegen, sich mit den ältesten germanischen, ja mit den lateinischen ganz nah berühren, ja die ganze Sprachbildung hat dadurch etwas dermaßen stabiles bekommen, daß diese Sprache unter allen europäischen dem Sanskrit weitaus am nächsten steht. Hier aber fragen wir, wie verhält sich diese Sprache zum Nominalorganismus und meine Ansicht der Sache geht dahin: der Lette war durch das enorme Uebergewicht seiner slawischen Nachbarzunge genöthigt, dessen Determinationssystem mitzumachen, da aber seine Flexionsendungen, den beweglichen slawischen gegenüber, durch schwere Consonanzen niedergezogen wurden, so gerieth er mit diesem Versuche

in die allerunbequemste Verwicklung. 3. D. goras heißt gut; um die definite Endung zu gewinnen, bildet er gerasis der gute; die Flexion erscheint also in einer mechanischen Reduplicationsform, die zwar dem Slawen vielleicht ursprünglich vorgeschwebt, aber nie in dieser schwerfälligen Gestalt zur Ausführung gekommen ist. Wir können erst unten im Schema vorweisen, wie sehr sich diese mechanische Nachbildung vom ursprünglichen slawischen Organismus zu ihrem Nachtheil unterscheidet.

Nun sagt Bopp: die Form gerasis giebt uns den Fingerzeig, daß die Endung is nichts anderes ist, als das bekannte Pronomen is er, durch seine Anhängung ist nicht nur das definite lettische und slawische Abiectiv, sondern wenn man consequent sein will, überhaupt das Nominativzeichen S in allen unsern Sprachen entstanden, das sich in jenen lettischen Formen bloß auf diese Weise redupliciert hätte. Daß im slawischen dieses einfache Pronomen is, das hier i lauten müßte, gar nie bestanden hat, daß das Sanskrit und griechische nur isolierte Spuren eines solchen Pronomen zeigen, daß es erst im Lateinischen is, ea, id in seiner vollen Gestalt auftritt, und daß im Gothischen neben is, ita wenigstens das dazu gehörige Feminin zu fehlen scheint, das können wir erst beim Pronomen besprechen. Unnötigen Principienstreit wollen wir also hier unterlassen, überlassen es aber Herrn Bopp, sich eine Ursprache zu construieren, wo der noch kindliche Sprachgeist sich Pronomina produciert, ehe er ein Nomen gekannt hat. In der That wären diese Sprachbildner Kinder gewesen von ganz anderer Natur als unsere Kinder.

5. Casusbildung.

Das Sanskrit stellt seine Nomina in der Grundgestalt des casus generalis auf, wie sie ihm in der Composition erscheinen; z. B. dhana-vant (reichthumbegabt), wo das Nomen dhana in seiner Grundgestalt erscheint. Diese Form nennt Bopp das Thema des Wortes; ebenso im Abiectiv madhja mittler, während das Wort im Nominativ mit dem Flexionszeichen madhjas lautet, wie das lateinische medius oder griechische μέσος mit geschwächtem Vocal, oder rein erhalten das lettische goras; der Gothe hat in seiner starken Form blinds das a, in der schwachen blinda

das *s* abgeworfen; der Sclave hat weder in *sventü* noch in *sventüi* einen Consonant. In der Composition aber bleibt das *s* im gothischen *vīna-garðs* (Weingarten) während es im griechischen *oino-poros* (weingebend) und im slavischen *vodo-pad* (Wasserfall) in *o*, endlich im lateinischen *belli-ger* (kriegsführend) gar in *i* geschwächt ist. Alle diese Vocale führen auf den Bildungsvocal *a* zurück, der dem Nomen zutritt und an die sich seine Declination knüpft. Dieser Bildungsvocal ist aber nicht ein nothwendiger Begleiter des Nomen, da es auch consonantisch schließende Wortstämme giebt. Hier kommt uns darauf an zu erinnern, daß das *S* von *madhjas* Flexion des Nominativ und nicht die reine Form des Wortes ist.

Durch die Casus bezeichnen unsre Sprachen die Verhältnißbegriffe des Object's; sie werden sodann dem Wortstamm oder Thema angehängt. Es ist also ganz derselbe Fall, wie dem Verbalstamm, sei er nun einfach oder mit dem Bildungsvocal oder einem Ableitungsvocal oder endlich einer consonantischen Silbe abgeleitet, die Flexionsendung sich anschließt. Die Casusendung gehört also zum ursprünglichen Organismus des Nomen, sie producirt die Nomina, und es wäre höchst verkehrt, in diesen ursprünglichen Casuszeichen ältere Wörter zu suchen. Nun ist die Casusbildung bei weitem kein so unentbehrliches Bildungsmittel wie die Personalbildung. Wir haben gesehen, daß die Spuren der Personalbildung durch alle Sprachen unsres Sprachstammes ganz gleichmäßig hindurchgehen, wo sie fehlen ist auch keine indisch-europäische Sprache mehr. Die Casus dagegen können einer Mundart ganz verloren gehen, ohne daß sie darum im mindesten aufhört, unserem Sprachstamm anzugehören.

Die Verhältnißbegriffe sind einmal an sich etwas sehr Unbestimmtes. Daher die einzelnen Casusformen hin und her ihre Functionen vertauschen können. Ich will nur die auffallende Erscheinung hier erwähnen, daß in den slavischen Sprachen die ursprüngliche Accusativform nur noch für unbelebte Wesen zur Anwendung kommt, während belebte Objecte sich statt ihrer der Genitivform bedienen, gleichsam als eines vornehmern Casus, was fast nur durch eine Elipse begreiflich wird. Zweitens können die Verhältnißbegriffe von der ältesten Zeit unsrer Sprache nicht durch die Casus erschöpft werden. Es bestehen von Anfang an

Präpositionen die- sie ergänzen und die spätere Mundart, welche die Casus abwirft begnügt sich allein mit diesen, die etwa noch vom Artikel unterstützt werden. Das hindert freilich nicht anzunehmen, daß unser Sprachstamm in der Urzeit so viele Casus besessen habe, daß er der Präpositionen ganz entzathen konnte; denn die ältesten Präpositionen stehen wie von Bopp und andern nachgewiesen ist, allerdings in Verbindung mit den Pronominalstämmen, sie konnten also nicht bestanden haben, ehe die Sprache Pronomina erzeugt hatte.

Von dem Reichthum der Verhältnißbegriffe können wir uns überzeugen, wenn wir uns unter den Suffixsprachen umsehen. Diese haben einen gewissen Vorthell vor uns, daß sie statt unsrer vorgeschobenen Präposition das Hauptwort, welches das Object bezeichnet, voranstellen und den Verhältnißbegriff in einem Suffixwort nachführen; dadurch entsteht etwas unserem Casus analoges, das aber immerhin viel schwerfälliger aussteht, weil diese Suffixe mehrentheils mit Consonanten anlauten und dann den consonantisch schließenden Stämmen meist ohne Bildungsvocal angehängt werden. Die Zahl dieser Suffixe geht in manchen Sprachen fast ins unzahlbare; Duzende, ja Hunderte dieser Schein-Casus lassen sich bilden. Im Ungriechen sind dreizehn einfache Suffixe, welche sich so eng an das Wort anschließen, daß sie nach dem Gesetz seiner Derivazion ihren Vocal dem vorstehenden Wort assimilieren; dazu kommen dreißig andre Suffixe welche mehrsilbig sind, und nach dem Gesetz der Composition hinter das Wort treten; sie werden in der Schrift sogar getrennt geschrieben und es tritt keine Vocalassimilazion an das erste Wort ein; endlich giebt es wieder dreizehn Suffixe, welche aus zwei getrennten Wörtern bestehen, wovon das erste sich an das Hauptwort anschließen kann, das zweite aber selbständig nachfolgt.

Die Verhältnißbegriffe sind im Anfang sämmtlich Raum-begriffe; hier giebt den ersten Gegensatz die Ruhe an einem Ort und die Bewegung aus dem Ort. Die letztere scheidet sich wieder von dem Standpunkt des Subjects, ob sie eine Näherung oder eine Entfernung bezeichnet. Die Ruhe drückt nach verschiedner Entfernung vom Subject das hier, da, dort aus, die Bewegung das her und hin. Die Ruhe bezeichnet ursprünglich der casus locativus, die beiden Bewegungen der dativus und

ablativus, was wir durch die Partikeln zu, für, gegen und von, aus, ab ausdrücken können. Die Ruhe und Bewegung scheidet sich aber wieder nach verticalen und horizontalen Messungen, ruhend vertical, auf und unter, ruhend horizontal an, neben, bei, Bewegung vertical über und unter, horizontal zu, neben, an. Die Ruhe in Beziehung auf geschlossene Kreise des Raumes giebt in, außer und die Bewegung in oder ein, nach, gegen und aus; die Bewegung in Beziehung auf Körper giebt in, durch, zwischen, vor, hinter u. s. w. Die Cohäsion der Körper giebt mit und ohne, die Messung der Entfernung von, ab und bis. Nun werden aber dieselben Raumpartikeln auf die Zeit übertragen, wir sagen als fixierten Punkt der Zeit an einem Tag, in einer Zeit, auch zur Zeit, vor der Zeit, nach der Zeit; in der Bewegung von der Zeit an, durch die Jahre, über die Zeit, hinter den Tagen, von der Zeit an, neben den Ereignissen, bis auf den Tag. Doch hat die Sprache auch einzelne Zeitpartikeln, die aber aus Nomen und Verbalformen entlehnt werden, wie seit der Zeit, während der Zeit.

Endlich aber drückt die Sprache mit diesen Raumwörtern auch abstracte Begriffe aus, von bezeichnet eine ganz abstracte Abhängigkeit, die der casus genitivus übernimmt und die den Grundbegriff gleichsam als das Zeugende und Herschende gegen den Nebengriff darstellt; für geht in den Zweckbegriff und so den casus dativus über, der auch durch das nominale wegen, um willen umschrieben wird. Ein Gegensatz bildet wider als Zweckbegriff des Feindes, wofür auch gegen stehen kann. Mit und durch werden aus der Begleitung und Bewegung zu Begriffen des Werkzeugs casus instrumentalis, und dann der abstracten Causalität; unter wird abstracte Genossenschaft u. s. w.

Wir wollen dieses Thema keineswegs erschöpfen, ich wollte nur in wenigen Zügen andeuten, wie schwankend die Sprache in diesen Bestimmungen ist und wie leicht sie vom Raumbegriff auf den zeitlichen und causalen überspringt. Alle Verhältnißbegriffe durch Casus zu bezeichnen, hat unser Sprachstamm, so weit wir ihn kennen, niemals versucht; wir kennen vielmehr überhaupt nur acht Casusformen, die er versucht hat zu fixieren. Ihren Endungen liegt ohne Zweifel ein Grundschema zu Grund;

diese Casus werden aber wieder durch den Numerus bestimmt (so daß keineswegs dasselbe Verhältniß im Singular, Plural und Dual durch die gleichen Zeichen charakterisirt wird, wie in den Suffixsprachen), zweitens durch den Serus, und damit hängt die Modificazion durch die Wortbildung, d. h. durch die sogenannten Declinationen zusammen; endlich bei dem unendlichen Schwanke der Begriffe werden die Casus untereinander verwechselt, und zumal je mehr einzelne aussterben, müssen die noch restierenden ihre Functionen übernehmen, so weit sie nicht durch Partikeln getragen sind, und überhaupt hat wie gesagt die Sprache an letztern von je her einen solchen Ueberfluß, daß sie der Casus am Ende ganz entzathen kann. Dieses wird hinreichen, um zu zeigen, daß der nominale Casus bei weitem nicht die Bedeutung und auch nicht das geistige Interesse hat, den in unfrem Sprachstamm die Verbalflexion in Anspruch nimmt. Es ist ein altes Stedenpferd der Grammatik, daß sie ihre Institutionen mit der Declination anfängt und diesen Zopf ist die Grammatik bis heute nicht losgeworden. Als ein bedeutendes Moment können wir dagegen aufstellen, die Ausbildung der Declination hängt in unfrem Sprachkörper in der Weise mit der Conjugazion zusammen, daß beide in umgekehrtem Verhältniß zu einander stehen. Diejenige Sprache unfres Kreises, welche den reichsten und geistigsten Organismus im Verbum entwickelt hat, die griechische, ist im Nomen weniger entwickelt, das Latein hat mehr Casus bei seiner ärmeren Conjugazion. Die neuromanischen Sprachen haben die letztere glücklich ausgebeutet, den Casus aber völlig fallen lassen. Das Gothische ist auf beiden Gebieten nicht reich zu nennen, einzelne seiner nachgebornen Geschwister haben den Casus fast bis auf eine letzte Spur verloren, die unentbehrliche Flexion des Verbum aber überall festgehalten. Gegen das Griechische macht aber den directen Gegensatz das Sanskrit, das jenem gegenüber seinen Verbalorganismus nur kümmerlich entwickelt und geistig verwerthet hat, während es unter allen Sprachen unfres Kreises die größte Zahl der Casusformen erhalten hat. Daran schließen sich die Letten und Sclawen mit einer armen Conjugazion, die von Jahrhundert zu Jahrhundert verkümmerte, neben einer üppig aufgeschossenen Casusbildung, die sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Dagegen haben Perser und

Armenier von der Conjugazion das nöthigste gerettet, die ersten aber die Casus ganz fallen lassen, die zweiten nur schwache Spuren davon erhalten. Aehnlich der Arnaute. Wie darum den Verbalorganismus bei den Griechen, so müssen wir den nominalen bei Indlern und Sslawen studieren.

Das Sanskrit und Zend hat die volle Zahl von acht Casus erhalten, wovon bei Letten und Sslawen einer fehlt, der uns dagegen im Latein erhalten ist. Diese acht Casus müssen wir jetzt charakterisiren.

1) Der Nominativ ist der grammatische Grundstein jedes Satzes, ohne ihn ist kein vollständiges Urtheil ausgesprochen. Umgedreht soll der Satz nur Einen regierenden Nominativ einschließen, zwei vertragen sich so wenig als zwei Hähne in Einem Korb. Eine Ausnahme macht aber die sogenannte Apposition, welche die Nominative durch die Formel = verbindet, d. h. zwei Substantive stehen hier in dem Verhältniß zu einander wie sonst das Adjectiv zum Substantiv, welche durch die hinzuge dachte Copula sein verbunden sind. Die slawische Grammatik hat das logisch merkwürdige Gesetz, daß das Substantiv, das im Appositionsverhältniß steht, nicht die grammatische Form des Nominativ annehmen darf, um nicht gegen obigen Grundsatz anzustoßen, es muß einen casus obliquus wählen; daher die slawische Regel, daß das Verbum sein den Instrumentalis, zuweilen den Dativ regiert. Die Wahl dieser Casus erscheint freilich abnorm. Unsere Grammatik versteht aber den Nominativ als einen determinierten Verhältnißbegriff, der folglich dem casus generalis gegenüber (der aber kein Casus ist) ein Flexionszeichen bedarf. Der Nominativ ist also in unsern Sprachen nicht wie in den Suffixsprachen ursprünglich die nackte Wurzel des Nomen gewesen.

2) Der Accusativ ist der directe Gegensatz des Nominativ, wie jener das thätige und herrschende Object, so ist dieser das unmittelbar leidende und gehorchende; daher die französische Grammatik jenem grammatischen sujet das régime direct entgegenstellt. Die Grammatik kann aber diesen ganzen Proceß dialectisch umkehren, sie stellt das leidende Object in die Form des thätigen und das thätige in die Form des leidenden; diß ist die Fiktion des grammatischen Passiv. Statt der Mann schlägt den Hund heißt es der Hund wird vom Mann geschlagen.

Der Accusativ drückt später auch die Bewegung an einen Ort aus, so wie eine Zeitbestimmung „nächsten Montag,“ „den ersten Mai“ wie wir datieren; im französischen *lò róa arriva lò dñf*, wo das letztere nicht ein zweiter Nominativ sein kann. Auch der Accusativ hat ursprünglich überall sein Flexionszeichen gehabt, das aber zum Theil früher als das des Nominativ verloren geht. Wo beide fehlen, muß die Function beider Formen durch den Artikel, oder durch die Wortstellung, oder auch bloß aus der Bedeutung errathen werden. Selten wird der Accusativ vom Nominativ durch eine Präposition ausgezeichnet, die natürlich bei letzterem unmöglich wäre. Diese Freiheit hat sich unter uns der Spanier genommen; er kann sein *a* (*ad*), das den Dativ ausdrückt, auch als Accusativ gebrauchen.

3) Der Dativ drückt den Zweckbegriff aus, er bestimmt das Object, zu dessen Schaden oder Vortheil etwas geschehen soll; er drückt also das für und wegen aus. Es ist das régime indirect des Franzosen, das sich aber dialectisch unmittelbar aus dem Accusativ übersetzen läßt durch Verdopplung der Objecte, z. B. statt zu sagen: der Mann schlägt den Hund kann ich sagen der Mann giebt dem Hund Schläge; dort ist der Hund das unmittelbar leidende Object, hier wird das nächste Object, das eigentlich Werkzeug ist und das im Verbum involviert war, für sich fixiert und der Hund, zu dessen Vortheil oder Schaden die Operation geschieht, erscheint als das indirect leidende Object. Durch diesen Begriff der indirecten Bethelligung hängt dieser Casus mit den folgenden zusammen, daher ihre Formen vielfach zusammenfließen. Wo die Form untergeht, wird der Dativ gewöhnlich durch eine Präposition ausgedrückt, die aber bei kurzen Sätzen auch wegfällt wie zuweilen im Englischen; die Neuscandier haben die Regel, daß von zwei abhängigen Casus derjenige Dativ ist, der im Satz dem Verbum am nächsten steht, der entferntere ist dann der Accusativ, die Auszeichnung beruht also rein auf der Wortstellung.

4) Der Locativ oder nach andern Localis drückt die Lage an einem Ort aus, was meistens durch die Formen des Ablativ, Genitiv oder Dativ mitausgedrückt wird. Obgleich die heutigen Slawen diesen Casus noch besitzen, so hat er doch sein volles Casusrecht insofern eingebüßt, daß er nie mehr selbständig, sondern

nur im Gefolge einer Präposition auftritt. Die Russen haben ihn darum *casus praepositionalis* genannt.

5) Der Ablativ bezeichnet ursprünglich die Bewegung aus einem Ort, ist also durch von, aus zu umschreiben, wird dann als Zeitbestimmung (statt jenes deutsch-französischen Accusativ) und dann als Werkzeug für den Instrumental gebraucht. Seine Form ist außer dem Sanskrit und ältesten Persisch nur im Latein erhalten worden. Seine angeblichen Formen im Armenischen und Arnautischen sind noch nicht hinlänglich untersucht und erklärt.

6) Der Instrumentalis drückt das Werkzeug aus, mit dem etwas geschieht, wird also durch mit oder durch umschrieben, geht aber von da auch in den Begriff der bloßen Begleitung über, namentlich bei den Slawen, die ihn in diesem Sinn auch *casus sociativus* genannt haben. Abstract drückt er sodann die Causalität durch oder die Veranlassung aus, wie anderwärts der Ablativ. Eigenthümlich brauchen ihn die Slawen in der Poesie als Vergleichungs-Object. Seine armenische Form ist noch dunkel.

7) Der Genitiv hat seinen Namen vom Zeugen und drückt gewissermaßen das Verhältniß des Vaters zum Sohne aus, was aber nichts andres als die unmittelbare Abhängigkeit des einen Objects vom andern bezeichnet; seine Function wird darum auch in der Composition durch den *casus generalis* des ersten Worts oder den sogenannten Compositionsclaus erreicht, oder auch durch eine Abjectivderivazion wie die slawischen *ov* und *in*, die einer Genitivbildung gleich gelten, zuletzt wird er durch die Ablativpartikel *von*, gleichsam *von etwas aus*, also veranlaßt, umschrieben. Der Genitiv drückt hie und da auch den Localbegriff aus, was man vielleicht aus Ellipsen oder aus der Locativform erklären kann.

8) Der Vocativ ist, den andern gegenüber, eigentlich gar kein Casus, d. h. er drückt überhaupt keinen Verhältnißbegriff aus. Er ist die Verbalbewegung, die ins Nomen hereinschließt, er ist der nominale Imperativ, die Anrede, also ein Verhältniß nicht des Objects sondern der Subjectivität. Der Vocativ hat aber in der That auch kein wirkliches Flexionszeichen; seine Auszeichnung in den alten Sprachen besteht darin, daß man ihm, sofern er überhaupt sich von der Nominativform abscheidet, den Flexions-

consonant dieses Casus abzieht und etwa den restierenden auslautenden Vocal schwächt, zuweilen auch dehnt. Eine scheinbare Ausnahme machen manche slawische Vocative, die eine erweiterte Form des Nominativ sind; es liegt die Vermuthung nahe, daß dieselben eigentlich eine ältere Form des Nominativ enthalten, was sich daraus zu bestätigen scheint, daß die serbischen Lieder diese Vocativform gewöhnlich als Nominativ verwenden. Der Vocativ wird aber überhaupt bloß im Singular ausgeschieden, im Plural fällt er überall mit der Nominativform zusammen.

Die genannten acht Casusformen treten überhaupt ursprünglich im Singular und Plural auf; was den Dual betrifft, so sind seine Formen viel weniger ausgebildet worden, und wo er erscheint, hat er im höchsten Fall drei verschiedne Casusformen, so daß in der ersten Form der Nominativ, Accusativ, Vocativ, in der zweiten der Dativ, Ablativ und Instrumentalis, in der dritten der Locativ und Genitiv gemeinschaftlich vertreten sind.

Was nun die Characterformen der Casus betrifft, so könnte man präsumieren, jeder sei ursprünglich durch einen characteristischen Consonant in Verbindung mit einem Bildungsvocal vertreten gewesen, wozu noch eine besondre Numeralbezeichnung träte. Diese mechanische Construcion der Suffixsprachen ist aber unsrem Sprachstamm wesentlich fremd. Wahr ist nur so viel, die Singularcasus haben großentheils einen Characterconsonant, der seinen Vocal mitbringen kann, einige aber kennen wir nur als vocalische Endungen; die Pluralformen sind fast durchaus von den Singularformen unabhängig, enthalten aber zum Theil eine volltönige Suffixsilbe, die meist durch einen Bildungsvocal angehängt ist, oder sie erhalten statt dessen breitere Vocale; der Dual zeichnet sich durch die vollsten Vocale aus. Alles nähere läßt sich nur am lebendigen Beispiel besprechen und erläutern. Wir müssen also die Formen nach ihrer historischen Geltung zusammenstellen und das ursprünglichste zu errathen suchen.

Die älteste Formazion finde ich in der Abjektivflexion der mittelländischen Sprachen, worunter ich Slawen, Gothen und Letten verstehe; die nächste an Vollkommenheit in der allgemeinen Flexion der drei alten oder classischen Sprachen, Sanskrit, Griechisch und Latein; auf derselben Stufe aber steht wieder die secundäre Form jener drei mittelländischen Sprachen, und endlich

auf letzter Stufe die ganz isolierte germanische schwache Flexion. Es sind also überhaupt nur sechs Völker, welche wirkliche Flexion haben, da wir das älteste Persisch oder Zend als dem Sanskrit ganz nahe stehend unter diesem subsumieren, die armenische und arnautische Flexion aber als noch problematisch übergehen. In der Erforschung der Casusformen hat sich Bopp die rühmenswürdigen Verdienste erworben; es darf aber nicht geleugnet werden, daß mit alle dem in dieser Materie im einzelnen noch sehr vieles im Dunkel liegt.

1. Die volle oder verstärkte Declination des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen.

Daß wir mit der Adjectivform den Reihen eröffnen, gebührt sich schon nach dem Rang, den diese Wortclasse bei uns einnimmt. Daß die erste Stelle aber den mittelländischen Sprachen zufällt, ergiebt sich aus dem von uns entwickelten Begriff der Determinazion des Objects. Die älteste Pronominaldeclination stimmt mit dieser zusammen und bestätigt dieselbe. Allerdings hat der Indier acht Casus und diese Sprachen wo sie am vollsten sind nur sieben, auch müssen die indischen Formen, welche zuweilen an Fülle vorangehen, hier gleich in die Vergleichung mitgezogen werden. Der Grund aber, warum principiell das Sanskrit in die zweite Reihe verwiesen wird, liegt in dem folgenden Hauptpunkt.

Gleichwie wir in der ersten Bewegung des Verbalorganismus aus einer mechanischen Regung der Reduplicazion ausgegangen sind, so scheint auch auf dem nominalen Gebiet etwas analoges Statt zu haben. Der Reduplicazionstrieb hat nur hier nicht die Wortwurzel, sondern das dunkle Flexionselement selbst ergriffen, d. h. diese Bildung in dem Bestreben, die oben geschilderte Determinazion des Objects in sich zu reißen und zu fixieren, hat zu einer energischeren Entwicklung der Formen beigetragen, und dieser Trieb, durch ein der slawischen Sprache eingebornes phonetisches Gesetz unterstützt, hat sich in diesem Gebiet am freisten entfalten können. Daher die volltönigen Endungen des slawischen definiten Adjectiv. Das gothische starke Adjectiv hat nur in einzelnen Formen Spuren dieser Verdoppelung erhalten. Ganz eigenthümlich ist aber das Verhalten des lettischen Adjectiv. Hier war der freie Trieb der Flexions-

reduplicazion durch die Schwere der Formen gehemmt und es artete darum größtentheils der Reduplicationstrieb in eine mechanische Wiederholung der Endung aus, die dem einfachen Adjectiv und dem bereits abgelösten Pronomen zugleich entspricht. Diese falsche Reduplicazion gleicht also auf verbalem Gebiet derjenigen, welche anstatt gagan das deutsche gangan für gehen erzeugt hat. Wir stellen darum absichtlich die lettische indefinite Form, welche an Formfülle der gothischen sich vergleichen läßt, in Begleitung ihrer definiten Form auf, um den Gegensatz dieser mechanischen Bildung gegenüber der organischen slawischen klar hervortreten zu lassen.

Ich wähle als Parabigma ein Adjectiv, das den Slawen und Deutschen gemein ist, um die Verhältnisse anschaulicher zu machen. Dazu dient die slawische Wurzel slab, welcher unser deutsches schlaff entspricht. Das Wort kommt zwar bei Alfslas nicht vor, könnte aber im Gothischen nicht anders als slap lauten. Für das lettische Beispiel dient uns die Wurzel gor gut.

Was die Anordnung der Casus betrifft, so haben sich Rast und Bopp vielfach bemüht, sie bald nach logischen, bald nach formativen Gründen zweckmäßig zusammenzustellen; bei den vielfach sich durchkreuzenden Formen und Begriffen läßt sich aber eine Consequenz nicht durchführen und ich entscheide mich daher zu der Ordnung, die in der Grammatik als hergebrachte und uns geläufigste gelten kann. Das giebt etwa diese Ordnung: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Instrumental, Locativ und Ablativ.

Singular Masculin.

Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettsch indefinit.	Lettsch definit.
nom. slabüi	slapš	geras	gerasis
gen. slabago	slapiš	gero	gerojo
dat. slabumu	slapamma	geram	geramjam
acc. slabüi	slapana	geran	geranjan
voc. slabüi	slapš	geras	gerasis
instr. slabüim	(slapd)	gerd	gerdju
loc. slabjémī	—	gerame	geramjame
abl. —	—	—	—

1) Nominativ. Das Characterzeichen ist vom Sanskrit an erwiesen S oder mit dem Vocal as, der Slawe aber wirkt alle

Schlußconsonanten ab; die Grundform wäre also slapajas, dann slabojis, das oj zieht aber der Sslawe in seinen beliebten Diphthong ui zusammen, wofür sein Alfabet einen eigenen Buchstab bietet, so entsteht slabüi-i, das man auch slabüji lesen kann. Beim Gothen hat hier kein Reduplicazionstrieb gewaltet und er hat das einfache slapas noch überflüssig in slaps contrahiert. Nicht ebenso aber die andern germanischen Stämme; wenigstens das altfränkische zeigt uns aus slapajis contrahiert, mit Auflösung des S in R, die Form slaffer, schlaffer, dessen Endung sich bei uns bis heute ungekränkt erhalten hat. Dem Letten sollte das einfache goras zu gerasas werden, da aber aus der Endung as sich bereits ein Pronomen jis entwickelt hatte, assimilierte er den Vocal dieser Abschwächung und bildete gerasis.

2) Genitiv. Dieser Casus ist der schwierigste. Stellen wir slabago neben gerojo und vergleichen damit den indischen Genitiv vrikasja (des Wolfes) und das gothische slapis, altfränkisch slaffes, schlaffes, so scheint ein Guttural, also K, mit j verbunden der Grundlaut der Flexion, welches K sich nach bekanntem Gesez in S auflösen kann. Aus einer Grundform slapakja können wir sämtliche Formen ableiten. Die lettische volle Form kann man hier als einfache Schwächung von geraga erklären und was das gothische S betrifft, so ist zu erwähnen, daß dieser Flexionsconsonant der dauerhafteste des ganzen germanischen Sprachkörpers geblieben ist, denn Sprachen, die alle Flexion verloren haben, wie die neuscandische und englische, behalten es bei, dehnen es sogar wie wir den Compositionslaut auf ganz unorganische Fälle wie das Feminin und den Plural aus.

3) Dativ. Hier stimmt slabumü zu geram, der Gothe aber verdoppelt das M und sagt slapamma. Ist hierin ein Rest der Reduplicazion, also slapamama zu suchen? Ich glaube es immer noch lieber, als Bopp's Erklärung der Endung amma für eine Assimilazion aus asma. Er hat sich nämlich ein sogenanntes Einschaltepronomen sma im Sanskrit zurechtgestellt, das bei ihm als der deus ex machina alle dunkeln Erscheinungen der Flexion erklären muß; denn aus der Combination sm läßt sich durch Buchstabenverwandlung in der That alles und jedes machen. Bopp hat dieses Pronomen, wo es vorkommt, richtig aus der Contraction von sama erklärt; hier aber bedürfen wir seiner nicht,

weil uns die Flexion kein Suffix ist. Aus *slapamama* aber kann man als einfachere Form das altfränkische *slaffomu* oder *slaffemo*, unser *schlaffem* erklären, dessen *M* wir bis heute festgehalten haben zur Beschämung nicht nur des Griechischen und Latein, sondern auch des uralten Sanskrit, die ihre Dativform nicht anders als vocalisch zu flektieren wissen, was unsrer Substantivflexion entspricht. Das lettische *geramjam* ist eine mechanische Reduplicazion, indem das Pronomen *jam* seinen Anlautsvocal hineingeschoben hat.

4) Accusativ. Hier aber müssen wir die älteste Form im Sanskrit anerkennen. Sie heißt *vrikam* den Wolf, also dasselbe *M*, das auch den Dativ bildet; die übrigen Sprachen haben aber dieses *M* abgeschwächt in *N*; das gothische *slapana* könnte für redupliciertes *slapanan* stehen, altfränkisch einfach *slaffan*. schlaffen; der Letzte hat das *N* von *geran* wie es scheint in einen Nasalvocal abgeschwächt, so daß wir eigentlich *gerā* schreiben sollten, dem lateinischen *bonū* analog, und ebenso die mechanische Reduplicazion *geranjan* *gerājā*. Da der Sslawe im Nominativ sein *S* wie hier sein *N* abwerfen muß, so lautet die Form dem Nominativ ganz gleich *slabūi* oder *slabūi*.

5) Den Vocativ haben diese Sprachen in der Objectivform niemals vom Nominativ ausgeschieden.

6) Der Instrumentalis zeigt uns vocalische Endung; das lettische *gerū* und vielleicht als ursprüngliche Reduplicazion *gerūju*. Dieser in der gothischen Mundart nicht erhaltene Kasus zeigt uns im altfränkischen Dialect die Endung *slaffū*. Spuren dieser Instrumentalform haben sich in unsrer Sprache erhalten in den Formen desto für des-diu, heute vielleicht aus *hiu-tagu* contrahiert, wenn es nicht aus lateinischem *hodie* gemacht ist, und in der Phrase bei alle dem, wo alle für *allū* steht; andre Spuren davon sind das englische *huai* warum und das schwedische *tā* denn. Das slawische steht hier ganz isoliert mit einer Endung *M*, die auch in der indefiniten Form und im Substantiv besteht, für Masculin und Neutrum; der Verdacht liegt nahe, daß diese Form ihr unorganisch erscheinendes *M* aus dem Dativ entlehnt habe.

7) Der Locativ, der dem Gothen fehlt, lautet im Indischen vocalisch aus. Das slawische *slabjemī*, wofür auch *slabomī* stehen kann und das lettische *gerame* mit seiner mechanischen

Verdopplung *geramjame* scheinen hier die ursprüngliche Form gerettet zu haben. Bei der Gleichheit des Characters mit dem Dativ ist aber nicht zu verwundern, daß diese Form sich mit der andern vermischt hat und den meisten Sprachen fehlt.

8) Der Ablativ kommt in diesen Sprachen nicht vor.

Singular Feminin.			
Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom. <i>slabaja</i>	<i>slapa</i>	<i>gera</i>	<i>geroji</i>
gen. <i>slaboiŋ</i>	<i>slapāšs</i>	<i>geros</i>	<i>gerosišs</i>
dat. <i>slabjei</i>	<i>slapā</i>	<i>gerai</i>	<i>geraijei</i>
acc. <i>slabonjon</i>	<i>slapa</i>	<i>gerau</i>	<i>geranjen</i>
voc. <i>slabaja</i>	<i>slapa</i>	<i>gera</i>	<i>geroji</i>
inst. <i>slabojon</i>	—	<i>gera</i>	<i>geraje</i>
loc. <i>slabjei</i>	—	<i>geroje</i>	<i>gerojoje</i>
abl. —	—	—	—

1) Nominativ. Auch das Feminin hat in diesem Kasus zuerst eine Flexion *S* gehabt, gleich dem Masculin, was das Indische, die griechische und lateinische dritte Declination und die Pronomina hinlänglich beweisen; hier aber ist das *S* durchaus gefallen und die Endung schließt vocalisch. Die volle Form wäre also *slapajas*, slawisch *slabaja*, gothisch und lettisch die einfache Form, die sich in *geroji* wieder ans slawische anschließt und einfache Reduplicazion heißen kann. Eine merkwürdige Bestätigung der Reduplicazion giebt auch die älteste fränkische Form, welche *slapajas* in *slaffju* contrahiert, was sich weiterhin in *slaffu* und in *slaffi*, schlaffe abschwächt.

2) Vergleichen wir unsre Genitive mit dem indischen *dharājās* der Erde, so tritt zwar hier nirgends ein Gutturales *K* hervor, wie im Masculin, wohl aber ein *s*, oder *sj*, das sich in *j* abschwächen kann. Man könnte also *gerosišs* für die älteste Form halten und nächst ihr *slapāšs* stellen, woraus das altfränkische *slaffērā*, schlaffer hervorgeht. Das erste *S* wäre ausgefallen im indischen *dharājās*, beide aber im slawischen *slaboiŋ* dem ein älteres *slaboiŋ* vorangegangen sein mag, da der Nasal *en* nur Umlaut aus *an* ist; diese Nasalbildung ersetzt gewissermaßen das verlorne *S*, das heißt es ist dasselbe Nasalelement, das im Gothischen die geschwächte Declination ergänzt und das im slawischen noch viel entschiedner hervortritt, wie wir sehen werden. Im

lettischen *geros* kann man unentschieden lassen, ob die Form bloß um die Schlußsilbe verkürzt oder mit Ausfall des S zusammengezogen sei.

3) Die Dativform lautet in unsern Sprachen vocalisch; von der vollsten indischen Form *dharājai* der Erde ließe sich das lettische *gerajei*, slawische *slabjei*, wofür aber auch *slaboī* stehen kann, lettisch als Verkürzung *gerai* gothisch *slapā* erklären. Hier tritt aber die merkwürdige Erscheinung auf, daß dem gothischen *slapā* gegenüber, vielmehr aber dem Genitiv *slapāsos* *slaffēra* analog im altfränkischen Dativ *slaffēru* eintritt. Grimm glaubt, das gothische *slapā* stehe für *slapāsā* oder *slapāsō*, in Uebereinstimmung mit den Pronomenformen *isā*, *hisā* und mit unsrer deutschen Sprache die in *schlaffer* bis heute dieses R bewahrt hat. In diesem Fall ist also unsre deutsche Sprache allein im Besiz der ursprünglichen Form.

4) Im Accusativ hat wieder der Indier den ältesten Flexionsbuchstabe *M* erhalten, der im Griechischen sich in *N* schwächt, im Lettischen in den Nasalvocal *gerā*, wie lateinisch *bonā*, die Verdopplung durch das Pronomen wäre *gerājō*. Das gothische *slapa*, altfränkisch *slaffa*, *schlaffe* hat den Consonant abgeworfen. Der Sclave verändert seinen Nominativ *slabaja* mit doppeltem Nasal in *slabojon*, also mit doppeltem schwachem Elemente, das dem lettischen *gerājō* ganz analog ist.

5) Der Vocativ ist dem Nominativ gleich.

6) Instrumental. In Einstimmung mit der Sanskritform *dharājā*, durch die Erde, welche selbst redupliciert erscheint, bildet der Sclave *slabojon*, also mit einfachem Nasalelement, der Lette ohne dieses *geraje*, woraus verkürzt *gera*.

7) Die Locativendung ist überall vocalisch, doch haben Sanskrit-Feminine die abweichende Form *ām*, die vielleicht die älteste ist. Das lettische *gerojoje* kann man für ursprüngliche Reduplication, die Formen *gerojo* und *slabjei* aber für ihre Verkürzung halten.

Singular Neutrum.

Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.
nom. <i>slaboje</i>	<i>slapata</i>	<i>gera</i>
gen. <i>slabago</i>	<i>slapiš</i>	<i>gero</i>
dat. <i>slabumu</i>	<i>slapamma</i>	<i>geram</i>

Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.
acc. slaboje	slapata	gera
voc. slaboje	slapata	gera
inst. slabūimī	(slapū)	gerū
loc. slabjēmī	—	gerame
abl. —	—	—

Da der Lette im Substantiv das Neutrum aufgegeben hat, so fehlt ihm auch die jenes determinierende Endung der definiten Form. Nur ein indefinites Singular des Neutrum hat sich erhalten.

1) Die ursprüngliche Endung des Neutrum war dem S der beiden andern Geschlechter gegenüber T, wie sich in der gothischen vollen Form ausdrückt, die noch dazu aus redupliciertem slapatal gebildet scheint. Statt slapata darf aber auch ein ganz flexionsloses slap gebraucht werden. Altfränkisch slaffas, schlaffes, oder flexionslos slaff schlaff. Aus slapatat mit Abfall der Consonanten erklärt sich nun das slawische slaboje sowie das verkürzte lettische gera.

2) Genitiv und Dativ wie im Masculin.

3) Accusativ und Vocativ wie im Nominativ.

4) Instrumental und Locativ wie im Masculin.

Plural Masculin.

Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom. slabii	slapā	gerie	gerieji
gen. slaboiχū	slapāse	gerū	gerujū
dat. slaboimū	slapām	geriems	geriemsiems
acc. slaboiŋen	slapanz	gerūs	gerūsus
voc. slabii	slapā	gerie	gerieji
inst. slaboimi	—	gerais	geraiseis
loc. slaboiχū	—	gerūs	gerūsuse
abl. —	—	—	—

1) Daß auch dem Plural Nominativ ursprünglich S zukommt, zeigt das indische vrikās (Wölfe) gothisch vullōs und die griechische und lateinische dritte Declination. Hier ist der Consonant verschwunden, und die Endung ist vocalisch. Man könnte gerieji und slabii, das auch slabiji gelesen werden kann, für die älteren Formen halten, die verkürzt wären in gerie und slapā, altfränkisch slaffe, schlaffe.

2) Unverkennbar hatte der Genitiv ein flexives S oder sj. Die Form *slapāsē* altfränkisch *slaffērō*, schlaffer mag ein Rest von Reduplicazion sein wie das lettische *gerujā*, abgekürzt *gerū*. Der Sslawe hat nach einer ihm gewohnten Idiosyncrasie das S in den Gutturalaspirat *χ* umspringen lassen, also *slaboixū*.

3) Dativ. Die indische Form *vrikēbhjas* (den Wölfen, wo wir aber das *bh* leider nicht genau verstehen) muß den Ausschlag geben. Der Labial hat sich ins nasallabiale M umgesetzt, wenn man nicht ein ursprüngliches *mb* also *slapambjas* annehmen will; am reinsten ist das lettische *geriems*, das in *geriemsiems* sichtbar mechanisch redupliciert ist. Die andern werfen das S ab und bilden mit langem Vocal *slaboimū*, *slapām*, woraus das altfränkische *slaffēm*, das sich in *slaffen* unser *schlafen* abschwächt.

4) Die Accusativendung ist NS, die sich einzig im Gothischen ganz erhalten hat, *slapans*, altfränkisch mit Verlust beider Consonanten *slaffē*, *schlaffe*. Selbst das Sanskrit hat bloß das N gerettet, *vrikān* (die Wölfe). Dagegen auf Reduplicazion der Grundform deutet das lettische *gerāsus*, abgekürzt *gerūs* und das slawische *slaboijen* das für älteres *slaboijan* die Erinnerung an die alte Nasalendung *disimal* vielleicht bewahrt hat. Die Grundform des Casus wäre also *slapajans* gewesen.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Nach Bopp ist der indische Instrumental *vrikais* (durch die Wölfe) mit dem das lettische *gorais*, redupliciert *goraiseis* vollkommen einstimmt, entstanden aus einem ältern *vrikābhis* oder *vrikēbhis*, das dem Dativ ähnlich gebildet ist. An die Stelle dieser *bhis* tritt nun wieder slawisches M und daher die Endung *slaboimi*, die nach dem vollen Auslautsvocal zu schließen aus einem reduplicierten *slaboimim* gemacht wäre. Es ist hier auffallend, wie weit die lettische und slawische Formazion sich von einander entfernen.

7) Der Vocativ zeigt seine Endung im indischen *vrikēshu* (in den Wölfen) also mit flexivischem S (das nur euphonisch mit *sh* wechselt). Dieselbe Form redupliciert erscheint im lettischen *gerūsuse*, verkürzt *gerūs*. Der Sslawe hat wieder das S in sein *χ* umgesetzt, *slaboixū*.

Plural Feminin.

	Slawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom.	slaboiijen	šlapôš	geros	gerosos
gen.	slaboiχü	šlapäšö	gerü	gerüju
dat.	slaboimü	šlapäm	geroms	geromsoms
acc.	slaboiijen	šlapôš	geras	gerases
voc.	slaboiijen	šlapôš	geros	gerosos
inst.	slaboimi	—	geromis	geromsomis
loc.	slaboiχü	—	gerosa	gerososa
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Das ursprüngliche S auch dieser Endung zeigt der Gotthe, Lette und Indier. Redupliert ist gerosos und slaboiijen für slaboijan mit schwacher Nasalform, die in diesem Kasus für uns allerdings auffallend ist; die Formen šlapôš und geros sind die einfache verkürzte Form.

2) Genitiv. Die vollste Form hat der Gotthe, doch nur ein S wie im Masculin; die Vocale zeichnen den Serus; der Lette mit Ausfall des S gerüju, der Slawe geht hier durch alle Geschlechter mit dem Masculin.

3) Dativ. Durchaus wie das Masculin, nur der Lette hat Vocalbifferenz für den Serus.

4) Der Lette hat für den Accusativ besondere Vocale, die andern gehen völlig mit dem Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Instrumental. Hier ist lettisch eine bedeutende Abweichung vom Masculin, die nur durch Vergleichung mit dem Indischen klarer wird. Dort entspricht geras dem vrikias, das aber nach Bopp für vrikābhis stehen soll; hier ist das indische dharābhis wieder durch Umsehung des Labial ins M zu geromis geworden; das definite geromsomis scheint spätre mechanische Verdopplung, das slawische slaboimi ist dem Masculin gleich.

7) Locativ, lettisch durch den Vocal vom Masculin geschieden, slawisch gleich.

Plural Neutrum.

	Slawisch definit.	Gothisch stark.
nom.	slabaja	šlapa
gen.	slaboiχü	šlapäšö
dat.	slaboimü	šlapäm

	Slawisch definit.	Gothisch stark.
acc.	slabaja	slapa
voc.	slabaja	slapa
inst.	slaboimi	—
loc.	slaboizü	—
abl.	—	—

- Durchaus dem Masculin gleich, nur Nominativ, Accusativ und Vocativ auf gleichmäßiges a gebildet, das im Slawischen redupliciert, im Gothischen aber einfach steht. Die lettische Form fehlt ganz.

II. Die einfache allgemeine Declination der drei alten Sprachen.

Die Substantiv-, Adjectiv- und Pronomen-Fallusbildung ist sich gleich im Sanskrit, Griechischen und Latein. Von der Reduplicazion der Flexion sind noch Spuren nachzuweisen, sonst herrscht einfache aber volle Flexionsform. Ich gebe nach Bopp drei indische Paradigmen vrikas, der Wolf (mit lukos, lupus verwandt) dharā die Erde (nach Bopp mit χθρα, nach meiner Ansicht mit terra und gothischem erþa verwandt) und dānam die Gabe (dōron, dōnū). Für die beiden andern Sprachen können wir uns am bequemsten eines Adjectiv bedienen.

Singular Masculin.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	vrikas	kalos	bonus
gen.	vrikasja	kalou	boni
dat.	vrikāja	kalōi	bonō
acc.	vrikam	kalon	bonū
voc.	vrika	kale	bone
inst.	vrikēna	—	—
loc.	vrikē	—	—
abl.	vrikāt	—	bonōd

1) Der Nominativ ist überall derselbe, die Endung S, der Vocal indisch a, das sich zuerst in's o, dann in's u weiter bewegt.

2) Der Genitiv hat indisch in allen Declinationen (mit wenigen Anomalien) das auslautende S; die vollere Form sja haben sowohl Pronomina als Substantive auf a. Man kann diese Endung für eine Spur reduplicirender Flexion ansehen.

Im Griechischen findet Bopp die alte epische Endung am Pronomen und Substantiv in *toio lukoiō* dem Sanskrit gemäß mit der dem Griechen gewöhnlichen Auswerfung des S zwischen Vocalen gebildet, also für *toiso lukoišo*, ganz wie das indische *tasja vrikasja*, was sehr einleuchtend; ebenso *aineiao* für *aineiašo*. Für *lukoiō* aber ist *lukou* eine natürliche weitere Abkürzung. Im Lateinischen, sagt Bopp, sei *hujus, illius* umstellt für *hujju, illujju*, was ich nicht glaube, vielmehr ist die nothwendige ältere Endung beider *asjas, usjus*, das heißt eine willkommene Bestätigung der reduplicierten Flexion, von welcher der Indier das mittlere, der Römer das schließende S aufbewahrt hat. Das lateinische *boni* erscheint als bloße Weiterschwächung aus dem griechischen *kalou* in *bonoi* endlich *boni*. Daß aber sowohl der Grieche als der Römer das S des Genitiv ursprünglich hat, zeigt am klarsten ihre ganze dritte Declination, deren Character griechisch *os*, lateinisch *is* lautet.

3) Im Dativ zeigt diese zweite Declinationsclasse eine bedeutende Abweichung von der ersten, daß sie nämlich das flexivische M verloren hat, dagegen liegt eine Spur der reduplicierten Form in der zweifelsibigen indischen Flexion *vrikāja*; im Griechischen bleibt von der zweiten Silbe nur das dem Dativ durchaus anhängende *i*, das in der dritten Declination eine Silbe bildet, in der ersten und zweiten aber nur triphthongisch d. h. subscribiert sich anhängt; im Latein ist ebenso das *i* in der dritten erhalten, in der vierten und fünften tritt es hinter den Vocal, in der zweiten ist es im *o* ausgegangen, wie in der spätern griechischen Aussprache. Bopp's Ansicht dagegen ist, der griechische Dativ sei aus dem indischen Locativ entstanden, *vrikē* aber aus *vrikai* und dieses *i* sei das locative im griechischen *marāḥḥōni, oikoi*. aus dem wieder der Dativ *oikōi* gemacht sei.

4) Dem Accusativ gebührt, ohne die Reduplicazion der ersten Classe, einfacher Nasallaut. Die älteste Gestalt des indischen M in *vrikam* verbünnt sich griechisch in N, *kalon*, welches N aber in der dritten Declination sich in vocalisches a auflösen kann; der Römer hat das N mit dem Vocal in den einfachen Nasalvocal aufgelöst, *bonū*; das N lautet noch als Guttural in dem aus *hun-ke* contrahierten *hunk* (diesen) und als reines N in Formen wie *eun-dē* (denselben); vielleicht ist auch dem *bonū* ein

gutturales bonum vorausgegangen, aber vor der classischen Periode, wo diese Endung als Vocal Elision macht.

5) Der Vocativ, den wir in der ersten oder Adjectivklasse nicht vom Nominativ sich abscheiden sahen, ist in der That keine Flexion, sondern nur eine Abschwächung des Nominativ. Der Indier wirft von vrikas nur den Character S ab, um den also unorganisierten leeren Stamm des Wortes übrig zu lassen; der Grieche und Römer thut dergleichen, der auslautende Vocal schwächt sich aber in Folge dessen in seinen Umlaut e, so daß kale und bone übrig bleiben, welche hiedurch sich schärfer vom Nominativ scheiden. In der dritten Declination bleibt aber die Nominativform nebst dem S.

6) Der Instrumental, der im slawischen dativisches M zeigte, hat sonst vocalische Endung, indisch a. Die Spur einer reduplicierten Flexion erscheint im indischen vrikā-a-a, indem die beiden Vocalschüffe durch ein euphonisches N getrennt werden; man kann in diesem indischen N das erste Vorbild der gothischen schwachen Declination erblicken.

7) Der Locativ, der durchaus mit dem Dativ geht, hat wieder das M der ersten Classe verloren und lautet im Sanskrit gewöhnlich auf i aus, das sich hier aus vrikai in vrikā zusammenzieht. Es ist schon erwähnt, daß Bopp aus diesem Casus den griechischen Dativ kaloi ableiten will.

8) Der Ablativ, der nur indisch und lateinisch erhalten ist, hat im Sanskrit den Consonant T zum Character oder die Silbe at, die mit dem Stammvocal zusammen langes āt bildet: vrikāt von dem Wolfe. Der Ablativ besteht in dieser consonantischen Endung als altlateinisches D und zwar durch alle Declinationen: in altōd marīd, praidād, navāled, senātād, wovon später nur der lange Vocal übrig bleibt, statt bonōd bonō, das dann mit dem Dativ zusammenfällt. Die Poesie brauchte auch später noch archaische Formen wie mād, sād für mē und sē, welche Ablativformen aber in ihrer echten Bedeutung nicht mehr verstanden waren, daher sie z. B. Plautus unrichtig auch als Accusative verwendet.

Singular Feminin.

Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom. dharā	kalē	bona
gen. dharājās	kalēs	bonai

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
dat.	dharājai	kalēi	bonai
acc.	dharām	kalēn	bonā
voc.	dharē	kalē	bona
inst.	dharajā	—	—
loc.	dharājām	—	—
abl.	dharajāt	—	bonād

1) Daß das Feminin ein S hatte, beweisen die indischen Stämme auf i wie prtlis die Freude und die dritte Declinazion im Griechischen und Lateinischen. Im Indischen ist die Endung jetzt langes a, im Griechischen ebenfalls, nur hat es jonisch und meistens auch attisch den Umlaut ē erlitten, wo der Dorier und die tragischen Chöre das ā festhalten; der Lateiner hat kurzes a.

2) Der Genitiv hat die Flexion S und im Indischen noch einen Rest von Reduplicazion in dharājās, einfach im Griechischen kalās, umgelautet kalēs, der Lateiner hat die alte Endung erhalten in familiās, sonst wird das S in Vocal aufgelöst; die älteste Form ist wohl die poetische, welche triphthongisches oder gar unrichtig zweifelhbiges āi als bonāi bildet, später wurde der Diphthong ai bonai daraus, das auch in der Schreibart bonae ein Diphthong bleibt; erst gegen das Mittelalter wurde daraus bonē (und in unsern Schulen falsch bonā). Die dritte Declinazion behält ihre Endung is durchaus.

3) Der Dativ wird überall vocalisch durch i gebildet; indisch redupliciert dharājai, griechisch aus kalāi, umlautend kalēi, später gesprochen kalē; lateinisch dem Genitiv gleich geworden bonai, bonae endlich bonē.

4) Der Accusativ hat einfaches M, dharām, griechisch geschwächt in N kalān, umgelautet kalēn, lateinisch aus dem M Schwächung ins N, dann durchs gutturale η in den Nasalvocal bonā, der neuromanisch sich ins reine a auflöst, (buōna, buena) oder gar abfällt (bonn).

5) Nur der Indier hat einen weiblichen Vocativ dharē mit Schwächung des Vocals durch Umlaut; sonst bleibt er dem Nominativ gleich.

6) Der Instrumental ist vocalisch aber redupliciert wie das lettische gerajo und slawische slabojoŋ.

7) Der Indier hat einen weiblichen Vocativ auf ām, der ganz isoliert steht; in der Form dharājām ist die Reduplicazion

dem lettischen gerojoje ähnlich; sollte nicht das M sich später angehängt haben?

8) Der Ablativ auf T ist redupliciert dharaját, einfach im altlateinischen bonád, das später sich in boná abschleift und durch das lange a vom Nominativ sich unterscheidet.

Singular Neutrum.

Indisch.	Griechisch.	Lattein.
nom. dānam	kalon	bonū
gen. dānasja	kalou	boni
dat. dānāja	kalōi	boni
acc. dānam	kalon	bonū
voc. dāna	kalon	bonū
insl. dānēna	—	—
loc. dānē	—	—
abl. dānāt	—	bonód

1) Für das Neutrum haben wir im gothischen das T in slapata wie in den Pronomen ita, pata als unleugbaren Characterconsonant. Derselbe hat sich erhalten in den indischen Pronomenformen it es, tat, tjat das, état dieses u. s. w. im lateinischen id, kvid, kvod, illud und istud und im Griechischen insofern als die Neutra ho, to, touto, allo, ekeino und ti das spätere N nicht angenommen haben und wahrscheinlich für früheres hod, tod u. s. w. stehen. Früh aber hat sich nach Abfall des organischen T ein Nasalconsonant an seine Stelle geschlichen. Bött hat den sinnreichen Gedanken geäußert, die Objectivität (b. h. Unselbstständigkeit) welche dem Genus Neutrum anhafte, habe seinen Casus Nominativ mit dem Casus Accusativ des Masculin auf Einen Rang gestellt, es sei gleichsam das Neutrum der Nominativwürde unfähig, so daß der Accusativ bonū in den Nominativ Neutrum übertrat. Einfacher ist aber doch die Erklärung, der organische Character ging verloren und es wurde ihm wie so oft ein schwacher ephelcystischer Nasal substituiert. Diese Nasalendung heißt also indisch wie im Masculin Accusativ dānam, im Griechischen ebenso kalon, im lateinischen bonū.

2) Genitiv und Dativ sind dem Masculin gleich.

3) Der Accusativ ist überall dem Nominativ gleich.

4) Im Vocativ hat der Indier wieder nach Analogie der Masculine den Flexionslaut abgeworfen, also dāna; Griechen und Römer behielten die Nominativform.

5) Der indische Vocativ und Instrumental sind dem Masculin gleich.

6) Der indische und lateinische Ablativ sind dem Masculin gleich.

	Plural Masculin.		
	Indisch.	Griechisch.	Latin.
nom.	vrikās	kaloi	boni
gen.	vrikānām	kalōn	bonōrū
dat.	vrikēbhjas	—	bonis
acc.	vrikān	kalous	bonōs
voc.	vrikās	kaloi	boni
inst.	vrikais	kaloi	—
loc.	vrikēshu	kaloi	—
abl.	vrikēbhjas	—	bonis

1) Der Nominativ hat als zum Character, im Indischen wird also der Vocal gedehnt, für vrika-as vrikās; der Grieche hat das S in i aufgelöst, daher kaloi, aber durch die ganze dritte Declination bleibt die volle Endung es; ebenso im Latein, wo aber der Plural noch das indische gedehnte es hat; das griechische oi wird hier in einfaches i contrahiert boni.

2) Genitiv. Wir haben in der ersten Klasse eine Endung S gehabt, die im Gothischen slapāsē, slapāsō redupliciert scheint. Hier erscheint nun ein auslautendes M. Beides vereint sich im Pronomen, wo indisch tēsbām dem gothischen þisē und lateinischen is-tōrū entspricht, so daß dem Gothen ein schließendes M abgefallen und dem Lateiner das S in R regulär aufgelöst wäre. Im Griechischen ist aus tēsōn mit Ausfall des S tēōn, endlich einsilbiges tōn contrahiert. So muß man denn als Character eine Endung asām annehmen. Zieht man unsre Classe allein in Betracht, so könnte man am als die verkürzte und gewöhnliche Endung betrachten, die sich im griechischen kalōn einfach ausspricht, im indischen vrikā-nām aber redupliciert und durch ein euphonisches N ergänzt wäre, welches N sich lateinisch in R aufgelöst hätte um bonō-r-ū zu bilden. Es ist aber unwahrscheinlich, daß in bonōrū ein anderes R walte als in isōrū und man muß darum für den lateinischen Casus bei der ersten Ableitung stehen bleiben. Merkwürdige Analogien bieten aus der Verbalflexion die lateinische Erweiterung in dixerunt und auf germanischem Gebiet das angelsächsische Feminin, das von gifu

Gabe, Plural gisa den Genitiv gise-n-a bildet, mit Anklang an die germanische schwache Declination.

3) Dativ. Die indische Endung bhjas hat sich sehr klar erhalten im Latein, wo die ganze dritte Declination nebst der vierten und fünften die Endung bus festhält. Ebenso hat die zweite ursprünglich bonōbus gesagt, wie Bopp solches aus dud-bus, ambōbus nachweist, bonōbus schwächte sich aber in bonibus und dieses contrahierte sich in bonis. Im Griechischen hat der Dativ durch alle Declinationen die Endung si gehabt, welche sich in der dritten erhält und ephelcystisch in sin verstärken kann, in den beiden andern aber in bloßes S aufgeht; die einfache Form kalois könnte freilich dem lateinischen bonis ganz analog genannt werden; es weist uns aber keine Spur darauf, daß dieses kalois aus einem kalōbis entstanden wäre, daher ist unleugbar Bopp's Deutung die natürlichste, welche das ältere kaloisi vom indischen Locativ vrikēshu ableitet, wo das sh euphonisch für S steht.

4) Im Accusativ haben wir die gothische vollständige Endung an gehabt; davon zeigen diese Sprachen die nächste Nachwirkung. Der Indier hat an, so daß das abfallende -S durch Dehnung des Vocals compensiert wird. Der Grieche hat seine gewöhnliche Auflösung von ons in den Diphthong ouz, während in der dritten Declination das N sich wie im Singular in den Vocale kurz a auflöst, woraus die Endung as hervorgeht. Der Lateiner läßt ans oder ons in os confluieren, in der dritten Declination ist bloßes mit Recht gedehntes es, das nun freilich mit seinem Nominativ zusammenfällt.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der indische Instrumental vrikais stimmt wieder zum lettischen gerais, ist aber nach Bopp auf ein älteres vrikābhis zurückzuführen und von dieser Form leitet derselbe Grammatiker den anomalen homerischen Dativ oder Genitiv Plural, der aus indischem bhi in si oder mit ephelcystischem N sin gebildet ist, wie von stratos stratosi oder stratofin, also kalosi und kalofin. Unorganisch scheint, wenn die griechische Grammatik diese Form auch auf den Singular überträgt.

7) Der Locativ vrikēshu paßt zum lettischen gerāds, gerāduse; die Endung ist as mit Nachwirkung der Reduplication; aus ihm scheint der griechische Dativ kaloisi, paissi gemacht.

8) Der Ablativ stimmt indisch und lateinisch ganz zum Dativ.

	Plural Feminin.	
	Indisch.	Griechisch.
nom.	dharās	kalai
gen.	dharānām	kalón
dat.	dharābhjas	—
acc.	dharās	kalās
voc.	dharās	kalai
inst.	dharābhis	(kalāfi)
loc.	dharāsu	kalaiṣi
abl.	dharābhjas	—
		boniṣ
		latein.
		bonai
		bonārū
		boniṣ
		bonās
		bonai
		—
		—
		boniṣ

1) Der Nominativ ās wird dem Masculin gleich, hat aber eigentlich doppelt geböhntes a, da zu dharā die Endung as tritt. Im Griechischen wird wie im Masculin das S in Vocal aufgelöst, in der dritten Declination das kurze es angehängt, im Latein ai wofür später ae geschrieben wird, in der dritten aber langes es.

2) Der Genitiv im Indischen wie im Masculin mit euphonischem N dharā-n-ām, im Griechischen wie im Masculin einfaches on, im Latein bleibt der Sexualbuchstabe a, geböhnt, und das mittlere S wieder in R aufgelöst. In der dritten Declination steht einfaches ū, oder als Rest der Reduplication auch iū.

3) Der Dativ ist durchaus wie im Masculin gebildet, indisch statt des ā ein ā, griechisch für ois ais, in der dritten wieder die volle Endung si und lateinisch statt der noch hie und da vorkommenden vollen und geböhnten Dativendung duabus, ambabus, filiabus, deabus u. s. w. gewöhnlich abgekürzt zuerst bonibus dann boniṣ; in der dritten bleibt ibus.

4) Der Accusativ, der auch gothisch kein N zeigt, fällt indisch mit dem Nominativ zusammen; griechisch für kalas kalās, in der dritten kurzes as aus aus, vom leichtern es des Nominativ absteigend, lateinisch as, in der dritten wie im Nominativ es.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der Instrumental erscheint im Feminin unverkürzt dharābhis und stimmt so zum lettischen geroms; auf ein mögliches kalāfi lassen die Formen biēsin von biā und nauṣin von nauṣ schließen.

7) Der Locativ dharāsu stimmt zum lettischen gerosa und zum alten griechischen Dativ kalaisi, der sich in kalais verkürzt.

8) Der Ablativ wie der Dativ.

Plural Neutrum.

Indisch.	Gothisch.	Latein.
nom. dānāni	kala	bona
gen. dānānām	kalōn	bonōrū
dat. dānēbbjas	—	bonīs
acc. dānāni	kala	bona
voc. dānāni	kala	bona
inst. dānais	(kalosi)	—
loc. dānēshu	kaloīsi	—
abl. dānēbbjas	—	bonīs

1) Im Nominativ ist vom singularen T nirgends eine Spur zu erkennen, dagegen hat der Indier die vocalische reduplicierende Endung durch ein eingeschobenes N ergänzt, dānā-n-i, wo das sonst kurze Schluß-a in i geschwächt wird.

2) Genitiv und Dativ wie im Masculin.

3) Accusativ und Vocativ wie im Nominativ.

4) Instrumental, Locativ und Ablativ wie im Masculin.

III. Die einfache oder schwächere Declination den mittelländischen Sprachen.

Im Ganzen aus demselben Princip wie die vorigen bewegen sich diese Formen, wo aber der Reduplicazionstrieb fast auf die letzte Spur geschwunden ist. Nach dieser Form gehen 1) die Declination des lettischen Substantivs, 2) die Declination des gothischen starken Substantivs, und 3) die Declination des slawischen indefiniten Adjectivs. Nach derselben Form geht aber sodann auch das ganze slawische Substantiv.

Beispiele sind lettisch vilkas der Wolf und ranža die Hand; vom Neutrum besteht bloß das adjectivische gera das gute als Substantiv gebraucht und zwar in einer von der oben aufgestellten verschiedenen Form, die aber wieder nur den Singular kennt. Gothisch vulfs der Wolf, giba die Gabe, dōr das Thor. Im slawischen wieder das Adjectiv slab, schwach.

Singular Masculin.

Lettisches. Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefini- tes Adjectiv.
nom. vilkas	vulfz	slabū
gen. vilkō	vulfz	slaba (slabu)
dat. vilkui	vulfa	slabu (slabovi)
acc. vilkan	vulf	slabū
voc. vilke	vulf	slabe (slabu)
inst. vilkū	(vulfū)	slabomī
loc. vilkē	—	slabhē (slabu)
abl. —	—	—

1) Der Lette hat die vollständige Endung des Nominativ wie der Indier, seinem Adjectiv gleich und der abgeschwächten griechisch-lateinischen Form ähnlich. Der Gothe hat nur den Vocal ausgestoßen wie im Adjectiv. Der Sclave wirft wie immer der Schlußconsonant ab.

2) Im Genitiv läßt der Lette wieder das S im Vocal aufgehen wie der Grieche und Römer, während der Gothe hier völliger das indische S erhalten hat, wie noch heute in der deutschen männlichen starken Declination Wolfe s. Der Sclave hat kurzes a mit der Nebenform u, welche aber nicht für's Adjectiv, sondern für manche Substantive gilt.

3) Im Dativ ist zwar das M der ersten Classe völlig verschwunden; der Lette hat aber gleich dem Griechen einen Rest der indischen Reduplicazion vrikāja im biphthongischen vilkui erhalten; im Gothischen einfacher Vocal vulfa, das im deutschen o von Wolfe sich erhalten hat; auch im slawischen steht der vollen Form slabomu ein analoges slabu gegenüber, doch besteht für Substantive eine Nebenform slabovi, die dem lettischen vilkui entspricht.

4) Der Accusativ des lettischen vilkan (oder vilkā) ist dem Adjectiv gleich und dem griechischen kalon am nächsten. Der Gothe giebt alle Endung auf und setzt den reinen Wortstamm, welche Form in den spätern germanischen Sprachen dann auch den Nominativ vertritt. Ebenso verhält sich's mit dem slawischen slabū.

5) Den Vocativ hat der Lette in e geschwächt, dem Griechen und Römer analog, ebenso der Sclave, der aber fürs Substantiv eine Nebenform in u hat. Der Gothe setzt den reinen Stamm

wie im Accusativ; doch werden wir für die mit u und i abgeleiteten Wörter weiter unten eine besondere Vocativform antreffen.

6) Die Instrumentalform *vilka* stimmt zum Abiectiv *gerū* und ebenso der zwar nicht im Gothischen aber im Altfränkischen vorkommende Instrumentalis *svērtū* mit dem Schwerte. Der Sclave aber hat hier, wie in der definiten Form eine wahrscheinlich dem vollen Dativ abgeborgte Form in M, *slabomī*, die bei Wörtern von weichem Characterlaut *emī* lautet.

7) Der lettische Vocativ ist dem indischen *vrikē* gleich; der slavische hat für Substantive eine Nebenform in u.

Singular Feminin.

Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Abiectiv.
nom. <i>raŋka</i>	<i>giba</i>	<i>slaba</i>
gen. <i>raŋkos</i>	<i>gibōs</i>	<i>slaboi</i>
dat. <i>raŋkai</i>	<i>gibā</i>	<i>slabjē</i>
acc. <i>raŋkan</i>	<i>giba</i>	<i>slabon</i>
voc. <i>raŋka</i>	<i>giba</i>	<i>slaba (slabo)</i>
inst. <i>raŋkā</i>	—	<i>slabojon</i>
loc. <i>raŋkoje</i>	—	<i>slabjē</i>
abl. —	—	—

1) Der Nominativ überall auf a mit abgeworfnem S.

2) Der Genitiv behält sein S im Lettischen und Gothischen, während es slavisch wie im lateinischen *bonai* in i aufgelöst erscheint und Diphthong bildet; das a ist überall o geworden, im Gothischen gedehnt.

3) Der Dativ wie überall vocalisch mit impliciertem i.

4) Der Accusativ hat das ältere N erhalten im Lettischen, wo es aber jetzt mit Vocal *raŋkā* lautet. Abgeworfen ist das N im Gothischen, so daß der Casus zum Nominativ fällt. Im Slavischen ist nach Bopp's richtiger Ansicht aus der Form an durch Vermittlung eines nasalen *an* das *on* entstanden, das neu-slavisch in u übergeht.

5) Der Sclave hat einen specifischen Vocativ von *slaba* in der Schwächung *slabo*, die bei Substantiven noch heute gebraucht wird, aber im Abiectiv nicht vorkommt.

6) Der Instrumental ist lettisch der alte vocalische, slavisch dagegen fällt er mit der ersten Classe oder der definiten reduplicierten Form zusammen.

7) Der Locativ geht lettisch mit seinem Adjectiv, slawisch mit dem Dativ.

Singular Neutrum.

Lettsches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Adjectiv.
nom. gera	dōr	slabo
gen. gerō	dōris	slaba
dat. gerui	dōra	slabu
acc. gera	dōr	slabo
voc. gera	dōr	slabo
inst. gerā	(dōrā)	slabomī
loc. gerē	—	slabjē
abl. —	—	—

1) Das Neutrum hat überall im Nominativ, Accusativ und Vocativ das ursprüngliche T abgeworfen, aber das N anderer Mundarten nicht angefügt, es bleibt also vocalisch, lettisch a, slawisch o, im Gothischen fehlt auch der Schlußvocal.

2) Der Genitiv, Dativ, Instrumental und Locativ sind wie im Masculin; die Form dōrā ist dem Altfränkischen nachgebildet.

Plural Masculin.

Lettsches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Adjectiv.
nom. vilkai	vulfōs	slabi (slabovē)
gen. vilkū	vulfē	slabū (slabovū)
dat. vilkams	vulfam	slabomū (slabovomū)
acc. vilkū	vulfanș	slaboi (slabovūi)
voc. vilkai	vulfōș	slabi (slabovē)
inst. vilkais	—	slaboi (slabovūi)
loc. vilkūse	—	slabjēχū (slabovjēχū)
abl. —	—	—

1) Im Gothischen ist der Nominativ dem indischen vrikas am nächsten mit auslautendem S erhalten, das sonst überall abfällt oder in i aufgeht; doch ist für Substantive eine slawische Nebenform ove.

2) Der Genitiv hat jetzt vocalischen gedehnten Ausgang; dem slawischen dagegen ist eigenthümlich, daß dieser Casus sich durch eine Abwerfung aller Flexionszeichen auszeichnet und den reinen Wortstamm darstellt, was in den neuern Sprachen, wo das ū verstummt, die Form slab nach sich zieht. Da aber viele Substantive im Plural die erweiterte Form ove annehmen, so erscheint

alsdann die Endung *ovu* (jetzt off gesprochen) die aber keine wirkliche Flexion ist; so müßte also aus *slabove*, wenn es ein Substantiv wäre der Genitiv jetzt *slaboff* lauten.

3) Der Dativ schließt sich an die erste Classe an oder an die indische Endung *bhjas*, indem er lettisch volles *ms*, gothisch und slawisch wenigstens das *M* behält. Die slawische Endung von *slabomü* muß nach weichem Characterlaut wieder in *emü* umlauten.

4) Den Accusativ hat allein der Gothe vollständig erhalten; der verlorne Nasal hat im Lettischen *ü*, im slawischen den Diphthong *üi* oder *oi* zuwege gebracht.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Die Instrumentale entsprechen dem indischen *vrikais* für *vrikābbis*.

7) Die Locative entsprechen dem indischen *vrikēshu*.

	Plural Feminin.		
Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefini- tes Adjectiv.	
nom. <i>raṅkōs</i>	<i>gibōs</i>	<i>slaboi</i>	
gen. <i>raṅkū</i>	<i>gibō</i>	<i>slabū</i>	
dat. <i>raṅkoms</i>	<i>gibōm</i>	<i>slabamū</i>	
acc. <i>raṅkas</i>	<i>gibōs</i>	<i>slaboi</i>	
voc. <i>raṅkōs</i>	<i>gibōs</i>	<i>slaboi</i>	
inst. <i>raṅkomis</i>	—	<i>slabami</i>	
loc. <i>raṅkosa</i>	—	<i>slabazū</i>	
abl. —	—	—	

1) Der Nominativ dem indischen *dharās* gemäß lettisch und gothisch erhalten, slawisch mit Auflösung des *S* wie im Griechischen und Latein, überall *o* für *a*. Slawisch statt *oi* auch *üi*.

2) Der Genitiv lettisch und gothisch die einfache Flexion, so daß sich der auslautende Nasal nur in Vocalbehnung noch ausspricht; der slawische wird durch sein bald verstummendes *ü* in die Stammform verkürzt.

3) Der Dativ lettisch mit voller Endung wie im Masculin, nur durch den Vocal geschieden, die andern ohne das *S*.

4) Der Accusativ noch mit *S* im Lettischen, aber mit kurzem Vocal, beim Gothen ebenso und noch lang, was aber mit dem Nominativ zusammenfällt; slawisch ohne *S* wie Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der lettische Instrumental stimmt zum indischen dharābbhis; der Esclave wirft das S ab.

7) Der lettische Locativ stimmt zum indischen dharāsu, im slawischen tritt S wie gewöhnlich in's χ .

Plural Neutrum.

Gothisches starkes Substantiv.	Esclawisches indefinites Adjectiv.
nom. dōra	slaba
gen. dōrē	slabū
dat. dōram	slabomū
acc. dōra	slaba
voc. dōra	slaba
inst. —	slaboi
loc. —	slabjé χ ū
abl. —	—

Der Plural auf bloßes a wie im Griechischen und Latein für Nominativ, Accusativ und Vocativ; die übrigen Casus wie im Masculin.

IV. Die geschwächte und ergänzte Declination der germanischen Sprachen.

Wir haben im Indischen Spuren gefunden, daß verlorne Flexionsconsonanten durch ein eingeschobenes ephelestisches oder epenthetisches N ergänzt werden; ebenso kam im slawischen ein unorganisch erscheinender Nasallaut vor. Diesem Instinct ist der Gothe für die ihm eigenthümliche Erscheinung gefolgt, daß er im Adjectiv da wo die Flexionsbezeichnung als Ueberfluß erscheint und im Substantiv in gewissen dafür bestimmten Wörtern die wahre alte Flexion vernachlässigt und sie hinterher durch ein an- und eingeschobenes N wieder herzustellen, man kann sagen zu flicken sucht. Diese Form führte sich im Mittelalter durch alle germanischen Zungen fort, bei Bildung der heutigen Idiome ist sie mit den Flexionen überhaupt zum größten Theil untergegangen; nur die deutsche und holländische Sprache haben sie beibehalten, in den andern Sprachen bestehen nur schwache Reste. Im Gothischen und ältern Deutsch stimmt diese schwache Declination beim Substantiv und Adjectiv vollkommen zusammen, hingegen das Neudeutsche hat die Substantivform zum Theil mit der starken Form vermischt, welche Vermischung im Holländischen noch weiter

geht. Wir können hier nur als Basis der Bildung das gothische Adjectiv seiner neudeutschen Abschwächung gegenüber stellen; als symbolischen Schlüsselpunct aller Declination stellen wir das flexionslose englische Adjectiv noch dazu. Von blinds, blind:

Singular Masculin.

Gothisches schwaches Adjectiv.	Deutsches schwaches Adjectiv.	Englisches Adjectiv.
nom. blinda	blinde	blaind
gen. blindins	blinden	blaind
dat. blindin	blinden	blaind
acc. blindan	blinden	blaind

1) Das in der starken Form blinds verlorne indische a kommt hier wieder zum Vorschein. Bopp nimmt als Flexionsstamm hier blindan an und sagt das N gehe im Nominativ verloren. Das auslautende a wird zuerst in e geschwächt, dann fällt es ab.

2) Der gothische Genitiv fügt dem neugebildeten Stamm blindan die ursprüngliche Genitivendung is aufs neue an, von dieser Endung geht das i verloren, nachdem es das vorausgehende a sich assimiliert hat, es ist also aus blindanis, blindinis, blindins geworden. Das Deutsche betrachtete aber das N als Stellvertreter der Endung selbst und hat darum das S nie beigefügt.

3) Im Dativ ist ebenso aus blindani blindin assimiliert, das sich in blinden schwächt.

4) Im Accusativ erscheint nach Bopp der Wortstamm blindan, woraus wieder blinden. Vergleicht man es mit der starken Form blindana, so liegt der Verdacht nah, die ganze schwache Form sei aus der ursprünglichen Accusativform hervorgegangen, d. h. das reduplicierte blindanan habe sich einfach durch Ablegung der Reduplicazion in blindan gekürzt und dieses flexivische N sei sodann auf die andern Casus und Serus übertragen worden. Eine bedeutende Analogie hiefür gab uns das Neutrum, das sich dem Accusativ Masculin gemäß in die Nisalsform verirrte, und so ein ursprüngliches T verliert.

Ganz wie unser Adjectiv blinde wird nun auch das Substantiv Hase, Hasen, Hasen, Hasen flektiert.

Singular Feminin.

Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom. blindô	blinde	blaind
gen. blindônþ	blinden	blaind
dat. blindôn	blinden	blaind
acc. blindôn	blinde(n).	blaind

Der gothische Mechanismus ist derselbe, nur daß der Vocal durchaus *ung* o ist, das dem indischen *â* entspricht und sich auch im starken Genitiv *gibôþ* erhalten hat. Der Deutsche hatte dafür zuerst *û*, *blindûn*, das sich endlich in kurzes *blinden* abschwächt. Bemerkenswerth ist, daß der Accusativ noch im dreizehnten Jahrhundert die *blinden* hieß, was man später durch Einwirkung der starken Form, vielleicht auch zum Unterschied vom Plural, in *blinde* veränderte und diese Vermischung mit starker Form ist durchgedrungen im Substantiv, das nun im Widerspruch mit der Sprache des Mittelalters und zum Theil auch mit unserm Adjectiv durch den ganzen Singular stark flectiert: die *Kaze*, der *Kaze* anstatt der *Käzen*.

Singular Neutrum.

Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom. blindô	blinde	blaind
gen. blindinþ	blinden	blaind
dat. blindin	blinden	blaind
acc. blindô	blinde	blaind

Das lange o im Gothischen ist wohl aus Nachwirkung der verlorenen Flexion T zu erklären oder nach der obigen Hypothese aus dem vom Accusativ Masculin übertragenen N; der Deutsche hat von Anfang kurzen Vocal; die mittlern Casus stimmen zum Masculin. Das deutsche Substantiv hat früher einige schwache Neutra gehabt, die jetzt im Singular, wie *Auge*, *Ohr* stark flectieren; nur eines hat Spuren der schwachen Flexion erhalten, nämlich *Herz*, das im Mittelalter *hertso*, *hertsen* flectierte, jetzt den Nominativ und Accusativ in *Herz* verkürzt, dem Genitiv aber ganz unorganisch ein gothisch aussehendes falsches S anhängt, *Herzens*, nebst beibehaltenem Dativ *Herzen*; die gemeine Sprache neigt sich zur flexionslosen Form.

	Plural Masculin.		
Gothisch.	Deutsch.	Englisch.	
nom. blindanþ	blinden	blaind	
gen. blindanê	blinden	blaind	
dat. blindam	blinden	blaind	
acc. blindanþ	blinden	blaind	

1) Während das starke Adjectiv blindä das ursprüngliche S abgeworfen hat, hat es sich hier (wie in vulkōþ) hinter seinem N erhalten. Der Deutsche kennt kein S.

2) Dieser Casus ist der merkwürdigste, sofern er ganz zum indischen vrikā-n-ām stimmt oder dem lateinischen bonō-r-ū. Man könnte wieder argwöhnen, die schwachen Pluralformen seien von hieraus entwickelt worden. Auch das älteste Deutsch hat der indischen Form sehr analog blindōnō, das sich aber später in blinden abschwächt.

3) Der gothische Dativ ist merkwürdig, sofern er aus dem Princip der schwachen Flexion heraustritt und die Form blindam dem starken blindām gegenüber ebenfalls starkes Aussehen hat; es ist aber die Dativflexion wie im Genitiv Singular nur angelehnt und das N ist, wie Grimm mit Recht vermuthet, ausgestoßen; das deutsche blindom schleift sich in blinden ab.

4) Accusativ wie Nominativ, die deutschen Casus lauten also gleich. Der gothische Accusativ fällt hier äußerlich mit der starken Form zusammen, wo aber das nþ andern Ursprung hat. Das Substantiv Ħaþen flectiert wie das Adjectiv.

	Plural Feminin.		
Gothisch.	Deutsch.	Englisch.	
nom. blindōnþ	blinden	blaind	
gen. blindōnō	blinden	blaind	
dat. blindōm	blinden	blaind	
acc. blindōnþ	blinden	blaind	

Die gothischen Formen erklären sich durch Vergleichung ihres Singulars mit ihrem Masculin. Die deutschen Substantive wie Raze, die im Singular stark flectieren, gehen im Plural schwach, Raze n.

	Plural Neutrum.		
Gothisch.	Deutsch.	Englisch.	
nom. blindōna	blinden	blaind	
gen. blindanê	blinden	blaind	
dat. blindam	blinden	blaind	
acc. blindōna	blinden	blaind	

Der gothische Nominativ erklärt sich aus dem Singular und der starken Form. Der Genitiv lautet dem Masculin gleich (nicht blinddunkel wie in Grimm's Grammatik steht) ebenso der Dativ. Deutsche schwache Neutra für den Plural sind noch Augen, Ohren, Herzen und einige spätre.

Analogien der germanischen schwachen Declination hat man neuerdings vielfach in den griechischen Endungen *on*, *onos*, den lateinischen auf *o*, *onis* und *inis* finden wollen. Grimm will sie aus dem Pronomen *jāns* jener erklären, also durch Agglutination. Analoges scheint mir aber noch die Erscheinung im böhmischen Pronomen, wo die Stämme *i*, *t*, *sj* und *on* im nom. sg. masc. die Endung *on* an sich nehmen, woraus *jen*, *ten*, *sjen* und *onan* hervorgehen. Eine merkwürdige Reduplicazion unsrer schwachen Flexion findet sich noch im bairischen Dialect z. B. *bußnen* oder genauer geschrieben *buēmēn* für *Buben*; Schmeller spricht sogar von einer Retripllication der Silbe im Dativ *Bubenenen* (*pueris*).

Reste der Dualform.

Wir haben sie aufgespart, um sie in der Kürze hier zusammenzustellen.

Masculin.				
	Indisch.	Slawisch definit.	Slawisch indefinit	Griechisch.
nom.	{	slabaja	slaba	kaló
acc.				
voc.				
gen.	{	slabuju	slabu	(kaloin)
loc.				
dat.	{	slaboima	slaboma	kaloin
inst.				
abl.				

Die Formen stimmen zusammen, die indischen sind die vollständigsten; von den griechischen ist die erste *kaló* contrahiert aus *kaloe*, da die dritte Declination noch kurzes *e* hat, *paide*, *korake*; die Genitivform ist ohne Zweifel dem Dativ nachgebildet, also unorganisch, da das *N* dem *M* der andern Sprachen entspricht.

Feminin.

	Indisch.	Slawisch definit.	Slawisch indefinit.	Griechisch.
nom.	{ dhare	slabjéi	slabjé	kalá
acc.				
voc.				
gen.	{ dharajós	slabuju	slabu	(kalain)
loc.				
dat.				
inst.	{ dharábhjám	slaboima	slabama	kalain
abl.				

Die Verhältnisse liegen wie beim Masculin.

Neutrum.

	Indisch.	Slawisch definit.	Slawisch indefinit.	Griechisch.
nom.	{ dānē	slabjéi	slabjé	kaló
acc.				
voc.				
gen.	{ dānājós	slabuju	slabu	(kaloin)
loc.				
dat.				
inst.	{ dānābhjám	slaboima	slaboma	kaloin
abl.				

Auch hier steht das griechische kaló für kaloe, da die dritte Declination prägnant sagt. Im Slawischen sind Feminin und Neutrum gleich, mit Ausnahme der letzten Form.

Etwas besser sind die lettischen Duale erhalten, die wir hier besonders aufstellen.

Lettischer Dual.

Definites Subjectiv.	Indefinites Subjectiv. (Masculin.)	Substantiv.
nom. gerāju	geru	vilkū
dat. —	geriem	vilkam
acc. gerājun	—	—
	(Feminin.)	
nom. gerieji	gerie	raņki
gen. gerdju	gerd	—
dat. —	gerom	raņkom
acc. gerijin	—	—

Die Accusative wieder gerdju, geriji zu sprechen.

Auch diese lettischen Formen stimmen im wesentlichen mit

den übrigen. Ueberhaupt aber sind uns die Duale zu ruinenartig erhalten, als daß man etwas bedeutendes aus ihnen herzuleiten vermöchte.

6. Differenz der Declinationen.

Wir haben bis hieher unternommen, die Casusbildung unsres Sprachgebiets auf drei oder vier Classen zu rubricieren, je nach der vollständigeren oder geschwächten Bildung der Formen. Etwas andres ist aber diejenige Differenz, die man in der practischen Grammatik als die verschiedenen Declinationen auführt, die für uns eine secundäre Bedeutung hat und von der wir erst jetzt sprechen können. Diese Differenz beruht auf dem Umstand, der schon zu Anfang berührt worden ist und den erst Bopp durch seine Aufstellung eines Declinationsthema vollkommen klar gemacht hat; es fragt sich nämlich, hat die Sprache die uns nun bekannten Casuszeichen unmittelbar an das Wort gefügt, oder ist noch ein Ableitungselement dazwischen geschoben.

Wir ist das wichtigste die auffallende Analogie, welche zwischen dem ganzen Verbal- und Nominal-Organismus waltet; das Nomen scheint sich nach dem Vorbild des Verbum zu entwickeln. Wir haben gesehen, daß die Declination ähnlich der Conjugation von einer Art Reduplicazion auszugehen scheint. Klarer aber ist die Analogie in folgenden Punkten. Wir haben im Verbum folgende Classen gefunden.

1) Verba, welche die Wurzel unmittelbar mit der Flexion verbinden. Es sind meist von den ältesten Verben unsres Sprachstammes; ich habe meine Meinung dahin ausgesprochen, daß sie den Bildungsvocal herausgestoßen haben. Aehnlich trifft sich auf dem Nominalgebiet eine Classe, die Bopp der Sanskritgrammatik gemäß als consonantische Stämme betrachtet; daß sie aber einen Bildungsvocal ausgeworfen haben, läßt sich hier evident machen. Wir nennen diese Classe die zweite Declination.

2) Verba, welche die Wurzel durch Vermittlung des Bindenvocals a mit der Flexion verbinden, die gewöhnlichen starken Verba. Diesen entspricht die erste Classe der Declinationen, welchen ebenso der Bindenvocal a als Bildungsmittel zu Grund liegt.

3) Verba, welche im Indischen mit der Silbe ai abgeleitet sind, das sich in unsern Sprachen am liebsten in i abschwächt. Wir nennen im Romen die mit i abgeleiteten Wörter die dritte Declinazion.

4) Verba, welche im Indischen mit einem u abgeleitet sind. So bildet auch die u-Declinazion die vierte im Romen.

5) Verba, welche mit einer consonantischen Silbe wie das indische nu, im Griechischen mit N und T und andern Bildungsmitteln abgeleitet sind. Diesem entspricht im Romen die fünfte Declinazion, welche mit den Consonanten S, T, N abgeleitet ist, welches letztere sich mit der schwachen germanischen Flexion berührt.

Erste Declinazion.

Der Bildungsvocal a schwächt sich griechisch in o, lateinisch in u und kann hinterher auch ganz abfallen. In dieser Declinazion müssen die unrichtig getrennte erste und zweite Declinazion der Griechen und Römer zusammengefaßt werden, indem jene die feminine, diese die masculine und neutrale Form darstellt. Das Paradigma wäre im Sanskrit von der Wurzel nav neu das Masculin navas Feminin navā Neutrum navam, wie wir sie oben an drei Substantiven in Begleitung des griechischen kalos, kalē, kalon und lateinischen bonus, bona, bonū dargestellt haben. Im Indischen gehört hierher auch eine Classe, welche ein ableitendes u mit dem Bildungsvocal confluieren lassen, woraus ū hervorgeht, so daß das u aber vor vocalischen Endungen in V übergeht, z. B. vadhūs Weib, welches nun vadhvās, vadhūm u. s. w. bildet, ganz in der Analogie der gewöhnlichen Declinazion. Im Lateinischen werfen einige die Endung ab, wie puer für puerus Genitiv puert, und eine Nebenclasse bilden die Wörter der sogenannten fünften Declinazion, welche auf Contraction des Wurzelvocal's mit dem Bildungs-a beruhen; wie diēs Tag, dessen femininer Genitiv diēi zu bonai stimmt, ebenso diō zu bonā. Abweichend behält der Plural diēs das ursprüngliche S der Flexion; diērū geht wie bonārū und diēbus entspricht dem ältern bonābus. Im Griechischen findet sich die Anomalie, daß gewisse Masculine die Form des Feminin annehmen, nur mit der Ausnahme daß der Nominativ Singular das ursprüngliche S bewahrt, wie

profētēs Prophet, neanias Jüngling, und der Genitiv die masculine Flexion beibehält, profētou, neaniou, alles übrige decliniert femininisch.

Zweite Declinazion.

Was Bopp, nach indischem Vorbild, consonantische Stämme nennt, nenne ich Nomina mit theilweise ausgeworfenem Bildungsvocal. Zweifelhaft könnte man höchstens darüber sein, ob dieser Vocal hier ursprünglich der Bildungsvocal a war und nicht vielmehr ein ableitendes schwaches i, so daß diese Classe eigentlich aus der dritten hervorginge. Auch hat die griechische und lateinische dritte Declinazion beide Fälle unter einen Hut gebracht. Die Sache läßt sich an keinem Wort deutlicher machen, als an dem von Bopp gewählten Beispiel. Es ist diß die Wurzel vak, welche verbal reden, nominal Stimme bedeutet. Die lateinische Form hat im Verbum vokāre kurzes o, im Nomen aber langes, daher der Genitiv vōkis, was sich freilich im Nominativ vōks aus der Quantität nicht ersehen läßt, weil hier der Bildungsvocal verdrängt ist. Ob nun diese theilweise Dehnung der Wurzel auf einer alten Reduplicazion beruht, lassen wir auf sich beruhen. Zu bemerken ist nur, daß der Guttural im Latein ungekränkt bleibt und der Bildungsvocal in der Form vōkibus deutlich hervortritt. Erst das neuitalienische hat die Form vōke in vōtshe zerquetscht. Diese Entstellungen der Wurzel sind im Sanskrit viel früher eingetreten. Einmal ist die Dehnung des Vocals durchgedrungen, daher die Grundform vāk. Der Nominativ hat das flexivische S verloren, sein früheres Dasein aber hat den Guttural im ursprünglichen Werth geschützt, daher ist vāk auch der Nominativ, und ebenso ist der loc. pl. vākshu. Dem lateinischen vōkibus gegenüber aber hat der Indier den Bildungsvocal ausgestoßen und darum muß sich das K dem ableitenden weichen bh assimilieren, (aber merkwürdig nicht in gh) daher die Formen vāgbhis, vāgbhjas und vāgbhjam. Alle noch übrigen Casus aber stellen statt vāk die aufgelöste Form vātsh auf; die Indier und Bopp mit ihnen nennen sogar die Form vātsh den casus generalis und zwar darum, weil diese Form gebraucht wird, wenn das Wort den ersten Theil der Composition bildet. Wir brauchen nur lateinische Bildungen wie vōkifero

anzuführen um zu erinnern, daß auch im Sanskrit der Zischlaut schwerlich anders als durch ein ausgefallenes *i* entstanden ist, mag man es nun Bildungsvocal oder *i*-Ableitung nennen. Die Declinazion wird nun so bewerkstelligt, daß die durch ein verlorne*s* *i* alterierte Wurzel die Flexionsstüben so anschließt, daß sie theils der ersten, theils der dritten Declinazion gleichsteht, wodurch wenigstens ihre Stellung an diesem Ort hinlänglich gerechtfertigt wird. Was endlich das Griechische betrifft, so hat es diese Wurzel zwar nicht gehöhnt aber nach seiner Art dahin entstellt, daß es das anlautende *V* verliert und den Guttural in Labial sinken läßt; so lautet der Nominalstamm *op*, der als Verbum in *ep* umlautet, (*epó*, *eipón*). Die Declinazion der drei Sprachen ist nun folgende:

Lateinisch.	Indisch.	Griechisch.
	(Singular.)	
nom. <i>vôkş</i>	<i>vák</i>	<i>opş</i>
gen. <i>vôkiş</i>	<i>vâtshas</i>	<i>-opoş</i>
dat. —	<i>vâtshé</i>	—
acc. <i>vôké</i>	<i>vâtsham</i>	<i>opa</i>
voc. <i>vôkş</i>	<i>vák</i>	<i>opş</i>
inst. —	<i>vâtshá</i>	—
loc. <i>vôkt</i>	<i>vâtshi</i>	<i>opi</i>
abl. <i>vôked</i>	(<i>vâtshat</i>)	—
	(Plural.)	
nom. <i>vôkéş</i>	<i>vâtshas</i>	<i>opeş</i>
gen. <i>vôkü</i>	<i>vâtshám</i>	<i>opón</i>
dat. <i>vôkibus</i>	<i>vâgbhjas</i>	—
acc. <i>vôkéş</i>	<i>vâtshas</i>	<i>opaş</i>
voc. <i>vôkéş</i>	<i>vâtshas</i>	<i>opeş</i>
inst. —	<i>vâgbhis</i>	—
loc. —	<i>vákshu</i>	<i>opşi</i>
abl. <i>vôkibus</i>	<i>vâgbhjas</i>	—
	(Dual.)	
nom. acc. voc. —	<i>vâtsha</i>	<i>ope</i>
dat. inst. abl. —	<i>vâgbhjám</i>	<i>opoin</i>
gen. loc. —	<i>vâtshós</i>	(<i>opoin</i>)

Wir hätten also hier, wegen häufigem Ausfall des Bindesvocal*s* die Flexionen im Ganzen in einfacherer Gestalt als in der ersten Declinazion. Der sg. nom. hat bloßes *S*, das aber hie*t* im Indischen und sehr häufig im Griechischen und Lateinischen abfällt, der Genitiv hat *as*, das sich in *oş* und *iş* schwächt, der

Dativ & scheint den andern zu fehlen, der Accusativ hat am, was im Latein in *o* und im Griechischen hinter Consonanten sich in bloßes *a* auflöst, der Vocativ ist dem Nominativ gleich, der Vocativ in *i* scheint den lateinischen und griechischen Dativ zu liefern, der Instrumental & fehlt den andern, und der Ablativ, der im Indischen fehlt und durch die Genitivform ersetzt wird, ist hier aus der Zendsprache aufgestellt worden, deren kurzes *at* dem lateinischen *ed* entspricht, das sich später in langes *e* (*vôkê*) auflöst.

Der Plural hat *as*, griechisch in *es* geschwächt, lateinisch anomal in *es* gedehnt, der Genitiv *am*, griechisch *on*, lateinisch nasal *û*, in andern Wörtern auch mit dem Bildungsvocal *iû*, die Dativendung *bhjas* läßt im Latein den Bildungsvocal bestehen, also *ibus*, dem Griechen fehlt hier die Form *si*, der Accusativ ist lateinisch und indisch dem Nominativ gleich, der Grieche hat durch das schwerere *a* einen Gegensatz gegen den Nominativ erreicht; Vocativ wie Nominativ, Vocativ *shu* giebt griechischen Dativ *si* oder mit *N* *sin* ohne Bindervocal, der Instrumental *bhis*; der Ablativ lateinisch und indisch dem Dativ gleich. Die drei indischen Formen des Dual entsprechen zwei griechischen.

So gehen die lateinischen Adjective wie *feliks* glücklich, die durch alle Geschlechter gleich flectieren und so das *S* des Nominativ unorganisch auch auf das Neutrum übertragen haben. Derselbe Fall ist in den Participien wie *ferens* tragend. In den andern Sprachen läßt sich diese Classe nicht so bestimmt aus den übrigen ausscheiden.

Zum Beweis, daß diese Classe nicht bloß consonantische Stämme enthält, dienen uns noch zwei Beispiele, welche entschieden hieher gehören. Bopp nennt den ersten Fall Stämme mit langem *û*, das aber nur durch eine Confluenz des Stammvocal's *u* mit dem Bildungsvocal *a* lang geworden ist, wo vorm Vocal sich indisch ein *V* einschleicht das griechisch unmöglich wird. Dahin gehört das indische *bhrûs* die Augenbraue, griechisch mit einem Vocalvorschlage *ofrûs*. Im Gothischen lautet diß Wort *braxv* und im slawischen *brûvi*, wobei aber das *V* keinen Einfluß auf die Declination ausübt. Jene beiden flectieren so:

Singular.		Plural.	
Indisch.	Griechisch.	Indisch.	Griechisch.
nom. bhrûs	ofrûs	bhruvas.	ofruēs
gen. bhruvas	ofruos	bhruvâm	ofruôn
dat. bhruvê	—	bhrûbbhas	—
acc. bhruvam	ofrûn	bhruvas	ofruas
voc. bhrûs	ofrû	bhruvas	ofruēs
inst. bhruvâ	—	bhrûbbhis	—
loc. bhruvi	ofruī	bhrûshu	ofruṣi
abl. (bhruvas)	—	bhrûbbhas	—

Im Dual entspricht bhruvau dem ofruē, bhrûbbhâm dem ofruoin und bhruvôs wird wieder durch die letzte Form ausgedrückt. Der Ablativ Singular bhruvas ist nur die entlehnte Genitivform. Daß der griechische Accusativ Singular neben opa hier ofrûn lautet, zeigt nur, daß opa für unsprechbares opn steht.

Endlich ist noch eine Bildung zu nennen, welche Bopp als diphthongische Stämme aufführt, die aber im Indischen und Griechischen aus Confluenz des Stammvocal's mit consonantischem V erwachsen, wie naus das Schiff, während doch der Lateiner in nâvis die Wurzel ungekränkt läßt und den reinen Bildungsvocal i anhängt, so daß die Flexion mit der schwachen dritten Declination übereinkommt. Dieser Fall flektiert also:

Singular.		
Latin.	Indisch.	Griechisch.
nom. nâvis	naus	naus
gen. nâvis	nâvas	nâos
acc. nâvê	nâvam	naun
loc. nâvl	nâvi	nâi
Plural.		
nom. nâvês	nâvas	nâēs
gen. nâviū	nâvâm	nâôn
dat. nâvibus	naubhjas	—
acc. nâvês	nâvas	nâas
inst. —	naubhis	nausi
loc. —	naushu	nausi

Im Dual entspricht indisches nâvau griechischem nâē und naubhâm dem naoin.

Dritte Declination.

Wir kommen jetzt zu der schwach zu nennenden Declination, die entschieden mit i abgeleitet ist. Die alten Sprachen fassen

sie wie gesagt mit der vorigen zusammen als dritte auf. Die Uebereinstimmung aller unserer sechs flectierenden Sprachen zeigt sich am deutlichsten am Feminin und ich bleibe hier bei den von Bopp aufgestellten Beispielen, die wir nur wegen der Deconomie des Raumes in zwei Gruppen vertheilen müssen. Die Beispiele sind indisch *pritis* die Liebe, griechisch *portis* die Färse oder Falbel, lateinisch *turris* der Thurm, gothisch *ansts* (mit Contraction) die Gunst, lettisch *avis* das Schaf, slawisch *kosti* der Knochen.

Singular.

Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom. <i>pritis</i>	<i>portis</i>	<i>turris</i>
gen. <i>prltēs</i>	<i>portios</i>	<i>turris</i>
dat. <i>prltajē</i>	<i>portii</i>	<i>turri</i>
acc. <i>prltim</i>	<i>portin</i>	<i>turri</i>
voc. <i>prltē</i>	<i>porti</i>	<i>turris</i>
inst. <i>prltjā</i>	—	—
loc. <i>prltau</i>	—	—
abl. (<i>prltōit</i>)	—	<i>turrid</i>
Gothisch.	Lettisch.	Slawisch.
nom. <i>ansts</i>	<i>avis</i>	<i>kosti</i>
gen. <i>anstās</i>	<i>aviēs</i>	<i>kosti</i>
dat. <i>anstā</i>	<i>aviei</i>	<i>kosti</i>
acc. <i>anst</i>	<i>avin</i>	<i>kosti</i>
voc. <i>ansts</i>	<i>aviē</i>	<i>kosti</i>
inst. —	<i>avimi</i>	<i>kostijon</i>
loc. —	<i>avije</i>	<i>kosti</i>
abl. —	—	—

Der Genitiv heißt indisch auch *prltjās*, griechisch auch *portēs*, der Dativ indisch auch *prltjai*, der Accusativ lateinisch auch *turrē*, der lettische Accusativ ist wieder *avī* zu sprechen und der Instrumental enthält nach Bopp ein angehängtes *mi*, das der Endung *mis* des Plural nachgemacht wäre; der Locativ heißt im Indischen auch *prltjām*, was besser zum lettischen *avije* zu stimmen scheint; der Ablativ ist beim Indischen aus der Zendsprache entlehnt worden wo *ōi* für langes *e* steht. Der lateinische Ablativ *turrid* geht in *turri* über, wofür auch *turre* vorkommt. Es ist zu bemerken, daß die lateinische Sprache noch einiges Gefühl dieser schwachen Declination gegenüber der dunkeln vorigen hat, indem sie die entschieden mit *i* abgeleiteten Nomina vorzugsweise im Accusativ *i* und Ablativ *t* bildet, während die Masse

der übrigen nur die gemeinern Formen ē und kurz e brauchen dürfen, wogegen der Genitiv Plural auf iū sich auch auf Wörter der vorigen Classe erstreckt.

	Indisch.	Plural.	Griechisch.	Lat.
nom.	prltajas		porties	turrēs
gen.	prltinām		portion	turriū
dat.	prltibhjas		—	turribus
acc.	prltis		portias	turrēs
voc.	prltajas		porties	turrēs
inst.	prltibhis		—	—
loc.	prltishu		portiṣi	—
abl.	prltibhjas		—	turribus
	Gothisch.		Lettsch.	Slawisch.
nom.	anṣtīs		avys	kosti
gen.	anṣtē		aviun	kostii
dat.	anṣtim		avims	kostemū
acc.	anṣtiṣ		avys	kosti
voc.	anṣtīs		avys	kosti
inst.	—		avimis	kostīmi
loc.	—		avysa	kostexū
abl.	—		—	—

Der Nominativ ist im Latein und Gothischen contrahiert aus turrēs und anṣtīs, Genitiv für anṣtjē, der lettische Genitiv lautet aviū, Dativ steht für avimus (die y sind im Laut i). Der griechische Accusativ wird gewöhnlich in portis contrahiert.

	Dual.		
	Indisch.	Griechisch.	Lettsch.
nom. acc. voc.	prlti	portie	avi
dat. inst. abl.	prltibhjam	portioin	avim
gen. loc.	prltjōs	(portioin)	—
			Slawisch.
			kosti
			kostīma
			kostiju

Im Griechischen sind diese Formen von der vorigen Classe dadurch geschieden, daß der Nominativ dort nur S oder auch bis nicht, hier aber is zur Endung hat. Der Genitiv dort os hier ios, der Dativ dort i hier ii, der Accusativ dort ein aufgelöstes a hier vollständiges in, der Plural einerseits es, on, sin, as anderseits ies, ion, isin und ias das sich in is contrahiert.

Nach dieser Declination gehen auch Adjective, wie das indische sutshis rein, das sich im Feminin gleich bleibt, im Neutrum aber regulär ohne S sutshi bildet. Ganz so geht das griechische

idris, idris, idri Flug und das lateinische levis, levis, leve leicht. Einen unorganischen Unterschied hat die lateinische Sprache bei einem Duzend Adjective eingeführt, welche das Masculin vom Feminin unterscheiden, indem sie bei erstem die Endung is abwirft, z. B. āker, ākris, ākre scharf. Nicht mit diesen Adjectiven der i-Declination zu verwechseln sind aber diejenigen, welche hinter der i-Ableitung wieder in die erste oder a-Declination einlenken, wie, das indische madhjas, lateinische medius mittler, das nach bonus flektiert, so daß das i auf die Flexion keinen Einfluß hat. Man darf sich nicht trüben lassen durch die gothische Form des Masculin midis, Neutrum midi, da jenes für midjas, midjis contrahiert wird, das Feminin midja lautet und das Neutrum auch midjata, denn die Flexion ist gleich der von medius von der ersten blinds durchaus nicht verschieden. Ganz derselbe Fall ist es mit den slawischen Adjectiven wie velii oder veliji groß, die im Feminin velija oder velja und im Neutrum velije oder veljo bilden und nach dem Princip der ersten Declination flektieren.

Grimms Eintheilung der Substantivdeclinationen beruht auch auf diesen Unterschieden; er nimmt im Gothischen die erste Declination wie wir an; die mit i rein abgeleitete heißt bei ihm die vierte, wozu wenige Masculine wie arms der Arm gehören; sie sind im Singular von der ersten nicht verschieden, aber der Plural hat die entschiednen i-Endungen armis, armim, armins; der Vocativ Singular hat eine flexionslose Form arm wie fisk (Fisch). Die Feminine seiner vierten betreffen unser Paradigma anst, aber Neutra dieser Art fehlen. Dagegen diejenigen Wörter, welche nach Art der Adjective hinter der i-Ableitung in die erste Declination zurücklenken, bilden bei Grimm die zweite Declination, z. B. xarjis Heer oder bei schwerer Wurzelsilbe mit Contraction xærdis Hirte, im Plural aber gleichmäßig xarjōs und xærdjōs; sie haben einen flexionslosen Vocativ Singular xari und xærdi oder xærdi; die Flexion bleibt aber durchaus im Geleise der ersten Declination. Ebenso verhalten sich Feminine wie pivi Magd mit dem Vocativ pivi, welche hier das a der ersten abgestoßen haben, aber sonst durchaus nach der ersten gehen, daher der Plural pivjōs und ebenso das Neutrum kuni Geschlecht Plural kunja. Diese Declinationen in ihrer allmäligen Auflösung führt Grimm durch alle germanischen Sprachen durch und ganz ebenso

beruht der Unterschied der slawischen Declinationen auf dem Hauptgegensatz, ob sie sogenannte harte oder weiche Endungen enthalten. Nur scheinen sich hier die Wörter der ersten Art, die ursprünglich auf a gebildet waren, mit der vierten Classe oder der u-Ableitung zu mischen und zwar darum, weil der Character der harten Classe (das gewesene a) früh mit dem verstummtten Vocal u bezeichnet wurde; nur die mit i abgeleiteten Wörter bleiben streng ausgeschieden, weil sie die Characterconsonanten zu mouillieren oder in Zischlaute zu verwandeln pflegen, woraus sich Umlaute der Vocale und überhaupt das entwickelt, was den Character ihrer weichen Declination ausmacht. Eine genaue Darstellung der slawischen Declination müssen wir aber einer historischen Bearbeitung überlassen.

Noch ist zu erwähnen, daß Bopp aus dem Sanskrit noch eine besondre Feminin-Ableitung mit langem i anführt, z. B. nārī, Frau, bhīṣ, Furcht, deren Flexion aber auf Contraction und auf dem Princip des gothischen *χerdis* beruht, also die Plurale nārjas, bhījas nach sich zieht. Diese Femininendung ist aber von Bedeutung, weil sie im Griechischen und Gothischen noch Spuren hinterlassen hat; die griechischen Adjective, die mit u abgeleitet sind, z. B. vom indischen *svādus* abgeleitet *hedus* süß bildet im Feminin statt des indischen *svādvī* mit Ausfall des u *hedeiā* was dieser i-Bildung anheimfällt, und ähnlich dem indischen Participle *bharan* (griechisch *ferōn* der Tragende) das sein Feminin anstatt *bharantā* *bharanti* bildet, bildet nicht nur der Lateiner mit ableitendem i die Casus *ferentia* und *ferentiū*, sondern auch der Gothe von *gibanda* der Gebende das Feminin *gibanti* nach dem Schema der von Grimm als dritte aufgeführten schwachen Femininform, wie *managt* Menge, Plural *managins*. Diese Declination bildet also eine aparte Classe und entspricht ihr keine schwache dritte Masculinform, noch weniger eine dritte starke. Nur die zweite ist der starken Form analog.

Vierte Declination.

Die zweite schwache Declination ist die mit u abgeleitete. Doch ist diese Form von Anfang an nicht häufig und geht früher ihrer Auflösung entgegen als die vorige, die Declination mischt sich zum Theil mit der i-Form. Masculine und Feminine sind

nur wenig verschieden, mehr das Neutrum. Wir nehmen mit Bopp die masculinen Beispiele: indisch *sūnus* Sohn, griechisch *botrus* Trauben, lateinisch *fruktus* Frucht, gothisch *sunus* Sohn, lettisch *sunus* Sohn, slavisch *domū* Haus. (Letzteres ist übrigens nicht mehr wirklich von der ersten Declination verschieden, sondern geht nach der Nebenform von *slabū*, oben.)

Singular.

Indisch.	Griechisch.	Lat.
nom. <i>sūnus</i>	<i>botrus</i>	<i>fruktus</i>
gen. <i>sūnós</i>	<i>botruos</i>	<i>fruktús</i>
dat. <i>sūnavé</i>	<i>botrui</i>	<i>fruktui</i>
acc. <i>sūnum</i>	<i>botrun</i>	<i>fruktū</i>
voc. <i>sūnó</i>	<i>botru</i>	<i>fruktus</i>
inst. <i>sūnuná</i>	—	—
loc. <i>sūnau</i>	—	—
abl. (<i>sūnaot</i>)	—	<i>fruktūd</i>
Gotisch.	Lettisch.	Slawisch.
nom. <i>sunus</i>	<i>sunus</i>	<i>domū</i>
gen. <i>sunāy</i>	<i>sunaus</i>	<i>domu</i>
dat. <i>sunā</i>	<i>sunui</i>	<i>domovi</i>
acc. <i>sunu</i>	<i>sunun</i>	<i>domū</i>
voc. <i>sunā</i>	<i>sunau</i>	<i>dome</i>
inst. —	<i>sunumi</i>	<i>domomī</i>
loc. —	<i>sunuje</i>	<i>domu</i>
abl. —	—	—

Eigenthümlich sind die Vocativbildungen der drei letztern Sprachen. Der Instrumental hat im Indischen wieder ein N eingeschoben, im Lettischen und Slawischen ist er ein alter Dativ oder durch den Plural veranlaßt. Der Ablativ ist wieder aus der Zendsprache, was sich lateinisch in *fruktū* abschleift. Der lettische Accusativ lautet *sunū*.

Plural.

Indisch.	Griechisch.	Lat.
nom. <i>sūnavas</i>	<i>botrús</i>	<i>fruktús</i>
gen. <i>sūnunām</i>	<i>botruón</i>	<i>fruktūū</i>
dat. <i>sūnubhas</i>	—	<i>fruktibus</i>
acc. <i>sūnān</i>	<i>botrús</i>	<i>fruktús</i>
voc. <i>sūnavas</i>	<i>botrús</i>	<i>fruktús</i>
inst. <i>sūnubhis</i>	—	—
loc. <i>sūnushu</i>	<i>botrúsi</i>	—
abl. <i>sūnubhas</i>	—	<i>fruktibus</i>

Gothisch	Lettisch.	Slawisch.
nom. <i>sunjuš</i>	<i>sunus</i>	<i>domove</i>
gen. <i>sunivē</i>	<i>sunā</i>	<i>domovā</i>
dat. <i>sunum</i>	<i>sunums</i>	<i>domomū</i>
acc. <i>sununš</i>	<i>sunus</i>	<i>domūi</i>
voc. <i>sunjuš</i>	<i>sunus</i>	<i>domove</i>
inst. —	<i>sunumis</i>	<i>domūi</i>
loc. —	<i>sunūse</i>	<i>domoχū</i>
abl. —	—	—

Der indische Genitiv hat epenthetisches N, die griechische Form *botrūs* ist im Nominativ und Vocativ aus *botruēs*, im Accusativ aus *botruas* contrahiert, das lateinische *fruktibus* ist aus *fruktubus* geschwächt.

	Dual.			
Indisch.	Lettisch.	Griechisch.	Slawisch.	
nom. acc. voc. <i>sānū</i>	<i>sunu</i>	<i>botrue</i>	<i>doma</i>	
dat. inst. abl. <i>sānubhjam</i>	<i>sunum</i>	<i>botruoin</i>	<i>domoma</i>	
gen. loc. <i>sānvōs</i>	—	(<i>botruoin</i>)	<i>domu</i>	

Für das Neutrum bedürfen wir kein Paradigma; Nominativ, Accusativ und Vocativ Singular lauten im Indischen *madhu* süß, griechisch *μεθυ* süß, lateinisch *peku* Vieh, gothisch *seχu* Vieh; die übrigen Casus gehen wie im Masculin; im Lateinischen ist bekanntlich der ganze Singular inflexibel, was aber insofern unorganisch ist, als das lange *ū* von *pekū* nur dem Genitiv, Dativ und Ablativ kraft der Contraction zukommt, die übrigen Casus sollten eigentlich kurzes *u* haben. Der Plural hat im Indischen im Nominativ, Accusativ und Vocativ *madhūni* (der Dual *madhuni*) mit epenthetischem N, wofür aber die Zendsprache *madhva* zeigt, das mit dem griechischen *μεθυα* und lateinischen *pekua* einstimmt; das übrige wie im Masculin; der gothische Plural kommt gar nicht vor.

Was die Adjective betrifft, so ist erwähnt, daß das indische *svādus* süß zugleich Feminin ist, Neutrum *svādu*, daß aber eine zweite Femininform *svādvī* besteht. Das griechische Adjectiv auf *u* ist überhaupt mangelhaft, und *hēdus* bildet nur den Accusativ *hēdun*, Vocativ *hēdu* und im Neutrum *hēdu* nach dieser Bildung; die andern Casus werden nach der i-Declination, d. h. hier mit einem ableitenden *e* gebildet, also Genitiv *hēdeos* u. s. w. Das Feminin aber hat die abweichende Bildung *hēdeia* und geht nach

der ersten. Das Adjectiv *polus* viel bildet seine Casus von der Form *pollos* und das entsprechende gothische *silu* ist fast bloß Adverb, doch mit der Genitivform *silās*; dagegen bestehen einige andre Adjective dieser Bildung, wie *yardus* hart, das für Masculin und Feminin gilt, Neutrum *yardu*, Genitiv *yardās*; die übrigen Casus werden aber hinter dem *u* noch mit *j* abgeleitet und treten so wie die griechischen in eine andre Declination über, und zwar in die erste, *yardjamma*, *yardjana*, *yardjäm*, *yardjans* u. s. w. Von *manvus* bereit kommt sogar ein Neutrum *manvjata* nach dieser Bildung vor. Lateinische Adjective nach der vierten Declination und slawische mit der *u*-Ableitung giebt es gar nicht.

Fünfte Declination.

Diese ist mit consonantischen Elementen abgeleitet. Der Wurzel wird eine für uns dunkle Declinationsilbe angehängt, so daß diese Form als Thema oder casus generalis der ganzen Declination zur Basis dient. Am weitesten in dieser Art scheint eine Ableitung *S* oder *as* verbreitet, wohin im Indischen von der Wurzel man denken, *manas* der Geist gehört, das dem lateinischen *mens* verwandt aber ein Neutrum ist, daher es formell zum griechischen Neutrum *menos* die Kraft stimmt oder zum lateinischen *genus* Geschlecht. Daß in diesen Wörtern das *S* nicht Nominativzeichen ist, versteht sich beim Neutrum von selbst; im Slawischen *nebo* der Himmel ist es schon im Nominativ nach allgemeiner Regel abgefallen, tritt aber in den obliquen Casus wieder vor, wo es umgekehrt im Griechischen ausfällt und im Lateinischen in *R* sich auflöst. Diese vier Fälle declinieren so:

Singular.

Indisch.	Griechisch.	Latein.	Slawisch.
nom. <i>manas</i>	<i>menos</i>	<i>genus</i>	<i>nebo</i>
gen. <i>manasas</i>	<i>meneos</i>	<i>generis</i>	<i>nebeses</i>
dat. <i>manasē</i>	—	<i>generi</i>	<i>nebesi</i>
acc. <i>manas</i>	<i>menos</i>	<i>genus</i>	<i>nebo</i>
voc. <i>manas</i>	<i>menos</i>	<i>genus</i>	<i>nebo</i>
inst. <i>manasā</i>	—	—	<i>nebesemī</i>
loc. <i>manasi</i>	<i>menei</i>	—	<i>nebesi</i>
abl. (<i>manasat</i>)	—	<i>genered</i>	—

Um die Formen der Dative und Locative kann man kaum streiten, sie fallen fast ganz zusammen. Der Instrumental ist im Slavischen wieder dativisch gebildet. Der Ablativ aus dem Zend, lateinisch gewöhnlich *genero*. Im Latein ist das in us geschwächte as vor dem R in ein trübes e (eigentlich wohl ē wie der Italiener noch spricht) weiter geschwächt worden und aus *genusis* wurde *genēris*.

Plural.

Indisch.	Griechisch.	Latin.	Slawisch.
nom. <i>manāsi</i>	<i>menea</i>	<i>genera</i>	<i>nebesa</i>
gen. <i>manasām</i>	<i>meneōn</i>	<i>generū</i>	<i>nebesū</i>
dat. <i>manōbhjas</i>	—	<i>generibuz</i>	<i>nebesemū</i>
acc. <i>manāsi</i>	<i>menea</i>	<i>genera</i>	<i>nebesa</i>
voc. <i>manāsi</i>	<i>menea</i>	<i>genera</i>	<i>nebesa</i>
inst. <i>manōbhis</i>	<i>meneṣṣi</i>	—	<i>nebesūi</i>
loc. <i>manassu</i>	<i>meneṣṣi</i>	—	<i>nebesjēχū</i>
abl. <i>manōbhjas</i>	—	<i>generibuz</i>	—

In der Nominativform ist, wenn wir das indische Anusvara richtig verstehen, dem ableitenden as ein N zwischengeschoben, wie es oben in *dānāni* vorkam, welches N hier aber durch den folgenden Consonant in Nasalvocal aufgelöst und das a der Endung wieder in i geschwächt ist. In den Formen mit bh löst der Indier die Silbe as wegen der folgenden Consonanten in o auf, wo der Lateiner durch den Bindenvocal hilft, der griechische Instrumental aber ṣf zusammenstoßen läßt, während der Slawe hier eine vocalische Auflösung zeigt. Der Locativ hängt seine consonantische Endung im Indischen und Griechischen an das Thema, im Slavischen ist sie durch ein jē vermittelt und das zweite S wieder in χ gegangen.

Dual.

Indisch.	Griechisch.	Slawisch.
nom. acc. voc. <i>manasī</i>	<i>menee</i>	<i>nebesi</i>
dat. inst. abl. <i>manōbhjām</i>	<i>meneoīn</i>	<i>nebesema</i>
gen. loc. <i>manasōs</i>	(<i>meneoīn</i>)	<i>nebesu</i>

Einen isolierten Fall derselben Art könnten wir auch aus dem Lettischen anführen in dem Nomen *menā*, Mond und Monat, das von einem Thema *menes* den Genitiv *menesio* bildet.

Viel wichtiger aber ist für uns eine Erscheinung aus unsrer deutschen Sprache, welche ursprünglich bloß bei Neutralverben

einzig dem Plural eine epenthetische Silbe einschleibt, die, da sie jenem lateinischen Beispiel gemäß mit R gebildet ist, wohl auf ein älteres S weisen könnte. Diese Erscheinung kennt weder der Gothe, noch die Scandier und Sachsen (schwache Spuren im Friesischen und Angelsächsischen abgerechnet, woher das englische tshildren Kinder), sie tritt entschieden allein im fränkischen Stamm auf und zwar constant in der Form ir, das sich später in er abschwächt, aber Umlaut der Wurzelvocale nach sich gezogen hat. Der Singular dieser Neutra geht also regulär, ebenso der Plural, nur wird den Flexionen die Silbe ir vorgeschoben. Das Nomen *hūs* Haus flektiert also altfränkisch, altschwäbisch und neudeutsch:

Singular.

nom.	<i>hūs, hūz, Haus.</i>
gen.	<i>hūsez, hūseze, Hauses.</i>
dat.	<i>hūsa, hūse, Hause.</i>
acc.	<i>hūz, hūz, Haus.</i>
voc.	<i>hūz, hūz, Haus.</i>
inst.	<i>hūz.</i>

Plural.

nom.	<i>hūzir, hūzer, Häuser.</i>
gen.	<i>hūzirō, hūzere, Häuser.</i>
dat.	<i>hūzirim, hūzeren, Häusern.</i>
acc.	<i>hūzir, hūzer, Häuser.</i>

Später wird diese Neutraleform auch auf einzelne Masculine übertragen, wie unser Götter, Männer, Geister, Wälder u. a.

Die zweite wichtige epenthetische Silbe ist das N, das wir schon in vielen Erscheinungen, im indischen *dānāni* wie im angelsächsischen *gisenā* gehabt haben und das man im lateinischen *sermo, sermōnis*, wie in *homo, hominīs* (für *homōnis*) wiederfinden kann. Im Lateinischen bleibt das N des Nominativ in Formen wie *nōmen, nōminīs*, dagegen indisch heißt das Wort *nāma*, Genitiv *nāmō*, im Gothischen *namō, namin* und im Slawischen, wo das Anlauts-N abfällt, heißt der Nominativ mit einem Nasalvocal *imen* (vielleicht aus *iman*, doch bleibt der Umlaut im Genitiv) *imene*. Der Plural heißt lateinisch *nōmina*, indisch *nāmāni*, gothisch *namna* und slawisch *imena*. Wie nah mit diesen Bildungen die deutsche schwache Declination verwandt ist, bleibt uns dunkel.

Dagegen ist im Griechischen das genannte Nomen mit einem andern Ableitungsbuchstaben gebildet, die Wurzel nam schickt hier nach griechischer Weise einen Vocal vor und bildet das Thema mit T; so entsteht *onoma*, Genitiv *onomatos*, Plural *onomata*. An diese Bildung schließt sich ein slavisches epenthetisches *at*, womit besonders Junge von Thieren bezeichnet werden, z. B. *telja* Kalb bildet im Genitiv *teljate*, im Plural *teljata* und so durchaus.

Nicht unter diesen allgemeinen Gesichtspunct möchte ich eine andre Erscheinung fassen, die sich ebenfalls im slavischen findet. Es ist bekannt, daß alle unsre Sprachen die uralten Verwandtschaftswörter mit einer dunkeln Silbe *tar* ableiten, die sich fast überall erhält, doch zuweilen ihr *R* verliert. Das von *sva* sein, eigen abgeleitete gothische *šviſtra* und slavische *sestra* verstümmelt sich indisch in *svasri*, lateinisch in *soror* für *soſor*, persisch in *xvāher*, lettisch in *sessū* Genitiv *sessers*. Das lateinisch griechische *pater*, *patēr*, persische *peder*, gothische *sadar* ist im indischen *pitri* und *pitā*, fehlt aber im slavischen. Das indische *mātri*, persische *māder*, griechische *mētēr*, lateinische *māter*, das dem Gothen fehlt aber deutsch *mōtar* lautet, wird slavisch im Nominativ *mati*. später *matj* aufgestellt, das *R* tritt erst in der Flexion ein, Genitiv *maters* und Plural *maters*. Das indische *dubitri* Tochter, heißt schon im Persischen *duxter* oder ohne *R* *dux*, *doxt*, armenisch *dūstr*, griechisch *puḡatēr*, gothisch *dōxtar*, im slavischen Nominativ ohne *R* *dūstshi*, erst im Genitiv *dūstshere* und ebenso im Lettischen *duktje*, *dukters*. Das indische *bhrātri* Bruder, persisch *burāder* und *berāder*, griechisch obsolet *frātōr* oder *frātēr*, lateinisch *frāter*, gothisch *brōþar* kommt im ältesten Slavisch noch in der Gestalt *bratrū* vor, lautet aber gewöhnlich *bratū* Genitiv *brata* Plural *brati*, so daß das Wort sein *R* durch die ganze Declinazion verloren hat.

Schließlich müssen wir noch erinnern, daß die Verstümmelung der Nominativformen namentlich im Griechischen und Lateinischen die volle Gestalt des Wortes überhaupt erst aus dem *casus obliquus* erkennen läßt. So sagt der Grieche *daimōn* statt *daimons*, wo die Dehnung des *o* das fehlende *S* ersetzt, *legōn* für *legonts* wie *legontos* zeigt und *legouſa* für *legonta*, der Lateiner *legens* für *legents*, *mons* für *monts*, *ars* für *arts*; das lateinische *lak*

steht für *laktis*, die Milch, oder wie die Vergleichung mit andern Sprachen zeigt für ein dem Römer unaussprechbares *mlaktis*; das lateinische *lts* der Streit für *lts* oder vielmehr für das altlateinische *stlts* was unverkennbar das deutsche *strlt* Streit ist u. s. w. Diese bessere Erhaltung des Wortthema im *casus obliquus* ist der nächste Grund, daß Sprachen, welche die Flexion verlieren, ihren neuen *casus generalis* dem Wortthema oder dem *casus obliquus* überhaupt accomodieren. So haben die neuromanischen Sprachen den lateinischen Ablativ oder Accusativ zu Grund gelegt und schwanken manchmal zwischen beiden, wie das italienische *témpo* und *dhénere* beweisen. Die Neugriechen haben in der dritten Declinazion ihren Nominativ ebenso behandelt, weil sie aber das *S* der zweiten Declinazion festhalten (und zwar darum, weil es in Formen wie *kalós* durch den Accent geschützt war), so gehen sie gewissermaßen über's Altgriechische hinaus, indem sie auch hier ihrem neuen Nominativ das ursprüngliche *s* wiederherstellen in *patéras*, *vasiléas*, *jérontas*, *rtloras* u. dergl. Man könnte auch sagen, unser deutsches *Fisch* sei aus dem gothischen Accusativ *fisk* gebildet, weil der Nominativ im Gothischen *fisks*, im Altscandischen *fiskr* lautete.

Hiermit wollen wir die Casusbildung beschließen. Wir sind zufällig auf die Zahl der fünf lateinischen Declinationen gekommen, so zwar daß die erste, dritte und vierte lateinische sich in derselben Nummer nach unsrer Zählung wiederfinden. Obgleich aber unsre zweite noch Dunkelheiten hat, so glaub' ich doch, daß es im Wesentlichen bei diesen fünf Declinationen für unsern Sprachstamm verbleiben wird, und daß weder eine zu entbehren, noch eine hinzuzuthun möglich ist. Es sind zwei ursprünglich starke, zwei schwache und eine epenthetische Declinazion. Die fünfte lateinische haben wir in der ersten untergebracht; ein Verdienst des Römers ist, daß er die vierte zuerst anerkannt, daneben aber freilich wie der Griechen die *i*-Form mit der starken verwechselt hat. Um so auffallender ist, daß der Römer übersehen hat, in der Conjugazion eine fünfte *u*-Form, *statuo*, aufzustellen.

Der Grimmischen Terminologie ließe sich aus theoretischen Gründen der Vorwurf machen, daß sie unter ihrem Kunstausdruck schwache Flexion in der Nominalbildung etwas ganz andres versteht als in der Verbalbildung. Denn während sein schwaches

Verbum mit i. ä. o abgeleitet ist, müßte dem im Nomen die abgeleitete Declinazion mit i und u, d. h. Grimms zweite, dritte und vierte Declinazion starker und schwacher Form entsprechen. In der deutschen Grammatik war aber an dem Gegensatz der primären und secundären Flexion viel mehr gelegen, und da diese Erscheinung außer dem germanischen Sprachgebiet gar nicht vorkommt, so muß der practische Gebrauch an den bequemen Formeln stark und schwach auch hier festhalten dürfen.

7. Die Vergleichungsformen des Nomen.

Man kann die Objecte nur vergleichen, sofern ihnen eine gewisse Art oder Eigenschaft gemeinschaftlich zukommt. Den Grad, den sie in ihrer Art kraft der Vergleichung einnehmen, kann man sich als eine Zahl vorstellen, und es liegt hierin der Grund, daß die Zahlformen selbst, sowohl die Cardinal- als die Ordinalzahlen meistens mit Derivationen gebildet sind, welche auch für den Comparativ und Superlativ dienen. Weniger leicht zu erklären ist vielleicht, daß dieselben Formen auch zur Bildung der Pronomina und der davon geleiteten Partikeln verwendet werden. So ist *alter* oder der *zweite* ein Vergleichungsbegriff gegen den *ersten*, und in Partikeln wie *unter*, *hinter* kann man Verhältnißbegriffe gegen *oben* und *vorn* finden. Die vollkommene Vergleichungsform kommt aber nur dem Eigenschaftswort oder dem eigentlichen Adjectiv zu. Wenn ein Substantiv compariert wird, so wird es in dieser Form als Adjectiv gedacht, z. B. das lateinische *júnior* setzt ein positives *júnis* voraus, das *jung* bedeutet, contrahiert aus *juvenis* das jetzt Substantiv ist, aber im Begriff *jung* dem indischen *juvanas*, gothischen *jungs*, slawischen *junū* entspricht. Eben so *senior*, von einem *senis* alt geleitet, wovon das Adjectiv *senius* und das Substantiv *seneks* Ableitungen sind und das wir im gothischen *sins* alt mit den Ableitungen *sintgs* und *siništa* Ältester wieder finden. Der Grieche bildet von *doulos* Knecht *douloteros*. Wir brauchen Bildungen wie *Ältern*, der *Jünger*, der *Nächste* als Substantiva. Der comische Styl mancher Sprachen erlaubt sich sogar *nomina propria* in den Superlativ zu bilden, wo sie aber als eine Eigenschaft symbolisirt sind z. B. italienisch *nerontissimo*.

ein Tyrann, der noch weit über Nero hinausgeht. Wird aber ein Verbum im Comparativsinn gebildet, wie das lateinische meliorare, unser bessern, bereichern, erweitern, erleichtern, so sind diß Denominativverba, welche aus dem comparirten Nomenthema weitergebildet sind, womit die Verbalbildung nichts zu schaffen hat.

Ueber den Begriff der Vergleichungsformen des Adjectiv ist aber noch ein gewöhnliches Mißverständniß zu berühren. Schon die gewöhnliche Bezeichnung „Steigerung der Adjective“ oder auch „Stufen der Vergleichung“ führt auf die falsche Ansicht, die Adjectivform sei in ihrem Positiv auf den niedersten Grad gestellt, werde durch den Comparativ erhöht und durch den Superlativ auf die höchste Stufe erhoben. Diese Vorstellung ist grundverkehrt. Der Positiv drückt die absolute und darum höchste Energie des Begriffs aus, die Vergleichungsformen dagegen sind etwas durchaus relatives, untergeordnetes, womit nie ein absolutes Urtheil ausgesprochen wird. Kenn' ich ein Individuum gut, so schreib' ich ihm diese Qualität in einer absoluten Form zu. Er füllt diesen Begriff vollkommen aus. Vergleiche ich ihn hingegen mit andern, so ist mit der Qualität besser noch durchaus kein Anspruch auf die Qualität des absoluten gut begründet. Der bessere von zweien ist also damit nicht gut und auch der beste unter dreien kann noch recht herzlich schlecht sein. Denn die Vergleichung steht nur innerhalb dieses gezogenen Kreises still. Stell' ich freilich mein Urtheil über drei Individuen so: A ist gut, B besser, C der beste, so kann ich die Ordnung umkehren und auch sagen C ist gut, B schlechter und A der schlechteste, womit dieselbe Rangordnung erreicht wird, nur will ich in der ersten Formel eigentlich ausdrücken, alle drei sind für einen bestimmten Zweck hinlänglich qualificiert, nur ist der B noch dem A, der C noch dem B vorzuziehen.

Der absolute Eigenschaftsbegriff steht also an sich höher als die bloße Vergleichung. Die Vergleichungsform ist aber gleichwohl der Sprache von hoher Wichtigkeit und es liegt eine gewaltige Kraft in diesen Sprachformen. Daß wir dieselben Derivationen werden nennen müssen, ergibt sich daraus, daß sie in keine andre grammatische Kategorie passen; sie sind aber immerhin Derivationen von einer ganz privilegierten Art und müssen in

der Grammatik besonders betrachtet werden. Man kann nicht sagen, daß diese geheimnißvollen Silben gleich andern Derivationen begrifflose fremde Silben sind, denn die Vergleichung liegt den Qualitäten so nah, daß wir die Form auch da nicht missverstehen, wo sie zufällig unsrer Flexion ganz gleichgeworden ist. Diese Formen selbst gehen in geringen Variationen durch alle unsre Sprachen und die meisten halten sie mit großer Zähigkeit fest. Doch giebt es wieder einzelne, und zwar der gebildetsten Sprachen, welche sie eingebüßt haben. So haben die vom Latein derivierten Sprachen diese einfachen Zeichen ganz abgelegt und müssen die Verhältnißbegriffe durch Partikeln umschreiben; der Begriff des Comparativ wird naturgemäß durch den abstractesten Comparativ mehr ausgedrückt; den Superlativ, den wir durch das abstracte meist ausdrücken, zeichnet der Romaner, der dafür kein Wort hat, durch den Artikel aus, das französische *le plus*. Diese romanischen Formen wie *il più grande*, *le plus grand* lassen aber die beiden Formen der größere und der größte völlig zusammenfallen, sobald das Abjectiv durch den Artikel bestimmt wird. Aber auch die absteigenden Vergleichen weniger oder minder und mindest sind grammatische Steigerungen (des Begriffs der Abnahme oder Kleinheit). Der Italiener braucht die lateinischen Superlative nicht als Vergleichungsbegriffe, sondern als Empfindungsformen d. h. um einen sehr hohen Grad auszudrücken; *bravissimo* heißt ihm nicht am besten sondern im höchsten d. h. unvergleichbaren Grade gut. Der comische Styl überbietet noch den Superlativ wie im Italienischen von dem isoliert erhaltenen *ottimo* *ottimissimo*. im deutschen der allerallerbeste u. s. w. Viele Sprachen drücken den Superlativ durch die Comparativform aus, die durch eine Partikel verstärkt wird, so im slavischen durch die Partikel *nai*, die von *na* auf, über abgeleitet scheint, und im Neugriechischen, wo die Superlativform auch außer Gebrauch gekommen ist und von *kalos* gut, der Comparativ noch *kalóteros* der bessere, der Superlativ aber durch verdoppelte Steigerung nämlich *o pleon kalóteros* der beste (eigentlich mehr bessere) gesagt wird. Auch der Perser hat in seiner sonst formlosen Sprache den Comparativ festgehalten, von *beh* gut bildet er noch *behter* besser, leitet aber den Superlativ durch eine Derivazion weiter ab, *behterIn* der beste. Alle Germanen

haben beide Gradbildungen festgehalten, obwohl der Engländer in lateinischen Adjectiven, besonders wenn sie vielsilbig sind, sich durch die Partikeln *mōr* und *mōst* helfen muß, was wir im deutschen nur da bedürfen, wo wir ein Substantiv als Eigenschaft verwenden und zum Beispiel sagen: er ist mehr Mann als ein anderer. Steigerung der Partikeln aber findet sich überall wo sie überhaupt zulässig ist, denn die Adverbien sind nichts anderes als Adjective die ihre Flexionsthätigkeit einbüßen, damit aber an dem Character als Eigenschaftswörter nichts verlieren.

Ein eigenthümliches Mißverständniß im Gebrauch der Vergleichungsformen ist durch den Conflict romanischer und germanischer Sprachen veranlaßt worden und ich muß dafür einen Gebrauch Goethe's citieren, den man zwar keinen Gallicismus, aber die Reaction eines Gallicismus wird nennen müssen. Goethe nennt im *Egmont* eine Erscheinung „ernster als lieblich“; man denkt sich unwillkürlich die romanische Phrase *pju sério ke soave* (der Spanier würde sagen *ko no suave*) und diese wörtlich ins Deutsche übersezt. Bekanntlich hat sich der Lateiner gleich dem Griechen für diesen exorbitanten Fall die ebenso exorbitante Ausdrucksweise *sortior kvā gravior* geschaffen, also mit doppeltem Comparativ. Dieser Bildung liegt die richtige Wahrnehmung zu Grunde, daß die beiden Adjective hier gleichberechtigt auftreten und keines dem andern subordiniert werden kann. Gleichwohl ist auch diese Form logisch nicht zu rechtfertigen. Die Sache wird sich so ausdrücken lassen. In der gewöhnlichen Vergleichung bringen wir zwei Objecte unter die Gradmessung einer gegebenen Eigenschaft, die Steigerung gilt also dem Object, obgleich sie am Eigenschaftswort ausgedrückt wird. Hier dagegen haben wir nur Ein Object, was an dem Goethischen Beispiel die Erscheinung ist; auf sie werden zwei Eigenschaften angewendet und versucht, welche die vorherrschende sei. Da aber nach unsrer Vergleichungsform die Vergleichungsendung nicht den Objecten angehängt wird, so darf sie auch hier nicht den die Objecte vertretenden Adjectiven angehängt werden, sondern die Steigerung muß außerhalb derselben unabhängig stehen, so daß uns nur die Umschreibung übrig bleibt „mehr ernst als lieblich“. Hätte ich diesen delicates Fall Goethen zu erörtern, so würde ich ein Beispiel aus der Farbenlehre citieren. In dem Urtheil „dieses

grün ist blauer als gelb" würde vorausgesetzt, daß auch das gelb in einem gewissen Grade blau sein könnte, was doch unmöglich; folglich ist die Phrase unrichtig.

Wenige Materien der Grammatik sind in neuerer Zeit so gründlich untersucht worden, wie die Formbildung der Vergleichungsbegriffe, sowohl in Grimm's deutscher, als in Bopp's vergleichender Grammatik; wir suchen hier nur das allgemeinste der Erscheinungen zusammenzufassen.

Es sind zwei Hauptformen. In der einen spielt der Consonant T die Hauptrolle, er bildet mit R also tar den Comparativ, mit M oder auch mit einem zweiten T den Superlativ, also tam oder tat. Diese Form ist im Sanskrit und Griechischen die gewöhnliche, in den andern Sprachen mehr die ungewöhnliche, welche in der Pronominal- und Zahlenbildung vorherrscht, wo aber zum Theil nur der eine Bestandtheil, das R, M oder T gebraucht werden. Die zweite Form beruht auf dem Consonant S, das vocalisirt is oder mit Erweiterung ijas lautet, so daß aber das S sich gerne in R auflöst; der Superlativ fügt dem comparativen S wieder ein T bei, so daß die Verbindung st als Character auftritt. Diese Form ist die im Sanskrit und Griechischen seltner, in den andern Sprachen aber die gewöhnlichere.

Beispiele für die erste Form: Vom indischen Neutrum şutshi rein lautet der Comparativ şutshitara, der Superlativ şutshitama; im Griechischen von şolos flug, şoşóteros, şoşótatos. Wir finden sie lateinisch in optimus, intimus, ultimus und alter, uter, neuter, gothisch in anþar, ander, astra, wieder, vifra, gegen, wider; das bloße M wirkt in prlmus, fruma der erste, das bloße T in prótos, beides in prathamas; ebenso ist die ganze Endung in saptamas und mit Schwächung des M in saptan, wie im lateinischen septimus und septē enthalten; das bloße M im slawischen şedmi, osmi, das bloße T in októ, tritos. Dagegen die zweite Form giebt im Indischen von juvan jung den irregulären Comparativ javijas, Superlativ javishtha; einige Casus schieben ein Nasalzeichen ein, z. B. gartjāsam, gravidrē den schwereren und dieses führt uns auf die griechische Form kallion, kallistos, wohin auch die Comparative wie elassōn gehören, das aus elaxus in elaxion durch Auflösung des Consonant mit dem i in den Zischlaut hervorgegangen ist. Ferner

im Lateinischen der gewöhnliche Comparativ *gravior*, *gravidioris*, dessen ursprüngliches *S* im Neutrum *gravius* rein bleibt. Der Superlativ nimmt aber hier wieder statt des *T* das *M* zu Hilfe, so daß die Verbindung *sim* hervorgeht, *gravissimus* oder contrahiert in *maksimus*. So contrahiert sich griechisch *megion* in *meidion*, lateinisch *magior* in *maior*; in *magis* ist die Comparativsilbe so einfach wie im Superlativ *kallistos*, und in *plus* und *minus* ist das *i* ausgefallen, also das neutrale *us*, ohne die Begleitung des *i*. Gothisch lautet der Comparativ bald *aldisa*, der ältere bald *garæxtōsa* der gerechtere, der Superlativ aber *rtkišis* der reichste oder mächtigste, und diese Bildungen gehen durch alle germanischen Zungen. Ebenso die contrahierte Form *mās* mehr, *māst* am meisten und *mins* weniger; minder. Der Sslawe compariert entweder bloß durch ein *i*, *bolii* der größere, oder durch *shi*, *sladshii* der süßere, oder durch ein volleres *jeishi*, *junjeishii* der jüngere. Der Superlativ wird durch eine vorgesezte Partikel erreicht. Etwas seltsam sieht die lettische Bildung aus, von *gōras* gut, lautet *gerēnis* besser, *gerāusas* der beste; Grimm vermuthet, beide Formen seien verwechselt, da die erste dem lateinischen *gravissimus* ähnlich sieht; das ist insofern glaublich, als das nahverwandte slawische für Comparativ und Superlativ auch nur Eine Form hat. Die persischen Formen haben wir oben angegeben; der Armenier compariert durch eine mir dunkle angehängte Silbe *kohn*, die Petermann mit dem griechischen *ion* vergleichen will; eine besondre Superlativform fehlt. Die Arnauten brauchen wie die Neuromanen vorgesezte Hilfsörter.

Die Sprache verdoppelt nicht selten zwei Vergleichungsformen, wie das gothische *fruma* der erste wieder den Superlativ *frumists* bildet, oder das deutsche *mēr*, *mēriro*, mehrere. Im englischen hat *formōst* aus *frumists* der vorderste den Schein einer Composition mit *mōst* meist angenommen.

Bei den gangbarsten Adjectiven hat die Sprache häufig zwei und mehr Formen für denselben Begriff in Bereitschaft, und es geschieht daher, daß Positiv und Comparativ oft aus verschiedenen Wurzeln zusammengenommen werden. Fast allgemein ist dieser Gebrauch, wo er sich allein bei uns erhalten hat, in gut und besser, best, wozu man noch viel, mehr und meist rechnen kann; für wenig können wir minder brauchen, wo aber doch

weniger übllicher ist. Diese Anomala sind in andern Sprachen viel häufiger.

8. Die Empfindungsformen des Nomen.

Die Vergleichung ist Sache des prüfenden Verstandes, der den verschiednen Werth der Dinge an einander abmißt; etwas andres ist, wenn der Mensch durch die Irritazion getrieben sich mit Leidenschaft den Objecten gegenüber stellt, und nach Liebe und Haß die Welt rubricirt. Da ist ihm dieses recht, das andre zuwider. Das liebe erscheint ihm als ein kleines, weil er es seiner Persönlichkeit subordiniren will, und darum sind Schmeichel- oder Liebkosungswörter meist auch Deminutiva; was ihn abstoßt, kann er nicht in seinen Kreis brauchen, es ist gleichsam zu groß, zu weit für seine Heimlichkeit, daher sind die Augmentative oder Vergrößerungswörter meist zugleich Verachtungsformen. Spuren dieser Polarität der Wortbildung finden sich schon beim Verbum, häufiger beim Adjectiv, weit am häufigsten aber an den Objecten selbst, d. h. beim Substantiv; nur ausnahmsweise werden sie auf Pronomen und Partikel übertragen.

Eine solche Empfindungsform des Verbum könnte man im desiderativum suchen, das im Indischen reduplicirt gebildet wird, z. B. von *pā*. trinken, *pipāsāmi*. ich wünsche zu trinken, oder mit dem bloßen S des Futur *madhvasjāmi*. ich verlange nach Honig, aber auch ohne S von *pati*. Gatte, *patijāmi*. ich verlange nach dem Gatten. Futurisch gebildet ist auch das griechische *gelaseid*, es lächert mich und das lateinische *esurio* mich hungert, d. h. ich wünsche zu lachen und zu essen. Eine andre Empfindungsform kann man die Intensivform nennen, gleichsam etwas sehr thun, d. h. mit Nachdruck und Leidenschaft; sie werden im Indischen wieder reduplicirt gebildet; Bopp vergleicht von *gam* gehen das intensive *dhangam* mit dem gothischen *gangan* gehen; griechische Formen dieser Art wie *marmairō* funkeln sind häufig; Grimm rechnet in diese Kategorie deutsche Ableitungen mit T, wie von *tropfen* das altfränkische *tropsatsan*, welche Bildung in unsrer Volkssprache noch häufig vorkommt. Verbale Deminutivformen kann man wohl immer als Denominative betrachten, wie das lateinische *pullulare* Junge

zeugen von pullulus; doch in unsrer neudeutschen Sprache haben sich manche Deminutive von Verben gebildet, denen man nicht gerade eine Nomenform vorausschicken kann, denn wir bilden von lachen, lächeln, von tropfen, tröpfeln, von spotten, spötteln, von streichen, streicheln, oder von einem Adjectiv krank, kränkeln (das nicht aus kränzlich gebildet ist), von flug, flügeln, was eine kleinliche Bemühung ausdrückt, doch läßt sich in kraus, kräuseln, nicht gerade eine Verkleinerung nachweisen, eher in fromm, frömmeln eine Verachtungsform, von Substantiven giebt frösteln ein entschiedenes Deminutiv, auch in äugeln könnte man ein verkleinertes Auge finden, nicht aber in näseln eine kleine Nase, und in heucheln ist zwar ein kleiner Hauch enthalten, der aber in die Metapher umschlägt. Ebenso verhält sich schmeicheln zur Wurzel smi lachen.

Beim Adjectiv hat die neuromanische Sprache sich für den Begriff der Vergrößerung, welche aber auch das unheimliche, widrige und verächtliche einschließt, eigenthümliche Bildungen geschaffen; so sagt der Italiener grassone für sehr dick, der Spanier grandón und grandazo für übertrieben groß. Daß der Italiener die alte Superlativform als Empfindungsform oder Augmentativ verwendet, z. B. grandissimo nicht der größte, sondern sehr groß, übermäßig groß, ist früher erwähnt. Deminutivformen sind schon im Lateinischen häufig, meist mit *L* wie blandulus, vagulus, parvulus, misellus, pulkellus, und mit *k* verbunden pauperkulus, selbst Comparative wie maiuskulus, molliuskulus. Die Neuromanen haben reichere Bildungen, wie italienisch dñhiovanétto (hübsch jung), spanisch bonito (eigentlich hübsch gut), französisch grand'lé (hübsch groß). Die Neugriechen, denen diese Form nicht überkommen war, haben sich ein mikrútsikos (hübsch klein) gebildet. Die Esclawen haben fürs Deminutiv sehr reiche Formen; böhmisch von máli klein, málitshki, máloutshki, málizki, málounki, polnisch malúshki, maluténki, malusénki, malusenétshki, russisch von sláboi schwach, sláberkii, slábovátoï u. s. w. Dagegen heißt von tshérnoï schwarz, tshernéxonek recht sehr schwarz, polnisch von lótki oder lékki leicht, letszúné sehr leicht.

Am reichsten aber sind diese Formen für das Substantiv

ausgebildet; schon das Sanskrit bildet von *bāla* Knabe, *bālaka* Buben; der Perser von *peder* Vater, *pederek* Väterchen; der Grieche bildet sie mit *i* oder *id*; von *pais*, *paidos*, *paidion*; von *kuon* Hund, *kunidion*, eine andere Form ist *paidarion*; der Neugriecher hat die Neutralendung abgestreift und sagt *to pedi* der Knabe. Im Lateinischen gilt *filio*l^{us}, *agnello*l^{us}, *juveniculo*l^{us}, *apikula*, davon neuromanische Formen, italienisch *filjuolo*, *anjello*, spanisch *ixuelo* Söhnchen, *asnillo* Eselchen, *ombrezillo* (homunculus). Nicht auf der lateinischen Form beruhen italienisch *koserella* kleine Sache, *piatsetta* kleiner Platz, *puntino* kleiner Punkt, *kappellütshio* kleiner aber schlechter Hut, *poelütso* schlechter Poet; spanisch von *kordel* Strick *kordeléxo*, von *senjor* *senjorto*, *senjorko*, von *perro* Hund *perrillo*, von *palomo* Taube *palomino*; französisch *roät'le* (*régulus*), von *herba* erbett; endlich werden verkleinernde und verachtende Endungen zusammengesetzt in *kavallutshiättshio* u. s. w. Der Sclave bildet von *jelen* Hirsch, *jelenek*, von *mila* Liebste, *milenka* und ähnliche Formen. Seine Sprache hat wohl die Empfindungswörter des Romen reicher ausgebildet als der Russe; von *dom* Haus ist *damishtshe* ein großes und häßliches Haus, *dómik* ist ein kleines und niedliches Haus, von *matj* Mutter, *mátushka* Mütterchen, von *brat* Bruder, *brátets* Brüderchen, von *sestrá* Schwester *sestritsa*, von *dushá* Seele, *dúshenka* Seelchen, von *derevó* Baum, *dereftsó* Bäumchen, von *musljk* Bauer, *muslitschishko* ein elender Bauer u. s. w. Die Letzten bilden Diminutive mit *L*, wie von *súnus* Sohn *sunélis*, oder mit *T*, von *brólis* Bruder *broláitis*, von *pónas* Herr ist *ponélis* kleiner und *ponáilis* junger Herr, man verbindet aber auch *broluláitis*, *brolaitélis* u. s. w. Die germanische Diminution geschieht zuerst durch *L*; schon bei Ufflas einige wie von *barn* Kind *barniló*, die deutsche Form schwankt zwischen *li*, *ll*, *lin*, endlich *lein*; *baxxili*, *bexxilla*, Bäcklein, im Dialect zuletzt auf bloßes *L* reducirt, *baxx'l*. Eine zweite Bildung ist mit *K*, *kin*, *ken*, *chen*; *manuektn*, Männchen. Sie werden auch verbunden wie in Bäckelchen, wo aber eigentlich das *N* in *L* verwandelt ist, um die Verwechslung mit *Weg* zu vermeiden. Auf bloßen Vocal *i* diminutieren einige Volksdialecte, wie schwelzerisch *xetsi* Käßchen, schottisch *máisi* Mäuschen, holländisch aber *sxápje* Schäfchen und mit euphonischen Consonanten

stentje Steinchen, blümpje Blümchen. In der Schweiz kommt auch ein meitsli für Mädchen vor.

Endlich kann die Ammen- und Kindersprache alle Sprachtheile in Deminutive verwandeln, dāli für du, dumme für dumm, sö-xen für so, gëssëlët für gegessen (mit schwacher Flexion) u. s. w.

Die Deminuzion der Taufnamen würde eine specielle Untersuchung erfordern. Eine besondre Art von Deminutiven könnte man aber auch die patronymica (Abstammungsnamen) nennen. Am bekanntesten sind die griechischen Formen, wie von kronos, kronidēs und kroniōn, von boreas boreadēs, von péleus péleudēs und femininisch von nēreus nēreīs. Diese Formen gingen auf die römische Poesie über, während sich römische Familiennamen mit den gewöhnlichen Derivativformen weiter bildeten. So verfährt bis heute der Italiener. Von einem Prädicat il rosso bekommt einer den Eigennamen Rosso, die Familie heißt i Rossi, der Sohn kann deminutivisch il rossino heißen und dessen Familie i Rossini, was nun Geschlechtsnamen wird.

Eigenthümliche Formen finden wir bei den Slawen. Es ist früher erwähnt worden, daß bei den Russen gewisse Ableitungssilben die Function des Genitiv ersetzen können; so wird bei männlichen Personen mit ov, bei weiblichen mit in abgeleitet, um Sohn und Tochter zu bezeichnen. Z. B. von iván (*Ἰωάννης*) ist ivánoff (nach der Aussprache geschrieben) der Sohn des Iwan; bei Wörtern mit weicher Endung wie vasilii (Basilius) muß das o umlauten, daher vasilieff. Früher war es in Rußland Auszeichnung des Adels, daß der Ableitung ov eine zweite Ableitungssilbe angehängt wurde, welche itsh lautet und die man wohl dem lateinischen ikus wird vergleichen dürfen; so entstanden statt jener Patronymica die weiter gebildeten ivánovitsh, vasslievitsh als Familiennamen. Ebenso wird weiblich aus der Combination von ov und in mit Contraction die Form invánóina (für ivano-vi-na) Tochter des Iwan gebildet. Andre Dialecte fügen lieber das einfache ik an die Namen, das z. B. bei Croaten und Serben (oder Iliriern) its lautet; so ist der öfter von uns citirte Name Mikloschitz so gebildet, daß der magyarischen Form mklósh, welche Nicolaus bedeutet, das slawische patronymische its angehängt ist.

Aus dieser slawischen Namenendung *itsb* oder *its* fließt einiger Verdacht auf zwei westeuropäische Bildungen, welche sich möglicherweise aus diesem Einfluß gebildet haben könnten. Zum wenigsten ist bis jetzt noch jede andre Erklärung derselben zu kurz gekommen. Wie der Zusammenhang historisch zu erklären sei, lassen wir hier auf sich beruhen.

Die erste dieser Bildungen findet sich auf romanischem Sprachgebiet, und zwar auffallend im spanischen Westen, wo man eher arabischen Einfluß für natürlich halten möchte. Das patronymicum lautet im castilischen Dialect (mit orientalischem Laut) *ez* (bei Portugiesen und Catalanen wird aber *el* oder *es* gesprochen) und zwar so, daß diese Silbe unbetont ist. So wird aus *martín* gebildet *martínez*, aus *ernándo* (Ferdinand) mit Abfall des Schlußvocals *ernánde*, aus *álvaro* *álvarez*; aus *santiágo* wurde die Abkürzung *diágo* (das sich weiter in *diégo*, *diógo*, *dióju* entstellte) und daraus regulär *diágez*, das sich aber in *diáz* contrahierte. (Doch sagen die volkstümlichen Romanzen, wenn ich nicht irre, zuweilen *diáz*, was aus dem dunkeln Gefühl sich herschreiben mag, daß das patronymicum gewöhnlich die letzte Silbe nicht betont.)

Auf germanischem Sprachgebiet finden sich zwar alte Patronymica auf *ung*, *ing*, *ling*, wie *nielung*, *karoling* u. a. und offenbare Genitive, wie *Philipp's* oder *Composita* wie *mattis-son*, *han-sen* u. a. Was uns aber hier interessiert, ist eine eigenthümlich oberdeutsche Bildung, welche nach einsilbiger Verkürzung der Eigennamen ihnen ein ableitendes *ts* anhängt. Aus *Friedrich* wird *frits*, aus *Heinrich* *haints*, aus *Gottfried* *göts*, aus *Konrad* *kunts* (aber auch *kurd* und *kurts*), aus *Ulrich* *uts*, und *Dietric* oder *Diether* *diets*, aus *Ludwig* *luts*, aus *Seisfried* *seits*, aus *Leonhard* *lents*, aus *Bernhard* *bents*, aus *Wernher* *vents*, aus *Walther* *valls*, aus *Reinhart* *rents*, aus *Mannhart* *mant*, aus *Weithart* *vait*, aus *Volkhart* *folts* und noch viele andere. Nach Grimm ist die altfränkische Form dieser Namen *bentso*, *uotso*, *kxuontso* gewesen; niederdeutsche Formen sind nicht sicher nachzuweisen und es bleibt wohl bei der Ansicht, daß diese Formen dem spanischen *ez* und slawischen *its* sich noch am nächsten vergleichen lassen.



Berichtigungen.

Es werden nur die bedeutenderen sinnstörenden Druckfehler angeführt und dazu wenige Zusätze.

Seite	1	Zeile	7	von unten	lies	prädicieren.
"	2	"	15	statt	Ideal	I. das ideale.
"	12	"	15	I.	Vocalfärbung.	
"	13	"	16	statt	in inniger	I. in einiger.
"	21	"	14	I.	im griechischen	δελα.
"	35	"	5	v. u.	statt	gj I. gj.
"	37	"	11	v. u.	statt	zu weit ab I. weit ab.
"	63	"	5	statt	asü	I. asü.

Zu dieser Seite der Zusatz: Calderon braucht nicht selten als castilische Bauernsprache die Formen *mos wir*, *mos irémos wir werden gehen*, *abiéndomos uns habend*, *mos llevár uns bringen*, und als Possessiv *muésa vlda* unser Leben. Diese *M* können nicht vom Lateinischen gelehrt und brauchen noch weniger auf das Sanskrit zurückgeführt zu werden. Das Pronomen mit *M* ist aus der Verbalform *amá-mos*, *abé-mos* aufs neue abstrahiert.

Seite 70 Zeile 4 I. o daß du wärest!

Seite 74. Zusatz: So muß der Holländer in der Poesie selbst den personifizierten leblosen Gegenstand, ja in Monologen sogar seine eigne Person, wie wir es verstehen, per Sie anreden, was uns comisch klingt. — Auch die romanischen Graubünder sprechen auf deutsche Art per Sie.

Seite 81 Zeile 20 *umyvalis* heißt sie waschen sich.

" 82 " 1 statt *drögs* I. *drügs*.

" 86 " 15 I. *séan* innumerables.

" 97 " 11 statt *óti* I. *ónti*.

Seite 108. Zusatz: Auch der Vulgare hat die beiden mit *S* abgeleiteten slavischen Präterita.

Seite 111. Zusatz: So drückt der Hebräer durch Wiederholung des Adjectiv einen Superlativ aus.

Seite 115 Zeile 5 v. u. I. *bubhódsha*.

" 116 " 3 I. aus *veveved*.

" 131 " 1 I. *sünimü*.

" 133 " 18 v. u. I. *sirjel* lieben.

Seite 134 Zusatz: Euripides sagt auch: *καταστενονσα έχεις* du hast besweint. Troad. 322.

Seite 138 Zeile 19 und 20 I. spanisch *amarla*, italienisch *amerèi*.

Seite 139. Zusatz: Auch der Bulgare hat die syntactische Seltsamkeit, keinen Infinitiv mehr anzuerkennen, wie der Neugriech, was aus geographischer Nachbarschaft zu begreifen ist, aber nicht aus dem slawischen stammt.

Seite 149 letzte Zeile l. dual. bondevjé.

" 150 Z. 8 l. sem. bonbonshtshi.

" — letzte Zeile l. Particip: esäs.

" 160 Zeile 4 v. u. l. tessares.

" 166 " 13 v. u. l. halvtress.

" 174 " 16 l. mönŭ.

" 181 " 7 v. u. l. uns.

" 182 " 2 statt in l. sie.

" — " 6 v. u. l. gŭde.

" 185 " 6 l. das Zahlwort.

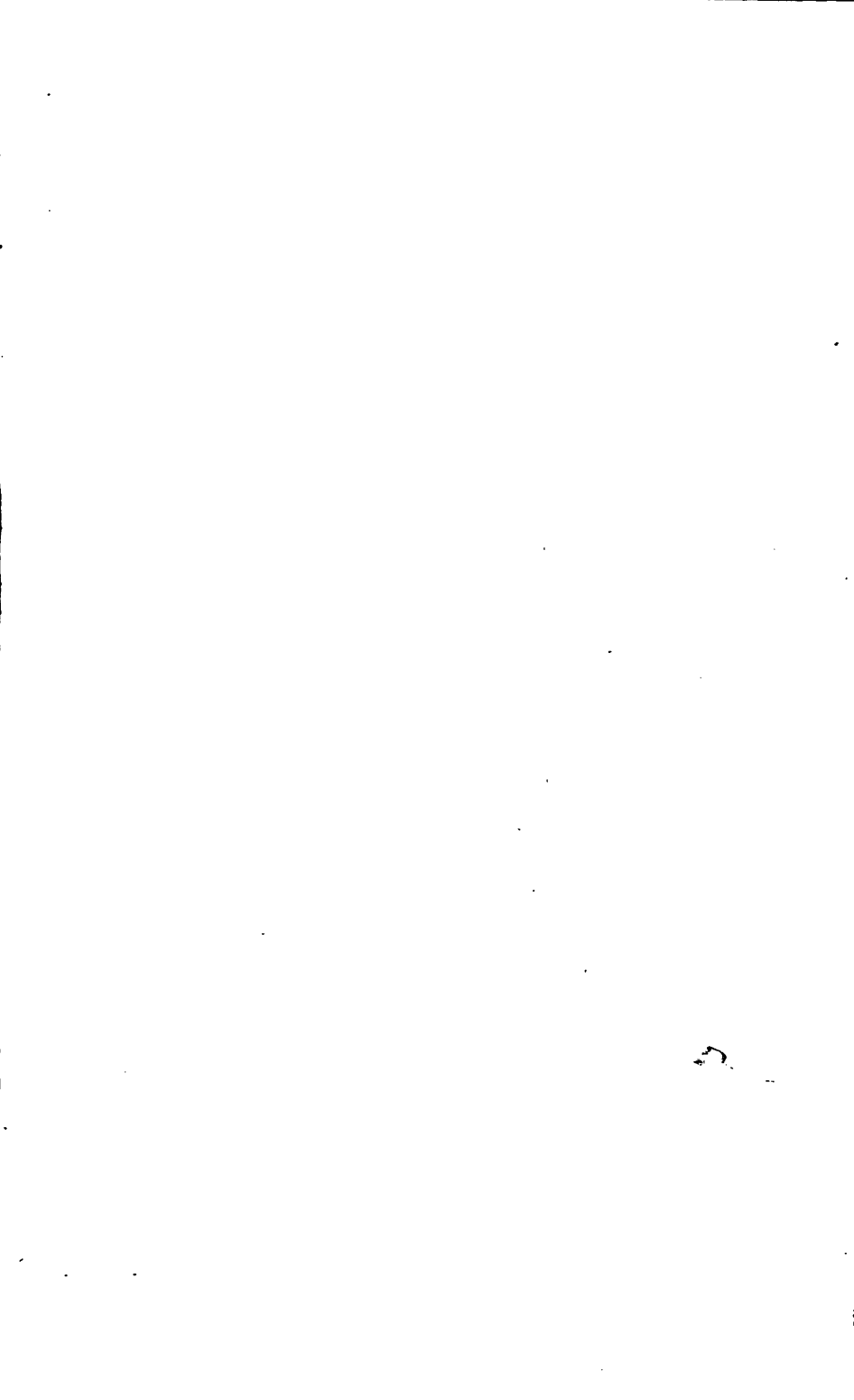
" 200 " 11 v. u. l. slabumu.

" 206 " 12 v. u. l. vrikais.

" 208 " 7 l. illtus.

" 213 " 3 v. u. l. gerŭsŭse.

Seite 245 Zusatz: Etwas abnorm ist der bulgarische Comparativ, welcher dem Positiv die Partikel po vorausschickt, welche für sich nach, auf bedeutet.





Wurzelbüchlein.

Die weitest verbreiteten

Sprachwurzeln des indisch-europäischen Stammes

gesammelt von

Moriz Napp,

Professor für Philologie bei der Tübinger Universität.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

G r u n d r i ß
der
G r a m m a t i k
des
indisch-europäischen Sprachstammes

von
Moriz Napp,
Professor in Tübingen.

Zweiter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Vorrede.

Indem ich dem Publicum diesen zweiten Abschnitt meiner grammatischen Encyclopädie vorlege, wird es mir wohl erlaubt sein, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken. Niemand kann von der Unvollkommenheit der hier aufgestellten Wurzelsammlung mehr überzeugt sein als ich; was aber in der Philologie Muth macht ist die Reflexion, daß jeder der eine längere Zeit sich um diese Wissenschaft bemüht hat, einen eigenthümlichen Kreis von Erscheinungen in sich wird gesammelt haben, in welchem ihm kein zweiter in denselben Irrgängen auf der Ferse folgt. In der Philologie hat der jüngste Anfänger mit dem ältesten Meister das Vorrecht gemein, daß beider Wissen Stückwerk ist. Denn keines Menschen Gedächtniskraft umfaßt das Ganze; jeder hat nur Segmente und Ausschnitte eines von ihm postulierten Kreises, den er ahnt aber nicht sieht. Als man in Europa das Sanskrit entdeckte, glaubten manche, nun sei das allgemeine Correctiv der Grammatik gefunden und man brauche nur diese Mundart an die Spitze zu stellen, um alles andre davon herunter zu leiten. Das wäre freilich sehr bequem. Ich bin kein specifischer Sanskritkenner, glaube aber doch davon so viel zu verstehen, daß ich die Schiefeit jener Voraussetzung klar einsehe. Das Sanskrit bietet uns die interessanteste Analogie, aber keinen Organismus der für uns Europäer ein primitiveres heißen könnte. Es ist eine Schwester-sprache, tropisch üppig emporgeschossen, aber mehr vegetabilischer als zoophyter Organisation und der geistigen Entwicklung des Griechischen weit unterlegen. Niemand wagt es jetzt mehr, indische Kunst der griechischen an die Seite zu stellen; in der Grammatik wird dieser Aberglauben an den Osten noch eine Weile vorhalten, dann auch weichen müssen. Demgemäß ist mein Wurzelbuch von denjenigen verschieden, welche, zum Theil vortreffliche, auf der Basis des

Sanftrit aufgestellt worden sind. Es ist mir auf rein practischem Wege entstanden. Ich habe dreißig Jahre lang die Literatur aller europäischen Sprachen indischen Stammes zu meiner Lectüre gemacht; mein practischer Zweck führte mich vorzugsweise auf die neuern Idiome, in den alten und mittlern Mundarten bin ich mehr Dilettant. Auf diesem Wege mußten sich mir nun von selbst die Laut- und Begriffgruppen zusammensinden, welche ich in diesem Büchlein aufgestellt habe. Was ich von indischen, persischen, zum Theil auch den wenig literarischen lettischen Mundarten anführe, ist von andern entlehnt und nur zur Analogie beigebracht, nicht als Beweis. Die europäischen Sprachen tragen einander hinlänglich gegenseitig, auch wenn wir das Gegengewicht jener asiatischen neuen Welt entbehren müßten; ganz verschmächt braucht sie darum nicht zu werden. So werden denn meine Wurzeln, so viel auch im einzelnen gewagte und unhaltbare Combinationen dabei vorkommen mögen, doch den Beweis liefern, daß sie einer langen Erfahrung entsprungen sind und auf einen practischen Zweck gerichtet waren. Vielleicht werden sie manchem, den seine practische Thätigkeit zur Beschäftigung mit vielen Sprachen zwingt, als ein Hilfsmittel der Uebersicht des Materials von Nutzen sein.

In Beziehung auf dieses Wurzelbüchlein will ich hier nur noch eine allgemeine Bemerkung einschalten, daß nämlich der eigentliche Cardinalpunct unsrer gesamten etymologischen Kunst noch nicht gebührend hervorgehoben worden ist. Es dreht sich in der großen indeuropäischen Etymologie alles um den Hauptgegensatz, ob zwei gegebene und verglichene Formen unter sich im Verhältniß der Urverwandtschaft oder der Entlehnung stehen. Eines beider Verhältnisse schließt das andere aus; es kann nicht eine Form zugleich urverwandt und entlehnt sein, obwohl auf eine urverwandte eine entlehnte störenden Einfluß üben kann und umgekehrt; dagegen ist es oft sehr schwierig zu sagen, welche von beiden Categorien im gegebenen Fall vorliege, und darüber kann sodann Streit sein. Für die Urverwandtschaft bildet den Capitalpunct die Scheidung unsres Sprachsystems in eine östliche und eine westliche Hälfte, und innerhalb jeder Hälfte wieder die Spaltung in die drei Hauptsprachen: indisch, persisch und slawisch oder griechisch, germanisch und romanisch. Der Gegensatz der einseitigen Aspiratenentwicklung ist hier ein Hauptphänomen. Daß eine Wurzel par bei allen Ostvölkern in der

Gestalt bar oder ber austritt, im Westen aber bloß germanisch als ber, griechisch und romanisch aber als ser, das kann man ein Naturgesetz nennen, welches mit der ganzen Individualität dieser Sprachstämme identisch ist, obwohl wir den eigentlichen Naturgrund dieser Differenz nicht deducieren können. Wenn dagegen eine zweite Wurzel par oder pra im Osten und Westen so bleibt, und nur bei den Germanen sar oder fra lautet, so sagt uns diese Erscheinung, mit der vorigen zusammengefaßt, wenigstens so viel, daß alle drei Weststämme geneigt sind, einen der Labiallaute in's F aufzulösen, während die Osthälfte diesen radicalen Aspirat gar nicht kennt und das ist ein vor allem in's Ohr fallendes characteristicum. Im Dental- und Gutturalgebiete ist dieser Gegensatz nicht so reinlich vorzuweisen. Wenn aber der genannte Gegensatz in der Urverwandtschaft einem cardinalen Naturgesetz gleichgeschätzt werden muß, so treffen wir solche Grundgesetze keineswegs auf dem Gebiete des Entlehnungsprocesses an.

Friedrich Diez hat in seinem vortrefflichen etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen mit großer Gründlichkeit nachgewiesen, nach welchen Analogieen die romanischen Dialecte mit entlehnten germanischen Wörtern zu Werke gehen. Daß diese Analogieen aber gleichwohl keine festen Sprachgesetze heißen können, das geht aus der Darstellung desselben Grammatikers ebenso schlagend hervor, indem von diesen Normen sich im einzelnen so zahlreiche und erhebliche Abweichungen einstellen, daß man an dem wirklichen Gesetze verzweifeln müßte. Und dieses kann nicht anders sein, wenn wir bedenken, daß die Entlehnung eines Wortes aus einem Hauptstamm in den andern immer einen Act der sprachlichen Willkür voraussetzt. Einmal hört der Entlehnende das Wort des ihm fremden Idioms nie völlig genau, und wenn er auch richtig hört, so sind doch die Lautgewohnheiten seines Organs andre als die der fremden Zunge; er kann sie nur unvollkommen nachstammeln und wird darum die Laute mit andern verwechseln. Zweitens, bei der Entlehnung gehört das leihende und das entlehnende Individuum jedes nicht nur einem verschiedenen Stamme sondern einer specifischen Mundart seines Stammes an, und wenn nun die Stammsprachen sich zugleich von verschiedenen Punkten aus berühren, so kann es nicht fehlen, daß verschiedenartige Quellen und verschiedenartige Auffassungen auf die entlehnten Formen eingewirkt haben. So haben die romanischen Dialecte aus dem Germanischen in der Weise entlehnt, daß der

Italiener zunächst oberdeutsche Formen vorzeigen wird. Allein diese Formen hat er größtentheils zu einer Zeit entlehnt, die über unser schriftlich bekanntes sogenanntes Hochdeutsch hinaus liegt. Wenn er z. B. dem deutschen *z* oder *ts* in entlehnten Formen ein *t* entgegenstellt, so ist ungewisselhaft, daß er im Deutschen auch nur *t* hörte, denn auch dem oberdeutschen *ts* ging ganz ungewisselhaft ein *t* voraus und das gehörte *ts* hätte der Italiener nicht verschmäht, da er vielmehr diese Combinazion so früh oder noch früher kennt als der Deutsche. Es kann aber ebensowohl sein, daß wirklich niederdeutsche, angelsächsische oder isländische Formen bis nach Italien gebrungen sind und dann ist die Erscheinung noch einfacher erklärt. Mit den Vocalen und Diphthongen verhält es sich nicht anders; sie können oberdeutsch oder sächsisch sein und sich im romanischen Mund, namentlich je nachdem ein französisches, spanisches oder italisches Ohr sie auffaßte, verschiedenartige Störungen erfahren haben.

Um sich dieses Verhältniß recht anschaulich zu machen, erinnere ich nur in der Kürze an den Umstand, welchen ich schon in meiner Physiologie hervorgehoben habe, wie vielfältig z. B. wir Deutsche in unsrer Sprache romanische Wörter aufgenommen haben. Wir sprechen unsre lateinischen Wörter gewöhnlich so, wie es unsre Schulsprache erfordert, welche auf der italienischen Aussprache beruht, diese selbst aber hat die lateinische Quantität zu ihrer Basis. So wenn wir sprechen *natür*, *collegium*, *logik* u. s. w. In andern Wörtern haben wir im Mittelalter den altfranzösischen Schlußton angenommen und wir sagen z. B. *musik*, *phänomen*, *genie* u. s. w. Endlich in einer dritten Classe von Wörtern, die wir in der letzten Sprachperiode entlehnt haben, sprechen wir mit dem neufranzösischen Anlautton z. B. *étui*, *métier*, *diner* und dergleichen. Ja mit diesen großen Differenzen ist es erst noch nicht zu Ende; viele sprechen jetzt aus dem Englischen entlehnte romanische Formen mit der englischen Betonung wie *comfort*, *fashionable*, *committee* u. s. w., ja sogar in der holländischen Form das Wort *actiel*. Es fehlte nur noch, daß wir mit den Böhmen *accent*, mit den Polen *regiment*, mit den Russen *infanterija* sprächen, um die Betonung lateinischer Formen in der deutschen Sprache zu einem wahrhaft babilonischen Ungeheuer anschwellen zu lassen. An diesen Exorbitanzen wollten wir bloß nachweisen, daß die Entlehnung in der Sprache ursprünglich und wesentlich ein Act der Willkür ist, die schlechterdings

nicht auf ein durchgreifendes Naturgesetz zurückgeführt werden kann. Denn wie können wir die richtige Betonung wissen, wenn wir auf dem Wege der Schrift, die nach allen europäischen Alphabeten herumtaumelt, ein slawisches, tatarisches oder chinesisches Wort überkommen, das uns die nächste Zeitung liefert, und das wir nun in der Conversation vorstammeln wie es eben gehen will? Hier thut der Zufall alles, nichts das Naturgesetz; die Wissenschaft muß hier dem Zufall d. h. den historischen Conjunctionen den Platz räumen.

So viel hatte ich im Allgemeinen über diesen Abschnitt zu sagen. Nun aber sind über einen besondern Zweig unsrer Wissenschaft einige Worte nothwendig. Meine öfters ausgesprochne Sehnsucht nach einer deutschen gründlichen Darstellung der keltischen Grammatik ist früher in Erfüllung gegangen als ich gehofft hatte. Die vortreffliche Arbeit von Zeuß hat uns über diesen Gegenstand allen erwünschten Aufschluß gegeben. Es kann nicht mehr die Rede sein von Mangel an Material, wohl aber über die wissenschaftliche Bedeutung dieses Idioms, und darüber sind die Ansichten noch lange nicht ausgeglichen. Nachdem ich das ganze Zeußsche Werk Wort für Wort durchgelesen, bin ich zu meiner ersten Ansicht zurückgekehrt, eine indeuropäische Sprache wie unsre bekannten sechs Hauptstämme ist das Keltische nie gewesen und es kann nicht in diese Kategorie gesetzt werden. Wäre dieß der Fall, so wäre schon undenkbar, wie ein Glied dieses Stammes, das einst in halb Europa heimisch war, zwischen den andern befreundeten Gliedern bis auf wenige Reste hätte verschwinden können. Die keltische Lautbildung hat den weichen Character der mongolischen Sprachclasse, eine über die Wurzelbildung übergreifende Lautgewalt, die den Organismus in eine Molluskenbildung auflöst. Ein Zerschmelzen der Anlautconsonanten durch die Kraft der Lautcombination, so daß z. B. anlautendes M in F und V sich auflöst, andre Consonanten in diesem Fall aber spurlos verschwinden, ist mit der energischen Wurzelbildung des indischen Sprachstammes ganz unvereinbar. Das Zweite ist, Spuren von Flexion erinnern hie und da an unsern Organismus; einzelne Anklänge der Conjugazion und wenigstens im hibernischen Dialect einzelne Ähnlichkeiten mit unsrer Declinazion, die sich aber auf eine Suffixbildung für den Dativ Plural, auf einige Vocalendungen und eine gewisse Art vocalischen Umlauts reducieren, der einige Ähnlichkeit

mit dem Altscandischen, eine aber noch seltsamere mit der Zendsprache beurfundet; aber alle diese Dinge stehen so isoliert, daß sie mit den Flexionsanalogieen, wie sie z. B. das Finnische oder Magyarische mit unsrem Organismus darbietet, so ziemlich auf Einer Reihe stehen möchten. Schon in den ältesten keltischen Monumenten, wo die Sprache sich an der Nachsammlung des Latein abarbeitet, ist entschiedne Flexionsförmigkeit der durchaus vorherrschende Character; alles wird aneinander gehängt, nichts innig verbunden. Die sehr beliebte Pluralbildung in *ot*, *et*, *ed* widerstrebt jedem indogermanischen Organismus. Freilich unter den Kunstausdruck Suffirsprachen läßt sich das Keltische nicht subsumieren, denn es operiert eben so stark mit Prä- als Suffiren; statt der finnischen Postpositionen haben wir hier unleugbare Präpositionen; aber der Mechanismus des Principis bleibt darum doch derselbe. Wir kennen überhaupt die sogenannten Suffirsprachen noch zu wenig, um das Keltische an seinen rechten Platz zu stellen. Sehen wir schließlich auf das, worauf man bisher zuerst und fast ausschließlich gesehen hat, die Wurzelgemeinschaft, so läßt sich so viel aussprechen. Die weitaus größte Masse der keltischen Wurzeln ist unsrem Sprachstamm absolut fremd; es giebt unter unsern Mundarten keine einzige, die der Wurzelgemeinschaft der Schwesterstämme so völlig den Rücken kehrt wie diese. Eine kleinere Quote hängt zwar mit ihr zusammen, aber in einer sehr problematischen Weise. Der Zusammenhang ist durchaus kein gleichmäßiger, der ein eigentlich durchgängiges Verhältniß zu den Schwester Sprachen ansprechen könnte. Bedenkt man, daß das Keltische einige Tausend Jahre neben und zwischen unsern Mundarten gewohnt hat, so ist Entlehnung fast unvermeidlich zu vermuthen. Sie ist aber zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Quellen geschöpft worden. Einige Wurzeln hat das keltische aus seinen östlichen Quellen, dem Germanischen oder Slawischen, geschöpft, z. B. Wurzeln wie *ba* sein, *bar* tragen, *brat* Bruder. Wenn das Fragepronomen irisch mit *K* und wälisch mit *P* anlautet, so kann man an indische und griechische Bildungen erinnert werden, ohne daß man spezifischen Anschluß an diese Mundarten nothwendig braucht. Zur Zeit aber, als das älteste Keltisch aufgeschrieben worden, ist der Anschluß ans Latein bereits herrschend und in allen Theilen maßgebend; daraus erklärt sich vielleicht der mechanische Dativ in *ib*, sodann die zahllosen und sichtlich verhungten und zusammengekrumpften lateinischen Kunstwörter

und. andres. Das auffallendste Zeugniß, wie schnell die keltische Zunge dem fremden Einfluß erliegt, giebt der bretonische Dialect, der von den ältesten erhaltenen Denkmälern an schon über die Hälfte ganz französischer Formen vorweist. Das wichtigste ist, in keinem Falle zeigt uns das Keltische eine indeuropäische Wurzel in einer ursprünglicheren Gestalt, als die Nachbarsprachen sie besitzen, sondern immer in einer erweichten, zerflösten, auflösenden, und dieser Punkt ist der entscheidende; auch das älteste Keltisch ist in solchen Formen sichtbar degeneriert. Was vielleicht am scheinbarsten für die Urverwandtschaft sprechen könnte, sind die zehn Grundzahlen und einige Verwandtschaftswörter wie Vater, Mutter, Bruder, die nach unsrer Ansicht deutlich entlehnt sind. Sollten aber die ganz wilden Kelten von uns erst zählen gelernt haben? Diese schwierige Frage überlass ich Andern. Für unsre Etymologie hat das Keltische nach dem Gesagten durchaus keine Bedeutung. Practischen Werth hat für uns etwa, daß unsre Berg- und Flußnamen meist aus Keltische zurückweisen und ebendarum uns gänzlich fremd sind; das hat wenigstens ein locales Interesse. Gewiß ist, daß keine unsrer Zungen eine bedeutende Zahl keltischer Wörter in ihren Sprachschatz aufgenommen hat; selbst im Französischen und Englischen, wo die Reste der Sprache noch im Lande leben, ist der Wortvorrath aus keltischem Element gleich Null anzusetzen, das heißt wie das Spanische ein Duzend keltischer Wörter vorweist, so kann man auch im Französischen und Englischen ein Duzend keltischer auffinden, aber was will das besagen? Einiges syntactische könnte man eher zugeben; das französische *c'est que*, *c'est lui qui*, der englische Ausfall des Relativpronomen, auch seine constante Scheu vor dem Reflexivpronomen beruhen auf keltischen Sympathien, und so einiges. Nur zwei keltische Wurzeln haben sich, und das ist sehr merkwürdig, fast durch ganz Europa verbreitet, nämlich *kak* (*quivis*) und *nak* (*aliquis*) und daraus erklären sich aus allerseinfachste alle die Räthsel der beiden Formen, welche ich auf Seite 169 und 170 meiner ersten Abtheilung noch nicht zu lösen wußte. Denn aus *kak* stammen *cada*, *chaque*, *chacun* und das slawische *kakhdüi*, aus *nak* aber *nakvar*, *nogon*, *njeküto* und *noümés*.

Meine Ansicht ist also, zusammengefaßt: die Kelten sind ein unfrem Sprachstamme ursprünglich fremdes, aber in langen Zeitdistanzen mit uns verwachsenes mechanisches Sprachgeschlecht, im

wesentlichen wie die Vassen, Finnen, Tataren und Mongolen; ihr organischescheinendes ist aus indeuropäischen Zungen entlehnt und ihnen aufgestet.

Diese Einsicht in die keltische Grammatik hat mir aber noch einen weiteren und sehr wesentlichen Vorthell eingetragen; sie hat mich aus der drückenden Verlegenheit befreit, einigen andren Mundarten unsres Kreises, nämlich der arnautischen oder albanischen und der armenischen die eigentliche Stelle in unsrem Sprachsystem anzuweisen. Sie gehören weder zum östlichen noch zum westlichen Sprachkörper und, es mit Einem Wort zu sagen, sind innerlich so wenig rein indeuropäisch als das Keltische. Hier walten fremde Kräfte, und was uns daran heimisch klingt, wird auch hier aufgeklebt und von außen genommen sein. Diese drei Sprachen bilden darum eine Classe für sich, die ich weder indeuropäisch noch uns völlig fremd nennen möchte; es sind fremde Sprachen, die sich mit unsrem Organismus verwickelt haben und so im weitern Sinn in ihren Kreis gehören, aber nicht von Haus aus. Ich will sie annere Sprachstämme nennen.

Ich will mich, leider nur in einem Gleichniß, darüber so ausdrücken. Unsr sechs Hauptsprachen sind die Planeten unsres Sprachsystems, welche um die uns unbekannte Sonne, den Centralorganismus, sich schweifterlich bewegen. Die Kelten, Albanier und Armenier sind die Cometen dieses Sprachsystems, welche wie diese aus der Ferne her in seine Anziehung gerathen sind, Kräfte aus ihm gesogen haben, ohne sich doch völlig assimilieren zu können.

Ich muß darum eine neue Sprachtabelle statt der im ersten Heft Seite 14 gegebenen aufstellen, zu der wenige Bemerkungen gehören.

Auf romanischem Gebiet hab' ich dem Römischen seine vielleicht ältern Schwestern Umbrisch und Ostisch vorausgestellt, das Etruskische aber weggelassen, weil ich vermuthe, es gehöre einem andern Sprachstamme an. Dem Französischen hab' ich das ziemlich individuelle Wallonisch beigegeben. Endlich aber hab' ich meine frühere thracische Sprachclasse, welche doch zu einseitig auf den hinten angehängten Artikel fundirt war, wieder aufgehoben und das walachische als slavifizierte Mundart dem romanischen Gebiet angehängt.

Auf germanischem Boden hab' ich die Rubrik schwäbisch gestrichen, weil es eine Spielart des Fränkischen ist; endlich aber den

romanischen und germanischen Idiomen gemeinschaftlich die keltischen Sprachen nach ihren zwei Hauptzweigen als annere Sprachen beigegeben.

Im Griechischen hab' ich wie billig die alten Hauptdialecte auch aufgezählt und sofort das Albanische als anneren Stamm diesem Gebiet unterstellt.

Das Slawische hab' ich hinter dem Altslawischen in drei Rubriken gespalten, so daß das Russische sich in seinen drei Hauptdialecten darstellt, im Südslawischen aber die kroatische Mundart erwähnt ist. Hier mußte nun dem slawischen Stamm die entfremdete bulgarische Mundart angeschlossen werden. Ich nenne sie gräcisiert, weil sie auf slawischer Basis doch zur Zeit des byzantinischen Reiches durch die Collision mit den griechischen Flerionen das schönste slawische Besizthum der Declinazion ganz verloren hat und in der Syntax, namentlich im Verlust des Infinitiv und dem eingeführten aber freilich hinten angefügten Artikel mit dem Neugriechischen geht, in der Conjugazion übrigens so rein slawisch geblieben ist wie im Wurzeltvorrath. Wir verdanken die genaue Einsicht in dieses Idiom der sehr wohl verfaßten Grammatik der Brüder Jankoff. Dem Albanischen soll jetzt Hahn einen ähnlichen Dienst gethan haben. Eine critische walachische Grammatik hingegen bleibt bis jetzt noch zu wünschen. Jeder Kenner der slawischen Sprachen weiß, daß die walachische Conjugazion ganz auf slawischen Begriffsbildungen beruht und vom lateinischen Standpunkt unverständlich ist. Die nationalen Grammatiker dagegen gingen theoretisch darauf aus, die walachische Sprache als eine lateinische darzustellen, weil die ganz corrumpten Wurzeln freilich zum größten Theil auf diese Quelle weisen; aber von der Flerion der Stammsprache ist hier kaum eine Spur zu erkennen, oder vielmehr sie ist durch die analoge slawische Bildung absorbiert. So kann ich denn auch Diez Versuch, die walachische Conjugazion auf das Lateinische zurückzuführen, nicht für gelungen erachten.

Ein unicum in unfrem Sprachsystem ist die Stellung des lettischen Stammes zum slawischen. Hier ist so wenig von einem bloßen Stammzweig als von einer Annexion die Rede. Zu Adeling's Zeiten nannte man das Lettische germanoslawisch, nach einer nicht ganz unbegründeten Beobachtung, daß das Lettische im Lautcharacter dem Germanischen nahe steht und doch die Wurzeln mit

dem Slawischen theilt. Später hat Bott den Verweis liefern wollen, daß das Lettische eigentlich das Urslawische darstelle; diese Ansicht geht tiefer in die Sache; aber so weit wir das Slawische kennen, hat es sich eben durch seinen physiologischen Character vom Germanischen wie vom Lettischen abgewendet und kann mit ihnen nicht mehr unter Einen Hut gebracht werden. Da das Lettische neben dem kräftigen Nachbarstamm verkommen ist, so kann man es nur als einen Appendix betrachten, aber nicht völlig subsumieren. Um auf unser früheres Gleichniß zurückzukommen, so ist dieses unicum unsres Sprachsystems einem unicum unsres Sonnensystems analog zu stellen, und zwar dem Ring des Saturn, so daß der Slawenstamm sein Saturn wäre. Wir nennen es darum Nebenstamm.

Dem Persischen wenigstens geographisch, wenn auch nicht innerlich am nächsten, stellen wir endlich als annexen Sprachstamm das Armenische. Alles dieses wird sich auf der Tabelle darstellen.

Was die beiden Spracharten betrifft, so wird man sie so präcis finden als der Farbendruck es möglich machte. So konnte z. B. das Gebiet des graubündischen Dialects wegen zu kleiner Dimensionen nicht genau angegeben werden. Endlich sollten nach meiner oben dargelegten Ansicht die Gebiete der arnautischen und armenischen Sprache gleich den lettischen vielmehr weiß grundlert erscheinen als farbig; diese Streitfrage ist aber lange noch nicht geschlossen und meine jetzige Ansicht auch nur ein Vorschlag; es kann mir darum nicht einfallen, sie durch meine Sprachkarte entscheiden zu wollen.

October 1854.

ഇന്റർ-യൂറോപീയർ പ്രാക്ടീസം.

[illegible]

Vierter Abschnitt.

Derivazion.

Wir haben die beiden Evoluzionen des Organismus, die verbale und die nominale, die Conjugazion und die Declinazion betrachtet. Wenn wir dieselben in ihre Bestandtheile zerlegen, so bleibt uns zweierlei, voran die dem Verbum und Nomen gemeinsamen sogenannten Verbalwurzeln, rückwärts aber die Endungen, aus denen uns das Pronomen und weiterhin die echten Partikeln hervorgehen. Wir betrachten zuerst das erstgenannte Element, d. h. wir stellen der Conjugazion und Declinazion, die sich als Flexion zusammenfassen, die weitere Evoluzion der Derivazion gegenüber. Es ist unzweifelhaft, daß einzelne Flexionen, z. B. Participia unmittelbar mit der Derivazion zusammenhängen oder geradezu in sie übergehen; so ist eine indische Flexion *dātār* im Griechischen *dotēr* und lateinischen *dator* eine Ableitung geworden; gerade so ist im Schwedischen *jvande* gebend in die Form *das Geben* übergetreten und im Englischen umgekehrt *givin* Gebung in das Particip *gebend*. Dazu ist noch ein dem *ing* gerne vorgeschobnes *N* zu merken, wie von *hoffen*, *Hoffnung*, was man nicht gerade dem Infinitiv zuschreiben kann, zumal diß *N* besonders den scandischen Sprachen beliebt ist, welche im Infinitiv es entbehren, z. B. von *löse* *lösen*, *lösning* *Lösung*. Die Silbe *ning* bekommt dadurch den Schein einer Composition. So ist die Ableitung *ing* in den Schein einer Composition übergegangen durch eingeschobnes *L*, z. B. das alte *frisking* in *Frischling*. Ferner haben wir im Comparativ schon Derivations-silben gehabt, die sich durch die ganze Sprachbildung durchziehen. Ueberhaupt sind die Grenzen zwischen Flexion, Derivazion und Composition schwankend; den Bindenvocal kann man nur in der Flexion besprechen; das

Augment vergleichen, obgleich es wahrscheinlich Composition ist und die Flexionen selbst, wo ihre Elemente cumullieren, nehmen die Gestalt von Suffixen an, z. B. in *tuf-be-so-mai*.

Die griechische und lateinische Sprache sind vorzüglich reich an Derivativsilben, weniger die deutsche. Diese hat sich aber nach ihren classischen Vorbildern oft bestrebt, ihre Wörter durch Composition so zu verschmelzen, daß sie den Schein einer Derivazion annehmen. So sind unsre Adjectivbildungen mit *sam*, *bar*, *lich*, *haft* oder die Substantivbildungen mit *thum*, *heit* oder dem falschen *felt*, sämtlich aus selbstständigen frühern Wörtern componiert; sie haben sich aber zum Theil abgeschliffen oder ist das zweite Wort im isolierten Gebrauch verloren gegangen, wodurch sie für unser Sprachbewußtsein den Schein von Derivazionen annehmen. Der gewissermaßen umgekehrte Fall wäre, wenn eine wahrhafte Derivativsilbe sich zu einem selbstständigen Wort hervor arbeitet und hiefür haben wir ein interessantes Beispiel an dem europäischen Namen der Zigeuner; man hielt sie bekanntlich für Ägypter und aus der Form *egyptianus* lassen sich sämtliche Formen ableiten, wie der Franzose *égyptien* noch braucht; das englische *dshipsi* freilich bleibt bei der Stammsilbe, dagegen auf ein abgekürztes *egiptanus* weist das castilische *xitano*; aus *egip-tianus* (ohne die ersten Silben) ist das portugiesische *sijánu* und slawische *tsýgan* gebildet (mit eingeschobnem *g*) und weitere Entstellungen dieser Derivativsilbe sind unser Zigeuner wie das italienische *tsingáno*, *tsingáro*. In diesem Fall ist nur das *ts* vom eigentlichen Wort übrig geblieben. Ebenso ist es aber bei unsern weiblichen Taufnamen; *Ene* kann *Helena* und *Magdalena* bedeuten, ebenso bei *Eine*, *Mine*, *Sette*; *Lotte* ist *karl-ot-a*. *sharlott*; in *Kane* oder *Kanni* und *Christiana* wird sogar ein gar nicht zum Wort gehöriges *N* vorgeschoben; ebenso im englischen *nedd* für *Eduard*, *nell* für *Eleonore*, *nöl* für *Oliver* u. s. w. Auch kann man in *Kanette*, *Babette* (für *Elisabeth*), in *lolla* (für *Lotte*?) Reduplicazionen des Consonants sehen, was der kindlichen Sprache angehört.

In Beziehung auf die wahrhaften Derivativsilben wird die Grammatik wohl thun, ihre Unwissenheit einzugesehen. Wir können die Flexionen im Verbum aus den ursprünglichen Aktionen der Bewegung des Bewußtseins ableiten; viel dunkler war uns der Begriff in der Casusbildung; für die reinen Derivativsilben geht uns jeder

Faden der Erklärung aus. Es sind, wie W. Schlegel sagt, Silben, die an und für sich nichts bedeuten.

Ueber diese Schwierigkeit scheint man freilich hinaus zu kommen, wenn man sich dem mechanischen Agglutinazionsystem ergiebt, das von Rast, Bopp und Rott vertreten wird. Sie sagen, die Derivazion ist überall nur eine Composition, deren zweites Wort verstümmelt ist oder uns im isolierten Gebrauch verloren gegangen. Ebenso ist die Flexion nichts andres, als eine Verbindung der Wurzel theils mit Pronominalwurzeln, theils mit Verben, besonders denjenigen, welche den abstracten Begriff sein ausdrücken. Nehmen wir diesen Satz an, so haben wir das wesentliche Kriterium aufgegeben, das unsern Sprachstamm theils vom semitischen, theils von den Suffisprachen unterscheidet. Wir stellen darum dem Mechanismus den Begriff des Organismus als Quelle unsrer Sprachbildung entgegen.

Die Flexionsthätigkeit hat uns die specifischen Wurzeln zu Tage getrieben und diese Specialitäten müssen wir jetzt näher ins Auge fassen. Die Wurzel ist an sich einsilbig und wird erst durch Flexion und Derivazion oder auf phonetischem Wege zuweilen durch eingeschobene Hilfslaute zwei- und mehrsilbig. Die Gesetze, nach denen die Metamorphose der Laute vor sich geht, haben wir im ersten Abschnitt besprochen. Es liegt uns nun ob, wenigstens die wichtigsten und in unserm Sprachkreise am weitesten durchgreifenden Wurzeln mit ihren nächsten Derivationen im einzelnen vorzuweisen. Diß führt also nothwendig zu einer Wurzelsammlung, die, wie sich von selbst versteht, nie vollständig vorgezeigt werden kann; das meiste in der Derivazion ist Vermuthung, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es fragt sich nur, in welcher Ordnung lassen sich diese Wurzeln aufstellen?

Grimm theilt in der deutschen Grammatik die Wurzeln in drei Classen: 1) verbliebene starke Verba; 2) verlorne starke Verba, die sich aus mehreren Ablautsformen wieder herstellen lassen; 3) verwaiste Wurzeln, die aus ihren isoliert stehenden Vocalen auf keine bestimmte Conjugazion zurückweisen.

Diese auf den Vocalismus gegründete Eintheilung ist im germanischen Gebiete wohl begründet. In der allgemeinen Vergleichung aber, oder in der großen Etymologie, welche sämtliche Sprachen indischen Stammes umfassen muß, wo der Vocalismus als ein

untergeordnetes Moment zurücktritt, kann man sich bloß an den Schematismus der Consonanten halten; sie bestimmen den Körper des Worts. Den etymologischen Rang der Consonanten haben wir oben angegeben; ebenso den der Vocale; wir nehmen immer den Grundvocal *a* als den Ausgangspunct, und erst da, wo alle einzelnen Beispiele der Wurzel sich constant mit einem *u* oder *i* vereinigt zeigen, lassen wir diese Abschwächung des Vocals als seine charakteristische Bildung gelten. Inzwischen wird uns doch eine Classenthellung der Wurzeln erspriesslich sein, und ich versuche die folgenden drei Classen, welche in gewisser Beziehung mit den drei von Grimm aufgestellten parallel laufen.

1) Verbalwurzeln, d. h. solche, welche in den meisten Sprachen vorzugsweise in der Verbalthätigkeit auftreten, so daß die davon gebildeten Nomina als secundäre Bildung erscheinen. Hierher fallen nun allerdings in der Regel die Verba, welche die primäre Flexion zulassen, nur bleiben die Sprachen unter sich nicht immer in demselben Geleise. Die eine Sprache gibt primäre Form an, die andre in derselben Wurzel bloß secundäre. Es mögen auch Verbalwurzeln vorkommen, die in keiner unsrer Mundarten mehr eine primäre Flexion zeigen; das hindert nicht, ihre obgenannte Qualität hier anzuerkennen.

2) Abiectivwurzeln. Die zeugenden Verbalformen lassen sich hier nicht mehr nachweisen; die Wörter erscheinen uns nur in der Qualität der vornehmsten Nominalform oder des hermaphroditischen Abiectivs. Möglicher Zusammenhang mit Verbalwurzeln kann gleichwohl angedeutet werden.

3) Substantivwurzeln. Sie stehen noch isolirter in ihre feste Form und Geschlecht gebannt, der Zusammenhang mit Verbalformen ist noch ferner gerückt. Bei den beiden jetzt genannten Classen können aber wie sich versteht, Verbalformen als erkennbare denominativa nachgewiesen werden, die als solche der Qualität der Wurzel keinen Eintrag thun.

Besondre Pronominalwurzeln stellen wir hier nicht auf, da sie einen selbständigen Theil unsrer Darstellung ausmachen; ebenso sind auch die daher stammenden Partikeln später aufzuzählen. Dagegen kann es geschehen, daß schon hier einzelne Wurzeln mit Pronominalbegriffen zusammen grenzen, was gelegentlich bemerkt wird.

Ich bitte das hier folgende Verzeichniß als einen Versuch und

als eine Anweisung zu selbständiger etymologischer Forschung zu betrachten, um zu zeigen, wie sich die Formen auf Wurzeln reducieren lassen. Da die ganze Berechnung nur auf Möglichkeiten beruht, so sind Mißgriffe im einzelnen ganz unvermeidlich.

Die Ordnung der Grundlaute ist K, S, P, T, J, V, M, N, L, R, zuletzt die Vocale und zwar a, u (o) i. Im übrigen habe ich die Wurzeln nach gemeiner alfabetischer Ordnung sich folgen lassen, um das Nachschlagen zu erleichtern. Da die präsumtive Wurzelgestalt voran steht, so ist es nicht von Belang, in welcher Ordnung die einzelnen Sprachen aufgeführt werden, da man durch die Vergleichung jeder Form mit der Grundform den Abstand er-messen kann, in dem die einzelne Mundart sich zur ersten Form des Wortes gestellt hat.

Erste Classe.

Verbalwurzeln.

1. Abtheilung K.

Nr. 1. ka gehen.

Da der Guttural viel anomales in seiner Verschiebung hat, so ist der Zusammenhang oft problematisch. Indisch gā redupliciert dībhagāmi ich gehe. Griechisch nach Bopp geschwächt in baō, bibēmi und bainō. Altlateinisch mit T-Ableitung bētero oder bitero gehen. Lettisch gāju ich gehe. Gothisch redupliciert gaggan, später gān, gangen, gegangen. Aus gagang oder aus gāng, gēng, gīang ich ging. Eine gothische Ableitung gatvō Gasse, englisch gēt Gang und Thor erinnert an slavische xoditi gehen, das andre mit indisch sad gehen und griechisch hodos Weg vergleichen. Davon shed gegangen, shel ich ging.

Nr. 2. kak 1. baden, kochen.

Indisch gesunken in patsh kochen, persisch pāxten, Präsens pāsem. Griechisch mit T-Ableitung peptō, pettō, pessō. Lateinisch kokvo, koksi, koktus, kokvus, kokus, kokvina. Diß Wort ist nicht nur romanisch, sondern es ist für die feinere Kunst zu den Germanen entlehnt worden; angelsächsisch kuk, kūkenne, kukkan, englisch kōk, kitshin, kēk Kuchen, bei uns kochen, Koch, Köchin,

Rühe, vielleicht Kachel. Auch böhmisch und polnisch kucharz und kucharze. Dagegen die Wurzel selbst lautet germanisch bak, sowohl scandisch als angelsächsisch. Deutsch früher baxzen, buox. gebaxzen, jetzt backen, backte. Die slawische Form ist pekony ich kochte, backte, Infinitiv peshtshi und peshtshi der Ofen. Vielleicht gehört das altfränkische bāzan bāhen, wärmen auch hieher.

Nr. 3. kak 2. hauen.

Der Anlaut erscheint nirgends mehr als K, sondern nur in den beiden Abschwächungen x und S.

Die germanische Grundform muß xakvan lauten; gothisch nur xavi Heu, vielleicht xugs Feld. Der Scandier hat aus xaggva, xoggva, xöggva hauen, xeu Heu (gehauenes Gras) später hugga und hugg Hieb. Angelsächsisch xéavan und xeg Heu, englisch hjū und hē, deutsch xouvan, xieu hauen, hieb und hoū Heu. Der Hieb.

Lateinisch sekāre aber sekul, sektus, sektio, sekāle Roden, sekula Eichel, sekūris Beil, auch wohl seges die Saat, segmentū, serra für segra Säge. Französisch si Säge, sägl Roden, Castilisch segūr Beil. Aus dem Lateinischen entlehnt ist scandisch sigþ, englisch said die Sense, mähen, so wie unfre Wörter Säge, Eichel und Sense (seganse). Zweifelhaft ist saks Messer, das von saksū Stein kommen soll, doch stimmte das schwedisch-dänische saks Schere besser hieher.

Slawisch sjekony ich schneide, Infinitiv sjeshtshi, sjekūra Beil (ist nicht entlehnt) sjéno das Heu. Lettisch sienas.

Nr. 4. kal 1. verhehlen.

Lateinisch kélāre, wovon aus kelā contrahiert klā heimlich. Deutsch mit kurzem Vocal xal ich hehlte, xolan, xilu, xelan. Englisch selten hill, hillin (Hülle), isländisch xülja verhehlen, xold Fleisch. Unser holster, holster für kleiner Sattel; die Hülse. Vielleicht auch gothisch xalja die Hölle. Sollte der Begriff decken, schützen auch xalp, xilpan helfen, lettisch gelbmi geliefert haben? Verwandt sind noch hol höhl, griechisch koilos, lateinisch koilū Himmel, romanisch tshiēlo, arnautisch kjel; xalam Halm, griechisch kalamē, lateinisch kalamus und kulmus, slawisch slama Stroh; und Helm gothisch xilms, isländisch xialmr, altfranzösisch hiaumē, slawisch shljémū, lettisch salmas.

Nr. 5. kal 2. rufen.

Griechisch kaleō, kleō, kaleuō, klaiō. Lateinisch kalāre rufen

noch in konkalere, konkiliü, vielleicht auch klárus und klamáre. Deutsch xalón holen, herbeirufen; ferner hëllen, hille, hall, hallen schallen und Widerhall. Durch Auflösung des L läßt sich vielleicht das slawische svati, Präsens sóvu rufen, laden hieher ziehen.

Nr. 6. kal 3. rufen.

Die Zwillingswurzel der vorigen. Isländisch kalla rufen, englisch kál, daneben aber anomal angelsächsisch galan, gól singen. Altfränkisch kommt kallón schallen, singen, aber auch gellen, gille, gal vor; woher Nachtigall und das schwäbische Goll (der Dompfaff). Sollte das lateinische gallus der Hahn (Hebel gúl) deutsch sein? Ableitungen scheinen noch das angelsächsische klipjan rufen, englisch klip und das slawische svat Freierwerber, Hochzeitbitter.

Nr. 7. kal 4. spalten.

Deutsch skal, sxála, sxaljan Schale, schälen, Schelfe oder Schelfe, die Schale = Tasse, die Hirnschale, die das Hirn umschließt. Nordisch skól Gesundheit, die aus der Schale getrunken wird. Englisch in verschiednen Formen skel Schale, Rinde, shell Muschel, shél Hülse, Schiefer, skell Hirnschale. Entlehnt sind italienisch skalja Schuppe, Schiefer, französisch ékal Hülse, ékalj Schuppe. Dahin das scandische skilja trennen, dann unterscheiden, verstehen, englisch skill Geschicklichkeit, schwedisch shäl Unterschied, holländisch jesxill Streit, dänisch ad-skxilli verschieden. Ebenso unser zerschellen, sich spalten. Von dieser Wurzel mit einer P-Ableitung ist das lateinische skalpo, skulpo schnitzen, scalpieren, und das griechische glasó, glukó zeigt, daß das S der Wurzel nicht wesentlich ist.

Nr. 8. kam lieben.

Die indische Wurzel giebt den Liebesgott Rama und das schwache Verbum kamajámi ich liebe. Bopp glaubt das lateinische amare, amor durch Abfall des Gutturals entstanden. Castilisch amár, portugiesisch emár, französisch amé. Ein andres Wort wird das spanische imán Magnet, französisch amā sein, und das englische ém Ziel, zielen scheint zu altfranzösisch esmer aus aestimare zu gehören.

Nr. 9. kan zeugen, gebähren.

Gothisch kuni Geschlecht, deutsch künne, scandisch kün, englisch kinn und kaind, dänisch kxönn, welche Geschlecht, Art und artig (was unsre oder die rechte Art hat, wie lateinisch gentilis von gens). Die Ableitung kuning König (vom Geschlecht vorzugsweise)

ging ins slawische knežſt, Knäs, Fürst über, wie das russische knäjinna aus kuneginne. Das angelsächsische künren oder künrūn (generatio) giebt altenglisch kinrede jetzt (missverständlich) kinn-dreðd. Vielleicht auch unser Kind, angelsächsisch kild, englisch tschild, slawisch tsheřdo. Griechisch genos, gignomai, gona, gennað, lateinisch gigno, genui, genitus, gens, gentilis, genius, genus, gener, generare, gnatus, natus, nasco, natio, nātūra. Indisch aufgelöst in dhan gebären.

Nr. 10. kan 2. schnappen.

Griechisch xaino, exanon, xasko Maul aufsperrern, lateinisch hiſko, hiaſko, hiatus. Deutsch ginon gähnen, angelsächsisch ganjan, englisch jän; isländisch glna klaffen. Das schnappende Thier ist die Gans, indisch hāsa, griechisch xēn, lateinisch für hanſer anſer (neben gannre Maul aufsperrern), spanisch ánsar und (deutsch) gánso, germanisch gans, jans, Gans, gās, gōs und gūs. Sslawisch gusj, jus (Fuß), jusa, polnisch gōsh. Dagegen scheint das G vor i in i geſchwächt in sijati, klaffen, gähnen. Indisch ist has lachen.

Nr. 11. kan 3. schlagen.

Indisch han schlagen, tödten, persisch senem, Infinitiv seden schlagen, slawisch gnati und goniti verfolgen, Präſens ſhenon. Böhmisch jána Tadel, jánba Schande. Vielleicht hängt gothiſch xānjan höhnen, altfranzösiſch honntr, italieniſch onta, französiſch ôt Schande damit zuſammen.

Nr. 12. kan 4. brennen.

Latein mit Senkung des Schluſſconſonants kando brennen in akkendo, inkendo, kandeo, kandēla, kandor. Französiſch āsā, Weihrauch, englisch kändl. Das germanische Wort läßt auch den Anlaut ſinken, gothiſch tand, tīndan brennen, tandjan anzünden, angelsächsiſch tendan, englisch tind anzünden, tīnder der Zunder. Deutsch tsundjan. Seltsam kommen einige Formen mit dem lateinischen K vor, altfrānkisch küntesal Feuersbrunst, isländisch kūndas ſich entzünden, englisch kindl, eſkindl. Vielleicht hängt an der Wurzel die Form kiēn Kien, und es ist merkwürdig, daß auch der Grieche zwischen kaið und daið brennen ſchwankt, dāis die Fackel, lateinisch taida, endlich das slawische ſhegon ið brenne.

Nr. 13. kant ſcheiden.

Griechisch sxadſo, sxidſo, ſkedadſo ſpalten, sxidē Spahn, sxindalmos Echindel, sxisma. Lateinisch ſkindo, ſkidt, ſkiſſus.

skida Schißel, davon skedula unser Zettel, und skandula ober skindula unser Schindel, ebenso entlehnt das slawische skudelj Ziegel.

Gothisch skādan, isländisch skíp Scheit, skeip Löffel, dänisch skæde Scheide, angelsächsisch geskād gescheit, englisch shlp Scheide. Unre Wörter Scheide, Scheitel, Schiedsrichter, Abschied, verschieden, Scheit, bescheiden, beschieden, gescheit und unterscheiden.

Die indische Auflösung ist tsbbid spalten.

Nr. 14. kap 1. haben, halten, heben.

Lateinisch kapio, kēpl, kapere Raum haben, spanisch kabēr fassen, italienisch kapere und kaptre fassen. Lateinisch akkipere, akkipiter, akkeptus, akkeptāre (französisch ashtë faufen), rekipere (englisch ristv), inkipere anlassen, anfangen, nunakupāre (nōmine kapere?) aukeps (avikeps), mankeps, mankupāre, mankipiū (von manus), rekuperāre wieder erlangen; kaptus, kaptāre, kaptivus, italienisch kattivo schlecht, französisch shétif elend; kapābiliš fähig; kaput Anfang, Haupt, auch Ende, spanisch kábo, akabār endigen, französisch kap (ka) shel, englisch tsbhf, castilisch xése, französisch ashvé vollenden, englisch ätshhf. Deutsch kopp, Kopf, schweizerisch xopf. Abgeleitet sind griechisch kefalē, gothisch xābip Haupt, englisch hēdd; unser Kappe = italienisch kaputtshio. Lateinisch inkipere ist wohl dieselbe Wurzel wie koipf ich fange an (nach Bott ko-apio von apere (aptus, ineptus) anfügen, woher apiskor, adipiskor erreichen, indisch āpnōmi). Ebenso zweifelhaft kōpia ober ko-ops? Vielleicht ist auch angelsächsisch kēpan, englisch ktp halten entlehnt; jedenfalls vom lateinischen kōpa Tonne unser kuose Kufe, Küfer.

Gothisch xaban für xabāan haben und xefjan, xōf heben, halten, aufnehmen. Beide Formen vermischen sich in unsern Sprachen. Angelsächsisch xēofon, englisch hēvvn Himmel. Schweizerisch hübel, platt hōwel, englisch hill, bei uns Hügel. Isländisch xapt Haft; Hest, hesten, behāb, behābig, gehābig, englisch bihēv sich behaben, bihēvier Betragen. Dem lateinischen akkipiter entspricht xabuz Habicht, der fassende Vogel, englisch aus havok, hāk. Zweifelhaft das griechische kēpos Garten, geschlossener Raum, dem Grimm das isländische, angelsächsische und fränkische xof unser Hof, holländisch und neuscanbisch hoff vergleicht, das abwechselnd Haus, Hof, Garten, Schloß bedeutet. Dazu gehört ein Adjectiv hōfesz höflich, wofür wir gleichsam hochdeutsch gebildetes hübsch angenommen haben, als von einer Form hub abgeleitet, der Holländer

sagt ohne Labial hðsɣ. Gehört hieher auch isländisch ɣapp das Glück, englisch häpp Zufall sich ereignen, haschen, häppi glücklich, holländisch happen erschnappen, französisch appê?

Rt. 15. kap 2. haben, geben.

Die Zwillingswurzel. Gothisch giban, gaf geben, d. i. haben, machen, in allen unsern Sprachen. Isländisch gipta, gista zur Ehe geben; Mitgift; das Gift von geben, vergeben; gäng und gábe; vergebens (eigentlich geschenkt, wie das lateinische grátis und slawische darum). Lateinisch habeo, habitus, habiliſ, habitare, habena Zügel. In allen romanischen Sprachen avère, ávoar; französisch ábil, englisch ébl.

Rt. 16. kar 1. unterscheiden, sehen.

Griechisch aus kerað krínò, kekrtka, sichten, trennen, urtheilen, apokrinomai antworten. Lateinisch von kreo, krévi, krétus, dagegen mit N kerno sichten, sê-kerno, sê-krétus, dann urtheilen dékerno, dékrétus, diſkrétus, dann sehen. Sodann krthrü Sieb, diſkrimen Unterschied, krtmen Schuld (das ausgeschiedne?) kerebrü das Hirn, altfränkisch ɣirni und isländisch ɣiarni, welches dem griechischen kranion gleicht, aber gothisch ɣvèrní Schädel, auf ein wurzelhaftes kvar zu beziehen? Slawisch ist die Wurzel sar sehen, die in sor, ser und sr geht, davon srjéti sehen, vsor Anblick, serkalo Spiegel, sarja Morgenröthe.

Rt. 17. kar 2. fahren.

Karrus bei Cäsar als feltisch; Karren, Kärner, französisch shâr, shârrio, englisch kârt. Italienisch karikâre beladen, französisch sharhê. Indisch tshârami ich fahre. Dagegen eine Labialform ist das griechische poros Weg, vielleicht lateinisch porta Pforte, portus, portare. Gothisch faran fahren, Fuhr, führen, Fart und fertig (zur Fart bereit). Unserm Furt entspricht slawisch brod, bred, lettisch bredu ich wate.

Rt. 18. kar 3. machen.

Problematische Formen. Indisch kar oder kri machen, krinòmi ich mache; persisch kunem ich mache; korden machen, auch kârem, karlden arbeiten. Lateinisch kreâre? Beim Gutturale stimmt nicht ganz das fränkische garo gar, Genitiv garaves; garavan, gerven unser gerben. Angelsächsisch gæarvjan machen, gearve die Garbe. Schottisch gâr machen. Isländisch wurde aus gar-u-an gera oder göra, schwedisch jöra, dänisch gjöøre; Particip gjört.

Zweifelhaft hieher lateinisch gero, gessi, gestus, italienisch garbo Anstand, aus dem Deutschen?

Nr. 19. kar 4. brennen.

Indisch gharma Hitze. Slawisch gorjėti brennen, gorky bitter, dann auch grjėti wärmen mit vielen Ableitungen, darunter russisch jórdü (hitig), stolz, polnisch xardë, böhmisch jrdi. Daraus englisch hārdi, französisch ārdi, ārdiess, säardtr sich erkühnen. Da der Lateiner häufig einen Guttural abwirft, ardeo, arst brennen, ardor, und was noch näher steht āreo, ārut dürr sein, āreskore, āridus, trocken; arēna Sand? Aus Vermischung von ardere mit dem slawischen Wort entstand italienisch ardire wagen, arditto kühn, spanisch ardir und ardir.

Nr. 20. karm wachsen.

Gothisch korn Getreide, kornō Korn, Körnchen. Unser Korn und Kern in allen Mundarten. Lateinisch germen, germināre, germānus, grāmen (für granimen), grānū Korn, Kern; grānāre, grānātus mit Körnern versehen. Vielleicht grandis gewachsen, was das romanische groß giebt, und grando Hagelforn. Slawisch lerno Korn, Körnchen, gewöhnlich von srjėti reifen geleitet, aber das G bleibt in gradū Hagel.

Nr. 21. kat 1. haßen.

Griechisch kotos Haß, kotainō haßen, vielleicht auch exbō haßen, expros Feind. Lateinisch mit Abfall des K odiū Haß, odi ich haße. Gothisch xatis Zorn, xatan, xatjan haßen; überall. Dunkle Ableitungen das englische hētrēd Haß und vielleicht unser Hader. Statt des italienischen odiāre hat der Franzose mit deutschem Einfluß āir, āissā, la ān der Haß.

Nr. 22. kat 2. hauen, verfolgen.

Dunkle Formen. Lateinisch kaido, kektdt, kaişus hauen von der Grundform kēd; kaides, kaişar, woher unser keiser Kaiser und das slawische tsjēsari kontrahiert tsari, der Zaar. Griechisch vielleicht keadlō spalten. Im Deutschen entspricht, wie laido verletzen, so kaido heßen, jagen. Diesem entspricht wieder ein dunkles romanisches katiāre, das man von kaptivāre erklären will, italienisch kattshiāre, spanisch kazār, französisch shassē, englisch tshēs. Unser Haße, heßen, schwedisch hitsa. Ebenso dunkel ist das englische kātsh fangen mit dem alten Präteritum kāt.

Nr. 23. kat 3. schüßen.

Ebenfalls dunkel. Lateinisch katus vorsichtig, spanisch katār

ansehen, untersuchen. Lateinisch *kaveo*, *kautus*; *kausa* Proceß, akkūsäre. Angelsächsisch *hāt* Hut, dänisch schwedisch *hatt*, deutsch *häse* das Häß, das bedeckende (Kleid). Nicht dieselbe Wurzel scheint *hōt*, *hōd*, *hēdan* Hut und *hüten*, englisch *hid* und *hūd* (Haube). Deutsch *huot* Hut, *hübe*? Slawisch vergleicht sich etwa *koša* Haut, Fell.

Nr. 24. *klak* trauern.

Willeicht griechisch *lupō*, *lupeō*, lateinisch *lugeo*, *lukt*, *luktus*, *lūgubris* (spanisch *lōbrego*). Falls das lateinische Wort für *glugeo* steht, so vergleicht sich das deutsche *klagōn* klagen.

Nr. 25. *klañ* neigen.

Griechisch *klinō* beugen, lateinisch *klināre*, französisch *āklā* geneigt. Gothisch *χlāñs* Hügel, angelsächsisch *χlinjan* lehnen, englisch *līn*, deutsch *χlinen* lehnen. Schwäbisch *lainē* und *lōētshē*. Slawisch *kloniti*.

Nr. 26. *klank* 1. schlagen.

Der Anlaut in Labial gesunken griechisch *plāgō*, *plēgō*, lateinisch *plāga* Schlag. Das griechische Präsens für *plaktō*, *plēttō*, *plētsō*, *plēssō*. Lateinisch *plango*, *plankst*, *planktus*, *schlagen*, *sich die Brust schlagen* und *darum trauern*, *weinen*; italienisch *pjan-dhero*, französisch *plādr*.

Zweifelhaft scheint mir ob damit das gothische *klekan* klagen, so wie das slawische *plakati* weinen zu vergleichen ist, dessen Grundbegriff *lavāre* ist.

Lieber vergleiche ich mit Auflösung des Guttural gothisch *slaxan*, *slōχ* schlagen, *slaxs* Schlag, *slōχts* das Schlachten. Scandisch *slā*, *slō*. Englisch *slē* und *släter*. Deutsch *slaxan*, *sluox*, *slagan*, *slān*, *slag*; schwaches *slagōn* in rathschlagen; die Schlacht, schlachten; *slēxt* das Geschlecht, scandisch *slag* (aus der Art schlagen, der echte Schlag), davon italienisch *skjatta*. Der Schlägel, geschlacht für weich. Zur selben Wurzel gehört wohl gothisch *slēχts* schlicht und später schlecht, englisch *slait* gering; schlichten (eben machen), holländisch *sleχts* allerdings; italienisch *skjetto* glatt, aufrichtig. Bei den Slawen entlehnt *shlaxta* der Abel.

Nr. 27. *klank* 2. schallen.

Griechisch *klāgō*, *klēgō* gewöhnlich *kladlō* tönen. Lateinisch *klango*. Gothisch *χlaxjan*, *χlōχ* lachen, englisch *laē*, *lāter* Gelächter. Schwedisch *lē*, *lūg* (ich lachte, dänisch *lō*) und *latter*.

Dunkle Analogien bieten das griechische *gelao* lachen, deutsch *Klang*, klingen, dagegen englisch *klinn*, *klenn* fleben. Altfränkisch *klinga* Klinge, Waldstrom und *klingsôn* rauschen.

Nr. 28. *klat* wohin thun.

Slawisch *kladon* ich lege auf und an, Infinitiv *klasti* mit vielen Ableitungen. Aus dieser Wurzel scheint das angelsächsische *klāp*, isländisch *klāpi* Kleid, schwedisch *klāda* kleiden, dänisch *klāde*, englisch *klōpp* Leinwand, *klōd* kleiden, *klōf* Kleider. Eine slawische Abschwächung ist vielleicht *platū* Fegen, *platje* Kleider, wovon gothisch *platš* Lappen, altfränkisch *plets*.

Nr. 29. *klu* hören.

Griechisch *klud* ich höre, *klutos* berühmt. Lateinisch *klueo*, *kluo* ich werde genannt (höre mich) was an *kaleō* streift; davon *inklus*, *inklutus* berühmt, *kliens* für *kluens* der Hörige (gehörende vergleiche *obedio*). Germanisch scheint daher das Adjectiv *xlūt* laut, *xlūtan* läuten. Nach Bött gothisch *xluma* Gehör, woher unser *Leumund*, verleumben, dann *xlup* Gehör; isländisch *xlup* laut, Lied, *xlūpa* hören und gehorchen; deutsch *xlōsan* lösen, lauschen, lauern, angelsächsisch *xlise* Gerücht, englisch *list* und *lissn*. Schwedisch *lūda* gehorchen. Die *liuti* Leute als Hörige zu fassen ist schwierig. Auch der Lette hat mit *K* aber einer Ableitung *klausiti* hören, der Slawe dagegen mit *S* *sluti* hören, *slovon* ich höre, *slovo* Wort, *slava* Ruhm, *sluga* Diener (Höriger), *slūshati* hören. Aus dem Volksnamen *slavin*, *slovan* haben die Südländer *sklavin*, *Esclav* gebildet. Der Indier hat die Wurzel in *sru* hören aufgelöst; ebenso entstellt ist das persische *shunevem* ich höre, *shunōden* und *shindēden* hören. Merkwürdig ist noch daß der Gotthe durch *slavan* den Begriff schweigen ausdrückt, ähnlich wie der Slawe von *njemū* stumm den Deutschen *njemets* nennt. Im Angelsächsischen ist *slav* faul, englisch *slō* langsam.

Nr. 30. *kluk* schließen.

Slawisch (vielleicht aus *kljukī*) *kljutshī* Schlüssel und *kljutshiti* schließen. Gothisch ohne *K* *lukan* oder *lūkan* schließen, *luknan* sich schließen, *lāk* ich schloß, *luk* Rinde und Loch (was zu schließen ist?) Altfränkisch *lūzan*, *liozan* schließen, *louz* Rauch, vielleicht die Haarlocke. Englisch *lōkk* schließen, Schloß und Locke, *lik* Led und Loch. Isländisch *lūkill* Schlüssel, entstellt ins schwedische *nūkköl*, dänisch *nōgle*, *nōile*.

Nr. 31. klut schließen.

Eine Abschwächung der vorigen Form. Griechisch kleid, kleidso schließen, kleis, kleidos Schloß und Schlüssel. Lateinisch klaudo, klausus; klavis Schlüssel vielleicht auch klavus Nagel, klastrü Kloster, auch klado, konklus, eksklus, davon französisch éklus, das ins Germanische entlehnt wird, englisch slüs, holländisch sloüs, dänisch slüse, schwedisch slüss, deutsch Schleuse; Ziemann will ein älteres slüse in Schleuse übersetzen aber die fremden Sprachen erlauben es nicht. Die andern Formen kehren in den romanischen Sprachen vielfach wieder, so französisch klör, éklör erschließen, clé Schlüssel, castilisch ljave, italienisch kjudere u. s. w. Polnisch kludka Schloß. Dismal die deutsche Wurzel mit S: slioson, sliusu, slös, slusun, slosan schließen, Schloß, Schluß, Schlüssel, Schloße, ebenso holländisch sloüten, dänisch slutte, schwedisch slüta aber nicht englisch.

Nr. 32. kna wissen.

Altfränkisch knāzan, angelsächsisch knāvan, isländisch knā und knega wissen. Englisch nō, wovon nōlledh Kenntniß. Griechisch γινώσκω, γινώσκω, γινώσκει, γινώσκω und ohne G noos, nous, noed. Lateinisch gnarus, i-gnarus und für gnosko nosko, ignosko (nicht wissen wollen), nōvi, ignorare, nōtus, nota, notare, nōbilis, vielleicht auch gnāvus, nāvus fleißig und ignāvus.

Die indische Form ist aufgelöst in dhnāmi ich weiß, persisch shināsem, Infinitiv shināxten wissen, slavisch snati wissen, snajon ich weiß, snak das Zeichen. Eine uralte Ableitung der Wurzel ist das indische nāman, persisch nām, griechisch onoma (-tos), lateinisch nōmen, nōminare, und mit Erhaltung des ursprünglichen Gutturals ignominia Namenlosigkeit, französisch nō, nommē, englisch noun, gothisch namō, Pluralis namna, namnjan, unser Namen und (für nennen) nennen, englisch nēm ist Substantiv und Verbum. Isländisch nafn (das F ist Reaction gegen die schwedische Auflösung des F in M, z. B. für hafn hamn), schwedisch namn, dänisch naun und neune nennen. Der Slave hat der Form auch vollends das N genommen, imen Namen, Genitiv imene, der Böhme sagt sogar meno Namen. Dagegen hat sich auch eine vollständige Form snamen Zeichen, Fahne erhalten und davon ein Verbum snamena-jon ich nenne.

Hält man das griechische ginōskō nicht für Verberbnis aus

gignōškō, so kann man damit die indische Intensivform dhanāmi, lettisch sinnau ich weiß, sinnāt wissen vergleichen, so daß wir eine Nebenform kan bekāmen, deren mythischen Zusammenhang mit kan zeugen (durch den Begriff erkennen) wir nicht bedürfen. Daher nun das gothische kan ich weiß, kunnan wissen, das durch alle germanischen Sprachen läuft, aber aus dem Begriff scire in den von posse überspringt; im englischen besteht nō und kān; eine Ableitung ist kannjan kennen, englisch noch kōn oder kēn. Auch die griechische Form gegōna ich rufe, thue kund gehört hieher.

Nr. 33. kok denken.

Lateinisch kōgitāre, man hat oft an koagitāre gedacht nach Analogie von ko-ago, ko-igo, kōgo und diese Form mag jener das unorganische lange ō eingetragen haben; das Wort mag aber frequentativ eines ältern kogio sein; das spanische kuidaŕ ging in den Begriff sorgen, trauern über, und kulta Noth, kuitādo unglücklich, aber kuitoso eilig.

Die gothische Form ist xugs Sinn, Verstand, xugjan denken, isländisch xugr, schwedisch hūg und dänisch hū Sinn, hüggē besorgen (wie kuidaŕ) vom angelsächsischen hūggan sinnen, vorhaben hat sich das englische hai eilen gebildet (wie kuitoso) und hēgg ist unser hegen und hātscheln. Holländisch hōj Sinn, Wille, hōjen sich erinnern und ergōzen. Deutsch xugu, hüge Gedanke, noch im Namen Hugo, Haug. Dunklere Formen sind neben isländisch xūggja denken im dänischen hūde gefallen und hūge streben, welchem seltsames schwedisches ilka zur Seite steht, und vom altschwäbischen klxen unser leichen, das doch im holländischen haijen lautet; ferner von hügen sinnen das schwäbische gheiē reuen, ärgern; Hebel will ein andres gheiē werfen, davon trennen, das aber wohl derselben Wurzel angehört, obgleich die sinnliche Bedeutung dunkel ist.

Nr. 34. kop 1. kaufen.

Eine lateinische Form, die mit dem Handel auf die nördlichen Völker überging. Ob aber kapio, kōpia oder kaupo Händler die eigentliche Wurzel? Eine Nasalform scheint das italienische kambio von einem spätlateinischen kambire, französische shālthē. Die gothische Form ist kāpōn, angelsächsisch kēapjan, englisch tshp wohlfeil, isländisch koupa, schwedisch tshōpa, dänisch kxōbe, deutsch koufen kaufen, schweizerisch xoufē, holländisch kōpen, Präteritum koxt ich

faufte und jekoxt gekauft. Eflawifch kupiti faufen, kuplja Handel, kupitsi Kaufmann.

Nr. 35. kop 2. hoffen, wünfchen.

Lateinifch kupio, kuptvt, kupit, kuptus, kupere wünfchen (fchwerlich von kapere zu leiten), kupidus, kupto, kupiditas und kuppêdo Begierde, kuppes Ledermaul. Aus einer spätern Form kupiditsia ift das caftilifche kodzia, portugiefifch kobisê, franzôfifch (durch Entftellung) kôvoatif und als Verbum kôvoaté, englifch këvvêt und këvvêtail geworden.

Das Wort ift nicht gothifch aber isländifch xopas hoffen, fchwedifch hopp Hoffnung und hoppas, dänifch høb, hõe, angelsächfifch xopjan, englifch hóp. Deutfch erft feit dem Altfchwäbifchen, hoffen und Hoffnung. Diefes Wort haben die Eflawen von uns entlehnt, fie fagen upati hoffen, was fie auch in upvati entftellen, ruffifch upovátj, nach der hochdeutfchen Form ift das polnifche ufats gebildet und mit der Partikel do die Diphthong macht das böhmifche dousat.

Nr. 36. kot hören.

Problematifche Formen. Indifch ghôsa Gehör, perfifch gûsh Ohr, gothifch xäsjan hören bei allen Germanen. Griechifch akouô villeicht für a-kotô. Ohne K lateinifch audio hören und davon obêdio gehorchen, italienifch udtre, fpanifch otr, franzôfifch ôir. Ebenfo fehlt der Anlaut im griechifchen ouş, ôtoş das Ohr, lateinifch auris für audiş, gothifch âşô, lettifch ausis und flawifch uxô, Genitiv ushese, davon ushiti hören. Villeicht hängt auch das flawifche tshuti erkennen, empfinden mit diefen Formen zufammen. Unfre Metapher aufhören heißt eigentlich von der Arbeit aufsehn und Achtung geben. In der Schweiz kommt dafür einfaches hörê vor.

Nr. 37. kra wachfen, grünen.

Lateinifch könnte man auch hier kreare vermuthen, ficherer ift kresko das von kreo krêvi krêtus bildet. Im Griechifchen ift xloê das Grün des Grases villeicht eine Entftellung der Wurzel und fo das indifche harit grün, im Zend sairî.

Angelfächfifch grôvan, greov wachfen, grêne grün, grénjan grünen. Englifch grô, grjû wachfen, grôp Wachsthum, grên grün. Holländifch jrâijen wachfen, jrân grün. Isländifch grôa wachfen, grönn grün, dänifch grønn. Deutfch nur gruoni grün. Verwandte

Formen scheinen scandisch græn Zweig, altschwäbisch gran Barthhaar und vielleicht mit einer S-Ableitung gras das Gras in allen unsren Sprachen, das mit lateinisch grāmen nur durch eine Zwillingswurzel verwandt sein könnte.

Slawisch zelenū grün, selije Kraut, Gemüse, slakū Gras. Lettisch shalas grün, shelmū Gras.

Nr. 38. krap 1. schneiden.

Griechisch wohl mit unorganischem G grasō eingraben, dann schreiben und malen, dōgrasō Maler. Latein mit S-Präfix skrībo, ebenso romanisch. Davon entlehnt isländisch skrifa schreiben, noch schwach flectiert, dänisch und schwedisch aber stark; angelsächsisch sskrīfan und sskrīvan verhören, verurtheilen, Beichte hören (vom Protocoll?), sskrīft (von scriptum) Ohrenbeicht, daher englisch shraiv Beicht sitzen und hören, sskrīft Beicht. Deutsch sskrīban schreiben, stark flectiert; sskrīft Schrift.

Die gothische Form des Wortes ist graban, grōf graben, graba Grab, grōba Grube; grūbeln. Vom angelsächsischen grāf und grāf ist einmal das englische grēv Grab; wie aber die erste Form, die englisch grōv giebt, in den Begriff Hain übergeht, ist dunkel. Holländisch für graft jaxt Canal, Wassergraben. Die romanischen Sprachen haben die Wurzel entlehnt in grabār, gravāre, grāvē, bei uns wieder grabieren.

Slawisch greboŭ ich begrabe, grepstī begraben, grobū Grab, lettisch grabas.

Eine entstellte Sanskritform dshribh spalten.

Nr. 39. krap 2. greifen.

Indisch grabh, persisch girīsten, slawisch grabiti, lettisch griebju, lateinisch rapere, arripere, französich rāvir, ravisā, englisch rāvvish, gothisch grīpan, isländisch grīpa, dänisch grībe, angelsächsisch grīpan, englisch graip, deutsch greifen, Griff. Griechisch harpadō, harpagē Raub. Das indisch-deutsche G kommt auf Rechnung der Gutturalclasse.

Nr. 40. krat schreiten.

Altflawisch grenđon ich komme, russisch grjadū, grādū ich schreite. Lateinisch gradior, gressus, īngredior, gradus Schritt, Stufe, Grad, französich degré, dégradé.

Gothisch mit S-Präfix sskrītan, sskrāt bedeutet reißen, spalten, was nicht paßt; dagegen isländisch sskrīpa friechen und angelsächsisch

skríðan schreiten, daneben ein vielleicht geschwächtes stríðan steigen, einhergehen. So ist im Englischen der Begriff schreiten auf straid, ströð übergegangen. Deutsch skrítan schreiten, schleichen, gleiten; der Schritt. Schwedisch skrida schreiten. Dagegen bedeutet das deutsche strítan streiten, im isländischen stríð Kampf, schwedisch sträta streben. Englisch entsteht in strail Streit, sträiv unser streben; altfranzösisch estriver. Wir können streitig für streitsüchtig von strittig, Object des Streits unterscheiden. Diese Formen finden einen Anhalt am altlateinischen von Quintilian angeführten Wort stlls, stlltis, später lts, lltis Streit, und lltigars streiten, dem eine Form stllts zu Grund liegt, die ganz unser strit ist, welches L in R geschwächt hat.

Nr. 41. kri schreien.

Ueberall verbreitet. Indisch gri einen Laut geben, italienisch gridare, spanisch gritar, französisch kri, kré und ékré, englisch krai, deutsch kreischen und sxißen, sxißen schreien; sxi der Schrei. Englisch skrik und skrim. Slawisch kritshati, skritshati, klitshati und kliknonti; klitsh Geschrei. Griechisch kridsó. Mit andern Vocalen lassen sich noch viele Formen auffinden, wie kroitäre, frähen, frächzen u. s. w.

Nr. 42. krup verbergen.

Griechisch von der Wurzel krub, ekrubon, krufa heimlich, kruptó ich verberge; krupta lateinisch krüpta, unser deutsches Gruf und das italienische grotta, die Grotte. Slawisch kriüti bedecken, kruven bedeckt, krüilo Hügel, kroff das Dach. Davon das angelsächsische xróf Dach, englisch ráf. Eine andere Ableitung derselben Wurzel ist das gothische xróf Dach.

Nr. 43. kup schlagen.

Zweifelhaft. Griechisch koptó, neugriechisch kóftó, kóvgo, persisch kúbem. Infinitiv kústen, slawisch kujon, Infinitiv kovati, lateinisch kúdo und inkrús, Amboß verdorben ins castillische júnke und französische áklüm, lettisch kujis der Hammer.

Nr. 44. kus versuchen, kosten.

Griechisch ohne Auslaut geuó zu kosten geben, doch erscheint das S in geuστός was zu kosten ist. Gothisch mit der Bedeutung auswählen kusan erkoren, kiusan erkiesen, kās erkor, kustus Prüfung, kāsjan prüfen. Isländisch kiosa wählen, vielleicht koss Rufs (nicht das gothische kukjan küssen, altschwäbisch kúzen, bei Hebel xúxē anhauchen), kostr Wahl, auch Speise, Kost. Angelsächsisch

kéosan, küre Wahl, küsk wählerisch, feusch, kostjan versuchen, kosten. Englisch tshál wählen, tshois Wahl (mit Einfluß des französischen) kiss. Holländisch ktsz wählerisch neben kouisz feusch. Deutsch kiesen oder küren, erfor, Kur, Kurfürst; kostón versuchen, kost Speise. Dieses vermischt sich aber mit dem lateinischen konstare kosten, werth sein, so daß koste sowohl Aufwand als Speise heißt. Vom gothischen kásjan ist das provenzalische kaudstr und tshaulstr, französisch shóastr und shóa Wahl. Das altfranzösische koistr wird wie das deutsche kiosan, kiösen für sehen, betrachten gebraucht. Slawisch kusiti kosten, versuchen, russisch kus Bissen, kúshatj essen. Persisch gustnem, gusden wählen, falls nicht xúrden essen näher liegt. Lateinisch wird der Wurzel immer T angehängt, gustus, gustare, französisch gú, dégu, gúté. Endlich scheint sich das deutsche kostón in eine dentale Nebenform geschwächt zu haben, wosher unser tasten, Tastsinn, englisch tást schmecken, versuchen, französisch táté auf den Gefühlssinn bezogen, italienisch tasto Gefühl, tastare berühren und die Taste des Claviers, was nicht von tangere abgeleitet werden kann.

Nr. 45. kut bedecken.

Griechisch, angeblich von kuó bedecken, kutos Hülle, Haut (skutos siehe unter skut), lateinisch kutis Haut, Hülle. Das Wort ist nicht romanisch. Deutsch xút Haut, isländisch xúð, angelsächsisch xúð Haut, xúðan überziehen, englisch haid die Haut und verbergen, hidd verborgen. Deutsch xútjan häuten, d. i. die Haut abziehen.

Nr. 46. kva kommen.

Gothisch von kva mit einer M-Ableitung kwam ich kam, kvuman gekommen, kviman kommen. Die volle Form ist im Deutschen bikvami bequem geblieben, mit Ausfall des V ist isländisch kem ich komme, das österreichische kímé kommen, und das Präteritum das im holländischen noch kwam, im englischen kém und bei uns kam lautet. Sonst hat das V den Wurzelvocal aufgelöst, daher wir für kviman kommen, der Holländer kämen und der Engländer kēmm, der Scandier auch im Präteritum kom sagen. Der Schweizer aber bildet ohne Ableitungssilbe den Infinitiv xó. Lateinisch ist die Wurzel mit abgeworfnem Gutturale und ableitendem N und i venio, ventus, statt welcher Form eine schwache eintritt im spanischen ventdo, und vollends ein unorganisches u im italienischen venduto.

französischen vonü. Eine Ableitung des Wortes heißt gothisch kumþe, wofür wir mit euphonischem F Kunst, die Scandier aber mit S komst bilden. Vielleicht gehört noch das persische *ajem* ich komme, *amedom* ich kam hieher, falls es seinen Guttural abgeworfen hat. Armenisch *kal* kommen, Wurzel *ka*. Zu bemerken ist noch für die Bedeutung, daß dieser complicierte Begriff sich durch die Verbindung hergehen oder auf ein Ziel losgehen umschreiben läßt; diß thut der Sclave, der das Wort nicht hat, mit der Partikel *po* für, er sagt *poiti* (mit Diphthong), oder auch russisch mit *pri* (bei) *prütti* contrahiert *pritti*; ferner drückt er dem lateinischen *inventre* gemäß unser finden durch die Partikel *na* (auf) und dasselbe gehen aus, also *naiti* (wieder Diphthong) auf etwas gehen oder kommen. Die Scandier brauchen die Wurzel *kommen* zuweilen als Activ, etwas wohin bringen und bewirken. Sodann ist aus dem lateinischen *déventre* herabkommen das abstracte französische *dövntr*, italienisch *diventre* und *diventare* werden geworden und ganz so im Englischen aus *bekuman* (angelsächsisch *beküme* der Erfolg) *bikëmm* werden. Der Mittelbegriff ist, zu etwas gelangen, in einen Zustand gerathen, wie auch in unfrem bekommen (im Dialect auch überkommen) die Bewegung des Kommens aus dem Subject ins Object verlegt ist. Seltsam sagen wir auch: das Wort kommt nicht im Wörterbuch, *nön inventur*.

Nr. 47. *kvak* jischen, pfeifen.

Polnisch *gwisdat*, altslawisch *svisdati*, lateinisch *sibilare*, spanisch *silbar*, französisch *siffler*. Gothisch *sviglôn*, altschwebisch *svëgelen* pfeifen und flöten.

Nr. 48. *kvan* schreien.

Lateinisch *kano*, *kekint*, *kantus*, *kantare* singen, letzteres romanisch. Höchst einleuchtend ist von einem entsprechenden verlornen *xanan*, *xuon* singen das gothische *xana* der Hahn, angelsächsisch *xen*, deutsch *xanja* die Henne, englisch *hen* und deutsch *xuon* das Huhn abzuleiten. Allein wir werden beim Pronomen eine andere Ansicht dieser Wörter gewinnen, die mit dieser nicht wohl zu vereinigen ist. Sichrer gehört hieher das griechische *kuôn*, *kûnos* Hund, lateinisch ohne *u* *kaniş* (portugiesisch *käu*, französisch *shia*), gothisch ohne den Wurzelvocal *xund* der Hund, englisch *hound* Jagdhund und indisch mit aufgelöstem Guttural *şvan* flectiert *şun* Hund, das sich altpersisch in *spâ* stellt. (Das russische *sobaka* Hund sieht

dem griechischen *spakṣ*, *spakoṣ* nahe, das auch für persisch gilt; neupersisch ist *sek*, seg, dem das slavische *suka* Hündin am nächsten steht.) Man könnte von derselben Wurzel angelsächsisch *χund*, englisch *haind*, die Hinde oder Hirschfuh ableiten.

Nr. 49. *kvarp* drehen.

Sehr abgeschwächte Formen sind das indische *vrit* drehen und griechische *riptō* werfen, *ripō* Wurf.

Seltzam verschlungen erscheint diese Wurzel im Lateinischen und Deutschen. Lateinisch *vorto*, im römischen Dialect *verto*, *versus* drehen, *vertigo*, *vortekṣ*, *versus*, *versutus*, *versari*, *aversus*, *adversitas*, *animadverto*, *perversus*, *kontrōversus*, *diverto*, *diversus*, *transversus*, *universaliṣ*. Romanisch *versare*, vergießen, schütten. Französisch die Partikeln *vär*, *dövär*, *ävär* und *rövär*, *trävär*. Gothisch *χvarb* ich wendete, *χvörban* gewendet, *χvërba* wenden. Schwedisch *varf* diekehr, Wendung, englisch *huärf*, *kai*, *huèrl* der Wirbel, *huèrri* drehen, holländisch *verf* Schiffs-Werft, *dik-verf* oftmals, *verfel*; deutsch *werben*, *Wirbel*, *wirbeln*. Aus derselben Wurzel aber muß auch das gothische *varp* ich warf hervorgehen, *vörpan* geworfen, *verpan* werfen; man könnte sie die Zwillingswurzel heißen. Davon noch englisch *uärp* das Werft und sich werfen (vom Holz) krumm werden. Deutsch *werfen*, *warf*; *Wurf*, *Würfel*, *würfeln* und *worfeldn*.

Von *vertikillus* stammt der Wirtel, damit hängt auch das norddeutsche *Quirl* (mit vorgothischem *k*?) zusammen, wozu auch ein englisches *tuèrl* drehen, altschwäbisches *tvirlen* rühren. Mit lateinischem *verto* berührt sich das gothische *verps*, *wärts*, *wärtig*, Gegenwart (eine Richtung bezeichnend). Unser *Wirth* scheint aus *divertere*, *einfehren*, entlehnt. Das lateinische *verber* Geißel, *Wurf*, *verberare* stimmt zu unserm deutschen Wort; ebenso *orbis* Kreis, *orbita*, vielleicht auch *urbs*.

Der merkwürdigste Fall ist aber, daß von *vortere* unser *vörd* das Wort und von unfrem *χvörban* das lateinische *verbū* Wort gebildet ist. Eine Botschaft *werben* für bestellen scheint den Begriff zu vermitteln. Die Antwort.

Eslawisch *vrījēti* und *vratiti* drehen, umkehren, *vrata* Thor. Russisch *vertētj*. Lettisch *vertlt*. Pott will noch *verpan* werden, das angelsächsische *vird* deutsch *vurt* Schicksal hieher ziehen; man könnte auch unser *quer* und *zwerch*, altschwäbisch *kverχ* und *tverχ*, englisch *puärt* hieher rechnen.

- Gutturalformen bieten noch das persische gird rund und gerdem ich drehe, griechisch gúros Kreis, lateinisch gárus, gúrare drehen, italienisch dšhro Umkreis, dšhirare drehen, französisch viré drehen, aviró Umgebung (das aus dem Guttural in die V-Bildung zurücktritt), englisch enváiren umgeben. Der Neugriecher sagt jérno ich drehe.

Nr. 50. kvat 1. glenzen.

Indisch švit weiß sein, švét weiß. Persisch sipd und sisld weiß. Lettisch svjesti glenzen, slawisch svjětú Licht, Welt, svjáti. svjětiti leuchten. Daraus auffallend entlehnt das angelsächsische švitol, švètol offenbar. Gothisch xvtis weiß, isländisch angelsächsisch xvt, englisch huait weiß, in allen Dialecten. Einige slawische Formen hängen dunkler damit zusammen, eine Wurzel bald kvjět, bald tsvjét Blume, blühen, ebenso bald gvialda, bald svielsda Stern. Seltsam wird uns zu Muthe, wenn Eschafarik aus der Wurzel sijati glenzen böhmische Formen wie stkvútsi glenzend durch ein eingeschobenes tkv erklärt!

Nr. 51. kvat 2. wollen.

Persisch mit Auflösung des T in S und H xvāsten wollen, xvāhem ich will, xvahidem ich wollte, altslawisch ohne V xotjėti wollen, xoshtshon ich will, russisch xotshú, polnisch xtsē, böhmisch xtsi, serbisch angehängtes tsu der Futura. Griechisch xatidlō ver-langen.

Nr. 52. kvi 1. leben.

Aus kvi redupliciert kvikvo entstehen das lateinische vivo, vikst, viktus und vita Leben. Davon invtāre und konvtva Gast, italienisch konvtāre, französisch kōvié einladen. Ebenso gothisch kvius lebendig, isländisch kvikr, angelsächsisch kvik, auch kuku lebendig, englisch kvikk rasch; deutsch erquicken, Quacksilber, Quecke und fed, vielleicht auch Quacksalber für Quacksalber. Litauisch gtvas lebendig. Die indische Auflösung dieser Reduplicazion ist dšhiv leben, lettisch dšivs lebendig, griechisch dšad leben, slawisch šhiti leben, šhivon ich lebe, šhito Storn. Persisch šjem ich lebe, šsten leben, vielleicht auch dšhān die Seele. Nach Bopp wäre auch das griechische bios Leben eine Erhärtung aus V, also neben dšad?

Nr. 53. kvi 1. ruhen.

Griechisch keimai ich liege, lateinisch kvies, kvietis, rekviēs, kvietus, kviesko, ruhen, italienisch kēto still, spanisch kedār bleiben

und *kuār* nehmen (?), französisch *kōa* ruhig, *kitt* abgemacht, *kittē* verlassen (in Ruhe lassen) *kittās*, englisch *kuāt* gänzlich (abgemacht), deutsch davon *quitt*, *Quittung*, *quittieren*; ferner englisch *rikuāt* vergelten, auch vielleicht *kōi* züchtig und *kitren*. Holländisch *kōi* Schlafstatt und *Räfig* (*cavea*?). Slawisch heißt das einfache Verbum *tsbiti*, *potshiti* ruhen, das Nomen aber *koi*, *pokoi* Ruhe und *Zimmer* (wie unser *Gemach*, *gemächlich*), *pokoiti* beruhigen. Lettisch *pakajus* Ruhe. Die indische Auflösung der Wurzel ist *śt* liegen.

Schwerlich an diese Wurzel zu schließen ist das lateinische *kubo*, *kumbo*, ich liege und griechisch *kuptō*, neige.

2. Abtheilung S.

Nr. 54. *sa* säen.

Lateinisch *Eupin* *satū*, *ſator*, *ſatio*, *ſativus*. Das Präsens *sero* ist nicht wohl Reduplicazion aus *seſo*, sondern das *R* ist euphonisch für *seo*, Perfect *sevi*. Davon *semen*, *seminare*.

Gothisch *sāan* oder *sājan*, Präteritum redupliciert *sešō*, englisch *sō* säen in allen Dialecten; davon *Saat* und *Samen*.

Slawisch *sjējati* säen und *sjēmen* Samen, *Saat*. Lettisch *sieti*.

Nr. 55. *sak* 1. folgen, verfolgen.

Gothisch *sakan*, *sōk*, zurechtweisen, streiten, *sōkjan* suchen. Isländisch *saka* anklagen, *sōkja* suchen, schwedisch *sak* Rechtsache. Englisch *fōr mai sēk* meinetwegen, *sik* suchen, *bisttsh* erfuchen, Präteritum *sāt*. Deutsch *Sache* und *suchen*.

Lateinisch *sekvor*, *sekūtus*, *sekta*, *sekundus*, *persekvor*. Romanisch *segytre*, *svtvr*, *svit*. Englisch *sjū*, *ensjū*, *sjūt*. Das griechische *hepōmai* ich folge für *šepōmai*, Aorist *ešpon* für *ešepōn*, in *hepōmenō* ist *e* Augment und das *h* unorganisch; *spein*, *spomenos*.

Slawisch *iskati* suchen für *sakati*, lettisch *jeshkau* ich suche. Die Westslawen haben *shukati* aus dem Deutschen entlehnt. Ob das indische *ish* suchen eine Auflösung dieser Wurzel?

Nr. 56. *sak* 2. sehen, wissen.

Der Uebergang ist derselbe wie in der Wurzel *vit*. Lateinisch für *sakio* *škio* wissen, *neškius*, *škisko* forschē; *škientia*. Eine zweite geschwächte Form scheint *sapio*, *sapere*, schmecken und wissen; *sapidus*, *sapor*, *sapiens*. Romanisch *sapere*, *sávoar*.

Gothisch *saſv* ich sah, *seſvan* sehen, vielleicht *ſāvala* Seele als Bewußtsein. Isländisch *sjón*, *sjón* Gesicht, *sjónas* scheinen. Beide Formen überall verbreitet. Eine zweite dem *skio* analoge gothische Form scheint *skavjan* schauen, isländisch mit einem Dental *skóda* (schwerlich *skoþa*), schwedisch *skóda*, englisch *shó* die Schau und zeigen. Gehört hieher *syðni* was sich zeigt, schön? Der Form *ſapio* entspricht angelsächsisch *sefa*, isländisch *sefi*. Gedanke, Sinn.

Nr. 57. *sak* 3. haben.

Griechisch für *seſo* gilt *exó*, daher der Aorist statt *eseſon* *esſon*, *sſein*, *syðn*, *sſes*. Ferner für *syð* *isſo*, *sſesó* festhalten, *sſéma* Schema. Futur für *seksó* *hekso*, *hektos*, *hektikos* und *heksis*. Ferner *eixon* und *oxóka*. Neugriechisch Präteritum *ixa*.

Gothisch ohne Anlaut *āgan*, *āx*, *ēxta*, *āgin* Eigenthum, *āginōn* eignen; englisch *on* eigen und *o* besitzen, auch schuldig sein, davon *āt*, *on* auch gestehen. Vom isländischen *eiga*, schwedisch *ēga*, dänisch *sie* besitzen. Deutsch kommt mit Anlaut *xeigan* für haben vor, neben *eigan*, auch als Auxiliare, schweizerisch noch *ix* heigi (*habeam*). Hat vielleicht auf *o* provenzalische *aik* habe, *agvéss* ober *agéss* hätte und *agút* gehabt gewirkt.

Nr. 58. *salp* springen, schleichen.

Slawisch *sljépati* springen, indisch *sarp* oder *srip* gehen, lateinisch *serpo* kriechen, *serpens* Schlange, griechisch *herpo*. Auch das lateinische *repo* schleichen und griechisch *hallomai*, lateinisch *salio* springen, streifen an; davon romanisch *saltr*, portugiesisch *sêtr*, französisch *sáltr*, ässó, englisch *äsel*, *äsält* u. s. w.

Nr. 59. *sant* denken.

Lateinisch *sentio*, *sensus*, französisch *sā*, castilisch *séso* Verstand, portugiesisch *ssu*. Deutsch *sinn*e, *sann*, *gesunnen*, *gesonnen* und *besonnen* aber auch *schwach gesinnt*; *sinnig* und *sinnlich*. Isländisch *sinni* Gemüth, schwedisch *sinne*, dänisch *sinn*. Entlehnt altfränkisch *sens*. Schwedisch dänisch noch *sans* Besinnung, *sansa*, *sanso* sich besinnen, empfinden. Ferner die deutsche Wurzel *sand* wahr, die isländisch in *sannr*, dänisch *sann*, angelsächsisch in *sōþ*, englische *sūþ* entstellt wird. Sodann gothisch *sundrō* besonders, sondern. Slawisch *sonđiti* richten, *sonđija* Richter, russisch *sud* Gericht. Lettisch *suditi*. Zweifelhafte Zweige der Wurzel sind das deutsche *senen* sehnen, vielleicht *sanft*, angelsächsisch *soft*, holländisch *saxt* und *sundja* die Sünde, englisch *sinn*.

Nr. 60. sap streuen.

Slawisch sūpati streuen, lateinisch dissipāre umherstreuen, obspāre besprengen und insipere hineinwerfen.

Nr. 61. sat sitzen.

Indisch sad sitzen, sasada und sasāda ich saß. Gothisch sat ich saß, sitan sitzen, satjan setzen, in allen Dialecten. Lateinisch sedēre, sedēt, sessus, sēdo, sedāre, sedulus und sella Stuhl. Französisch sōar, assoar, assi, siēth und sell. Slawisch senđon später sjēdu ich sitze, sjēsti sitzen, saditi setzen, osedūlati satteln, selo für sedlo Dorf, eigentlich Ansiedlung. Das deutsche sesal Sessel ist dem lateinischen sedllo gemäß gebildet, aber Sattel vielleicht slawische Form; das englische settl ließe sich auch begreifen, aber das fränkische sedal, sedel für Sitz, Thron, Niederlassung und sidilōn siedeln ist wohl das slawische sjēdliti. Die griechische Form ist entstellt in hidō, hedōmai sitzen und hiduō setzen. Eine Ableitung mit Abfall des H epōs und ēpōs das festgestellte, das dem deutschen situ Sitte entspricht. Der Perser hat von dieser Wurzel mit aufgelöstem S und mit ni wieder componiert nihāden legen, Präsens nehem und noch einmal nishnem, nishesten sitzen.

Dieser Wurzel scheint eine Grundform sa zu Grund zu liegen, lateinisch si, und mit N abgeleitet sino wohin stellen, dann gestellt haben, d. i. lassen, Perfect sivi, Particip situs gelegt, befindlich; Lage, situatio. Davon das Compositum posino contrahiert pono, posui, positus, positivus, positura, italienisch posta, postura, wohin unser Wort Post, das die Slawen in poshta und potshta entstellen. Portugiesisch pôr setzen. Vielleicht noch lateinisch pone für posne neben und praisto aus praisitus?

Nr. 62. skak bewegen.

Angelsächsisch skakan, englisch shēk, isländisch skaka, altfränkisch szakan, szuox erschüttern, szax Raubmord; Schächer; isländisch skökja Hure. Slawisch skakati auffpringen, auch skotshiti. Indisch shash springen. Von derselben Wurzel möchten unsre wichtigen Verba szēxan geschehen und szikxjan schiden zu leiten sein.

Nr. 63. skanx steigen.

Indisch skana gehen. Griechisch steixō steigen, treten, stoixos, stixos, Reihe, Zeile. Lateinisch skando, skansus, askendo, des-kendo; bei allen Romanern; skāla Leiter, französisch éshell, éshlō, Sprosse, englisch skel. Lateinisch skamnū und skabellū, italienisch

skanno, französisch éskabô, deutsch Schemel. Vielleicht auch das englische skons die Schanze. Die gothische Form ist stigan, stäg, stigans steigen, stäga der Steig, die Steige, der Steg, die Stiege; steigern u. s. w., vielleicht auch für stigil unser sthl steil und englisch stail die Steige und stärs die Treppe.

Aus einer Schwächung dieser Wurzel läßt sich auch das indische sthāpajāmi leiten, slawisch storpiti, später stupiti schreiten, treten, stupénj Stufe und Staffel, stūpadlo Schemel. Im Englischen greift stalk stāk schreiten in die vorige Form, eine süddeutsche Form lautet stalten; deutsch aber ist diese Wurzel gewöhnlich stapan stapfen, Präteritum stuop, angelsächsisch stapol Schritt, englisch stēp; stlp hoch, steil, stpl, Thurm; unser Fußstapfe, stapfen und tapfen, Stufe, Staffel und Stausen; schwedisch stapla ist unser stolpern. Das niederdeutsche Stapel, französisch étapp Niederlage; aufstapeln; das italienische staffa vom deutschen stafe Steigbügel.

Nr. 64. skap formen.

Griechisch skaptō höhlen, skafē Gefäß, Rachen. Gothisch skapjan, skafis, skaftjan schaffen und Geschöpf und skip Schiff. Deutsch schöpfen, schaffen, schuf und schaffte, Schiff und Geschirr, Schaft und Schiften, Wasserschöpfe, Geschäft, englisch shēp Gestalt und ship Schiff, überall. Auch Schafhausen dahin. Französisch eskif und ékipē ein Schiff ausrüsten, englisch ikvipp vielleicht auf equus bezogen; Equipage.

Nr. 65. skrak auffahren.

Deutsch sʒrakʒ, sʒrikʒan auffahren, woher die Heuschrecke den Namen hat, sʒrakʒjan auffahren machen, erschrecken. Slawisch geschwächt straxū Schrecken, Furcht, strashiti fürchten.

Nr. 66. skut schützen.

Wird auf ein indisches sku decken bezogen. Griechisch skutos Haut, Leder, lateinisch skūtū Schild, Schutz; italienisch skūdo, französisch ékü, der Wappenschild, éküssō, englisch skētshin; von skutārius, französisch ékujē, englisch skuair. Vom lateinischen skutra, skutella, französisch ékuell, italienisch skodello, deutsch skutula, Schüssel. Vielleicht das isländische skūta Nachtschiff, holländisch sʒoūt. Slawisch skutati decken, einhüllen, das mit gothischem skāts, Schooß am Kleid, vielleicht angelsächsisch skūte, englisch sht Leintuch, zusammen hängt. Eine Ableitung, wenn nicht vom lateinischen Wort gebildet, ist das slawische shtshitū Schild, lettisch

skitas; sltshütiti vertheidigen. Im Deutschen scheint die Defensivwaffe in die Offensive übergetreten zu sein, skiotan schießen, Schuß, Geschöß, angelsächsisch skeotan, englisch shüt. Die Begriffe schießen und schieben, auch schließen, laufen in unsern Mundarten durcheinander. Dagegen ist die Defensivform im Deutschen Schuß, schützen, englisch shött verschließen. Der Schütze für Schiesser, schwelzerisch Schuß für Schuß.

Nr. 67. skvat schütteln.

Älteste Form ohne S lateinisch kvatio, kvasst und konkutio, kussl. Italienisch kvassare gewöhnlich mit S (daß aus ex, dis oder deutschem Einfluß erklärt werden kann) skuotere, skossi; skossa Stoß; nach Diez von sukutare das spanische sakudir, französisch sökue, sökuss. Vielleicht ist das deutsche Wort selbst italienisch, altfränkisch skutjan schütten und skutilön schütteln. Schütt, erschüttern. Vielleicht auch şxüder Schauder, Fieberschütteln, statt des ältern şxür Schauer, vom gothischen skiuran. Englisch gehören hieher shëdd verschütten, vergießen und shëdder Schauder.

Nr. 68. sma lachen.

Indisch smi lachen, lettisch smēt. Schwedisch dänisch smilla, englisch smail lächeln, altschwäbisch smollen, smiēlen, smiēren lächeln, schmeicheln. Angelsächsisch smearkjan lächeln. Das Wort bezeichnet eine Mundverziehung, daher schmollen bei uns in trügen (bouders) übergeht. Schwedisch smēkra, deutsch smeizen schmeicheln. Vielleicht gehört das englische smūd glatt, geschmeidig dazu. Bei den Slawen ist smijeŋ-seŋ ich lache allgemein.

Nr. 69. spak blicken.

Griechisch versteht in şkap; şkeptō schauen, şkepsis, şkopos Ziel, şkopelos Warte, Fels, lateinisch şkopulus Fels, italienisch skoljo, französisch ékolj. Lateinisch ist das Verbum spekio, konspikio, spekieş, spekulū, şuspikio, dēspikio, spektāre, spektākulū und spektrū Geipenst; spektillū haben die Spanier in bestiglo verdorben. Ferner perspikaks. Französisch éspās, épis, éspiegl (unser Eulenspiegel?), sūpsō und dépi. Englisch spais Gewürz, spait und dispait tranken, dispais verachten. Deutsch davon spiēgal Spiegel, şptse Speise (nach andern von dispensa; klokke-şptse; überhaupt Material) speisen. Aus despektus möchte auch unser Spott verdorben sein, altfränkisch spottōn.

Die einheimisch deutsche Form ist isländisch, spakr weise,

altfränkisch *spāxi* spāhe, scharfsinnig, *spēχōn* spāhen, *spēxt* Specht, das sich berührt mit lateinisch *ptikus*, französisch *pt*, englisch *pai*; *spēχtes*-χart der Speffart. Isländisch *spá* weissagen, dänisch *spejde*, spāhen. Englisch *spai* und *ispai* spāhen, Spion, französisch *éspio*, italienisch *la spia*.

Nr. 70. spat vorwärts bringen.

Zweifelhafte Formen. Indisch *sphita* (prosper). Griechisch *spēudo* eilen, *spoudē* Eifer, *spoudadō*. Lateinisch *studeo*, *studiū*, französisch *étud*, englisch *stēddi*. Die deutschen Formen erscheinen zuerst ohne Auslaut, angelsächsisch *spōvan*, *speov*, gedeihen, *spēd* Glück, *spēdan* vorankommen, englisch *spid* Eile. Altfränkisch *spuoan*, *spuon* von Statten gehen, *spuot* Erfolg; jetzt sich *sputen* für eilen. Auch slawisch ohne Auslaut *spjēti* gedeihen, *spjēx* Eile, *spjēshiti* eilen. Mit diesen Formen vergleicht Wadernagel das lateinische *spēs*, *spērāre* und *prosper*.

Nr. 71. sprak sprechen.

Schwierig. Lateinisch vielleicht *praiko*, *praikōnāri*. Angelsächsisch *sprēkan* aber auch *spēkan* sprechen, englisch *spk*; *sptsh* die Sprache. Deutsch *sprexxan*, *sprāxa*; Spruch. Vielleicht mit Abfall des P das slawische *rekoŋ* ich spreche, Infinitiv *reshtshi*, *prorokū* Prophet, später *rok* Schicksal und Jahr. Es findet sich auch im angelsächsischen *rekan* sprechen, was aber zweifelhaft; Bopp's Vergleichung von *rekoŋ* mit *vak*, Stimme können wir nicht zugeben.

Nr. 72. sta, stehen.

Indisch *sthā*; *tishthāmi* ich stehe, Zend *histāmi*, persisch *istēm*, *istāden* stehen, griechisch *histēmi*, lateinisch *stō*, *steti*, *steto* und nach Bopp *testis*, *testimoniū*; *status*, *statuo*, *instituo*, romanisch *stāto*, *été* gewesen. In der französischen Gerichtssprache sagt man noch *estē* vor Gericht stehen.

Gothisch *standan*, *stōþ*, später *stān*; *stand* Stand, scandisch *stō* stehen. Das Präteritum englisch *studd*, deutsch aus *stuond* *anomal* *stānd*. Dänisch Imperativ *statt*.

Eslawisch *stati*, Futur *stanōj*, Präsens *stojoŋ*. Lettisch *stovieti*. Stehen machen ist slawisch *staviti*, was zum deutschen *stauen* englisch *stē* stimmt, dieses führt aber auf deutsches *stōuvōn*, *stōūven* vor Gericht stellen, vom gothischen *stāa* Gericht, Richter und *stōjan* richten.

Griechische Ableitungen sind *stadios* stehend, *stadion* Maß,

staperoş fest, ştapmos Stelle, ştoa Seule u. a. Lateinisch status, französisch éta der Staat; statio, italienisch stadhione Fahrzeit, französisch verborben in sâlo, englisch stn. Von stabilis établtr, von stabulū etabl, von şagnū étā, von konstāre kôtē, englisch kôst kosten; die Kosten. Unser Unkosten vom schwedischen omkostnad (aus dem dreißigjährigen Krieg); kostbar und köstlich; Kost und verköstigen spielt in gustāre. Von instāre, französisch âstāmā, unser inständig, von restāre, Rest u. s. w.

Deutsch gaştandan stehen bleiben, später gestehen, erstehen für taufen, auferstehen, emphatisch für aufstehen. Angelsächsisch underştandan ist englisch in verstehen übergegangen. Die Statt, Stadt, Stätte, Gestade, stätig, stät. Angelsächsisch ştudu die Seule, isländisch ştal, angelsächsisch ştāf Stab, Buchstab, Wort, daher guş ştal Gottes Wort, Gustar. Unser anständig für würdig entspricht slawischem dostoinū.

Nr. 73. stal 1. stellen.

Von sta als Factitivum abgeleitet. Griechisch ştēlō, estalēn stellen, herstellen, ştēlō Seule, ştoloş, ştolē Zurüstung, ştuloş Stütze, Seule, lateinisch ştulus Styl, gothisch ştolş Stuhl, Thron, isländisch ştōl; ştolpi Stütze, Pfeiler, deutsch ştolle Stütze, ştollōn stützen, ştuol Gestell, Stuhl; Etollen, Stulpe (?) Sslawisch ştlūpū Seule, lettisch ştulpas; ştolū ist slawisch Tisch, Thron, jetzt auch aus dem Deutschen ştal für Stuhl. Ein deutsches Verbum ştalan, ştōl fehlt, ştaljan stellen, ştall Stelle, Stall. Vielleicht gehört hieher gothisch ştaldan, ştēştald besigen. Weitere Ableitungen sind Gestalt und gestalten, polnisch kshtalt und schwedisch jestält aus dem Deutschen; hageştalt unser Hagestolz; englisch ştēll fest machen, ştail Pfosten, ştilts Stelzen. Italienisch ştalla Stall, französisch étalē ausframen, étalō Hengst. Ferner ştil der Stiel, worauf etwas steht. Unser ştill, das im englischen noch Dauer ausdrückt, ist bei uns in den Gehörsinn getreten, es heißt eigentlich: bleib stehen um zu hören. Es erinnert an die Interjeczion st! Stille zu gebieten und an das heimliche ştēlan stehlen. Ich rechne noch einige slawische Formen hieher, die Mikloschitz zur Wurzel ştra gestellt hat, nämlich ştlati Präsens şteljoŋ ausbreiten, postelja das Bett, prjēştolū Thron und das lettische ştalas Lager.

Nr. 74. stal 2. schicken.

Aus der vorigen Wurzel bildet sich ein Nebenzweig mit

besondrem Begriff. Das griechische *stellō* geht aus stehen machen, ausrüsten, anschicken ins Schicken über, also mit einem Auftrag entlassen; *stellō* ich sende, *stolos* Sendung, *apostolos* und *epistole*. Deutsch ist ähnlich einen anstellen, etwas anstellen, sich anstellen, etwas bestellen für ausrichten, überhaupt thun, dänisch *bestille*. Unser Bestallung, mittellateinisch *installatio* Einführung ins Amt. Im slawischen kommt für diesen Begriff die schon erwähnte Wurzel *slati*, aber diesmal mit Ausfall des T vor, daher *slati* senden, *slju* ich sende, *sülü*, später *posol* Gesandter. Lettisch *paslas*. Daß diese Wurzel mit der vorigen identisch, zeigt das polnische, wo *slats* sowohl betten als senden heißt, dagegen ist im Präsens *szelō* ich bette und *slē* ich sende.

Nr. 75. *stark* treffen.

Griechisch *stigō*, *stidō* stechen, zeichnen, *stigma* Stich, lateinisch obsolet *stingvo*, *stingktus*, wovon nur *distingvo* (für *dis-*) zeichnen, auszeichnen und *ekstingvo* (für *eks-*) das gezeichnete wieder auslöschen. Gothisch doppelt *stingvan* stoßen und *stingan* stechen neben *stikan* stechen, *stiks* Punct; isländisch *stinga* stechen, stoßen, englisch *sting* stechen. Die Form *stikan* stechen, stechen bei allen Germanen. Ein slawisches *stignouti* ergreifen.

Nr. 76. *stra* streuen.

Indisch *strī*. Griechisch von *sterō*, *sternō*, *storennōmi*, *strōnōmi*, auch *stornōmi*, indisch *strindmi* streuen, breiten, strecken, lateinisch *sterno*, aber von der Wurzel *strāv*, *strātus*, *strāges* Niederwerfen, *strāgulus* Decke, *strāmon* Streu, *strātū* Polster, *via strāta* Straße, englisch *strtt*. Gothisch *strājan*, *stravida* ausbreiten, streuen, englisch *strō* streuen, *strā* Stroh, Streu.

Slawisch *strjēti*, *stroj* ich streue, *strana* die Seite, Gegend, russisch *strannoī* fremd, seltsam. (Das slawische *slama* Stroh gehört nicht in dieses Gebiet.)

Eine Nebenform könnte das lateinische *struere* sein, *strukst*, *struktus*; slawisch *stroiti* bilden und bauen. Nach Bott wäre *aster*, *astrū*, *stella*, gothisch *sternō*, persisch *axter* und *sitāreh* der Stern eigentlich das ausgestreute, oder wie Hegel sagte, ein Ausschlag.

Nr. 77. *su* nähen.

Indisch *siv* nähen und *sūtra* Faden. Lateinisch *suo*, *sul*, *sūtus*; *sutor*, *sūtura*. Lettisch *sūt* und *shūt*, slawisch *shiti*, Präsens *shivonj*.

später shiju, shju, gothisch siujan, dänisch schwedisch sū, englisch sō, altfränkisch slovan nähē, wovon später noch sūt, sūte die Rath übrig blieb; sūtäre Näher, Schuhmacher, wie lateinisch sutor; aus der seltsamen Combination sꝥuox-sūtäre will man das moderne Schuster erklären (vergl. aber das englische sōystēr, uebstēr). Romanisch ist aus dem componierten konsuere, spanisch kosēr, italienisch kutschire, französich kühr, kūsü geworden.

Nr. 78. suk saugen.

Lateinisch sugo, suktus saugen, sūkus und sūkus Saft, italienisch sugāre, sutshiāre saugen, spanisch sūko, sūgo Saft, französich sūk; süß saugen. Nach Diez von exsugāre, italienisch ashugāre trocknen, ashiūtto trocken, castilisch enjugār und enjūto, portugiesisch ōshujār, ōshātu, französich essujē, deutsch sügen saugen und sougjan säugen, angelsächsisch sūkan und sūkan saugen, englisch sēkk saugen, sēkkL säugen, holländisch soūjen und sājen, isländisch sluga saugen, dänisch sūge, schwedisch sūga. Slawisch sūsati saugen, sokū Saft, lettisch suṛka.

Nr. 79. svan tönen.

Indisch svan tönen, persisch xvānden lesen und singen, lateinisch sonus, sonāre tönen. Lettisch svanas Glocke, svaniju ich töne. Slawisch svinjēti tönen, svon der Klang, die Glocke, svoniti läuten, bei allen Slawen, nur im polnischen Dialect ist es entstellt in dſvon (wofür man indisches dhvan klingen anführt). Die Germanen haben die Wurzel rein erhalten in svan der Schwan, englisch suann.

Nr. 80. svaṛk heiligen.

Indisch svanta heilig, Zend spenta, slawisch sventū heilig, svenṭiti heiligen, russisch svjatōii, svātōi, polnisch sventē, lettisch shventas heilig.

Lateinisch saṛkio, saṛkst, saṛktus, saṛktre, ferner saṛer, saṛvū, saṛāre, saṛellū, saṛerdos, saṛrāmentū, auch mit sich selbst verbunden sakrosāṛktus, französich sā, sakr. Sacristei.

Griechisch hagios, neugriechisch ājos, und vor Namen ai heilig. Das Verbum für hagdō, hadō, hadōmai verehren. Wahrscheinlich gehört noch das lateinische sāgus weissagend, praisāgiū Ahnung in diesen Kreis.

Gothisch sangv ich sang, prophezeite, weihte, singvan singen. Isländisch siunga, schwedisch shūnga, dänisch sūnga singen. Sächsisch

und fränkisch *ſingan* ſingen; Geſang, Sänger. Wahrſcheinlich iſt von derſelben Wurzel geleitet altfränkisch *ſegjan*, ſchweizeriſch *ſeggē*, holländiſch *ſeyjen*, iſländiſch *ſeggja*, ſchwediſch *säja*, dāniſch *stge*, ſagen, ſagt geſagt; altfränkisch auch *ſagen*, unſer ſagen, die Sage, engliſch *ſe ſagen*, *ſå Sage*. Mögliche Ableitungen ſind noch lateiniſch *ſignū*, *ſigillū*, *ſignāre*, italieniſch *inſenjāre* (Zeichen machen) lehren, franzöſiſch *āsēnjē*. Von *ſignum crucis* kommt das altfränkische *ſegan* der Segen, *ſeganon* ſegnen. Siegel und ſiegeln überall.

Nr. 81. *ſvap* ſchlafen.

Indiſch *ſvap*, perſiſch *خواب* und *خاب* der Schlaf, *خuspem* ich ſchlafe, *خuften* und *junūden* ſchlafen. Griechiſch mit Ausfall des *a* *hupnos* Schlaf, lateiniſch *ſopor*, *ſōptre*, *ſomnus*, *ſomniū*, *ſomniāre*, franzöſiſch *sōlū* und *sōlūe* (das in Denken übergeht?). Altfränkisch *ſvebbjan* ſchlummern, angeliſächſiſch *ſveſan* ſchlafen, *ſveſn* Schlaf, altenglisch *sveven*, iſländiſch *ſvefn* Schlaf und *ſofa* ſchlafen, ſchwediſch *sūva*, *somna* ſchlafen, *sōmn* Schlaf, *sōva* einſchlāfern, dāniſch *sōve* und *soue* ſchlafen, *sōun* der Schlaf, lettisch *sapnas* Schlaf, ſlawiſch *sūpati*, ſpäter *spatj* ſchlafen, aber *sūnū*, ſpäter *son* und *sen* Schlaf, Traum, *sūnonṭi* einſchlafen. Mit dieſer Wurzel läßt ſich unſer *ſveben* ſchweben im Begriff ſchwerlich vereinigen, noch viel weniger aber unſer *ſlāpan* ſchlafen in der Form, welche ſlawiſch *sljepū* blind lautet, ober *slabiti* erſchlaffen.

Nr. 82. *ſvat* ſchwiſen.

Indiſch *ſvit*, *ſvidjāmi*, griechiſch *ιδιό* und *hidrōs*, lateiniſch *ſūdor*, *ſūdāre*, franzöſiſch *sūē* und *sūdr*, iſländiſch *ſveiti*, *ſveita*, angeliſächſiſch *ſvāt*, *ſvātan*, engliſch *suett*, deutſch *ſweis* Schweiß, *ſvitsen* ſchwiſen, perſiſch *خوī*.

3. Abtheilung P.

Nr. 83. *pa*. 1. ſein.

Die Hauptwurzel *pa*, *pu*, *pi*. Im lateiniſchen Imperfect -*bā*, Futurum -*bo*. Indiſch *bhavāmi* ich bin, Wurzel *bhu*, griechiſch *fuo*, *futoſ*, *fusiſ*, lateiniſch *fuo*, *fu*, *fore* und *ſuo*, lettisch *būti*, ſlawiſch *būti*, *būixū*, *būilū* und *bojdonj*, ſpäter *bētſ*, *biti*, *bējndē* und *budu*. Perſiſch *bāden* und *bāshem*. Altſächſiſch *btum*, *btun*, *biſt*. Angeliſächſiſch *beom*, *biſt*, *biþ*, engliſch *bt*, *binn*, *bliþ*, *biſt*.

Holländisch benn. Altfränkisch bim, bist, birumēs, bin, bist. Imperativ schweizerisch bis. Weder gothisch noch scandisch.

Nr. 84. pa. 2. sprechen.

Das indische bhā ist apparère und läßt sich kaum vergleichen. Griechisch φαθ, fēmi spreche, fēmē Gerücht, φασκό und πιασκό. Lateinisch fari reden, fātus, fang, fandus, infans Kind, fama, vielleicht fātū, fas und nefas, fastus. Ferner fābula, fābulāri, fatuus weissagerisch, fatul Gespenster. Romanisch aus infans, āfā und fante Knabe, Knecht, fantshiuōlo Kind, fāvola, favella, favellare schwätzen, castilisch ablar reden, portugiesisch fallār oder felār. Castilisch infante, infanteria, deutsch Fant? Castilisch ada Zauberin, französisch se, englisch sari? deutsch sei, se. Germanisch nichts als etwa das englische bā blöken? Slavisch obavati bezaubern, basnī Fabel, balii Zauberer, Arzt, auch bajati zaubern, vielleicht das italienische bajatso, französisch pājass. Redupliciert scheint slavisch baba altes Weib, lettisch boba, und französisch babiller pappeln.

Nr. 85. pa. 3. trinken.

Indisch pā und pi trinken. Griechisch ποτός Trunk, πεπόκα und εποπὴν, πίνω, epion trinken, pipiskό tränken. Lateinisch pōtus Trank, pōtare, pōkulū. Zweifelhaft ist griechisch potamos, aber lateinisch bibo ist ein redupliciertes Kinderwort. Slavisch poiti tränken und pijon, piti trinken, pivo Bier, pirā Gelage, Schmauß. Nicht germanisch. Persisch vielleicht pijāleh Becher.

Nr. 86. pa. 4. fürchten, hassen.

Indisch bhī fürchten, persisch bīm Furcht; lettisch bīt, bijōti, slavisch bojati-sen sich fürchten. Vielleicht bestand eine Zwillingswurzel zu dieser mit indischem B und dieser entspräche das gothische hjan hassen, hjanas der Feind, angelsächsisch heojan, englisch hind Teufel, angelsächsisch hēap hehde und hēx, englisch hō Feind. Isländisch hia, schwedisch hende, holländisch saiaand, deutsch stand und hēx, hēxida hehde. Ähnlich sind gothisch saan tabeln, inlfnan gerührt sein.

Nr. 87. pa. 5. schlagen.

Auch diesen Formen läge eine Zwillingswurzel zu Grund, welcher einerseits mit T-Auslaut das altlateinische batuere schlagen entsproßt, das später sechten bedeutet, italienisch bāttere, castilisch batlr, französisch battr, batalj, bataljō liefert, anderseits aber isländisch bouta schlagen, stoßen, angelsächsisch beatan, englisch hit, altfränkisch

bósen schlagen, woher anebós der Amboss und vielleicht ein russisches bótatj schlagen. Dagegen kann man die einfache Wurzel finden im slawischen boi Schlacht, bijon, biti schlagen und bitshj, woraus unser deutsches Peitsche.

Nr. 88. pak. 1. machen.

Als Factitiv von pa sein geleitet, also sein machen. Nach Grimm lateinisch fakio für fakuo, fēkt, faktus, fakilis, fakultas, fakies, fakinus, fakesso, faketus. Italienisch fare, castilisch azer, étsho gemacht, portugiesisch feler, seitu. Aus faktitius, castilisch etshtzo Zauber, portugiesisch seittsu, woher das Wort Fetisch. Von faktio, französisch fassó, englisch fashen. Die älteste germanische Form des Wortes war bagvan, daraus hugvan, bugjan, isländisch buggja bauen, buggvandi Bewohner, schwedisch bugga bauen. Eine schwächere Form aus bagvan bavan ist das gothische bāan wohnen, isländisch búa bauen, búandi und bōndi Bauer, dänisch bonne, bñ Dorf, Stadt, nábó Nachbar und hosbonn Hausherr; angelsächsisch buvan, búan wohnen, bñr Wohnung, Bauer. Für Baute scheint Bude eine slawische Form buda, während französisch butik, italienisch bottega auf griechisch apothēke weist. Vielleicht gehört hieher auch das gothische bagms, isländisch badmr, deutsch boum, bōm Baum und Balken, dänisch bomm, angelsächsisch beam, das im englischen bñm in den Begriff Strahl überging; etwas langgestrecktes scheint gemeint.

Nr. 89. pak. 2. weiden.

Indisch wird eine Wurzel pá nähren zu Grund gelegt. Griechisch padso, passó dzen, nähren, pou Herde, poimen Hirte. Lateinisch pasco, pávi, pastus weiden, pastor, pascuñ, pábulu. Slawisch pason, pasti weiden, pasturi und pastuxu Hirte. Eine wichtige Ableitung ist indisch pasu, lateinisch peku, pekus, [pekudis und pekoris nebst pekunia (Herdenreichthum), gothisch fezu, deutsch fixu, fezu, fixo, se und Vieh. Angelsächsisch feox, Geld und Vieh, englisch fi Lohn; isländisch se Vieh und Geld, schwedisch få. Sollte das mittellateinische feodum, feudum dahin gehören?

Zweifelhafte Ableitungen sind indisch pitu Speise, slawisch pitati nähren, pishtsha Speise, serbisch pita Kuh, gothisch sódjan füttern, ferner das lateinische piskis Fisch (die Nahrung des Strandbewohners) und piskari fischen, italienisch peshe, castilisch pez, portugiesisch peishi, französisch pòasó und pèshé; gothisch siþka,

isländisch *fişkr*, angelsächsisch *fişk*, englisch *fish*, holländisch *fésχ*, deutsch *fişχ* Fişχ (gewiß nicht griechisch *ιχθυς*).

Nr. 90. *pal* treiben.

Griechisch *pallō*, *pellō* schleudern, lateinisch *pello* treiben von *pul*, daher *pepult*, *pulsus* (Puls) *pulsare*, französisch *pússē*, englisch *push*, italienisch *busse* Schläge, *bussare* klopfen, castilisch *puxār*, *empuxār* stoßen, portugiesisch *pushār*. Ähnlich unser puffen und englisch *béffit*.

Von dieser Wurzel gebildet scheint mir das deutsche *fliegen* und *flotan* fliegen. Der Grundbegriff ist wohl getrieben werden. *Ulfilas* hat in dieser Wurzel statt des *F* ein anomales *þ* und schreibt *þliuχan*, *þlāχ*. Isländisch *flúa* und *flotti* flucht, *fluga* fliegen; das angelsächsische vermischt *fléogan*, *fléoχan*, *fléon*. *Bräteritum* *fléaχ*, *flugon* flogen, *flugol* Flügel, englisch *flai*, *fljū* fliegen und *flī*, *flēdd* fliehen, angelsächsisch *flūχt*, englisch *flait* flucht. Der Holländer entstellt *fliden*; deutsch *flukχi* flügge und *fléoga* die Fliege.

Daß unsre obige Ableitung richtig ist, beweist folgendes *Derivat*: der Grieche entstellt die Wurzel durch ein eingeschobenes *S* und sagt von der Form *pul* *psulla*, lateinisch *púleks*, deutsch *flōχ* die ober der Floh, isländisch *flō*, englisch *flī*, slawisch *bloχa*, polnisch *pxła*, serbisch *búa*. Vielleicht hieher auch flattern, Flederwisch, holländisch *flerk* Flügel, französisch *flattō*.

Nr. 91. *pan* spannen.

Lateinisch *pando*, *pandī*, *pansus* und *passus* ausbreiten, ausspannen, *passus* Schritt, romanisch *passo*, französisch *pa*, englisch *pēs*; Paßgang. Davon *pasar*, *pássē*, *pássabl*, *pássalh*, *pássalhē*, englisch *pässendhēr* der Passagier, englisch *pässih* vortrefflich.

Die deutsche Form schiebt *S* vor. Angelsächsisch *spānnan*, isländisch *spenna* umspannen, *spinna* spinnen, *spenne* Schnalle, angelsächsisch *spinl* Nadel, die Spindel und die Spille, *spange* Spange, Spengler; davon das französische *épāgl*, englisch *spān* die Spanne, *spinnēr* die Spinne, woraus entstellt scheint *spaidēr*. Gespann ist eigentlich Jochgenosse, aber das ungrische Gespannschaft kommt vom slawischen *shupan* Herr. Zweifelhaft ist, ob das alte Wort *spanan*, *spien*, das locken, reizen bedeutet, hieher gehört; damit scheint verwandt unser *Gespenst*; ferner das Wort *spān*, der Streit (Spannung?) woher *abspenstig* und *widerspenstig*.

Nr. 92. paſk 1. feſtmachen.

Indiſch bandh binden, wahrſcheinlich wegen doppelter Aspiration aus bbandh. Daher gothiſch band, bundun, bindan binden und bandva Banner; isländiſch binda und banna bannen, franzöſiſch bā, bannir, abādonē, bādaiſh, bādi (Bandit), engliſch bōndedſh Gefangenſchaft, bounds Grenze, unſer Band, Bund, Bündel, bündig. Ferner bendeg unſer unbändig, bändig, bendel, italieniſch bandoliēra; franzöſiſch banal gezwungen, ſcandiſch banna fluchen; dunkler ſind unſer ban Bahn, bünd Bühne (nicht hieher das franzöſiſche bōdtr, engliſch bound ſpringen). Perſiſch bendem ich binde, beſten binden, bendeh das Bündel. Die lateiniſche Form ſuche ich in ſigo für ſingo befeſtigen, ſiſkuſ. Italieniſch ſidſhere, auch ſikkāre einſchlagen, caſtiliſch ſixār befeſtigen, aber auch inkār hineinſtecken, portugieſiſch feſhār, ſinkār und ſitār befeſtigen und ſikār feſt ſein, bleiben. Franzöſiſch ſiks und ſiſhē anheften, ſiſhū Halbtuch, ſiſell Bindſaden, äſſiſh u. ſ. w.

Der deutſchen Form näher ſteht, vom Begriff der Verbindung ausgehend, das lateiniſche ſidus, ſido, ſidēs und ſoiduſ, ſoideriſ. italieniſch ſē, caſtiliſch auto de ſē, deſaſto Ausforderung, eigentlich Vorwurf der Treuloſigkeit; franzöſiſch ſōa, ſlē, dēſi, mēſiē. Engliſch mit deutſcher Endung ſēþ.

Endlich iſt das obſolete lateiniſche ſendo ſtoßen in offendo, deſendo zu erwägen. Vielleicht iſt auch pant das Pfand, altfranzöſiſch paſ eine Entſtellung aus band.

Nr. 93. paſk 2. feſtmachen.

Iſt die Zwillingswurzel der vorigen. Griechiſch von pag, paktō, pēttō, pēynāmi einſchlagen. Zweifelhaft paid ſchlagen, paxuſ feſt, puknoſ dicht. Die lateiniſche Form einmal pangō, paſkſi, paſktuſ, dann aus pago gebildet pēgt, paktuſ befeſtigen, endlich von pakio pakſkor, paktuſ feſtſetzen (unſer Paſt und Paſt). Davon pakſ Vertrag, Frieden, pakāre befriedigen, wovon italieniſch pagāre, franzöſiſch pējē bezahlen. Vielleicht pāgina, pignuſ, pāguſ, (wovon pagenſiſ, italieniſch paēſe, franzöſiſch péi Band) kompūgere zuſammenfügen, auch kompāgeſ Feſſel und impūgere anſchlagen, propāgo Ableger, propāgāre, ropāgulū Riegel; vielleicht pavtre ſchlagen, pavimentū Eſtrich, franzöſiſch pavē pflaſtern.

Eine zweite Form mit u iſt pungo, pupugt, punktuſ ſtechen (dem vorigen ſtecken verwandt) punktū, pugio Dolch, pugil

Kämpfer, vielleicht pugna. französisch poâdr, póanjā, poā, poāt (von punta).

Eine dritte Form mit i ist pingo, pin̄kst, piktus malen (festmachen durch Zeichen, schreiben), pigmentū Farbe, Salbe, spanisch pimiénta Pfeffer. Slavisch pisati schreiben (wie γραφω), pīstrū bunt, vergleicht sich dem griechischen poikilos.

Gothische Form für fangen fangen, wovon fēxan fügen, passen, faxan, auch faxjan; vielleicht fagr̄ passend, schön. Ferner fingr̄ der Finger. Isländisch fanga, neuscanbisch fā, ist beinahe Auriliare geworden. Angelsächsisch fangan und fōn, fāger schön, englisch fār, und segn heiter, englisch fēn gern; fāk Raum, Fach, gefēge bequem, von fügen; fēkkan holen, englisch fētsh. Deutsch fangan und fāxan; anefang; infangan, entfāxen empfangen; fuogjan fügen, Fuge. Könnte man fugl̄ Vogel vom Gefieder fagr̄ schön leiten? Der ältern Sprache unbekannt ist unser fähig, wohl dem capabilis nachgebildet und wie isländisch nema für lernen.

Rr. 94. paŋk 3. stampfen.

Streift ans vorige. Indisch pish zerreiben, griechisch pittō, ptissō stampfen, lateinisch pinso, pinst, piustus stoßen, piutor Stampfer, Handmüller, später Bäcker; piŋtrina; piŋtillū Stempel, piŋtare stampfen, pŋlū Stämpfel (für piŋtlū?). Der Italiener mischt die Formen mit pingere, daher pindlhore fortstoßen, im Präteritum pinsi. Spanisch pisar tteten, pista Fährte, französisch pisé; pisé stampfen.

Slawisch petsbatj Siegel, drucken, entŋellt unser Petschaft und petschieten; russisch pesok Sand, das zerstoßne, böhmisch plst Stößel. Hieher gehört wohl griechisch punmē Faust, lateinisch pugnus, französisch poā, slawisch perysti, angelsächsisch fūst, englisch fist, deutsch fūst Faust (nicht scandisch und russisch.)

Rr. 95. pant erforschen.

Griechisch punpanomai von pupō, peupō fragen, forschen, daneben peipō überreden. Lateinisch putare urtheilen, meinen. (Läge die Wurzel kant vor, so schiene perkontāri passend.) Nicht neuromanisch.

Gothisch sanp, funpan, sinpan erfahren, isländisch sinna, angelsächsisch sindan, englisch saind, soundlin̄ Findling; finden, fund. Zweifelhaft ob altfränkisch fantōn fahnden hieher oder von faxan. Slavisch pūitati forschen, jezt pytatj fragen, bitten, suchen. Vielleicht indisch budh, bōdhāmi wissen?

Nr. 96. par tragen.

Indisch bharāmi ich trage, griechisch φορῶ, lateinisch fero; für abfero aufero, von suffero englisch seffer, von offero deutsch opferon opfern, polnisch ofiara Opfer. Nach Bopp salüber und kandelabrū. Zweifelhaft ist griechisch φορ, lateinisch fur Dieb. Gothisch bar, bōrans, bēran tragen, englisch bār, bei uns noch in der Derivativsilbe -bar, in gebaren, gebähren, Bürde, Bahr, Geberde, entbehren, empor und empören. Ferner fränkisch gaburjan gebühren, isländisch búrja anfangen und angelsächsisch búrjan aufrichten (Grabmal aufrichten?); begraben, bürgels Grabmal, gothisch scandisch barn Rind. Deutsch aus ein-bar, tsvi-bar Eimer und Zuber. Slawisch beronj, Infinitiv brati ist sammeln, dann nehmen; in allen Dialecten. Persisch berem ich trage.

Nr. 97. part farzen.

Griechisch περῶ, eparōn, pepōda, lateinisch mit Ausfall des R pēdo, pepēdi, pēditus, spanisch pēdo und peēr, aber mit T italienisch pēto und französisch pétē. Slawisch perdjēti. Deutsch früher fertsen, firtse, larts, furtsen, gefortsen, jetzt schwach; englisch flart, scandisch fjērt.

Nr. 98. pas brennen.

Die lateinische Wurzel vielfach entstellt; der Anlaut sollte F sein, wovon mit Uebergang des S in R: furo, rasen, furor, furia (slawisch burja der Sturm). Mit N abgeleitet, furnus, fornus, fornaks Ofen. Dagegen das Hauptverb ohne F ūro, uŕŕi, uŕŕus brennen, uŕta Zinnober, uŕtulo sengen, urtika Nessel. Dagegen hat sich das F in der Composition als B erhalten; kombūro aus konbūro, vielleicht hat amb-ūro auf das Wort gewirkt. Dasselbe B aber auch im einfachen buŕtū Brandstätte, Grab, italienisch busto, Büste. Dunkel sind italienisch brutshiāro, abradshiāro französisch brûlé, brāl, abraŕé; vielleicht auch brusko, brūsk, englisch brisk barsch.

Gothisch mit N-Ableitung brann, brunnun, brinna und brannjan bei uns beides brennen, und brunŕŕ die Brunst, brünŕtig, auch Brunŕt. Grimm will auch brunna Brunnen, das aufquellende, verbinden. Schwedisch brāsa flammen (wie brāl). Dem lateinischen furnus gleicht das angelsächsische birnan englisch böörn, holländisch bernen, born und bronn. Zu diesem scheint das griechische frear zu vergleichen. Ferner vom Aufwallen die Brandung.

Vielleicht noch das romanische bruntre polieren englisch börnish,

nach Grimm brunja, brünne der Panzer, slavisch brunija, dem aber branj Krieg von borjon ich kämpfe, lateinisch ferio und altschwäbisch bérn näher steht.

Nr. 99. pat 1. fallen, fliegen.

Indisch pat, weichen, fliegen. Griechisch pipto, epeſon fallen und petao, petannumi fliegen, pteron Flügel, Feder. Lateinisch peto anfallen, bitten; impetus. Aus fliegen für petna penna Flug, Flügel, Feder. Slavisch padon, pasti fallen und für pedro pero Feder. Dazu stimmt das persische perem, periden fliegen. Altfränkisch sedara und setax Feder und Fittig, isländisch flþr, flþr. Endlich für saddan unser fallan fallen. Ebenso im Littauischen puolu, pulti fallen. Persisch uſtem, uſtaden fallen mit Verſetzung des Vocals. Zweifelhaft ob vom Begriff fallen das slavische podū unter, indisch pādas, griechisch podoſ, lateinisch pediſ, pēſ persisch pā gothiſch fōtus Fuß gehören; fußen. Daneben hat der Slave pjéx, pjéxóta Fußvolk, pjeshii zu Fuß, griechisch podloſ lateinisch pedes. Scandinisch auch fet, fjed Schritt, Fußspur. — Ferner slavisch ptak und ptitsa ſerbisch titſa Vogel. Sollte man das gothiſche fuglſ aus futlſ entſtellen? Grimm vergleicht pulluſ. Vom Fuß geleitet iſt ſpaniſch pedazo Stück (Fuß breit) italieniſch petſo, petſa franzöſiſch pieſ engliſch plu, wovon unſer Paſen; vielleiſt verwandt ſehen, holländiſch ſot; zerſehen iſt engliſch plu, italieniſch ſpetſare.

Nr. 100. pat 2. ſagen, bitten.

Man könnte Ableitung von der Wurzel pa annehmen und vom lateiniſchen ſatuſ geſprochen auf ſateor gelangen, Particip ſaſſuſ, geſtehen, kon-pro-ſiteor, -ſeſuſ. Gothiſch þaþ iþ geſtand mein Bedürfniſ, þat und betete, Plural þedum Particip bidanſ, Infinitiv wie ſateor ſchwach bidjan, bida Bitte, bidagva Bettler, von dem Grimm das italieniſche pitokko (nicht griechiſch ptozoſ) leitet. Isländiſch bidja, bad bitten; vermiſcht ſich mit gebieten und mit beida warten; vielleiſt bōn Bitte, ſchwediſch bēdja bitten, beten, bōn Gebet. Angeliſch bidjan, biddan, bead Roſenfranz? Engliſch iſt das Wort mit bieten vermiſcht, bidd, Präteritum bēdd ober bēd, biddn für bieten, gebieten, ſelten beten (für bitten, betteln tritt þuk ein). Holländiſch bidden und bētelen; deutſch ſtark bitten, ſchwach bētōn und deminutiv bētalōn:

Nr. 101. pat 3. Macht haben.

Lateiniſch pot, kompoſ mächtiḡ, impoſ, impotenſ; pot, potiſ

vermögend, potior, potius, potissimus; pottre theilhaft machen, pottrf, potitus sich bemächtigen. Aus pot sū possū, potes, potui für pot sui, posse können potin für pot es ne? Romanisch falscher Infinitiv potère und púvoar; pō, pui; possibl. Vileicht auch possidère für pot und sedère.

Deutsch fat; schwedisch tåga fat, så fat, dänisch fatte fassen (bagegen fattas Mangel haben, fattig arm = πτωχος). Isländisch fat Faß, Gefäß. Von derselben Wurzel scheint mit T-Ableitung für fat-t fast fest gebildet, gothisch fastan halten, behalten, beobachten, auch fasten, slawisch in postiti überseht. Isländisch fastr fest, festa festmachen, Vertrag fastr Kette vileicht fiötr Fessel dänisch fjæder. Angelsächsisch fāt Gefäß, fetel; fetor Fessel fetjan fassen, vileicht läpm Faden. Englisch fāt, fāt fest und schnell fassn festmachen. Deutsch fas, fason, fasson, fasto und festi, fasten, festenen, fessel und fesser, und sademe.

Nr. 102. peror schwaßen.

Eine Scheinwurzel, aus lateinischem perorare wegen zweier R in parolare entstellt, was wegen provenzalisch paraule spanisch palabra Raynuard und Diez auf parabolari bezogen haben. (So könnte man sprechen von expraedicare ableiten). Von parlare parl-mā, englisch parl, pärli, pärler und pärliament. Die Castilier brauchen parlär für französisches leeres Geschwätz, was ihnen der Franzose durch castilisches áblé (ausschneiden) zurückgibt. Der Portugiese entstellt es anders in palrär (was sicher nicht von parabola stammt) und noch einmal in shalrär das dem italienischen tshiarläre entspricht. Die deutsche Form des Wortes ist prahlen, Prahlerei, holländisch und dänisch präl Parade, Großthun, schwedisch pröl, pröla. Vileicht ist auch unser plaudern eine Entstellung dieser Formen.

Nr. 103. pint trennen, spalten.

Indisch bhid spalten, bhēda Trennung. Nicht griechisch. Lateinisch findo, spalten, fidl, fissus, diffindere, fissio, fissura Spalt. Italienisch fendere, fenduto, fessura. Castilisch fēnda Spalt aber endör, endido, endedura. Portugiesisch fendör. Französisch fādr; fāt. Gothisch bitan, bāt, bitans, beissen, vileicht auch bāt bitter. Isländisch bita, beit, schneiden vom Schwert, bitr spiz scharf, beiti bissiges Thier, beita Lockspeise, Beize; schwedisch bita; bitt Bissen, bischen, bēta beizen, bēt Weide. Angelsächsisch bitan beissen, bātan mit Gebiß versehen, zügeln. Englisch bait, bit beissen, bit, bittör.

bēt Røder. Holländisch baister verrückt, scheußlich, bits bissig, frech. Deutsch hlsan, beise das Jagen; die Beize, scharfe Flüssigkeit, beissen beißen machen, heßen, inbis, imbis Zwischeneffen; aber bitter anstatt bisser; beißig und bissig; erbittern nur moralisch; Gewissens- bis. Slawisch nach Mikloschitz obidjeti einem Unrecht thun, obida Unrecht, bjeda Roth, bjediti zwingen, pobjeda Sieg; objedu Mittagessen entspricht unfrem Imbiß (und kommt dann nicht von jad essen).

Rr. 104. pla 1. fließen.

Griechisch fleo, fluo fließen, schwimmen. Lateinisch fluo, flukst, fluktus, fluktuo, fluidus, flumen, fluvius. Italienisch fluire, fluo Flut, fiume; castilisch flúxo Flut französisch flü, flö, flüsiö, fluas. Hieher gehört auch lateinisch fleo, flevi, flatus weinen, und von flebilis nach Diez das französische fable schwach. Keine germanische Form. Slawisch vielleicht bljuzoj ich speie, Infinitiv blivati.

Rr. 105. pla 2. fließen.

Die Zwillingswurzel der vorigen. Indisch plu fließen. Griechisch pleo, pluo fließen, schwimmen. Lateinisch pluo regnen, pluvia, italienisch piove, pjóddhia, castilisch llover, llover, portugiesisch shover, shavé. Französisch plö, plu, plövoar. Gothisch flodus Flut. Angelsächsisch flod, englisch flödd, angelsächsisch flota Schiff, englisch flit Flotte, flott sein, schwimmen, angelsächsisch flodjan fließen, englisch flö; flid Flut. Isländisch flöt Fluß, flöta fließen, flödd Flut, flöti Fluß, Flotte. Deutsch flosan; Fluß, Fluß, flößen; Flut, fluten und Flotte, flott (eigentlich was schwimmen kann daher tüchtig). Auch romanisch flotta, flotté, flo Woge, Fluß, italienisch flutto Welle ist dem lateinischen näher. Slawisch pluti, plovoj schiffen, plotj Fluß, plaviti schwimmen, schmelzen (fließen machen). Lettisch plauti schwimmen. Vielleicht noch slawisch plinoti, plunoti spucken.

Rr. 106. 3 pla blasen, flammen.

Griechisch flao, fladso sich blähen. Lateinisch flao, flavi, flatus blasen, Wind; flamen. Davon flamma, inflammare entzünden. Italienisch flato Hauch, soffiare blasen, gonfiare (aus conflare) aufblasen, flamma. Castilisch entstellt soplar (von subflare?) aber auch intshar (aus inflare, mit h geschrieben!) ljama Flamme. Portugiesisch noch mehr entstellt soprar, inshar und shamé. Französisch souffler, sùflé, àflé und góflé; flamm oder flam, altfranzösisch flab davon flabó. Englisch flém, deutsch Flamme, entflammen, geflammt.

Aus einer Form *adllare* muß sich spätlateinisch der Begriff treffen, finden entwickelt haben; denn es findet sich graubündisch *allār*, walachisch *allā* für finden, woher das castilische *aljar* sich erklärt, das auch wohl *saljar* geschrieben wird, so wie das portugiesische *eshār* finden.

Die germanische Form ist angelsächsisch *blāvan*, *bleov* blasen, *blād* Wind, *blāmd* Wehen. Englisch *blō*, *bljū*. Altfränkisch *blāzan*, *blāta* wehen, später *blājen*, *blān* wehen, unser *blāhen*, aufblasen. Davon *blāze*, Blase, entsteht sächsisch in *Blahne*, schwäbisch in *Blaise*; isländisch *blōa* Leintuch. Davon *blātere* die Blätter.

Dagegen die Formen mit einem ableitenden *S*, gothisch *blēsan*, blasen; isländisch *blāsa*, *blāstr* Blasen, schwedisch *blōsa*, dänisch *blāse*. Angelsächsisch *blāse* Flamme, *blāsan* lodern; englisch *blāst* Windstoß, *blēl* flammen, deutsch blasen, *blēs* blasen, *blāst* Athem, *blāz* die Blase, was sich aufblasen läßt.

Die Slaven haben neben *paliti* und *planortj-sen* brennen, böhmisch *plāt* flammen, lodern, *plamenj* und *plamū* Flamme. Bil leicht daher *popel*, *popel* Asche; *poljeno* Brennholz.

Wadernagel zieht zu dieser Wurzel griechisch *fullon*, lateinisch *foliū*, italienisch *folja*, castilisch *óxa*, französisch *folj*, angelsächsisch *blād*, englisch *blēd* Blatt, isländisch *blad*, schwedisch *blād*, holländisch *blad*, deutsch *blat* Blatt; sollte es das wehende bedeuten? (Französisch aus *bled*, *blē*, italienisch *bjāda* Getreide scheint das slawische *plodū* Frucht zu seyn.)

Nr. 107. *plak* 1. falten, flechten.

Griechisch *plekō*, *plikō*, *plissō* knüpfen, flechten. Lateinisch *plika*, *plikare* falten, im-, kom-*pliko*, *plekso*, *pleksti*, *pleksus* flechten, *amplektor*, *fleksus*, kom-, *suppleks*, *supplikare*, *supplikiū*. Italienisch *pjēga* Falte, *pjegāre*, im-. Spanisch *plegar*, *pliēgo* Bogen Papier. Französisch *pli*, *plie*, *plōje* biegen, de-, ā-. Von *plektere* scheint *plissé* falten. Von *kompleks*, *kōplis*, von *suppleks* *supl* biegsam. Englisch *plai* falten, Falte, *emplōi*, *sēpl* biegsam, *plāt* flechten, Flechte. Holländisch *plōi* Falte, *plōien*. Auch russisch *plōi*, *plōtj*. Nicht dem lateinischen *flektere* krümmen, beugen (was allerdings eine Zwillingswurzel von dieser scheint) sondern dem *plektere* entspricht das altfränkische *flēxtan*, *flaxt*, *floxtan* flechten, holländisch *floxten*, neuseandisch *flāta*, schwach flectiert.

Auch die Slawen haben dieses Wort, *pletoti* ich flechte, *Infinitiv plesiti*, daneben *pljéti*.

Eine zweite deutsche Form mit Senkung des K in T ist gothisch *salpan* falten, *salþs* fältig; altfränkisch *faltan*, *falt* jetzt *faltete*. Isländisch *salda* schmücken, schwedisch *soll* Falte und *solla*, angelsächsisch *fealdan*, englisch *fold* falten, fältig; holländisch mit Auflösung des Auslautes *sou* Falte, *souven*, *mānéj-soud* und *saldéj*. Auch italienisch (neben *pjéga*) *salda* und *saldistudlo* der Faltstuhl, französisch *foldé*. Polnisch *sałd* Falte.

Eine neue Form neben Falte scheint *salts*, *saltsen*, *stéltz* ich *salzte*. Zu erwähnen ist noch das lateinische *duplex* von *duo* und *plikare*; schwieriger ist *duplus*, griechisch *diplus* dem *haplus* einfach gegenüber. Italienisch *doppio*, castilisch *doble*, portugiesisch *dóbro*, französisch *dubl*, englisch *débl*, deutsch doppelt, aber verdoppeln, doppelstinnig; vielleicht das altschwäbische *topelen* mit Würfeln spielen; englisch *débl-állér* Betrüger.

Rt. 108. plak 2. bilden.

Diese Formen stellt ich versuchsweise nach dem Begriff zusammen. Griechisch *plag*, *pladló*, *plaggó* Futur *plagó* bilden, *plasma*, *plastikos*. Eine Zwillingswurzel scheint das lateinische *finigo*, *finksi*, *fiktus* vorstellen, bilden *sigulus* Töpfer, *figura*, italienisch *finidhere*; *linta*, spanisch *finxtr*, französisch *fädr*, *fenjá*, *fä*, *fät* die Finte. Damit vergleicht sich ungefähr angelsächsisch *hilepe* Bild, gebilden sich einbilden; englisch *hild* bauen, *hilt* Bauart, schwedisch *bild*, dänisch *billéde*, holländisch *beld*, deutsch *biladi*, *biléde* Bild, *bilidón* bilden. Vielleicht *billi*, *bille* Haue, *bll* Kampf, später *Beil*. Vielleicht läßt sich aus dem slawischen *plesnouti*, *pleskati* bilden hieherziehen.

Rt. 109. plangk 1. glenzen.

Griechisch ohne *Rasal* *legó* brennen, leuchten, *flaks* Flamme, *flagma* Brand. Lateinisch *lagrare* brennen, auch *flacern*, *lagrantia* Brunst, *fulgeo* blitzen, *fulgor* Glanz, *fulgur* Blitz, *fulmen*, *fulminare*. Französisch *fädr*, *fädrojé*. Deutsch *blikx* und *blixx*, später *Blid*, überhaupt energische Augaffeczion, Glanz, *Blid*, *Bliz*, erst später in die subjective Thätigkeit des Auges verfest; *blikxen* bliden, d. i. blinken und glenzen, jetzt mit Intenzion sehen; *blikketse*, *bliktse* *Bliz*, *blikketzen* blitzen. Ferner *bleix*, *bleich*, *bleixen*, vielleicht *blékken*, *blakte* schimmern lassen z. B. *Zähne*, *bléktsen* schimmern.

Vom starken blitzen bleiz erbleichen unser erblich, erblichen, verblichen. Isländisch blits Bliz, Glanz, schwedisch bliket und bliketra, angelsächsisch bhkan, englisch blik bleich, blitsh bleichen. Holländisch villeicht blaken Leuchte, blaik Schein.

Aus der Nasalform stammt blayk, blinken; blayk hell, dann weiß, italienisch bjanco, castilisch blancho, portugiesisch branqu, französisch blā, blāsh, blāshtr; angelsächsisch blayk schimmern, weiß, blayka Schimmel (Pferd), englisch blānk weiß, blaß, isländisch blaykr, schwedisch blayk blank, blink Blick, blinka blinzen, blinzeln. Deutsch blintzen blinzeln, villeicht auch plānkeln statt blintzen.

Die slawische Wurzel ist blis; blistjēti und blisnoyti glenzen, blistati und blistsati-sey blitzen, bleskū Glanz.

Nr. 110. playk 2. schlagen.

Hängt mit der Wurzel klayk schlagen zusammen. Zu dem dort aufgeführten lateinischen playgo ist eine Zwillingswurzel plāgo, plāgere, wovon affligo, in-, kon-; plāgrū, plagellū Geißel, villeicht plāgitāre mahnen; plāgitiū Schande.

Gothisch blaygv ich schlug, blingvan. Dunkel ist schwedisch plagga schlagen. Altfränkisch bltuvan, blou, bluvan, blüven bleuen, jetzt schwach blāuen (wie von blau) bltivil Bleul. Holländisch blouven, blouvel. Englisch blō der Schlag, ohne Verbum. Französisch bléssé? Dazu scheint ein Objectiv zu gehören das eine Farbe bezeichnet; lateinisch flavus und fulvus, gelb, röthlich, deutsch blāo, blā blau, holländisch blāu, angelsächsisch blāven dunkel, englisch blō, blijū, französich blō, italienisch blō und blū, inscribēl. Die Zwillingswurzel hiezu scheint das lettische palvas und slawische plavū weiß, russisch polōvoi fahl, serbisch plav bald blond bald blau. Deutsch falō, fal fahl und falb, italienisch falbo, französisch fōv. Ueberhaupt Mißfarbe. (Unser blaß ist slawisch bljēdū.)

Nr. 111. playk 3. spielen.

Das slawische P bleibt durch alle deutschen Sprachen, was jedenfalls ein fremdes Wort andeutet. Eslawisch playtsati tanzen, später plésat, polnisch plōsats. Von jenem das gothische plinsjan tanzen. Angelsächsisch plega Spiel, Wette, plegian spielen, plegere Spieler. Englisch plē, plēēr. Von Wette, Einsatz geht der Begriff in Verbindlichkeit über, daher pleox, plixt Wette, Einsatz, Gefahr, Verbindlichkeit. Englisch pledsh Pfand; verpfänden, plait Unterpfand. Deutsch plixte Gewährung, Sorge, Pflege, Antheil,

Pflicht; pflichtig, verpflichten, bei—. Angelsächsisch *plixtan* sich verpflichten. Sollte die spielende Gewohnheit unser pflegen pflegen derivieren? Pflegeschaft, —sind. Ebenso schwedisch *pläga*, dänisch *pleie*, holländisch verdoppelt *plixt pläjen* Complimente machen; man unterscheidet *pléxt* Unterpfand und *pléxt* Pflicht. Seltsam ist *pléxtéj* feierlich, prächtig (aus diesem?) das englische *pl* Rechtsstreit ist französisch *plä* placitum und damit scheint holländisch *plai* Folter zusammen zu hängen.

Nr. 112. plant vermengen.

Gothisch *blindz* (in den Augen confus, Grimm) gablindjan blenden. Isländisch *bland* Mischung, *blenda* mischen, *blinda* blenden, *blindr* blind, *blundr* Schlämmer, *blunda* schlafen. Schwedisch *i bland* zwischen. Angelsächsisch *blendan* mischen, *gebland* Gemenge. Englisch *blend* mischen, blenden, *blaind* blind, *Blende*, blenden, *bländer* Bersehen, *blind* greifen, stolpern, verwechseln (*blént* stumpf ist unser plump). Deutsch *blandjan* blenden, *blinden* erblinden, *blintsen* (für *blindetson*?) blinzeln. Mit falschem P *plunder* alles durcheinander, der *Plunder* und *plündern*; der *Blendling*.

Slawisch *blezdoti*, *blezsti* tolles Zeug reden, *blezdi* Lüge, *blonđiti* irren, sündigen; russisch *bljadj*, *blädj* Hure, *bludstj* herumirren, *blúdnói* verschwenderisch, serbisch *budála* Thor, böhmisch *blóudit* irren, polnisch *blond* Fehler, *blendné* irrend.

Eine Zwillingswurzel scheint das griechische *planos*, *planó* Irren, *planés*, irrend, *planétés*. Unser Wort *blond* ließe sich auf die deutsche Wurzel beziehen, dunkel ist aber das lateinische *blandus*, *blandiri* mit unorganischem B.

Nr. 113. plo blühen.

Griechisch *floos* Blüte, lateinisch *flōs*, *flōris* Blume, *flōreo*, *flōra*, *flōridus*, italienisch *fiore*, *fiortre*, spanisch *flor*, französisch *flōr*, woraus das deutsche *Flor*, auch für Trauer. Gothisch *blōma* Blume und *blōp* Blut (von der Farbe), isländisch *blōmi*, *blōp*, schwedisch *blomst*, *blomstér*; *blūd*, *blōda*. Angelsächsisch *blōvjan*, *blēvjan* blühen, *blōstma*, *blōsma* Blume; *blōd*. Englisch *bló* blühen, Blüte, *blössēm*, *blūm* Blüte; *blēdd* Blut, *blīd* bluten. Holländisch *blūijen*, *blūm* und *blūd*. Deutsch *bluon*, *blüējen*, *bluote*; *blüeven*, *bluome*, *blüemen*; *blōt*, *bluot* Blüte und Blut, *bluotig*; *bluost* Blüte. Vielleicht vom Rothwerden stammen altschwäbisch *blug*, *bluog*, *blüege*, *blāvig*, *blouvig* schüchtern, schwedisch *blüg*, schüchtern, *blūgas* sich

schämen, blügd, dānisch blüsl Scham, blusse glühen, angelsächsisch blüskan, englisch blësh erröthen.

Nr. 114. pra, lieben.

Indisch pri lieben. Gothisch frijōn lieben, frijōnds Freund, deutsch friund, fründ; frlōn freien; vīlleicht fridu, angelsächsisch fride Frieden. Angelsächsisch freond, englisch friend. Isländisch frāndi Freund, Verwandter; schwedisch frla freien, frēnde Verwandter, wie das süddeutsche Freund. Sslawisch prijati besorgt sein, prijatelj Freund. Zweifelhafte Formen sind griechisch prāos, prā-us sanft, das deutsche frō froh, freuen, frt frei u. s. w.

Nr. 115. prak 1. schützen, decken.

Willeicht lateinisch parkus farg, parko schonen, sparen, parsi-mōnia. Willeicht das französische park, pārké pferchen, pārké. Angelsächsisch pēarrook, englisch pārk, holländisch perk, deutsch pferrix Pferch, pferchen und jenes Park. Das deutsche Wort scheint gothisch ferguni Berg, isländisch fiörgün Erbe, angelsächsisch firgen Bergwald? Zu diesen zweifelhaften Formen kann man noch griechisch purgos Burg, purgod thürmen und das phrygische pergamon erwähnen.

Nr. 116. prak 2. schützen, decken.

Zwillingswurzel der vorigen. Gothisch barg, bōrgans, bērgan bergen, bērgs Berg (das deckende) bōrgs Burg, Stadt, bōrgja Būrger. Isländisch hlarga helfen, retten, biörg Hilfe, berg Fels, būrgja verbergen. Willeicht auch hieher biōrkr Rinde, biōrk Birke, schwedisch bark Rinde, Borke. Angelsächsisch bergan schützen, beorx Burg und die Compositionen xere-berga Herberg (albergo) und xals-beorga Halsberge. Englisch bōrrō kleine Stadt, bōrrō borgen; diese Wurzel vermischt sich mit dem unter par tragen erwähnten angelsächsischen būrjan ein Grabmal errichten, wovon bürgels ober auch bergels das Grabmal, daher im englischen bērri begraben und bērrīāl Begräbniß; hārber Herberge, hārbindshēr Quartiermacher, bārk Borke und Barke, bōörtsh Birke. Holländisch sxboubūj Theater, barjie, barsie Barke. Deutsch bergen, Berg, Burg, Bürge, borgen u. s. w.

Italienisch borgo, borgese, spanisch Burgos, französisch būr, sobūr (Worburg) būrshoa, Būrgonj Burgund; berst hoheß Ufer (bersthe Schäfer von brōbi vervex willeicht mit deutschem Einfluß.)

Sslawisch brjégū Ufer, brjégon, brjéshtshi besorgen, behüten.

Russisch *berjola* Birke, *berésina* Birkenholz, Serbisch *brjieg* Ufer, Hügel, *briga* Sorge, (italienisch *briga* Zank, Verdruss?) soll man ein slavisches *brro* Berg, Hügel, noch dazu rechnen?

Bestimmt zu dieser Wurzel zähle ich *brugge*, Brücke, angelsächsisch *brugg* englisch *bridle*, isländisch *brá*, dänisch *brø*.

Nr. 117. *prak* 3. bitten, fragen.

Indisch *pratsbh* fragen. Zend *pərəs*. Altlateinisch *prokäre*, woraus nach Bopp *rogäre* fragen entstanden scheint, ferner *preks*, *preki*, *prekari* bitten, italienisch *pregäre*, französisch *prê*, englisch *prê*, *prêre* Gebet. Gothisch *frax* ich fragte und schwaches *fræxnan* fragen, deutsch *frāgōn*, fragen, isländisch *fregna*, *frega* angelsächsisch *fregnan*, *frignan*. Slavisch *prosi* bitten, lettisch *prashti*, persisch *pursem* ich frage, *pursiden* fragen.

Nr. 118. *prak* 4. frieren.

Dunkle Formen. Griechisch *rigos* Kälte, vielleicht für *yrigos*; daneben *friktō*, frissō starr sein. Lateinisch sowohl *rigeo* starren, *rigidus*, *rigor*, wovon französisch *rigōr*, als auch *frigus* Kälte, *frigeo*, *frigidus*, italienisch *freddo*, spanisch *frío*, französisch *frôa*. Wenn der Form *rigeo* ein P abgefallen wäre wie in *rogäre*, so hätten wir hier Zwillingswurzeln.

Zur letzten würden die deutschen gehören. Gothisch *frīus* Kälte, isländisch *frīosa*, *frūs*, *frost*, schwedisch *frossa* Fieber. Angelsächsisch *frēosan*, *froren*, und *forst*, *freortig* kalt, englisch *frīl*, *frōln*, *frōst*. Deutsch *frīosan*, *froran*, *frurn*, *frost*, *frostig*, *frōsteln*.

Französisch *frissō*, Schauder. Vielleicht angelsächsisch *fersk* frisch, *forsk*, *froks* Frost, englisch *fresh* und *frōg*, holländisch *fersx* und *forsx*, schwedisch *frisk* oder *fersk* frisch, italienisch *fresco*, französisch *frä*, *frësh*.

Vielleicht ist im Slavischen der Labial zu M geworden, *mrŭl-nontŭ* gefrieren, *mraŭ* Frost, russisch *mérŭlatŭ*, *moróŭstŭ*.

Nr. 119. *prank* 1. thun, wohin thun.

Griechisch *prág*, *prég*, *pepráxa* ich that und *peprága* ich besand mich. Präsens für *práktō* *prássō* thun; *práŭnma* *práksis*.

Aus einer Zwillingswurzel erkläre ich mir das gothische *braxta* ich brachte von *bringan* bringen, führen, fahren, dann auch abstract machen. Aelter scheint die altfriesische Form *branga* oder *brenŭga*, altfriesisch *brenŭgian*, holländisch *brenŭnen*, *braxt*; englisch *bringŭ*, *brāt*. Angelsächsisch und altfränkisch noch Spuren starker Flexion

brang, brungon, gebrungen. Das Wort ist nicht isländisch und die Neuscandier haben ihr bringa bragte aus dem Deutschen. Der Begriff von bringen, brächte, später brachte ist: tragen um zu geben; andere Sprachen haben nichts entsprechendes; die Italiener gebrauchen das deutsche rekäre, reichen.

Zur griechischen Wurzel stimmt das slawische prengon, prengshtsi, strecken, richten, verbinden, süprongü Gemahl, Joch, serbisch prúhiti reichen, spannen, polnisch prěshets.

Das lateinische prehendo, das sich in prendo contrahiert, ist schwerlich Composition; mir scheint die Wurzel pregn, prexn, das sich nur zur Erleichterung in zwei Silben gedehnt hat; italienisch presso, französisch pri, prisö.

Mikloschitz führt ein indisches pridsh ober prindshé ich verbinde dafür an.

Rt. 120. prangk 2. brechen.

Indisch mit ausgefallenem R bhandsh brechen. Lateinisch frango fraktus, infringere, französisch äfrädr übertreten. Gothisch brak ich brach, brikan, brukans unser brechen, Bruch, englisch brék, vielleicht auch braach und braachen; schwedisch bröka brechen. Altfränkisch brokxo der Brocken; bröckeln. Isländisch mit Schwächung des Gutturals briota brechen, schwedisch brüta, dänisch brüde, angelsächsisch brütan. Altfränkisch brösuma entstellt in Brosame; ferner brëstan, angelsächsisch berstan, englisch hörst, bersten und Gebresten. Lettisch braks gebrechlich, brokas Gebrechen. Davon französisch brisé brechen und brësh die Bresche, débri Trümmer; italienisch briga Streit? Einige wollen das griechische ρεγνύμι brechen aus vrag deuten.

Rt. 121. prangk 3. lermen, glenzen.

Es drückt eine energische Sinnesaffeczion aus, für Auge und Ohr. Indisch bhrádh. Zendisch bërëš leuchten. Slawisch von der Wurzel brenk brenzsanije Geräusch, polnisch brzhozł Klang. Deutsch brëxen leuchten, wovon unser der Tag bricht an, brëxt. Geschrei, braxtjan lermen; bei uns rothbrecht; angelsächsisch birzt, beorzt glenzend, englisch brait, braitn. Deutsch braxt Schall, davon adalberaxt Albert, xruodberaxt Robert, bërxta Bertha. Unser Pracht, prächtig; isländisch prak Getöse; neuscandisch pragt. Vielleicht gehört unser prangen, Prunk, prunken dazu; englisch präns. Eine Zwillingswurzel könnte das böhmische prudít brennen, prudki

ichnell heftig, polnisch *prondkë* sein, und daraus wäre vielleicht das angelsächsische *prūt*, *prūtjan*, *prūt*, englisch *proud* stolz und *praid* Stolz zu erklären.

Nr. 122. *pruk* brauchen.

Vielleicht indisch *bhudh* essen. Lateinisch Wurzel *frūg*, davon *fruor*, *fruktus*, *fruks*, *frūgis*, *frūgālis*. Gothisch *brūks* brauchbar, *brūkjan* brauchen, *brūxta* brauchte, altfränkisch *brūzan* gebrauchen, angelsächsisch *brūkan*, *brūke* Nutzen, holländisch *jebroūken*, schwedisch *brūka*, dänisch *brūge*; im englischen ein seltenes *brūk* für schlucken, ertragen, zugeben. Aus der lateinischen Form ist nicht nur romanisch *frutto*, *frui*, sondern auch unser Frucht, fruchten, fruchtbar, holländisch *frūxt*, dänisch *frugt*, schwedisch *frūkt* (neben *frūkta* englisch *frait* fürchten, schrecken.)

Nr. 123. *puk* biegen, fliehen.

Indisch *bhudh* biegen. Griechisch *seugo* umbiegen d. i. fliehen, *fugē*. Lateinisch *fuga*, *fugio*, *fugare*. Gothisch *bugun* sie bogen, *biugan* biegen. Isländisch *buga* biegen, *biugr* gekrümmt, *bogi* Bogen, schwedisch *būka* bücken, *böja* dänisch *böie* biegen. Angelsächsisch *béogan* biegen und fliehen. Wegen der Verwechslung von bieten und bitten wurde englisch aus biegen die Form *begg* für bitten, betteln, *beggēr* Bettler gebildet. Ferner *hou* biegen, Knicks, *bō* Bogen, *hou*, Zweig, *bāt* Bug. Holländisch *houjen*. Deutsch *boug* Ring, angelsächsisch *béax*, isländisch *bougr*. Davon französisch *la bag* Ring und das deutsche Baufe. Vom Gold als Tauschmittel scheint das angelsächsische *būgean*, englisch *bai*, *bāt* kaufen. Schwäbisch *bukk* Krümmung, davon *bucken*; *Buckel*, wenn es nicht mit angelsächsisch *bāk* Rücken zusammen hängt, überhaupt Erhöhung, Zierath, französisch *buklé* Schilb. Neben biegen haben wir schwaches beugen; Bogen, Bug, Bügel und bügeln, schwäbisch *biēgl* für Winkel. Das slawische Wort hat denselben Begriffsübergang, wie Griechen und Römer, denn *bjégon*, *bjéshtshi*, *bjégati* und *bjeshati* heißt davonlaufen, laufen. Lettisch *biegti* fliehen.

Nr. 124. *put* bieten.

Lateinisch nur in *refūtāre* ein angebotnes zurückbieten. Italienisch falsch *risūtāre*, französisch *réfuté* widerlegen, aber aus der alten Subjectform *refūs* scheint *rōfū*, *rōfūle* verschmähen gebildet; noch mehr entsteht im castilischen *re-usār* verschmähen und *re-ās* Ausschuss. Englisch *risjāl* und *risjūt*. Gothisch *bludan* anbieten,

angelsächsisch *béodan*, *boda* Votē, büdel Herold, Rebelle (Büttel) bodjan verkündigen. Englisch *böd* vorbeuten, *äböd* anzeigen. Isländisch *bloda* bieten, *bidill* Werber, *boda* Verkündiger, schwedisch *bjūda*, holländisch *bliden*, deutsch *blotan* bieten, gebieten, einladen, *bot* Gebot, *boto* Votē. Grimm rechnet dazu gothisch *biudō* Tisch, fränkisch *biod*, angelsächsisch *béod*, isländisch *blodr* Opferaltar. Slawisch heißt das Wort mit euphonischem L *bljudo* Schüssel, lettisch *bludas*, wo das L auffallend ist, auch polnisch *bluda* hölzerne Schüssel; ferner das gothische *anabūsns* Auftrag, Befehl, wovon angelsächsisch *būsen* Norm, Vorschrift, wovon französisch *bôloā* und italienisch *bisónjo*.

Zweifelhaft ob hieher unser Beute, französisch *bütā*, spanisch *botto*; deutsch *btutil* Beutel; ferner französisch *röbū* verächtliche Abweisung, *röbüte*; englisch *ribjók* schelten. Vielleicht noch böhmisch *objet* Opfer, polnisch *objāta*, russisch *objét* Gelübde, die wohl kaum auf *oblatus* zurückgeführt werden können.

4. Abtheilung T.

Nr. 125. ta 1. thun, wohin thun

Indisch *dha*, *dadhāmi*, das griechische *tipōmi* setzen. Lateinisch mit der folgenden Wurzel vermischt. Gothisch vielleicht die Partikel *du* zu slawisch *do*; in Flexionen die Endung *da*, Plural *dédum*; das Nomen *dēds* That und *dēdja* Thäter; isländisch *dād*, dänisch *dōd*. Ein dänisches Substantiv *dont* das Geschäft scheint aus dem Plattdeutschen eingedrungen; zu vergleichen schwedisch *dån*, das in Compositionen Geräthe bedeutet. Reicher in den andern germanischen Sprachen; sächsisch *dōan*, *dōm*, *dēda*, angelsächsisch *dō*, *dōn*, *dīde*, englisch *dū*, *dēnn*, *didd*. Deutsch *tuom*, *tuon*, *tēta*, *tātumēs*, *gītān*. Slawisch *djēti* legen, später *thun*, auch *djējati*, *djēlo* That, *djēlati* arbeiten (aber *djēliti* theilen; das englische *dll* heißt auch handeln). Im Böhmischen heißt *djlt* zugleich sagen, wie französisch *fait-il*, serbisch *dsēdem* wohin stellen. Lettisch *dieti* stellen, Präsenz *diemi* und *dedu*, III *dest*.

Nr. 126. ta 2. thun, geben.

Die Zwillingswurzel. Der Begriff *wohin thun* mit Rücksicht auf das empfangende Object heißt *geben*. Indisch *dā* *dadhāmi*, griechisch *didōmi* geben; *edōn*, *dōs* Mitgift. Lateinisch *da* *dare*, *datus*.

geschwächt in reddere (re-dare), romanisch verberbt rëndere, dann kondere, abdere, vendere (venū-dare), addere, trädere (französisch trähr und trähr Verräther). Vielleicht auch perdere und krédere, falls nicht das griechische *περδαν* und indische *praddhā* Glauben näher liegen. In mehreren ist der Begriff nicht Geben, sondern abstractes Thun. Ferner dedt, reddidt, dōnū, dōnāre, kondōnāre, romanisch perdonāre (verzeihen) pārdō. Von dōs Mitgift französisch dot, von dōtāre aussteuern dōē, dōār Aussteuer, englisch douēr, französisch dúariār, von datus unser Datum, datteren. Slawisch dam ich werde geben, dajon ich gebe; darū Gabe, im Instrumental daromī durch Gabe, woher als Partikel darmo (gratis; vergebens) entsteht ins italienische indarno (umsonst). Persisch dāden geben, Präsens dehem, armenisch dal geben. Deutsch vielleicht die Partikel tō zu (für das gothische du) dessen Reduplicazion man im holländischen tote, tot sehen kann (dem altböhmischen dade gab oder angelsächsischen dide that zu vergleichen). Ferner gothisch für tavjan tājan, tavidā thun, altfränkisch tsavjan, altschwäbisch tsouven eilen und fertig machen, angelsächsisch tāvjān bereiten, holländisch soll-tōjen vollenden, aber touven englisch tā speciell Leder bereiten, gerben. (Ganz wie unser gerben von garavan gar machen, indisch kri machen, das im scandischen göra abstractes thun ist.) Von gothisch gatavjan leitet Mikloschits das lettische gatavas bereit, slawisch goto-viti bereit machen. Vielleicht als Ableitung noch altfränkisch tsoubar Zauber, wie das spanische etshizo von étsho gemacht.

Mikloschits nennt noch ein indisches tu machen und will davon slawisches tv-oriti machen leiten. Hat das seine Richtigkeit, so müßten wir hier eine Drillingswurzel ta thun aufstellen.

Nr. 127. ta 3. sterben.

Indisch dhan tödten. Griechisch ebenfalls mit N pan; panatos Tod von panō, epanon, abgeleitet pnēs-kō, apo —. Neugriechisch pepāno. Germanisch da, gothisch divan, dā, matt, stumpf sein, divans sterblich, dājan machen, dāps todt, dāpjan tödten, dāpnan sterben, dāpus Tod. Isländisch douja sterben, doupr todt, doupi Tod. Schwedisch dō, dōd, dōda tödten. Angelsächsisch fehlt das Verbum, nur deād und deap, altenglisch deie und die, englisch dai sterben; dedd und depp. Altsächsisch dōvjan, holländisch dōd, dōd; dōden tödten, deutsch tōvjan sterben, tōta starb, später touven, tötte mit dem Tode ringen, jetzt nur noch das falsch geschriebne

Particip tobt (in der Schweiz auch falsches *dôtö* für sterben anstatt tohen, täuen), tödten, und Tob; zu tobt statt zu Tode; von tötjan scheint das französische *tûe* gebildet.

Statt dieser Wurzel haben Römer, Letten und Slawen *mar* sterben.

Nr. 128. tak 1. zeigen.

Die Formen tak, tok, tik für zeigen, lehren und sagen; alle drei Begriffe im indischen *dis*; griechisch mit *a* und redupliciert *disakô* ich lehre, nach Buttmann von *daô*, daher *daäa* ich habe gelernt; ferner *dokêô* meinen, das in *dogma* (Dogma) wieder in den Lehrbegriff tritt. Die Hauptform ist *deikô*, *deiknûmi* zeigen, *dikê* das erwiesene Recht. Lateinisch *dokêô*, *doktus*; *dlko*, *diksl*, *diktus* und frequentativ *dikto*; schwach *dikâre* sagen und mit *sk* *disko* lernen, *didikt* (redupliciert ohne *sk*) *diskipulus*, *in-deks* Anzeiger, *jû-deks* Richter, Genitiv *dikis* des Rechts. Romanisch *dre*, *dezlr*, *disêr*, *dtr*. Von *diktâre* unser dichten.

Gothisch *tiſan*, *tâx* zeigen, melden, angelsächsisch *tiſan* téon, deutsch *tiſan* zeihen, auch für zeigen und sagen; schwach *tseigôn* zeigen, *tsixte* Beschuldigung, *betsixt* (fälschlich bezüchtigen)*, *fertsixt* verzichten. Isländisch *tiâ* zeigen. Dänisch *tê*. Gothisch *tâknz* Zeichen, schwedisch *têken*, angelsächsisch *tâken*, englisch *tôkn*, davon *tâkan*, englisch *titsh* mit anonalem Präteritum *tât* Zeichen machen, d. i. lehren (wie *insegnare*), deutsch *tseixan* Zeichen und zeichnen.

Eine allgemeine Ableitung ist griechisch *daktulos* (woher unser Dattel), lateinisch *digitus* der Finger als Zeigender, romanisch *dlto*, *dêdo*, *dôa*, angelsächsisch *tâ* die Fußzehe, englisch, dänisch, schwedisch *tô*, holländisch *tên*, *tôn*, deutsch *tsêxe* die Zehe, was Bopp von der Zahl 10 ableiten will.

Von *praidikâre* romanisch *predikâr*, portugiesisch *prêjâr*, französisch *prêshê*, *prêsh* englisch *prittsh*, holländisch *prêken*, dänisch *prâke*, schwedisch *predika* die Predigt und predigen; auch serbisch *prédika*.

Badernagel hat den kühnen Einfall, das gothische *xâtan* heißen für eine Umstellung aus *tâxan* zu erklären; das Wort hat allerdings fast keine Verwandtschaft.

Wahrscheinlich gehört hieher noch das indische *daksha*, *dakshina*, griechisch *deksios*, *deksiteros*, lateinisch *dekstêr*, *dekstimus*, gothisch *têxsva*, *têxsva*, deutsch *tsêsavô*, *tsêsvô*, *tsêso*, *tsêsvê* und *tsêsome*, lettisch *deshinje*, slawisch *desinû*, *desn*, welches rechts, die rechte

Hand bedeutet. Der Italiener hat noch *destro* geschickt, *destrétsa*, *destriére* geschultes Pferd, spanisch *diestro* recht, geschickt, französisch *déksterité*. Perffisch *dest* die Hand.

Nr. 129. tak 2. bedcken.

Griechisch *stegó*, *steksó* bedecken, *stegé* und *tegé* Dach, *stegnos* bedeckt, dicht. Lateinisch *tego*, *tekst*, *tektus*, *tektü*, *tegmen*, *teges*, *tegitis* Decke, *tégula* Ziegel, mit o *toga* Kleid, *togatus*, vielleicht *tuguriü* Hütte. Romanisch *tetto*, *tetsho*, *tóa* Dach, *tetsbär* bedcken; castilisch *téxa*, portugiesisch *télje*, französisch *tuil* Ziegel, *tuilrt*. Ferner *próteshé*, *próteksiō*. Aus *tégula* entlehnt ist angelsächsisch *igel*, englisch *tail*, holländisch *täjel* und *téxxel*, schwedisch *tégel*, dänisch *teil*, deutsch *tselagal* Ziegel, böhmisch *tsijla*, polnisch *tségla*. Das einheimische Wort ist isländisch *þak*, *þekja*, *þakti* Dach, bedcken, schwedisch *tåk* und *tåka* bedachen, *tékka* bedcken, aber holländisches *dékk* Berbeck. Dänisch *tåg* Dach, *tékke* und fälschlich *dékke* bedcken, Decke; angelsächsisch *þakk*, *þekkan*, *þeaxte*, englisch *þätsh* das Dachstroh, aber kein Verbum (*dékk* schmücken von angelsächsischen *nu deagan* schminken, färben, das aber fälschlich auch den Begriff bedcken angenommen hat), auch hier das holländische *dékk* Berbeck und das deutsche *dékkér* für Tafelbeder. Holländisch *dak*, *dékken*, *dékk*, *déksel* Deckel, auch *däken* Decke. Altfränkisch *dakyan*, *dékyan*, *daxx* bedcken, Dach, Decke, Berbeck und Deckel.

Nr. 130. tak 3. tüchtig sein.

Willeicht mit *tak* zeigen verwandt. Lateinisch *dekeo*, *dekentia*, *dekus*, *dekor*, *dekorus*; zweifelhaft ist *dignus*, *dignari*, französisch *dénje*, *dédä*, spanisch *desden*, englisch *disden*. Von *dekere* besteht ein obsolet französisches *dúir*, *duisibl* schidlich. Da dem lateinischen D gothisch T entsprechen sollte, so können wir die Zwillingewurzel vermuthen im gothischen *dugan* taugen, *däg*, *dugun*, *duxta*. Isländisch *duga*, *dügg* treu, *dügg* Tugend, schwedisch *düüga*, *dükti* tüchtig, *dügd*, *dügd* tugendhaft, dänisch *döe* und *död*. Angelsächsisch *dugan*, *deax*, *dugup* und *düxti*. Englisch könnte man *djü* schidlich erwähnen, obgleich das Wort für schuldig zunächst aus französischem *dü debitum* gemacht ist; bei Burns findet sich noch schottisches *düxt* ich taugte. Holländisch *döjen* taugen und *döjd* Tugend. Deutsch *tugan*, *toug*, *toxta*, später *tügen*, jetzt *taugen*, *taugte*, die Tugend und von *tuxt*, *tüxte* haben wir tüchtig, Tüchtigkeit.

Nr. 131. tak 4. binden.

Willeicht griechisch δεδ-, δέμι, δέδεμι binden, δεσμός Band, angelsächsisch tige Band, Knoten, tigan binden, knüpfen, englisch tai binden, Band.

Nr. 132. tak 5. schweigen.

Lateinisch tacere, italienisch tattersere, französisch tair, nicht spanisch. Isländisch þegja, schwedisch tåga, dänisch tie; fränkisch dāgen, dann dāgen, unser vertagen (?). Der Engländer hat kein Verbum für den Begriff.

Nr. 133. tal 1. heben, tragen.

Indisch tul heben, wāgen. Griechisch etalasa, sonst tlaō, tlēmi tragen, aber talanton Wage. Lateinisch für heben tollo, für tragen das Perfect tuli von tulo und ein schwaches Supinum für talātus tlātus endlich lātus. Für tollo wurde das Perfect aus sus-tollo (aufwärts heben) entlehnt, sustuli, das Particp sub-lātus, willeicht für sus-tlātus. Ferner tolerare ertragen.

Vom Begriff abstollere aus geht das italienische toljere, torre wegnehmen; der Franzose hat das Wort seltsam in ostēre, ôter verborben, das Diez noch seltsamer von obstarē ableiten will (mich dünkt aus dem altfranzösischen taut für tollit konnte leicht ôter und daraus ein Verbum ôter entstehen; hostēre findet sich freilich sehr früh daneben); noch mehr verborben ist die spanische Form tomar, die keinen andern Ursprung haben kann.

Die gothische Form ist þulan, þuljan ertragen; isländisch þola, dänisch schwedisch tåla, angelsächsisch þolian, englisch obsolet þol. Altfränkisch doljan, dolēn später doln leiden (noch Hebel hat: mēr doltēn-is wir ertrügen uns). Abgeleitet ist altfränkisch dultan unser dulden, Geduld, geduldig.

Rikloschitz führt ein altslawisches tuliti zurecht machen an, auch utoliti beschwichtigen und dazu ein indisches taruna jart.

Nr. 134. tal 2. trennen.

Indisch dala Theil, aber das Verbum dri theilen. Griechisch willeicht δέλεο, δελαινό beschädigen, verlegen. Lateinisch delēo, delētus auslöschen und zerstören. Das Gothische sollte T zeigen, wir müssen also wieder einen Zwilling zu Hilfe nehmen, um dālē Theil abzuleiten; dāla Theilnahme, dāljon abtheilen. Isländisch deila, schwedisch del, dela; merkwürdig dela der Streit. Angelsächsisch dāl, dāl, dālan, englisch dll Theil, austheilen, sich benehmen,

Handeltreiben (wie unser Wort handeln, das von Hand stammt, auch das abstracte agere ausdrückt), dñler Kaufmann. Holländisch del, deutsch teil Theil und theilen.

Die slavische Form ist djeliti theilen, serbisch djel Theil, polnisch dzał Theil, Theilung, woraus eine Partikel djelja, dlja, dla, die für secundum sich entwickelt? Lettisch dalis Theil.

Ein räthselhaftes Wort dieser Familie, das aber das richtige verschobne T zeigt, ist das schwedische tälja, täljde mit dem Messer schneiden, hauen, norwegisch tølge und tälle schneiden. Nach Diez wäre aus lateinisch tālea abgeschnittnes Stück im Mittelalter ein Verbum taleare in Stücke schneiden gebildet worden. Man hat die Wahl, von einer dieser beiden Formen die folgenden romanischen abzuleiten: italienisch taljare schneiden, spanisch taljar und talja Schnitzwerk, portugiesisch taljar und talar, französisch talje schneiden, taljör (englisch teler) Schneider, talj die Taille, eigentlich Schnitt, aber auch der Namen einer Steuer (also Abzug), wovon das schwedische Wort tell Auflage, tellä besteuern.

Eine weitverbreitete Ableitung dieses Wortes ist das italienische taljere, altschwäbisch telero Teller, dänisch tallerken, schwedisch talrik, polnisch talerka, böhmisch táleřka, russisch тарелка.

Eine andre deutsche Wurzel kann noch erwähnt werden, altfränkisch tilōn, tiligōn, später tilegen tilgen, holländisch deljen.

Nr. 135. tam zähmen.

Griechisch damaō, damadō, damnēmi, edamon, dedmēka bändigen, zähmen. Lateinisch domo, domus, domare, domitare. Italienisch domare, domato zahm (deméstiko von domus, was vielleicht damit zusammenhängt). Französisch von domitare dōtē, englisch dānt.

Gothisch tam es ziemte sich, tuman geziemt, timan sich ziemen, tamjan zähmen, gatōmida ziemlich. Isländisch tamr zahm, schwedisch tām und tāmja zähmen. Angelsächsisch tam, temjan, englisch tēn. Holländisch tam, temmen und betāmen ziemen. Deutsch tseman, tsimu, tsoman ziemen, ziemte, gitsāmi ziemlich, was jetzt auch in geringem Grad bedeutet, tsam zahm und tsamen, tsemen zähmen.

Nr. 136. tan dehnen.

Indisch tan dehnen, griechisch tenō, teinō, tetana, tanō. Lateinisch mit D abgeleitet tendo, tensus, tentus, dehnen, spannen oder schwach gebildet teneo, tenitus gespannt sein, dann abstract

und activ halten, davon tenuis auseinandergezogen, dünn, tener, vielleicht was einen Eindruck behält, zart, tenax festhaltend, tentare zulangen, versuchen, tentoriū ausgespanntes, Zelt, tenuare schwächen, tenuis bis an, die Erstreckung; retinere, continens u. s. w. Italienisch tendere, teso, tenda Zelt, tenere, tenuto, tentsone (contentio) Streit. Castilisch teniente Leutnant, tienda; tierno zart, portugiesisch ter, tido Auxiliare, téoru zart. Französisch tadr, tādū, tadr zart, attadr, attāta, attāsjo, tēnū dünn. Englisch tend rich-ten, tendāns; tēnder anbieten, zart, tēnnant Pächter.

Gothisch þan geböhnt, wovon vorkommt þanjan dehnen und mit einer S-Ableitung þans, þunsum, þinsan ziehen. Isländisch þenja, þandi dehnen, þunnr dünn, schwedisch tänja und tünna. Angelsächsisch þenjan, þünn, englisch þin dünn, deutsch danjan, denen dehnen, done Nerv, dunni dünn. Ein altfränkisches dinna die Dünne, Schläfe am Kopf, schwedisch tinnin stellt Grimm zum lateinischen tempus, das in diesem Sinn zu tendo gehörte. Vom gothischen þinsan ziehen haben wir noch aufgebunsen, aber das von þans abgeleitete altfränkische dansōn hin- und herziehen giebt unser modernes tanzen, französisch dāss, das sich in allen Sprachen, auch bei den Eslawen findet (ihr plensati brauchen sie nur für den altnationalen Tanz).

Zu künstlich ist mir die Verbindung dieser Wurzel mit dem indischen tam Dunkelheit, lateinisch tenebrai, slawisch tma Dunst, düster.

Nr. 137. tarz 1. ziehen.

Lateinisch dūko, ductus, dux, dux; sēdūko. Italienisch dūka und dōlho (in Venedig), französisch sēduir, kōduir, dūk, dūshess, englisch djūk Herzog. Gothisch ttuxan, tāx, tōxans führen, tarzjan zerren, reißen, tōxts Ausführung. Isländisch toga ziehen, tog Zug, schwedisch tōga ziehen, toyna sich dehnen, dānisch tōg Zug, englisch obsolet tēgg ziehen, zerren, Zug. Angelsächsisch teoxan, teon ziehen, tūxt Zucht, toga Führer. Deutsch tsiaxan ziehen (süddeutsch ziegen), tsōx zog, tsugen zogen, tsieye Bettüberzug (Ziehe) Zug, Herzog (dux), züchtig, züchtigen; tsugil, tsuxil Zügel, tsügelon erziehen, zügelu. Die slawische Form mit T deutet auf doppelte Wurzel; Mikloschits stellt sie unter tan dehnen; tēngnoŋti ausstrecken, tēnlati-sen ausziehen, d. i. kämpfen, tēngota Last, Gewicht, tēnshikū schwer (was zieht), tōnga Bekümmerniß

(Schwermuth), *tonshiti* besorgen, russisch *tšjivatj* dehnen, ziehen, *tushiti* sich betrüben, böhmisch *tšilt* gedehnt, *tšélhkt* schwer. Zu diesen Nasalformen stimmt das dänisch schwedische *tunη* schwer, *tunηa* beschweren und wahrscheinlich das isländische *tunǵl.* angelsächsisch *tunǵul* und altfränkisch *tsungal* für Himmelskörper.

Zweifelhafte Formen dieses Stammes sind: isländisch *töng.* altfränkisch *tsaŋga* die Zange, altfränkisch *tsoum* der Zaum, isländisch *toumr.* schwedisch *tömm.* wovon *gåumen*, dagegen angelsächsisch *téam* Zug und Nachzucht, *téamjan* fortpflanzen, englisch *tlm* Zug, Spann, anspannen und gebären. Hieher gehört sicher noch altfränkisch *tsukχōn.* züden und unser *zögern*, schwieriger ist *gaurbern.* Vielleicht auch das persische *endāden* überziehen.

Nr. 138. *taŋk* 2. ordnen, denken.

Griechisch *tag.* etagen; für *taktō,* *tattō,* *tasso* stellen, ordnen, *taksis,* *taŋma.* Gothisch *þaxta* ich dachte, *þanþjan* denken, *þanþi* Gedanke, *þanþs* der Dank, *þuxta* es dachte, *þunþjan* dünken, *þuxtus* Dünkel. Isländisch *þenþja,* *þenþti* denken, *þakka* danken, vielleicht *þekja* wiedererkennen und *þokr,* *þekr* angenehm, ferner *þök* Dank, *þükja* dünken, Meinung, Haß (Töde?). Schwedisch *tēnka,* *takka* und *tükka.* Angelsächsisch *þanþ,* *þonþ* Gedanke, *þenþjan,* *þoxte;* *þunþjan;* *þanþ* Dank, *þanþes* umsonst (gratis), englisch *þiŋk.* *þat* (nordenglisch *poft*) und *þanþ.* Deutsch *danþχ* Gedanke, Lohn, *danþōn* danken, *danþjan,* *dāχti,* *gidāχt* gedenken; denken, dachte, gedacht, *gedanþ,* —es, Gedanke, Hoffnung, *gedenþknuŝŝe* Gedächtniß, *danþjan* dünken, *dāχte* dachte, *deuþte,* *danþχil* der Dünkel. Aus dem Deutschen entlehnt ist das böhmische *djek,* *djtki* Dank, polnisch *dŝenþka* und *dŝenþkóvatŝ* danken.

Nr. 139. *taŋk* 3. berühren, nehmen.

Die folgenden Formen sind darum unklar, weil sie durch alle Sprachen den Anlaut T führen, der also, wenn sie zusammengehören, auf eine Doppelwurzel weist. Griechisch *obsolet taō,* *taŋgō* langen, erreichen. Lateinisch *tango* berühren, *taktus* Gefühl; der Tact; *kontingō* berühren, sich ereignen, *kontāgiū,* *kontāgio* Ansteckung. Die germanische Grundform dieses Begriffs ist *tak,* die älteste Form, wo es vorkommt, ist das isländische *taka,* *tök* nehmen; das Wort ist im Angelsächsischen noch nicht nachgewiesen und doch ist es ins Altenglische *take,* *tök,* englisch *ték,* *tök* nehmen übergegangen. Von ihm gebildet ist das romanische *attakkāre,* das

italienisch anhängen, anleben bedeutet und im französischen *attacher*, englisch *attach* lautet; die nämliche Form kommt aber noch im französischen *attaquer*, englisch *attack* anfallen vor. Endlich haben die Neuscandier ihre Form *taka* nehmen, schwedisch in *tåga* und dänisch *tåge* erweicht. Die zweite Hauptform des Wortes ist das von *tak* abgeleitete gothische *tēka*, *tētok* berühren, das aus Verdopplung oder Verdreifachung der Wurzelsilbe hervorgeht. Von der Form *tōk* geht hervor die romanische Form *tokkare* und *tokar* berühren, die auch französisch als *toucher* vorkommt, die gewöhnliche Umbildung ist aber hier *tūshē*, was im englischen *touch* lautet, und von dem auch unsere Formen *Tusch* und *Tusche* gebildet sind. Slavisch liegt *тъкнути*, später *тыкать* stechen, stechen am nächsten.

Nr. 140. tant stoßen.

Lateinisch *tundo*, *tūsus* schlagen, stoßen; *contūsio*, *obtūsus*, *pertūsus*. Italienisch *pertuſchio* Loch, französisch *pertuis*, *pertuisan* Partisane, woraus aber deutsches harte Streitachse (helbarte) Einfluß gewonnen hat. Die gothische Form scheint mit vorgeschobenem S *stātan* stoßen, schlagen, schwedisch *stūta*, *stōt* Stoß; dänisch *stōde*, deutsch *stōsan* und *stōsōn*, *stas* stieß, *stōs* und *stōseg* anstoßig. Das gothische *tuptō* schlagen und slavische *тепѣти*, *тепsti* schlagen scheinen fernere Verwandte dieser Wurzel.

Nr. 141. tar 1. reiben, auflösen.

Griechisch *teirō*, *tergō*, *tersō*, *tribō*, *truō* reiben, wischen, *toreō* bohren. Lateinisch *tero*, *trivl*, *tritū* reiben, *tergeo* und *tergo*, *tersus* abwischen, *kontero*, *kontritus* zerquetschen, vielleicht *terebra* Bohrer. Italienisch *tritāre* zerreiben, auch klein und klar machen, *trito* gemein. Castilisch *triār* aussuchen, französisch *trier* auswählen, auslesen, *triāl* Auswahl, englisch *trial* untersuchen, prüfen, *trial* Probe. Slavisch *trjēti* und *trviti* reiben, frequentativ *trirati* wischen, *trina* Kampf, russisch *teretj* reiben, wischen, *terlatj* zerreißen. Mikloschitz will denselben Wurzel *tliti* verderben, *tljēti* zu Grund gehen beizählen, und führt ein indisches *tri an*. Feltisch *triti* reiben.

Nr. 142. tar 2. reißen, auflösen.

Zwillingswurzel. Indisch *dr̥t* zerschneiden, persisch *derem*, *deriden* zerreißen, griechisch *derō*, *deirō* schinden, abschälen. Gothisch *tēran*, *tar*, *tōran* auflösen, zerstören, *tōrnan* reißen. Davon das romanische *tirāre*, *tirār*, *retirāre*, *tirē*, *lō tir* das Schießen; *Tirab*

und Rettrabe. Angelsächsisch *tëran* zerreißen, *tdorjan* verzehren, englisch *tër*, *törn* reißen und aus der romanischen Form *tair* rupfen und ermühen. Isländisch *tara* die Schlacht, neuscandisch *tära* verzehren. Holländisch *terjen* zerren und *tären* zehren. Deutsch *sërn*, *tsar*, *tsire*, *tsorn* und *tsërren*, *tsarto*, beides für reißen, *tsarjan*, *tsërn*, *tsérte* zehren. Angelsächsisch *torn* der Zorn. Slawisch *deronj*, *drati* ziehen, reißen, schinden. Frequentativ *dirati* plagen und *dariti* schlagen, in allen Dialecten; polnisch *drłhets*. Lettisch *dīrat* schinden.

Nr. 143. *tar* 3. *wagen*.

Indisch *dhrish* begehren (?), griechisch *parros*, *parsoz* Muth, *parred*, *parsed* *wagen*, neugriechisch *parro* glauben, vertrauen. Gothisch *dorþan*, *dars* *wagen*. Altiränisch *turran*, *tar*, später *türren*, das sich später fälschlich mit *dürfen* vermischt; vielleicht *türse* Riese, *türstlg* verwegen. Angelsächsisch *dear*, *dearan*, *durstë*; *dürstlg* kühn. Englisch *tu dār*, *dörst* *wagen*; Burns sagt nach *dār* er *wagt*. Isländisch *falsch* und mit *dürfen* vermischt *þora* *wagen*, schwedisch *töras*, *törde*, dänisch *tör*, *turde*, das als Infinitiv gilt. Slawisch *drīlati*, *drīlnoŭti*, später *derlatj* *wagen*, *dërfo* frei, böhmisch *drři* kühn.

Nr. 144. *tarp* 1. *bedürfen*.

Gothisch *þorþan*, deutsch *durfen* und *darben*; Grimm vergleicht das slawische *trjěbjě jesti* es ist nöthig; russisch *potréba* Bedürfnis, in allen Dialecten.

Nr. 145. *tarp* 2. *starr werden*.

Lateinisch *torpeo*, *torpor*, *torpidus*, *torëdo* Erstarrung. Italienisch *törpere* und *torpöre*, spanisch *torpe* starr (aber auch *turpis*). Deutsch *starb*, das an die Wurzeln *starr* und *stark* streift. Isländisch *starr* mühen, *starfa* arbeiten (vielleicht unser *streben*, englisch *strain*), angelsächsisch *stëorfan* sterben, englisch *stärv* umkommen und umbringen durch Hunger oder Darben, *stärvlinj* Hungerleider, holländisch *stërren*, *stirf* sterben, *stërste* das Sterben. Altschwäbisch *stërban* starr werden und dem Tod erliegen, *starbjan* tödten, *stërbot* das Sterben, Pest; die Unsterblichkeit.

Nr. 146. *tra* halten.

Indisch *dhri* halten, *dhruva* gewis. Davon persisch *dārem* ich habe, *dāshten* haben. Nach Bott das griechische *pelō*? Slawisch *drīlbatj* halten, *drīlhava* Herrschaft, russisch *derlbatj* halten. Nach Mikloschits *dlāgu*, russisch *dolg* Schuld, bei Ulflas *dulgs*.

Letztlich drótas stark, hart; deutsch trüt traut. Italienisch dródo verliebt, französisch drú, drüert. Gothisch tringvǫ, fränkisch trlupi treu, trúven trauen. Angelsächsisch treove, trúve treu, englisch tró wahr, tró meinen, tröst Vertrauen, trauen. Isländisch tró, trúa, trüggr treu, sicher, dänisch tró glauben. Vom gothischen tringva Bündniß, Vertrag stammt das romanische trégva Waffenstillstand, französisch träv. Letztlich druvit glauben. Vielleicht auch das slavische drugú der zweite, andre, nächste, Freund, drushina Genossenschaft. Wahrscheinlich auch das lateinische dúrus hart, dúrare, woher das französische duré, äduré, unser dauern und das englische djúrin. Persisch durusht hart und dúst Freund.

Nr. 147. trak drehen.

Lateinisch torkveo, tortus drehen, quälen, schleudern, torkves Kette, tortus Krümmung, tortúra Marter, tortuósus, kontortus; torkular Kelter, tormentú Marter. Italienisch tórtshere, tórtso krumm, ungerecht, tortshiare zusammen wickeln, tórtshia Fackel und tórtso Torte von der gedrehten Form, tartaróga Schildkröte, tórso Strunk, Stumpf. Castilisch torzér drehen, torzido Docht, torménta Sturm, torzál Schnur. Französisch tordr drehen, torsh Fackel, tórshé wischen, tór gedreht, Unrecht, tórtijé winden, tórtú krumm, tórtú Schildkröte, tart und turt Torte, túrmá Qual, túrmát Sturm. Englisch tártsh Fackel. Deutsch Torte, Tortur, süddeutsch auch Torkel Kelter und Tort Kränkung.

Angelsächsisch þrávan, þreov drehen, winden, þráð Faden (Drat) þreagan quälen, þróvjan büßen. Englisch þró, þrjú drehen, zwirnen, werfen, schleudern, würfeln, Wurf, þredd Faden. Isländisch þrádr, schwedisch tród Garn, Drat. Dagegen ist das Verbum aus dem Deutschen entlehnt, dréja dänisch dreie drehen und drehfeln, wofür holländisch draijen, drád Drat, Faden. Altfränkisch drázan, dann drájen, drán, dráte, dráxe gewunden, drát Drat; auch drázen wehen und drást das Wehen, drásten schnauben; dráto, dráte im Flug, schnell, dráti, dráte heftig; dráxisal, dráxsel Drechsel, drehfeln.

Nr. 148. tram 1. schlafen, träumen.

Wurzel scheint indisch drá trägt sein und drai schlafen. Nicht griechisch. Lateinisch dormio, dormitare, italienisch dormire, dormijare schlummern, dormentório Schlafgemach, castilisch dormitar, dormix so schláfrig, französisch dormir, dormör schláfer,

aber ohne M dör ich schlafe, dörtoar Schlaffaal, englisch därtjur, därmous Murmelthier. Die deutschen Formen haben auch hier unverschobnes D, so daß man Entlehnung argwöhnen könnte, denn von einer Doppelwurzel kann in einer so complicierten Form kaum die Rede sein; isländisch droumr Traum, schwedisch drömm, drömma träumen. Seltsam bedeutet das angelsächsische dréam Jubel und Ruff, drāman jubilieren und musizieren, dagegen das englische drim Traum und träumen; holländisch dröm, deutsch troum Traum, träumen. Slavisch drjémati schlummern, russisch dremá Schlummer, dremóta Schläfrigkeit, serbisch drjem Schlummer u. s. w.

Wenn das M nicht zur Wurzel gehört, so kann man noch englisch drouf einschläfern, droufi schläfrig, und mit weiterer Abfleisung das süddeutsche dosen, dosig, duslig, platt düßij, englisch diffi schwindlich vergleichen.

Nr. 149. tram 2. erschüttern.

Griechisch treō und tremō, lateinisch tremo zittern, wovon auch trepidus ängstlich. Italienisch tremār, portugiesisch tremēr, aber von tremulus, italienisch tremolare, castilisch temblār zittern; nach Diez von trembre, altfranzösisch krienbre, jetzt krädr fürchten, krät die Furcht. Slavisch trepetati zittern, trensti erschüttern und trensoj-sej ich zittre. Persisch terseem, terstden fürchten.

Nr. 150. tranjk ziehen.

Lateinisch Wurzel trak, wovon trakst, traktus, abgeschwächt in traho ich ziehe, traha Schleife; traktäre, traktätus. Italienisch tratto, tratta Zug, trarre, ritrarre, ritratto, trattäre, mit N abgeleitet tranäre, trainäre schleppen, traimento das Ziehen, tralno oder träino Schleife. Von traktus vielleicht trattshia Fußstapfe. Castilisch traer bringen, portugiesisch trēlēr, castilisch trāxe, portugiesisch trāshu Anzug (Tracht?) Castilisch trāgo Schluß, Zug, tragār schluden, trāzo, trāza Riß, trazār entwerfen. Französisch trär mellen, trā Zug, trā Zug, tränd schleppen, trätē, rōträt Retirade, pōtrā (nach Diez protractus) trass Spur, trāssē zeichnen; trätōr. Englisch trēs, trtt, trttis Tractat, entrtt (intractare) bitten, enttrtment Unterhaltung (für das französische entretien), trān ziehen, trākt Strecke, trākk Spur.

Auf germanischem Boden streiten sich zwei Wurzeln um den Vorrang in dieser Vergleichung. Die erste ist das gothische dranjik ich zog

d. i. trant, drunþan und drinþan; dranþ der Trant, dranþjan trænfen, drunþja Trinker. Isländisch ohne N drakk, drukkin, drekka; drekka Trant, drekkja trænfen, drukna ertrinken und drúk Trunk. Schwedisch drikka. Angelsächsisch dranþ, drunþen, drinþan, englisch drink; drænþkærd Trinker, dræntsh Trant und trænfen, endlich ausßer Wurzel verderbt wie es scheint droun ertrænfen. Deutsch trinþþan, tranþþjan trinþfen, trænfen. Die zweite Wurzel ist dragan, drög ziehen. Isländisch draga ziehen und tragen, villeicht dregg Bodensaß, Heß. Schwedisch dråga, drög ziehen und tragen, dråg Zug (aber bedråga betrügen), drågeli erträglich, drægt Zug, Tracht. Angelsächsisch dragan, dröz ziehen, aber ein dreogan wird thun und leiden erklärt (ertragen?) Englisch drå, drjå ziehen, dråin Zeichnung (wie trazår). drål schleppen; drågg Schleife, dræn abziehen und trocknen (die Form bitrå betrügen, nach französisch trår, tradere). Blattdeutsch und holländisch sind es zwei Wörter, dråjen, drøj, draxt ist tragen, Tracht, aber trækken, trokk ziehen, trèkk Zug, auch englisch tråkk ziehen. Deutsch tragan, trueg, trayte, treytlig tragen, Tracht, tråchtig. Ein schwaches draxtån, trayten und betrayten glaubt Wadernagel aus tractare entlehnt; nidertreytig bedeutet im altschwäbischen niedergeschlagen, jetzt von schlechter Tendenz. Villeicht gehört auch trågi, tråge, holländisch tråj langsam her.

Zweifelhaft ist der Zusammenhang mit drlogan, trugt, trüge, betrügen, Betrug, trügerisch und trügen anstatt triegen. Man vergleiche noch das lateinische trlkart von trlkai Poffen und Verwirrung; die Intrike, und griechisch trexð, þrekð laufen.

Nr. 151. trat treten.

Villeicht lateinisch trådo, tråsus stoßen, drången, intrådo, abstråsus versteckt. Auch hier zeigt die deutsche Wurzel unverschobenes T. Gothisch trudan und trudån treten, isländisch troda mit schwacher Flexion, französisch tråttå traben und tro Trott, englisch trått, italienisch trotto, trottåre. Dagegen angelsächsisch ein starkes trådan, trådd treten, und schwach treddjan stapfen, vin-trædde Kelter, trodd Schritt. Englisch trædd treten, trådd oder tråd und tråddn. Holländisch tråden, tradd, tråde Tritt. Schwedisch tråda und tråda treten, schwach, dånisch tråde, flektiert anomal trotte, trott; tråð Schritt. Deutsch tritu, trat, tråten und schwach tråttån, tritt der Tritt, tråttåre der Tänzer.

Nr. 152. tu wehen.

Indisch dhāt in Bewegung setzen, griechisch πνέω dasselbe, indisch dhmā hauchen, dhūma Rauch, griechisch πνέω Seele, Zorn, slavisch dōniti, dūmon wehen, duχō Geist (spiritus von spirāre), dusha Seele, lettisch dushia. Slavisch duimū Rauch, lettisch dumai, lateinisch fūmus. Persisch dem Hauch und dād Rauch.

Nr. 153. tvak bewegen.

Vielleicht von der Zahl zwei stammt der Begriff der Bewegung, da dazu immer zwei Dertter gehören. Man könnte also von dva dvag leiten und davon das indische dvadsh bewegen. Man könnte versucht sein, das lateinische vibrāre zittern aus dvibrāre zu deuten. Näher aber liegt das slavische dvigati, dvīati und dvignōti für bewegen, das in allen Dialecten vorkommt, im polnischen lautet es dśvigati und im serbischen dīati, bedeutet aber haben. Man ist nahe versucht, an das slavische dvigati das gothische vigan zu halten, so daß hier das D verloren wäre, vielleicht auch das persische āvixten hängen. Es concurriren aber doch noch andere Formen.

Ein indisches vah stimmt zum lateinischen aus vek gebildeten vekst, vektus und vehere fahren, vektūra Fuhrwerk, woher vetturino, vōatūr und veterinārius; dazu gehört slavisch veson, vesti fahren, veslo Ruder, lettisch valhoti fahren und so auch das gothische vigan bewegen, vag, vigan, davon das schwache vagjan ebenfalls bewegen, vēg Bewegung, fränkisch vāg Woge, angelsächsisch vāg, französisch vāg (englisch uēv und vōg die Bewegung). Von vāga, angelsächsisch vāge Wage haben wir schwaches wāgen, englisch uē, das aber wie das Neutrum, das auch wiegen lautet, stark wog, gewogen, auch im moralischen Sinn gewogen, bewog und bewogen bildet, sonst haben wir von bewegen schwaches bewegte, bewegt, doch sagen wir im moralischen Sinn auch bewegt. Von der Wage stammt auch der Tropus etwas wagen und verwegen, eigentlich auf die Wagschale, aufs Spiel setzen, dänisch vove; auch der Slawe bildet von vaga Wage, valhiti und vjesiti wāgen, vjeskū schwer und valhiti oder uvalhiti-so sich erdreisten. Das angelsächsische gevūxt giebt unser Gewicht, wichtig, gewichtig und englisch uēt, uēti. Altschwäbisches viēgo die Wiege und wiegen, gewiegt, aber aus vigen schaukeln kommt aufwiegeln, süddeutsch Wāgeler, unentschlossener Mensch.

Daran schließen sich noch verschiedene Formen; veigarōn weigern

scheint geleitet aus veigōn wackeln, den Kopf schütteln; lateinischem vehis Fuhre entspricht unser vagen der Wagen, englisch uāggen, uēn, schwedisch vagn, dänisch voun; aber auch das gothische vigs Weg, englisch uē, dänisch vei stimmt hieher.

Von einem indischen vadha Weg leitet Mikloschits das slavische vedon, vesti führen, frequentativ voditi; voshdi Führer, lettisch vedu, vesti, vielleicht das griechische hodos Weg. Endlich zu einem indischen vi stimmt das lateinische ohne Auslaut gebildete via Weg, französisch vōā, woraus sich auch sōa mal verderbt hat, mit den Ableitungen āvoje schiden, kōvoje geleiten.

Nr. 154. tvap zweifeln.

Ebenfalls von der Zahl zwei geleitet; lateinisch wie es scheint aus duobus oder aus divs zweimal und vielleicht bitore gehen, dubitare zweifeln, dubius und dubiū; französisch dut, dūtē, englisch dout. Aehnlich das gothische von tva gebildete tvifls Zweifel, tvifljan Zweifel erregen, tviflins das Zweifeln, altsächsisch tvifljan, altfränkisch tsvifalon zweifeln, holländisch tvaifelen, dänisch tvivle, tvile; schwedisch neben tvivla auch eine andere Ableitung tvēka, tvika; so ist im angelsächsischen tvīn, tvēo Zweifel, tvīnan und tvēoan zweifeln, wovon das englische bitwin zwischen (zweien) stammt. Der Grieche hat von δις distadlein zweifeln.

5. Abtheilung J und V.

Nr. 155. jak werfen.

Lateinisch jakio, jēki werfen, hinlegen, davon jakao, jakul geworfen sein und liegen, jactus Wurf, jakulū; jaktāre oft werfen, oft erwähnen, rühmen, jaktatio, jaktantia Bralerei; jaktitāre oft vorbringen; jaktūra geht vom Wegwerfen auf den Verlust über; disjektāre, konjektūra. Italienisch dshiatshere liegen, aber dshettāre und dshittāre werfen, dshetto Suß. Castilisch hat sich aus dejektāre eines der wichtigsten Verba entwickelt, etsbar werfen, legen, dann wahrscheinlich mit etsho (factus) gemischt überhaupt thun; etsha Wurf, Mal, Particp deitār werfen, ausbreiten. Französisch lthé Wurf, lthōtē werfen. Englisch dshett Wasserstral, Zwerf, vorspringen, dieses auch dshett.

Ueber die Wurzel hab' ich zwei Vermuthungen; einmal daß das griechische διόκο treiben, verfolgen, dasselbe Wort sei (so daß

vielleicht dj aus j hervorging, ähnlich jungo ζευγνυμι), zweitens daß aus jakio das deutsche jagōn jagen stammt; jagäre, jaged, jegade, jeide Jagd, süddeutsch Jächter; holländisch jājen, jaxten eilen, beschleunigen, woher Jachtschiff, englisch jōtt und jätt, auch neuseeländisch jāga. Aus dem Begriff werfen konnte sich jagen, dann eilen entwickeln. Vielleicht läßt sich auch slavisch jalva Wunde noch zu jakio stellen.

Nr. 156. junyk verbinden.

Lateinisch jungo, junktus verbinden neben kurzem jugū Joch, jugis verbunden, konjukt, jugäre, junktus Winde (zum binden) jumentū. Vielleicht auch juksta neben; diese Wörter überall; castilisch ohne j unztr anspannen. Bei uns ist gothisch juks Joch, gajuka Genosse, gajukō Gleichniß ohne Verbum und darum entlehnt? das j fällt ab im scandischen ok, ök, ök; sonst bleibt es. Eben so slavisch igo Joch, aber der Letzte hat junḡiti und jōgt einspannen. Im Russischen findet sich sojúl, sajúl Bündniß, sojúsNIK Bundesgenosse.

Da der Grieche kein j kennt, mußte er das aspirirte dī dafür setzen; die Wurzel heißt also dīug, dīugos Joch, dīugeō jochen, dīeugnōmi ich verbinde. Der Indier setzt den Fisch aut am Ende judh verbinden, juga Joch.

Nr. 157. va wehen.

Indisch vā, gothisch vāan, deutsch vājen und vāt das Wehen. Slavisch vjējati, lettisch vētiti, persisch mit f vesem vesiden wehen. Im Griechischen fällt das v ab, daher aeo, aēmi wehen, wovon aer Luft, vielleicht airō heben, dann das lateinische aer, romanisch aria. Ebenso anemos, animus und anima (wie spiritus von spirare). Dazu ist aber auch gothisch axa, axma Geist, fränkisch adum Athem, isländisch andi, indisch ātmā Geist zu erwähnen. Von einem abgeleiteten indischen vāt anblasen läßt sich vielleicht das griechische aīēr Luft, Aether und deutsche vēter Wetter erklären; isländisch vēpr Luft, Wetter, Wind, dänisch veir, englisch vedder; deutsch viteren, bei uns gewittern und biblisch auswittern. Slavisch ist vjētr Wind, lettisch vētra, woran sich sodann lateinisch ventus und unser Wind, isländisch vindr schließt. Davon altfränkisch vindouga, englisch uindō, dänisch vindvé. so wie castilisch ventāna das Fenster. Daneben ein slavisches vedro für schönes Wetter.

Nr. 158. vak wachen.

Lateinisch vigeo und vegeo leben, vegetus lebendig, vigil wach,

Zweifelhaft, ob dazu das Wachs *vaxs*, englisch *uaks*, scandinavisch *vaks* und *voks*, slavisch *voskū*, lettisch *vaskas* zu rechnen? Man könnte auch noch aus slavische *vūisokū* hoch, *vūishinī* der höhere, so wie an *verzhtshishii* größer, polnisch *vjerzkshe* denken, wenn es nicht zu *velikū* (val) gehört.

Lateinisch volo, Infinitiv für volere, velle, romanisch volère, vuloar, im Spanischen fehlt es. Gothisch viljan, auch scandisch bloß mit i, erst sächsisch das Präteritum volde, englisch vudd, deutsch vellen, vill, vollte. Dagegen schon gothisch von der Grundform valjan, scandisch velja, deutsch valjan wählen von vala Wahl. Abgeleitet scheint das gothische vilþis, isländisch villr, fränkisch vildi wild, eigentlich selbstwillig. Der Slave hat von dieser Wurzel voliti lieber wollen, wählen, volja Wille, freier Wille (davon wahrscheinlich das italienische volja, das nicht lateinisch ist); nevolja Zwang, volny frei; sobann veljėti wollen, das jetzt den Begriff befehlen und sagen ausdrückt, dovljėti genügen. Lettisch valje der Wille. Eine Entstellung dieser Wurzel scheint das griechische boulomai wollen, so wie das indische vri wählen.

Griechisch vielleicht ohne v eilō, eilō drehen, wälzen. Lateinisch könnte die einfache Wurzel sein volāre fliegen, involāre später stellen, französisch volō, vol. Abgeleitet ist volvo, volūtus drehen,

italienisch *voltäre*, *voltedhiäre*, französisch *révolt*, ferner *vut*, englisch *vält*. Dem *volvo* entspricht gothisch *valvjan* wälzen, angelsächsisch *veallan*, isländisch *vella*, deutsch *vallan*, viel wälzen und Welle, englisch *uöllö* wälzen und das deutsche *velve* Gewölbe, *velven* wölben. Ferner mit T-Ableitung (wie *voltäre*), gothisch *valtjan*, angelsächsisch *væltjan*, scandisch *velta*, deutsch *veltsen* wälzen, Walze und Walzer. Dazu noch *valgön*, *valgen* rollen, drehen und *valken*, *viëlk* schwanken, wälken, wie auch wohl das altenglische *völke* jetzt *uäk* spazieren. Sollte man noch aus romanische alle neben anär, andär gehen, und aus deutsche fle Gile und llen streben, eilen erinnern? Slawisch heißt das Wort *vlati-sen* sich umbdrehen, *vlina* Flut, Welle, *valiti* drehen. Lettisch *velt*, *volot* wälzen, *vilnis* Flut. Indisch *val* oder *vri* bewegen. Mikloschitz will auch indisch *vāra* Zeit, slawisch *vrjéma* hieher ziehen.

Nr. 161. *val* 3. stark sein.

Lateinisch *valeo*, *valitus*; *validus*, *valde*, für *po-valere* soll pollere können stehen, wovon vielleicht pollek's Daumen. Slawisch *velü* groß, viel, *velümi* sehr, *velikü* später *veliki*, *velkë* groß, *velitshiti* erheben. Zweifelhaft bleibt ob dazu gothisch *vāla* wohl, fränkisch *vēla* und *vola*, auch in *villekomen* willkommen, wohl, Wohl, wohlilig, angelsächsisch *vēla* Reichtum, *velg* reich, englisch *uell* und *uëlp*, *uëldi* und scandisch *vël* gehört. Mit einer T-Ableitung aber paßt das gothische *valdan* walten, *valdufni* Gewalt, isländisch *vald*, *valda*, *valdi* Herrscher, dänisch *voll*, angelsächsisch *vēald*, *vēalda*, englisch *uuld* nur noch für *handhaben*, *führen*, *uuldi* regsam, und unser *Gewalt*, *bewältigen*, *überwältigen*. Die slawische Form ist *vladoŭ* ich herrsche, Infinitiv *vlasti*, auch *vladjéti*, *vlast* Herrschaft, woher *vladimir* Weltherrscher (Woldemar); *vladüka* Gewaltiger; aus dem Deutschen ist das polnische *gwałt*. Lettisch *valdit*; Mikloschitz vergleicht indisches *vridh* wachsen.

Nr. 162. *varik* winden.

Indische Wurzel *və* weben und nähen. Lateinisch *vieo*, *viere* binden, flechten, *vimen* Reis, Gerte, lettisch *vīt* winden, stricken, slawisch *viti* umwinden, *vjenitsi* Kranz; nach Mikloschitz lateinisch *vtis* Weinstock und *vinū* Wein, und das slawische *vina* Schuld, Ursache (?) Mit T-Ableitung gothisch *vidan* binden, altschwäbisch *vit* die Biete, eine Gerte zum Binden; *vētjan*, *vēten*, *gevēten*, Präteritum *vatt* ins Loch spannen, binden; von gothisch *vadi* Pfand,

vétli Bette, Pfandvertrag, mittellateinisch vadium, wovon italienisch gvaddisio, französisch gâth. âgâthê das sich mit vas, vadis, vadart Bürge, sich verbürgen lassen berührt; ferner vétten verpfänden; das süddeutsche vétt, welches das französische quitt ersetzt.

Zur volleren Wortform dagegen gehören lateinisch vinkio, vinktus binden, wovon vitta Binde, das gothische vindan winden und vandjan wenden, die in allen unsern Sprachen vorkommen. Die slawische Form ist vensati binden, vorſſi Fessel, wofür auch onlû russisch úla Bande, velleicht auch ulda Zaum.

Schwieriger ist mit der zweiten Gruppe das slawische vjetû pactum zu vergleichen, wovon vjetû Redner, otvjetû Antwort und súvjetû Rath geleitet werden.

Nr. 163. vark wirken.

Nur griechisch und deutsch; da man ein griechisches Digamma vermuthen kann, ergô thun, machen, ergon That, auch orgadô wirken und organon Werkzeug; diß Wort ist uns geläufig und in Einer Form durchgedrungen, italienisch órgano Orgel, portugiesisch órgão, französisch org, englisch orgs, auch schwedisch im Plural orgor, so auch das deutsche organ und orgeln später Orgel (in Wien in uergl und verkl entstellt.) Vileicht ist das lateinische ergo daher durch die griechische Form ἐργω zu erklären, nicht aber erga gegen. Gothisch vorkjan, Präteritum vorxta machen, wirken, gavorki Werk, vorxts gewirkt, das Wirken; ohne Gutturale ist vorstv das Werk, vorstva Arbeiter; sollte unser vurst Wurst daher stammen? Isländisch verk, Werk, virki Schanze, angelsächsisch vework; virxta Arbeiter; englisch uork, das Präteritum ist aus vruخته in rât übergegangen. Deutsch zuerst verax dann verk, schweizerisch verz; veraxôn, auch voraxan werken, auch vürken, vorxte arbeiten, vurxo, vürke Arbeiter. Unser wirken ist abstractes Veranlassen einer Wirkung, unser wirklich ist actualiter; nur haben wir gewirkt für gewoben und Vortemwirker behalten.

Nr. 164. vit sehen, wissen.

Indisch vid; veda ich weiß. Griechisch eido, oida. Lateinisch video. Gothisch vitan vät und vitan. Englisch uot weiß obsolet; uit Wis. Lettisch voist wissen. Slawisch vidjêti und vjedjêti, vjêsti Kunde, súvjêsti Gewissen, nevjêshda unwissend. Aus dem altſlawiſchen gehören verschiedene Formen viſ hieher, zweifelhaft bleibt aber die Ableitung viſe weiſe und viſen, das früher verschiedene

Begriffe bezeichnete. Dem lateinischen in-videre nicht sehen mögen, beneiden, entspricht das slawische ne-na-vidjeti nicht darauf sehen mögen, hassen. Den Gegensatz scheint lateinisch gaudeo aus ga-video auszudrücken, so daß ga vielleicht für kon stände? Endlich scheint diese Wurzel im Persischen vielfach entstellt worden zu sein, denn das Präsens lautet binom, der Infinitiv aber diden.

6. Abtheilung M und N.

Nr. 165. mak 1. vermögen.

Indisch geschwächtes mah können. Gothisch magan können, maxts Macht. Nicht ganz klar ist der Zusammenhang des Gezeugten, magus Knabe, mavi und magaps Magd, Mädchen, womit sich persisches mādeh Weib vergleicht. Isländisch mega und mā können, megin Kraft, māgr Verwandter; dunkel ist auch magi Wagen. Schwedisch mö, aber makt aus dem Deutschen, dänisch måli möglich und formå vermögen. Angelsächsisch magan und meaxt, müxt Macht; englisch me, mait; men das vorzüglichste von mägen, mēn ist zunächst das französische moyen. Unser mögen hat den Begriff gewechselt, nur Macht und vermögen bleibt ihm treu. Eslawisch mogon ich kann, Infinitiv moshtshi; moshtshī Macht, pomoshtshī (Für-macht) Hilfe; polnisch mógłe möglich.

Nr. 165. mak 2. arbeiten.

Griechisch mogos Mühe, Arbeit, mogis mit Mühe d. i. kaum (wofür auch molis.) Vielleicht lateinisch moks wenn es zuerst kaum bedeutet hat. Regulär entspricht das angelsächsische makjan vollbringen, machen, englisch mek, Präteritum med. Fränkisch maxxōn, dann machen; Gemächt. Holländisch maken. Das Wort ist den specifisch deutschen Sprachen eigen und von Vortheil, weil es sich vom abstracten thun durch die besondere Beziehung auf ein Object unterscheidet (wovon nur wenige Phrasen abweichen, wie: was machen Sie? für wie befinden Sie sich?) dem romanischen facere und scandischen göra steht kein zweites Wort zur Seite; die Scandier haben doch makare, māger für Macher von uns entlehnt. Vielleicht aus einer Zwillingswurzel zur obigen können wir das griechische mēxanē, lateinisch makina unser Maschine, mechanisch u. s. w. erklären.

Nr. 167. mal (makl oder matl) festsetzen, reden.

Eine für Germanen und Slawen wichtige aber dunkle Wurzel, denn sie tritt bei beiden Völkern in einer seltsamen Vielgestalt auf. Zuerst das gothische *maþljan* reden scheint die vollere Form, fruchtbarer aber ist das contrahiert scheinende *mel*, das überhaupt Festsetzung bedeutet, dann Zeit und Schrift, *mēljan* schreiben, *mēla* Maß. Isländisch ist *mál* Maß, Schicksal, Zeitpunkt, Mahlzeit, Gemälde und Rede, *mála* sprechen. Schwedisch *möl*, *möla* malen und messen, dänisch *mäle* reden, falsch *mäle* malen, das wie *melle* melden aus dem Deutschen. Angelsächsisch *māl* und *māl*; *mālan* reden, daneben aber wieder die vollere Form *maþeljan*, *maþlan* sprechen und mit Umstellung des Dental als *mēld* Kunde, *mēldjan* reden. Englisch nur noch *mill* Mahlzeit, Theil. Deutsch *māl* unser Multiplicationswort, dann Gastmal, Denkmäl, Mahl oder Flecken, dann *mālön*, *mälön* für gothisches schreiben als malen. Hier tritt aber eine neue Schwierigkeit ein, denn statt des eingeschobenen Dental zeigt sich ein Guttural, *maxal* Gericht, Gerichtsstätte, *maxaljan* sprechen, malen und verloben, *gimaxal* Gemahl. Ferner das Wort *malter* für Maß und endlich dem angelsächsischen entsprechend *mēlde* Anzeige, *mēldön* und *mēlden* verrathen, melden. Bei dieser Form liegt die Versuchung nahe, das lateinische *mandare* beizugiehen, woraus außer *kommandäre* empfehlen im Mittelalter ein neues *kommandäre* befehlen gebildet wurde (und aus *kommandator* französisch *kómaddör*, englisch *kömmoddör* (Ton hinten) und deutsch *Komthür*).

Die altslawische Form ist einmal *moliti* bitten und beten, *moliba* und *molitva* Bitte, Gebet; ebenso russisch und serbisch. Dagegen die Westslawen fügen sich auf die älteste gothische Form und schieben ein D ein, das man gewiß nicht mit Dobrowsky ein bloßes epentheticum nennen kann, also böhmisch *módlit-so* beten, *módlitba* Gebet, polnisch *módliti-sz* beten, *modlitva* Gebet. Das nämliche D, aber der Form *melden* gemäß zurückgesetzt, erscheint wieder im lettischen *malda* Bitte. Eine weitere slawische Form versetzt den Vocal und bildet mit ableitendem V altslawisch *mlüva* Lerm, *mlüviti* lermen, woraus der Russe *mólvitj* murren, sagen und *malvá* Gerücht, der Böhme *mlúva* Sprache, *mlúvit* sprechen und der Pole mit herausgeworfnem L (was sonst südslawisch ist) *móva* Rede, *múviti* sprechen, *múvně* beredt, bildet.

Zweifelhafte Ableitungen ließen sich noch manche beibringen; z. B. das lateinische multa oder mulcta festgesetzte Strafe, wo wieder ein K hinter L zum Vorschein kommt; kühner wäre mulier, italienisch mölje, castilisch muxer vom Sprechen abzuleiten; dann stellt sich aber auch das unerklärte deutsche mül Maul dar, wenn es nicht eine Entstellung aus Mund ist.

Rikloschitz vergleicht aus der Zendsprache mru sprechen, mit Schwächung des L zu R, woraus das brü des Sanskrit wieder verdorben wäre.

Nr. 168. mal mahlen.

Es ist möglich, daß das Wort mit der Kunst von den südlichen Völkern zu den nördlichen gewandert ist. Der Grieche hat aber nur das Substantiv muloß Mühlstein und mulö Mühle, der Römer molo, molitus mahlen, molitor Müller, molina Mühle. Isländisch miöl Mehl, schwedisch måla malen, mölnare Müller. Angelsächsisch melo Mehl, mülā Mühle; englisch mill Mehl, mill und miller. Deutsch mal, muol; mel, melves Mehl; muli, mül Mühle und mulināri, mülāre Müllner und Müller, sicher aus molina. Man vergleiche auch die französischen Formen mûdr, mûls und mōnié. Russisch mēlnik Müller, molótj, malótj mahlen. Westslawisch mlit, mlét; mlēn und mlēnārth. Lettisch malti mahlen. Persisch mālem, mālden reiben.

Zur selben Wurzel scheinen zu gehören das gothische mulda Staub und malma Sand, isländisch mülja zerstoßen, mól Kies, mold Erde, schwedisch mull Staub, malm Sand, angelsächsisch molde Erde, Staub, englisch mold Erde; deutsch molt Staub, Erde (woher das verdorbne Maulwurf) mullan zerreiben, mēlm, mulm Staub, mulde Mehltrug, multer Mahllohn und unser zermalmen; im scandischen drückt malmr Metall aus, wohl als Fossil überhaupt gedacht. Slawisch mlatiti dreschen, mlatü der Hammer, was zum lateinischen malleus stimmt.

Die indische Auflösung ist mri zerreiben.

Nr. 169. malk melken.

Griechisch mit vorgeschobnem Vocal amelgō ich melke, wogegen das Nomen auffallend entstellt ist; es sollte wohl als Neutrum malakt heißen, wurde aber nach Bopp mit dem indischen gō Kuh, dem sonst griechischen bouz componiert und dabei fiel das M heraus, so daß gala, galaktos eigentlich Kuhmilch ist. Auch im Lateinischen

ist mulgeo melken, aber statt des freilich zu harten mlakt verstümmelt lak, laktis die Milch. Italienisch ist das Verbum entstellt in múnjere, mündlhère, das Nomen latte. Letzteres castilisch lotshe, portugiesisch leiti, französisch là. Gothisch das Nomen ein Feminin miluks, isländisch miolk, schwedisch mjölk, dänisch mælk; das Verbum mjölka und malke. Angelsächsisch mēlkan und mēolok oder mēolk, englisch milk Milch und melken, miltsh milchgebend, holländisch mēlk, mēlken. Deutsch mēlzan, mēlken, milko, gemolken und miluz, milz, Milch und das Nomen Molsen. Das Adjectiv mēlk milchgebend, milchend. Slavisch das Nomen neutral mljeko, das Verbum erweicht wie lateinisch, mlŭsoŭ, Infinitiv mlŭsti, serbisch musti. Lettisch mēlshu ich melke. Mikloschits führt ein indisches Verbum mridsh abwischen, streichen an, das besser zum lateinischen mulkéro paßt, obwohl beide Formen sich berühren mögen; wir treffen es unten.

Nr. 170. man 1. denken.

Indisch man und mnā denken, manas der Geist. Griechisch heißt die Wurzel men, wovon das Perfect memona ich gedenke, vielleicht menos Muth und menezainō ich gedenke, gewöhnlicher ist die Contraction mnad, mnaomai, mnēmē, mnēmosunē u. s. w. Dazu muß aber noch das etwas entstellte mellō im Sinn haben gestellt werden, das dem isländischen munu entspricht. Das lateinische einfache Verbum hieß mano, wovon das Perfect memini ich erinnere mich und der ebenfalls reduplicierte Imperativ memento. Aus derselben Form scheint ein Adjectiv memon gemacht, das sich in memor entstellte, woher memorāre, memoria. Aus der einfachen Wurzel ist mens, mentis und wohl auch mentiri lügen. Ferner komminiskor ausdenken, kommentor, kommentāri, sodann mentio Erwähnung.

Gothisch man ich denke, munan denken, wollen, muns Gedanke, auch die Formen mindz, minpi brücken Gedanke aus. Diese Wurzel hat eine Menge Formen in allen germanischen Sprachen, wie das nordische muna, das das Futur ausdrückt, die Partikel, die dänisch mōn, norddeutsch mān lautet, das englische mēn und maind, das deutsche meinen und Minne, eigentlich Erinnerung, dann Liebe. Der indischen Ableitung mānājāmi entspricht das lateinische moneo, altfränkische manōm oder manēm ich mahne.

Lettisch minēt und menu gedenken. Slavisch lautet das

Verbum *mínjéti*, *minati* und *mejnoŭti*, russisch *mnitj*, und die alte Composition *pamerŭti* Erinnerung, wie es scheint aus *po* und *man* gebildet. Ferner *somniéjs* Zweifel, eigentlich Nebengedanke.

Von dieser Wurzel scheint auch das indische *manusha* Mensch abgeleitet, lateinisch wohl für *mans*, *mas*, *maris* Mann, *Deminutiv* *maskulus*, *maskulinus*, gothisch *man* und *manna* Mann, mit dem *Abiectiv* *mannisks*, das unser Mensch, holländisch *mensch*, schwedisch *männisha*, und dänisches *Neutrum* *mennéske* geliefert hat. Das Stammwort *mann* besteht in allen unsern Sprachen, wird aber im isländischen in *madr* entstellt, anstatt *mannr*; das dänische *mand* ist bloß Schreibart, dagegen in unserm Jemand, Niemand hat sich ein wirkliches *D* angehängt. Im Englischen ist zu *männ* Mann der Plural *mènn* und das componierte *wif-man* (Weib) hat Singular *wümmen*, Plural *wümmen* geliefert, was ein nur scheinbarer Umlaut ist. Als Verba haben wir bemannen, ermannen, entmannen, übermannen. Slavisch heißt das Wort *moŭshĭ*, später *mush* Mann, *mushati-se* sich ermannen und *múshik* der Bauer.

Nr. 171. *man* 2. bleiben.

Griechisch *menô* und *minnô* bleiben. Lateinisch *maneo*, *mansus*, davon *mansio* Aufenthalt. Von diesem bleibt das romanische *mansione* Haus, französisch *mâsô*, spanisch *mesón* Wirthshaus, und wahrscheinlich contrahiert *mesaŭhe*, französisch *ménasĭ* Haushaltung, *ménasĭe* haushalten und schonen. Auch englisch *mānshĕn*, für Wohnung, aber männlich handhaben fällt zur nächsten Nummer. Persisch *mānden* bleiben. Deutsch *mesnäre* der Mesner (*mansionarius*.)

Nr. 172. *man* 3. handhaben, schützen.

Griechisch *munê* Schutz, Vorwand, *munomai* vorschützen, *amunô* schützen, *amunâ* Abwehr. Lateinisch *manus* Hand, von *manû* *capere* *markeps* Käufer, Eigenthümer, *mar̃kupiū*, *mar̃kipiū* Kauf, *mar̃kupo*, *mar̃kipo* übergeben; *amar̃kipare*, *manika* Ermel, *manifestus* handgreiflich, *manipulus* Handvoll (?) *mansves*, *mansvetus*, *mansvesko* an die Hand gewöhnt und gewöhnen, daher *zahn*, *zähmen*, *mantèle*, *Handtuch*, *manuális*, was zur Hand ist, *manubius* erbeutet, *manûbriū* Handhabe, *manûmittere*; *manuârt* stehlen; *minister* an die Hand gehend, *administrârt* u. s. w. Ferner *mûnio* schützen, ummauern, *mûnus* Verrichtung, Dienst, Geschenk, *mûnis* zu Diensten, *mûnerare* schenken, *moinia* Dienst und Mauer, *im-mûnis* nicht Dienst leistend, *kommûnis* ist zweifelhaft; es entspricht

scheint geleitet aus veigōn wackeln, den Kopf schütteln; lateinisch vehis Fuhre entspricht unser vagen der Wagen, englisch uäggēn, uēn, schwedisch varn, dänisch voun; aber auch das gothische vigs Weg, englisch uē, dänisch vei stimmt hieher.

Von einem indischen vadha Weg leitet Mikloschitz das slavische vedon, vesti führen, frequentativ voditi; voditi Führer, lettisch vedu, vesti, vielleicht das griechische hodos Weg. Endlich zu einem indischen vi stimmt das lateinische ohne Auslaut gebildete via Weg, französisch vóá, woraus sich auch sóa mal verderbt hat, mit den Ableitungen ävoje schicken, kövoje geleiten.

Nr. 154. tvap zweifeln.

Ebenfalls von der Zahl zwei geleitet; lateinisch wie es scheint aus duobus oder aus divi zweimal und vielleicht hitere gehen, dubitare zweifeln, dubius und dubiū; französisch dout, dūtē, englisch dout. Aehnlich das gothische von tva gebildete tvifls Zweifel, tvifljan Zweifel erregen, tviflins das Zweifeln, altsächsisch tvifljan, altsächsisch tsvifalon zweifeln, holländisch tvaifelen, dänisch tvivle, tvile; schwedisch neben tvivla auch eine andere Ableitung tvēka, tvika; so ist im angelsächsischen tvln, tvēo Zweifel, tvlnjan und tvēojan zweifeln, wovon das englische bitvln zwischen (zweien) stammt. Der Grieche hat von δις διαδιδωκει zweifeln.

5. Abtheilung J und V.

Nr. 155. jak werfen.

Lateinisch jakio, jēki werfen, hinlegen, davon jakoo, jakut geworfen sein und liegen, jactus Wurf, jakulū; jaktāre oft werfen, oft erwähnen, rühmen, jaktatio, jaktantia Pralerei; jaktitāre oft vorbringen; jaktūra geht vom Wegwerfen auf den Verlust über; disjektāre, konjektūra. Italienisch dñhiatsière liegen, aber dñhetāre und dñhittāre werfen, dñhetto Guß. Castilisch hat sich aus dejektāre eines der wichtigsten Verba entwickelt, etsħar werfen, legen, dann wahrscheinlich mit etsħio (factus) gemischt überhaupt thun; etsħa Wurf, Mal, Particip deitār werfen, ausbreiten. Französisch lħe Wurf, lħōtē werfen. Englisch dñhett Wasserstrahl, Zwerd, vorspringen, dieses auch dñhett.

Ueber die Wurzel hab' ich zwei Vermuthungen; einmal daß das griechische διώω treiben, verfolgen, dasselbe Wort sei (so daß

vielleicht dj aus j hervorging, ähnlich jungo (ζευγνυμι), zweitens daß aus jakio das deutsche jagōn jagen stammt; jagāre, jaged, jegede, jeide Jagd, süddeutsch Jächter; holländisch jājen, jaxten eilen, beschleunigen, woher Jachtschiff, englisch jōtt und jätt, auch neuseandisch jāga. Aus dem Begriff werfen konnte sich jagen, dann eilen entwickeln. Vielleicht läßt sich auch slawisch jakva Wunde noch zu jakio stellen.

Nr. 156. junj verbinden.

Lateinisch jungo, junktus verbinden neben kurzem jugū Joch, jugis verbunden, konjukt, jugāre, junktus Binse (zum binden) jumentū. Vielleicht auch juksta neben; diese Wörter überall; castilisch ohne j unztr anspannen. Bei uns ist gothisch juks Joch, gajuka Genosse, gajukō Gleichniß ohne Verbum und darum entlehnt? das j fällt ab im scandischen ok, ög, ök; sonst bleibt es. Eben so slawisch igo Joch, aber der Rette hat junjiti und jūgt einspannen. Im Russischen findet sich sojúl, sajúl Bündniß, sojúnik Bundesgenosse.

Da der Grieche kein j kennt, mußte er das aspirierte dl dafür setzen; die Wurzel heißt also dšug, dšugos Joch, dšugōd jochen, dšugnōmi ich verbinde. Der Indier setzt den Fisch aut am Ende judh verbinden, juga Joch.

Nr. 157. va wehen.

Indisch vā, gothisch vāan, deutsch vājen und vāt das Wehen. Eslawisch vjējati, lettisch vėtiti, persisch mit f vefem vefiden wehen. Im Griechischen fällt das v ab, daher aeo, aēmi wehen, wovon aēr Luft, vielleicht airō heben, dann das lateinische aēr, romanisch aria. Ebenso anemos, animus und anima (wie spiritus von spirāre). Dazu ist aber auch gothisch aza, azma Geist, fränkisch Adam Althem, isländisch andi, indisch ātmā Geist zu erwähnen. Von einem abgeleiteten indischen vāt anblasen läßt sich vielleicht das griechische aīphēr Luft, Aether und deutsche vēter Wetter erklären; isländisch vęþr Luft, Wetter, Wind, dänisch veir, englisch ueddēr; deutsch viteren, bei uns gewittern und biblisches auswittern. Eslawisch ist vjētr Wind, lettisch vētra, woran sich sobann lateinisch ventus und unser Wind, isländisch vindr schließt. Davon altfränkisch vindouga, englisch uindō, dänisch vindvé so wie castilisch ventāna das Fenster. Daneben ein slawisches vedro für schönes Wetter.

Nr. 158. vak wachen.

Lateinisch vigeo und vegeo leben, vegetus lebendig, vigil wach,

vigiläre. Gothisch vakan, vök wachen, vakjan wecken, vaxtvó Wacht. Englisch uék, uök wachen, äuek aufwachen, auch wecken, uotsh Wacht, wachen. Das holländische vaxten hat sich mit unserm warten, aufwarten gemischt und ihm gleicht das englische uét. Französisch ist das Wort gé, gétte, so wie bivuaak aus Beirwacht, italienisch gvatäre ansehen, aggvatäre aufschauern. Isländisch vaka wachen, dänisch vøge, aber vakt ist entlehnt; schwedisch vakta. Dem lateinischen vigil entspricht vielleicht das slawische veselü lustig und das angelsächsische vakkor, fränkisch vaxxar und vakxer wacker, aufgeweckt, tüchtig, schwedisch vakkèr schön.

Dem lateinischen vegetäre ähnlich gebildet ist das gothische vaxxjan wachsen, isländisch vaksa, Präteritum óks, schwedisch vëksa, dänisch vokse, angelsächsisch veaksan, englisch uäks, holländisch vassen, deutsch vaxsan, vuoxs, jetzt gesprochen vaksen; Buchs, wüchsig. Schon indisch vah und vaks wachsen.

Zweifelhaft, ob dazu das Wachst vaxs, englisch uäks, scandisch vaks und voks, slawisch voskü, lettisch vaskas zu rechnen? Man könnte auch noch ans slawische vüisokü hoch, vüishinī der höhere, so wie an veršhtshishii größer, polnisch vjernkshē denken, wenn es nicht zu velikū (val) gehört.

Nr. 159. val 1. wollen, wählen.

Lateinisch volo, Infinitiv für volere, velle, romanisch volère, vuloar, im Spanischen fehlt es. Gothisch viljan, auch scandisch bloß mit i, erst sächsisch das Präteritum volde, englisch vudd, deutsch vellen, vill, vollte. Dagegen schon gothisch von der Grundform valjan, scandisch velja, deutsch valjan wählen von vala Wahl. Abgeleitet scheint das gothische vilþs, isländisch villr, fränkisch vildi wild, eigentlich selbstwillig. Der Slave hat von dieser Wurzel voliti lieber wollen, wählen, volja Wille, freier Wille (davon wahrscheinlich das italienische volja, das nicht lateinisch ist); nevolja Zwang, volny frei; sodann veljēti wollen, das jetzt den Begriff befehlen und sagen ausdrückt, dovljēti genügen. Lettisch valje der Wille. Eine Entstellung dieser Wurzel scheint das griechische bou-lomai wollen, so wie das indische vri wählen.

Nr. 160. val 2. drehen.

Griechisch vielleicht ohne v eileō, eilō drehen, wälzen. Lateinisch könnte die einfache Wurzel sein voläre fliegen, involäre später stehen, französisch volō, vol. Abgeleitet ist volvo, volūtus drehen,

wovon italienisch *voltare*, *voltedhiare*, französisch *révolt*, ferner vut Gewölbe, englisch *vält*. Dem *volvo* entspricht gothisch *valvjan* wälzen, angelsächsisch *veallan*, isländisch *vella*, deutsch *vallan*, viel wälzen und Welle, englisch *uöllö* wälzen und das deutsche *vélve* Gewölbe, *vélven* wölben. Ferner mit T-Ableitung (wie *voltare*), gothisch *valtjan*, angelsächsisch *væaltjan*, scandisch *velta*, deutsch *véltsen* wälzen, Walze und Walzer. Dazu noch *valgön*, *valgen* rollen, drehen und *valken*, vielk schwancken, walcken, wie auch wohl das altenglische *völke* jetzt *uäk* spazieren. Sollte man noch aus romanische *allé* neben *andár*, *andár* gehen, und aus deutsche *lle* Eile und *llen* streben, eilen erinnern? Slawisch heißt das Wort *vlati-sen* sich umbdrehen, *vlina* Flut, Welle, *valiti* drehen. Lettisch *velt*, *volot* wälzen, *vilnis* Flut. Indisch *val* oder *vri* bewegen. Mikloschits will auch indisch *vára* Zeit, slawisch *vrijéma* hieher ziehen.

Nr. 161. *val* 3. stark sein.

Lateinisch *valeo*, *valitus*; *validus*, *valde*, für *po-valére* soll *pollére* können stehen, wovon vielleicht *pollekš* Daumen. Slawisch *velü* groß, viel, *velimi* sehr, *velikü* später *veliki*, *velké* groß, *velitshiti* erheben. Zweifelhaft bleibt ob dazu gothisch *vála* wohl, frän-
fisch *vèla* und *vola*, auch in *villemek* willkommen, wohl, Wohl, wohl-
lig, angelsächsisch *vèla* Reichthum, *veltig* reich, englisch *uell* und
uèlp, *uèldi* und scandisch *vèl* gehört. Mit einer T-Ableitung aber
paßt das gothische *valdan* walten, *valdufni* Gewalt, isländisch *vald*,
valda, *valdi* Herrscher, dänisch *voll*, angelsächsisch *væld*, *vælda*,
englisch *uuld* nur noch für *handhaben*, *führen*, *uuldi* regsam, und
unser *Gewalt*, *bewältigen*, *überwältigen*. Die slawische Form ist
vladoŋ ich herrsche, Infinitiv *vlasti*, auch *vladjéti*, *vlast* Herrschaft,
woher *vladimir* Welt Herrscher (Woldemar); *vladüka* Gewaltiger; aus
dem Deutschen ist das polnische *gwałt*. Lettisch *valdit*; Mikloschits
vergleicht indisches *vridh* wachsen.

Nr. 162. *vanj* winden.

Indische Wurzel *vè* weben und nähen. Lateinisch *vieo*, *vière*
binden, flechten, *vimen* Reis, Gerste, lettisch *vīt* winden, stricken,
slawisch *viti* umwinden, *vjenitsi* Kranz; nach Mikloschits lateinisch
vtis Weinstock und *vinū* Wein, und das slawische *vina* Schuld,
Ursache (?) Mit T-Ableitung gothisch *vidan* binden, altschwäbisch
vit die Biete, eine Gerste zum Binden; *vétjan*, *vèten*, *gevèten*,
Präteritum *vatt* ins Joch spannen, binden; von gothisch *vadi* Pfand,

vétti Bette, Pfandvertrag, mittellateinisch *vadium*, wovon italienisch *gvaddhio*, französisch *gâth*, ägalhé das sich mit *vas, vadis, vadat* Bürge, sich verbürgen lassen berührt; ferner vétten verpfänden; das süddeutsche vét, welches das französische *quitt* ersetzt.

Zur volleren Wortform dagegen gehören lateinisch *vinchio, vinctus* binden, wovon *vitta* Vinde, das gothische *vindan* winden und *vandjan* wenden, die in allen unsern Sprachen vorkommen. Die slawische Form ist *venšati* binden, voršü Fessel, wofür auch onšü russisch úša Bande, velleicht auch ušda Zaum.

Schwieriger ist mit der zweiten Gruppe das slawische *vjetü* pactum zu vergleichen, wovon *vjetü* Rebner, *otüvjétü* Antwort und *süvjétü* Rath geleitet werden.

Nr. 163. *vark* wirken.

Nur griechisch und deutsch; da man ein griechisches Digamma vermuthen kann, ergô thun, machen, ergon That, auch *orgadō* wirken und *organon* Werkzeug; diß Wort ist uns geläufig und in Einer Form durchgedrungen, italienisch *organo* Orgel, portugiesisch *órjäu*, französisch *org*, englisch *orgs*, auch schwebisch im Plural *orgor*, so auch das deutsche *organ* und *orgeln* später *Orgel* (in Wien in *uergl* und *verkl* entstellt.) Willeicht ist das lateinische *ergo* daher durch die griechische Form *εργον* zu erklären, nicht aber *erga* gegen. Gothisch *vörkjan*, Präteritum *vörχta* machen, wirken, *gavörki* Werk, *vörχts* gewirkt, das Wirken; ohne Gutturale ist *vörstv* das Werk, *vörstva* Arbeiter; sollte unser *vurst* Wurst daher stammen? Isländisch *verk*, Werk, *virki* Schanze, angelsächsisch *vëork*; *virχta* Arbeiter; englisch *uörk*, das Präteritum ist aus *vruχte* in *rät* übergegangen. Deutsch zuerst *vërax* dann *verk*, schweizerisch *vërχ*; *vëraxón*, auch *voraxan* werken, auch *vürken*, *vorχte* arbeiten, *vurχo*, *vürke* Arbeiter. Unser *wirken* ist abstractes Veranlassen einer Wirkung, unser *wirklich* ist actualiter; nur haben wir gewirkt für gewoben und Wortenwirker behalten.

Nr. 164. *vit* sehen, wissen.

Indisch *vid*; *vëda* ich weiß. Griechisch *eido, oida*. Lateinisch *video*. Gothisch *vitan* *vät* und *vitan*. Englisch *uot* weiß obsolet; *uít* *Wit*. Lettisch *veist* wissen. Slawisch *vidjéti* und *vjédjéti*, *vjéstī* Kunde, *süvjéstī* Gewissen, *nevjéshda* unwissend. Aus dem alttschechischen gehören verschiedene Formen *vis* hieher, zweifelhaft bleibt aber die Ableitung *viso* weise und *visen*, das früher verschiedene

Begriffe bezeichnete. Dem lateinischen in-videre nicht sehen mögen, beneiden, entspricht das slawische ne-na-vidjéti nicht darauf sehen mögen, hassen. Den Gegensatz scheint lateinisch gaudeo aus gaudeo auszudrücken, so daß ga vielleicht für kon stände? Endlich scheint diese Wurzel im Persischen vielfach entstellt worden zu sein, denn das Präsens lautet binem, der Infinitiv aber diden.

6. Abtheilung M und N.

Nr. 165. mak 1. vermögen.

Indisch geschwächtes mah können. Gothisch magan können, mazts Macht. Nicht ganz klar ist der Zusammenhang des Gezeugten, magus Knabe, mavi und magaps Magd, Mädchen, womit sich persisches mādēh Weib vergleicht. Isländisch mega und mā können, megin Kraft, māgr Verwandter; dunkel ist auch magi Magen. Schwedisch mö, aber makt aus dem Deutschen, dänisch möli möglich und formå vermögen. Angelsächsisch magan und meaxt, müxt Macht; englisch me, mait; mēn das vorzüglichste von mägen, mēn ist zunächst das französische moyen. Unser mögen hat den Begriff gewechselt, nur Macht und vermögen bleibt ihm treu. Slawisch mogor ich kann, Infinitiv moshtshi; moshtshī Macht, pomoshtshī (Für-macht) Hilfe; polnisch mógłę möglich.

Nr. 165. mak 2. arbeiten.

Griechisch mogos Mühe, Arbeit, mogis mit Mühe d. i. kaum (wofür auch molis.) Vielleicht lateinisch moks wenn es zuerst kaum bedeutet hat. Regulär entspricht das angelsächsische makjan vollbringen, machen, englisch mēk, Präteritum mēd. Fränkisch maxxōn, dann machen; Gemächt. Holländisch maken. Das Wort ist den specifisch deutschen Sprachen eigen und von Vortheil, weil es sich vom abstracten thun durch die besondere Beziehung auf ein Object unterscheidet (wovon nur wenige Phrasen abweichen, wie: was machen Sie? für wie befinden Sie sich?) dem romanischen facere und scandischen göra steht kein zweites Wort zur Seite; die Scandier haben doch makare, māger für Macher von uns entlehnt. Vielleicht aus einer Zwillingswurzel zur obigen können wir das griechische mēxanē, lateinisch makina unser Maschine, mechanisch u. s. w. erklären.

Nr. 167. mal (makl oder matl) festsetzen, reden.

Eine für Germanen und Slawen wichtige aber dunkle Wurzel, denn sie tritt bei beiden Völkern in einer seltsamen Vielgestalt auf. Zuerst das gothische *maþljan* reden scheint die vollere Form, fruchtbarer aber ist das contrahiert scheinende *mēl*, das überhaupt Festsetzung bedeutet, dann Zeit und Schrift, *mēljan* schreiben, *mēla* Maß. Isländisch ist *māl* Maß, Schicksal, Zeitpunkt, Mahlzeit, Gemälde und Rede, *māla* sprechen. Schwedisch *möl*, *mōla* malen und messen, dänisch *māle* reden, falsch *māle* malen, das wie *mēle* melden aus dem Deutschen. Angelsächsisch *māl* und *māl*; *mālan* reden, daneben aber wieder die vollere Form *māpeljan*, *māþlan* sprechen und mit Umstellung des Dentalis auch *mēld* Kunde, *mēldjan* reden. Englisch nur noch *mill* Mahlzeit, Theil. Deutsch *māl* unser Multiplicationswort, dann Gastmal, Denkmäl, Mahl oder Fleden, dann *mālön*, *mālén* für gothisches schreiben als malen. Hier tritt aber eine neue Schwierigkeit ein, denn statt des eingeschobenen Dental zeigt sich ein Guttural, *maxal* Gericht, Gerichtsstätte, *maxaljan* sprechen, malen und verloben, *gimaxal* Gemahl. Ferner das Wort *malter* für Maß und endlich dem angelsächsischen entsprechend *mēlde* Anzeige, *mēldön* und *mēlden* verrathen, melden. Bei dieser Form liegt die Versuchung nahe, das lateinische *mandare* beizuziehen, woraus außer *kommandäre* empfehlen im Mittelalter ein neues *kommandäre* befehlen gebildet wurde (und aus *kommandātor* französisch *kómādör*, englisch *kōmmodör* (Ton hinten) und deutsch *Komthür*).

Die altslawische Form ist einmal *moliti* bitten und beten, *molība* und *molitva* Bitte, Gebet; ebenso russisch und serbisch. Dagegen die Westslawen fügen sich auf die älteste gothische Form und schieben ein D ein, das man gewiß nicht mit Dobrowsky ein bloßes epentheticum nennen kann, also böhmisch *mōdlit-so* beten, *mōdlitba* Gebet, polnisch *mōdlitś-sę* beten, *modlitva* Gebet. Das nämliche D, aber der Form *melben* gemäß zurückgesetzt, erscheint wieder im lettischen *malda* Bitte. Eine weitere slawische Form versetzt den Vocal und bildet mit ableitendem V altslawisch *mlūva* Lerm, *mlūviti* lermen, woraus der Russe *mólvitj* murren, sagen und *malvá* Gerücht, der Böhme *mlúva* Sprache, *mlúvit* sprechen und der Pole mit herausgeworfnem L (was sonst südslawisch ist) *móva* Rede, *múvitś* sprechen, *múfně* berebt, bildet.

Zweifelhafte Ableitungen ließen sich noch manche beibringen; z. B. das lateinische multa oder mulkta festgesetzte Strafe, wo wieder ein K hinter L zum Vorschein kommt; kühner wäre mulier, italienisch molje, castilisch mujer vom Sprechen abzuleiten; dann stellt sich aber auch das unerklärte deutsche mül Maul dar, wenn es nicht eine Entstellung aus Mund ist.

Mikloschits vergleicht aus der Zendsprache mrû sprechen, mit Schwächung des L zu R, woraus das brû des Sanskrit wieder verdorben wäre.

Nr. 168. mal mahlen.

Es ist möglich, daß das Wort mit der Kunst von den südlichen Völkern zu den nördlichen gewandert ist. Der Grieche hat aber nur das Substantiv mulos Mühlstein und mulê Mühle, der Römer molo, molitus mahlen, molitor Müller, molina Mühle. Isländisch miöl Mehl, schwedisch måla malen, mölnare Müller. Angelsächsisch melo Mehl, mûln Mühle; englisch mill Mehl, mill und miller. Deutsch mal, muol; mel, melves Mehl; muli, mül Mühle und mulinari, mûlnäre Mûlner und Müller, sicher aus molina. Man vergleiche auch die französischen Formen mûdr, mûls und mûniê. Russisch mëlник Müller, molôtj, malôtj mahlen. Westslawisch mlit, mlêt; mlên und mlênarh. Lettisch malti mahlen. Persisch mâlem, mâlden reiben.

Zur selben Wurzel scheinen zu gehören das gothische mulda Staub und malma Sand, isländisch mûlja zerstoßen, mól Kies, mold Erde, schwedisch mûll Staub, malm Sand, angelsächsisch molde Erde, Staub, englisch môld Erde; deutsch molt Staub, Erde (woher das verdorbne Maulwurf) mullan zerreiben, mêlm, mulm Staub, mulde Mehltrog, multer Mahllohn und unser zermalmen; im scandischen brückt malmr Metall aus, wohl als Fossil überhaupt gedacht. Sslawisch mlatiti dreschen, mlatû der Hammer, was zum lateinischen malleus stimmt.

Die indische Auflösung ist mri zerreiben.

Nr. 169. malk melken.

Griechisch mit vorgeschobnem Vocal amelgô ich melke, wogegen das Nomen auffallend entstellt ist; es sollte wohl als Neutrum malakt heißen, wurde aber nach Dopp mit dem indischen gô Kuh, dem sonst griechischen bouz componiert und dabei fiel das M heraus, so daß gala, galaktos eigentlich Kuhmilch ist. Auch im Lateinischen

brang, brungon, gebrungen. Das Wort ist nicht isländisch und die Neuscandier haben ihr briſſja bragte aus dem Deutschen. Der Begriff von bringen, brächte, später brachte ist: tragen um zu geben; andere Sprachen haben nichts entsprechendes; die Italiener gebrauchen das deutsche rekäre, reichen.

Zur griechischen Wurzel stimmt das slawische prengon, preſhtshi, strecken, richten, verbinden, süprongü Gemahl, Joch, serbisch prŕshiti reichen, spannen, polnisch prŕshets.

Das lateinische prehendo, das sich in preno contrahiert, ist schwerlich Composition; mir scheint die Wurzel pregn, prexn, das sich nur zur Erleichterung in zwei Silben gedehnt hat; italienisch prŕso, französisch pri, prŕö.

Wikloschits führt ein indisches pridsh oder prindshŕ ich verbinde dafür an.

Nr. 120. prangk 2. brechen.

Indisch mit ausgefallenem R bhandsh brechen. Lateinisch frango fraktus, infringere, französisch aſſŕadr übertreten. Gothisch brak ich brach, brian, brukanſ unser brechen, Bruch, englisch brŕk, vielleicht auch braach und braachen; schwedisch brŕka brechen. Altfränkisch brokxo der Broden; bröckeln. Isländisch mit Schwächung des Gutturals brŕota brechen, schwedisch brŕta, dänisch brŕde, angelsächsisch brŕtan. Altfränkisch brŕsma entfällt in Brosame; ferner brŕstan, angelsächsisch brŕstan, englisch brŕst, bersten und Gebreſten. Lettisch braks gebrechlich, brokas Gebrechen. Davon französisch brŕſ brechen und brŕsh die Bresche, dŕbri Trümmer; italienisch brŕga Streit? Einige wollen das griechische reſndŕmi brechen aus vrag deuten.

Nr. 121. prangk 3. lermen, glenzen.

Es drückt eine energische Sinnesaffeczion aus, für Auge und Ohr. Indisch bhrŕdsh. Zendisch bŕŕſ leuchten. Slawisch von der Wurzel brenk brenſsanije Geräusch, polnisch brŕſhenk Klang. Deutsch brŕzen leuchten, wovon unser der Tag bricht an, brŕzt, Geschrei, braxtjan lermen; bei uns rothbrecht; angelsächsisch birxt, bŕorxt glenzend, englisch brait, braitn. Deutsch braxt Schall, davon adalbraxt Albert, xruodbraxt Robert, brŕxta Bertha. Unser Pracht, prächtig; isländisch prak Getöse; neuscandisch pragt. Vielleicht gehört unser prangen, Prunk, prunken dazu; englisch prŕns. Eine Zwillingswurzel könnte das böhmische prŕdit brennen, prŕdki

schnell heftig, polnisch *prondkè* sein, und daraus wäre vielleicht das angelsächsische *prūt*, *prūtjan*, *prūt*, englisch *proud* stolz und *praid* Stolz zu erklären.

Nr. 122. *pruk* brauchen.

Vielleicht indisch *bhudh* essen. Lateinisch Wurzel *frōg*, davon *fruor*, *fruktus*, *fruks*, *frōgis*, *frōgālis*. Gothisch *brūks* brauchbar, *brūkjan* brauchen, *brūxta* brauchte, altfränkisch *brūxan* gebrauchen, angelsächsisch *brūkan*, *brūke* Nutzen, holländisch *jebroūken*, schwedisch *brūka*, dänisch *brøge*; im englischen ein seltnes *brūk* für schlucken, ertragen, zugeben. Aus der lateinischen Form ist nicht nur romanisch *frutto*, *frui*, sondern auch unser Frucht, fruchten, fruchtbar, holländisch *frūxt*, dänisch *frugt*, schwedisch *frukt* (neben *frukta* englisch *frait* fürchten, schrecken.)

Nr. 123. *puk* biegen, fliehen.

Indisch *bhudh* biegen. Griechisch *seugo* umbiegen d. i. fliehen, *fugē*. Lateinisch *fuga*, *fugio*, *fugāre*. Gothisch *bugun* sie bogen, *biugan* biegen. Isländisch *buga* biegen, *biugr* gekrümmt, *bogi* Bogen, schwedisch *būkka* bücken, *böja* dänisch *bøie* biegen. Angelsächsisch *beogan* biegen und fliehen. Wegen der Verwechslung von bieten und bitten wurde englisch aus biegen die Form *begg* für bitten, betteln, *beggēr* Bettler gebildet. Ferner *hou* biegen, Knick, *bō* Bogen, *bou*, Zweig, *bāt* Bug. Holländisch *boūjen*. Deutsch *boug* Ring, angelsächsisch *béax*, isländisch *bougr*. Davon französisch *la bag* Ring und das deutsche Baufe. Vom Gold als Tauschmittel scheint das angelsächsisch *būggean*, englisch *bai*, *bāt* kaufen. Schwäbisch *bukk* Krümmung, davon *bucken*; *Buckel*, wenn es nicht mit angelsächsisch *bāk* Rücken zusammen hängt, überhaupt Erhöhung, Zierath, französisch *bukliē* Schild. Neben biegen haben wir schwaches beugen; Bogen, Bug, Bügel und bügeln, schwäbisch *biegl* für Winkel. Das slavische Wort hat denselben Begriffsübergang, wie Griechen und Römer, denn *bjégon*, *bjēshtshi*, *bjégati* und *bjeshati* heißt davonlaufen, laufen. Lettisch *biegti* fliehen.

Nr. 124. *put* bieten.

Lateinisch nur in *resūtāre* ein angebotnes zurückbieten. Italienisch falsch *risūtāre*, französisch *réfuté* widerlegen, aber aus der alten Subjectform *réfūs* scheint *rōfū*, *rofūsē* verschmähen gebildet; noch mehr entstellt im castilischen *re-usār* verschmähen und *re-ūs* Ausschuß. Englisch *risjūt* und *risjūt*. Gothisch *bludan* anbieten,

angelsächsisch *béodan*, *boda* Bote, *büdel* Herold, *Rebell* (Büttel) *bodjan* verkündigen. Englisch *böd* vorbedeuten, *äböd* anzeigen. Isländisch *bloda* bieten, *bidill* Werber, *boda* Verkündiger, schwedisch *bjūda*, holländisch *bliden*, deutsch *blotan* bieten, gebieten, einladen, *bot* Gebot, *boto* Bote. Grimm rechnet dazu gothisch *biudſ* Tisch, fränkisch *biod*, angelsächsisch *béod*, isländisch *blodr* Opferaltar. Eslawisch heißt das Wort mit euphonischem L *bljudo* Schüssel, lettisch *bludas*, wo das L auffallend ist, auch polnisch *bluda* hölzerne Schüssel; ferner das gothische *anabusns* Auftrag, Befehl, wovon angelsächsisch *būsen* Norm, Vorschrift, wovon französisch *bôloſ* und italienisch *bisónjo*.

Zweifelhaft ob hieher unser Beute, französisch *bütä*, spanisch *botín*; deutsch *btutil* Beutel; ferner französisch *röbü* verächtliche Abweisung, *röbüte*; englisch *ribjök* schelten. Vielleicht noch böhmisch *objet* Opfer, polnisch *objąta*, russisch *objét* Gelübde, die wohl kaum auf *oblatuſ* zurückgeführt werden können.

4. Abtheilung T.

Nr. 125. ta 1. thun, wohin thun

Indisch *dha*, *dadhāmi*, das griechische *tipēmi* setzen. Lateinisch mit der folgenden Wurzel vermischt. Gothisch vielleicht die Partikel *du* zu slawisch *do*; in Flexionen die Endung *da*, Plural *dēdum*; das Nomen *dēdſ* That und *dēdja* Thäter; isländisch *dād*, dänisch *dōd*. Ein dänisches Substantiv *dont* das Geschäft scheint aus dem Plattdeutschen eingedrungen; zu vergleichen schwedisch *dån*, das in Compositionen Geräthe bedeutet. Reicher in den andern germanischen Sprachen; sächsisch *dōan*, *dōm*, *dēda*, angelsächsisch *dō*, *dōn*, *dide*, englisch *dū*, *dēnn*, *didd*. Deutsch *tuom*, *tuon*, *tēta*, *tātumēs*, *gitan*. Eslawisch *djēti* legen, später *thun*, auch *djējati*, *djēlo* That, *djēlati* arbeiten (aber *djēliti* theilen; das englische *dll* heißt auch handeln). Im Böhmischen heißt *djlt* zugleich sagen, wie französisch *ſait-il*, serbisch *dſēdem* wohin stellen. Lettisch *dieti* stellen, Präsenz *diēmi* und *dedu*, III *dest*.

Nr. 126. ta 2. thun, geben.

Die Zwillingswurzel. Der Begriff *wohin thun* mit Rücksicht auf das empfangende Object heißt *geben*. Indisch *dā* *dadāmi*, griechisch *didōmi* geben; *edōn*, *dōſ* Mitgift. Lateinisch *da* *dare*, *datus*,

geschwächt in reddere (re-dare), romanisch verberbt réndere, dann kondere, abdere, vendere (venū-dare), addere, trādere (französisch trātr und trātr Verräther). Vielleicht auch perdere und krédere, falls nicht das griechische *περδαιω* und indische *ṣradbhā* Glauben näher liegen. In mehreren ist der Begriff nicht Geben, sondern abstractes Thun. Ferner dedt, reddidt, dōnū, dōnāre, kondōnāre, romanisch perdonāre (verzeihen) párdō. Von dōs Mitgift französisch dot, von dōtāre aussteuern dōt, dōār Aussteuer, englisch dower, französisch dúariär, von datus unser Datum, batiere. Slavisch dam ich werde geben, dajon ich gebe; darū Gabe, im Instrumental daromī durch Gabe, woher als Partikel darmo (gratis; vergebens) entstellt ins italienische indarno (umsonst). Persisch dāden geben, Präsens dehem, armenisch dal geben. Deutsch vielleicht die Partikel tō zu (für das gothische du) dessen Reduplicazion man im holländischen tote, tot sehen kann (dem altböhmischem dade gab oder angelsächsischen dide that zu vergleichen). Ferner gothisch für tavjan tājan, tavidā thun, altfränkisch tsavjan, altschwäbisch tsouven eilen und fertig machen, angelsächsisch tāvjan bereiten, holländisch soll-tōjen vollenden, aber touven englisch tā speciell Leder bereiten, gerben. (Ganz wie unser gerben von garavan gar machen, indisch kri machen, das im scandischen göra abstractes thun ist.) Von gothisch gatavjan leitet Mikloschits das lettische gatavas bereit, slawisch gotoviti bereit machen. Vielleicht als Ableitung noch altfränkisch tsoubar Zauber, wie das spanische etshizo von étsho gemacht.

Mikloschits nennt noch ein indisches tu machen und will davon slawisches tv-oriti machen leiten. Hat das seine Richtigkeit, so müßten wir hier eine Drillingswurzel ta thun aufstellen.

Nr. 127. ta 3. sterben.

Indisch dhan tödten. Griechisch ebenfalls mit N *pan*; *panatos* Tod von *panō*, *epanon*, abgeleitet *pnēskō*, apo — . Neugriechisch *pepāno*. Germanisch da, gothisch *divan*, dā, matt, stumpf sein, *divans* sterblich, *dājan* machen, *dāps* todt, *dāpjan* tödten, *dāpnan* sterben, *dāpus* Tod. Isländisch *douja* sterben, *doupr* todt, *doupi* Tod. Schwedisch *dō*, *dōd*, *dōda* tödten. Angelsächsisch fehlt das Verbum, nur *dēad* und *dēap*, altenglisch *dēis* und *dīe*, englisch *dai* sterben; *dēdd* und *dēpp*. Alttsächsisch *dōvjan*, holländisch *dōd*, *dōd*; *dōden* tödten, deutsch *tōvjan* sterben, *tōta* starb, später *toüven*, *toüts* mit dem Tode ringen, jetzt nur noch das falsch geschriebne

Particip tobt (in der Schweiz auch falsches dôtê für sterben anstatt tohen, täuen), töbten, und Tob; zu tobt statt zu Tode; von tót-jan scheint das französische tûe gebildet.

Statt dieser Wurzel haben Römer, Letten und Eslawen mar sterben.

Nr. 128. tak 1. zeigen.

Die Formen tak, tok, tik für zeigen, lehren und sagen; alle drei Begriffe im indischen diś; griechisch mit α und redupliciert di-daskō ich lehre, nach Buttmann von daō, daher dēdaa ich habe gelernt; ferner doked meinen, das in doyma (Dogma) wieder in den Lehrbegriff tritt. Die Hauptform ist deikō, deiknūmi zeigen, dikē das erwiesene Recht. Lateinisch doked, doktus; dikō, dikst, diktus und frequentativ dikto; schwach dikāre sagen und mit sk disko lernen, didikt (redupliciert ohne sk) diskipulus, in-dekš Anzeiger, jū-dekš Richter, Genitiv dikis des Rechts. Romanisch dīre, dezlr, dišer, dīr. Von dikāre unser dichten.

Gothisch tīzan, tīz zeigen, melden, angelsächsisch tīzan téon, deutsch tsīzan zeihen, auch für zeigen und sagen; schwach tseigōn zeigen, tsixte Beschulbigung, betsixt (fälschlich bezüchtigen), fertsixt verzichten. Isländisch tiā zeigen. Dänisch tē. Gothisch tāknš Zeichnen, schwedisch tēken, angelsächsisch tāken, englisch tōkn, davon tākan, englisch tītsh mit anonalem Präteritum tāt Zeichen machen, d. i. lehren (wie insegnare), deutsch tseīzan Zeichen und zeichnen.

Eine allgemeine Ableitung ist griechisch daktulos (woher unser Dattel), lateinisch digitus der Finger als Zeigender, romanisch dīto, dēdo, dōa, angelsächsisch tā die Fußzehe, englisch, dänisch, schwedisch tō, holländisch tēn, tōn, deutsch tsēxo die Zehe, was Bopp von der Zahl 10 ableiten will.

Von praidikāre romanisch predikār, portugiesisch prējār, französisch prāshē, prēsh englisch prtsh, holländisch prēken, dänisch prāke, schwedisch predika die Predigt und predigen; auch serbisch prēdika.

Wackernagel hat den kühnen Einfall, das gothische xātan heißen für eine Umstellung aus tāzan zu erklären; das Wort hat allerdings fast keine Verwandtschaft.

Wahrscheinlich gehört hieher noch das indische daksha, dakshina, griechisch deksios, deksiteros, lateinisch dekster, dekstimus, gothisch tēxsvs, tēxsva, deutsch tsēsavo, tsēsvo, tsēsō, tsēsve und tsēsōme, lettisch deshīnje, slawisch desīnū, desn, welches rechts, die rechte

Hand bedeutet. Der Italiener hat noch destro geschickt, destrétsa, destriére geschultes Pferd, spanisch diestro recht, geschickt, französisch déksterité. Persisch dest die Hand.

Nr. 129. tak 2. beden.

Griechisch stegó, steksó bededen, stegé und tegé Dach, sten-
nos bedeckt, dicht. Lateinisch tego, teksi, tektus, tektū, tegmen,
teges, tegitiſ Decke, tégula Ziegel, mit o toga Kleid, togátus, vil-
leicht tuguriū Hütte. Romanisch tetto, tetsbo, tóa Dach, tetsbár
beden; castillisch téxa, portugiesisch télje, französisch tuil Ziegel, tuilrí.
Ferner próteshè, próteksiō. Aus tégula entlehnt ist angelsächsisch
tigel, englisch tail, holländisch tájel und téxxel, schwedisch tégel,
dänisch teil, deutsch tsagal Ziegel, böhmisch tsijla, polnisch tségla.
Das einheimische Wort ist isländisch þak, þekja, þakti Dach, beden,
schwedisch ták und táká bedachen, tækka beden, aber holländisches
dèkk Verderf. Dänisch tåg Dach, tække und fälschlich dække beden,
Decke; angelsächsisch þákk, þekkan, þeaxte, englisch þátsh das Dach-
stroh, aber kein Verbum (dèkk schmücken von angelsächsischen nu
deagan schminken, färben, das aber fälschlich auch den Begriff beden
angenommen hat), auch hier das holländische dèkk Verderf und das
deutsche dèkkér für Tafelbeder. Holländisch dak, dèkken, dèkk,
dèksel Deckel, auch daken Decke. Altfränkisch dakyan, dèkyan,
daxx beden, Dach, Decke, Verderf und Deckel.

Nr. 130. tak 3. tüchtig sein.

Willeicht mit tak zeigen verwandt. Lateinisch dekeo, dekontia,
dekus, dekor, dekórus; zweifelhaft ist dignus, dignári, französisch
dénje, déda, spanisch desden, englisch disden. Von dekere besteht
ein obsolet französisches dúir, duisibl schidlich. Da dem lateinischen
D gothisch T entsprechen sollte, so können wir die Zwillingswurzel
vermuthen im gothischen dūgan taugen, dāg, dugun, duxta. Is-
ländisch duga, düggir treu, düggj Tugend, schwedisch dügå, dükti
tüchtig, dügd, dügdi tugendhaft, dänisch dūe und dūd. Angelsäch-
sisch dūgan, deax, dugup und dūxtl. Englisch könnte man djū
schidlich erwähnen, obgleich das Wort für schuldig zunächst aus
französischem dū debitum gemacht ist; bei Burns findet sich noch
schottisches dūxt ich taugte. Holländisch dūjen taugen und dūjd
Tugend. Deutsch tūgan, toug, toxta, später tügen, jetzt tau-
gen, taugte, die Tugend und von tuxt, tüxte haben wir tüchtig,
Tüchtigkeit.

Nr. 131. tak 4. binden.

Willeicht griechisch δεδ, δέμι, δίδέμι binden, δεσμός Band, angelsächsisch tige Band, Knoten, tigan binden, knüpfen, englisch tai binden, Band.

Nr. 132. tak 5. schweigen.

Lateinisch takere, italienisch tatschere, französisch tär, nicht spanisch. Isländisch þegja, schwedisch tåga, dänisch tle; fränkisch dāgen, dann dāgen, unser vertagen (?). Der Engländer hat kein Verbum für den Begriff.

Nr. 133. tal 1. heben, tragen.

Indisch tul heben, wāgen. Griechisch otalaza, sonst tlaō, tlēmi tragen, aber talanton Wage. Lateinisch für heben tollo, für tragen das Perfect tuli von tulo und ein schwaches Supinum für talātus tlātus endlich lātus. Für tollo wurde das Perfect aus sus-tollo (aufwärts heben) entlehnt, sustuli, das Particp sub-lātus, villeicht für sus-tlātus. Ferner tolerare ertragen.

Vom Begriff abstollere aus geht das Italienische toljere, torre wegnehmen; der Franzose hat das Wort seltsam in ostēr, ôtē verborben, das Diez noch seltsamer von obstare ableiten will (mich dünkt aus dem altfranzösischen taut für tollit konnte leicht ôt und daraus ein Verbum ôtēr entstehen; hostēr findet sich freilich sehr früh daneben); noch mehr verborben ist die spanische Form tomar, die keinen andern Ursprung haben kann.

Die gothische Form ist þulan, þuljan ertragen; isländisch þola, dänisch schwedisch tåla, angelsächsisch þolian, englisch obsolet þol. Altfränkisch doljan, dolēn später doln leiden (noch Hebel hat: mēr doltēn-is wir ertragen uns). Abgeleitet ist altfränkisch dultan unser dulden, Geduld, geduldig.

Mikloschitz führt ein altslawisches tuliti zurecht machen an, auch utoliti beschwichtigen und dazu ein indisches taruna zart.

Nr. 134. tal 2. trennen.

Indisch dala Theil, aber das Verbum dri theilen. Griechisch villeicht δέλεο, δελαινό beschädigen, verlegen. Lateinisch deleo, delētus auslöschen und zerstören. Das Gothische sollte T zeigen, wir müssen also wieder einen Zwilling zu Hilfe nehmen, um dāl's Theil abzuleiten; dāla Theilnahme, dāljan abtheilen. Isländisch deila, schwedisch del, dela; merkwürdig dela der Streit. Angelsächsisch dāl, dāl, dālan, englisch dll Theil, austheilen, sich benehmen,

Handeltreiben (wie unser Wort handeln, das von Hand stammt, auch das abstracte agere ausdrückt), dñlör Kaufmann. Holländisch del, deutsch teil Theil und theilen.

Die slavische Form ist djeliti theilen, serbisch dijel Theil, polnisch dzał Theil, Theilung, woraus eine Partikel djólja, dlja, dla, dle für secundum sich entwickelt? Lettisch dalis Theil.

Ein räthselhaftes Wort dieser Familie, das aber das richtige verschobne T zeigt, ist das schwedische tälja, täljde mit dem Messer schneiden, hauen, norwegisch tølge und tälle schneiden. Nach Diez wäre aus lateinisch tālea abgeschnittnes Stück im Mittelalter ein Verbum taleāre in Stücke schneiden gebildet worden. Man hat die Wahl, von einer dieser beiden Formen die folgenden romanischen abzuleiten: italienisch taljāre schneiden, spanisch taljār und talja Schnitzwerk, portugiesisch taljār und tēlār, französisch taljē schneiden, taljör (englisch tēlör) Schneider, talj die Taille, eigentlich Schnitt, aber auch der Namen einer Steuer (also Abzug), worvon das schwedische Wort tēll Auflage, tēllē besteuern.

Eine weitverbreitete Ableitung dieses Wortes ist das italienische taljēre, altschwäbisch telere Teller, dänisch tallerken, schwedisch talrik, polnisch tālerśh, böhmisch tālťřh, russisch tarēlka.

Eine andre deutsche Wurzel kann noch erwähnt werden, altfränkisch tilōn, tiligōn, später tilegen tilgen, holländisch dēljen.

Nr. 135. tam zähmen.

Griechisch damaō, damadō, damnēmi, edamon, dedmēka händigen, zähmen. Lateinisch domo, domui, domāre, domitare. Italienisch domāre, domāto zähm (deméstiko von domus, was vielleicht damit zusammenhängt). Französisch von domitare dōtē, englisch dānt.

Gothisch tam es ziemte sich, tuman geziemt, timan sich ziemen, tamjan zähmen, gatēmidā ziemlich. Isländisch tamr zähm, schwedisch tām und tāmja zähmen. Angelsächsisch tam, temjan, englisch tēn. Holländisch tam, temmen und betāmen ziemen. Deutsch tseman, tsimu, tsoman ziemen, ziemte, gitsāmi ziemlich, was jetzt auch in geringem Grad bedeutet, tsam zähm und tsamen, tsemen zähmen.

Nr. 136. tan dehnen.

Indisch tan dehnen, griechisch tenō, teinō, tetana, tanuō. Lateinisch mit D abgeleitet tendo, tensus, tentus, dehnen, spannen oder schwach gebildet teneo, tenitus gespannt sein, dann abstract

und activ halten, davon tenuis auseinandergezogen, dünn, tener, vielleicht was einen Eindruck behält, zart, tenaks festhaltend, tentare zulangen, versuchen, tentoriū ausgespanntes, Zelt, tenuare schwächen, tenus bis an, die Erstreckung; retinere, continens u. s. w. Italienisch tendere, teso, tenda Zelt, tenere, tenuto, tentsone (contentio) Streit. Castilisch teniente Leutnant, tienda; tierno zart, portugiesisch ter, tido Auxiliare, téuru zart. Französisch tadr, tädü, tadr zart, ättadr, ättäta, ättäsjo, tönü dünn. Englisch tend rich-ten, tendäns; tender anbieten, zart, tennant Pächter.

Gothisch þan gebührt, wovon vorkommt þanjan dehnen und mit einer S-Ableitung þans, þunsum, þinsan ziehen. Isländisch þenja, þandi dehnen, þunnr dünn, schwedisch tänja und tünna. Angelsächsisch þenjan, þünn, englisch þin dünn, deutsch danjan, denen dehnen, done Nerv, dunni dünn. Ein altfränkisches dinna die Dünne, Schläfe am Kopf, schwedisch tinnir stellt Grimm zum lateinischen tempus, das in diesem Sinn zu tendo gehörte. Vom gothischen þinsan ziehen haben wir noch ausgedunsen, aber das von þans abgeleitete altfränkische danson hin- und herziehen giebt unser modernes tanzen, französisch dansé, das sich in allen Sprachen, auch bei den Esclaven findet (ihr pleynsati brauchen sie nur für den altnazionalen Tanz).

Zu künstlich ist mir die Verbindung dieser Wurzel mit dem indischen tam Dunkelheit, lateinisch tenebrai, slawisch tma Dunst, düster.

Nr. 137. tan̄k 1. ziehen.

Lateinisch dūko, ductus, dux, dux; sedūko. Italienisch dūka und dōlho (in Venedig), französisch séduir, kōduir, dük, düshess, englisch djūk Herzog. Gothisch ttuxan, tāx, tōxans führen, taxjan zerren, reißen, tōxts Ausführung. Isländisch toga ziehen, tog Zug, schwedisch tōga ziehen, toyna sich dehnen, dänisch tōg Zug, englisch obsolet tēgg ziehen, zerren, Zug. Angelsächsisch teoxan, teon ziehen, tüxt Zucht, toga Führer. Deutsch tsiaxan ziehen (süddeutsch ziegen), tsōx zog, tsugen zogen, tsiēxe Bettüberzug (Ziehe) Zug, Herzog (dux), züchtig, züchtigen; tsugil, tsuxil Zügel, tsügelen erziehen, zügeln. Die slawische Form mit T deutet auf doppelte Wurzel; Mikloschits stellt sie unter tan dehnen; tengnon̄ti ausstrecken, ten̄sati-seŋ ausziehen, d. i. kämpfen, tengota Last, Gewicht, ten̄shikū schwer (was zieht), tonga Besümmerniß

(Schweremuth), *tonshiti* besorgen, russisch *täjivatj* dehnen, ziehen, *tushitj* sich betrüben, böhmisch *tájl* gedehnt, *tjélhkt* schwer. Zu diesen Nasalformen stimmt das dänisch schwedische *tunη* schwer, *tunηa* beschweren und wahrscheinlich das isländische *tunǵl*, angelsächsisch *tunǵul* und altfränkisch *tsunǵal* für Himmelskörper.

Zweifelhafte Formen dieses Stammes sind: isländisch *töng*, altfränkisch *tsanga* die Zange, altfränkisch *tsoum* der Zaum, isländisch *toumr*, schwedisch *tömm*, wovon *jäumen*, dagegen angelsächsisch *téam* Zug und Nachucht, *téamjan* fortpflanzen, englisch *tīm* Zug, Gespann, anspannen und gebären. Hieher gehört sicher noch altfränkisch *tsukxon*, zücken und unser *jögern*, schwieriger ist *jaubern*. Vielleicht auch das persische *endāden* überziehen.

Nr. 138. *tan̄k* 2. ordnen, denken.

Griechisch *tag*, *etagen*; für *taktō*, *tattō*, *tasso* stellen, ordnen, *taksis*, *tan̄ma*. Gothisch *þaxta* ich dachte, *þan̄kjan* denken, *þan̄ki* Gedanke, *þan̄ks* der Dank, *þuxta* es deutete, *þur̄kjan* dünken, *þuxtus* Dünkel. Isländisch *þen̄kja*, *þen̄kti* denken, *þakka* danken, vielleicht *þekja* wiedererkennen und *þokr*, *þekr* angenehm, ferner *þök* Dank, *þükja* dünken, Meinung, Haß (Töde?). Schwedisch *tēn̄ka*, *takka* und *tükka*. Angelsächsisch *þan̄k*, *þon̄k* Gedanke, *þen̄kjan*, *þoxte*; *þün̄kjan*; *þan̄k* Dank, *þan̄kes* umsonst (gratis), englisch *þin̄k*, *þāt* (nordenglisch *poft*) und *þān̄k*. Deutsch *dan̄kx* Gedanke, Lohn, *dan̄kōn* danken, *dan̄kjan*, *dāxti*, *gidāxt* gedenken; denken, dachte, gedacht, *gedan̄k*, —es, Gedanke, Hoffnung, *geden̄knusse* Gedächtniß, *dan̄kjan* dünken, *dāxte* dachte, *deuchte*, *dan̄kxil* der Dünkel. Aus dem Deutschen entlehnt ist das böhmische *djek*, *djtki* Dank, polnisch *dzen̄ka* und *dzen̄kóvat̄s* danken.

Nr. 139. *tan̄k* 3. berühren, nehmen.

Die folgenden Formen sind darum unklar, weil sie durch alle Sprachen den Anlaut T führen, der also, wenn sie zusammengehören, auf eine Doppelwurzel weist. Griechisch obsolet *taō*, *tan̄gō* langen, erreichen. Lateinisch *tan̄go* berühren, *taktus* Gefühl; der Tact; *kontingo* berühren, sich ereignen, *kontāgiū*, *kontāgio* Ansteckung. Die germanische Grundform dieses Begriffs ist *tak*, die älteste Form, wo es vorkommt, ist das isländische *taka*, *tōk* nehmen; das Wort ist im Angelsächsischen noch nicht nachgewiesen und doch ist es ins Altenglische *take*, *tōk*, englisch *ték*, *tōk* nehmen übergegangen. Von ihm gebildet ist das romanische *attakkāre*, das

italienisch anhängen, ankleben bedeutet und im französischen *attacher*, englisch *attach* lautet; die nämliche Form kommt aber noch im französischen *attaquer*, englisch *attack* anfallen vor. Endlich haben die Neuschandier ihre Form *taka* nehmen, schwedisch in *tåga* und dänisch *tåge* erweicht. Die zweite Hauptform des Wortes ist das von *tak* abgeleitete gothische *tēka*, *tētok* berühren, das aus Verdopplung oder Verdreifachung der Wurzelsilbe hervorgeht. Von der Form *tōk* geht hervor die romanische Form *tokkare* und *tokar* berühren, die auch französisch als *tokké* vorkommt, die gewöhnliche Umbildung ist aber hier *tūshē*, was im englischen *tēsh* lautet, und von dem auch unsere Formen *Tusch* und *Tusche* gebildet sind. Slavisch liegt *tŭknouti*, später *tykati* stecken, stechen am nächsten.

Nr. 140. tant stoßen.

Lateinisch *tundo*, *tūsus* schlagen, stoßen; *kontūsio*, *obtūsus*, *pertūsus*. Italienisch *pertuſchio* Loch, französisch *pertui*, *pertuisan* Partisane, worauf aber deutsches harte Streitachse (helbarte) Einfluß gewonnen hat. Die gothische Form scheint mit vorgeschobenem S *stātan* stoßen, schlagen, schwedisch *stōta*, *stōt* Stoß; dänisch *stōde*, deutsch *stōsan* und *stōsōn*, *stas* stieß, *stōs* und *stōseg* anstoßig. Das gothische *tuptō* schlagen und slavische *teponŭ*, *topsti* schlagen scheinen fernere Verwandte dieser Wurzel.

Nr. 141. tar 1. reiben, auflösen.

Griechisch *teirō*, *tergō*, *tersō*, *tribō*, *truō* reiben, wischen, *toreō* bohren. Lateinisch *tero*, *trivŭ*, *tritŭs* reiben, *tergeo* und *tergo*, *tersus* abwischen, *kontero*, *kontritŭs* zerquetschen, vielleicht *terebra* Bohrer. Italienisch *tritāre* zerreiben, auch klein und klar machen, *trito* gemein. Castilisch *triār* aussuchen, französisch *trier* auswählen, auslesen, *triāſh* Auswahl, englisch *trai* untersuchen, prüfen, *triāl* Probe. Slavisch *trjēti* und *trŭiti* reiben, frequentativ *tirati* wischen, *trifna* Kampf, russisch *terētj* reiben, wischen, *terſatj* zerreißen. Mikschschits will denselben Wurzel *iliti* verderben, *iljēti* zu Grund gehen beizählen, und führt ein indisches *tri* an. Letztlich *triti* reiben.

Nr. 142. tar 2. reißen, auflösen.

Zwillingswurzel. Indisch *dr̥t* zerschneiden, persisch *derem*, *derden* zerreißen, griechisch *derō*, *deirō* schinden, abschälen. Gothisch *tēran*, *tar*, *tōran* auflösen, zerstören, *tōrnan* reißen. Davon das romanische *tirāre*, *tirār*, *retirāre*, *tirē*, *lō tir* das Schießen; *Tirade*

und Rettrade. Angelsächsisch *tëran* zerreißen, *tëorjan* verzehren, englisch *tër*, *törn* reißen und aus der romanischen Form *tair* rupfen und ermüden. Isländisch *tara* die Schlacht, neuscandisch *tära* verzehren. Holländisch *terjen* zerren und *tären* zehren. Deutsch *sërn*, *tsar*, *tsire*, *tsorn* und *tsërren*, *tsarto*, beides für reißen, *tsarjan*, *tsërn*, *tsërte* zehren. Angelsächsisch *torn* der Zorn. Slawisch *deronj*, *drati* ziehen, reißen, schinden. Frequentativ *dirati* plagen und *dariti* schlagen, in allen Dialecten; polnisch *drłhët*. Lettisch *dīrāt* schinden.

Nr. 143. *tar* 3. *wagen*.

Indisch *dhrish* begehren (?), griechisch *parros*, *parsoz* Muth, *parred*, *parsed* *wagen*, neugriechisch *parro* glauben, vertrauen. Gothisch *dōrsan*, *dars* *wagen*. Altiränkisch *turran*, *tar*, später *türren*, das sich später fälschlich mit *dürfen* vermischt; vielleicht *türse* Riese, *türstlg* verwegen. Angelsächsisch *dear*, *dearan*, *durstē*; *dürstlg* kühn. Englisch *tu dār*, *dörst* *wagen*; Burns sagt nach *dār* er wagt. Isländisch *falsch* und mit *dürfen* vermischt *þora* *wagen*, schwedisch *tōras*, *törde*, dänisch *tör*, *turde*, das als Infinitiv gilt. Slawisch *drisati*, *drisnoŭti*, später *derſatj* *wagen*, *dërſo* frei, böhmisch *drři* kühn.

Nr. 144. *tarp* 1. *bedürfen*.

Gothisch *þorban*, deutsch *durfen* und *darben*; Grimm vergleicht das slawische *trjěbjě jesti* es ist nöthig; russisch *potréba* Bedürfnis, in allen Dialecten.

Nr. 145. *tarp* 2. *starr* werden.

Lateinisch *torpeo*, *torpor*, *torpidus*, *torēdo* Erstarrung. Italienisch *tórpere* und *torpore*, spanisch *torpe* starr (aber auch *turpis*). Deutsch *starr*, das an die Wurzeln *starr* und *stark* streift. Isländisch *starr* mühen, *starfa* arbeiten (vielleicht unser *streben*, englisch *strav*), angelsächsisch *stëorfan* sterben, englisch *stárv* umkommen und umbringen durch Hunger oder Darben, *stárvlin* Hungerleider, holländisch *stërken*, *sttrf* sterben, *stërſte* das Sterben. Altschwäbisch *stërban* starr werden und dem Tod erliegen, *stärbjan* tödten, *stërbot* das Sterben, Pest; die Unsterblichkeit.

Nr. 146. *tra* halten.

Indisch *dhri* halten, *dhruva* gewiß. Davon persisch *dārem* ich habe, *dāshten* haben. Nach Pott das griechische *peldō*? Slawisch *drisbatj* halten, *drisbava* Herrschaft, russisch *derſbatj* halten. Nach Mikloschits *dlūgu*, russisch *dolg* Schuld, bei Ufilas *dulgs*.

Lettsch drūtas stark, hart; deutsch trüt traut. Italienisch drādo verliebt, französische drū, drüert. Gothisch tringvꝛ, fränkisch trluvi treu, trāven trauen. Angelsächsisch trēove, trāve treu, englisch trū wahr, trō meinen, trēst Vertrauen, trauen. Isländisch trū, trāa, trüggr treu, sicher, dänisch trō glauben. Vom gothischen tringva Bündniß, Vertrag stammt das romanische trēgva Waffenstillstand, französische trāv. Lettsch druvit glauben. Vielleicht auch das slavische drugū der zweite, andre, nächste, Freund, drushina Genossenschaft. Wahrscheinlich auch das lateinische dūrus hart, dūrāre, woher das französische dūrē, ādūrē, unser dauern und das englische djūrin. Persisch durusht hart und dūst Freund.

Nr. 147. trak drehen.

Lateinisch torkveo, tortus drehen, quālen, schleudern, torkves Kette, tortus Krümmung, tortūra Marter, tortuōsus, kontortus; torkular Kelter, tormentū Marter. Italienisch tōrtshere, tōrtō frumm, ungerecht, tortshiāre zusammen wickeln, tōrtshia Fadel und tōrtā Torte von der gedrehten Form, tartarūga Schildkröte, tōrso Strunk, Stumpf. Castilisch torzēr drehen, torzido Docht, tormēnta Sturm, torzāl Schnur. Französisch tordr drehen, torsh Fadel, tōrshē wischen, tōr gedreht, Unrecht, tōrtiljē winden, tōrtū frumm, tōrtū Schildkröte, tart und turt Torte, tūrmā Qual, tūrmāt Sturm. Englisch tārtsh Fadel. Deutsch Torte, Tortur, süddeutsch auch Torfel Kelter und Tort Kränkung.

Angelsächsisch þrāvan, þreov drehen, winden, þrād Faden (Drat) þreagan quālen, þrōvjan büßen. Englisch þrō, þrjū drehen, zwirnen, werfen, schleudern, würfeln, Wurf, þredd Faden. Isländisch þrádr, schwedisch trōd Garn, Drat. Dagegen ist das Verbum aus dem Deutschen entlehnt, drēja dänisch dreie drehen und drehfeln, wofür holländisch draijen, drād Drat, Faden. Altfränkisch drāzan, dann drājen, drān, drāte, drāxe gewunden, drāt Drat; auch drāzen wehen und drāst das Wehen, drāsten schnauben; drāto, drāte im Flug, schnell, drāti, drāte heftig; drāxisal, drāxsel Drechsel, drehfeln.

Nr. 148. tram 1. schlafen, träumen.

Wurzel scheint indisch drā trāg sein und drai schlafen. Nicht griechisch. Lateinisch dormio, dormitāre, italienisch dormire, dormijāre schlummern, dormentōrio Schlafgemach, castilisch dormitār, dormix so schläfrig, französische dormir, dormōr Schläfer,

aber ohne M dör ich schlafe, dörtoar Schlassaal, englisch därtjur, därmous Murrelthier. Die deutschen Formen haben auch hier unverschobnes D, so daß man Entlehnung argwöhnen könnte, denn von einer Doppelwurzel kann in einer so complicierten Form kaum die Rede sein; isländisch droumr Traum, schwedisch drömm, drömma träumen. Seltsam bedeutet das angelsächsische dréam Jubel und Ruff, dráman jubilieren und muscieren, dagegen das englische drim Traum und träumen; holländisch dröm, deutsch troum Traum, träumen. Slawisch drjémati schlummern, russisch dremá Schummer, dremóta Schlaftrigkeit, serbisch drjem Schummer u. s. w.

Wenn das M nicht zur Wurzel gehört, so kann man noch englisch drouf einschläfern, drouli schläfrig, und mit weitrer Abschleifung das süddeutsche dösen, dosig, bußlig, platt düßli, englisch diffi schwindlich vergleichen.

Nr. 149. tram 2. erschüttern.

Griechisch treō und tremō, lateinisch tremo zittern, wovon auch trepidus ängstlich. Italienisch tremār, portugiesisch tremēr, aber von tremulus, italienisch tremolare, castilisch temblār zittern; nach Diez von trembre, altfranzösisch krienbre, jetzt krädr fürchten, krät die Furcht. Slawisch trepetati zittern, trensti erschüttern und trenson-seŋ ich zittere. Persisch tersem, terstiden fürchten.

Nr. 150. tran̄k ziehen.

Lateinisch Wurzel trak, wovon trakt, traktus, abgeschwächt in traho ich ziehe, traha Schleife; traktäre, traktätus. Italienisch tratto, tratta Zug, trarre, ritrarre, ritratto, trattäre, mit N abgeleitet tranäre, trainäre schleppen, traimento das Ziehen, traino oder trāino Schleife. Von traktus vielleicht trattshia Fußstapfe. Castilisch traer bringen, portugiesisch trēsēr, castilisch trāxe, portugiesisch trāhu Anzug (Tracht?) Castilisch trāgo Schluß, Zug, tragār schlucken, trāzo, trāza Riß, trazār entwerfen. Französisch trā mellen, trā Zug, trā Zug, trānē schleppen, trātē, rōtrāt Retirade, pōrtrā (nach Diez protractus) trass Spur, trāssē zeichnen; trātōr. Englisch trēs, trit, tritū Tractat, entrīt (intractare) bitten, entritment Unterhaltung (für das französische entretien), trān ziehen, trākt Strecke, trākk Spur.

Auf germanischem Boden streiten sich zwei Wurzeln um den Vorrang in dieser Vergleichung. Die erste ist das gothische dran̄k ich zog

d. i. tranf, drunfan und drinfan; drunf der Tranf, drunfjan tränfen, drunfja Trinker. Isländifch ohne N drakk, drukkin, drekka; drekka Tranf, drekka tränfen, drukna ertrinken und drük Trunf. Schwedifch drikkä. Angelfächfifch drunf, drunfen, drinfan, englifch drink; drunfkörd Trinker, drunfsh Tranf und tränfen, endlich ausßer Wurzel verderbt wie es fcheint droun ertränfen. Deutfch trinfxan, tranfxjan trinfen, tränfen. Die zweite Wurzel ift dragan, drög ziehen. Isländifch draga ziehen und tragen, villeicht dregg Bodenfag, Heſe. Schwedifch dräga, drög ziehen und tragen, dräg Zug (aber bedräga betrügen), drägeli erträglich, drägt Zug, Tracht. Angelfächfifch dragan, dröx ziehen, aber ein dreogan wird thun und leiden erklärt (ertragen?) Englifch drä, drü ziehen, dräin Zeichnung (wie trazar), dräl fchleppen; drägg Schleife, drän abziehen und trocknen (die Form bitre betrügen, nach franzöfifch träre, tradere). Plattdeutfch und holländifch find es zwei Wörter, dräjen, dräj, dräxt ift tragen, Tracht, aber trökken, trokk ziehen, trökk Zug, auch englifch träkk ziehen. Deutfch tragan, trueg, traxte, trextig tragen, Tracht, trächtig. Ein fchwaches draxton, traxten und betraxten glaubt Wadernagel aus tractare entlehnt; nidertrextig bedeutet im altfchwäbifchen niebergeſchlagen, jezt von fchlechter Tendenz. Villeicht gehört auch trägi, träge, holländifch träj langſam her.

Zweifelhaft ift der Zusammenhang mit drögan, trugt, trüge, betrügen, Betrug, trügerifch und trügen anſtatt triegen. Man vergleiche noch das lateiniſche trlkart von trlkai Poſſen und Verwirrung; die Intrife, und griechiſch trexō, prekō laufen.

Nr. 151. trat treten.

Villeicht lateiniſch trādo, trāsus ſtoßen, drängen, intrādo, abſtrāsus verſtedt. Auch hier zeigt die deutſche Wurzel unverſchobenes T. Gothiſch trudan und trudōn treten, isländifch troda mit ſchwacher Flexion, franzöfifch trōttē traben und tro Trott, englifch trōtt, italieniſch trotto, trottare. Dagegen angelfächfifch ein ſtarkes trōdan, trādd treten, und ſchwach treddjan ſtapsen, vin-trōdde Kelter, trodd Schritt. Englifch tredd treten, trōdd ober trōd und trōddn. Holländifch trāden, tradd, trāde Tritt. Schwedifch trōda und trāda treten, ſchwach, dāniſch trāde, flektiert anomal trotte, trott; trōd Schritt. Deutfch tritu, trat, trēten und ſchwach trētōn, tritt der Tritt, trötäre der Länger.

Nr. 152. tu wehen.

Indisch dhā in Bewegung setzen, griechisch πνέω dasselbe, indisch dhmā hauchen, dhūma Rauch, griechisch πνέω Seele, Zorn, slavisch dychi, dūmōn wehen, duxŭ Geist (spiritus von spirāre), dusha Seele, lettisch dushia. Slavisch duimŭ Rauch, lettisch dumai, lateinisch fāmus. Persisch dem Hauch und dād Rauch.

Nr. 153. tvak bewegen.

Vielleicht von der Zahl zwei stammt der Begriff der Bewegung, da dazu immer zwei Dertex gehören. Man könnte also von dva dvag leiten und davon das indische dvadsh bewegen. Man könnte versucht sein, das lateinische vibrāre zittern aus dvibrāre zu deuten. Näher aber liegt das slavische dvigati, dvīati und dvignoti für bewegen, das in allen Dialecten vorkommt, im polnischen lautet es dŭvigati und im serbischen dīati, bedeutet aber haben. Man ist nahe versucht, an das slavische dvigati das gothische vigan zu halten, so daß hier das D verloren wäre, vielleicht auch das persische avyhten hängen. Es concurriren aber doch noch andere Formen.

Ein indisches vah stimmt zum lateinischen aus vek gebildeten veksi, vektus und vehere fahren, vektūra Fuhrwerk, woher vetturino, vōatār und veterinārius; dazu gehört slavisch vesōn, vesti fahren, veslo Ruder, lettisch valhoti fahren und so auch das gothische vigan bewegen, vag, vigan, davon das schwache vagjan ebenfalls bewegen, vāg Bewegung, fränkisch vāg Woge, angelsächsisch vāg, französisch vāg (englisch uēv und vōg die Bewegung). Von vāga, angelsächsisch vāge Wage haben wir schwaches wāgen, englisch uē, das aber wie das Neutrum, das auch wiegen lautet, stark wog, gewogen, auch im moralischen Sinn gewogen, bewog und bewogen bildet, sonst haben wir von bewegen schwaches bewegte, bewegt, doch sagen wir im moralischen Sinn auch bewegt. Von der Wage stammt auch der Tropus etwas wagen und verwegen, eigentlich auf die Wagschale, aufs Spiel setzen, dänisch vove; auch der Slave bildet von vaga Wage, valhiti und vjesiti wāgen, vjeskī schwer und valhiti oder uvalhiti-se sich erdreisten. Das angelsächsische gevūxt giebt unser Gewicht, wichtig, gewichtig und englisch uēt, uēti. Altschwäbisches viēge die Wiege und wiegen, gewiegt, aber aus vigen schaukeln kommt aufwiegen, süddeutsch Wāgeler, unentschlossener Mensch.

Daran schließen sich noch verschiedene Formen; veigarōn weigern

scheint geleitet aus veigōn wackeln, den Kopf schütteln; lateinischem vehis Fuhre entspricht unser vagen der Wagen, englisch uäggēn, uēn, schwedisch vagn, dänisch voun; aber auch das gothische vigs Weg, englisch uē, dänisch vei stimmt hieher.

Von einem indischen vadha Weg leitet Mikloschits das slavische vedon, vesti führen, frequentativ voditi; vohdī Führer, lettisch vedu, vesti, vielleicht das griechische hodos Weg. Endlich zu einem indischen vi stimmt das lateinische ohne Auslaut gebildete via Weg, französisch vōā, woraus sich auch sōa mal verderbt hat, mit den Ableitungen ävojē schicken, kōvojē geleiten.

Nr. 154. tvap zweifeln.

Ebenfalls von der Zahl zwei geleitet; lateinisch wie es scheint aus duobus oder aus divs zweimal und vielleicht hitere gehen, dubitare zweifeln, dubius und dubiū; französisch dut, dūtē, englisch dout. Ähnlich das gothische von tva gebildete tvifls Zweifel, tvifljan Zweifel erregen, tviflins das Zweifeln, altsächsisch tvifljan, altfränkisch tsvifalon zweifeln, holländisch tvaiselen, dänisch tvivle, tvlle; schwedisch neben tvivla auch eine andere Ableitung tvēka, tvika; so ist im angelsächsischen tvln, tvēo Zweifel, tvlnjan und tvēojan zweifeln, wovon das englische bitvln zwischen (zweien) stammt. Der Grieche hat von δις distadsein zweifeln.

5. Abtheilung J und V.

Nr. 155. jak werfen.

Lateinisch jakio, jēki werfen, hinlegen, davon jakoo, jakul geworfen sein und liegen, jaktus Wurf, jakulū; jaktāre oft werfen, oft erwähnen, rühmen, jaktatio, jaktantia Pralerei; jaktitāre oft vorbringen; jaktūra geht vom Wegwerfen auf den Verlust über; disjektāre, konjektūra. Italienisch dshiatshere liegen, aber dshettāre und dshittāre werfen, dshetto Guß. Castilisch hat sich aus dejektāre eines der wichtigsten Verba entwickelt, etshār werfen, legen, dann wahrscheinlich mit etshio (factus) gemischt überhaupt thun; etsha Wurf, Mal, Particip deitār werfen, ausbreiten. Französisch shé Wurf, shōtē werfen. Englisch dshett Wasserstrahl, Zweck, vorspringen, dieses auch dshett.

Ueber die Wurzel hab' ich zwei Vermuthungen; einmal daß das griechische diōkō treiben, verfolgen, dasselbe Wort sei (so daß

vielleicht dj aus j hervorging, ähnlich jungo ζευγουμε), zweitens daß aus jakio das deutsche jagōn jagen stammt; jagäre, jaged, jegede, jeide Jagd, süddeutsch Jächter; holländisch jājen, jāxen eilen, beschleunigen, woher Jachtschiff, englisch jōtt und jätt, auch neuseandisch jāga. Aus dem Begriff werfen konnte sich jagen, dann eilen entwickeln. Vielleicht läßt sich auch slawisch jalva Wunde noch zu jakio stellen.

Nr. 156. jun̄k verbinden.

Lateinisch jun̄go, jun̄ktus verbinden neben kurzem jugū Joch, jugis verbunden, konjunks, jugäre, jun̄kus Binse (zum binden) jumentū. Vielleicht auch juksta neben; diese Wörter überall; castillisch ohne j un̄ztr anspannen. Bei uns ist gothisch juk̄s Joch, gajuka Genosse, gajukō Gleichniß ohne Verbum und darum entlehnt? das j fällt ab im scandischen ok, ög, ök; sonst bleibt es. Eben so slawisch igo Joch, aber der Letzte hat jungiti und jōgt einspannen. Im Russischen findet sich sojúl, sajúl Bündniß, sojúsnik Bundesgenosse.

Da der Grieche kein j kennt, mußte er das aspirierte dj dafür setzen; die Wurzel heißt also d̄jug, d̄jugos Joch, d̄juged̄ jochen, d̄seugnōmi ich verbinde. Der Indier setzt den Zisch aut am Ende judh verbinden, juga Joch.

Nr. 157. va wehen.

Indisch vā, gothisch vāan, deutsch vājen und vāt das Wehen. Slavisch vjējati, lettisch vētiti, persisch mit f vesem vesiden wehen. Im Griechischen fällt das v ab, daher aed, aemi wehen, wovon aer Luft, vielleicht airō heben, dann das lateinische āer, romanisch āria. Ebenso anemos, animus und anima (wie spiritus von spirāre). Dazu ist aber auch gothisch axa, axma Geist, fränkisch adum Athem, isländisch andi, indisch ātmā Geist zu erwähnen. Von einem abgeleiteten indischen vāt anblasen läßt sich vielleicht das griechische aīphēr Luft, Aether und deutsche vētor Wetter erklären; isländisch vēpr Luft, Wetter, Wind, dänisch veir, englisch ueddēr; deutsch viteren, bei uns gewittern und bildliches auswittern. Slavisch ist vjētr Wind, lettisch vētra, woran sich sodann lateinisch ventus und unser Wind, isländisch vindr schließt. Davon altfränkisch vindouga, englisch uindō, dänisch vindvé so wie castillisch ventāna das Fenster. Daneben ein slawisches vedro für schönes Wetter.

Nr. 158. vak wachsen.

Lateinisch vigeo und vegeo leben, vegetus lebendig, vigīl wach,

vigiläre. Gothisch vakan, vök wachsen, vakjan wecken, vaxtvó Wacht. Englisch uék, uök wachsen, áuék aufwachen, auch wecken, uotsh Wacht, wachsen. Das holländische vaxten hat sich mit unserm warten, aufwarten gemischt und ihm gleicht das englische uét. Französisch ist das Wort gè, gétte, so wie bívuak aus Beirnacht, italienisch gvatäre ansehen, aggvatäre aufslauern. Isländisch vaka wachsen, dänisch vøge, aber vakt ist entlehnt; schwedisch vakta. Dem lateinischen vigil entspricht vielleicht das slawische veselú lustig und das angelsächsische vākkor, fränkisch vaxxar und vakxer wacker, aufgeweckt, tüchtig, schwedisch vakkèr schön.

Dem lateinischen vegetäre ähnlich gebildet ist das gothische vaxsjan wachsen, isländisch vaksa, Präteritum óks, schwedisch vèksa, dänisch vokse, angelsächsisch veaksan, englisch uāks, holländisch vassen, deutsch vaxsan, vuoxs, jetzt gesprochen vaksen; Buchs, wüchsig. Schon indisch vah und vaks wachsen.

Zweifelhaft, ob dazu das Wachse vaxs, englisch uāks, scandisch vaks und voks, slawisch voskū, lettisch vaskas zu rechnen? Man könnte auch noch ans slawische vūisokū hoch, vūishinī der höhere, so wie an verjstshishii größer, polnisch vjerjkshe denken, wenn es nicht zu velikū (val) gehört.

Nr. 159. val 1. wollen, wählen.

Lateinisch volo, Infinitiv für volere, velle, romanisch volere, vuloar, im Spanischen fehlt es. Gothisch viljan, auch scandisch bloß mit i, erst sächsisch das Präteritum volde, englisch vudd, deutsch vellen, vill, vollte. Dagegen schon gothisch von der Grundform valjan, scandisch velja, deutsch valjan wählen von vala Wahl. Abgeleitet scheint das gothische vilþs, isländisch villr, fränkisch vildi wild, eigentlich selbstwillig. Der Sslawe hat von dieser Wurzel voliti lieber wollen, wählen, volja Wille, freier Wille (davon wahrscheinlich das italienische volja, das nicht lateinisch ist); nevolja Zwang, volny frei; sodann veljéti wollen, das jetzt den Begriff befehlen und sagen ausdrückt, dovljéti genügen. Lettisch valje der Wille. Eine Entstellung dieser Wurzel scheint das griechische boulomai wollen, so wie das indische vri wählen.

Nr. 160. val 2. drehen.

Griechisch vielleicht ohne v eileó, eiló drehen, wälzen. Lateinisch könnte die einfache Wurzel sein volāre fliegen, involāre später stehen, französisch vóló, vol. Abgeleitet ist volvo, volūtus drehen,

wovon italienisch *voltare*, *voltedhiare*, französisch *révolt*, ferner *vut* Gewölbe, englisch *vält*. Dem *volvo* entspricht gothisch *valvjan* wälzen, angelsächsisch *veallan*, isländisch *vella*, deutsch *vallan*, viel walzen und Welle, englisch *uöllö* wälzen und das deutsche *velve* Gewölbe, *velven* wölben. Ferner mit T-Ableitung (wie *voltare*), gothisch *valtjan*, angelsächsisch *væltjan*, scandisch *velta*, deutsch *véltzen* wälzen, Walze und Walzer. Dazu noch *valgön*, *valgen* rollen, drehen und *valken*, *viëlk* schwanzen, walzen, wie auch wohl das altenglische *völke* jetzt *uäk* spazieren. Sollte man noch aus romanische alle neben *anar*, *andar* gehen, und aus deutsche *ile* Eile und *ilen* streben, *eilen* erinnern? Slavisch heißt das Wort *vlati-sen* sich umbdrehen, *vlina* Flut, Welle, *valiti* drehen. Lettisch *velt*, *volot* wälzen, *vilnis* Flut. Indisch *val* oder *vri* bewegen. Mikloschitz will auch indisch *vāra* Zeit, slavisch *vrjéma* hieher ziehen.

Nr. 161. *val* 3. stark sein.

Lateinisch *valeo*, *valitus*; *validus*, *valde*, für *po-valere* soll *pollere* können stehen, wovon vielleicht *pollek*s Daumen. Slavisch *velü* groß, viel, *velümi* sehr, *velikü* später *veliki*, *velkë* groß, *velitshiti* erheben. Zweifelhaft bleibt ob dazu gothisch *vāla* wohl, fränkisch *vēla* und *vola*, auch in *villekomen* willkommen, wohl, Wohl, wohllich, angelsächsisch *vēla* Reichthum, *vellg* reich, englisch *uell* und *uēlp*, *uēldi* und scandisch *vēl* gehört. Mit einer T-Ableitung aber paßt das gothische *valdan* walten, *valdufni* Gewalt, isländisch *vald*, *valda*, *valdi* Herrscher, dänisch *voll*, angelsächsisch *vēald*, *vēalda*, englisch *uuld* nur noch für *handhaben*, *führen*, *uuldi* regsam, und unser *Gewalt*, *bewältigen*, *überwältigen*. Die slavische Form ist *vladoŭ* ich herrsche, Infinitiv *vlasti*, auch *vladjéti*, *vlast* Herrschaft, woher *vladimir* Welt Herrscher (Wolbemar); *vladūka* Gewaltiger; aus dem Deutschen ist das polnische *gvalt*. Lettisch *valdit*; Mikloschitz vergleicht indisches *vridh* wachsen.

Nr. 162. *van*k winden.

Indische Wurzel *vē* weben und nähen. Lateinisch *vieo*, *viēre* binden, flechten, *vimen* Reis, Gerste, lettisch *vīt* winden, stricken, slavisch *viti* umwinden, *vjenitsi* Kranz; nach Mikloschitz lateinisch *vtis* Weinstock und *vinū* Wein, und das slavische *vina* Schuld, Ursache (?) Mit T-Ableitung gothisch *vidan* binden, altslawisch *vit* die Biere, eine Gerste zum Binden; *vētjan*, *vēten*, *gevēten*. Präteritum *vatt* ins Joch spannen, binden; von gothisch *vadi* Pfand,

vétti Wette, Pfandvertrag, mittellateinisch vadium, wovon italienisch gvaddfio, französisch gâth, âgâth das sich mit vas, vadis, vadart Bürge, sich verbürgen lassen berührt; ferner vétten verpfänden; das süddeutsche vétt, welches das französische quitt ersetzt.

Zur volleren Wortform dagegen gehören lateinisch vinkio, vinktus binden, wovon vitta Binde, das gothische vindan winden und vandjan wenden, die in allen unsern Sprachen vorkommen. Die slawische Form ist vepsati binden, voršü Fessel, wofür auch onlū russisch úla Bande, vielleicht auch ulda Zaum.

Schwieriger ist mit der zweiten Gruppe das slawische vjetū pactum zu vergleichen, wovon vjetū Rebner, otūvjetū Antwort und sūvjetū Rath geleitet werden.

Nr. 163. vark wirken.

Nur griechisch und deutsch; da man ein griechisches Digamma vermuthen kann, ergō thun, machen, ergon That, auch orgadō wirken und organon Werkzeug; diß Wort ist uns geläufig und in Einer Form durchgebrungen, italienisch órgano Orgel, portugiesisch órjão, französisch org, englisch orgs, auch schwebisch im Plural orgor, so auch das deutsche organ und orgeln später Orgel (in Wien in uergl und verkl entstellt.) Vielleicht ist das lateinische ergo daher durch die griechische Form ἐργω zu erklären, nicht aber erga gegen. Gothisch vorkjan, Präteritum vorχta machen, wirken, gavorki Werk, vorχts gewirkt, das Wirken; ohne Guttural ist vorstv das Werk, vorstva Arbeiter; sollte unser vurst Wurst daher stammen? Isländisch verk, Werk, virki Schanze, angelsächsisch veork; virχta Arbeiter; englisch uork, das Präteritum ist aus vruχte in rāt übergegangen. Deutsch zuerst verax dann verk, schweizerisch verχ; veraxōn, auch voraxan verken, auch vürken, vorχte arbeiten, vurxo, vürke Arbeiter. Unser wirken ist abstractes Veranlassen einer Wirkung, unser wirklich ist actualiter; nur haben wir gewirkt für gewoben und Vortenwirker behalten.

Nr. 164. vit sehen, wissen.

Indisch vid; veda ich weiß. Griechisch εἶδω, οἶδα. Lateinisch video. Gothisch vitan vāt und vitan. Englisch uot weiß obsolet; ut Wiß. Lettisch veist wissen. Slawisch vidjēti und vjēdjēti, vjēstī Kunde, sūvjēstī Gewissen, nevjēshda unwissend. Aus dem altschwäbischen gehören verschiedene Formen vis hieher, zweifelhaft bleibt aber die Ableitung viso weise und vison, das früher verschiedene

Begriffe bezeichnete. Dem lateinischen in-videre nicht sehen mögen, beneiden, entspricht das slawische ne-na-vidjeti nicht darauf sehen mögen, hassen. Den Gegensatz scheint lateinisch gaudeo aus ga-video auszudrücken, so daß ga vielleicht für kon stände? Endlich scheint diese Wurzel im Persischen vielfach entstellt worden zu sein, denn das Präsens lautet binem, der Infinitiv aber diden.

6. Abtheilung M und N.

Nr. 165. mak 1. vermögen.

Indisch geschwächtes mah können. Gothisch magan können, maktz Macht. Nicht ganz klar ist der Zusammenhang des Gezeugten, maguz Knabe, mavi und magapz Magd, Mädchen, womit sich persisches mādeh Weib vergleicht. Isländisch mega und mā können, megin Kraft, māgr Verwandter; dunkel ist auch magi Wagen. Schwedisch mö, aber makt aus dem Deutschen, dänisch möli möglich und formå vermögen. Angelsächsisch magan und meaxt, mūxt Macht; englisch me, mait; men das vorzüglichste von mägen, mla ist zunächst das französische moyen. Unser mögen hat den Begriff gewechselt, nur Macht und vermögen bleibt ihm treu. Slavisch mogon ich kann, Infinitiv moshtshi; moshtshī Macht, pomoshtshī (Für-macht) Hilfe; polnisch mógłe möglich.

Nr. 165. mak 2. arbeiten.

Griechisch mogos Mühe, Arbeit, mogis mit Mühe d. i. kaum (wofür auch molis.) Vielleicht lateinisch moks wenn es zuerst kaum bedeutet hat. Regulär entspricht das angelsächsische makjan vollbringen, machen, englisch mek, Präteritum med. Fränkisch maxxōn, dann machen; Gemächt. Holländisch maken. Das Wort ist den specifisch deutschen Sprachen eigen und von Vortheil, weil es sich vom abstracten thun durch die besondere Beziehung auf ein Object unterscheidet (wovon nur wenige Phrasen abweichen, wie: was machen Sie? für wie befinden Sie sich?) dem romanischen facere und scandischen göra steht kein zweites Wort zur Seite; die Scandier haben doch makare, māger für Macher von uns entlehnt. Vielleicht aus einer Zwillingswurzel zur obigen können wir das griechische mēxanē, lateinisch makina unser Maschine, mechanisch u. s. w. erklären.

Nr. 167. mal (makl oder matl) festsetzen, reden.

Eine für Germanen und Slawen wichtige aber dunkle Wurzel, denn sie tritt bei beiden Völkern in einer seltsamen Vielgestalt auf. Zuerst das gothische *maþljan* reden scheint die vollere Form, fruchtbarer aber ist das contrahiert scheinende *mel*, das überhaupt Festsetzung bedeutet, dann Zeit und Schrift, *mēljan* schreiben, *mēla* Maß. Isländisch ist *mál* Maß, Schicksal, Zeitpunkt, Mahlzeit, Gemälde und Rede, *mála* sprechen. Schwedisch *möl*, *möla* malen und messen, dänisch *mäle* reden, falsch *mäle* malen, das wie *melle* melden aus dem Deutschen. Angelsächsisch *māl* und *māl*; *mālan* reden, daneben aber wieder die vollere Form *māþeljan*, *māþlan* sprechen und mit Umstellung des Dental als auch *mēld* Kunde, *mēldjan* reden. Englisch nur noch *mill* Mahlzeit, Theil. Deutsch *māl* unser Multiplicationswort, dann Gastmal, Denkmäl, Mahl oder Flecken, dann *mālön*, *mälén* für gothisches schreiben als malen. Hier tritt aber eine neue Schwierigkeit ein, denn statt des eingeschobenen Dental zeigt sich ein Guttural, *maxal* Gericht, Gerichtsstätte, *maxaljan* sprechen, malen und verloben, *gimaxal* Gemahl. Ferner das Wort *malter* für Maß und endlich dem angelsächsischen entsprechend *melde* Anzeige, *meldön* und *melden* verrathen, melden. Bei dieser Form liegt die Versuchung nahe, das lateinische *mandare* beizugiehen, woraus außer *kommandäre* empfehlen im Mittelalter ein neues *kommandäre* befehlen gebildet wurde (und aus *kommandātor* französisch *kómädör*, englisch *kömmodör* (Ton hinten) und deutsch *Komthür*).

Die altflawische Form ist einmal *moliti* bitten und beten, *moliba* und *molitva* Bitte, Gebet; ebenso russisch und serbisch. Dagegen die Westflawen stützen sich auf die älteste gothische Form und schieben ein D ein, das man gewiß nicht mit Dobrowsky ein bloßes epentheticum nennen kann, also böhmisch *módlit-se* beten, *módlitba* Gebet, polnisch *módliti-się* beten, *modlitva* Gebet. Das nämliche D, aber der Form *mel* den gemäß zurückgesetzt, erscheint wieder im lettischen *malda* Bitte. Eine weitere flawische Form versetzt den Vocal und bildet mit ableitendem V altflawisch *mlüva* Lerm, *mlüviti* lermen, woraus der Russe *mólvitj* murren, sagen und *malvá* Gerücht, der Böhme *mlúva* Sprache, *mlúvit* sprechen und der Pole mit herausgeworfnem L (was sonst südflawisch ist) *móva* Rede, *múvits* sprechen, *múfné* berecht, bildet.

Zweifelhafte Ableitungen ließen sich noch manche beibringen; z. B. das lateinische multa oder mulcta festgesetzte Strafe, wo wieder ein K hinter L zum Vorschein kommt; kühner wäre mulier, italienisch molje, castilisch muxer vom Sprechen abzuleiten; dann stellt sich aber auch das unerklärte deutsche mül Maul dar, wenn es nicht eine Entstellung aus Mund ist.

Mikloschits vergleicht aus der Zendsprache mrû sprechen, mit Schwächung des L zu R, woraus das brû des Sanskrit wieder verdorben wäre.

Nr. 168. mal mahlen.

Es ist möglich, daß das Wort mit der Kunst von den südlichen Völkern zu den nördlichen gewandert ist. Der Grieche hat aber nur das Substantiv mulos Mühlftein und mulê Mühle, der Römer molo, molitus mahlen, molitor Müller, molina Mühle. Isländisch miöl Mehl, schwedisch måla malen, mölnare Müller. Angelsächsisch mælo Mehl, mûln Mühle; englisch mill Mehl, mill und miller. Deutsch mal, muol; mæl, mælves Mehl; muli, mül Mühle und mulinári, mûlnäre Mûlner und Müller, sicher aus molina. Man vergleiche auch die französischen Formen mûdr, mûls und mûniê. Russisch mëlânik Müller, molótj, malótj mahlen. Westslawisch mlit, mlêt; mlên und mlênarh. Lettisch malti mahlen. Persisch mâlem, mâlden reiben.

Zur selben Wurzel scheinen zu gehören das gothische mulda Staub und malma Sand, isländisch mûlja zerstoßen, mól Kies, mold Erde, schwedisch mûll Staub, malm Sand, angelsächsisch molde Erde, Staub, englisch môld Erde; deutsch molt Staub, Erde (woher das verdorbne Maulwurf) mullan zerreiben, mêlm, mulm Staub, mulde Mehltrog, multer Mahlohn und unser zermalmen; im scandischen drückt malmr Metall aus, wohl als Fossil überhaupt gedacht. Slawisch mlatiti dreschen, mlatû der Hammer, was zum lateinischen malleus stimmt.

Die indische Auflösung ist mri zerreiben.

Nr. 169. malk melken.

Griechisch mit vorgeschobnem Vocal amelgô ich melke, wogegen das Nomen auffallend entstellt ist; es sollte wohl als Neutrum malakt heißen, wurde aber nach Bopp mit dem indischen gô Kuh, dem sonst griechischen bouz componiert und dabei fiel das M heraus, so daß gala, galaktos eigentlich Kuhmilch ist. Auch im Lateinischen

ist mulgeo melken, aber statt des freilich zu harten mlakt verstümmelt lak, laktis die Milch. Italienisch ist das Verbum entstellt in múnjere, mündshere, das Nomen latte. Letzteres castilisch letshe, portugiesisch leiti, französisch là. Gothisch das Nomen ein Feminin miluks, isländisch miolk, schwedisch mjölk, dänisch melk; das Verbum mjölka und malke. Angelsächsisch mēlcan und mēolok oder mēolk, englisch milk Milch und melken, miltsh milchgebend, holländisch mēlk, mēlken. Deutsch mēlzan, mēlken, milke, gemolken und miluz, milz, Milch und das Nomen Molsen. Das Adjectiv mēlk milchgebend, milchend. Slavisch das Nomen neutral mljeko, das Verbum erweicht wie lateinisch, mlŭsoŭ, Infinitiv mlŭsti, serbisch musti. Lettisch melshu ich melke. Mikloschitz führt ein indisches Verbum mridsh abwischen, streichen an, das besser zum lateinischen mulkere paßt, obwohl beide Formen sich berühren mögen; wir treffen es unten.

Nr. 170. man 1. denken.

Indisch man und mnā denken, manas der Geist. Griechisch heißt die Wurzel men, wovon das Perfect memona ich gedenke, vielleicht menos Muth und meneaio ich gedenke, gewöhnlicher ist die Contraction mnao, mnaomai, mnēmē, mnēmosunē u. s. w. Dazu muß aber noch das etwas entstellte mellō im Sinn haben gestellt werden, das dem isländischen munu entspricht. Das lateinische einfache Verbum hieß mano, wovon das Perfect memini ich erinnere mich und der ebenfalls reduplicirte Imperativ memento. Aus derselben Form scheint ein Adjectiv memon gemacht, das sich in memor entstellte, woher memorare, memoria. Aus der einfachen Wurzel ist mens, mentis und wohl auch mentiri lügen. Ferner komminiskor ausdenken, kommentor, kommentär, sodann mentio Erwähnung.

Gothisch man ich denke, munan denken, wollen, muns Gedanke, auch die Formen mindz, minpi brücken Gedanke aus. Diese Wurzel hat eine Menge Formen in allen germanischen Sprachen, wie das nordische muna, das das Futur ausdrückt, die Partikel, die dänisch mōn, norddeutsch mān lautet, das englische mīn und maind, das deutsche meinen und Minne, eigentlich Erinnerung, dann Liebe. Der indischen Ableitung mānadjami entspricht das lateinische moneo, altfränkische manom oder manēm ich mahne.

Lettisch minēt und menu gedenken. Slavisch lautet das

Verbum *minjėti*, *minati* und *mejnortj*, russisch *mnitj*, und die alte Composition *pamerntj* Erinnerung, wie es scheint aus *po* und *man* gebildet. Ferner *somniéjé* Zweifel, eigentlich Nebengedanke.

Von dieser Wurzel scheint auch das indische *manusha* Mensch abgeleitet, lateinisch wohl für *mans*, *mas*, *maris* Mann, Deminutiv *maskulus*, *maskultus*, gothisch *man* und *manna* Mann, mit dem Adjectiv *manniskš*, das unser Mensch, holländisch *mensch*, schwedisch *männisha*, und dänisches Neutrum *mennéske* geliefert hat. Das Stammwort *mann* besteht in allen unsern Sprachen, wird aber im isländischen in *madr* entstellt, anstatt *mannr*; das dänische *mand* ist bloß Schreibart, dagegen in unfrem Jemand, Niemand hat sich ein wirkliches *D* angehängt. Im Englischen ist zu *männ* Mann der Plural *menn* und das componierte *wif-man* (Weib) hat Singular *wámmen*, Plural *uimmin* geliefert, was ein nur scheinbarer Umlaut ist. Als Verba haben wir *bemannen*, *ermannen*, *entmannen*, *übermannen*. Eslavisch heißt das Wort *monshĭ*, später *mush* Mann, *mushati-se* sich ermannen und *múshik* der Bauer.

Nr. 171. *man* 2. bleiben.

Griechisch *menó* und *minnó* bleiben. Lateinisch *maneo*, *mansus*, davon *mansio* Aufenthalt. Von diesem bleibt das romantische *mansione* Haus, französisch *mâsō*, spanisch *mesón* Wirthshaus, und wahrscheinlich contrahiert *mesnalhe*, französisch *ménalsh* Haushaltung, *ménalhé* haushalten und schonen. Auch englisch *mānshēn*, für Wohnung, aber männlich handhaben fällt zur nächsten Nummer. Persisch *mānden* bleiben. Deutsch *mesnäre* der Meßner (*mansionarius*.)

Nr. 172. *man* 3. handhaben, schützen.

Griechisch *muné* Schutz, Vorwand, *munomai* vorschützen, *amunó* schützen, *amuná* Abwehr. Lateinisch *manus* Hand, von *manū* *capere* *markepš* Käufer, Eigenthümer, *markupiū*, *markipiū* Kauf, *markupo*, *markipo* übergeben; *emarkipáro*, *manika* Ermel, *manifestus* handgreiflich, *manipulus* Handvoll (?) *mansves*, *mansvetus*, *mansvesko* an die Hand gewöhnt und gewöhnen, daher *zāhm*, *zāhmen*, *mantéle*, *Handtuch*, *manuális*, was zur Hand ist, *manubius* erbeutet, *manūbriū* Handhabe, *manūmittere*; *manuári* stehlen; *ministri* an die Hand gehend, *administrári* u. s. w. Ferner *mūnio* schützen, ummauern, *mūnus* Verrichtung, Dienst, Geschenk, *mūniš* zu Diensten, *mūneráre* schenken, *moinia* Dienst und Mauer, *im-mūniš* nicht Dienst leistend, *kommūniš* ist zweifelhaft; es entspricht

dem gothischen gamäns, gemeinsam, auch unheilig, gemein. Im Romanischen māno, māu und mā die Hand, mantenêre, portugiesisch māutêr, französisch māt'otr handhaben, mātia Haltung, mäsê Ermel u. s. w.

Von dieser Wurzel lebt im isländischen mund die Hand, mundri Handhabe, mundr Kaufpreis, Geschenk; schwedisch mündi mächtig, mündig, dänisch münni ernsthaft, münnilij Mündel, angelsächsisch mund die Hand, der Schuß, mundum mit den Händen, mundgrip Handgriff, englisch ein obsoletes mēnd der Frieden. Holländisch mondej mündig, fest. Deutsch mund, Plural münde die flache Hand, Schirm, Schuß, gemund Schuß, gemünde eine Handbreit als Maß; bei uns noch mündig, Mündel, Vormund und Namen wie Sigmund, Edmund u. s. w.

Zweifelhaft ist, ob das altchwäbische mene Fuhrwerk, Zugvieh, bairisch menët, und altfränkisch menan, menen, später menen treiben, führen, einspannen, menäre, mener Fuhrknecht, holländisch mannen lenken, und das spanische maneär, französisch mōnê führen, amnê wegführen, etwa auf ein lateinisches maneäre aus manus zurückführen. Unzweifelhaft aber sind das italienische manedlhiäre betasten, castilisch manexar handhaben, französisch mánie, ferner mánêlh Reitschule, das englische männidh handhaben, und das romanische maniéra, manéra, mánniär, englisch männer, scandisch manér und unser Manier für Handführung oder Art.

Nr. 173. mant 1. erfahren.

Griechisch manpanô forschen, lernen, von mapô, emapon, mapêtês Schüler, mapêsis das Lernen, mapêma das Gelernte, woher mapêmatikos. Neugriechisch mapáno ich lerne. Dazu rechne ich aus dem gothischen mundôn betrachten, berücksichtigen, mundri das Ziel (lateinisch mēta?) das einem fränkischen mundôn, sächsischen mundjan entspricht. Ferner aus dem Begriff aufnehmen munps, munp der Mund, isländisch munnr und mudr, schwedisch munn, dänisch munn und münnilij Mündung, angelsächsisch mûp und mûpa Mündung, englisch moup Mund und moud essen und schreiben; holländisch mond Mund, Mündung, monden munden. Deutsch gemünde Mündung; als Verba munden und münden, dagegen mündig zur vorigen Nummer.

Nr. 174. mant 2. messen.

Die Wurzel hat einige Dunkelheit, indem eine indische Form

mā und māš messen aufgestellt wird, das im Persischen componiert pei-mājem ich messe, aber pei-māden messen lautet. Griechisch ist das schwache metreo von metron Maß geleitet. Die lateinische Wurzel aber scheint mant, woher mit Ausfall des N die Dehnung des o in melior ich messe, Präteritum mensus sū, das Nomen mēta Grenze und mētāre, mētārī messen, dagegen mensūra Maß. Der Spanier hat noch medir messen, medira Maß, der Italiener nur misūra, misurāre, französisch mōsūr, mōsūrē. Im Gothischen ist die Wurzel mat ich maß, mitan messen, mitōn ermessen, und diese Wurzel geht durch alle unsre Sprachen (das englische mēshur französisch); messen, Maß, mäßig u. s. w. Letten und Slawen derivieren das Wort mit R, lettisch miera Maß, slawisch mjēra und mjērītī messen; doch dem lateinischen mēta entspricht ein russisches mjēta Ziel, mjetitj und mjetshát zielen, zeichnen, bemerken.

Zweifelhaft zieht man auch modus, moderāre und meditāre in die Vergleichung; näher liegt lateinisch mensa Tisch, das im Sanskrit māsa lautet, und gothisch mēs, angelsächsisch mese, fränkisch mlas; englisch mess Schüssel. Dagegen kaum zu bezweifeln ist der Zusammenhang des Maßbegriffs mit dem Zeitmesser Mond und dem davon stammenden Monat. Indisch māś der Mond, persisch mā, griechisch mēnē, gothisch mēna, isländisch māni, angelsächsisch mōna, englisch mōn, fränkisch māno, bei uns mit D Mond, slawisch mjēsontsi, das bei allen Slawen Mond und Monat bedeutet, nur die Polen haben seltsamerweise für den ersten Begriff das entstellte ksełhets. Für Monat gilt griechisch mēn, lateinisch mensis, romanisch mēse, mes, móa, gothisch mēnōps, fränkisch mánót Monat, englisch mēnp und bei allen Germanen; slawisch wie oben, aber polnisch hier mjēsonts.

Endlich unzweifelhaft mit dem Mondbegriff zusammen hängt das indische mē tauschen, slawisch mjēna Tausch, Wechsel, mjéniti wechseln, lettisch mainas.

Nr. 175. mar sterben.

Indisch mar oder mri sterben. Persisch mīrem ich sterbe, merden oder wurden sterben und merd Mensch, der Sterbliche? Im Griechischen ist aus dem schwer zu sprechenden mrotos entstellt brotos der Sterbliche, ambrosia Unsterblichkeit. Das poetische moros Tod rechnet man vielleicht mit Unrecht zu meirō zutheilen. Lateinisch morior ich sterbe, mors, mortis Tod, mortālis sterblich, französisch

mórtel. Zweifelhaft ob morbus dahin zu rechnen. Abnorm scheint auch das persische merg Tod. Lettisch mirt sterben. Der Slawe hat mron ich sterbe, mrjéti sterben, morü Pest (lettisch maras), mrítvü (russisch mértvoí mortuus), mrítviti tödten, und componiert sümriti Tod (lettisch mirti und smertis), neuslawisch smert, smrít. Disß Wort ging im Mittelalter in die germanischen Sprachen über, schwedisch smerta, altschwäbisch smertse zuerst im Begriffe Todesangst, Todeseschmerz (und wie noch holländisch Feminin), später aber bloß Schmerz; auch der Engländer hat smárt für schmerzen und schmerzhaft. Das deutsche Wort Mord rechne ich lieber zur folgenden Nummer.

Nr. 176. mard beißen.

Indisch mard ober mrid germalmen. Lateinisch mordeo, morþus beißen, mordaks, mordikus, französisch mordre, rómör Gewissensbisse, mórsó (von morsellus) Bissen. Im Deutschen scheint das vorzugsweise beißende Thier der Marber, früher auch mart, mader, und das bei Marzial als martēs vorfommt, französisch martr und mart, englisch mártin und mártèrn, so daß die Heimat des Wortes dunkel bleibt. Soll man auch des Plinius martulus, französisch mártó Hammer hieher ziehen? Das deutsche Marter, altfränkisch martolón, dann martelen und marteren ist freilich zunächst aus martür gebildet, klingt aber in diese Wurzel. Entschieden hieher scheint mir zu gehören das gothische mörþr Mord, mörþrian morden, fränkisch morderón, englisch móördér Mord und morden und móördérér Mörder. Französisch mörtr Mord, mörtrié Mörder, aber mörtrtr quetschen spielt in mordere. Entstellt sind das deutsche Mord, morden, Mörder, holländisch mord und mordenár, schon isländisch morþ Mord, schwedisch mörda morden, dänisch mürde. Auch die Böhmen und Polen haben mord und mordovati morden von uns entlehnt.

Nr. 177. mars hindern.

Gothisch marsjan hindern, angelsächsisch mürran, deutsch merren, englisch már, spanisch marrár, altfranzösisch marrtr, slawisch mrasiti, mrlsnoyti gefrieren.

Nr. 178. mat 1. werfen, senden.

Bloß lateinisch und slawisch. Schwerlich von mearé gehen ist das lateinische mitto, das in Compositionen den Grundbegriff von sich ausgehen lassen, doch mehr activ gefaßt ausdrückt, daher auch

werfen; kom-per-promitto, amitto von sich lassen, verlieren. So auch das slawische mjétati oder metnoriti werfen und wohin bringen. Davon mjésto einmal, Ort, lettisch miestas, dann anstatt, lettisch metu; wohl auch mostü Brücke. Merkwürdig ist, daß bei den Romanern der lateinische Begriff werfen zurücktritt und der slawische wohin thun substituiert wird, was wohl von Illyrien aus auf Italien wirkte. Daher italienisch mëttere wohin thun, setzen, stellen, legen, mëttersi sich begeben; dagegen vom lateinischen Begriff missa die Messe, von missatio gebildet messádshio Bote; castilisch metér ebenfalls wohin thun, mensáxe Botschaft, mensaxéro Bote. Französisch mètr wohin thun, la misl der Saß, messásh u. s. w., kömmt Beauftragter. Angelsächsisch mässe Messe, englisch mass, mishén Mission, messidsh Botschaft, messendshér Bote, kömmtt Auschuß, deutsch die Messe, Commisßbrot, holländisch més und kermés Kirchmesse, Kirchweih; die Messe (in der Kirche) ist böhmisch mshe und polnisch msza.

Nr. 179. mat 2. schneiden.

Lateinisch metere abschneiden, mähen, messis Ernte, französisch móassö. Gothisch mätan abhauen, schneiden. Deutsch mäsen schlachten, meßeln, messer? Messer. Holländisch mess. Auch unser Steinmeß und das angelsächsische mättuk, englisch mätték die Haxe.

Nr. 180. misk mischen.

Eine merkwürdige Wurzel, die überall ihr i festhält, aber im Auslaut bald das S bald das K fallen läßt. So hat schon das Sanskrit in doppelter Form mish und miksh. Griechisch von migó miksó, miznómi, misgó und migas vermischt; lateinisch misceo, mistus oder mit Versetzung des K mikstus, miskellus vermischt; italienisch méshere, meskoläre, castilisch mezér rühren, mesklár mischen, portugiesisch meshér, französisch aus meslér mälé, melásh und demälé Streit; englisch miks. Vollständig im Deutschen misxan mischen, miskelón und mislón mischen, auch streiten, Mischmasch. Das Wort ist nicht holländisch, doch ist unser Messing eine platte Form für Mischung; Messingsprache nennt man in Westfalen einen Mischdialect. Eslawisch mjésiti mischen, böhmisch misit und mizat, polnisch auch nasal mjëshats, und aus dem Deutschen mósonds Messing. Persisch amixten, Präsens amisem mischen.

Nr. 181. na nehmen.

Gothisch nam, niman nehmen, isländisch nema, angelsächsisch

niman nehmen, englisch obsolet nim stehlen, deutsch niman nehmen, schweizerisch nē. Gothisch numts die Rahme, deutsch fernunst, fernust, Vernunft. Die Neuscandier brauchen zuweilen ein schwaches annamma, annamme empfangen, dagegen ein starkes förnimma, fornemme vernehmen. Lateinisch emo kaufen, sūmo nehmen, prōmo, dēmo. Lettisch nēmt, ēmt und imti nehmen. Slawisch imonj ich nehme, jontj nehmen; sūnimū polnisch sēim die Versammlung; russisch in der Composition pri-nātj und prijatnoī unser angenehm. Es ist vielleicht der Bemerkung werth, daß das slawische Präsens emljonj ich nehme dem altfranzösischen Verbum enjhlē stehlen, jetzt āblē ganz gleich steht, obwohl es auf lateinisch involāre stehlen bezogen wird, das aber französisch volē giebt. Schwerlich kann man von emere imitāre als Frequentativ oft nehmen leiten, da es einerseits zu imāgo, anderseits zu unserem nach-ah-men stimmt, das vielleicht zu āme, āme Gleichmaß, Dhm gehört.

Nr. 182. nak 1. tragen.

Indisch nah verbinden, wovon nach Mikloschitsz naksh erreichen, wozu lateinisch naktus, narjiskor stimmt. Griechisch nach Buttmann eine Grundform enjko und enekō tragen, wovon die Aoriste ēneika und durch Reduplicazion ēnenjka und ēnenjkon. Slawisch nesonj, nesti und nositi tragen, in allen Dialecten.

Nr. 183. nak 2. untergehen.

Indisch das aufgelöste naś untergehen. Griechisch nekus und nekros todt. Lateinisch nekāre tödten von nekš Mord; romanisch ausgestorben; nach Bopp auch nokeo schaden, noksa, noksius, wovon nach einigen das altfranzösische und englische nois Streit und Lerm. Von nekāre nach Diez das romanische anegār, französisch nojē ertränken; es scheint aber, daß auf anegārse auch die Contrazion von naufragār eingewirkt hat. Auf germanischem Boden erscheint diese Wurzel im gothischen nās, isländisch nā der Leichnam. In den neuern Dialecten unbekannt.

Nr. 184. nut genießen.

Lateinisch und deutsch; dort mit abgefallnem N und langem Vocal ūtor, ūsus, ūsūra, ūtilis nützlich, italienisch ūso, usāre, usāntsa, französisch ūl, ūlē, ūlāl und falsch gebildet ūstāsīl, englisch jāl. Gothisch nutans genossener, niutan genießen, nutis nützlich; isländisch nlotā genießen, nūtr nützlich, schwedisch njūūta und nūtti, dänisch nūde, angelsächsisch nēotan und nūtjan, englisch vielleicht noch in nitt

schlürfen; deutsch niosan genießen, nutsan nützen, nutsi nützlich; Genuß; Rießbrauch ist in beiden Wurzeln usus-fructus, in Ruzniefung ist die erste redupliciert. Es wäre wohl gewagt, im Lateinischen von der vollständigen Wurzel nūtrire als zu genießen geben, nähren zu erklären, wovon französisch nūrrir, englisch nōrrish und nōrs Amme.

7. Abtheilung L und R.

Nr. 185. la gießen, lösen.

Indisch li auflösen, flüssig machen. Lettisch līt, lēt. Slavisch liū und lijati gießen. Dazu scheint zu gehören griechisch luō lösen und louō waschen, baden, loutron Bad; lateinisch luo, waschen, lūtū Roth, lūtāre oft lösen, bezahlen, lāvo waschen, lautus hübsch, labrū Gefäß. Zweifelhaft hieher das deutsche liusan, loß, lösen, verlieren, englisch lol und lost Verlust u. s. w., zu welchem Grimm auch die Laus rechnet, als das verderbende Thier (griechisch φθαιρ).

Nr. 186. lak 1. liegen.

Vom griechischen λεγω liegen das Perfect leloxa, so wie lexos und loxos Lager. Lateinisch lokus, woher lokāre, illiko und lektus Bett; italienisch ludgo, lokāre, castilisch lugār Ort, luēgo (illico), letsho Bett; französisch lje und lās auch lōje und li. Von kollokāre das französische kushē, englisch koutsh sich legen, spanisch kolgār hängen. Das italienische loddhia, französisch losh, loshē, loshi, englisch lodsh scheinen durch slavische Formen influenziert. Gothisch lag ich lag, ligan liegen, lagjan legen, in allen germanischen Sprachen. Dahin gehört auch das isländische lāgr, holländisch lāj niedrig, englisch lo. Die slavische Form ist im Präsens lorgon, im Infinitiv leshtshi, russisch leshtū und letsh. Dagegen ist loshti legen und loshe Lager.

Zweifelhafte Formen sind das indische lig, lingāmi ich umfasse, wozu das lateinische ligāre binden, romanisch legāre und lē stimmt. Hätten aber nach Quintilian die ältern Römer wirklich für lokus, slokus gesagt, so müßten wir jene Formen auf die Wurzel stal zurückführen.

Eine allgemeine Ableitung scheint lateinisch leks, legis Gesetz, italienisch leddhe, spanisch lei, französisch lōa. Gothisch bilagins Sägung, isländisch lag Lage und Gesetz, schwedisch lāg Ordnung,

Geseþ, dänisch lou Geseþ, angelsächsisch lagu, lax, englisch lä Geseþ.

Nr. 187. lak 2. lesen, reden.

Selten ist der Fall, wo griechisch-lateinischem Guttural unser S entspricht wie hier und in der Wurzel klut schließen. Der Grundbegriff von lateinisch lego ist auslesen, zusammensuchen, dann lesen; kolligere hält den Hauptbegriff fest; davon italienisch köljero und kórre, castilisch koyér, französisch kóljtr. Das griechische legó geht von sammeln auf lesen, dann sprechen über. – Das deutsche Wort ist gothisch las ich sammelte und lisan sammeln. Davon stammen lisan erfahren, lāsjan lehren, listz List (falls dieses nicht zum slawischen listi Betrug gehört) und das altfränkische lirnēn lernen; die Wörter gehen durch alle Mundarten, altenglisch lōr Lehre; lehren und lernen vermischen sich häufig. Hierher gehört wohl auch das slawische Wort listü Blatt, sowohl Laub als Papier, woher unser Wort Liste. Zur nämlichen Wurzel das lateinische lokvor sprechen zu rechnen ist bedenklich.

Nr. 188. lak 3. losen.

Lateinisch lakio ich losse, elikio, allikio und allekto; italienisch allettare, französisch alloshe. Das castilische alagar schmeicheln ist wohl dieselbe Wurzel, wurde aber in salagar entstellt. Sollte das deutsche Wort entlehnt sein? Isländisch lokka anlocken, schwedisch lokkas lieblosen, holländisch lokken und lokksel Lockspeise, deutsch lokkōn. Nicht englisch. Unser losen wird eher zu leß gehören. Im Böhmischen findet sich lákat losen. Vielleicht ist aber das slawische laskati schmeicheln dieselbe Wurzel, woher das scandische elska lieben, schwedisch elskåg (aus elsk-hog) Liebe, dänisch elskou.

Nr. 189. lam brechen.

Slawisch lomiti brechen, allgemein. Germanisch nur Bruchstücke; isländisch lami Bruch, lemja prügeln. Zweifelhast lim Glied, Zweig. Schwedisch lám lahm und lemm. Angelsächsisch lám lahm, láman lähmen, lim, leom Glied, englisch lem und limm; limber geschmeidig. Deutsch lam lahm, lerne Lahmheit, lamjan lähmen, lomeg lahm.

Nr. 190. lamp aufnehmen.

Indisch labh erreichen. Griechisch lambanō, elabon. Neugriechisch lavāno. Nach Wadernagel lateinisch levis leicht, levare heben; italienisch levante und leddhière, castilisch ljevār tragen, bringen,

levantär aufheben, lixéro leicht, portugiesisch levár tragen; französische lève, él've, él've und lève. Ganz zu diesen Formen stimmt angelsächsisch lefan heben, lüft Luft, in der englischen Seesprache luf Luft, löst oberes Stockwerk, lösti hoch, lustig, deutsch lupfan lüpfen und lufit, luft, luf die Luft, und lüften an die Luft bringen. Slawisch stimmt zum griechischen lambanó loviti fangen, lovü Jagd, auch lovitva.

Nr. 191. laŋk 1. erlangen.

Griechisch λαγχανό erlangen, elaxon; laxesis Schicksal. Neugriechisch laxāno. Lateinisch lukrū Gewinn, lukrārī; spanisch lograr besitzen. Deutsch gehört her linge das Gelingen, laŋg gelang, das mit lang und dem schwachen erlangen nicht zusammenhängt. Slawisch lutshiti-seŋ gelingen, polutshiti bekommen, nach Mikloschits auch lutshishii besser. Zweifelhaft ist angelsächsisch lāccan fassen, langen und das deutsche gelücke Glück, englisch lekk, schwedisch lūkkas glücken. Eine Labialform könnte man im angelsächsischen gelimpan, gelamp sich zutragen finden.

Nr. 192. laŋk 2. lecken.

Indisch lak kosten und lih lecken. Griechisch λείχο, λείχασθό lecken, λίχνοŋ lecker, λίδό, ληγό, λίχμαŋ lecken. Lateinisch lingo lecken, ligūrio leckerhaft sein. Eine Labialform ist das griechische λπτό lecken, woher der Name des Lingualbuchstaben labda oder lambda und labdakidó wahrscheinlich das L auf russische Art sprechen; dieser Form entspricht lateinisch lambo. Das lateinische lingva Zunge ist aus dingva ~~aber~~ eben mit Einfluß dieser Wurzel geworden. Das Verb ist italienisch lambire oder (deutsch) lekkäre, castilisch lamer, französisch lèche und lapé. Die gothische Form ist lāgōn lecken, schwedisch lekka und slēka mit S-Vorschlag aber lekkēr. Angelsächsisch lahjan, aber im Englischen likk, likkēr und likkērish leckerhaft. Deutsch lēkχōn, dann lekken, lekker und slekken naschen, wie noch in Süddeutschland; vom Thier sagt man lappen und schlappen für trinken. Slawisch ist das Verbum lisati und lokati, lettisch laishti lecken. Eine wichtige Labialform ist die Ableitung lateinisch labiū und labrū Lippe, italienisch labbro, französisch lävr und persisch leh. Aus dem lateinischen glaubt Grimm gebildet unser Lippe, schwedisch lepp, angelsächsisch lippe, englisch lip. Doch ist eine hochdeutsche Umbildung lēſs, lēſsa, leſſura; später leſe und Leſſe. Ferner soll das slawische jenzŭkŭ jetzt jasyk Zunge, Sprache

aus *ljenšükü* entstellte sein und so unsrer Wurzel zufallen, wie das analoge lettische *ljesuvis* beweise. Endlich gehört slawisches *loblati* küssen hieher. Der Gothe, Isländer und Angelsachse haben für Lippe eine andere Wurzel.

Nr. 193. lant beseitigen, verbergen.

Griechisch *lanpanó*, *elapon*, *lelépa* verbergen und *lanpanoma* vergeffen, sich teuschen, *lépé* Vergessenheit, *lapra* heimlich, *alépes* das unverborgene, unvergeffene, d. i. wahre. Neugriechisch *lanpanoma* ich irre mich. Lateinisch einmal, offen entlehnt *lētē* und *lētū* der Tod als Vergessenheit, *lētāre* tödten, *lētālis* tödtlich; dagegen aus der Verwandtschaft *lateo* verborgen sein, *latenter* verborgen, *lateško* sich verbergen, *latebrai* Schlupfwinkel. Endlich versuche ich hieher zu stellen: aus griechischem *lap* kann bekanntlich lateinisch *lēf* werden. Da aber F zwischen Vocalen lateinisch fast so wenig stehen kann als im slawischen, so mußte es zu V werden, und so kann man ob-*liv-iskor* ich vergesse, *oblivio* und *oblitus* hieher ziehen. Vom Particip ist das italienische *oblīare*, *oblīto*, castilisch *versegt* *olvīdar*, *olvīdo*, *olvīto* (portugiesisch *veraltet*), französisch *oublīe* und *oublī*. Im deutschen und slawischen kenne ich nichts ähnliches; von fernem Möglichkeiten führ' ich an das lateinische *latus*, die Seite und deutsche *lāten* etwas bei Seite lassen.

Nr. 194. lat gehen.

Dazu gehören griechisch *elupō* oder *elēupō* gehen, kommen, von welchen ungebrauchten Formen stammen *eleūsomai*, *eleūsīs*, *elūpa*, *elēlūpa*, jonisch *eilēlōupa*, *elupon* und contrahirt *elpon*, *elpō*, *elpein*, dorisch *enpein*. Hiezu stimmt ungefähr das gothische *līpan* gegangen, *lāp* ich ging, *līpan* gehen, vielleicht auch *līpus* das Glied als Bewegungswerkzeug; isländisch *līpa* fahren, *līpr* Glied, *leipa* geleiten, schwedisch *līda* verlaufen, *lēd* Glied, *lēda* leiten, *sölēdes* auf diese Art, *lēdi* ledig. Angelsächsisch *lid* Glied, *līpan*, Particip *liden* reisen, *lādan* leiten, vielleicht auch *glīdan* fallen für *geltan*. Englisch *līd*, *lēdd* leiten und *glīd* gleiten. Deutsch *lītan* und *līdan* gehen, leiten führen, *leite* Geleite, *lēdeg* bewegungsfähig, *lēdigōn* erlebigen, *līdi*, *līd* das Glied, *līdōn* zergliedern; geleiten und begleiten aus *be-ge-leiten*; gleiten, *glītt* schnell fahren, fallen und *glīt-schen*, alt *glitsen*, französisch *glissé*. Aus derselben Wurzel *līdan*, *līden*, dessen Grundbegriff nach Wackernagel übles durchmachen, jetzt das passive *leiden*, das auch holländisch, dänisch und schwedisch.

Slawisch rechne ich hieher letjėti und ljétati fliegen; zweifelhafter ist ljéto Sommer, Zeit und Jahr (als das fliehende?) ljėti jesti es ist erlaubt (es geht?). Diese Wörter in allen Dialecten.

Nr. 195. liyk verlassen.

Lateinisch mit ableitendem u liykvo, likvt, liktus, relikviai u. s. w., wovon in den romanischen Sprachen nur Derivata bestehen. Die griechische Wurzel ist geschwächt in leipo, elipon, leloipa lassen, loipos übrig, elleipsis u. s. w. Gothisch läßt sich aus Derivaten schließen auf ein liban übrig lassen oder neutral bleiben, davon besteht läba ein Feminin, reliquiae, biläbjan übrig lassen und alifnan das passive übrig bleiben. Die wichtigste Ableitung ist aber das schwache Verbum liban leben; was gelassen ist, ist das Bleibende, und so läßt sich das Leben bezeichnen. Man könnte hier auch in Versuchung gerathen, das gothische lik zu dieser Wurzel zu ziehen, das aus Leib bei uns in den Begriff Leiche übergeht; dazu gehört likis Arzt, isländisch läki, schwedisch läka heilen, angelsächsisch läke Arzt, englisch litsh heilen, fränkisch läxinön später läxen heilen. Slawisch ljékovati, russisch letshitj heilen, lékarj Arzt. Von der Hauptform isländisch lifr Ueberbleibsel, lif Leben, auch lifja heilen. Der Schwede assimillert lēna in lēmna verlassen; aus dem deutschen ist bliva bleiben, das ihm Auxillare wird. Dänisch lēne lassen. Angelsächsisch lifan auch belfan zurück bleiben, overlifan übrig bleiben, lāf Hinterlassenschaft, lāfan activ zurück lassen, lifjan und libbān leben. Englisch liv, lebt verlassen, aufhören, laif Leben, livv leben. Deutsch mit Neutralbegriff biltban bleiben, was in die Nordsprachen dringt. Altschwäbisch das Factitiv leiben übrig lassen, lib Leib und Leben, liben leiblich da sein und bleiben, wie wir noch sagen: er lebt und lebt, lebendig, lendig und lombig, jetzt mit falscher Betonung lebendig, in der Volkssprache lebzig. Aus dem slawischen gehört wohl hieher das ganz isolirte lishiti und lishati berauben, später auch entbehren.

Nr. 196. luk 1. lügen.

Germanisch und slawisch. Indisch vielleicht aufgelöst in ladsh verleumden. Die andern Sprachen legen lug zu Grund; gothisch liugan, lāx, lugun lügen in allen Dialecten, gesprochen jetzt dänisch lūve, schwedisch ohne L jülüga, englisch lai; aus liegen ist das holländische lijen und bei uns falsch lügen, um das Wort von dem neugedehnten liegen zu unterscheiden. Abgeleitet das gothische lägnjan

leugnen, angelsächsisch *lūgnan*, holländisch *lōyenen*. Sslawisch *lūgati*, russisch *ljatj lügen*, das Nomen *lūsha*, später *losh*, *lesh* die Lüge.

Falls der Grundbegriff verbergen, verhüllen ist, so kann das gothische schwache *lūgan* ein Weib nehmen hergehören; auch das lateinische *nūbo* heißt bedecken, verhüllen, was eine abgeschwächte Form der Wurzel sein kann. Der Grieche hat vom verlorenen *nubo* numme Braut. Von *nūbo*, *nuptiai*, *notse* und *noss* Hochzeit.

Nr. 197. luk 2. leuchten.

Indisch das aufgelöste *lōtsh* leuchten. Sslawisch *lutsha* Strahl, *lutshiti* strahlen, lettisch *laukti*. Griechisch *lukē* Morgenbemmerung, *luxnon* Leuchter, *lèukos* weiß, *lèussō* leuchten. Lateinisch *lūks*, *lūkijs* Licht, *lūkeo* leuchten, für *lūkimen* lūmen Licht, *illūmino*, *lūkerna*, *lustrāre* erleuchten und *illūstris*, *lōkulentus*, *lūkubrāre* bei Licht arbeiten, *lūkus* Demmerung (aber für *hain* nicht *a non lucendo*), endlich *lūna* vielleicht für *lūkina* Mond, vielleicht auch *lūksus* im Sinne von Glanz, Pracht, französisch *lūtr*, *lūōr*, *lūmiār*, *allūmē* und *lūstr*. Gothisch von einem Verbum *lūxan* gebildet *lūxap* Licht, *lūxtjan* leuchten, auch *lāxagan*, *lāxmuni* Bliß. Angelsächsisch *lēoxt* und *lūxtan*, *lige* Flamme, *ligetu* Bliß, *ligsān* blißen, englisch aus *lūxt*, *lait*. Deutsch *lōxt*, *lōxt* Licht, *lūxten* leuchten; ferner vom Präteritum *lāx* ist isländisch *log*; *logi*, altsächsisch *logna*, fränkisch *loug*, *louy*, *lōye* die Flamme, *Lohe*; unser Adjectiv *loh*. In dieser Wurzel haben die Scandier den Guttural in S verwandelt; isländisch *lōs* Licht, *hell* und *lūsa* hell werden, dänisch *lūs*, *lūse* leuchten, *lūsne* hell werden und schwedisch ohne L *jūūs* Licht, *hell*, *jūūsna* hell werden, dagegen noch *lūsa* leuchten und *lūsning* Schein. Eine Ableitung der Wurzel ohne den Auslaut ist isländisch *lōmi* Glanz, *lōma* glenzen, angelsächsisch *lēomā* Strahl. Unser lobern noch zu erwähnen. Ferner ist auch slavisch *luna* Mond, das nicht entlehnt; eher ist diß beim deutschen *lūno* Laune, Mondsucht zu glauben.

Nr. 198. lup lieben.

Indisch *lubb* begehren, wünschen. Nicht griechisch. Lateinisch als Impersonale *lubet* und *lubido*, gewöhnlich mit Umlaut *libet* es beliebt, *libitū*, *libido* Lust. Zweifelhaft wären *liber* frei und *kind*. Im Gothischen fehlt das Verbum; das Präteritum *lubun* läßt sich schließen aus *galubs* werthvoll und ein schwaches *luban* hoffen aus *lubāns* die Hoffnung. Daher wohl unser Verbum loben.

Lob, loben, geloben. Das Präteritum lāb (lāf) giebt lāhjan, woher unser ge-louben und ur-louben glauben und erlauben und der Ur-laub. Der Infinitiv liuban giebt das Abiectiv lubs, isländisch luftr, angelsächsisch lēof und daneben lufe Liebe, lufjan lieben, wovon englisch lff und biltv glauben, so wie altenglisch love jetzt lērv Liebe, lieben stammen; wenigstens letzteres stammt direct aus der u-Form und kann nicht mit Grimm von loben geleitet werden, welches angelsächsisch lof und lofjan, isländisch lof, losa, schwedisch lāv, lāva lautet; für lieblich gilt schwedisch jūlv, jūvli, dänisch lflī, sonst fehlt das Wort ganz. Der Esclave hat das Verbum ljubiti lieben und ljubŭi und ljubŭi Liebe, ljubestŭi Freund, ljuboljubo entweder — oder, später lubit und lbit, luboff u. s. w. Letztlich ljubiti Lust haben. Das slavische loblati küssen haben wir zu labium gestellt.

Mit Schwächung des B zu D könnte man hieher ziehen das lateinische laus, laudis Lob, laudare loben, italienisch lode, lodare, castilisch entstellt in alavār und alabār, alabanza Lob, portugiesisch louvār und louvōr, provenzalisch laudār, lausār, französich lūd, lūālŭ von laudantia, und ebendaher wahrscheinlich das italienische lusinga Schmeichelei, lusingare; castilisch lisoyxa, lisoyxear; zur castilischen Form alabār stimmt das französische allue gerichtlich anerkennen, wovon das englische allou.

Nr. 199. rak ordnen.

Vielleicht das griechische αρχὸ der erste sein, anfangen und herrschen mit αρχὸ, archi, für αρχός. Sodann das lateinische rego, rektus, reks König, das dem indischen rādŭha entspricht; regnū Reich; romanisch rei, rē und rōa; réina und rān; renjo und réino, renjare, reinār, renjē, englisch rēn; regālis, réal und rojal und von einem barbarischen regalimen das italienische reame, französich realmē und rojōm, englisch relm. Im Gothischen nur zwei abgeleitete Formen, das Abiectiv rīks mächtig, rīkinōn beherrschen, isländisch rīkr mächtig, rīki Reich, schwedisch rīke, dänisch rīge, angelsächsisch rīke mächtig und das Reich, rīka Gebieter, deutsch rīxi mächtig, und das Reich, die Herrschaft. Später geht der Begriff von Macht auf den des Reichthums über, daher das romanische rikko, rīko, rīsh, englisch rīsh, germanisch reich, raik, rīk und rīg. Die andere gothische Form, dem lateinischen rektus entsprechend, rēxts, isländisch retr, angelsächsisch rīxt, woraus englisch rait, deutsch rēxt recht

und das Recht mit dem Verbum *rixtjan* richten, scandisch neben *rätt* entlehnt *rikta*; dann unser gerecht, so wie das persische *räst* recht. Als lateinische Ableitungen erwähnen wir *erigo* aufrichten, *erectus*, aus *pro*, *porro*, *porrigo* ausstrecken, *porrectus*, für *sub-rigo*, *surgo* sich erheben, *surrectus*, für *per-rigo*, *pergo* fortfahren, *perrectus* und *korrigio* ordnen. Zweifelhafte Formen sind im Griechischen *oregō* ausstrecken, *orxō* erheben, *erxomai* schreiten für *rexomai*? Zu diesen stellen sich gothisch *rikan*, *rak* sammeln, *rakjan* reden; isländisch *rakna*, *rekja*, *räkja*, angelsächsisch *rakjan*, *rākan*, fränkisch *rekjan* und *reixjan*, englisch *rtsh*, scandisch *rækka* holländisch *rekken*, *raiken*, deutsch *reden*, *reichen*, *strecken*, italienisch *rekāre*. Ferner gothisch *raxtōn* richten, *erstrecken* und *raxnjan*, fränkisch *rèxxanōn* rechnen, angelsächsisch *rekan* ordnen, leiten und *reknan* englisch *rèkk'n* rechnen. Endlich gothisch *rasn* Haus, angelsächsisch *rekeð* Wohnung und slawisch *raka* Behältniß. Das angelsächsische *rekan* erzählen und slawische *rekonj*, *reshtshi* sagen sind hier zweifelhaft.

Nr. 200. *rit* lachen, *reizen*.

Lateinisch *rideo*, *risus* lachen, Gelächter, *irrideo* belachen, *subridere* lächeln. Italienisch *ridere*, *riso*, *sorridere*. Castilisch *reir* und *reirse* lachen, spotten, *risa* Gelächter, aus *subrideo* festsam *sonriso* lächeln und *sonreirse*. Portugiesisch *rir*, *risi*, *sorrir*, *sorrirsi*. Französisch *ri*, *rir*, *sûri*, *sûrir*. Lachen heißt den Mund verziehen, daher spotten, und dieses geht in reizen, herausfordern über, daher stimmt nach der Lautverschiebung das altschwäbische *reissen*, *reiset* reizen, *loßen*, *reisel* Anreizung, dessen *S* aber aus älterem *T*, *ts* entstanden und bei uns wieder dahin zurückgekehrt ist, also *Reiz*, *reizen*. Das schwäbische *regen* lautet anderwärts *trägen* und stammt von *trats* Trop. Nur der Schwede zeigt eine niederdeutsche Form *rêta*, *rêtas* reizen. Weder das lateinische *irritare* noch das nordische *vreip* Jörn läßt sich unmittelbar vergleichen.

8. Vocal-Abtheilung.

Nr. 201. *ak* 1. sagen.

Eine wichtige Wurzel, die wir schon ins Pronominalgebiet haben spielen sehen. Sie ist aber auch mit vielen Dunkelheiten behaftet. Im Indischen wird ein geschwächtes *ah* als *reden*

aufgeführt, davon das Präsens *ahāmi* ich sage. Griechisch vielleicht die obsolete Form *ēmi* sag' ich, *ēsīn* sagen sie, das der Phrase angehängt wird, im Präteritum *ēn d'egō* sagte' ich, *ē d'os* sagt' er, das in ein versteinertes *ēdos* übergeht, endlich das epische *ē* sprach's; diese Wörter könnten wir also nicht mit Buttmann für Abkürzungen aus *ēmi* ansehen. Lateinisch heißt das Verbum *aio*, *aīs*, *ait*, *aiunt*. Schwerlich kann man *inhvā* vergleichen, das aber auch nicht zum gothischen *kviþan* gestellt werden darf. Das gothische Wort heißt *ākan* sagen mit dem Präteritum *āk*, wovon *afākan* verleugnen, der Isländer sagt *neita*, der Schwede *nēka*, der Däne *nēkte* für leugnen oder nein sagen. Deutsch heißt das einfache Verb *jēxan* oder *gēxan*, später *jēhen*, *jēn* Präsens *gixu*, *jēhe*, Präteritum *jax*, *jāhen*, davon das Nomen *gixt*, wovon die Bedeutung Nicht dunkel ist, aber das Compositum *begixt*, in *htxt* Beicht entstellt, Geständniß bedeutet, wofür auch *urgixt* und *sergixt* vorkommt. Spätere Spuren des Verbum fehlen, ebenso slavische, man wollte denn mit einem epenthetischen D das böhmische *djlm* ich sage, *djlt* sagen, dahin rechnen.

Diese Wurzel weist schon durch ihren vocalischen Anlaut auf Verstümmelung und durch ihre Geneigtheit sich anzuhängen erregt sie den Verdacht, aus einer abgerissenen Endung zu bestehen und in die Classe der Flexionsverba zu gehören. Allein flexivisches K kennen nur die mongolischen Sprachen, kaum die indischen. Nun treffen wir aber das wichtige Ereigniß, daß diese Wurzel selbständig gefaßt das stellvertretende Pronomen für den Begriff ich abgiebt. Das indische *aham* ich ist identisch mit *ahāmi* (sage ich), wo das kurze *a* auf die ältere Form weist. Im Griechischen wäre *egōn* und *egō* aus *egōmi* verkürzt, woraus das genannte *ēmi* abgekürzt wäre. Das lateinische *aio* wäre nur eine erweichte Form für *ego* ich sage. Aus diesem erweicht sich italienisch *io*, castilisch *yo*, portugiesisch *eu*, provenzalisch *ieu*, französisch *lhō*. Das gothische *ik* ist das verkürzte *āka* ich sage, ebenso das isländische *ek*, woraus *nēka* für *ne eka* ich sage nein; *neita* und *nekte* sind mit T abgeleitet; aus *ek*, *iak* wird schwedisch *jag* oder *ja*, dänisch *joi* oder *jo*; angelsächsisch *ik* giebt englisch *i* und *ai*, holländisch *ek*, deutsch *ix*, ich, süddeutsch *i*, *i* und *ē*. Das slavische Wort heißt dem griechischen *egō* gemäß *afū* wofür auch *jalū* vorkommt, das völlig dem deutschen *jēxan* entspricht, die spätern Dialecte kürzten *jal* in *ja* ich, worin Russen und Schweden sich begegnen. Letztlich ebenso *ash* ich.

Unbezweifelt ist aber die Partikel ja mit der Form ich sage es identisch. Der Grieche sagt mit vorgeschobenem N nai für ai, auch ne, nei für ja, ich sage es. Da wir früher gesehen, daß ableitender Nasal, M und N, in unsern Sprachen Futurkraft gewinnen kann, so wäre vielleicht lateinisches immo oder imo für eine solche Bildung, vielleicht als Futurum von aio zu betrachten, ja, ich werde es sagen. (So könnte auch inkvā im Futurum sein.) Das gothische ja ja und jā fürwahr stimmen zu ego und aio; isländisch wird noch ia, angelsächsisch auch gea geschrieben; deutsch ja oder lang jā, dessen Umlaut englisch jī. Das englische jēs oder jis nach Grimm aus ja st ja es sei entstanden. Eine dritte Form des englischen Drama ist ai für ja, die mit der Interjection ai ach gleichlautet aber zu aio ich sage stimmt. Der Engländer braucht wie der Grieche auch ne für ein bedingtes ja, ja sogar; alle übrigen Germanen sagen einfach ja, jā, doch hat der Scandier noch eine Nebenform zu ja, dänisch jo, schwedisch ju und jū, besonders um die verneinende Frage zu bejahen (unser doch, süddeutsch ei ja). Der Isländer sagt jāta und der Deutsche bejahen (bejāen); der Schwede seinem nēka analog jāka, jākande das Bejahen und jākord Antwort.

Wir müssen noch die Partikel schon erwähnen. Sie enthält einen Futuralbegriff, es wird etwas sein, das nicht erwartet wurde und hängt meist mit unsrer Wurzel zusammen. So ist das lateinische jā ein verwundertes ich sage! und mit aio, ajami, imo eines Ursprungs; die ältere Vocalform ist aber iā, von der Plautus sinnreichen Vortheil zieht, wenn er seine Asinaria so beginnt:

Hok agite sultis spektatorēs nūrk iā!

wo das Eselsgeschrei deutlich hervortritt. Die Romanen bilden aus dem jā castilisch ja, portugiesisch sha, italienisch dsha; das französische dēsha leitet Diez aus de jam. Gothisch ju schon, sächsisch iu, geo geschrieben, fränkisch ju, womit unser je in einigen Fällen zusammenhängt wie das schwedische jū (je, desto). Das gothische ju lautet lettisch jau und slawisch u, womit Mikloschitz das gothische fragende Anhängsel u und auch ein indisches ju schon vergleicht. Die Neuslawen schwanken zwischen u und ju, brauchen aber die Form nicht ohne angehängtes she, russisch ulsh schon, polnisch jush, böhmisch ulh, jush und jish. Dieses she bedeutet einzeln aber und Mikloschitz vergleicht das griechische ge; es modificiert manche Formen und verkehrt das Demonstrativpronomen in

Relativum, daher ich welcher; vielleicht ist dieses the eine Verführung von ahami, altpersisch ašem, und jenes ich heißt er von dem ich sage; ebenso ulhe ja ich sage, so daß hier die Verbalform sich mit sich selbst verbindet.

Nr. 202. ak 2. treiben, fahren.

Griechisch agō führen mit der Reduplicazion ēgagon, agōgos und Nebenformen' ēxa, ēhmai, agōxa. Lateinisch ago, aktus geht aus dem Begriff bewegen in das abstracte thun, handeln über; agitare, agilis und agmen das Aufgebot, Heer. In Compositionen subigo, redigo und die moderne Bildung reago, contrahiert kōgo, koaktus zwingen (aber kōgito ist nicht koagito wie wir wissen). Das einfache Verb ist italienisch verloren, castilisch axir als Gerichts- ausdruck, aber der Franzose hat diese schwache Form āštr, āšhissā (vom inchoativen agiscere) bis heute im Begriff handeln bewahrt. Ableitungen sind Act, Acte, Acten, agieren, Reaction, redigieren, Action und das holländische Actie. Aus der Urverwandtschaft hat der Scandier dieses Wort, das isländische sogar zweimal, als starkes Verbum aka, ok, okinn und schwach aka, akada, jenes fahren, reisen, dieses regen, fortbewegen; aki der Fahrer und Beweger. Der Schwede hat das Wort verloren, aber der Däne sagt heute noch āgo fahren. Besser benützt ist diese Wurzel im slawischen, wenn meine Vermuthung gegründet ist; die slawischen Grammatiker haben diese Formen für eine Fortbildung von i gehen angenommen; mir scheint natürlicher das ag theils in jad zu schwächen, theils in jaj zu aspirieren, wobei das j der slawischen Idiosyncrasie bekannt ist. Das Verbum heißt jadoŋ ich steige, pojadoŋ ich reite, prjéjadoŋ ich durchschiffe; Imperativ jédi führe; im Infinitiv mit Gutturāl jéxati und daneben ein Frequentativ jalditi reiten, wo das l nach slawischer Weise euphonisch eingeschoben ist. Im Russischen stellt man als einfaches Verbum jéxatj, einmal fahren auf, mit dem Präsens jédu, und als Frequentativ jelditj; Präsens ješ-thu; jeldá Hart, Reise, Ritt; böhmisch jet fahren, reiten, jédu; polnisch jéxatś und jádē.

Nach Grimm gehört zu dieser Wurzel das Nomen griechisch agros Feld, Acker (worauf gefahren wird), davon agrios, agroikos, bäurisch, wild. Lateinisch ager, Feld; altfränkisch axxar; schweizerisch axxēr, altschwäbisch akker, Acker und ackern. Angelsächsisch āker; englisch (geschrieben acre) ēker als Feldmaß unser Morgen

wie noch bei Luther. Holländisch akker, akkeren; schwedisch ökar; dänisch åger.

Zu ager gehört peragrare wandern und pereger, peregrin über Feld, woher peregrinus fremd, italienisch pellegrino, französisch pèlgrin, deutsch pilgernd, Pilger.

Nr. 203. al, nähren.

Lateinisch alo, alui, alitus und altus nähren; dazu giebt den passiven Begriff das gothische alan, al (was deutsches uol wäre) aufwachsen, wozu das schwache aljan aufziehen, mästen. Aus dem Begriff großziehen geht einmal hervor das lateinische altus, großgewachsen, hoch; romanisch alto und französisch mit Einfluß von hoch geschrieben haut das mit Hiatus o lautet, wovon derivieren altura (ötör), altanus (ötā), altarius (italienisch altiäre) und altanarius (spanisch altanero). Allgemein das Wort Altar in unsren Sprachen (altäre, otel, älter u. s. w. auch slawisch). Ferner aber ist von alan das deutsche alt als großgewachsen; gothisch alps, Alter, alps, alt, aldrs, alt, alddomo, Alter. Isländisch das einfache ala gebären, nähren, aldr Alter, aldir die Lebenden, aldür Alter, öld Lebensalter, elli Greisenalter. Schwedisch öldre, eldre, öldras alt werden, dänisch allre, aldre. Dem Scandier fehlt das einfache Adjectiv. Angelsächsisch eald, ealdjan und üldo Alter; englisch old alt, öldre und elder, eld Alter. Holländisch oud, oudard Greis, san ouds von Alters. Deutsch alt, Alter, Alterthum, Eltern, früher alit elto für das subjective Altsein, was wir jetzt durch ancienneté ausdrücken; veralten, früher auch elten alt machen; ällich, ältern. Da das reisende Alter die Kraft in sich schließt, so gehört wohl hieher gothisch aljan der Eifer, aljanön eifern; altfranzösisch aljan, altschwäbisch ellen die Kraft, isländisch elja Arbeit, elna reifen, vielleicht elta verfolgen. Angelsächsisch ellen Kraft, elne kräftig, elnjan wetteifern. Ohne Zweifel auch unser Elenthier, dessen alte Namen elax, elx, isländisch elgr, sächsisch elk, die Römer alkes geschrieben.

Einige dunklere Ableitungen sind vom Wachsithum lateinisch alnus, deutsch Eller oder Erle, englisch ellre, dänisch elle, dann als Kängemaß griechisch olen, olend Elbogen, lateinisch ulna Elle, Elbogen; aus einer deutschen Form aber stammt das französische on. spanisch ana Elle, isländisch alin, schwedisch ala, angelsächsisch eln Elle, Arm, englisch ell, elbo, deutsch elin-boge Elbogen, holländisch

ellebðyr, dänisch älbù. Vielleicht ist noch das nährendes oder gendährte Element Feuer hieher zu rechnen? Altsächsisch eld, angelsächsisch æled, isländisch eldr, schwedisch eld, dänisch ill, wozu der Angelsachse auch ein alan anzünden hat. Endlich als nährendes Getränk das angelsächsisch ealo und ælop, englisch el, isländisch und dänisch öll, Bier, schwedisch öl. Von slavischem gehört hieher vielleicht alükati hungern, nach Nahrung verlangen (?) alútsha Hunger, und jedenfalls lakutj Elbogen und Elle, lettisch olektis.

Nr. 204. ar, pflügen.

Indisch von ar, arāmi ich pflüge. Griechisch αρόω pflügen und αρουρα gepflügtes Land. Lateinisch arāre pflügen, arvus gepflügt und arvū Feld. Italienisch arāre, spanisch arār. Französisch hat man in der Revolution die Silbe ar als Einheit für das Feldmaß hervorgezogen. Gothisch arjan, adern, isländisch, schwedisch erja, angelsächsisch ērian, englisch tr, adern, deutsch érian, érran, érien auch arn, Präteritum iēr, jetzt verloren. Slavisch orati adern, auch aroti, arjati, noch heute in allen Mundarten. Eine klare Ableitung ist der Pflug, griechisch arotron, lateinisch aratrū, altsächsisch erida, lettisch arklas und slavisch oralo, das sich später in ralo, westslawisch radlo (mit dem D von aratron) verfürzt. Es bedeutet die Pflugschaar oder den altslawischen Hafenpflug. Zu dieser Wurzel gehört noch vielleicht das griechische arnumai gewinnen und das deutsche arn, arnót, arnet die Ernte und ernten, angelsächsisch ēarnjan, englisch èrn ernten und erwerben, auch isländisch èrn arbeitsam. Eine dunkle Form ist das gothische asans Ernte.

Nr. 205. ars, irren.

Gothisch ersis irre, ersipa Irrthum, Betrug, erst dasselbe, ersjan irre machen, verführen, afersjan abweichen. Angelsächsisch irsjan, eorsjan zornig sein, irre, eore zornig, irringa Zorn. Isländisch ür jung (?), schwedisch, holländisch üra, ürsla Unsinn, Tollheit, üra rasen, auch vom wilden Wetter. Deutsch irjan irre machen, irren, beirren, irrón irre gehen, irren, aber irre, erre zornig, gereizt, verkehrt, irreg hindernd, irsal Irrthum, irresam wankelmüthig, irrunge Irrung. Dänisch irre, irrin; nicht holländisch.

Lateinisch errāre irren, erro, errōnis Landstreicher, error Fehler, errātikūs, errābundus irrend. Italienisch errāre, castilisch errār, jerro ich irre und -Fehler, französisch èrr oder är Gang,

errð herumschweifen, errör Irrung. Englisch err oder är irren, errör Fehler. Diez glaubt, die romanischen Formen seien aus iterrare contrahiert.

Zweifelhaft ob lateinisch tra Zorn, traskor, zürnen, tratus, englisch air Wuth hieher; auch ein slawisches jariti erzürnen. Da man aber in vielen deutschen Provinzen erren, ieren, auch arren spricht, so ist nicht zu zweifeln, daß aus dieser Wurzel mit dem unbestimmten Artikel die Form ein arre ein Irreter und daraus das altslawische Wort narro, der Narr hervorging, narrext thöricht, narrekheit Narrheit, später Narretei, narrieren, vernarrt; aus dem Deutschen ging das Wort ins holländische, dänische und schwedische (mit der Ableitung narri Pöffen) über; sonst findet es sich nirgends.

Raum hieher fällt isländisch är Bote, Diener, erindi Botschaft, schwedisch ärende, altfränkisch Arandi, Arand Auftrag, Botschaft, angelsächsisch ärend, englisch ärrand Botschaft. Eine andere Wurzel ar Bunde, Narbe, dänisch arr, schwedisch err, ist im Deutschen abermals mit N-Vorschlag in narve Narbe übergegangen. Der Holländer hat noch erf.

Nr. 206. as sein.

Das Substanzialverbum, indisch asmi, griechisch eimi, lateinisch sū, gothisch im, slawisch jesmi, lettisch esmi, persisch em, armenisch jem und arnautisch jam ist sonst abgehandelt.

Nr. 207. at essen.

In allen Sprachen, indisch ad, griechisch edo mit der Ableitung espiō, lateinisch edo mit der dunkeln Form komedo, die bloße Schreibart für cumedo d. i. kōedo oder koedo zu sein scheint, so daß eben aus der Schrift das falsche spanische komēr essen hervorgegangen ist; den andern Romanern fehlt die Wurzel. Gothisch at ich aß, itan essen, und fra-itan unser fressen; isländisch eta, schwedisch äta, angelsächsisch etan, englisch it, deutsch essen essen und frēssan aufessen, erst später unedel und von Thieren gebraucht, äs, fräs Speise und atsen einem zu essen geben, unser äzen, auch Azung, Jezung, Unterhalt. Slawisch Wurzel jad, jadī Speise, jamī ich esse, jasti essen, davon sunjēdī, sunjēsti (comedere) iſjēsti aufessen.

Nr. 208. ok vermehren.

Dunkle Wurzel bald einfach bald mit S-Ableitung. Griechisch von einem fehlenden augō bloß aukšanō ich wachse, aukšō, aukšēsō, aukšis u. s. w., lateinisch augeo, mit der starken Form aukst.

auktus vermehren, wozu vielleicht auxiliū Hilfe (Zuwachs) zu rechnen. Gothisch ākan, ga-ākan mehren und sich mehren, davon āknan, isländisch ouka und ouki, schwedisch öka, dänisch øge, angelsächsisch eakan, eok und schwach ākan vermehren, englisch tk und tkin, altsächsisch ākan. Zweifelhaft ist das angelsächsische eok, deutsch oux auch (das scandische ok, og vergleicht Grimm mit gothischem jox und lateinischem ak) und das Nomen gothisch ðxsa und ðxsus, isländisch oks, angelsächsisch oksa, altfränkisch oxso jetzt Ochse (okse), englisch oks, holländisch oss.

Nr. 209. i gehen.

Indisch emt, griechisch eimi, lateinisch eo, lettisch eimi, gothisch in xiri und iddja, angelsächsisch eode, slavisch idon und iti. Lateinisch iter, itineris und vielleicht iterū, iterāre. Aus ekstre italienisch ushtre herausgehen, ushta, riushtre, französisch issū, issū und réussir aus der Gefahr hervorgehen, daher gelingen, englisch ishju herausgehen.

Zweite Classe.

Adjectivwurzeln.

Nr. 210. kak hoch.

Da das griechische kakos nicht in den Begriff stimmt, bleibt nur lateinisch kakūmen Gipfel; gothisch xāxs hoch, xāxjan erhöhen, isländisch xār, Feminin xā, schwedisch hög hoch und höid Höhe, hōia erhöhen, dänisch hoi hoch. Angelsächsisch xéax hoch, xēxdu, xéaxde Höhe, altenglisch hāje, htje und hte, englisch hai hoch, so wie hixt Höhe das jetzt hēt und hait oder mit falschem T haitþ gesprochen wird. Holländisch hōj; deutsch xōx, hōx, hō hoch und xōxt Höhe. Wir sprechen hōx aber hōer, hōer und hōkst (für hōxst) auch Hochzeit und Hoffart mit verkürztem Vocal und affimilertem x.

Nr. 211. kal 1. kalt.

Lateinisch gelu, gelare, gelidus, italienisch dshiello, castillisch jélo und elár, portugiesisch sheár, französisch shôlé. Davon vielleicht glaktes Eis, französisch glass, wovon vielleicht unser Glas, angelsächsisch, englisch gläss, holländisch jlas, deutsch glast Glanz, bei Tacitus glesum für Bernstein; vom französischen glasse unser

glasieren, Glasur. Das gothische Wort ist kalds, im isländischen ein Verbum kala kalt werden und kold; angelsächsisch kæld, küld, englisch köld und daneben aus kól, kül kühl, aus kele, küld Kühle das englische tsbill kalt, frieren machen. Schwedisch kall kalt, tshöld, tshäle und tshöla Kälte, dänisch koll, kulle Kälte, küle, kxöle fühlen. Holländisch koud, koude Kälte und kül kühl. Deutsch kxalt, kalt, khalten, erkalten, khelte Kälte, kxuolo kühl, khüelen fühlen (daneben ein khaln für gerinnen?). Dieselbe Wurzel scheint das slawische xladü das altslawisch Luft und Thau bedeutet, aber in den spätern Dialecten xladnoï, xolodnoï, xladni kalt und kühl, im Sербischen ohne Guttural lado und ladan. Lettisch shaltas kalt.

Nr. 212. kal 2. höhl.

Der Zusammenhang mit kal hehlen beim Verbum. Wir erinnern hier an mögliche Ableitungen. Griechisch kullos, koilos höhl, kulē, kuliks Becher, lateinisch kaliks unser Kelch, das allenthalben, auch westslawisch. Lateinisch außer coilū Himmel (portugiesisch sāu) auch kailare höhlen, halberhabene Arbeit machen. Gothisch vielleicht xallus Fels, Stein, von dem wohl unsere Hall-Städte für den Bergbau oder Salzbau benannt sind. Isländisch xolr höhl und xolt Felsengegend, xöll die Halle, davon angelsächsisch xeol, englisch hāl; schwedisch hül Loch, Höhle, englisch höllö höhl.

Nr. 213. kal 3. lustig.

Anomal scheint, daß griechischem hilaros (mit spiritus asper) das lateinische hilaris, hilarus heiter entspricht. Gothisch entspricht gäljan erfreuen, isl. göla erheitern, angelsächsisch gäl lustig, deutsch geil munter, unser geil ist auf den Geschlechtstrieb eingeschränkt. Das scandische gäl närrisch gehört vielleicht dazu und nach Diez das romanische gala, galante, régale, galjardo, wahrscheinlich auch gäio, gē lustig.

Nr. 214. kal 4. gelb.

Der Adjectivbegriff scheint vom Nomen Galle auszugehen; griechisch xolos, xolē Galle (aber xloos, xlōros grün?). Sollte im lateinischen sel, fellis die gelbe Galle das F dem griechischen x entsprechen? Italienisch sielo, castillisch iel, französich siel. Noch weniger stimmt die zweite lateinische Form bliis Galle, französich bli. Aus galla haben wir Galläpfel, aber doch nicht aus galhus gelb gemacht. Deutsch ist gallā Galle, vergällen; englisch gäl, schwedisch galle, dagegen das Adjectiv angelsächsisch geolo, englisch jello.

deutsch gelo, gelver, gäl und gelb, holländisch jël; ferner altschwäbisch gilve das Gelbsein, fergelven vergilben. Dänisch heißt das Wort gël, schwedisch gûl zunächst vom isländischen gull Gold. Aus dem Deutschen ist das italienische d'hallo, altfranzösisch sholne jetzt shôn, das schwerlich *halinos* oder galbinus ist. Slavisch shlütsh Galle, shlütjéti gelb werden, russisch shéltsch Galle und shéltoi oder shóltoi gelb. Lettisch geltas gelb.

Nr. 215. kal 5. fahl.

Lateinisch kalvus, französich shôv. Davon entlehnt angelsächsisch kalo, englisch kállô, holländisch kalû, schwedisch kal, deutsch kalavér fahl. Damit vergleiche ich das slavische tshelo Stirne, von dem die Slawen ihr tshlovjek Mensch ableiten.

Nr. 216. kalk süß.

Ich stelle folgende problematische Formen zusammen. Griechisch glukus süß, lateinisch zur Vermeidung des doppelten Gutturals dulkis, italienisch dultshe, portugiesisch dôsi, französich dû, dûs, adustr. Vielleicht gothisch xilpan, xalp geneigt sein, xulps hold, deutsch xuldi, hulde Huld und das Adjectiv hold. Isländisch xalla neigen, xolls hold, xulli Huld, schwedisch hülja huldigen, dänisch hëller lieber und helst am liebsten. Angelsächsisch xuld, xold geneigt, xülde Neigung. Slavisch könnte man an sheljéti wünschen denken; viel näher liegt mir aber das lettische saldus süß, welchem slavisches sladû, sladûkü süß entspricht, das man unglücklich mit svad vertwechselt hat. Eher noch dürfte man hier an glatt, englisch gladd denken, oder an klök, kluog das früher zierlich und üppig bedeutet.

Nr. 217. kan glänzend.

Griechisch kainos neu, blank, lateinisch vielleicht kandeo weiß seyn, candidus weiß; der Wurzel näher scheint kanus weiß und grau. Gehört skintilla Funken hieher? Slavisch stimmt ein Farbenamen; da aber Farben immer wechseln, so ist es in die Farbe des Meers ausgewichen; so heißt sinī jetzt blau. Zu dieser Wurzel mit S-Vorschlag halte ich das gothische skinan scheinen und angelsächsisch skeone schön, wozu auch unser schon und schönen gehört.

Nr. 218. kar 1. vornehm.

Lateinisch pro-ker, sächsisch xêr, xêri her, von dessen Comparativ xêriro unser Herr abstammt. Verwandt scheinen persisch ser, griechisch kara Haupt, und das griechische kurios, koiranos vielleicht turannos.

Nr. 219. kar 2. verwaist.

Griechisch $\chi\epsilon\rho\sigma$ verwaist, lateinisch $h\epsilon\rho\epsilon$ Erbe, slawisch $sir\ddot{u}$ verwaist. Ebenso könnte man mit griechisch $orfanos$, lateinisch $orbus$ beraubt, verwaist, das gothische $arbi$ das Erbe vergleichen. Sollte aber nicht statt dem lateinischen $h\epsilon\rho\epsilon$ vielmehr das Verbum $kar\epsilon\epsilon$ hieher fallen?

Nr. 220. kart verstümmelt.

Indisch kar oder $krit$ zerschneiden, persisch zur klein, fein. Slawisch $kratiti$ stümmeln, $kratükü$ kurz. Lateinisch $kurtus$ verstümmelt, kurz, klein, $kurtare$ verstümmeln, abkürzen. Italienisch, castilisch $korto$, portugiesisch $kurtu$. Französisch $kär$, kurt kurz. Die Deutschen haben das Wort entlehnt, fränkisch $kurt$ und $kurts$ kurz, $kurti$, $kürte$ Kürze, $kurten$ kurz werden, $kürtsen$. Holländisch $kort$ und $korten$. Neuscanbisch $kort$. Man findet auch altfränkisch mit vorgeschlagenem S $skurts$ und dieser Form entspricht das angelsächsische $skort$ oder $skeort$ kurz, $skeortjan$ kurz werden; davon das englische $shärt$ kurz und $shärtn$ kürzen.

Nr. 221. kast rein.

Lateinisch $kastus$ rein, keusch, französisch $shast$, lettisch $tshistas$, slawisch $tshistü$.

Nr. 222. kim kalt.

Von der einfachen Wurzel scheint griechisch $\chi\iota\omicron\eta$ Schnee. Indisch $hima$ Schnee, $himälaja$ Schneefuß, im Zend $sima$ Winter, griechisch $\chi\epsilon\iota\mu\omicron\eta$, lateinisch $hiems$, wovon $hibernus$, italienisch $inverno$ Winter, französisch $ivär$. Nicht deutsch. Slawisch $sima$ Winter, Kälte. Von der einfachen Wurzel scheinen slawische Formen $sebo$ es friert, $sebkii$ frostig. Lettisch $shijēma$.

Nr. 223. klan, sanft, klar.

Willeicht mit abgefallenem Guttural lateinisch $lēm̃s$ sanft, und dazu das angelsächsische $klāne$ rein, $klānsjan$ reinigen, englisch klm und $klens$; deutsch $kyleino$ schlau, sorgsam, zierlich, fein, rein, später klein; $kyleinōdi$, kleinēt das Kleinod, etwas zierlich gearbeitetes; unser klein ging ins holländische, dänische und schwedische $klén$.

Nr. 224. klañk gebogen, link.

Wadernagel vergleicht lateinisch $likvis$, wovon $oblikvus$ schräg, schief und altfränkisch $χlañkχa$ Lende, nach Diez das französische $flā$, Flanke. Auch sind lateinisch $lumbus$ und deutsch $lentl$ Lende zu vergleichen. Ferner das Adjectiv $lenk$ und $liñk$ zur Seite gebogen,

dann link; ferner das Verbum lenken wenden, seitwärts richten, regieren. Wadernagel vergleicht auch griechisch *lextis*, *lextios* quer.

Nr. 225. klat lahm.

Griechisch *kulos* und *χόλος* hinfend. Lateinisch *klaudus*, *klaudo* und *klaudiko*. Französisch *klôshê* hinken, castilisch *kôxo*, *koxear* und *koxkear* hinken, *kox-kox* auf Einem Bein, *koxkoxta* ein Kinderspiel. Portugiesisch *kôshu*. Dazu gothisch *xaltis* lahm, isländisch *xaltr*, schwedisch *halt* und *halta* hinken. Angelsächsisch *xealt*, englisch *hält* lahm und hinken. Auffallend sagt auch der Schweizer *haltis* für hinken (nicht *haltisê*). Vielleicht westslawisch *kulavy* hinfend, *kûlets* und *klîset* hinken.

Nr. 226. kramp grob.

Slawisch *grombû* bäurisch, russisch *jrûboi* grob, polnisch *grubê*, böhmisch *jrûbi*, serbisch *grub*. Dieses Wort ist ohne allen Zweifel in das altschwäbische *grob*, norddeutsch *grobh*, unser *grob* entlehnt worden und ging von da ins holländische *jrof*, dänisch *grou*, schwedisch *gräv* über. Die versuchte Ableitung aus einem *ge-rob* wird dadurch überflüssig.

Nr. 227. krap stark.

Slawisch *krjépitî* stärken, *krjepükû* stark. Davon scheint mir isländisch *kraptr* Kraft, List, angelsächsisch *kräft* Kunst, Wissenschaft, Kraft, kräftig geschickt, geschickt, englisch *kräft* Gewerbe, Kunst, List, kräftig listig. Holländisch *kracht*, deutsch *kraft* Kraft, schweizerisch *xraft*; kräftig kräftig. Man kann diese Wörter schwerlich vom isländischen Verbum *kresja*, *krasdi* fordern, schwedisch *kräva*, dänisch *kräve* und englisch *krév* ableiten.

Nr. 228. krat roh.

Lateinisch *krûdus* unreif, roh, davon *krûdelis* grausam. Französisch *krû*, *krûel*. Dem entspricht isländisch *xrâr* roh, schwedisch und dänisch *rô*. Angelsächsisch *xrêov*, englisch *râ*, holländisch *râuv*, deutsch *xrâ*, *xrâves* und *xrô*, *xrôves* später ohne Anlaut, woher unser roh. Eine angelsächsische Nebenform ist *xrêog* oder *xrêox* für denselben Begriff, dieser führt aber auf eine andre Wurzel *rôg*, *rôx*, *rôv*, die altenglisch *rôx*, jetzt *rëff* lautet und im deutschen *rôx* rauh und rauh, zunächst haarig, dann abstract ungeschlachtet; es heißt im holländischen *roûj* und *rûv*, scheint aber nicht scandisch und das dänische *rô* ist entlehnt. Einige nahegelegene Formen sind noch lateinisch *krassus* dick, fett, das im Romanischen anomal den Anlaut

schwächt in grasso, französisch gra, grass und grèss Fett, und dann noch den Vocal schwächt in der Form grosso, castilisch gruéso, französisch gro, gross für die mit der Ableitung groséro, gróssié grob. Diesen Formen entspricht keine deutsche. Endlich aber ist das lateinische grandis groß, das erst in den romanischen Sprachen grande, gran, gräu und grä, gräd diesen Hauptbegriff allein ausdrückt, und das angelsächsisch græat, englisch græt, holländisch jrót und deutsche grós, welches Wort dem Gothen und Scandier ganz unbekannt ist, nur so zu vermitteln, daß die Sachsen und Franken das lateinische Wort entlehnt haben, oder man die Anomalie des gleichen Anlautes auf Rechnung des unsichern Guttural schreibt.

Nr. 229. kvarm warm.

Indisch gharma, persisch germ. Griechisch mit Schwächung des K und Ausfall des V permos warm (altlateinisch formus), permé Hitze, Bad; permainó wärmen. Gothisch varms warm, varmjan wärmen. Isländisch varmr, schwedisch varm, angelsächsisch vëarm, englisch uärm und uärmþ Wärme; holländisch varm, deutsch varam, warm, Wärme, wärmen. Ableitung vermuote, vermte, englisch vörmüd, der Bermuth.

Nr. 230. kvart fest.

Griechisch kartos, kratos, karteros, kratus, krates ich halte fest. Lateinisch könnte man kertus oder auch arduus mit abgefallenem Guttural vergleichen. Gothisch xardus hart, schwedisch hård, angelsächsisch xearð, englisch hård, deutsch xarto und xerti hart. Schwerlich hart, Harz für Wald hieher. Slawisch mit Schwächung des Guttural tvřidü hart, russisch tvrdoï.

Nr. 231. kvas? wilb.

Nur als Vorschlag. Gothisch dlus, deutsch tlór Thier, angelsächsisch deor, englisch dlr Hirsch, isländisch dūr wilbes Thier, aber tür, schwedisch tshüür Stier. Slawisch turü Stier, griechisch tauros, lateinisch taurus. Mit S-Vorschlag gothisch ştur Kalb, angelsächsisch şteor, englisch ştr, deutsch ştlór Stier. Griechisch þér Thier, þeraó jagen; vielleicht lateinisch fera, doch steht diesem, von ferus (und feroks?) vielleicht das deutsche hëro, der Bär, näher; von serio stoßen (dem wir oben slawisches borjon kämpfen und altschwäbisch bërn schlagen verglichen haben), spanisch erlr und dann französisch liär (und sárush wilb, englisch lirs und fers). Lettisch švjeris Thier und slawisch svjerī, von dessen Abjektiv svjerinū Schwerin.

Nr. 232. sak trocken.

Indisch *śush* trocknen, slawisch *suxū* trocknen, *sūxati* trocknen, lettisch *sausas*, lateinisch *sikkus* trocken, italienisch *sekko*, französisch *sèk*, *sèsh* und *sèshè*. Das lateinische *s* neben indischem *ś* ist anomal.

Nr. 233. sam gleich.

Ein wichtiger Partikelbegriff, dessen Grund in der Pronomenbildung verborgen liegt, der aber sich meist in Objectivbildungen zu Tage schafft. Es ist übrigens weit leichter, die Wurzelgestalt aufzustellen als den eigentlichen Urbegriff. Um diesen zu finden, müßten wir den pronominalen Ursprung besser durchschauen. Wir wollen aber einmal die einzelnen Erscheinungen ins Auge fassen. Im Indischen heißt *samas* gleich, ähnlich, aber auch *omnis*; dieses *S* geht in den persischen Sprachen in *H* über, daher das neupersische *hem*, *hemt*, das in der Abkürzung mit eine große Rolle in der persischen Grammatik spielt; es bezeichnet etwa *continuo* und rückt die sonst unbestimmte Verbalform in den fixierten Indicativbegriff. Im Griechischen erscheint die Form ebenfalls mit *H*, einmal als Partikel *hama*, gleich, zugleich und sogleich, dann mit Schwächung des Vocals als *Adjectiv* *homos*, *homè*, *homon* zusammen, vereintigt, wovon als Partikeln *homa* und *homou* zusammen, zugleich, das abgeleitete *homoiος* gleich, ähnlich, davon *homas* Gesamtheit, *homados* Versammlung, *homoioid* ähnlich machen und viele andere Ableitungen. Der Neugriechen hat noch *omadi* zusammen, *omjos* ähnlich u. a. Der Römer hat von dieser Wurzel den Zahlbegriff *semel* einmal und das davon mit *plico* abgeleitete *simplex* einfach, wofür auch *simplus* gesagt wird, ferner *semper* immer und *singulus* einzeln, ferner die Partikel *simul* beisammen, zugleich, wovon *similis* ähnlich und *simulare* ähnlich machen, nachahmen und heucheln. Wahrscheinlich gehört auch *sinkerus* echt, rein, d. h. von Einer Art dazu; wir haben früher erwähnt, daß Dopp auch *semi*, das griechische *hemi* halb von dieser Wurzel leitet, dessen Begriff sich aber specifisch ausscheidet. Aus den genannten Wörtern haben die romanischen Sprachen viele Ableitungen, *sempre*, *singolare*, *séimpliste*, französisch *sâpl*, *sâgîé* (Eber von *singularis*) *âsâbl*, *sâblé* (scheinen von *similare*) *âssâblé* Versammlung, *rossâblé*, ähnlich sein, *râssâblé* versammeln u. s. w. Der Gothe hat von der Wurzel *sama* derselbe, *samana* und *samap* zusammen mit vielen Zusammensetzungen, auch *samjan* gefallen, isländisch *samr* derselbe, *saman* zusammen, *sama*

zusammenfügen, sich fügen, ziemen, samnadr Versammlung, schwedisch samme derselbe, samt nebst samman zusammen, samla sammeln. Ebenso im dänischen und noch das Verbum sömmesei sich ziemen. Im Angelsächsischen bedeutet sam in Compositionen nicht nur zusammen, sondern auch halb, als Conjunction sam-sam ob, oder, samad zusammen, samnjān versammeln, und das Verbum sōman begutachten, vielleicht auch scheinen; daher im Englischen nicht nur sēm derselbe, sondern auch sēm scheinen (wie similare). Im Deutschen heißt sama, same, sam ebenso, gleichwie, als ob, das in der einfachen Form jetzt ausgestorben ist, samen zusammen, samet, samt mit, samanōn, samenen unser sammeln, zuweilen auch noch sami in Compositionen für halb. Die zweite gothische Form mit geschwächtem Vocal ist sum̃s, das den Begriff irgend einer und im Plural einige ausdrückt, wovon suman einst, einmal und bald — bald —. Davon im isländischen sumr, im dänischen somme einige, schwedisch somt etwas und bei beiden die Partikel som wie, welche ihnen das Relativpronomen vertritt; angelsächsisch sum und englisch sēm einige und in Composition irgend. Im Deutschen ist sum, sumelt, sumlt irgend einer längst ausgestorben. Der Holländer hat noch sommige einige und soms oder somtaids zuweilen (das harte S der Formen ist aber unhistorisch). Die dritte gothische Form mit i ist simle einst, die dem lateinischen semel entspricht und alt-sächsisch als simbla, angelsächsisch simle, sūmble immer, fränkisch simbles, simblun, simblig für immer und immerwährend vorkommt. Alle Germanen haben die Wurzel noch in der Composition wie langsam. Die slawische Form des Wortes ist samŭ, bedeutet aber selbst; es besteht in allen Dialecten und drückt außer dem Begriff selbst jetzt auch den von allein, dann eigen und unser selbst wie in selbänder aus. Der Begriff selbst in dieser Form ist aber dem Eslawen eigenthümlich. Der Indier bildet diese Form aus dem Reflexivstamm sva und davon leitet sich das persische xōd selbst, indem sv sich in xo auflöst und D Ableitung ist; Grimm hält unser gothisches silba selbst für zusammengesetzt aus dem Pronomen sa, das wir als demonstrativ finden und vielleicht lban bleiben, also das in sich beharrende; dasselbe sa will er im lateinischen ip-so vermuthen, und wir könnten so auch unsre Form sam aus einem sa mit ableitendem M erklären. Aber auf dieses dunkle Gebiet lassen wir uns nicht ein; wir halten uns an die concrete Gestalt der Wurzel.

Nr. 234. sat, genug, satt.

Lateinisch sat, satis genug, satietas Sätttheit, satur satt, saturo sättigen; satisfakio. Italienisch satsio, satollo, satsiare und soddifare, spanisch saziar, französische rassasjer und säsjetê. Englisch seshjet und sätaiiti. Gothisch saþs satt, saþan satt sein, soþ Sättigung, soþjan, isländisch sadr satt, aber nicht neuscandisch; angelsächsisch sadjan sättigen und gefättigt, überdrüssig sein, das englische sadd hat den Begriff von überdrüssig, verdrießlich, traurig angenommen. Holländisch sad, fersäden, sädejen. Deutsch sat satt, setz Sätttheit, saten satt werden, satjan sättigen. Slawisch sätü, satt, lettisch sot?

Nr. 235. sekür sicher.

Scheinwurzel vom lateinischen se = sine und kura; romanisch sikuro, seguro, seür, sür englisch shür, geht ins deutsche sixxur sicher, holländisch säker, schwedisch säker, dänisch sikkær über.

Nr. 236. skar schnell, rein.

Dunkle Formen. Indisch heißt shar oder shri gehen und shara ein Pfeil. Slawisch ist skorü schnell. Davon scheint mir das altfränkische Adverbium skloro schnell, bald, sogleich, das in der Form shier noch so in Süddeutschland gehört wird, meistens aber in die Bedeutung beinahe übergeht. Auffallend ist, daß das entsprechende Adjectiv sklori, sxiero, schier in den Begriff klar, rein übergeht; dazu stimmen angelsächsisch skur das Reiben, Scheuern, englisch skouer, dänisch sküre, schwedisch sküöra, holländisch sxüren, deutsch sxüren scheuern, reinigen. Der Grund seines Uebergangs ruht aber in einer gothischen Form, die sktrs klar, sktrjan erklären lautet, wovon das isländische sktr rein, sktra reinigen, schwedisch sktr und shär klar, shtra klären, dänisch skxær klar, angelsächsisch sktr, englisch shtr klar und rein. Ob beide Formen von Anfang verwandt waren, ist zweifelhaft.

Nr. 237. slak schwach.

Slawisch slabiti schwächen, slaba Nachlaß, deutsch slaf, schlapp und schlaff mit einer Gutturalförm slaxx, angelsächsisch sleak und slav, englisch slakk und slö. Schwedisch slapp und slakk. Russisch shläpa ist Hut, Schlapphut. Nach Mikloschits indisch sribh schlagen.

Nr. 238. star erwachsen.

Wie die Wurzel al altus und alt liefert, so ein verlornes Verbum das slawische starü alt und angelsächsisch, isländisch stór groß, das noch dänisch und schwedisch, englisch vielleicht in stór Vorrath;

altfranzösisch *estor* und altschwäbisch *stäre* (aus *stiuver*) Unter-
stützung, Hilfe. Mikloschitz vergleicht indisch *stbira* fest. Dahin ge-
hört vielleicht *starr*, angelsächsisch *stærjan* blicken? und *stæark* stark,
englisch *stärk* *starr*, deutsch *starax*, *stark* *stark*, der Süddeutsche
unterscheidet davon *sterch* für *starr*, steif. Vielleicht slawisch *strükü*,
deutsch *storax*, *stork* Storch, der große Vogel? und griechisch *stereos*,
sterros *starr*, fest, hart.

Nr. 239. *stranj* stark.

Eine sich durch drei Sprachen auffallend conform haltende Wur-
zel, die wir hätten zum Verbum ziehen können, obwohl der Adjectiv-
begriff vorschlägt. Von einem vorausgesetzten griechischen *strangō*
spannen ist *stragos* gedreht, *strangalis* Strick und *strangalidō* stran-
gulieren. Daneben *strēnēs* streng, rauh. Lateinisch *stringo*, span-
nen, zur Kraftäußerung auffordern, *striktus* zusammengezogen, enge,
strigilis Striegel, *distriktus* auseinandergezogen, ausgedehnt. Ferner
strēnuus munter, lebendig, und *strangulare*. Italienisch *strinjere*,
und *strindhöre*; *stretto* eng, schmal, *distrésa* das Gebrüchsein,
Elend. Castilisch *estrétsho* eng, portugiesisch *streita*, französisch
étroa und *éträdr* zusammenziehen, *éträt* Zwang, *détroa* Engpaß,
détréss Beklemmung, englisch *distress*, und *stress* Gewalt, *strét*
eng, Meerenge; *strén* anstrengen, Ton (wo sich deutsche und latei-
nische Wurzel kreuzen). Die deutsche Form rein gibt das angelsäch-
sische *strang* stark, *strangjan* stärken, *streng* die Sehne, Saite,
strengo, *strengþu* Kraft. Englisch *strōny* stark, *strēny* Stärke,
strengþu stärken; *striyy* Schnur, Saite. Holländisch *strén*, *streng*
Strang, *streng* *strengjelen* flechten. Isländisch *strengr* Strang,
Schmerz, schwedisch *strengna* anstrengen. Deutsch *strang*, *strange*
Strick, *strangi* stark, *strangt* Streng, *strangén*, *strangón* stärken,
fordern, *strēne* Strähne, Flechte. Dasselbe Wort ohne Nasal ist
strikk, das gothisch und angelsächsisch zwar Strick bedeutet, dagegen
angelsächsisch *strekkon*, *streaxte* strecken, englisch *strétsh*. Hollän-
disch *strékk* Strick, *strékken* strecken; schwedisch *straks* sogleich, *strék*
Strick, *strékka*, dänisch *strikke* stricken. Deutsch *strakk* gestreckt,
strakken sich dehnen, *strekke* Ausdehnung, *strakxjan* strecken, *strik-
xan* stricken, knüpfen. Eine Labialform des Wortes ist *straff*, das
vielleicht mit slawisch *strabili* erigere zusammenhängt. Isoliert steht
das russische *strójii* streng, vielleicht aus dem Deutschen? Ferner let-
tisch, slawisch *struna* die Saite.

Nr. 240. stval thöricht.

Unter diese Formel lassen sich zwei Wörter zusammenbringen, die vielleicht getrennt werden sollten. Einmal von einem verlornen lateinischen *stolo* oder *stoleo* kommt das Adjectiv *stolidus* dumm, *stolo* Tölpel und contrahiert *stultus* Narr, *stultitia* Thorheit. Italienisch *stolido*, *stolto*, *stoltétza*. Es ist sonderbar, wie sehr dieß Wort von den Romanen entstellt wird, denn der Portugiese sagt *tolu* närrisch, was uns deutsche toll erinnern könnte und die Franzosen fast umgedreht so, *sott* dumm, daher heißt *stultitia* auf portugiesisch *tollei*, auf französisch *sottise*. Weiter aber ist sehr merkwürdig, daß das römische Schimpfwort *stultus* sich bei allen Germanen eingebracht hat und zwar in dem specifischen Begriff stolz. Niederdeutsch, dänisch und schwedisch *stolt*, holländisch *stout* stolz, letztere Form hat der Engländer entlehnt, wenn man nicht lieber sagt, das altenglische *stout* und altfranzösische *estüt* ist unmittelbar aus *stultus* gebildet; dieses englische *stout* geht aber in den Begriff kühn und standhaft über. Das deutsche Wort kommt im altschwäbischen *stolts* zuerst als Adjectiv, jetzt auch als Substantiv vor und bildet noch ein närrisches stolzieren. Schwedisch *stolle* der Lustigmacher. Der Begriffsübergang von *stultus* auf *stolz* ist nicht so gewaltsam, wie es etwa scheinen könnte. Wer eine gefährliche Unternehmung eingeht, erscheint den Menschen leicht als ein Thor — *stultus*, ist sie aber gelungen, so heißt er tapfer — *stolz*; der Waghals vermittelt also die Begriffe. Die zweite Form ist das gothische *dval* thöricht, *dvalipa* Thorheit, *dvalmön* rasen. Isländisch *dul* Thorheit, *dälskr* thöricht, während das Verb *dvelja* in den Begriff zögern, sich aufhalten übergeht, *dvol* Verzug. Schwedisch *dolsk* faul, *dvala* Schlummer, Betäubung, *dväljas* verweilen, dänisch *dulme* schlummern, *dvalø* Schlaf. Angelsächsisch *gedvola* Reher, *dvollig* irrig, *dveljan* teuschen, *dvuld* Irrthum, *doll* Thorheit, *dollig* thöricht. Englisch *dell* schwach, stumpf, träge, aber *duell* bleiben, wohnen. Holländisch *doll* toll, *dvalen*, *dälen* irren, *dollen* rasen (*dväs* verkehrt?) Deutsch *tvål* Säumnis, *tvälön*, *tvéln* verweilen, bleiben, *tvahn* Betäubung, Schlummer, ferner *tulisk*, später toll, Tollheit und etwa *tollen* sich toll gebärden.

Nr. 241. sva eigen.

Welche Bedeutung diese Wurzel im Pronomen hat, darüber anberuht; nächstbem sind es Verwandtschaftswörter, die zu erwähnen

und andre Ableitungen. Zweifelhaft ist mir *sūnus* der Sohn, welches später vorkommt. Dagegen indisch *svajam* selbst und *svas* sein oder eigen, *svasar* Schwester, *svasura* Schwager, als die eignen zur Familie gehörigen betrachtet. Griechisch *heos* sein, eigen, *hekuros* und *hekura* Schwiegervater und Mutter. Lateinisch *suus* sein, *soror* Schwester, *soror* und *sokrus* Schwiegervater und Mutter. Wahrscheinlich ist auch *sokius* der zu uns zählende Genosse, wovon *sokiāre* und *sokietas*. Ferner gehört hieher von der vollen Form *sva* eigen geleitet, *svēo*, *svēsko*, *svēvi*, *svētus* sich an uns gewöhnen, zu eigen machen, *mansves*, *mansvesko*, *mansvētus* an die Hand gewöhnen und gewöhnt. Sollte auch *se* in *seorsus* oder *seversus* auf sich gerichtet heißen? Gothisch heißt *svēs* als Abiectiv eigen angehörig und als Substantiv Eigenthum, Vermögen, *svikunþ* heißt bekannt, *svistar* Schwester, *svēzra* und *svēzrō* Schwiegervater und Mutter. Ohne V ist das Pronomen *šina*, *sinz* sein, *sis* und *sik* sich. Als Partikeln bleiben *sva* und *svē* so, wie, bei der alten Form. Isländisch *sva* so, *sinna* sein, *þer* und *sik* sich, *sústir* Schwester, *súskin* (non kün Geschlecht) Geschwister, *svara*, *svära* Schwiegermutter. Schwedisch *sö*, *sin*, *sik*, *súster*, *súskon* Geschwister; *svär* und *svära*; *svöger*. Dem lateinischen *sokius* scheint *svēn* Geselle, Knappe, zu entsprechen. Dänisch *svønn*, *svigerfår*, *søster*, *søskenne-barn* Geschwisterkind. Angelsächsisch *svā* und *sin* aber kein sich; *svēor* und *svēger* Schwiegervater und Mutter; *svēostor*, *svān* Bursche, Hirte, englisch *sister* und *svēn*. Holländisch *só*, *lain*; *sós* auf diese Weise, *söster* Schwester, auch *sös*, *sösje*; *svājer*. Deutsch *só* und *suß* *sin*, *six*; *svās* eigen, *gisvāso* Hausgenosß, *gisvāsi* Familiarität, *svās-kamere* heimliches Gemach; auf diese Art, aber *sußt*, *sunst*, *sonst*, auf andre Art (?) *svēstar*, *gesvēster*, auch *gesvēstrat* Geschwister, *svāger* und *svāger* Schwager, *svēxor*, *svēxer* *svēr* Schwäher, *sviger* Schwieger (mutter). Slavisch *svoi* sein, eigen, *sebe* sich, *osobī* (seorsum) *osobiti-sej* allein sein, *svoboda* Freiheit, entspricht dem altschwäbischen *sineshheit*, *suitas* und wird nach Karamzin verborben in das russische *sloboda* ein Freidorf, *posobijé* Genossenschaft, *prisvoiti* für sich ansprechen; *sestra* Schwester, *svēkru* und *svēkrūvi* Schwiegervater und Mutter. Diese Wörter finden sich durch alle slavischen Dialecte. Lettisch ist *sesst* Schwester und *sheshuras* Schwager.

Nr. 242. svart misßfärbig.

Lateinisch contrahiert sordes Schmutz, sordeo, sordesko, sordidus schmutzig. Gothisch svartz schwarz, svartsl Schwärze. Isländisch svartz schwarz, schwedisch svart, dänisch sort, angelsächsisch svæart schwarz. Englisch svart und fälschlich auch svärp für schwärzlich und braun, auch svärpi. Holländisch svart, deutsch svartz schwarz, dunkel, svartson schwarz werden, Schwärze, anschwärzen u. s. w.

Nr. 243. svat süß.

Indisch svāduṣ süß. Griechisch für χνέδουῃς ἡδουῃς; ἡδουῃς und handouō süß machen, ἡδουῃς sich freuen, ἡδουῃς, ἡδουῃς Vergnügen. Lateinisch vom Verbum svādeo, svāsus und dem Adjectiv svāduṣ, svāda berehend mit abfallendem D, also für svāduis svāvis süß. Die südromanische Poesie braucht soave als dreifölig; das französische suav' ist selten, aber die Ableitung persvadē. In der gothischen Mundart ist das a ausgefallen und das Wort heißt sutis oder sūtis. Dagegen ist regulär von der Wurzel das angelsächsische svēto und englische suet. Wieder contrahiert das isländische sōtr, schwedisch söt, dänisch sød. Das altsächsische suoti geht vielleicht unsicher in Diphthong über und die ältesten fränkischen Formen sind sōtsi, suotsi, woraus sich sües süß entwickelt. Der Holländer hat aus söt sūt gemacht. Man hat auch das süddeutsche schwagen von svādēre zu leiten gesucht. Das slawische sladu gehört zum lettischen saldus Wurzel kalk.

Nr. 244. pal 1. viel.

Griechisch πολυς viel, pleion mehr. Lateinisch plūs, plūres mehr. Italienisch più, französisch plü, plüsiör. Gothisch filu viel, filuþna Menge. Isländisch fiöld viel, fleiri mehr. Angelsächsisch feola, holländisch fel. Deutsch filu viel. Vielleicht slawisch bolii größer und mehr?

Nr. 245. pal 2. bleich.

Griechisch πελιος, pellos, polios grau. Lateinisch pullus schwärzlich, palleo bleich sein, pallidus bleich, pallor Bleichheit. Italienisch pallido. Französisch päl, pälör. Englisch päl. Deutsch salo, salver entfärbt, blond; salb und sahl. Angelsächsisch sealo, sealva; englisch fällö; holländisch sal, isländisch salr. Slawisch plavü, litauisch palvus bedeuten weiß, dagegen slawisch bjelü weiß, lettisch baltas zu. fulvus und flavus und unserm blao stimmt.

Nr. 246. paln voll.

Griechisch pleos und pleios voll, pleō, plēmi und plēō, auch

pimplēmi füllen, anapleōs angefüllt. Lateinisch plenus voll und von pleo kompleo, komplētus, impleo, repleo, suppleo und lokuplēs von lokus plēnus. Dem griechischen anapleōs gleicht amplus weit, groß, ample, amplius, ampliāre. Der Italiener sagt pjēno, ripjēno für voll und ēmpjēre, riēmpjēre, kōmpjēre und komptre füllen, komptto und kompjāto vollständig, āmpio und ampiāre. In den spanischen Idiomen ist diese Wurzel außerordentlich entstellt worden; castilisch ljēno voll, ljenār oder aus implēre gebildet, entshlr, aber komplēto; von amplus aber antsho das breit bedeutet (denn largo ist lang). Portugiesisch aus plēnus shēiu, und implēre ensbēr oder ēsbēr, auch riēsbēr. Französisch plā voll, āpltr, rāpltr füllen, āpl geräumig. Gothisch fulls voll, fulljan füllen. Isländisch fullr, fülla. Schwedisch full und fülla, dänisch full und fülle. Angelsächsisch full, jetzt full voll und fill füllen. Holländisch soll, sollen. Deutsch soll; solle die Fülle; das unbetonte soll in vollenden, vollbringen; in vollkommen, vollständig ist es betont; fuljan gibt füllen; Fülle. Slawisch heißt die Wurzel plümü voll, plūniti füllen, russisch pólnoi voll, serbisch pun, böhmisch plnit, polnisch pélně. Lettisch pilnas, persisch pur voll, indisch pri füllen, pūrṇa voll.

Nr. 247. palt, munter, kühn.

Gothisch halps tapfer, kühn; Jornandes hat baltha = audax. Isländisch halpr. kühn, neuscandisch ausgestorben; angelsächsisch beald. bield kühn, baldor Held, bieldan ermutigen. Englisch bold kühn, bolda kühn machen. Holländisch in einer Entstellung baldādij ungezogen? Vom deutschen bald kühn, das wir auch in Namen wie Willibald und Balduin haben, ist uns nur das Adverbium bald, bald als Zeitbegriff bald übriggeblieben. Vielleicht ist noch unser poltern, dänisch buller lermen, schwedisch bullra lermen hier zu erwähnen.

Griechisch vielleicht mit S Vorschlag und Schwächung des L zu R sfodros ungestüm, sfodra sehr.

Die lateinische Form ist klarer, auch hier steht R für L, das übrige regulär verschoben, fortis tapfer ist völlig das gothische halps. Ob aber fors, fortis, fortuna und fortasse dazu gehören, ist zweifelhaft. Romanisch fuerte, fōr, fōrtsa, fuérza, fors, fōrsō, ēfōr, englisch enfōrs.

Aus dem Slawischen erwähne ich als eine Möglichkeit bāditi

wecken, dem freilich indisches budh wecken zur Seite steht, wovon die Ableitung būdrū wacker, lettisch budrus wach, von welchem wahrscheinlich das fränkische bīdarbe, später biderbe und unser bieder gebildet ist, das den Begriff tüchtig ausdrückt und schwerlich von dem Verbum bederben benützen geleitet werden kann.

Nr. 248. pank fett.

Villeicht mit pank festmachen verwaschen. Griechisch villeicht von παδ, paskō essen, παχυς fett, παχος Dicke, παχυλος grob, daneben pion, piōn und piar, piaros fett, feist. Lateinisch pinguis, romanisch pingve. Isländisch villeicht sagt schön, aber auch seitr fett, seita mästen, schwedisch fett, dänisch fed, angelsächsisch, englisch fatt. Die deutsche Form ist doppelt; seis oder seisit, seiset, feist (nach Wadernagel ein Particp: gemästet) das Wort ist noch süddeutsch; die Form fett ist eigentlich niederdeutsch und mehr seit der altschwäbischen Periode die herrschende geworden; das dänische fed kann man doppeltfinnig nennen.

Nr. 249. pil lieb.

Bopp nimmt das indische pri lieben zur Erklärung des griechischen φίλος lieb, Freund, woher φίλεō lieben, neugriechisch φίλο küssen und φίλω bewirthen. Aus dieser Wurzel scheint das lateinische filius Sohn, filia Tochter gebildet; italienisch Dementi filjudo, castilisch xo, französisch si oder fil, und filjöl Bathe. Villeicht kann man noch vergleichen das altschwäbische billtze nach Freundlichkeit, unter Brüdern, billig; auf langes i deutet das schwäbische heilig im Sinn von ungenau, ungenähr. Angelsächsisch findet sich bilevit für gutmüthig, einfältig, und isländisch bil eine Göttin, dichterisch Weib. Das deutsche biladi Bild, Mannsbild ist zweifelhaft. Statt dieser Form zeigen aber die östlichen Sprachen ein nasales mil, das ebenfalls lieb bedeutet. Lettisch mils, mielas lieb, slawisch milr, milosti Erbarmen, milü, miloi lieb, pomilovati sich erbarmen, und im Sanskrit mīl sich zuneigen. Weiter ab führen das lettische mainas Frieden, slawisch mirü Frieden, persisch miher Liebe, Freundschaft.

Nr. 250. plak, breit.

Indisch prithu breit, griechisch πλατύς, lateinisch ohne P latus, daneben aber plautus plattfüßig; italienisch und spanisch noch lato geräumig und von dilatāre aufstieben stammt französisch delä Aufschub, englisch dile Verzug und verzögern; sonst aber hat sich die

Grundform wieder geltend gemacht; italienisch *pjatto* flach, castilisch *tshâto*, französisch *pla*, platt flach, *plâtô*; englisch *plât* flach, *plet* Platte, fast in allen Sprachen. Im Spanischen ging *plâta* in den Begriff des Silbers über, portugiesisch *prâtê*, und das Deminutiv *platina* Platin; davon *plateâr* plätieren, französisch aber *plâké*; *plak* heißt Platte und hat vielleicht unser Blech geliefert; scandisch *blekk*, polnisch *blaxa*, aber böhmisch *plex*. Ulfilas hat *platš* für einen Fegen Leinwand; griechisch *platusma*, fränkisch *plets*. Das deutsche Blatt ist zweifelhaft hieher zu rechnen, wir haben es oben bei *pla* wehen erwähnt; hier ist noch zu bedenken das isländische *blad*, englisch *bled* Klinge; altschwäbisch *blaxx* für flach, woher Blachfeld. Isländisch *slatr* flach, schwedisch *slât*, englisch *slätt*, woran das französische *slättê* streift; neudeutsch flach, holländisch, schwedisch, dänisch *slaken*. Diese Formen sind schwierig zu entwirren; zu vergleichen sind noch lateinisch *slakkus*, *slakkidus*, welf, dem ein altschwäbisches *slaxx* entspricht; englisch *slagg* ist schlaff und Flagge; das altschwäbische *slade*, *sladen*, Kuchen. Dann die slawischen Formen *plosku* breit, russisch *ploskii* flach, auch *ploxi* schlecht.

Vom griechischen *plateia* leitet man das lateinische *platea* Gasse, Hofraum. Italienisch *pjatsa*, spanisch *plâza* und *prâsê*, französisch *plass* und *plâssê*, englisch *plês*, holländisch *plâts*, dänisch *plass*, altschwäbisch *plats*. Nicht damit zu verwechseln ist im altschwäbischen *plats*, das einen schallenden Schlag bezeichnet; davon süddeutsch *platshen*, *pflatshen*, für das Schlagen ins Wasser, woher das deminutive *plâtšern*, süddeutsch *pflâtšern*. Damit hängt unser *plâzen*, bersten zusammen, und dahin gehört der *Platzregen* (*Pflatschregen*) und endlich neudeutsch *plötzlich* mit falschem *ö*. Der Holländer hat *plassen* für *plâtšern*, *plass-râjen*, *plotsen* hereinsplumpen, *plotselaik* plötzlich, der Däne *plaske*, *plass-rein* und *plusseli*. Zu erwähnen ist noch lateinisch *plânus* platt, slawisch *pole* Feld und das deutsche *feld*, angelsächsisch *feald*, englisch *fld*, isländisch *fold* Erde.

Nr. 251. *prap* ¹, gut.

Von der Partikel *pro* für zum Besten, oder vom griechischen *prepein* passen hat man versucht das lateinische *probus* tüchtig, gut zu leiten, woher *probitas*, *probâre*; *reprobâre* und *improbâre* verwerfen, *probâbilis* wahrscheinlich. Davon abgestumpft scheint das italienische *prô* tapfer, wacker (*inflexibel*) neben einem *pro*=*prôde*

Rußen, das aber schwer aus *prodesse* zu leiten; *próbo* fromm, *proväre* prüfen; *próva*, *pruóva*, *rimproveräre* vortwerfen. Castilisch *de pro* rechtschaffen, *prueba* und *probár*; *proeza* Heldenthat. Französisch *pró* tapfer (ohne Feminin), auch *probe*; *próv*, *pruvé*, vielleicht *prú* viel, genug, *prúess*; *probabl*, *répruvé* und *ápruvé*. Angelsächsisch *prófsjan* anerkennen; englisch *próf*, *Probe*, auch *probehaltig*, *práv* erproben, *prou* oder *pró* tapfer, *prouess* oder *próis*; *prób* Sonde u. s. w. Isländisch *prófa* versuchen, *prófe* Probe; schwedisch *práv*, *práva*; dänisch *próve*; holländisch *próf*, *prüfen*. Deutsch *prüfen*, *prüfen*, *prüfen*, *prüfen*, *Prüfung*, daneben wieder *Probe*, *erproben*, *probieren* und *probat*. Auch der Pole hat *próba* *Probe*, die andern Slaven *próba*.

Dieselbe Wurzel suche ich im slawischen *pravü* recht, wahrhaft; *pravüda* Gerechtigkeit, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Bedenkt man, daß in der slawischen Kirche das Wort *pravo* als Amen gebraucht wird, so kann das die Predigt beschließende Wort vielleicht in Mirien Anlaß gewesen sein, daß der Italiener sein *bravo!* entwickelte. Daraus bilbet sich *brávo* gut, tapfer, *brav*, *braväre* trogen, *bravúra* Tapferkeit; castilisch *braveza*, auch *bravto* wild; französisch *brav*, *bravé*, *brávur* (italienisch), englisch *brév* edel, tapfer, rechtschaffen, auch *trogen*, *fordern*. Unser *brav* auch jetzt im ganzen Norden. Das Wort hat in unsrer Volkssprache vielsach das einfache gut verdrängt und das sonderbarste ist wohl, daß dieses ursprünglich slawische Wort in Polen wieder französisch als *bravúra* Tapferkeit, und noch seltsamer *brávur* als tapftrer Mann gebraucht wird.

Zu vergleichen ist noch das griechische *fradso*, *esradon* denken, *frades* flug, womit aber nach der Lautverschiebung nicht stimmen will das gothische *frapi* Sinn, *frapjan* denken, *fróps* verständig, *fródi* Klugheit, isländisch *frópr* flug; angelsächsisch *fród* weise; deutsch *fruo*t, weise, alt, munter; holländisch *fród* flug; schwedisch ist *fróda* geheißen.

Rt. 252. *prap* 2, schlecht.

Lateinisch *právu*s verkehrt, trumm, schlecht; romanisch *právo* faum gebraucht wegen des ähnlich klingenden *brávo*, daher auch *deprayäre* sich wie ein Privativum ausnimmt. Damit läßt sich vergleichen das angelsächsische *fráfele* kühn, deutsch *frakal*, *fresel* und *fresen* kühn, dann *übermüthig*; *Frevel* und *freveln*. Das holländische

vräsel scheint mißverstanden mit V. Noch könnte man das lateinische probrü schimpfliche That, opprobriü Beschimpfung, eksprobräre verwerfen, hieher ziehen.

Nr. 253. pu, rein.

Im Indischen ist pā reinigen. Mit einer so abstracten Wurzel ist freilich nach unsrer Sprachbetrachtung wenig auszurichten. Es ist indeß hier nicht zu leugnen, daß obige Silbe mit verschiedenen Auslauten dieselben Begriffe ausdrückt. Nur gehört einige mystische Anschauung dazu, um den Abiectivbegriff rein und den substantiven Feuer gerade identisch zu nehmen; ist das Feuer als das reinigende Element gedacht worden? Die drei Ableitungskonsonanten sind T, R und N. Mit T gebildet ist lateinisch putus rein, pleonastisch pūrus putus, das Verbum putāre reinigen, von dem ohne Zweifel unser neudeutsches puzen, erst reinigen, dann schmücken und der Puz stammen. Dasselbe Wort finden wir holländisch pūtsen, schwedisch pūtsa, dänisch pusse und puss, das aber auch Pösse bedeutet, schwedisch pūts, holländisch poss und wieder pūtsen Possen, so daß diese Form aus der ersten zu stammen scheint. Alle diese Formen sind durch das Deutsche vermittelt, wie aber das lateinische Wort nach Deutschland gekommen, ist mir darum räthselhaft, weil keine romanische Sprache eine Spur davon hat; denn die Form puttāna, pūtā kann doch kaum dahin bezogen werden. Das lateinische putāre meinen haben wir früher abgeleitet. Hieher kann man aber noch ein lettisches pōst reinigen, erwähnen, dessen T vor der Endung in S aufgelöst scheint. Mit R abgeleitet ist das griechische pūr Feuer, purā Scheiterhaufen, purinos feurig, puroō brennen, purros rothgelb, blond, pursoz Fadel, Brand. Lateinisch pūrus rein, französisch pūr, englisch pjūr, auch bei uns pur; mit G Ableitung lateinisch purgāre, französisch pūrshē, englisch pōōrdh purgieren. Bei den Esclaven finde ich ein böhmisches pīrlhet lodern und er-röthen und pīrlh Asche. Die R-Form fehlt dem Gothen und Scandier (neuscandisch das deutsche für in einigen Phrasen). Dagegen angelsächsisch fūr Feuer, fūren feurig, englisch fair Feuer, feuern, zünden. Holländisch fūr, fūren, fūrēj; deutsch flur, fluver, flure Feuer, flurin feurig, fluren feuern. Wadernagel hält furban hieher, das im Begriff reinigen zu purgāre stimmt, später fürben und im Dialect noch furbē, fīrbē; aus dieser Form ist das italienische sorbitre scheuern, französisch fūrbit puzen, fūrbißōr Schwertfeger,

und englisch föörbish polsteren, schwerlich aber das französische furb Schelm.

Von den Formen mit N ist das gothische sön Feuer mit dem abnormen Genitiv sunins, dann sunisks feurig, isländisch suni Feuer und angelsächsisch für suns, sūs eifrig, begierig, sūsan begierig sein, eilen (?); dahin das altschwäbische sanke unser Funken und funkeln, holländisch sonk, sonken, dänisch sunke. Man rechnet hieher auch das schweizerische sūn (sōon und sāā) Südwind, indisch pavana der Wind als reinigend; ob auch angelsächsisch sinke, englisch sintsh unser Finte? Aus dem Begriff rein geht aber endlich auch das griechische poind Strafe, Buße hervor, lateinisch pōina, das aber in pūnio, impūnis wieder ins ū tritt. Dazu gehört pointet bereuen. Davon viele Ableitungen. Italienisch pēna, penāre, penitēntsa, ripentirsi, französisch pān Strafe, Mühe, spān kaum, pūntr strafen, répātr, Reue; englisch pēn Strafe, Mühe, peinigen, pennālti, pennāns Strafe, ripēnt, bereuen, ripēntāns Reue. Isländisch plna peinigen, Pein; - dänisch plne; angelsächsisch plnān, plnurg; englisch pain Pein, sich hārmēn; holländisch pain, painējen; deutsch pln auch pfln und plne, plnān und pflnon, plnen peinigen, plnllz peinlich. Das slawische pinon ich kreuzige, ist eine einheimische Wurzel, wozu auch porito Fessel, lettisch pantschia gehören mag.

Nr. 254. tamp, stumpf.

Ein indisches tump schlagen könnte an slawisch tepon ich schlage und griechisch tuptō erinnern, auch an lateinisch tundo, so fern obtusus stumpf daher, das wir oben zu gothischem stātan stoßen gestellt haben; dann sind unser stampfen und stopfen zu vergleichen. Ganz zur indischen Form stimmt aber das slawische torpiti stumpf machen, russisch tūpoi stumpf und tupitj, polnisch tēmpē und tēmpētj. Die Germanen haben S-Vorschlag. Isländisch stufr Stumpf, schwedisch stübb und stübbā stuzen, dänisch stubb Stoppel; holländisch stomp, stompen, unser stumpf, Stumpf; ferner stupila, stoppila Stupfel und platt Stoppel; so gilt auch für Stumpf niederdeutsches Stumpen; stumbal verstümmelt, verstümmeln, Stummel, stümpfen abstumpfen, der Stümper, stümpern; auch stumb stumm gehört dazu.

Nr. 255. tap, warm.

Indisch tap wärmen; lateinisch tepeo warm sein, tepor Wärme

tepidus lau; italienisch tiepido. spanisch tibio. französische tiéd. tiédör. Sslawisch toplu und teplu warm, woher der häufige Ortsname Toplitsa. Teplitz.

Nr. 256. tapr, gut.

Sslawisch dobrü gut. Eing ins neuscanbische tapper, holländisch dapper mit dem Begriff kühn und ins deutsche tapfer, zuerst schwer, reif, schön, später kühn, in Schwaben schnell über.

Nr. 257. tar, warm, trocken.

Griechisch peró wärmen, trocknen, peros Sommer, Ernte, Hitze, permos heiß, das unter kvarm bezeichnet ist. Lateinisch kann man aus p ein F erwarten, fervere und fervere heiß sein, wallen; die nähere Ableitung spricht aber für torreo, tostus dörren, braten, entflammen, brausen, torrens Waldbach, torridus dürr, trocken, hitzig. Diese Wörter sind auch romanisch. Gothisch þars ich trocknete, þorsan dürr, trocken, þersan trocknen, þorsus dürr; þorsjan trocken sein, dürsten, þorsti Durst. Isländisch þerra trocknen, schwedisch, trocken, dürr, torka, dörren, törst Durst; angelsächsisch þürr dürr, þürstan dürsten; englisch nur þorst Durst, dürsten, þorsti durstig; holländisch dorr und dorst, deutsch durri dürr, durrt Dürre, durstag durstig und in der Composition blutdürstig; persisch tishtah durstig. Nah verwandte Formen sind griechisch terzo, tersainó trocknen, dörren, lateinisch tergeo abwischen, trocknen, deutsch truge, trukken trocken, angelsächsisch drig trocken, drigan, dreogan, drugan trocknen, englisch drai, holländisch drój und dröjen, woher drójerai Trockenplatz und Specerei, französische drögert, englisch drégg. Es mag hier eine Zwillingswurzel vorliegen.

Nr. 258. talyk, lang.

Diese überfüllte Wurzel ließe sich besser zweifelhig und mit der Flexionsendung in der Gestalt talaykas aufstellen, aus welcher Grundgestalt in der That sämtliche hergehörige Formen sich ableiten lassen. Die griechische Form ist einmal dolixos lang, aber auch langadso, langeo lang machen und zaubern. Doch ist es nicht die gebräuchlichste Form für den Begriff. Dagegen lateinisch longus lang, longinquus fern, vielleicht langveo und langvor, langvidus falls sie unfrem Verlangen gemäß gebildet sind. Italienisch lungo lang, lundshi fern, langvire. Castilisch ist luengo veraltet, luénje weit; dunkel ist luénga, lonxa die Halle; portugiesisch lonju lang, lonshi weit; französische lō, lōg lang, loā fern, loātā, lōgōr, lāgōr.

lāgr, lāgissā und éloanjē. Gothisch *langs*, *lang*, *langt* Länge; isländisch *langr* lang, *langt* weit, *langa* verlangen, *lengð* Länge; schwedisch *lång*, *lång* Länge, *långsam* langsam, *längta* verlangen; dänisch *lang*, *langsom*, *længs'l* Sehnsucht; holländisch *lang*, *langzaam*, *lengde*; angelsächsisch *lang*, *long*, *leng* Länge, *langjan* verlangen, *langsam*, *lengþ*, vielleicht *lengten* der Lenz, Frühling (*lungon* die Lunge?). Englisch *long*, *longli*, *longsom* langweilig, *along* entlang, vielleicht *linger* zaudern und *schmachten*, *lent* (und *lenghs* Lunge). Deutsch *lang*, *langsam*, *lango* lange Zeit, *leng*, *gelangen*, *ferlangen*, auch *belangen* Sehnsucht erregen, *anbelangen*; das niederdeutsche *lungern*, *schmachten* und *zögern* und *langets*, *lengetse* der Lenz (*lunga* Lunge). Während der Römer und Germane sich an die Mittelform der Langform gehalten haben, haben die östlichen Sprachen mehr den Anlaut der Wurzel festgehalten; zwar läßt sich das lettische *ilgas* lang noch auf die vorige Form durch Versetzung beziehen, nur daß der Nasal verloren geht, dagegen das anlautende T zeigt sich im slawischen *dlugŭ* lang, russisch *dolgoi* und *dlinnoi*, böhmisch *dlouh* lang, *dél* und *dlina* Länge, polnisch *dlugi*, serbisch *dug*. Andre Ableitungen derselben Wurzel sind *dalini* später daleko fern, vielleicht *djelja* wegen, später *dla*, *dle*, das lateinische *secundum*, wenn es sich unserem entlang vergleichen läßt (das wir unter *tal* erwähnt haben); ferner *dlani* die flache Hand, lettisch *delna* und das russische *davnii antiquus*? *dlugŭ* Schuld kann wohl nicht hieher gehören. In den östlichsten Sprachen ist nicht nur das anlautende T herrschend, sondern auch überall statt L R eingetreten; im Sanskrit wird von *drigh* wachsen das Adjectiv *dirgha* lang geleitet, das im Persischen *dirāf* lautet; ferner ist im Sanskrit und Zend *dāra* persisch, *dār* fern und ein persisches *dīr* spät stimmt auffallend zum griechischen *deiros* lange dauernd.

Nr. 259. *jun*, *jung*.

Geht fast durch alle Sprachen und zwar mit weniger Veränderung. Indisch *juvanas* jung, dem die persische Aspirazion *dshuvān* Jüngling, *dshuvāni* Jugend entspricht. Die lettische Form ist *jau-nas*, die slawische *junŭ* jung und *junosha* Jüngling; in den neuern Dialecten überall und wenig entstellt, obgleich das Adjectiv durch eine andere Wurzel verdrängt ist. Nur im Griechischen ist von dieser Wurzel keine Spur nachzuweisen. Daneben stellt sich das lateinische *juvenis* hart an die indische Form, mit den Ableitungen

juvenkus und juvenālis und der contrahierte Comparativ jūnior schließt sich an die slavische und deutsche Form an. Romanische Formen sind italienisch *adivane* und *adivine*, castillsch *jóven* und französisch *l'hōn* und *l'hōness*. Die gothische Form ist rein erhalten im Substantiv *junda* die Jugend; die Adjectiv-Form aber hat einen Gutturāl angehängt, *jungs*, und diesem wird im Comparativ selbst der ursprüngliche Nasal aufgeopfert, *juxisa* jünger, dem persisches *dschusbeh* Junge entspricht. Der Angelsächse hat die entstellende Schreibart *geōng* und *gung*, die wohl schwerlich so gesprochen wurde, sondern nur das dem Schreiber fehlende *j* ausdrücken sollte, und ohne Nasal *juguþ* oder *geōguþ* die Jugend; das altenglische hat *jong* und das heutige *jēnn*, Comparativ *jēngēr* und *jāþ* für Jugend. Holländisch *jonj* und *jōjd*, Jugend. Deutsch *jung* *jung* und *jugund* Jugend; *Jünger*, *Jüngling*, *verjüngen* und das verhärtete *Junker* für *jung* Herr. Nur der Scandier hat den Anlaut *j* ganz. abgeworfen und sagt *ungr* *jung*, *üngr* Jugend, dänisch *ungr*, schwedisch *üngr* und bei beiden *üngrin* der Jüngling; sonderbar haben sie aus dem deutschen *Jungfrau* dänisch *jómfrú*, schwedisch *jüngrfrü* entlehnt.

Nr. 260. var, wahr, treu.

Lateinisch *verus* wahr, *vere* und *vero* in der That, *verū* aber, vielmehr, eigentlich, sicherlich, *veritas* Wahrheit; bei Ennius soll *verare* Wahrheit reden vorkommen; *veraks* wahrhaftig, *veratriks* Wahrsagerin, *verisimilis* wahrscheinlich. Die Italiener brauchen *vero* und *verita*, die Spanier aber von *verdād* gebildet, *verdadero* wahr, und die Franzosen neben *vérité* von *verax* gebildet *vrä* und *vräsäblabl*. Englisch *verriti*, *verrili* wahrhaftig und *verri*, das mit dem Artikel derselbe bedeutet, als Adverb aber unser sehr ausdrückt. Das Wort fehlt den Gothen und die Germanen haben es nur in Bruchstücken, z. B. isländisch *vör* Gelöbniß, Treue, *veor* der heilige Gott lassen sich vergleichen, im angelsächsischen ist *værod* süß. Nur der Deutsche hat das Adjectiv *vār* wahr und *bivārjan* bewahren, holländisch *vār*, das man doch nicht für Entlehnung aus dem lateinischen halten kann; eine alte Composition ist *alavār*, *alvār* vollkommen wahr, das im schwedischen *ålvār* und dänisch *ålvör* noch Ernst bedeutet, im deutschen *alväre* aber, für einen der alles glaubt, also leichtgläubig, in unser *albern* übergegangen ist. Das deutsche kurze *var* in wahrnehmen, gewahr, müssen wir von diesen Formen

getrennt halten. Im Slavischen heißt die Wurzel *vjera* Treue und Glauben und später *vjériti* glauben in allen Dialecten mit vielen Ableitungen. Lettisch *vijera*.

Wenn man sich an der Quantität nicht stößt, so könnten wir auch das lateinische *vereor* scheuen erwähnen, wovon *verekundus*, *verekundia*, *revereor*, *reverentia*, italienisch *vergónja*, castilisch *verguénza*. Dazu bemerke ich, daß unser die Waare aus dem slavischen *tovar* gebildet scheint; der Deutsche nahm die erste Silbe für den Artikel.

Nr. 261. *vat* alt.

Lateinisch *vetus* alt, davon *vetustus* und *vetulus*, italienisch *vekjo*, castilisch *viéxo*, auch der Namen *mur-viédro*, portugiesisch *velju*, französisch *vié*, viel alt. Slavisch abgeleitet *vetuxü*, russisch *vétxü* alt. Grimm vergleicht das griechische *etos* Jahr und Mikloschits das indische *para-vat* im vorigen Jahr.

Nr. 262. *mak* 1. groß, viel.

Indisch *mahat*, Zend *mašd*, persisch *mih*. Griechisch *megas*, *megalé*, meidſón, *megistos*; *megepos* Größe und *mékos* Länge. Lateinisch *magis*, *magnus*, *maior*, *maksimus*; gothisch *mikils*, isländisch *mikill*, angelsächsisch *múkel*, englisch *métsh*, und der Comparativ *mäs* mehr, *mäsš* meist, ist früher ausgeführt.

Nr. 263. *mak* 2. zart, klein, weich, naß.

Griechisch *mikkos*, *mikros*, *smikros*, *mikkulos* klein, niedrig. Isländisch *mlukr* weich, mild. Schwedisch *mjúk* weich, biegsam, *ödmjúk* demüthig. Dänisch *måg* geschmeidig, *üdmåg* demüthig. Von dort stammt das altenglische *mék*, englisch *mlk* demüthig, sanft, weich, *mlk'n* und *mikness*. Slavisch heißt das Wort zuerst *menkükü* weich, russisch aber *mjejkii*, serbisch *mek*, böhmisch *mječki*, polnisch *mjénki*, *mjéntki*. Lettisch *menkas*. Zur selben Wurzel könnte man aber slavisch *mokrü* naß zählen, *moknoyti* naß werden, *motshiti* nezen, und daran schließen sich das indische *migh* ausgießen, *mēgha* Rebel, griechisch *omizo* nezen, *omizlé* Rebel, lateinisch *mingo*, *miktus* und *mejere*, castilisch *meár*, portugiesisch *mišár*, und das gothische *milxma* Wolke, lettisch *migla*, slavisch *migla* Rebel, persisch *mikx* Wolke.

Nr. 264. *mal* weich, klein, naß.

Griechisch *malos* und *amalos* weich, *malakus* weichlich. Lateinisch *mollis*, *mollire* weich machen. Das italienische *molle* ging

aus weich in naß über, molltre neßen und einweichen; castilisch mozar neßen, aber muélje weich, französische mû, moll weich, aber mûlje neßen; daher das L mouillée weiches L. Hieher vielleicht lateinisch mulceo, mulsus streicheln, mildern und italienisch motso, castilisch motscho, französische muss stumpf von einem mulkidus? Slawisch malû klein und davon mladû zart und jung, beide Wörter in allen Dialecten mit unzähligen Ableitungen. Dieselbe Wurzel mit S-Vorschlag im angelsächsischen smáll schlank, dünn, englisch smâl klein; fränkisch smal klein, erst jetzt in den Begriff schmal eingeschränkt, wovon schmälern. Eine andre Wurzel sma gibt das isländische smár klein, jetzt smó, das unserm smáxi, smáhe, schmählich und schwächtigt entspricht. Dem lateinischen mulceo gemäß könnten wir aber smeltsan schmelzen erwähnen, das im angelsächsischen mæltan, englisch melt, aber auch altschwäbisch mæltsen, weiter scandisch malt unser Malz. Vielleicht angelsächsisch milte Milz. Wadernagel vergleicht auch milti mild, miltjan weich werden, angelsächsisch milde, isländisch mildr, englisch maild. Wie das griechische malos dem lateinischen mollis, so steht das deutsche mild dem slawischen mladû ganz nahe. Die Ableitung milxma der vorigen Nummer streift hieher und bildet schwedisch moln Wolke, dänisch mulm Dunkelheit und von der Rasse mulne schimmeln, englisch mould Schimmel. Das lateinische malus läßt sich kaum unter diese Begriffe bringen.

Nr. 265. man 1. viel.

Gothisch manags viel, slawisch mnogo, vielleicht lateinisch multitus ist oben ausgeführt.

Nr. 266. man 2. wenig.

Griechisch minus, meion, lateinisch minor, gothisch minz und slawisch minii ist ebenfalls früher ausgeführt. Zweifelhaft ob hieher das gothische gamäns gemein, eigentlich gemeinschaftlich, deutsch mein, falsch woher Meineid, angelsächsisch mäno, englisch mln gemein, schlecht, isländisch mein Trug. Mit lateinischem kommanis kann es wohl nicht wurzelhaft zusammen hängen.

Nr. 267. mant flug.

Slawisch mondrû flug, russisch múdroï, polnisch móndrò. Daraus scheint mir das deutsche munter entlehnt, das außer uns nur Dänen und Schweden aufgenommen haben. Zweifelhaft aber ist, ob derselben Wurzel angehört das gothische móds Muth und

Jorn, módt Gemüth, módagz jornig. Isländisch módr Geist, Jorn, schwedisch måd, dänisch mød, angelsächsisch mōd Gemüth, Muth, englisch mūd Stimmung und Jorn, módi traurig. Holländisch mād, deutsch muot, muotag muthig, muoten Lust haben, gemuot gefinnt, wohlgemuth, gemüete; anmuthen, zumuthen, anmuthig u. s. w. Zu diesen Formen stimmt griechisch mēdomai erdenken, mēdos Sorgfalt, vielleicht auch mētis Klugheit.

Nr. 268. mark finster.

Slawisch mrakū Finsterniß; mrūknoyti sich verfinstern, davon mratsbiti. Isländisch mürkr dunkel und Dunkel und vielleicht mörk Walb (a non lucendo) schwedisch, dänisch mörk finster, angelsächsisch mirk Finsterniß, engl. mörk dunkel und mörki finster.

Nr. 269. mat 1. mittler.

Indisch madhjas mittler, persisch mijān die Mitte, lateinisch medius; mediokris, dimidius von dis und medius, merdies für meddies, remediū, wahrscheinlich auch medeor ich heile, medela, medikus, medikāmen. Spätere Bildungen sind mediāre vermitteln und mediānus Mittler. Italienisch mādso ober meddso mittler, halb, Hälfte, Mitte und Mittel, medlāno vermittelnd, medsodt Mittag. Castilisch mēdia Strumpf; auch melezina. Französisch mōjā Mittel, mōjénō vermittelt, aus mi für medium parmi, (per medium) zwischen, altfranzösisch eymī, deutsch enmitten; midi Mittag, minvī Mitternacht, nach Diez mīljō von medius locus, mi-parti gleich getheilt, amishmā halbwegs, mi-dōniē u. s. w. Aus dimidius aber dōmi halb, dōmt Hälfte. Englisch mīn mittler, Mittel. Gothisch müssen wir zuerst die Partikel miþ betrachten, die zuerst local mitten auf bezeichnet, dann aber Begleitung ausdrückt, das griechische meta, isländisch medr, med, dänisch mød, angelsächsisch mid (englisch nur in midwif Hebamme, falls diß nicht von mid Lohn stammt), friesisch miþ, holländisch mēt und mēde, deutsch miti, mite, als Präposition mit. Die gothische Nomenform dagegen ist midja 'mittler, miduma Mitte, nach Grimm eine Superlativbildung, midumōn vermitteln. Isländisch midr, midi, midja, midill Mittel, midla handhaben, medal Mitte, zwischen, mittelmäßig, medan während, ā medan inzwischen. Schwedisch mitt Mitte, zwischen, middäg, mittel; mēdan während, und mēllan, emēllan zwischen. Dänisch midd'l, mēdens während, weil, mēllēm und imēllēm zwischen. Angelsächsisch midde, middan, mēdoma, englisch

mid, mittler, Mitte in Compositionen, middl', midst Mitte, ämidd, ämidst zwischen und meddl vermengen; deutsch mittler, jetzt mittler comparativisch oder mittelst superlativisch; Mittag aber Mitternacht (aus der Flexion in mitter); Mitte als Substantiv für Mittel (wie noch Wieland schreibt) ist neu gebildet, früher mētenost der mittelste; vermittelst u. s. w.

Die griechische Form zeigt T in meta (neugriechisch mè mit), metaksu zwischen, sonst aber S in mesos auch mesdeis mittler, meson Mitte, zwischen; neugriechisch anamesa, mesa, mes zwischen, in. Der Slawe hat nur noch die Partikel zwischen, die aus der Grundform medu euphonisch melhdü lautet, russisch auch melshu, melsh; melhá Grenze, melhénj Sommersmitte; serbisch médsu zwischen, böhmisch mésti, nel Grenze, polnisch mjédsza und nasal mjéndśo zwischen. Aus dem isländischen, englischen midla, meddl entstellt scheint das schwedische mäkla, dänische mægle oder mæile, holländisch makelen, deutsch mäkeln und Mäkler für einen Handel vermitteln.

Nr. 270. mat 2. naß.

Lateinisch madeo naß sein, mador Rässe, madidus naß, altfranzösisch wird das erste D aufgelöst und es entsteht moistē, englisch moist, französisch moat feucht. Diese Wurzel scheint bei den Germanen im Anlaut geschwächt in N, gothisch nati das Netz und natjan nezen. Die Form nett für Netz in allen scandischen und sächsischen Sprachen, deutsch netsi, aber nur holländisch natt, deutsch nass, und Rässe, natten, notsjan nezen. Das nämliche N hat aber auch der Grieche in notios und noteros naß, feucht, notidśo nezen und notos Süd, Südwind. In durch alle Sprachen geht eine Silbe nat für ein Wasserthier, die Ente, griechisch nēta, nēsa, lateinisch anas, anatis, italienisch antra, castilisch ānado, portugiesisch adō, deutsch anita, anit, ant, Ente, angelsächsisch āned, scandisch and, ann, arka, russisch ūtka diminutiv (für oytka?) vielleicht sind diese Formen aus dem lateinischen entlehnt, und die Wurzel wäre na schwimmen, wovon griechisch naō ich schwimme, naus Schiff und nēsos Insel, das indische naus Schiff, lateinisch nare, navis, notare, italienisch notare, nuotare, spanisch nadar (französisch nâler, von navigare).

Nr. 271. nak naßt.

Diesmal hat der Slawe die einfache Wurzel nagü naßt, im

Lettischen *nogas* und im Sanskrit *nagan*, dessen Wurzel in der Auflösung nachh mit dem verwandten Begriffe erröthen. Die germanische Form ist abgeleitet mit T. Gothisch *nakvaþ* nackt, *nakvadt* Nacktheit, isländisch ohne T *nakinn* nackt, schwedisch *nåken*, dänisch mit dem aus dem ableitenden u stammenden Umlaut *nøgen*. Angelsächsisch *naked* nackt, englisch *nekid*, *nekidness*, wenn aber daneben ein einfaches *nek*, *nekn* entblößen auftritt, so ist diese Form durch Abwerfung des T entstanden, denn sie ist nicht angelsächsisch. Deutsch findet sich *nakzut* und *naxzut*, später *nakket* und fälschlich *nakkend*, nackt. Die lateinische Form scheint der gothischen ganz analog gebildet, nur ist aus der Form noch das G in Vocal aufgelöst worden und so entstand das lange u von *nūdus*; *nūditas*, *nūdare*, italienisch *nūdo*; wie das deutsche überflüssig privative entblößen (das eigentlich die Blöße aufhebt) sagt der Castilier *desnudo* für nackt und *desnudar*, der Portugiese aber einfach *nū*, feminin *nūe*; *nudes* Nacktheit. Französisch *nū*, *nū*, *nūdité* und *dénudé* entblößen. Auch englisch *nūd*, *nūditi* und *dinūd*. Der Grieche kennt das Wort nicht.

Rt. 272. *nav* neu.

Geht durch alle Sprachen. Indisch *navas*, griechisch ohne V *neos* neu und jung, lateinisch *novus* neu; *novare*, *innovare*. Italienisch *nuovo*, *novità*, *novella*. Castilisch *nuévo*, portugiesisch *nóvu*. Der Franzose hat aus der Grundform *nōf*, *nōv* und aus dem Diminutiv *nūvō*, *nūvell*, *nūvoté*, *rōnuvlé*. Gothisch *ntujs* neu und jung, *ntujan* neuern, *ntujipa* Neuheit. Isländisch *når* neu, *nå* erneuern, schwedisch *nå*. Angelsächsisch *nivo*, *neove*, *nig* neu, *nivjan* und *nivnis*. Englisch *njū* neu, *njūl* Neuigkeit, *rinjū* erneuern. Holländisch *njē* flektiert *njōve* neu und *njōs* Neuigkeit. Deutsch *ntuvi*, *nåve* neu, *ntuvt* Neuheit, dieses als abstracte Form jetzt dem concreten Neuigkeit gegenübergestellt, *nåven* erneuern oder neuern, *Neuerung*. Slawisch *novū* neu, jetzt *nōvi*, *noff* mit vielen Ableitungen. Lettisch *naujas* neu. Mit dieser Wurzel scheint in Verbindung zu stehen ein Partikel indisch *nu*, griechisch *nū*, *nān*, lateinisch mit angehängtem *ko* *nupk*, gothisch *nu*, das in allen germanischen Sprachen als *nū* vorkommt, nur englisch *nou*, schwedisch *nūū*, holländisch *nū*, deutsch *nu*, *nū*, *nuo*, *nuon*, *nuve* auch *nev*, jetzt *nun*; slawisch *nūnjē* *nun*, jetzt, neben *nu*, wohlan! vielleicht gehört auch *no* aber hieher. Endlich hängt mit dieser Wurzel die Zahl

neun zusammen, wovon nur Letten und Eslawen abweichen, wie früher gezeigt worden.

Nr. 273. lak, leicht, frei.

Indisch laghu leicht. Lateinisch liket es steht frei und zugeben, obgleich; likeo feil sein, likentia, pollikeor versprechen, villeicht liktor. Italienisch lètshito, castilisch lizto, altfranzösisch loist es ist erlaubt, loisible erlaubt, wovon loastr, englisch lthur Muße. Gothisch nur lhts Leichtsin. Isländisch lèttr leicht, lètta abnehmen. Schwedisch lètt. Angelsächsisch leoht leicht (ob lhtan absteigen?). Englisch lait leicht, litt erleichterte, auch laith Anferlichter, laith Lichter, Leichtschiff, laith Lunge der Thiere. Holländisch léxt, léxten. Deutsch lhtü leicht, lhten erleichtern. Eslawisch ligükü leicht, lišé völlig das lateinische licitum, polisa Ruhen. Russisch lejko und ljójkü leicht, ljókoje Lunge (das schwimmende Eingeweide?), lša man kann, ljótno leicht; serbisch lagan und lak leicht, polnisch lótko, lókké und lótvé. Lettisch lengvas leicht.

Nr. 274. lant, zäh, langsam, weich.

Lateinisch lentus, lentulus. Italienisch lento langsam. Französisch lā, lāt. Gothisch villeicht ohne T linnan weichen, aufhören; isländisch linr weich, lin Milde und linna. Schwedisch lēn, lēna erweichen aber lindra, dānisch linn gelind, linne, lindre aber lente (villeicht aus lengte) zögern; angelsächsisch linnān und blinnān aufhören, englisch blinn; deutsch lindi gelind, lindern. Eslawisch ohne T ljenū träge, ljeniti-seŋ zögern durch alle Dialecte. Wegen lateinischem lēnis siehe oben klan.

Nr. 275. lap link.

Griechisch laios und laios link, lateinisch laivus. Eslawisch ljěvü link, ljěvitsa die linke Hand, in allen Dialecten. Villeicht hängt es mit lārk unfrem link zusammen.

Nr. 276. rat 1. gerade.

Griechisch verŋet orpoŋ und lateinisch ordo, ordinare, romanisch ordine und ordr. Eslawisch reŋdū Reihe, später rjad, rād und ršad, polnisch ršond. Von daher scheint das schwedische rād dānische rād Reihe, Folge. Verwandt scheint gothisch rapjan zählen, sprechen und rōdjan sprechen, rapjō Zahl. Angelsächsisch rādan lesen, englisch rīd; isländisch rōda sprechen, schwedisch rēda baar, Rechenschaft, ordnen, rēdd Rhebe. Holländisch rēdenen reden, rēden richtig. Französisch rad, englisch rōd die Rhebe. Deutsch redja

rede Grund, Berathung, Rebe, redjon, redinon reden, girado gerade.

Nr. 277. rat 2. schnell, gern, leicht.

Griechisch *rádios* oder *rádios* leicht. Gothisch *raþs* leicht, isländisch vielleicht *rata* leicht schlüpfen. Deutsch *ratjan* retten, schwedisch *retta*, dänisch *reddo*. Sslawisch *radü* gerne, *radi* wegen, *radoshtsha* Freude. Dem gothischen *raþsa* gleicht das englische *räder*, es liegt aber angelsächsisch *ƿræþ* rasch, in der Mitte, so wie *ƿreddan* entreißen englisch *ridd* giebt. Ebenso zweifelhaft ist fränkisch *ƿrado* neben *redi*, *rade* und *gerade* für *behend*, *hurtig*. Schwedisch *redo*, *redan* kann zu bereit gehören, von *ritan*.

Nr. 278. rup roth.

Bald mit Labial-, bald Dentalauslaut. Indisch *rudhira*. Griechisch mit Vorschlag *ereupō* und *erupros* roth. Lateinisch sehr vielgestaltig, labial *ruber*, *rubeo*, *erubesco*, *rubeus*, *rubikundus*, *rubrika* und *rubigo* Rost, sodann *rufus* roth, dann mit Dental *rutilus* roth, glänzend, endlich *russus* und *russus*. Italienisch *rosso*, *rodchio*, *rubro*; *rubino*. Castilisch *roxo* roth, *sonroxo* Erröthen (von *sub*). Portugiesisch *ruivo*, *rusu*. Französisch *roux*, *roux* und *rouge*, *rouge* und *rouge* Rost; von *rubus* Brombeer *rouge*. Germanisch bloß dental. Gothisch *rads*, isländisch *roudr*, *rouda* röthen, *roudi* Röthe, *roudr* Blut. Schwedisch *röd*, *rouda* erröthen. Dänisch *rød* und *roude*. Auch *rost*, *rust* Rost. Angelsächsisch *read*, *reod*, *rud*. Englisch *redd*, *reddn*, *reddl* Röthel, ferner *redd* roth und *rest* Rost (schwerlich *rott* faulen). Holländisch *röd* und *rust*. Deutsch *röt*, *röten*, *röteme* Röthe; aber dunkel ist *rot* Rost, *roten* verrotten neben *rost*, *rosten* und *rosten*; ferner *rosomo* Rost und *Wadernagel* will auch *rost* der *Roost*, *rosten* *rosten*, italienisch *rostire*, französisch *rouir*, englisch *rust*, dänisch *rouste* hieher ziehen. Sslawisch *roujeti-sen* erröthen, *rouhdi* roth, *rouhda* Rost am Getreide und Metall, *rouda* Metall, lettisch *rouda* und *roudonas*. Russisch *rouhdi* roth von *Haaren*, *rouda* Erz und Blut, *rouha* Rost und *rouhodka* Rost; viele Ableitungen in allen Dialecten. Endlich kann man noch an griechisch *roudon*, lateinisch *rousa* Rose, polnisch *rouha* erinneren.

Nr. 279. ak spiz.

Indisch *agra* Spitze. Griechisch *akē*, *akis*, *akmē* Spitze, Schärfe, Bild, *akros* spiz, äußerst, *akris* Gipfel, *okrus* scharf, spiz,

aksiné Nchse, okşos Eßfig, vißeicht okuş schnell. Lateinisch akus Nadel, Stift, akuo, akutus schärfen, akumen, akuleus Stachel, akéo scharf sein, Aker, Akris und akerbush herb, akétü, akidus sauer, akies Schneide, Stahl und okka die Ege. Italienisch ago Nadel, atsheto Eßfig, aguto Nagel, attshiaro Stahl. Castilisch agúxa Nadel, azéro Stahl. Französisch akr scharf, ägr sauer, ügrör; egü spiß, scharf, egrtr, egvilj Nadel, egvise schärfen, äsjé Stahl; englisch tger scharf, tgerness. Der Gothe hat einmal das entlehnte akkt vom lateinischen akétü Eßfig, altsächsisch ekid, angelsächsisch eked; die übrigen Germanen haben die Buchstaben des Wortes versetzt; sie hörten für akit atik, daher isländisch edik, schwedisch ettika, dänisch eddike, deutsch ésiç Eßfig; in der Schweiz kommt noch die richtige Form exis vor. Das holländische aláin aus acidus, Spanier, Franzosen und Engländer haben aus vinum acre vinagre, vinágr, vinnigér, die Westslawen haben ótset Eßfig, altslawisch otsitü. Aber aus der Wurzel ursprünglich hat der Gothe vißeicht axş die Nchre, isländisch, schwedisch und dänisch aks, angelsächsisch áxer, ear, englisch tr, deutsch axar, eher, Nchre, holländisch ár, sodann gothisch akvisi die Nchst, isländisch öksi, schwedisch üksa, dänisch ökse, angelsächsisch äks, eaks, englisch äks, holländisch akse, deutsch axxuş, akes, akst Nchst, in der Schweiz noch axş; das Wort ist schon griechisch aksiné, lateinisch mit Versetzung askia, italienisch ashe, spanisch atsha, französisch la ash. Aus der einfachen Wurzel stammt das isländische egg Spitze, Stachel, Schwert, eggja spizen, reizen. Schwedisch egg Schneide, Schärfe, egga spizen, dänisch egg und egse reizen. Angelsächsisch egg Spitze, egle Spitze, Nchre, ákl scharf, spiß. Englisch édsh Schneide, Rand und verborben hédsh-högg für Igel. Holländisch ejje die Ege, äjel Igel, äxel Bluteigel. Deutsch agaleiso scharf, agene, agelo, die Agle ober Ahne, Nchrenstachel, egge Schneide, Ede, egede, eide die Ege, égala Bluteigel, igel Igel. Der Sclave hat von der Wurzel igla Nadel. Vom indischen ákshu Igel, lettisch elhis und slawisch jesh.

Hieher gehört noch das deutsche Wort Nagel, das mit dem organischen Nagel am Finger nichts zu schaffen hat und so wie nart aus arre (oder narve Narbe für arve, dänisch ár, schwedisch érr, holländisch erf, isländisch ör Wunde) für agel steht; doch kommt der falsche N-Anlaut schon im Angelsächsischen vor, wo nágel beiderlei

Nagel bedeutet, wie das englische nail; auch schon nägljan für nageln; der Holländer sagt nâjel, deutsch nagel und nagelen; der Schwede kennt die falsche Form nicht und der Däne unterscheidet wenigstens naule Nagel zum nageln vom Fingernagel nêil. Aus dem Deminutiv nâgelken ist unser Nefle gebildet, holländisch nâjel-blôn, das dem castilischen klavél (von clavus) nachgebildet ist, und auch ins schwedische nâglika, dänische nêllike überging. Zur selben Wurzel scheint auch zu gehören das slawische osla Weßstein, ostrû scharf, ostinû Stachel, für welches Mikloschits ein lettisches ashtrus und indisches ashri Schwerteschnaide anführt. Vielleicht gehört noch unser egideχsa Eidechse, angelsächsisch âpekse, holländisch hâjdéss her.

Nr. 280. ak 2. gleich.

Lateinisch aikvus gleich, eben, aikvor Fläche, Meer; aus aikvâlis englisch ikvâll, italienisch egvâle und ugvâle, spanisch igvâl und französisch égal. Gothisch ibns, isländisch íafn eben, schwedisch jèmn dänisch jèun eben, angelsächsisch esen, englisch lvn eben, fränkisch éban eben (das isländische ðgir angelsächsisch égor Meer kann nicht hier gehören).

Nr. 281. al ander.

Indisch anjas, antaras. Griechisch allos, lateinisch alius, alter; den Begriff irgenb brüdt die Wurzel aus in alikvis, alikvando, alikubi; aliénus anderswoher, fremd, alienâre und alterâre; alternus wechselnd, alternâre; alterkâri zanken? Romanisch nur altro. Gothisch alis anderer und anþar, slawisch inû wie früher ausgeführt ist. Von alter scheint mir durch Ablaut auch adulter gebildet, wovon im französischen âvuêtr oder âvutr ein im Ehebruch erzeugtes Kind.

Nr. 282. ank enge.

Indisch wird eine Wurzel agh für angere und anhas für angulus angegeben. Griechisch ankxi und engus nahe, eng beisammen, comparativ ankxiôn, assôn; ankxo zusammenschnüren, ängstigen. Lateinisch angô, angor Beängstigung; angulus Winkel. Das griechische ankôs Thal, Einschnitt, geht zum lateinischen ankus krumm, Hafen. Das lateinische Abjectiv angustus, angustia Enge, Noth. Italienisch andthe es ängstigt, angôre und ângolo, angôshia, letzteres noch mehr entstellt im castilischen kongôxa Angst und kongôxo Begierde, portugiesisch konjôshê Angst. Französisch âgl Winkel, âgoass Angst. Gothisch das einfache Abjectiv angvus; angvîpa Enge, angvjan engen, angvt Beengung. Isländisch angr Land-, Meerenge,

Nummer. Schwedisch *örhär* die Reue, *örhést* Angst, *örä* bereuen, *öräa*, *öräla*, *öräli* ängstlich. Dänisch *ærher* Reue, *ærhést*, *ærre* reuen, *ærä*, *æräste*. Angelsächsisch *æng* enge, *ængsum* ängstlich. Englisch *ängër* Zorn, erzürnen, und das lateinische *ängel* Winkel. Holländisch *anjst*, *enj*, *enje*. Deutsch *ango*, *angi* enge, *angön* beengen, *angest* und *engt* Enge, Schlucht. Slavisch *onglü* Winkel und *onglikü* enge, russisch *újol* und *úskii*; polnisch *węgiel* und *wóské*. Sollte das deutsche Wort *winckel* Winkel polnisch sein? *ängel* Angel gehört zu *unkus* trumm. Hierher gehört endlich unser *hangen* in die Enge treiben für *be-angen*; es ist mehr nord- als süddeutsch, holländisch *banj*, dänisch *banne* bange. Räthselhaft ist das englische *pänge*, das denselben Begriff ausdrückt und eine missverstandne Form scheint.

Dritte Classe.

Substantivwurzeln.

Nr. 283. *ka*, Vieh, Kuh.

Bopp hat aus dem Indischen nachgewiesen, daß ein Nomen, dessen Grundsilbe *gô* ist (auch *gauh*, Accusativ *gâm*) sowohl das Rind, Ochse und Kuh als auch die Erde bedeutet; im griechischen hat sich *bous* Rind von *gê* Erde getrennt; die Form *ga* für Kuh haben wir in *gala* Kuhmilch begegnet; neugriechisch ist *votai* Ochse. Der Römer hat *bos*, *bovis* für Rind, italienisch *bue*, castilisch *bué*, portugiesisch *boi*, französisch *bœf*, englisch *bf*. Als germanische Form giebt Columella *keva* Kuh. Die fränkische Form ist *kxuo*, Plural *kxuovi* unser Kuh, schweizerisch *xuë*, angelsächsisch und isländisch *kú*, englisch *kou*, Plural *kain* und *kouf*, schottisch *kú*, *kt*; dänisch *kø*, schwedisch *kü*, holländisch *kü* und *kui*. Slavisch nur die Ableitung *goveŋdo* Rind; in den neuern Dialecten *góveda*, *jóvado*, *góvetshe* für das collective Vieh; persisch *gáv* Stier.

Nr. 284. *kal* 1. Hals.

Latetnisch *kollü* Hals, italienisch *kollo*, wovon *kolläre* Halsband, castilisch *kuéljo* Hals; französisch *ku*, *kol* und *kollié*. Gothisch mit S-Ableitung *xals*, ebenso fränkisch und isländisch, angelsächsisch *xeals*, nicht mehr englisch, aber sonst in allen Dialecten *hals*.

Nr. 285. kal 2. Kohl.

Griechisch *kaulos* Stengel, lateinisch *kaulis* und *kolis*. Italienisch *kavolo* Kohl, castilisch *kol*, portugiesisch *kouvi*, französisch *shù*. Das deutsche Wort ist entlehnt *kxoli*, *kole*, *kol*, *köl*, in allen unsern Sprachen *köl*. Vom italienischen *kavol-siöre*, englisch *kölliflouër*, französisch *shùllör*, süddeutsch *Garfiol*. Unser Sauerkraut erklärt sich der Franzose durch die Form *shúkrut*.

Nr. 286. kalt Gold.

Gothisch *gulþ* Gold, *gulþnas* golden, isländisch *gull* Gold, *gúltr* vergoldet, dänisch *gùl* gelb, *gull* Gold, *gýllen* golden, schwedisch *güül* gelb, *göld* Gold, *jülden* golden. Angelsächsisch *gold* und *gülden*, englisch *gold* und *gild* vergolden, holländisch *joud* Gold und *ölden* golden, deutsch *gold*, *Gold* und *guldin* golden; der *Gulden*. Slavisch *llato* Gold, russisch *sóloto*. Zur weitem Verwandtschaft des Wortes gehört im Zend *sairi* Gold, persisch *ser*, und im Sanskrit *hiranja* Gold, das von *hari* gelb geleitet wird.

Nr. 287. kam 1 Boden.

Griechisch *kómē* Dorf, Quartier, *kómētēs* Bauer, Nachbar. Lateinisch mit einer P-Ableitung *kampus*, Feld, später auch Schlachtfeld und Lager; *kampāna* Glocke, soll aus Campanien stammen; dieß Wort ist italienisch, spanisch und neugriechisch. Italienisch *kampo*, ein Verbum *kampāre* entkommen, erretten ist corrumptiert aus *skampāre* (exkampāre) und wird weiter in *skappāre* entstellt. Wahrscheinlich stammt *kompanjo* Genosse aus *kampāneus* im Sinn von Zeltbruder, unser *Kumpan*; davon *kompanija*. Französisch *shā* Feld, aber *kā* Lager, *kāpanj* Feldzug neben *shāpanj*; *kōpanjō* und *akkōpanjē*, aus *skappāre éshappé*, *shāpiō* der Rämpe. Spanisch *kampeār* und *kampeador*. Angelsächsisch aus dem lateinischen *kāmp* Kampf, *kāmpjan* kämpfen, *kempā* Kämpfer. Englisch *kāmp* Lager, *kāmpēn* Feldzug, *skēp* und *iskēp* entkommen. Isländisch *kapp* Streit, *keppa* streiten, schwedisch *i kapp* in die Wette, sonst *kamp* Streit und *tshēmpa* kämpfen, *tshēmpa* Rämpe. Auch dänisch *kapp* und *kxēmpa* Riese. Holländisch *kamp* Feld, Kampf, auch quitt. Deutsch, das lateinische *kxampf* Kampf und *kemso* niederdeutsch Rämpe.

Die deutsche Wurzel ist gothisch *xāms* Dorf, Flecken, *anaxāms* daheim, *xāmōpli* Feld. Isländisch *xeimr* Haus und Heimat, *xeiman* von Hause, *xeima* ins Haus aufnehmen, *xeimi* Heimat,

xeimskr unerfahren. Das Verbum *xeimta* vielleicht zuerst heimbringen, dann holen, fordern. Schwedisch *hem* Haus, *daheim*, *hömli* heimlich, geheim, *hemma* zu Hause, *hemman* Alderhof, *hemsk* schüchtern, *hemställa* anheimstellen und *hemta* holen. Der Däne hat *hømmeli* heimlich und *hænte* holen, sonst ist das H durch den alten Diphthong *hlem* verdrängt, daher *jëmm* die Heimat, *jëmme* daheim u. a. Angelsächsisch *xām* Haus, Heimat, *xāmotan* mit Haus versehen, *xāman* heirathen, *xāmeþ* Heirath. Englisch *hōm* heim, Heimat, *hōmli* heimlich, gemein. Schwierig ist, ob das von Hand stammende isländische *xenda* fassen auf das angelsächsische *xentan* aufspüren und altenglische *hendo* jetzt *hend* ergreifen eingewirkt hat, das sich wieder mit *hēnt* jagen berührt, das vom gothischen *xinþan* stammt. Holländisch nur *hem* Grundstück, *jehaim* geheim, *haimelaik* heimlich, *heimtuchtich*. Deutsch *xeim*, *heim*, *hein* (woher Heinrich) Heimat, *heimen* heirathen, *heimisx* einheimisch, *heimeltx* auch *heintlx* zum Haus gehörig, vertraut (Schwäbisch *hailix*) *xeimōti*, *heimuote* Heimat, *geheimen* geheim halten; neudeutsch *einheimfen*.

Slawisch heißt die Wurzel *semja* und mit euphonischem L *semja*, Erde, *semiskū*, *semīnū* irdisch; das Wort ist in allen Dialecten. Persisch *semtā* Land. Lettisch *shiemje*. (Mikloschits vergleicht ein indisches *kshama* Erde, also mit eingeschobenem S; das griechische *xamai* auf der Erde entspricht dem lateinischen *humus*, wovon *humilis*.)

Nr. 288. kam 2. Hülle.

Griechisch die Ableitung *kamara*, lateinisch *kamara* und *kamora* Gewölbe, Schlafgemach, eigentlich die Decke des Zimmers, wovon unser *kamere* Kammer, *Kämmerer*, französisch *shābr*, englisch *tshēmbēr* u. s. w. in allen unsern Sprachen, und so auch bei den Slawen in der Form *komora* bekannt. Im Latein des Mittelalters vielleicht aus der folgenden deutschen Form abstrahiert *kamis*, *Italia* *kamitschia* und *kamishia*, spanisch *kamisa* und französisch *shmīsl* für Hemde. Davon Ableitungen wie spanisch *kamisola* Camisol und französisch *shmīsett*. Im Gothischen kommt *xam* Hülle nur im Verbum *xamōn* überziehen vor. Isländisch *xamr* Haut und Leib, Gestalt, dänisch *hamm* Haut, Kleid. Angelsächsisch *xamā* Haut und Hemd. Deutsch *xemidi* Hemd. Die Form *xamo* folgt aus der Composition *ltxxamo* Leibes-hülle, angelsächsisch

Ikxama, isländisch Ikamr, das bei uns in Leichnam entstellt worden; das holländische léxam, schwedisch lékamo und dänisch le-geme bedeuten noch allgemein Leib. Einige ziehen das gothische ximins Himmel zur Wurzel kam bedecken und Wadernagel vergleicht hame der Hamen, Neß, griechisch kémos, das auch Maul-forb bedeutet.

Nr. 289. kam 3. Stein.

Eslawisch kamü Stein, woher das französische kamé und kamajð, die Camee, der geschnittene Stein. Eine zweite Form ist kamenj, Stein, woraus der ilirische Italiener das bekannte Wort kammino Steinweg (wie via strata) entlehnt hat, castilisch kamino, portugiesisch këminju, französisch shmä, ein Wort, das mit dem griechischen kamnos, lateinisch kamnus, französisch shminé, englisch tshimni, unfrem Kamin (bei Hebel xèmi) und selbst slawisch komin nur dann verwandt sein könnte, wenn das griechische Wort nicht von kaio brennen, sondern selbst aus obiger Wurzel stammte. Von kammino stammt kamminäre, shminé reifen. Da das italienische Wort doppelstinnig ist und kammino auch Camin bedeutet, so ist kaminäta sowohl Reise als auch ein heizbares Zimmer und daraus stammt das altfränkische kxemenätä, kemenäte die Keminat, das im russischen kómnata Zimmer oder Kammer giebt. Der Eslawe hat noch die Ableitungen kamjénü steinern und okamjéniti hart machen. Mit der slawischen Grundform stimmt das lettische akmuo Stein und die indische Auflösung asman Stein. Endlich aber ist diese Wurzel auch germanisch. Die ersten Hämmer waren aus Stein gemacht und daher haben wir das isländische xamarr, schwedisch hammare, angelsächsisch xamor, englisch hammers, holländisch hämer, deutsch xamar, das zuerst Fels und Stein, nachher Hammer bedeutet; davon hämmern.

Nr. 290. kam 4. Mann, Mensch.

Lateinisch homo, hominis, nach Festus auch hemo, hemónis Mensch und humānus menschlich, italienisch uomo, castilisch ombre, portugiesisch ómō, französisch omm und ümä nebst dem unbestimmten on jetzt, ô man, und der mittelalterlichen Ableitung castilisch omenáxe, französisch ómmalh, die Huldbigung des Lehnsmanns. Gothisch guma Mann, gumnō männlich, isländisch gumi Mann, angelsächsisch gumā Mann, altjächsisch und fränkisch gomo, guma, gume, auch pleonastisch gom-man. Jetzt lebt das Wort nur noch

in der Composition Bräutigam, wo es holländisch und dänisch in gom. schwedisch in güm. englisch gar in gräm entstellt ist.

Nr. 291. kan Knie.

Ein Zusammenhang mit kan zeugen ist nicht abzusehen. Indisch dshānu, griechisch gonu, Genitiv gonuos und gonatos. Lateinisch genu, diminutiv genikulū. Von diesem das italienische dshinókjo, castilisch veraltet inóxo, portugiesisch shuélju, französische knä und sáshnuljē knien. Gothisch kntu und knussjan knien. Isländisch knè, schwedisch und dänisch knä, auch knäle knien. Angelsächsisch kneov Knie, (bedeutet auch Verwandtschaft) englisch nt und ntl, nelt knien. Holländisch knl und knllen. Deutsch kxntu, kniè. knièves Knie; kntuven knien, süddeutsch knielen. Slavisch könnte man etwa gnortì, polnisch gjonts biegen vergleichen, das Wort für Knie ist aber von kolo Rad, Scheibe abgeleitet und entspricht so dem castilischen rodilja von rota.

Nr. 292. kanap Hanf.

Ein abgeleitetes Wort in allen unsern Sprachen. Griechisch kannabis, lateinisch ebenso. Französisch shävr, germanisch xanap, hamp, hemp, Hanf, slawisch konopja, konopje.

Nr. 293. kap 1. Ziege.

Lateinisch kaper Bock, kapra Ziege, italienisch kapriola Bocksprung und kaprittshio Laune, französisch shävr, isländisch xafr. angelsächsisch xäfer Bock.

Nr. 294. kap 2. Pferd.

Griechisch kaballēs, lateinisch kaballus Pferd, romanisch kavallo, kavalieere, shval, shvaliè, shválrt und kávalrt. Slavisch kobŭla die Stute. Aus der lateinischen Form wohl das süddeutsche gemeine Gaul.

Nr. 295. kap 3. Kopf.

Griechisch kēfalē, lateinisch kaput, romanisch kâpo, kâbo, das Anfang und Ende bezeichnet, daher spanisch akabâr endigen, französisch áshvè, ferner französisch shes früher shièf, shiès, englisch tshtf und átshtv endigen, spanisch xése aus dem französischen oder arabisiert, aus kapitāno französisch shièftān, englisch tshtstīn Häuptling. Gothisch xābiþ, isländisch xousud, schwedisch hūuvūd, dänisch hóuēð, angelsächsisch xéafod, englisch hedd, deutsch xoubit, houbet Haupt, enthaupten, holländisch hōfd, aus kaput kapitalis spanisch kaudaloso und viele Ableitungen, ferner daher das italienische kappa, kappūtshio Kopfbedeckung, Kapuze unsere Kappe

und das deutsche Wort *kypf* der Kopf, holländisch *kopp*. Grimm vergleicht mit *kesale* das altschwäbische *gebel* der Giebel, wozu auch *Gipfel* gehört. Zweifelhaft ist altfranzösisch *kvoisa* jetzt *koaff* und das deutsche *hübe*, *Haube*, holländisch *hüf*.

Nr. 296. kap 4. Käfig.

Lateinisch von *kavus* hohl, *kavea* Höhlung, Behälter und *Käfig*, im italienischen entsteht in *gabbia* und *gabbuola*, portugiesisch *jaiôle*, französisch *kaf*, englisch *kédh*. Entlehnt sind die deutschen Formen *kʒesja*, *kebja*, *keset*, *kesje*, endlich *Käfig* oder *Käfigt*, was an die persische Form *kʒeles* erinnert. Der Holländer hat dafür ein *koi*. Ähnliche Wörter sind noch fränkisch *kʒobo*, *kobe* der Koben, Stall, angelsächsisch *kofa* Lager, Kammer, englisch *kón* Obdach und überwölben, das spanische *alkoba*, französisch *alkov* unser Alkoven. An lateinisch *kapsa* erinnert altschwäbisch *kesse* Schrein, ferner angelsächsisch *kifese*, deutsch *kebes*, *kebse* Kebbeweib.

Nr. 297. kar 1. Hirsch.

Verschiedene Ableitungen. Lateinisch *kervus* Hirsch, französisch *sär*. Isländisch *xiotr*, angelsächsisch *ʒeort*, deutsch *xirus*, in den heutigen Sprachen *jört*, *hört* und *hert*, aber bei uns unrichtig aus *hirts* Hirsch. Aus derselben Wurzel scheint isländisch *xreinn*, angelsächsisch *xrān*, schwedisch *rēn*, englisch *rēn-dīr* Rennthier, französisch *la renn*. Sonderbar, daß die Russen das Thier durch nordischer Hirsch umschreiben; der Namen *razgiser* ist eine Entstellung der Form.

Nr. 298. kar 2. Horn.

Griechisch *keras*, *keratos*, lateinisch *kornu* Horn, castilisch *kuérno*, französisch *kór*, *korn*, *körne*. Gothisch *ʒorn*, das in allen germanischen Sprachen *ʒorn*, *hörn* und *Horn* heißt. Die Ableitung *hornūs* *Hornis* entspricht dem lateinischen *kornātus*.

Nr. 299. kar 3. Haar.

Isländisch *ʒār*, neuscanbisch *hór*, angelsächsisch *ʒār*, englisch *hār*, deutsch *ʒār* Haar. Verwandt scheint lateinisch *kirrus*, *krnīs*, vllleicht *korīū*.

Nr. 300. karm Betrübniß.

Isländisch *ʒarmr* Harm, Sorge, neuscanbisch *harm* und *harma*. Angelsächsisch *ʒearm* Schaden, englisch *harm* Bosheit, verletzen. Nicht holländisch. Deutsch *ʒaram*, *harm* Beleidigung, Harm, *harmen* weinen; *sich hārmen*. Grimm vergleicht slavisch *sramiti* beschämen und *sramota* die Schande.

Nr. 301. kart 1. geschlossner Raum.

Griechisch *xortos* Gehäge, Hof, Futter; neugriechisch *xorton* und *xortari* Gras. Lateinisch *hortus* Garten. Eine dem griechischen nachgebildete Form scheint *kors*, auch *kohors* Viehhof, falls das letztere nicht etwa mit *kon* componiert ist. Im italienischen ist *orto* Garten, im castilischen *uerto* und *uerta* nur für, specielle Begriffe üblich. Aber aus der Concurrenz jenes *kors*, *kortis*, des lateinischen *kúria* und des gothischen *gards* hat sich das romanische *korte* Hof, französisch *kür* ausgebildet mit zahllosen Ableitungen, wozu vielleicht auch *kortina* unser *Gardine* gehört. Englisch *kört* Hof, wozu merkwürdig im *Abjectiv* *köörtshies* höflich ein Umlaut eintritt u. s. w. Gothisch *gards* ist Haus, Familie, Gesellschaft und in Compositionen Garten; von *ingardja* Hausgenosse mag am natürlichsten die *Garbe* stammen, das erst der Italiener in *guardia* von aufwarten entstellte. Isländisch *gardr*, schwedisch *görd*, dänisch *gør*, angelsächsisch *gæard*, englisch *gårdn* Garten und *jård* Hofraum. Deutsch *garto*, *gart* geschlossner Raum, Kreis, Garten. Davon das romanische *dhiaardno*, *yardin*, *shardī* und *shárdā*. Im slawischen ist *gradū* nicht nur der umzäunte Platz im allgemeinen, sondern wie das englische *town* vorzugsweise die Stadt, daher die Städtenamen *novgorod* Neustadt, *tsarigrad* Kaiserstadt u. s. w. Das Verbum *graditi* ist umzäunen. Die russische Form ist *jórod*, slawisch *bsjograd* Belgrad ist Weissenburg. Auf den Grundbegriff von Kreis läßt sich vielleicht noch das gothische *gërdan*, *gard*, *gördun* unser *gürten* zurückführen, *gërda* Gurt, Gürtel, Gürtler, das in allen germanischen Sprachen zu finden ist. Damit scheint auch das angelsächsische *gürla* weibliche Kleidung und englisch *gerl* Mädchen zusammenzuhängen.

Nr. 302. kart 2. Mitte, Herz.

Der Grundbegriff möchte im slawischen *srjeda* Mitte erhalten sein, wovon die Ableitung *srđitso* Herz. Diese Bedeutung hat in den andern Sprachen die einfache Form. Griechisch *kear*, *kër*, *kardia* und *kradia*, lateinisch *kor*, *kordis* und *kordatus* Flug, italienisch *kuore*, *kordiale*, castilisch nur die Ableitung *korazón* Herz, portugiesisch *korësāu* und aus *praecordium* die Entstellung, *peskuézo*, *peskösü* Busen, Hals (wie *peskudār* von *percontari*, *peskertr*, *peskisa* und *andre*), französisch *kör*, *kürasch*. Gothisch *xërtō*, isländisch *xlarta*, schwedisch *jërta*, dänisch *jërte*, angelsächsisch *xëorte*.

englisch *hart*, holländisch *hart*, deutsch *hertsa*, *hörtse*, *Herz*. Lettisch *shirdis*. Indisch für *hard* gewöhnlich *hrid*.

Nr. 303. kas 1. Haus.

Lateinisch *kasa* Hütte, Häuschen, Landgut; italienisch *kasa* Haus, *kasino* Landhaus; spanisch *kasa* Haus, *kasar-se* heirathen, französisch nur noch *shé móa* in meinem Hause oder bei mir. Sslawisch *xüsha* und *xüšina* Haus, russisch *xisha* und *xishina* Hütte, böhmisch ebenso, serbisch *ishina* Kammer. Gothisch vermuthlich mit langem Vocal *xûs*, aber nur in *gud-xûs* Gotteshaus; isländisch *xûs* Haus, *xüski* Familie; dänisch *hús*, schwedisch *hüüs* und *hüüsa* beherbergen. Daneben haben beide Sprachen eine Partikel *hos* mit kurzem Vocal, die dem französischen *shé* sich vergleicht, aber das allgemeine bei ausdrückt, wofür im isländischen ein dunkles *xlä* steht. Angelsächsisch *xûs*, englisch *hous* und *houf* hausen, dazu das scandische Compositum *hësbënd* Ehemann, eigentlich Hausherr, und *hëssuif* oder *hëssif* Ehefrau. Holländisch *hüüs*. Deutsch *xûs* Haus; *xûsan* hausen. Vielleicht ist aus der deutschen Form noch das castilische *tshóza* Hütte zu leiten.

Nr. 304. kasp Fremdling.

Lateinisch doppelte Form; *hospes*, *hospitijs* Fremdling, Gastfreund, *hospitiū* Herberge, *hospitālis*, wovon unser Wort *Hospiz*, Spital oder Spittel, romanisch *spedāle* und *ópital*, ferner das neugriechische *spiti* Haus und das verkehrte arnautische *shtëpt*; dagegen *hostijs* der Fremdling im Sinn des Feindes. Die romanischen Sprachen haben die zweite Form auf den ersten Begriff übertragen; zwar heißt *oste*, *ost* englisch *host* auch noch feindliches Heer und Heer überhaupt, aber häufiger *oste*, *ôt* der Wirth und der Gast, *osterla* Gasthaus, französisch *ôt* und *ôtell*, spanisch noch *uësped* und englisch *host*, auch *össler* der Hausknecht. Gothisch *gasts* Fremdling, Gast, isländisch *gëstr*, schwedisch *jëst* und *jeshware* der Gastgeber, dänisch *ggest*, angelsächsisch, englisch *gëst*, holländisch *jast*, deutsch *gast* Gast und Feind, *gastunge* Bewirthung. Sslawisch *gostij* Fremdling, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Zweifelhaft ob hieher die slawische Form *gospodi* und *gospodinü* Herr, das zum griechischen *despotës* stimmt und wofür Mikloschits das indische *gô* Boden und *pati* Herr anführt.

Nr. 305. kat 1. Kaze.

Lateinisch *katus*, italienisch *gatta*, spanisch *gato*, französisch *sha*.

lettisch *katas*, slawisch *deminutiv kotka*. Das germanische Wort scheint entlehnt, es heißt überall *katt*, *kätt* *Kater* und *kxatsa* *Katze*.

Nr. 306. *kat* 2. Kessel.

Scheinwurz. Aus lateinischem *kattus* ist *deminutiv katillus*, woher das lettische *katilas*, slawische *kotlū*, gothische *katils*, isländische *ketill*, schwedische *tsbittel*, dänische *kxøt*, angelsächsische *ketel*, englische *kettl*, holländische *kätel*, deutsche *kxessil* Kessel, sämmtlich entlehnt.

Nr. 307. *klap* 1. Brot.

Slawisch *xljebū* Brot, in allen Dialecten, serbisch *ljeb*. Gothisch *xlās* und *xlābs* Brot, ein Laib, isländisch *xleifr* und *leifr*, dänisch *læu*, angelsächsisch *xlāf*, englisch *lof*, nebst den beiden Ableitungen *xlāford* und *xlāf-dige* Brotherr und Brotfrau, englisch *lārd* und *lēdi*. Deutsch *xleib* der Laib, ein Brot.

Nr. 308. *klap* 2. Aufgerichtes.

Vielleicht lateinisch *clivus* Hügel, Anhöhe. Gothisch *xlāv* Grabmal, Grab, angelsächsisch *xlāv* Anhöhe, fränkisch *xlēo*. Slawisch *xljévū* Stall, *xljévina* ein kleines Haus.

Nr. 309. *klas* Stimme.

Griechisch *glōta* und *glōsa* Zunge, Sprache. Nach Grimm slawisch *glasū* Stimme, lettisch *garsas*, wozu slawisch *glagolū* Wort, *glagolati* sprechen gehören mag.

Nr. 310. *knat* Nest.

Eine dunkle Form zieht sich durch alle Sprachen. Griechisch *neottia* oder *neossia* Nest, lateinisch *nidus* und *nidulari* nisten, portugiesisch *ninju*, französisch *ni* und *nishé* nisten. Angelsächsisch *nūst*, *nest*, englisch *nest* und *nessl* nisten, auch schwedisch *nesta* aber nicht dänisch; deutsch Nest, nisten. Die vollständige Form scheint das slawische *gnjēdo* Nest in allen Dialecten.

Nr. 311. *kolm* Gipfel.

Lateinisch *kolumen* und *kulmen* Gipfel, *kolumna* Seule, italienisch *kolmo* Gipfel, *kolmāre* häufen. Slawisch *xlūmū* Hügel; isländisch *xolmi* Insel, schwedisch *holm*. Auch bei uns *Kulm* für Gipfel aus dem lateinischen. Zweifelhaft ist, ob das französische *sim* Gipfel, und spanisch *enzima* auf aus dieser Form verdorben ist. Lateinisch *collis*?

Nr. 312. *kop* Inhalt, Menge.

Vielleicht vom Verbum *kapere* stammt das lateinische *kōpia*, das

bei uns in Copie und copieren Vervielfältigung bedeutet, fährer aber noch das Wort kupa Faß, Tonne, wovon das deutsche kuofe Kufe, Gefäß, kuofäre Kúfer, Böttcher; englisch kúp Kufe, kúpér Kúfer, niederdeutsch kúpe, holländisch koúp Kufe und kouper Böttcher, dänisch kxúper Kúper oder Kúfer. Viel schwieriger zu sagen ist aber, ob das angelsächsische kēpan ergreifen, halten, englisch ktp halten und ktpér Aufseher mit jenen Formen zusammen hängen. Zum selben Begriff führt das slawische kupa Hausen, kupno zugleich, das in allen Dialecten zu finden, und diesem entspricht das angelsächsische xēap, englisch htp Hausen, häufen, so wie das französische xáso, später sowohl háse als auch houso, jetzt Hausen und hásen häufen. Auch holländisch hóp, bópen, dänisch hób, hóbe, schwedisch húp, húpa.

Nr. 313. kost Knochen.

Falls diesmal der Esclave die reinste Form erhalten hat, vergleicht sich sein kosti Knochen mit dem indischen asthi, griechischen osteon und lateinischen os, ossis Knochen, Bein, italienischen osso, castilischen ueso, französischen o.

Nr. 314. krank Ring.

Mit einer indischen Wurzel kri sich frümmen scheinen verschiedene Formen zusammenzuhängen. Griechisch ist koros und koronos frumm, koroné Ring, Krone, Kranz, aber auch 'kirkos und krikos Ring, kirkinos Zirkel. Lateinisch kurvus frumm, wovon französisch kúrbé frümmen, koróna Krone, das in alle Sprachen übergeht und aus einer Deminutivform unser Kranz bildet; sodann kirkus Kreis, wovon kirka, kirkü, kirkiter, kirkueo, kirkulus unser Zirkel und Bezirk. Der Italiener bildet von kirka herum ein Verb tsherkáro herumgehen und suchen, französisch shérshé, englisch sértsh, wovon róshérsh und risértsh. Diese Wörter finden sich größtentheils in germanischen und auch slawischen Sprachen. Zweifelhaft ist, ob unser Kirche besser zu kirkus oder zum griechischen *κirkion* gezogen wird. Isländisch kúrkja, angelsächsisch kúrike, deutsch kxirixa und kxilixa, jetzt Kirche und schweizerisch xilx oder xillé, was Grimm neuerdings auf die Etymologie des gothischen kelikn Thurm geführt hat. Die slawische Form des Wortes ist tsriküvi Kirche und findet sich in allen Dialecten als tserkov u. a.

Die germanische Form unsrer Wurzel zeigt das isländische xringr Kreis. Es scheint, daß die ersten Glocken Metallringe waren und

davon stammt das Verbum *xringjas* ertönen vom Glockenton, geläutet werden. Angelsächsisch *xring* Kreis, ebenso fränkisch und unser Ring; so in allen Sprachen. Der Engländer hat das Verbum *ring* läuten mit *vringan* vermischt und ihm fälschlich starke Form beigelegt; auch deutsche Schriftsteller brauchen zuweilen das schwache umringen stark, wie Schiller sagt: Von Gefahren umringen, was eine Zwitterform von *vringan* ist. Merkwürdig ist auch, daß die Aspiration der Wurzel sich in die Form *kring* erhärtet hat, welche scandinavisch herum bedeutet und die Ableitung *krinzel* in Norddeutschland Brezel, in Süddeutschland Reigen. Doch findet sich auch altfränkisch eine Ablautsform *xrang* für Kreis, Ordnung, woraus später *ranke* für Krümmung und unser Plural die Ränke, so wie das französische *rä* der Rang, die Reihe, und das sogenannte aspirierte *arä* Anrede, *aräge* haranguieren, bei den Südromanen *aringo* und *arengo*. Aber auch im slavischen findet sich diese Form in der ursprünglichsten Gestalt *krængü* der Kreis, die Abtheilung, *kronglü* rund, gedreht, *okronshenije* Umkreis mit vielen Abkömmlingen in den neuern Dialecten, und diese Formen führen zu einem elementaren Abjectiv *krivü* krumm zurück, das sich an *kurvus* und die indische Form anschließt. Der Magyare hat *höröng* für Glocke entlehnt.

Nr. 315. krap 1. schwarzer Vogel.

Griechisch *koraks* Rabe und *korónē* Krähe, lateinisch *korvus* und *korniks*; der Ableitung *korvīnus* gleicht das deutsche *xraban* Rabe und *Rappe*, angelsächsisch *xräven*, englisch *rēvn*, isländisch *xrasn*, dänisch *raun*, und das slavische *gavranŭ* Rabe, das man wohl mit Unrecht zu *vranŭ* schwarz und *vrana* Krähe stellt. Das schwedische *korp* Rabe, unser *Krähe*, *frähen* und *frächzen*, stimmen zum lateinischen *krokitare*.

Nr. 316. krap 2. Leib, Fleisch, Blut.

Schwierige Wurzel. Das lateinische *corpus*, das castilisch *kuérpo*, französisch *kör* und unser entlehntes Körper liefert, stimmt zu einem zendischen *kerēp* Leib (?) und arnautischen *kurm*. Das englische *kärps* und *körs* ist mehr Leichnam und die andern germanischen Dialecte kennen dieses Fremdwort gar nicht. Dagegen ist das urverwandte Wort gothisch *xrāv* die Leiche, isländisch *xrār*, angelsächsisch *xrāv*, *xrēav*, holländisch *rēff* Gerippe (?). Deutsch *xrēo*, *xrēu* später *rē*, *rēves* die Leiche. Das griechische *kreas*,

kreatos bedeutet specifisch Fleisch und das lettische kraujas, lateinische kruor und slawische krŭvi in allen Dialecten Blut.

Nr. 317. kri Grenze.

Indisch kar oder kri theilen, ktrna getheilt. Slawisch krai Rand, krainii der äußerste; davon Krain und Ukraina, Grenzland. Deutsch für xrein, rein der Rain (slawisch granitsa unser Grenze?).

Nr. 318. kum Haufen.

Lateinisch kumulus Haufen, kumuläre häufen, italienisch ingombro Hinderniß, französisch äköbr, davon entlehnt deutsch kxumbro, kumper Steinhaufen, Schutt, endlich unser Kummer, Bedrängniß, Schmerz.

Nr. 319. kump Becher.

Vielleicht mit griechisch kupellon Becher, dem erwähnten lateinischen kŭpa oder kuppā Trinfgefäß, italienisch kŭpa tief, hohl, dunkel, kŭpola die Kuppel, koppa französisch kupp Becher, Tasse hängt zusammen das entlehnte angelsächsishe kop, englisch köpp Kelch, in den neuslawischen Sprachen kŭpa, kubok, kubka Becher, und wie es scheint mit Lautverschiebung das deutsche Humpen. Dagegen aus pŏkulŭ ist italienisch bokkale unser Bocal und aus derselben Wurzel pa trinken das italienische bikkiere unser Becher; auch das angelsächsishe bollā, englische bŏl gehört in die Familie. Unser kübele Krübel gehört zu kuppā. Daß aus diesem Kreiße unser Kopf geflossen, ist wenig glaublich.

Nr. 320. kust Schaf, Gut.

Die Wurzel kus ruht vielleicht (nach Ziemann) in lateinisch kŭra Sorge, kŭrāre sorgen. Davon kustos und kustodtre, französisch kuistr Schulsuchts und deutsch kustor der Küster, holländisch koster. Gothisch ist die Wurzel in xusd Schaf, xusdjan Schafe sammeln; isländisch affimiliert xodd, angelsächsisch xŏord Schaf, Borrath, englisch hŏrd; deutsch xord Hort, Schutz und Schaf, xordŏn, hürden aufbewahren, noch süddeutsch Hurde, Hürde, Bewahrungsort. Vielleicht dieselbe Wurzel ist das gothische xerda Herde und xerdis Hirte, isländisch xirða bewachen, xiŏrd Herde; schwedisch herde Hirte, jŏrd Herde, dänisch hŭrde und jŏr (sowohl Gut als Herde), angelsächsisch xŏorde Herde, xirde Hirt und Hüter, englisch herd Hirt, Herde, sammeln; sheppŏrd aus Schafhirt der Schäfer, holländisch herder Hirte.

Nr. 321. kval Kreiß, Rab, Kugel.

Angelsächsisch *xwðol*, englisch uñl *Rab*, holländisch vñl. isländisch mit Ausfall des *V* *xwðol* *Rab*, dänisch auch ohne das *H* *jøl*, schwedisch *jüül* *Rab*. Der Deutsche hat früh das lateinische Wort angenommen.

Slawisch *kolo* Kreis, *Rab*, *koljeno* Knie, *koljebati* umbrehen. Aus dem reduplierten *kolokol* ringsherum entstand der Begriff Glocke, wie im isländischen *xringr*. Die Wurzel ist in allen slawischen Dialecten vielfach abgeleitet, seltsam aber, wenn das slawische Wort für Glocke nach dem Westen drang. Glocken mußten früh von Byzanz nach Rußland gekommen sein, wo sie der Stolz der ersten christlichen Jare waren. Schon angelsächsisch findet sich *klugga*, englisch *klökk*, schwedisch *klokka*, dänisch *klokke*, holländisch *klokk*, französisch *klosb* und *klóshé* Glockenthurm, *klóshett* Schelle; deutsch zuerst *klokke*, mit einem Verbum *kxlokxon*, das sich in *klopsón* klopfen abzuschwächen scheint, woher klüpfel in platter Form *Klöppel*, holländisch *kloppen* für schlagen, während sich das Namen in falsches Glocke erweicht.

Zweifelhaft ist der Zusammenhang mit dem gothischen *kēlikn* Glockenthurm, das aus isländische *galgi*, angelsächsische *gealga*, englische *gälles*, unser Galgen erinnert; ferner das griechische *kuklos* Kreis, das unzweifelhaft hieher gehört, woher *Cycelus*, und ebenso unzweifelhaft her gehört unser *gugila*, *gogel*, *kugel*, das zuerst das lateinische *kukullus* Hülle, Kapuze, Kappe, dann aber, und vielleicht durch Vermischung mit dem slawischen *kolo* den Begriff Kugel erzeugt; der Holländer sagt *käjel*, die Scandier bleiben der slawischen Form näher, daher dänisch *køle* Kugel, *kullkaste* niedertwerfen, schwedisch *küüla* Kugel, *küll*, *omküll* über den Haufen. Vielleicht gehört auch das schwedische *kålas* eine Gesellschaft zum Schmausen, *kålasa* schmausen, aus slawischem *kolo* ähnlich unfrem *Krängchen* gebildet hieher. Ins Englische ist die slawische Form nicht gedrungen, doch ist eine Ableitung europäisch, nämlich vom altslawischen *koljesnitsa*, russisch *kaleska*, ist unser *Calesche*, holländisch *kalèss*, spanisch *kalèsa* u. s. w.

Nr. 322. *kvan* Weib.

Im Indischen ist man verführt, von *dhan* gebären unmittelbar *dhan* Weib abzuleiten; die andern Sprachen widersprechen diesem nahen Zusammenhang. Das griechische Wort ist *gunē*, *gunaikos*, neugriechisch *jināka* Weib; das lateinisch mit Abfall des *Cuttural*

venus, veneris, das Weib als Göttin, wovon venustus und venustus; gothisch am vollständigsten kvinð Weib und kvēns Frau; isländisch kván und kona, schwedisch kvinna Weib und kóna gemeines Weib, dänisch kvinde Weib und kóna Frau, angelsächsisch kven Weib und Königin, englisch nach verschiedener Orthographie kvin, Königin, Sure, vielleicht davon auch uēnsch das Mensch. Fränkisch kxvēnā, später kxonē Gattin, Weib, jetzt ausgestorben. Slawisch shena Weib, sheniti beweiben, shenitva Hochzeit, shenixū Bräutigam und so in allen Dialecten. Persisch sen das Weib.

Nr. 323. kvarn Wurm.

Indisch karmis, krimis Wurm, dem das lettische kirminis am nächsten steht; persisch kerm Wurm. Der Begriff geht vom Wurm auf die Purpurschnecke, dann die Purpurfarbe, von da auf die Scharlachstaube, die jetzt nach orientalischer Form Kermes heißt. Daher die Farbnamen Carmin, französisch krámoasi, englisch krimsn, Carmesin. Die griechische Form für Wurm ist ziemlich entstellt in helmins, helminpos, die lateinische ist vermis, vermikulus. Italienisch vermo, vermine, vermitsbello und vermajo roth; castilisch entstellt in bermexo; bermada Lilie. Französisch vār Wurm, vermēj roth. Gothisch vōrms bei Ulfilas und noch später vorzüglich Schlange, überhaupt Reptilien, isländisch ormr, Schlange, Drache, dänisch orm Wurm. Angelsächsisch vūrm, englisch uōorm Wurm, Seidenraupe; wurmen. Holländisch vorm und vōrm. Deutsch vurn, vurn auch vurn; vurnilo, vürmel Fäulniß (französisch vermulü?). Der deutschen Form fern steht die slawische, die das M der Wurzel in V auflöst, tshrivī später tsherv Wurm, wovon otshriviti färben und tshrivljenū und daneben mit erhaltenem M tshriminū für roth, der Eserbe sagt tsrrv Wurm und tsrrven roth. Die Formen überall.

Nr. 324. kvarn Mühle.

Gothisch kvērnus Mühlstein und Mühle, angelsächsisch kvūrn, englisch, dänisch kværn Mühle, deutsch kvirn, kurn, kūrne Mühle. Slawisch shruūvū Mühle, serbisch shrrvanj Handmühle. Im Indischen ist dshirna geliebt.

Nr. 325. sal Salz.

Die vollständige Form des Nomen wäre wohl salas das Salz; der Indier schwächt es in sara, der Grieche in halas und halz, der

Römer in *sal*, das im französischen *sel* wird und die Ableitung *saläre*, *salus* und *insulsus* giebt, italienisch *insalata* der Salat, sodann *salsa*, französisch *sós*, englisch *sás* Brühe und vielleicht *sási* frech, ferner französisch *assäloné*, englisch *stln* würzen, ferner lateinisch *salina* die Saline. Die slawische Form ist *solü*, wovon wir die Sole haben. Die gothische Form ist mit einer T-Ableitung *salt*, was in allen Dialecten bleibt, nur lautet es angelsächsisch *sealt* englisch *sält*, holländisch *sout* und deutsch *sals* Salz, salzen, nebst einer Ableitung *pulse*, die Sulz oder Sülze, was ursprünglich Sole bedeutete. Einen schwierigen Punkt bilden in Deutschland unsere Hall-Städte, deren H sich kaum aus dem griechischen deuten läßt, und selbst unter den keltischen Sprachen hat die gallische hier S-Anlaut, es wird also nur die kymrische übrig bleiben, die doch kaum Gewicht genug hat. Die natürlichste Ableitung dieses Hall oder Halle scheint mir vom gothischen *xallus* Stein, Fels, fränkisch davon *xal*, später *hal* Salzwerk, zur selben Wurzel scheint angelsächsisch *xéal*, isländisch *xöll*, die Halle zu gehören.

Nr. 326. *sidadras* Silber.

Dieses lettische Compositum erklärt Benfey für componiert aus indischem *shvēta* abhras weißes Gold. Davon das gothische *silubr*, isländisch *silfr*, dänisch *sölv*, *söll*, angelsächsisch *seolfor*, deutsch *silbar* und slawisch *srebro*, das der Tscheche in *strěbro* entstellt. Eine ähnliche Form ist das griechische *sidēros* Eisen, dem sehr genau slawisch *sheljeso* entspricht; nur macht die lettische Form *geleshis* einige Schwierigkeit.

Nr. 327. *ska* Schatten.

Dunkle Formen. Indisch *tshhajä* Schatten, persisch *sājah*. Sslawisch *stjénä* aber auch *sjénä* Schatten. Griechisch *skia* Schatten, neugriechisch *skxadi* Hut, Schirm. Isländisch *skú* Wolke, dänisch *skv*, schwedisch *shü* Wolke. Angelsächsisch *skuva*, *skúa* Schatten, englisch *skjai* Schatten, Wolke, Himmel. Ableitungen dieser Wurzel sind das griechische *skotos* Dunkelheit, gothisch *skaduþ* Schatten, angelsächsisch *skēad*, *skēadu*, englisch *shēd*, *shāddō*, holländisch *szādū*; *szādūven* beschatten, deutsch *skxato* der Schatten; ferner isländisch *skuggr* Schatten, dänisch *skxügge*, schwedisch *skügga* und *shügd* Schatten und *shügga* beschatten, vielleicht auch das isländische *skögr*, schwedisch *skög*, dänisch *skou* Wald (*a non lucendo*), endlich das gothische *skōra* (?) Windstoß, schwedisch *skütür*, englisch *shouer*,

deutsch *szür*, ein Regenschauer. Dunkel ist der Zusammenhang mit *skūra* Obdach, Scheuer und Scheune.

Nr. 328. *skarm* Schutz.

Deutschen Ursprungs scheint *skëram*, *skxërm*, *szirm* auch *szirn* Schutz und Schirm, wovon italienisch *skermo*, *skerma*, *skermire* und *skermäre* schützen, parieren, spanisch *esgrimir*, französisch *ëskrimë* fechten, im englischen *skrin* Schirm und *schirmen* und französisch *ëkra* Dfenschirm.

Nr. 329. *skvarn* Schmutz.

Slawisch *skvrina* Schmutz, (griechisch *skôr*?) isländisch, schwedisch und dänisch *skarn* Schmutz, Auswurf, englisch *skarn* verachten, spanisch *eskarnio* Verspottung, italienisch *skernire* verspotten.

Nr. 330. *snus* junge Frau.

Indisch *snushä* Schwiegertochter, slawisch *snoxa* Braut, lateinisch *nurus*, griechisch *nuos* Schwiegertochter, deutsch *snorä*, *snore*, *snur* die Schnur oder Schwiegertochter.

Nr. 331. *stral* Pfeil, Strahl.

Nach Wackernagel von *stra* streuen, deutsch *strälä*, *sträle* der Pfeil, nach Grimm vom Masculin *sträl*, das Strahl, Kamm und Pfeil bedeutet; angelsächsisch *sträl* Pfeil; das Verbum *sträljan*, *streln* ist kammern, strahlen. Der Begriff *Strahl* ist jedenfalls aus dem concreten Pfeil abstrahiert und der Kamm eben daher, weil er aus Spitzen besteht. Die Neuscandier haben ihr *ströle* Strahl, *ströla* strahlen wohl aus dem Deutschen. Slawisch *strjela* Pfeil, *strjeliti* schießen; das russische *strelä* ist sowohl Pfeil als Baumstamm (wie unser Baum im englischen *btm* Strahl geworden), von *strjelëts* Bogenschütze haben die Strelizen und die Stadt Strelitz den Namen. Die Wurzel in allen Dialecten vielfach verwendet. Auch der Letzte sagt *striela*.

Nr. 332. *su* Sau, Schwein.

Nach Mikloschits von *su* zeugen wegen der Fruchtbarkeit, ist griechisch *hūs* Schwein, lateinisch *sūs*, *suīs* mit dem Adjectiv *sūillus*. Dieses Wort ist in den romanischen Sprachen ausgestorben bis auf ein Adjectiv, nämlich italienisch *sūtshido* und *sótso* bedeutet eigentlich schweinmässig, dann schmutzig, castilisch *süzio*, portugiesisch *sūsū*, und aus diesem italienischen *sótso* haben die Süddeutschen mit Einschiebung eines *M* gebildet *smots* oder *smuts* (in Norddeutschland auch *shmüts* gesprochen), das in Schwaben Fettwaare, Talg u. s. w.

dann aber Unrath, Schmutz bedeutet. Die fränkische Form ist sū die Sau, angelsächsisch sōg, englisch sou, holländisch sōj, isländisch sār, dänisch sō, schwedisch sū und sūgga. Nach Grimm wäre von der Substantivform sū eine Adjectivform sūn (gleichsam lateinisch sūnus) gebildet worden und daraus habe sich durch Contraction beider Silben das collective gothische Neutrum svta gebildet, das in allen unsern Sprachen svtn, englisch sūain, holländisch svain, Schwein lautet. Auffallend ist bei dieser Auffassung nur das, daß der Sclave gerade nur die abgeleitete Form svinija kennt, welche hier durch alle Dialecte geht.

Nr. 333. sun Sohn.

Vielleicht von der Wurzel su zeugen, vielleicht auch von sva eigen stammt das indische sūnus, Sohn, lettisch sunus, slawisch sūnū jetzt sojn, sēn, sin; gothisch sunus, isländisch sonr, schwedisch sūn, dänisch sōnn, angelsächsisch sunu, englisch sēnn, holländisch sōn, deutsch sunu, sun, Sohn. Nur der Grieche weicht nicht nur im Anlaut sondern auch in der fehlenden N-Ableitung ab und sagt huioš, neugriechisch ijōš und ijōkaš Sohn.

Nr. 334. sval Sonne.

Im Indischen wird von einem svar, sūr glenzen, svar der Himmel und sūrja die Sonne geleitet. In der Zendsprache heißt hvare die Sonne. Griechisch hēlios die Sonne, lateinisch sol, so auch romanisch, nur daß der Franzose ein Deminutiv solēlj verwendet. Lettisch saule; dazu liefert der Sclave eine Art Deminutiv oder die Ableitung slūnītse. Die germanischen Sprachen spalten sich hier vom Gothischen an in zwei Lager; eine gothische Form sāl entspricht dem isländischen, dänischen sol, schwedisch sol, während eine andre gothische Form das L in N schwächt und sunna oder sunnō lautet und dieser Form folgt das angelsächsische sunne, englisch sēnn, holländisch sonn und deutsch sunna, sunne, Sonne.

Nr. 335. pak 1. Gott.

Indisch bhagas ehrwürdig. Slawisch bogū Gott und bogatū reich, wie im lateinischen divus von divus. Seltsam ist ubogū arm, da die Partikel u keine Privativkraft hat, erklärt sich aber vielleicht aus dem lettischen ubbagis.

Nr. 336. pak 2. Seite, Bauch.

Aus einem indischen bak biegen leitet Mikloschitz das slawische bokū, die Seite, das sich mit unfrem bōx Bauch vergleichen läßt.

Nr. 337. pak 3. Pferd, Diener.

Ein dunkles deutsches pago für Pferd; sollte davon das romanische päth, castilisch páxe Page stammen? Von einem finnischen poika will man das schwedische poike, dänisch pøg, poi Knabe leiten, aus dem wohl das englische boi, bai stammt.

Nr. 338. pak 4. Fuchs.

Griechisch eine dunkle Composition ald-pöks Fuchs (der umschweifende, von ἀλαω; Wadernagel). Gothisch fōχō Fuchs, altfränkisch foxā Fuchsin, sodann fuxs Fuchs, angelsächsisch foks, englisch fōks (die Form viksn Fuchsin scheint aus fiksn corrumptiert), holländisch foss. Nicht scanbisch.

Nr. 339. pal 1. Fell, Haar.

Lateinisch pellis Fell und pilus Haar, italienisch pelle und pelo, castilisch piel und pelo, französische pō und poäl. Aus pellis (pelitius?) entlehnt ist das englische pelt Fell und deutsche pellets, pelles Pelz, das als pels auch in die nördlichen Sprachen bringt. Dagegen urverwandt ist gothisch fill Fell, Haut, isländisch feldr, schwedisch fell, angelsächsisch, englisch, holländisch fell das Fell.

Nr. 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.

Lateinisch palus Sumpf, italienisch palude. Davon entlehnt angelsächsisch pōl, englisch pōl Sumpf, holländisch pōl, neuscanbisch pōl, deutsch pfuol der Pfuhl. Urverwandt ist im slawischen pole Feld, Niederung, das in allen Dialecten lebt und dem Lande Polen als einem Tiefland den Namen gegeben hat. Das deutsche Wort mit einem ableitenden Dental ist angelsächsisch feald, englisch fild, holländisch feld, deutsch feld Feld und Gefilde, in Schwaben die Filber. Ein andres Wort ist das isländische fiall Berg; die Neuscanbier haben neben diesem fjell auch das deutsche fellēd, felt angenommen, letzteres namentlich für Krieg.

Nr. 341. palk Volk.

Wann das griechische oxloß dialectisch olxos und polxos lautete, so läßt es sich hieher ziehen, doch paßt die erste Form besser zum lateinischen vulgus. Die lateinische Form dieser Wurzel ist populus neben plebs? pōblikus für populikus; populäre scheint mit Kriegsheer überziehen, unser verheeren, erst modern bevölkern. Castilisch pueblo Volk, portugiesisch pōvu, französische pōpl, englisch ppl, deutsch Vöbel, auch im Norden. Die germanische Form ist aber isländisch, folk Volk, fülki Haufen, schwedisch, dänisch folk.

angelsächsisch *folk*, englisch *fólk*, holländisch, deutsch *Volk*. Im altfränkischen *folc* mischt sich die Form mit dem Begriff des Gefolges, der Dienerschaft; im provenzalischen ist *folk* *Heerde*. Eine zweite germanische Form ist aber isländisch *flokk* der *Hause*, neuscandisch *flokk* *Hause*, *Schwarm*, angelsächsisch *flokk*, englisch *flock* *Hause*, *Herde*, holländisch *flokk* *Büschel* und unser *Flocke*, *Schneeflocke*, das sich scheinbar mit lateinisch *floccus* berührt. Die altslawische Form ist *plükü* *Heer*, *Schaar*, woher das slawische *polk*, *pulk* für *Regiment*, lettisch *pulkas* *Heer*.

Nr. 342. *palm* *Handfläche*.

Griechisch *palamé*, lateinisch *palma* *flache Hand*, *Palme*, französisch *pâm*, englisch *pâm*. Urverwandt ist angelsächsisch *solm* *Hand* und *Fuß*, altfränkisch *solma* *Hand*. Vielleicht das neuscandische *samla* *taffen*.

Nr. 343. *pant* 1. *Weg*.

Indisch wird von *path* gehen *panthas* der *Weg* geleitet. Das selbe Wort ist lateinisch *pons*, *pontis* die *Brücke* als *Weg* gedacht, castilisch *puente*, französisch *pô*. Griechisch ohne *N* *patoz* *Tritt*, *Gang*, *Weg*, *pated* *treten*. Slawisch mit dem Nasal *pontĩ* der *Weg*, russisch *putj*, serbisch *put*. Wäre das deutsche Wort urverwandt, so wäre ein von Grimm angeführtes *fat* die richtige Form; sie ist aber sicherlich falsch, und das Wort ist wahrscheinlich aus dem slawischen geborgt, obgleich es dem Scandier fehlt, daher angelsächsisch *pāþþ* und *pāþþ*, englisch *pāþ* oder *pāþþ*, holländisch *padd*, deutsch *pfad* der *Pfad*. Ein andres Wort scheint griechisch *pontos*, lateinisch *pontus*, slawisch *pontshina* das *Meer*, das Mikloschits vom indischen *pantshé* ausdehnen leitet.

Nr. 344. *pant* 2. *Boden*.

Lateinisch *fundus* *Grund*, *profundus* *tief*, portugiesisch *fundo*, castilisch *ondo* *tief*, französisch *fō* und *profō*. Isländisch *botn*, schwedisch *botten*, dänisch *bunn*. Angelsächsisch *botm*, englisch *böt-tēm*, holländisch *bādem*. Deutsch *bodum*, *bodem* *Boden*. Eine zweite Wurzel ist lateinisch *fundo* *gießen*, womit sich vielleicht das isländische *bāþ*, angelsächsisch *bāþ* und *bāþjan*, unser *bad* *Bad*, *baden* vergleichen läßt.

Nr. 345. *pap* 1. *Bohne*.

Slawisch *bobū*, in allen Dialecten. Lateinisch *fabā*, italienisch *fāva*, castilisch *āba*, französisch *fāv*. Die deutsche Grundform scheint

mit einer N-Ableitung *bavena* zu sein, das sich (wie *maxen* in Mohn) in *baona* böne Bohne contrahierte, in Baiern noch *bän*, holländisch *bôn*, angelsächsisch *béan*, englisch *bin*, isländisch *boun*, schwedisch *böna*, dänisch *bönne*. Das griechische *σαῦλος* paßt kaum, noch weniger *kuamos*, *puamos*.

Nr. 346. pap 2. Weib, Kind.

Slawisch *baba* altes Weib, Großmutter, lettisch *boba*. Damit läßt sich dann das englische *béb* Kind und sein Deminutiv *bébi* vergleichen, das unserm Puppe entspricht. Auch deutsch findet sich *bäbe* für altes Weib und davon geleitet scheint *buobe*, auch *buof*, im Dialect auch *buë* Bube für Knappe, Knabe und Schuft.

Nr. 347. papr Biber.

Slawisch *hobru*, *bohr*, deutsch *hiber*, bayer *Biber*, lateinisch *fiber*.

Nr. 348. par Eisen.

Lateinisch *ferrū* Eisen, nach Bopp *mulkiber* = *mulket ferru*; italienisch *ferro* und *ferräre* beschlagen, castilisch *iërro* und *errär*, *erréro* Schmied; vom lateinischen *ferrūgo* Rost, castilisch *errūmbre*, portugiesisch *ferrūlhē*; französisch *für* Eisen. Das urverwandte deutsche Wort scheint *Barre* für Metallstange; schon altschwäbisch ist *barre* etwas starres, langgestrecktes, z. B. Schlagbaum, dann die Einzäunung und fränkisch heißt *barrōn* starr sein, *bara* eingezogtes Land, später *bar* Schranke, bei uns wird für *Barre* auch *Sparren*, als *sparre* Stange, Balken, in diesem Sinn gebraucht. Im englischen ist *bär* Stange, Schlagbaum und *versperren*, französisch *bär* Stange, *bárrō* Schranken, *bárrüär*, englisch *bärrüär* Schranke, französisch *born* Schranke, woher *borniert*.

Nr. 349. part? Pferd.

Das altfranzösische *palefroi* Zelter, wovon noch *palfreñie* Stallknecht, italienisch *palafrēno*, holländisch *párd*, deutsch *pšarit*, Pferd. Die Form *frēno* ist sicher auf *frenum* Zügel bezogen worden, die ältere Form aber wird *paraveredus* angegeben, deren zweiter Theil schon bei Marzial vorkommt für Pferd. Man hat es aus *via recta*, Landstraße, erklären wollen. Kann aber der erste Theil griechisch sein? Oder aus *per ad*?

Nr. 350. pat 1. Knabe, Sohn.

Indisch *puthra*, Zend *putra*, persisch *puser*, lateinisch *puer*, davon *puella* Mädchen (französisch entstellt *püsel* aus *pullikella*);

griechisch *pais*, *paidos*; von *paidion* neugriechisch *pedi* Knabe, wovon einige unser Page leiten wollen.

Nr. 351. pat 2. Herr, Gatte.

Indisch *patis*, lettisch *pats*, griechisch *posis* Gemahl, Bräutigam. Gothisch *safs* und *sads* Plural *sadhs* kommt nur in Compositionen wie *brúpsafs* Bräutigam, *χundasafs* Hauptmann vor. Der Angelsachse hat ein dunkles Verbum *sadan* anordnen.

Nr. 352. pik 1. Spitze.

Eine angeblich keltische Form; ist spanisch *plko* Schnabel und Bergspitze, *pikár* stechen, italienisch *pikka* Piese und *pikkáre*, französisch *pik* Bergspitze, *ptk* Piese und *piké* aber auch *bek* Schnabel. Angelsächsisch *pik* Spitze. Englisch *blk* Schnabel, *ptk* Spitze, Gipfel, *pikk* stechen, *piden*, *pikk* Bide, *Spizelsen*, *paik* Spitze, Piese. Altschwäbisch *bikk* Schnabel, *bikkel* Bide, kleine Axt, *bikken* *piden*, auch *pikke* Bide und *pikk* Stich. Die deutschen Formen sind hier angeführt. Die nämliche Wurzel mit vorgeschlagenem S giebt noch reichere Ausbeute. Lateinisch *spikus*, *spika*, *spikū* die Spitze und die Aehre, *spikáre* spizen, *spikulū* Etachel und für *spikna* *sptna* der Dorn, *sptnus* Strauch, *splndus*. Italienisch *sptga* und *sptna*, castilisch *espina* und *esptga*. Französisch *épi* und *épin*, *épinó*. Von germanischen Formen gehören hiezu schwedisch *spik* Nagel, *spika* nageln, *spékka* spizen, englisch *spaik* Spitze, spizen, Lavendel oder Spiese, *spaiki* spizig. Dänisch *sptger* Nagel, *sptgre*; holländisch *spaiker* Nagel, *spaikeren*. Niederdeutsch Spießer und spiefern, oberdeutsch Spießer, spizulaufende Rätere. Der Engländer sagt *spikjulet* zuspitzen. Häufiger aber ist in den deutschen Formen das K in Dental gesunken, altfränkisch *spitsi* Spitze, *spitsig* spiz, *spitsen*; *spits* als Masculin die Spitze, noch süddeutsch und unser modernes *Spitzen* (*dentelles*). Daneben *spis* Spießgerte, Bratspieß, Spießer oder Hirschkalb und mit Diphthong *spies* der Spieß, französisch *épió*. Der Holländer hat viele Formen, *spét*, *spét*, *spéts*, *spls* u. a. Der Engländer spitt Bratspieß, spießen; isländisch *splot* Spieß, schwedisch *spjüt*, dänisch *spüd*. Auch die andern Formen bringen ins neuscandische; selbst die Westslaven haben von uns *shpits*, *shpis*, *shpitsa* entlehnt.

Nr. 353. pik 2. Beck, Hölle.

Griechisch *pitta* und *pissa* Beck, soll neugriechisch auch Hölle bedeuten. Lateinisch *piks* Beck, italienisch *pétshe*, spanisch *pez* und

vielleicht pegär leimen, befestigen, französisch p^oa, portugiesisch p^eju Abgrund (aus p^elago?). Das germanische Wort scheint aus dem lateinischen. Angelsächsisch pik, englisch pitsh, holländisch p^ek, p^ek, isländisch bik, schwedisch b^ek, dänisch beg, bei. Deutsch b^ex und p^ex für Pech und Hölle. Slavisch peklo für Pech und Hölle. Mit piks vergleiche griechisch peukē, Wurzel puk.

Nr. 354. plasn Ferse.

Slavisch plesna Ferse, indisch prishni Ferse. Gothisch fersna, angelsächsisch fersna (?), fränkisch fersna, dann ferszen, Ferse. Ganz dasselbe Wort mit Versetzung des Dentals scheint das griechische pterna Ferse, falls man T für S gelten ließe, sonst siele es mit griechisch, lateinisch perna Hüfte, Schinken zusammen.

Nr. 355. plu Lunge.

Griechisch von pneō athmen, pneumōn Lunge, lateinisch pulmo, französisch pūmō; slavisch plushtsha ist ein Neutrum Plural.

Nr. 356. pra Augbraue.

Indisch bhrū die Augbraue, griechisch mit Vocalvorsatzlag ofrās, aus dem Deminutiv das neugriechische frāi; slavisch brūvī; angelsächsisch brāw, brēaw; das englische brow ist jetzt Stirne; isländisch brā, neuscandisch brūn. Fränkisch brāva, brā, dann brāvo, jetzt Braue und fälschlich Braune, holländisch brāu. Aus der Composition vind-brā ist unser Wimper entstanden.

Nr. 357. prap Bart.

Lateinisch barba Bart, barbātus bärtig. Italienisch barba und barbiere, Barbier, auch englisch barb, westslawisch bārbirsh, bār-vjerth, wie unser Barbier oder Barbierer. Die wie es scheint entlehnte germanische Form fehlt den Scandiern, sonst sinkt der Auslaut in Dental. Angelsächsisch beard, englisch bīrd, holländisch bārd. Deutsch bart und jetzt geböhnt Bart. Wadernagel will auch barte Achse verbinden, wozu serbisch brādva Achse. Die slavische Form ist mit demselben Dental brada Bart, der Letzte aber sagt barlāda.

Nr. 358. puk Fichte.

Griechisch peukē, deutsch f^exte Fichte. Verwandt scheint isländisch fura, deutsch foraxa, forxe Föhre, wovon forext, altfranzösisch forést Forst, castilisch floresta.

Nr. 359. pul junges Thier.

Lateinisch pullus junges Thier, besonders Huhn, italienisch pollo, französisch p^ol, aber p^ulā junges Pferd, italienisch pulēdro,

castillisch poljino. Griechisch pōlos junges Pferd. Gothisch fula dasselbe, isländisch foli, neuscandisch fole, angelsächsisch fole, englisch fol, holländisch fölen. Deutsch solo, fole, sol das Fohlen und abgeleitet fullin das Füllen.

Nr. 360. takr Thräne.

Griechisch dakru, dakruō, dakruma Thräne; lateinisch mit Uebergang des D in L lakruma, lakrūma, lakrima Thräne, spanisch lágrima, französisch larm und larmojā weinerlich. Gothisch tagr Thräne, tagrjan weinen, isländisch tār, schwedisch tår, tåras weinen, dänisch tår Tropfen, tåre Thräne, angelsächsisch taxor, tear, englisch tlr, deutsch tsaxar, tseher, Thräne und Tropfen, jezt die Zähre, tsaheren weinen, tropfen. Derselben Wurzel entsprossen ist wohl traxen Thräne und Tropfen, holländisch trān unser Thräne (nicht griechisch přenos).

Nr. 361. tal Tiefe.

Gothisch dal Thal, Schlucht, dalap abwertē, isländisch dalr Thal, schwedisch däl, dänisch däle sinken, angelsächsisch wie es scheint, geschwächt in dena Thal, wovon englisch den Thal, Höhle, daneben dell, del scheint entlehnt; holländisch dall Thal, dalen fallen, sinken. Deutsch tal Thal, Deminutiv telln Thälchen, tse tal abwertē; in Süddeutschland lebt noch ein ablautendes tuēlē für Vertiefung, Einschnitt. Slavisch dolū Loch, dolu unten, dolina Thal. Indisch dara Höhle.

Nr. 362. tam Zeit.

Bald vom griechischen temnō schneiden (Abschnitt), bald von tendo spannen (Spanne als Maß) gebildet wird das lateinische tempus Zeit; davon scheint temperāre das rechte Maß finden, mildern, temperamentū, temperies; tempestas Zeit und schlimme Zeit, Wetter und Gewitter, tempestivus zu rechter Zeit. Wenn das Wort vom Raumbegriff ausgeht, so fügt sich auch tempus Schläfe und templū heiliger Ort, kontemplārī als Augur und überhaupt betrachten, temporālīs zeitlich, später weltlich. Diese Wörter sind meistens auch romanisch, so italienisch tempo Zeit, anomal aus dem Accusativ oder Nominativ; témpora die Stimmung in der Musik, auch Härtung des Stahls, castillisch tiempo Zeit, temple Stimmung des Wetters und Gemüths, templār mäßigen, stimmen, französisch tā Zeit, tåp Schläfe, tåpēt Sturm, tābr die Stimmung des Tons, tråp die Härtung des Stahls, tråpē sowohl eintauchen und

erweichen als härten. Von einer Zwillingswurzel scheint die germanische Form mit T die sich ohne die lateinische P-Ableitung wie *kampus* zu *heim* so hier *tempus* zu *tim* verhält, nämlich isländisch *tími* Stunde, dänisch *time*, schwedisch *timma*, angelsächsisch *tíma* Zeit, Etunde, untíma Unwetter, getíman sich ereignen. Englisch *taim* Zeit, mal. Weder gothisch noch deutsch; verwandt aber ist wohl auch angelsächsisch, isländisch, schwedisch *tíð* Zeit, dänisch *tid*, englisch, holländisch *taid* das Zeit, bestimmte Stunde, Ebbe und Flut bedeutet, deutsch *tsit*, Zeit. Mit *tempus* Schläfe aber vergleicht Grimm isländisch, angelsächsisch *punn*, deutsch *dunna*, dünne für Schläfe, das fälschlich auch *tinna*, *tinne* geschrieben werde, was mit der nicht treffenden Lautverschiebung der obigen Wörter stimmt.

Nr. 363. *tamp* Baum, Holz.

Das gothische Verbum *timrjan*, *timbrjan* bauen, setzt ein Nomen *timbr* voraus, das Baum und Holz bedeutet, isländisch *timbr* Bauholz, schwedisch *timmer* und *timmra* zimmern, dänisch *tømmor*, *tömmre*. Angelsächsisch *timbor* Bauholz und *timbrjan*, englisch *timber*, holländisch *timmeren*, fränkisch *tsimbar* Bauholz, Material, *tsimbrón* bauen, zimmern, woraus unser Zimmer. Dieser Wurzel vergleicht Grimm als Schwächung das griechische *dendron* Stamm und Baum und dasselbe scheint das slawische *donbū* Baum und Eiche, später *domb*, *dub*; und *donbrava* Hain.

Nr. 364. *tan̄k* Junge, Sprache.

Gothisch *tun̄gō* Junge, isländisch *tunga*, dänisch *tunge*, schwedisch *tūn̄ga*; angelsächsisch *tun̄ge*, englisch *tēn̄g* (mit einer dem französischen *langue* nachgemachten Orthographie), holländisch *tong*, deutsch *tsungā* Junge, Sprache. Wir haben die sichere Nachricht, daß der Altilateiner dieser Wurzel gemäß *dingva* für Junge sagte; die Wurzel *lingo* lecken hatte aber Einfluß auf den Namen des Zungenorgans und so erweichte sich das D in L, *lingva*, aus dem castilisch *lengvāxo*, französisch *légāl̄h* und englisch *längvidl̄h* für Sprache hervorgehen.

Nr. 365. *tant* Zahn.

Indisch *dantas* Zahn, persisch *dendān*, griechisch mit Vocalvorschlag *odous*, *odontos*, neugriechisch *odónti*. Lateinisch *dens*, *dentis*, romanisch *dente*, *diénte* und *dā*. Gothisch *tun̄pus*, isländisch (für *tannu*) tönn Pluralis *tennr*, schwedisch *tand*, *tèndèr*, dänisch *tann*.

angelsächsisch tōþ, tēþ, englisch tōþ, tþ, holländisch tand. Deutsch tsand, tsendt doch mit alter Nebenform tsan, tsent woher unser Zahn, Zähne. Auch der Lette sagt dantis, aber der Esclave kennt die Wurzel nicht.

Nr. 366. tarn Dorn.

Eslawisch trnū. Gothisch þornus Dorn, isländisch, angelsächsisch þorn, dänisch torn, schwedisch törne, englisch þarn, holländisch dörn, deutsch dorn, duruhn, dünnen Dorn, Dornbusch, dornicht. Indisch drina Gras.

Nr. 367. task Scheibe.

Vom griechischen δισκος, lateinisch diskus Scheibe, Schüssel sind verschiedne Formen entlehnt worden; einmal das slawische dūska Brett, jetzt deska, doská, daská Brett und Tisch; isländisch diskur Teller, neuscandisch disk Tisch, Schüssel, angelsächsisch disk Schüssel, Tisch, englisch dish Schüssel, Gericht, Schale und anrichten, auf-tischen, holländisch desz Tisch und deszen. Deutsch disk, dann isz Tisch, davon auf-tischen, tischeln und Tischler.

Die deutsche Form ging aufs romanische zurück, altfranzösisch disgnēr, disnēr endlich dīnē, italienisch desinare, englisch dīnēr und dain, die sich sämmtlich aus dem deutschen Tische, tischeln erklären.

Nr. 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.

Man nimmt im Indischen eine Wurzel div glenzen an, aus der sich viele Formen ableiten lassen, namentlich div Himmel, dēva Gott und dina Tag (für divana) ferner das lateinische dies Tag, spanisch día, davon hodie (für hōk die) vielleicht unser xtutu heute, ferner diurnus heutig, wovon italienisch dīhiorno Tag, französisch l'hour, und dīhiornāta Tagreise, castillisch xornāda Act, englisch dīhōorni Reise; ferner diū lange und diuturnus langwierig; sodann deus Gott, dius und divus göttlich, dius-pater der göttliche Vater wurde in jupiter contrahiert, im Genitiv jovis aber das zweite Wort weggeworfen; von derselben Wurzel ist jāno; sub divo unter freiem Himmel; dives und dīs, dīus, dītor reich (wie das slawische bogatū, von Gott gesegnet), woraus das portugiesische dīe, castillisch dīsha in den Begriff Glück, dītōsh, dītshōsu glücklich, überging (umgekehrt französisch fōrtūn in Vermögen) dītio Macht (wie gothisch rīki), endlich dīvinus göttlich und dīvināro weissagen, dann errathen. Dann auch diāna. Von griechischen Formen ist

einmal der Genitiv *dios* nebst seinem Nominativ *dfeus* anzuführen, dunkel aber, warum in *peos* Gott, *peios* göttlich die Aspirata eintritt. Isländisch für der Kriegsgott, sächsisch *tle*, fränkisch *tsiu*, *tsives*, woher *ties-dag*, englisch *tjús-di*, mit vielen Entstellungen, neuscandisch *tirsdag*, *tisdag*, holländisch *dinjsdag*, deutsch *tsinstag* und Dienstag, schweizerisch *tsistig*. Der indischen Form gemäß ist die slawische für Tag *dñi*, später *denj*, *djenj*, *den* und *dan*; *dñisi* ist heute. Schwieriger ist die unstreitig auch hieher gehörige gothische Form *dags* Tag und *dōgs* tägig, isländisch *dagr*, neuscandisch *dåg*, angelsächsisch *dæg*, Plural *dagas*, altenglisch *dā* jetzt *dē*; holländisch *dajj*, deutsch *tag* und *tag Tag*.

Nr. 369. *tav* 2. Kind, Dienender.

Im Gothischen ist ein *þivan* dienen vorhanden, wovon *þlus* Knecht, *þivi* Magd, auch *þevis* Knecht geleitet werden, isländisch für Sklav, auch *þlona* dienen, schwedisch *tshēna*, dänisch *tjēne*; angelsächsisch *þeov* Knecht, fränkisch *dtu* Magd und *dttonon* dienen, *dtorna*, *dteren*, Dienerin, unsre Dirne. Zu diesen Formen stimmt das slawische *djéva*, *djévitsa* Mädchen, das aber Mikloschitz auf indisches *dēva* Göttin bezieht.

Nr. 370. *tom* Haus.

Griechisch gewöhnlich von *domō* bauen geleitet ist *domos* Haus und *doma* Gebäude, das von den Dichtern auch in *do* abgekürzt wird. Lateinisch isoliert *domus* Haus, *dominus* der Herr des Hauses und *domestikus* zum Haus gehörig. Romanisch nicht mehr das Hauptwort außer in *duomo*, *dōm* für den Begriff Hauptkirche, was die Deutschen in *tuom* später wieder *Dom* entlehnt haben, aber viele Ableitungen von *dominus*, als *dōmino*, *domno*, *don*, *duenjo*, *dō*; *dōmina*, *domna*, *dama*, *donna*, *duenja*; *madonna*, *mádam*, englisch *mām*; *damidhella*, *dōmvasell*, zu deutsch *Mamsell* u. s. w. Isoliert aber doch kaum entlehnt ist das slawische *domŭ* Haus, *doma* zu Hause, *domashīnī* häuslich, da es das einzige und gemeine Wort aller Dialecte für diesen Begriff ist.

Nr. 371. *tramb* Trompete.

Slawisch *trōnba*, lettisch *truba* hat das europäische Wort für diesen Begriff gegeben, das sich im lateinischen *tuba*, verwandt mit *tubus* Rohr, Röhre, wie eine abgeschwächte Form ausnimmt.

Nr. 372. *trav* Baum, Holz.

Indisch *drū*, griechisch *drūs* und *doru* Baum und Holz, arnautisch

drū Holz, lettisch derva, slawisch drīva Holz, drjévo später dérevo, drévo, dršévo Baum. Persisch dirext Baum. Gothisch triu Baum, isländisch tré, dänisch træ, schwedisch mit anomalem Auslaut träd, angelsächsisch treov, englisch trl; fränkisch noch die Compositiōn affal-ter für Apfelbaum, später ausgestorben.

Nr. 373. trug Markt.

Slawisch trügū Markt, lettisch turgus ging in das schwedische torj und dänische torv über.

Nr. 374. tun Donner.

Lateinisch von tonāre tōnen, donnern geleitet tonitru Donner, italienisch tuōno und truōno, castilisch tronār und truēno, französisch. tōnnē, tōnnār. Angelsächsisch þunor, fränkisch donar, später dunre Donner, isländisch contrahiert þorr, neuscandisch componiert tór-dön, tórden; entschieden malender ist durch das eingeschobene D das englische þēnder, holländisch donder, dessen sich auch unsere Volkssprache bedient mit dem Verbum holländisch donderen, schwedisch dūndra, donnern.

Nr. 375. tva Zweifelt, Zwist.

Lateinisch ist aus duo dvellū, bellū Krieg, der Name dullius ist ebenso gebildet. Erst im Mittelalter bildete man aus duāle Zweikampf das moderne Duell. Eine analoge Bildung ist im germanischen angelsächsisch tvlg, englisch tuigg, deutsch tsvt, tsvtg Zweig, und das englische tuist für Geflecht, während holländisch, dänisch schwedisch tvist wie unser tsvist Zank, Streit bedeutet. Wir erinnern hiebei noch an angelsächsische be tveonum (nach Grimm inter binos) das das englische bitum zwischen giebt und ganz ebenso das deutsche in tsviskēm (inter binos) unser zwischen, englisch bituskst (für be-tviskt?), holländisch töszen. Aus derselben Wurzel leite ich das Wort tāsȝ Tausch, holländisch tōsȝ, neuscandisch tusk, denn teuschen heißt zwei einander substituieren, und eben daher ist tāsȝen tauschen. Der Engländer hat die Wörter nicht.

Nr. 376. tvar Thüre.

Vielleicht auch von der Zahl zwei oder der doppelten Thüre gebildet indisch dvar öfnen, dvāra Thor. Griechisch þurā Thüre. Davon vielleicht lateinisch obtūrāre verstopfen, retūrāre öfnen. Da aber der Römer das þ zuweilen in F wandelt, so entspricht lateinisch foris ober als Doppelzahl forēs die Thüre, foris außerhalb, forās hinaus; daß auf das Wort forāre durchbohren Einfluß hatte, ist

nicht unmöglich. Gothisch *dōr* und *dōrō* Thür, und der Plural *dōrōns* die beiden Thürflügel, *āga-dōrō* Fenster. Isländisch *dūr* Thüre, schwedisch, dänisch *döör* (der tiefe Laut entspricht dem früher kurzen Vocal). Angelsächsisch *duru* und *dūr* und Plural *dura*, englisch *dōr*, holländisch *döör*, deutsch *tor* Thor und *durt*, *turt*, *tür*, Thüre. Lettisch *dvaras* Thür, slawisch *dvir*, russisch *dverj* oder pluralisch *dveri* Thüre. Gleichwie schon im Griechischen der Plural *θυραι* den persischen Hof bezeichnet, und wie wir die türkische Pforte für Hof sagen, so hat der Esclave von dieser Wurzel eine zweite Form für Hof *dvorū*, wovon *dvoriti* aufwarten, *dvorjanin*, *dvorak* Edelmann u. s. w. Persisch der Thüre.

Nr. 377. jakart Leber.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel, wie eine Form durch alle unsre Sprachen geht, aber unsicher aufgefaßt sich unglaublich entstellt und fast in jeder Sprache wieder an eine andre ähnlich klingende Wurzel angelehnt wird. Die Grundform wäre eigentlich *akar* mit willkürlich vorgeschobnem Anlautconsonant. Im Sanskrit scheint nun mit einer T-Ableitung und mit j-Anlaut aus *jakart* *jakrit* geworden, im Latein ohne T *jekur*, Genitiv *jekoris*, aber auch seltsames *jokinoris*, das nicht mehr romanisch, wohl aber im Persischen *dsheger*. Die griechische Form ist labial und mit h-Anlaut *hēpar*, dessen Genitiv *hēpatos* sichtbar auf früheres *hēpartos* weist wie im Sanskrit; diese Form ging auch aufs Latein und ins italienische *ēpate*. Auffallende Gutturalförmungen mit wechselndem Anlaut sind neugriechisch *sikōti*, castilisch *igado*, portugiesisch *ljadu*, italienisch *legato*, französisch *foa* und bei diesen Formen erinnerte man sich ans griechische *śūkon* und lateinische *likus* Feige, und daß die Alten durch Feigenmästung die Lebern vergrößerten, was aber erst secundäre Einwirkung auf diese Formen ist. Die Germanen haben das Wort mit L-Anlaut versehen, fränkisch *lēbara* Leber, das man auf *leben* bezog, doch mit einem dunkeln Verbum *lēberen* oder *liferen* gedenken; isländisch *lifr*, neuscandisch *lēver*, angelsächsisch *lifer*, englisch *livver*, holländisch *lāser*. Endlich bei den Esclaven zuerst *jeytra*, böhmisch *jātra*, polnisch wieder entstellt *vontroba*, welches *Mikloschits* mit indisch *antar*, lateinisch *intus*, griechisch *enteron* Eingeweide und lateinisch *venter* vergleicht.

Nr. 378. vak Stimme.

Indisch *vāk* und *vātsh* Stimme. Griechisch *ops*, *opos* Stimme,

zu epō, eipon sagen, epos Lieb. Lateinisch vokō, vōkō Stimme, vokāre rufen. Italienisch vōtshe auch bōtshe, castilisch voz, portugiesisch vōs, französich vōa und aus advokāre āvuē bekennen; voiēl Vocal. Englisch vōis Stimme, āvōu bekennen, āvōutsh behaupten, vōuīl Vocal. Die gothische Form der Wurzel ist vōpjan rufen, angelsächsisch vōp das Wehklagen, vēpan weinen. Englisch ulp weinen. Altsächsisch vōpan, fränkisch vuosan, viof, später vuosen und vüesen wehklagen, vuof und vuoft Klage. Unklar ist die Verwandtschaft mit gothisch xvēpan sich rühmen, angelsächsisch xvēpan wehklagen, englisch früher xvōpe jetzt hūp schreien. Hier ist noch das altfränkische Verbum givaxan, givuoχ, Particip givagan zu nennen, das später gevahen, gevuoχ, holländisch noch jovājen und bei uns durch ein ableitendes N zu erwähnen, einer Sache gedenken geworden ist. Aus dem slawischen Gebiet gehört hieher das altschlesische vetso er sprach, von einem Verbum vetseti oder vetsati sprechen. Schwieriger wäre hieher die altslawische Wurzel vjetū nach Mikloschitz pactum Uebereinkunft, wovon vjetū der Redner, vjeshtshati sprechen, otvjetū Antwort und sūvjetū Rath. Diese Formen gehen durch alle neuern Dialecte. Persisch componiert āvāf die Stimme.

Nr. 379. valk 1. Wolke.

Im slawischen ist ein Verbum vlijekoj Infinitiv vlijeshtshi und Frequentativ vlatshiti für ziehen und davon stammt anstatt ob-vlakū das Nomen oblakū die Wolke. Diese Form hat sich ganz isoliert in den germanischen Sprachen festgesetzt, man wollte es denn an die Wurzel val wallen und das altenglische valke englisch uāk gehen anknüpfen. Zwar ist es weder gothisch noch scandisch, wohl aber angelsächsisch volken die Wolke, englisch uelkin die Luft, der Himmel, wozu ein Verbum uelk umwölken gebildet wird; holländisch volk, deutsch volxan, dann volken die Wolke und volxandō sich umwölken. (Von derselben Wurzel scheint das griechische helkō ziehen, holkos Furchē, lateinisch sulkus, sulkāre, aber mit zweifelhaftem Anlaut.).

Nr. 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.

Eine reiche Wurzel mit dunkeln Nebenschösslungen. Der Grundform am nächsten scheint das lettische vilkas und slawische vlūkū Wolf, dagegen mit R das indische vrikas. Mit Schwächung des Auslauts in Labial ist das gothische vullf, dessen Deminutiv vullila

zu sein scheint, angelsächsisch und englisch vulf, holländisch und deutsch wolf, isländisch ohne V ulfr, dänisch ulv, schwedisch ulv, und dieser Form am nächsten steht unverkennbar das lateinische vulpes oder volpes, das aber den Fuchs bezeichnet und das romanisch bloß die Italiener haben, volpe, doch auch altfranzösisch vurs, vursis. Eine Nebenform bildet sich durch Abfall des V im griechischen lukos, und dieses wieder geschwächt ins lateinische lupus Wolf, italienisch lupo, spanisch lobo und wahrscheinlich der Eigename Lopo, französisch lu Wolf, luv Wölfin, luvto junger Wolf. Entferntere Nebenformen sind einmal ein gothisches vargs Feind, Missethäter, vargian verdammen, vargipa Verdamnung; isländisch vargr bedeutet Wolf und flüchtiger Verbrecher, schwedisch varj ist Wolf; angelsächsisch ist verg Fluch und virgian verfluchen. Wir wollen den mythischen angelsächsischen vere-vulf, deutsch ver-volf nicht hieherziehen, weil sonst ein gedoppelter Wolf herauskäme; eine andre Nebenform setzt der Wurzel einen Gutturale vor und schließt in Labial, die Bedeutung ist junges Thier vom Hund, Wolf, Rabe, Löwe u. s. w.; isländisch xvelpr; neuscandisch valp junger Hund und valpa Junge werfen; angelsächsisch xvelp, xveolp, englisch huelp junger Hund, Löwe, Bär u. a.; holländisch velp auch völp junger Löwe, deutsch xvalf oder xvelf, dann velf, wovon noch der Namen der Welfen.

Mit dieser letztern Form könnte man am nächsten das persische gerg, gork oder kurg Wolf vermitteln, falls man nicht einen abnormen Gutturale annehmen will.

Nr. 381. valn Wolle.

Die vollständige Form erscheint im slawischen vlina Wolle, russisch volna und mit Schwächung des L indisch urnā. Mit Verlust des V könnte man griechisch lenos, lateinisch lana Wolle hieherziehen, portugiesisch lã, französisch lãn. Näher liegt aber das deutsche volla Wolle, angelsächsisch, englisch vull, holländisch voll, isländisch, dänisch ull, schwedisch ull. Mikloschitz nimmt indisch vri decken als Wurzel und leitet auch slawisch vlasü Haar davon, dann könnte man aber auch das griechische erion Wolle, mit Digamma vergleichen.

Nr. 382. vant Wasser.

Eine reiche Wurzel. Die vollste Form ist das lettische vanduo Wasser. Die erste Abschwächung ohne N scheint das slawische voda,

russisch vodá, vadá und gothisch vató, Plural vatna. Dieselbe Ableitung mit N im isländischen vatn, was der Schwede jetzt vatten schreibt, der Däne contrahiert die Form in vann, das sich scheinbar der Urform nähert; dann mit R angelsächsisch vāter, englisch uāter, holländisch vāter, deutsch vassar Wasser und wässern. Ohne Ableitung ist das isländische vātr, vōtr feucht, schwedisch vōt, vāta, dänisch vōd, vāde naß und neßen, angelsächsisch vāt, englisch uett naß, neßen; im Deutschen davon vëtti oder vëttin, vëtte, was noch in Süddeutschland für Pferdeschwemme gebraucht wird, vëttōn in die Schwemme treiben.

Eine andre Entstellung ergiebt sich durch Auflösung des Wurzelvocal's, so daß das V als u-Vocal eintritt, so im lateinischen unda Welle, undāre wellen, wovon abundāre eigentlich überlaufen, das aber in den Tropus unser's „Ueberfluß“ umspringt, und ebenso wird red-undāre gebraucht; romanisch onda, öd, ábōdās u. s. w. Ganz dieselbe Form findet sich auch germanisch, so daß kaum an Entlehnung zu denken ist, im fränkischen undea, unda, später unde Woge, Flut, undeōn, ünden strömen, isländisch ohne D unn und in den sächsischen Sprachen mit Ausfall des N upia, angelsächsisch ūþ. Diese Form führt uns aber aufs indische uda Wasser, und aufs lateinische ūdus naß, ūdor Rasse, was man freilich aus ūvidus contrahieren will und auf ein verlornes ūvēre bezieht, wovon sich ūvens, ūvesko, ūvor findet; das V scheint hier vielmehr das ausgefallene D zu ersetzen, und ūvidus wäre dann eine Erweiterung von ūdus. Nun haben wir aber aus diesen Formen noch ein indisches mit R abgeleitetes udra Wasser zu erwähnen, und dazu stimmt der Grieche, wenn man sich erinnert, daß dieser kein Wort mit dem Vocal u beginnt, sondern immer ein H vorschiebt, in der Form hudōr, hudar, hudas, hudatos Wasser und ohne das ableitende R hudōs die Feuchtigkeit, was man freilich auf ein primitives hud bezieht, das regnen bedeutet, wofür aber auch hudō bestanden zu haben scheint.

Nr. 383. var Mann.

Lateinisch vir Mann, virtus Mannhaftigkeit, Jugend, französisch vërtü, englisch vërtshū. Romanisch virtuoso Virtuos. In Spanien wurde aus vir das Augmentativ varōn Held, portugiesisch vërão gebildet, und daraus das französische bārō Baron, englisch wieder deminuiert bārrenēt. So findet sich schon altfranzösisch

sowohl *barón* als das Primitiv *ber* für Mann, besonders *Ehmann*, und *barnáhlæ* für Ritterlichkeit, das lateinische *virtus*. Dieselbe Wurzel ist gothisch *ver* Mann, isländisch *verr*, angelsächsisch *ver*. Nach Grimm hat es sich im fränkischen *verigeld* Wehrgeld oder Buße für einen Mord, vielleicht auch in *Wehrwolf* (Mann-Wolf) erhalten. Aus *ver*-alt Menschenalter scheint unser Welt, scandisch *verd* gemacht.

Nr. 384. *vart* Pflanze.

Slawisch *vrĭtu* Garten, ebendasselbe bedeutet das componierte *vrĭtogradŭ*, russisch *vertojrad*. *Ulfilas* scheint ohne *V* ein *ortſ* zu kennen, wovon *ortja* Gärtner und dasselbe Compositum *ortigardſ* der Garten. Der Angelsachse hat nur das ihm dunkle *ort-geard*, wofür er auch *vort-eard* schreibt, das aber das englische *art-jard* gewöhnlich *ärtshöörd* Obstgarten geliefert hat. Die ganze Erscheinung bis hieher ist dunkel und ich vermüthe, die germanischen Formen seien mißverständlich aus dem lateinischen *hortus* gebildet, die slawische aber erst aus der folgenden germanischen.

Ulfilas hat nämlich außer jener Form, die er nur einfach für Pflanze braucht, mit *V*-Anlaut *vorts*, das aber unser Wurzel ausdrückt; dieser Form entspricht das angelsächsische *vurt*, das sowohl Pflanze als Wurzel bedeutet, das englische *wóort* Kraut, Kohl, Würze oder ungegohrnes Bier. Fränkisch ist *vurts* das Kraut, was wir noch in Pflanzennamen wie *Haushurz* haben, dagegen *vurtſa*, *vurtſe* die Wurzel. Hier ist ganz in der Ordnung, daß der Scandier das *V* abwirft im isländischen *urt* Pflanze, das dänische *urte* schwebisch *ört* lautet. Dagegen hat der Franke noch ein Deminutiv *vurtsala*, *vurtsel* für unser Wurzel, holländisch *vortel*, wofür die andern Sprachen andre Wörter haben. Grimm vergleicht mit *vorts* das lateinische *viridis* grün. Unser Würze und würgen.

Nr. 385. *vas* Frühling.

Von einem indischen *vas* lieben leitet man *vasanta* Frühling. Dem entspricht lateinisch *ver* Frühling, wofür italienisch componiert *primavera*, im castilischen ist das abgeleitete *veráno* portugiesisch *verão* aus dem Frühling in den Vor sommer, meistens Sommer übergangen (neben *estlo*), der Franzose hat das Wort nicht außer in *primvår* Schlüsselblume. Griechisch entspricht ohne *V* *ear* Frühling, neugriechisch *earlma* Schlüsselblume. Bei den Westslawen bedeutet *jar* Frühling, bei den Ostslawen Sommerfrucht, und *járy* ist

jugendlich, heftig. Wiffoschitz giebt für jarü ernst als Grundbegriff und jariti erzürnen, doch jarina Wolle als im Frühling geschorne, was wieder an griechische orion Wolle erinnert. Ein Zusammenhang dieser Formen ist schwerlich zu leugnen.

Ob aber das isländische ár das Frühling bedeutet hieher fällt und nicht zu ár gothisch ér früh gehört?

Nr. 386. vask Abend.

Ziemlich dunkler Zusammenhang. Lassen wir das S fallen, so haben wir lettisch vakar gestern, vakaras Abend und mit Auflösung des K slawisch vetsyherü Abend, vutshera gestern, vetsyherjati zu Abend essen. Halten wir das S fest und lassen das K in Labial sinken, so haben wir das lateinische vesper, vespereus, vespera Abend, Abendstern, vesperare Abend werden, bei uns vespern, Abendbrot essen; das italienische véspro, spanische vispera, französische vâpr bedeutet fast nur noch Abend in der Kirche, Nachmittags-gottesdienst und Vorfestabend, wie unser Vesper. Der Grieche hat nach Verlust des V ein H substituiert und sagt hesperâ, hesperos, neugriechisch espâra.

Nr. 387. vatav Witwe.

Im Indischen erklärt man die Form vidhavâ einfach als zusammengesetztes vi dhavâ ohne Gemahl. Ist dem so, so haben die andern Sprachen die Phrase ganz unverstanden fortgeführt. Der Lateiner nimmt ein Abiectiv viduus für beraubt, vidua die Witwe, viduare berauben; italienisch vedova, castilisch viddo und vidda, portugiesisch vidva, französisch vof und vov, aber vom Abiectiv viduus stammt vid leer und ledig, altfranzösisch mit Versetzung des u vuidê und voidê, englisch void, italienisch verdorben vâto. Aus der lateinischen Form gebildet ist das gothische viduvâ, angelsächsisch videve und vuduve, englisch viddo und viddoer, holländisch vâddve und vâddvenâr, deutsch viduva, später viteve sowohl Witwe als lebiges Mädchen, vitovo und vitevare der Witwer,urvitevit verwitwet. Neben Witwe provincielles Wittib, Wittfrau, auch wohl Wipper, Wittmann, Widmann. Aber fälschlich wird Wittum darauf bezogen, das zu widmen gehört. Aus dem lateinischen ist auch die slawische Form vdova, vdovitsa. Die Scandier und die Griechen kennen dieses Wort nicht.

Nr. 388. vik Wohnung.

Griechisch ohne V oikos Haus. Lateinisch viku Dorf, Quartier,

Straße, Landgut, viktnus Nachbar. Aus dem Begriff Landgut möchte sich das castilische *vega*, portugiesische *veijä* fruchtbarer Landstrich, cultiviertes Land erklären. Allgemein ist *vitshino*, *vezino* (Bürger), *vislinju*, *voafä*. Gothisch *vitx* Fleden, Landstadt, angelsächsisch *vit* Wohnung, Straße, Platz; zweifelhaft ist isländisch schwedisch *vit*, dänisch *vig* Bucht. Aber im holländischen *vaik* Fleden, Viertel, Zuflucht (?) und in den sächsischen Ländern sind Ortsnamen wie *bräns-vit* Braunschweig überaus häufig. Die französische Form ist *vit*, wovon wir noch das Weichbild haben für den Gerichtsbezirk einer Stadt. Wie weit diese deutschen Formen aus dem lateinischen entlehnt sind, ist dunkel. Der Sclave hat urverwandtes *visi* Landgut, russisch *vesj* Dorf, böhmisch *ves*, polnisch *vjes*. Indisch ist *vis* hineingehen und *veśas* Haus.

Nr. 389. mak 1. Schwert.

Griechisch *maxaira* Säbel, neugriechisch *maxäri* Messer, gothisch *meki* Schwert, isländisch *mäkir*, altsächsisch *mäki*, angelsächsisch *mēke*, slawisch *metshi* Schwert. Böhmisch russisch *metsh*, polnisch *mjetsh*, serbisch *matsh*. Wie die Formen zusammenhängen, ist dunkel.

Nr. 390. mak 2. Mohn.

Slawisch *makü*, mak. Griechisch *mékön*, deutsch *māxo*, *māxen*, *māge*, contrahiert Mohn, süddeutsch Delmagen.

Nr. 391. mams Fleisch.

Ebenfalls sehr dunkel; die ältesten Consonanten scheint der Gothe zu haben in seinem *mims* Fleisch, der Indier, wenn wir das *Anusvara* richtig lesen, hat *māsa* Fleisch, der Sclave *menso* Fleisch, jetzt polnisch *mjęso*, bei den andern *māso* und *mēso*; endlich der Lette *mijesa*.

Nr. 392. mar Meer.

Nach Mikloschitz indisch *mira* Meer, lateinisch *mare*, romanisch *mār*, *mēr*, lettisch *maresh*, slawisch *more* überall, westslawisch *mórŕhe*. In den germanischen Sprachen ist das Wort nie allein herrschend gewesen; gothisch *marl* Meer, auch componiert *mari-sävs* für See; isländisch *mar* zuweilen für Meer, angelsächsisch *mere*, englisch *mr* mehr See als Meer, altsächsisch fränkisch *meri*, später *mer* Meer, holländisch *mēr* der Ocean.

Eine andre Form ist isländisch *müri*, fränkisch *muor* See, Sumpf, unser Rohr und Morast, das französische *mār*, *märä*.

máralh und márekalh Lache, Sumpf. Bei allen seefahrenden germanischen Stämmen ist das Wort See für Ocean das vorherrschende.

Nr. 393. marp, Ameise.

Verschieden gestaltet, mit doppeltem M griechisch murmekş auch murmoş und mit B bormiks, neugriechisch mirmuxxi; lateinisch mit Versetzung der Consonanten (wie in forma neben griechisch morfe) formtka, castilisch ormiga, französich fürmi. Die slawische Form erweicht den Auslaut in mravii, doch ist die russische muravéi dem griechischen ähnlicher, und endlich eine germanische läßt den Labial ganz fallen, isländisch mour, schwedisch mûra, dänisch mûre und holländisch mier, mtr. Auch der Perser sagt mûr.

Nr. 394. mart Roth, Gestank.

Indisch mard, mrid Roth, lateinisch merda, romanisch miérda, merd, englisch mair; slawisch smradü Gestank, smridjéti stinken, posmraşdati befudeln, lettisch smirdieti stinken.

Nr. 395. mask Mark in den Knochen.

Das slawische mosgu das Mark kann man die ältere Form nennen für das isländische mergr, schwedisch mërj, dänisch marv, angelsächsisch mearg und mearx, englisch mârro, holländisch mërj, fränkisch marg, wofür wir jetzt sehr unrichtig das Mark schreiben. Dunkler ist der Zusammenhang mit dem griechischen muelos und lateinischen medulla, italienisch midolla, castilisch médula, französich aus moëlle in moall getreten, scheinbar griechische Form.

Nr. 396. mat 1. Honig.

Im Sanskrit ist madhu süß und Honig. Im Griechischen mepu Wein und mepuð berauschen; ist damit lateinisch témētū Wein, Meth und témulentus trunken verwandt? Von derselben Wurzel scheint das griechische meli, lateinisch mel Honig, romanisch miél. Der Wurzel näher aber scheint das lettische medus, slawisch medü Honig, wovon medvjedí für medü-jedí der Bär als Honiggesser. Die gothische Form ist milip Honig, dem ein angelsächsisches milisk am nächsten steht, dagegen ist der slawischen Form gemäß das isländische mlödr, schwedische mjöd, dänische mjöð. Angelsächsisch medu, englisch mtd (auch mtheglin) der Meth, holländisch mæde, deutsch metu, met Meth. Persisch mest trunken.

Nr. 397. mat 2. Metall.

Die Wurzel scheint im slawischen njedí Erz, mjédenü chern, jetzt mjedj, mjeds Kupfer. Abgeleitet ist das griechische metallon

Bergwerk, lateinisch metallū Metall, romanisch metallo und erweicht medálja Münze, auch französische mitralj alt Eisen, Kartätsche.

Nr. 398. mist Lohn.

Griechisch mispos, slawisch mǐsda, russisch, böhmisch mǐda. Gothisch misdō oder genauer misdō Lohn, angelsächsisch mēord und mit Ausfall des R englisch mǐd Lohn, holländisch mǐde Lohn, Geschenf und das deutsche mlata mlete Gabe, Lohn, woher unser Miethe. Wie weit hier Entlehnung geht, ist schwer zu sagen.

Nr. 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.

Lettisch muitas, slawisch mǔto Geld, Gewinn, Bezahlung, mütarǐ Zöllner, jetzt myto Zoll, Miethe. Gothisch mōta Zoll, mōtarǐ Zöllner. Dagegen wäre das fränkische mǔta, mǔte Maut nach Grimm vom romanischen mǔta, das italienisch Wechsel bedeutet. Wir scheinen diese Wörter zusammen zu gehören und sämmtlich slawisch.

Nr. 400. mus, Maus.

Indisch abgeleitet mushika Maus, persisch mǔsh, griechisch mǔs, lateinisch mǔs, wovon musculus Musfel. Nicht mehr romanisch. Slawisch mǔshǐ jetzt mysh Maus und mǔshitsa Musfel. Isländisch dǎnisch mǔs, schwedisch mǔs, angelsächsisch mǔs, englisch mous, holländisch moüs, deutsch mǔs Maus. Ein griechisches Deminutiv muiskā bedeutet Muschel, angelsächsisch muskel, englisch mēssel, schwedisch mǔssla, holländisch mossel, französische mǔl, deutsch muschel die Muschel.

Nr. 401. musk Mücke.

Lateinisch muska Fliege, romanisch mǔska, französische mush. Ohne das R lettisch mussie und slawisch guttural muža, serbisch mǔa Fliege. Deutsch ohne S mugge, mukke Mücke, große Fliege. Griechisch ohne Auslaut muid, neugriechisch mlja.

Nr. 402. nak der Nagel am Körper.

Indisch nakha Nagel, lettisch nagas Klaue, slawisch nokǔtǐ, griechisch onuks, onuxos, lateinisch ungvis (für nagvis oder nugvis) Nagel und ungula Klaue, italienisch davon ungja auch für Nagel, spanisch únja, französische ōgl. Isländisch nögl, schwedisch nǎgel, dǎnisch neil, angelsächsisch nǎgel, englisch nēl, holländisch nǎjel, deutsch nagal Nagel. Die Vermischung des Wortes mit agel, aculeus ist früher ausgeführt. Das slawische noga Bein, Fuß kann wohl nicht hergehören; es hängt vielmehr mit griechisch ankos Bug,

ankulos frumm, ankulð Knie, ankē Hafen, ankos Winkel, ankōn Elbogen, lateinisch ankus frumm und Hafen zusammen, wohin man das bei ank erwähnte Winkel ziehen könnte, ferner deutsch angegebogne Spitze, angel Angel, angelsächsisch angil, englisch angl, das auch Winkel bedeutet. Nicht zu dieser Familie gehört aber angelsächsisch xnakka, isländisch xnakki, deutsch xnakxo der Nacken, englisch nekk Hals und unser Genick, das an xnikjnn nickē erinnert, aber auch italienisch spanisch nāka, französisch nük gibt. In Schwaben ist ankē Volksform für Genick. Aus xnakxo verdorben scheint mir das altschwäbische und neudeutsche Wort knoxxo Knochen, das keine andre Wurzel hat; dazu Knöchel, holländisch knökel; die Dänen haben uns knō, knokkl nachgemacht. Grimm vergleicht die Formen ankxa, anke Gelenk, Bein, wovon ankala, enkel Fußknöchel, mit dem slawischen noga Bein. Wenn man nun bedenkt, daß die Begriffe Fuß und Bein sich im ältern Deutsch decken und statt Bein später Knochen herrschend wird, so wird klar, wie das slawische noga in Verbindung mit der ähnlich klingenden Form xnakxo die Bastardform knoxxo erzeugen konnte.

Nr. 403. nakt Nacht.

Im Indischen besteht nur die Partikel naktam bei Nacht, sonst lautet die Form abgeschwächt niṣ oder niṣa die Nacht. Lettisch naktis Nacht, griechisch nuks, nuktoς Nacht, aber ohne T nuxa bei Nacht und nuxioς nächtlich, neugriechisch nixta Nacht; lateinisch noks, noktiς Nacht, mit u-Ableitung noktū, noktua und nokturnus, romanisch nōtte, nōtshe, nōiti und nuī. Gothisch naxts, isländisch natt und nott, schwedisch dänisch natt, angelsächsisch nūxt und nixt, ging durch nlt ins englische nait, holländisch und deutsch naxt die Nacht und nuoxturn, nüexter nüchtern, holländisch nōxteren, das dem lateinischen nocturnus entspricht. Bei Hebel nēxt vorige Nacht und hinēxt diese Nacht, nēxtiē die ganze Nacht. Eslawisch noshtshi, jezt nots, nots, notsh Nacht, nōtshu bei Nacht.

Nr. 404. namp Nabel.

Indisch nabhi Zend nap, persisch nāl Nabel. Griechisch ambon. lateinisch umbo Buckel des Schilbes, griechisch omfalos lateinisch umbilikus Nabel, italienisch belliko, castilisch ombiligo, portugiesisch embliju, französisch nōbri. Deutsch nabe die Nabe des Rades, isländisch nāfr hervorragend, neuscanbisch nāv die Nabe, angelsächsisch

näfu, englisch nēv, holländisch nāf die Nabe. Isländisch nalli Nabel, neuscanbisch nävle, angelsächsisch nāfelā, englisch nēvl, holländisch nāfel, deutsch nabulo, nabele Nabel. Slawisch entsteht porpū der Nabel, jetzt pup.

Nr. 405. nan̄k Schnee.

Diese Form läßt sich aus lateinisch ningvo oder ningo, ninkst schneien, ningvis Schnee, ningvidus schneeig abstrahieren, gewöhnlich aber fehlt der zweite Nasal, daher lateinisch niks, nivis Schnee, niveus und nivēro schneien; italiensisch nēve, nevāro und nevikāro schneien; castilisch niēve, nevār, französisch aus nivēre nāsh und nāshē. Die griechische Form schwächt den Auslaut in Labial, nips, nifos Schnee, nifas Schneeflocken, nifō schneien, und diese Formen berühren sich mit nekō nezen und der Wurzel nap Wolke, Rebel. Die übrigen Sprachen fügen der Wurzel ein S vor, indisch snih ist feucht sein, lettisch snjegas ist Schnee, slawisch snjegū Schnee und snjegiti schneien in allen Dialecten. Gothisch snāvs Schnee, isländisch snkor und snār, dänisch snē, schwedisch snō, und snōga schneien. Angelsächsisch snāv, englisch snō, holländisch snō und snōven. Deutsch snēo, snē, snēves Schnee und snlen, snlgen, snlven schneien.

Nr. 406. nant Roth.

Der Slave leitet von einem Verbum noryditi zwingen, jetzt nūditj, das Romen noryhda die Roth, jetzt nushda; nur der Pole hat noch nasales nēndla Roth. Der Gothe hat nur das Romen nāps Roth und davon geleitet nāpjan nöthigen, isländisch noud, schwedisch nōd, dänisch nōd. Angelsächsisch nēod, nēad, englisch nld, holländisch nōd, deutsch nōt die Roth, und nōtjan, nōten nöthigen. Grimm hat einmal das gothische nāp aus nāxap geedeutet und damit das lateinische neks Mord, nekesse nothwendig verbunden; der slawischen Form noch näher möchte das griechische anap̄kē Roth stehen, dann müßte aber die Wurzel nan̄k lauten.

Nr. 407. nap 1. Descendent, Better.

Indisch napti und Zend nap der Enkel. Griechisch anopsios Geschwisterkind, lateinisch nepos Enkel, neptis Enkelin, italiensisch nepōto, nipōte Enkel, Nefte und Nichte, französisch nōvō und niess, englisch nēvvju und nls. Von germanischen Formen gehört hieher isländisch nesi das Bruder und Familienzweig bedeutet, und nipt Tochter, Schwester, Weib. In den neuscanbischen Sprachen werden diese Wörter umschrieben oder wie bei uns französisch gegeben.

Angelsächsisch ist nefa Nefte, nefene und nisl Nichte, holländisch nef Vetter, Nefte, Enkel, aber néxt Nichte, Base, Ruhme; deutsch neso, neso Verwandter, Nefte, und nistila, nistel Verwandte, Nichte. Diese letzte Form ist aus dem holländischen Gutturismus entlehnt. Eine zweite Gestalt der Wurzel ist mit Schwächung des Auslauts in Dental, slawisch netii Nefte, gothisch niþis Vetter, niþo Base, isländisch nidr Verwandter, Sohn.

Nr. 408. nap 2. Wolke, Himmel, Nebel.

Indisch nabhas Luft, Himmel. Griechisch nefō nehen, nefos und nefelē Wolke, neugriechisch nefalon. Lateinisch nebula Nebel, Wolke; nūbo bedecken, wovon griechisch namlē die Braut; nūbes Wolke, nūbilus wolfig. Romanisch nūbe, nūvola, portugiesisch nūvō, französisch nū, nūē und nūaish und das Wort nūās für Farbenfärbung und analoge Messungen. Das deutsche nebul nebel, Nebel, holländisch nāfel, vielleicht isländisch nisl scheint mir aus dem lateinischen entlehnt, da die andern Dialecte das Wort nicht kennen. Dagegen geht das slawische nebo, Genitiv nebosa der Himmel, durch alle Dialecte.

Nr. 409. nar Mann.

Indisch nar Mann, Mensch, persisch ner, griechisch anēr, andrōs Mann, neugriechisch āndras Mann, Gatte. Composition scheint das griechische anprōpos Mensch, eigentlich Mannsbild, von andro und ops Antlitz; arnautisch njert, Mann, Mensch.

Nr. 410. nas Nase.

Indisch nāsā, Nicht griechisch. Lateinisch sowohl nāsus Nase, als nāris, nārēs Naslöcher, italienisch nāso, castilisch nariz, französisch nē und nārin Nasloch. Dem Isländer fehlt das Wort, denn sein nef ist angelsächsisch, englisch neb Gesicht, Schnabel. Sonst überall, angelsächsisch nāse, englisch nōs, holländisch nōs, dänisch nāse, schwedisch nāsa, deutsch nasa Nase. Aus dem angelsächsischen nās-þūrel Nas-Thürlein ist das englische nostril und das norddeutsche Rūster für Nasloch geworden, falls das letzte nicht dem lettischen nosis und nosrai Nase und slawischen nosū und nosdri Nase näher steht, welche zweite Form aber selbst componiert scheint. Neuslawisch nos.

Nr. 411. laŋk Ħain, Wiese, Sumpf.

Lateinisch lūkus Ħain, Wald ist nicht romanisch. Angelsächsisch léax, englisch li und le Feld, Weide, Ebene. Altschwäbisch löx

und lo Gebüsch, Hain. Das Wort lebt noch in vielen Eigennamen, wie Waterloo, Hohenlohe, Degerloch u. a. Slavisch longü Hain, russisch lug Wiese. Aehnlichkeiten bieten lettisch larņa Sumpf, slavisch lonka, neugriechisch longos der Wald, isländisch lundr Hain, schwedisch lund, dänisch lunn.

Nr. 412. lap 1. Wasser.

Das slavische labe und deutsche Elbe als Flußname gehört zu alb oder elbe Alp und Elfe als böser Geist, isländisch, altfränkisch, angelsächsisch elf, englisch elf, neuscandisch alf, dagegen bedeutet isländisch elf und neuscandisch elv noch Fluß. Dazu gehört das deutsche albits, elbes, slavisch lebedi, polnisch labędź der Schwan als Wasservogel. Vielleicht griechisch lebēs Wassergeschirr und die Stadt lebadia jetzt livadjá Livadien.

Nr. 413. lap 2. Löwe.

Nach Benfey semitisch. Griechisch león, leontos und leaina Löwin, neugriechisch leontári Löwe. Lateinisch leo, leónis und leaina. Romanisch lióne, león, portugiesisch leão, leão, französisch lion, lionn, englisch láien, auch der Schwede sagt léion. Aus dem lateinischen scheint auch das angelsächsische leo, deutsche levo, leo, leve, le, leu und Löwe, holländisch löv, dänisch løve. Ebenso das slavische livü jetzt les Löwe, lviťsa Löwin, davon l'vuf Lemberg.

Nr. 414. lin Lein.

Griechisch línon Lein, Flachß. Neugriechisch linári. Lateinisch linū und linteus leinen. Romanisch lino, lino, linju, lã und lãñ Leinwand. Gothisch lín und so in allen Dialecten lín, lain und linnen, Lein und linnen. Slavisch linū, lettisch linnai. Wie weit das Wort entlehnt ist bleibt zweifelhaft.

Nr. 415. lut 1. Mensch.

Im Gothischen leitet man von lutan wachsen läps Mann, isländisch lioð Volk, lúdir Leute, nicht neuscandisch. Angelsächsisch leod Volk, Landmann, englisch lld Volk, Leute; holländisch liden Leute, deutsch l'ut, Volk, Person, luti später luto Leute. Slavisch ljudū Volk, ljudije Leute, ljudiskū den Leuten gehörig; westslavisch lido, lúdo Leute.

Nr. 416. lut 2. Angeseht.

Das Wort heißt bei den Slawen constant litso. Höchst räthselhaft sind die germanischen Formen, die zum Theil aus dem slavischen entlehnt scheinen. Einmal zeigt sich im Gothischen luti oder

ludja Gesicht, isländisch *litr*, *lit* Gesicht und *lita* schauen, und dazu eine Composition, die fränkisch *andlutti*, *analutte*, *anlutsi*, *annutsi*, *endiluts*, *andlüt* und *andlitse* Antlitz, isländisch *andlit* geschrieben wird. Dagegen eine ganz andere Wurzel, die Grimm mit dem lateinischen *vultus* vergleicht (castilisch *vulto* und *bálto* Bild und Gestalt) ist das gothische *vlits* und *andavlitsns* Angesicht, mit *vlätön* schauen, angelsächsisch *andvlite* und *vlite*. Beide Formen haben sich gänzlich vermischt. Der Schwede sagt *anlète*, der Plattdeutsche *antlät* und der Holländer *jelät*.

Nr. 417. *ram* Arm, Schulter, Ast.

Lateinisch *rāmus* Ast, Zweig, romanisch *rāmo*, *rāmo*, französisch früher *reñ* jetzt das Deminutiv *rāmó*; *rámásh* Laubwerk, *rámond* eigentlich der mit dem Besen kehrt. Die nämliche Wurzel scheint mir im lateinischen *armus* Bug und Schulter, dessen Zusammenhang mit griechisch *harmos* Gelenke, ich bezweifle, das aber im romanischen ganz fehlt. Slawisch *ramo* Schulter, böhmisch *rámje*, *rámene* Arm. Gothisch *arms* Arm, isländisch *armr*, neuscandisch *arm*; angelsächsisch *earm*, englisch *arm*, mit einem romanischen Deminutiv *ármlet*, holländisch *arm*, deutsch *aram* Arm; eigentlich deminutiv ist unser Ermel; *umarmen* scheint dem französischen *abressé* nachgebildet. Unser Armbrust ist bloße Entstellung aus *arkubalista*.

Nr. 418. *rap* Knecht.

Slawisch *rahł*, *robŭ* Knecht, *Sclav*, *rabŭni* Magd, *porabiti* unterwerfen, *rabotati* dienen. Westslawisch *róbiti* machen, *thun* und *róbota* Arbeit, Frohn. Gothisch *arbáps* Arbeit und *arbādjan* arbeiten; isländisch unsicher (als ein Fremdwort) *arvidi* und *ersfi* Arbeit, Mühe, schwedisch *árbét* Arbeit, *arbéta* arbeiten, dänisch *arbejd*, *arbejde*; angelsächsisch *earfop* mühsam, *earfopa*, Schwierigkeit, Mühe; holländisch *árbaid*, *árbaiden*, deutsch *ararbeit*, *arebeit* Bemühung, Mühsal, *arebeiten* treiben, drängen, streben und reisen, jetzt Arbeit, arbeiten.

Nr. 419. *ras* Thau.

Indisch *rasa*, lettisch *rassa*, slawisch *rosa*, lateinisch *rós*, *róris* Thau, *rórare* thauen; entstellte Ableitungen sind castilisch *rozł*, italienisch *rudhiada*, französisch *rosé* und *árrósé* negen. Aus *ros* *marinus* Rosmarin. Dunkel ist der Zusammenhang mit dem griechischen *δρωσος*, neugriechisch *δρωjá* Thau.

Nr. 420. *rat* 1. Wurzel, Geschlecht.

Lateinisch *radikŭ*, *rádtkis* Wurzel, italienisch *radika* und

radtshe Wurzel, aber ráditshe Rettig, castilisch raíz Wurzel, rāza Stamm, Geschlecht, portugiesisch rēls und rāsē, französisch ras Geschlecht, die Ableitung rāsīn (aus radikīna) Wurzel, ferner aus der italienischen Form rādi auch rāfōr (radix fortis) für Rettig. Englisch rēs Wurzel, Stamm, angelsächsisch rādik, englisch rāddish Rettig; holländisch ra- und radāis, schwedisch rās und rēttika, dänisch rēddike, deutsch ratix, rēlix, Rettig und Radies; die Rasse. Echt germanisch ist die Wurzel im isländischen rōt, schwedisch rāt, dänisch rōd Wurzel, nicht angelsächsisch wohl aber englisch rōt Wurzel. Griechisch ridla Wurzel, Stamm, neugriechisch rīla. Im slawischen wird von roditi, rāhdati zeugen und gebähren, rodū Geschlecht, narodū Volk abgeleitet, in allen Dialecten. Im persischen rūjem ich wachse ist das D ausgefallen, aber in rustem ich wuchs ist es in S aufgelöst.

Nr. 421. rat 2. Rad.

Lateinisch rota Rad, rotāre freisen, rotula Rädchen und rotundus radförmig, rund; italienisch ruōta Rad, ruotāre freisen und rādern, ritōndo gewöhnlich tōndo rund; rotolāre ist unser zusammenrollen, aus der Form rotulus bildete man rōtolo und rāotolo ein zusammengerolltes Buch und davon schreibt sich unser Wort Rolle, das man wieder als ruōlo Rolle zurücknahm; aus kontra-rotulo aber entstand die Controlle; endlich rūllo Rädchen, Walze und rulāre, auch rutsolāre rollen, wälzen. Castilisch ruedā Rad, rodār rollen, rodeār herumstreichen, redondo rund, rodīlja eigentlich Knie-scheibe, dann Knie, endlich das französische rol Rolle. Portugiesisch rodē Rad, redōndu rund, rol Rolle. Französisch rā Rad, rāē rādern, Spinnrad, rūlē rollen, rūlō Rolle, Walze, rōl Rolle, kōtrōl Controlle und aus altem reōn jetzt rō, rōd rund. Englisch rōl rollen und die Rolle in jedem Sinn, kōntrōl und round rund; holländisch roll, rollen und rond, dänisch rull, rulle wälzen, rolle Rolle und runn rund, das der Däne auch für freigebig gebraucht, schwedisch rūlle Walze, rūlla wälzen, rōl die Rolle und rūnd rund. Die Franken haben in der frühesten Zeit das lateinische rota entlehnt in der Form rad Rad, woher Rädchen, Rädelsführer, rādern; die Holländer haben radd neben dem altgermanischen vll, die andern Sprachen kennen nur diese Wurzel. Für rotulus sagte man alt-schwäbisch rodel und rogel wofür später das französische Rolle und Controlle; das aus rotulāre, rūlē gebildete Verbum rollen und die

Rolle für Walze sind aber erst im Neudeutschen gebildet worden; die schwäbische Volkssprache hat von rogel das Verbum rüglē. Ebenso modern ist unser Abjektiv rund, wofür man im Mittelalter sine-vel oder einfach vel gewöhlt, conver von der Wurzel kwal Rad gebrauchte.

Nr. 422. ak 1. Wasser.

Lateinisch akva, italienisch akkva, castilisch água, portugiesisch ájuē, altfranzösisch ägē. Gothisch axva, fränkisch axa und ava, süd-deutsch āx, in Namen ax, angelsächsisch ēa, altfranzösisch éave, iave auch évē oder ös, isländisch ā Fluß, dänisch und schwedisch ö Fluß, französisch ö Wasser. Damit nicht zu verwechseln ist das fränkische ouva, ouve die Aue, oder Au für Gefild, Wiese, auch Insel; die Inseln des Bodensees heißen sämtlich Au; angelsächsisch ēaland auch iglond und ig, englisch ailand die Insel und ebenso isländisch öü, dänisch, schwedisch ö die Insel, welchen Formen das holländische ailand und unser Eiland nachgemacht scheint. Eine Labialform ist das indische ap Wasser, persisch āb Wasser. Der Arnaute sagt öjē Wasser.

Nr. 423. ak 2 Ei.

Isländisch, schwedisch, dänisch egg das Ei; angelsächsisch ägg, englisch egg Ei; fränkisch ei, Genitiv eiḡes, holländisch ai das Ei. Griechisch don, auch dion, neugriechisch avgón das Ei. Lateinisch ovū, italienisch uovo, castilisch uēvo, portugiesisch ovu, französisch ōf, Plural ō, Ei. Arnautisch vē. Slavisch eine Deminutivform jaitse, russisch jaitso, böhmisch véitse, doch findet sich die einfache Form im serbischen und polnischen jaje.

Nr. 424. ak 3 Auge.

Indisch wie es scheint abgeleitet aksh sehen, akshin Auge und aksha Fenster. Griechisch das wenig gebräuchliche okos Auge nebst dem Dual ossē. Lateinisch statt des einfachen okus das Deminutiv okulus Auge, wovon wieder okellus. Italienisch ökkjo Auge, ok-jare anschauen. Castilisch óxo Auge, antóxo Gelüste (was man vor Augen, im Sinn hat?), portugiesisch olju. Französisch ölj. Plural id. Gothisch ägō Auge, ägjan zeigen. Isländisch ouga Auge, öügr, öügrdr beaugt. Schwedisch öga Auge, öyna ansehen, dänisch öie und öine, angelsächsisch éage Auge, ändūge eindäugig, éavjān, ðvjan zeigen. Altenglisch te, txe, jetzt ai, schottisch t. Isländisch öj Auge, öjen schauen. Deutsch ougā, ouge das Auge, ouga-torā Fenster, erougen zeigen, aus dem unser ereignen

entstanden ist. Slavisch oko Auge, Dual otshi Augen, okno Fenster, in allen Dialecten. Lettisch akis Auge. Griechisch in Labial gesunken optó, opsomoi, eopa sehen; ops, ópos Auge, Gesicht, gewöhnlich die Ableitung opthalmos Auge, opé Lufe, omma Anblick. Der Neugriecher braucht das von einem Deminutiv ommation abgekürzte Neutrum máti für Auge. Eine merkwürdige Composition dieser Wurzel für den Begriff blind giebt einmal das französische ávögl, das aus albus und okulus erklärt wird, der weiß oder leer steht, der Albino; besser wohl vom italienischen avókolo aus ab-oculus. Wichtiger aber ist die folgende Erscheinung. Bopp nimmt eine Silbe ka, gothisch xa an, die mancus bedeutet (aus der auch unser hal gebildet ist), die mit der Wurzel ok Auge verbunden im lateinischen für ka-okus ka-ekus blind giebt, italienisch tshiéko, castilisch ziego, portugiesisch sêju. Das analoge gothische Wort xäxs bedeutet einäugig; dem entspricht aber im Begriff ein lateinisches koklos, koklitis, das offenbar aus denselben Elementen besteht; ein Mißverständnis scheint dem griechischen kuklòps der einäugige zu Grund zu liegen, indem der Grieche die Composition in die Wurzel kuklos Kreis umdeutete und das ops nur anhängte, so daß eigentlich ein Rundäugiger daraus würde.

Nr. 425. akn 1. Lamm.

Lateinisch agnus Lamm, italienisch ángo, anjello, portugiesisch ánju, französisch Deminutiv ánjó. Griechisch mit Assimilation des Gutturals amnos, amné Lamm, neugriechisch amnós und amnás. Der Slave hat das deminutive agnitsi und jagnitsi, russisch jajnets, dagegen ohne Ableitung das serbische jagnje, böhmisch jéjnje, polnisch jagné.

Nr. 426. akn 2. Feuer.

Indisch agni, lettisch ugnis, lateinisch ignis, das nicht romanisch; slavisch ogni, das in allen Dialecten das gewöhnliche Wort ist. Das entsprechende gothische Wort ist óxns, das Ofen bedeutet; dieser Form entspricht jetzt allein die schwedische öhn. Dagegen eine Labialform der Wurzel ist das griechisch ipnos Ofen und dieser entsprechen die übrigen germanischen Sprachen. So isländisch ofn, ón Ofen, Camin, dänisch oun Ofen, angelsächsisch ofen, altenglisch ofen, jetzt övvn Backofen, holländisch åfen, deutsch ofen, ofen, Ofen.

Nr. 427. aks Achse.

Griechisch aksón, neugriechisch áksonas. Lateinisch aksis, casti-

lisch *exu*, portugiesisch *eishu*, französisch vom Deminutiv *essu*. Lettisch *ashis*, slawisch *os* jetzt *os*, *os*. In den ältern deutschen Dialecten findet sich *diß* Wort nicht, es muß also aus dem lateinischen entlehnt sein das deutsche *Ächse*, holländisch *ass*, dänisch *akse* und *aks*!, schwedisch *äksel*, englisch *äksel* oder *äksel-trt*.

Nr. 428. *akv* Pferd.

Die vollständige Form ist das lateinische *ekvus*, von dem nur noch das castillische *jégva*, portugiesisch *éjvö* für Stute übrig ist. Fränkisch und sächsisch findet sich ein altes *exu* für Pferd, und im Isländischen *for*, später *jör*, Genitiv *toş*, die aber ganz ausgestorben sind. Im Indischen wird das *K* aufgelöst und so ergiebt sich *aşva* Pferd, lettisch *ashva* Stute; da der Perser die Verbindung *sv* abnorm in *sp* erhärtet, so entsteht im Zend *aspa* und daraus das neupersische *esp* Pferd. Zweifelhaft ist, ob die griechische Form *hippos* aus *ekvus* oder dem persischen *aspa* assimilirt ist; jedenfalls ist das *H* unorganisch, was auch aus den componierten Formen *leukippos*, *alkippos*, *kratippos* hervorgeht.

Nr. 429. *al* Hirsch.

Griechisch *elasos*, auch *ellos* Hirsch, neugriechisch *eläfi*. Eine andre Ableitung scheint das germanische Wort, das Cäsar und Plinius *alkeş* nennen, isländisch *elgr* das Elenthier, schwedisch *elj*, dänisch *elsdär*; angelsächsisch *elkz*, englisch *elk*, deutsch *elaz*, *elz*, der Elch; eine dritte Form ist das deutsche *elind* das Ellen oder Elenthier, holländisch *eland*, französisch *éla*, und mit dieser Form stimmt das lettische *elnis* und slawische *jeleni*, was aber die allgemeine Bezeichnung des Hirschens ist; der Russe braucht sein *alónj* zugleich für das Rennthier als „nordischen Hirsch“, für das Ellen aber besteht ein andres Wort.

Nr. 430. *alp* Elephant, Cameel.

Griechisch, lateinisch *elefas*, *elefantos*, vielleicht mit dem vorigen Einer Wurzel; angelsächsisch entspricht *elp* und *ülp* Elefant und *Apennan*, das sich in unfrem Elfenbein erhalten hat, fränkisch kommt *xélfantes-bein*, *helsen-bein* vor; sollte das lateinische *ebur* aus dieser Wurzel entstellt sein? davon holländisch *ifor*, das auch englisch und französisch. Der Holländer hat die Entstellung *olifant*; da es aber im Alterthume unbestimmt ein großes Thier zu bezeichnen scheint, so müssen wir das gothische *ulbandus* Cameel dazu ziehen, das isländische *ulfaldi*, angelsächsisch *olfond*, fränkisch *olbonda* lautet, und dazu stimmt das lettische *verbludas*, slawische *velbojdu* für Cameel.

Nr. 431. ans Hentel.

Lateinisch *ansa*, spanisch *asir-se* ergreifen, französisch entstellt säülr, englisch stl. Wäre in *ansa* ein K-Anlaut abgefallen, so ließe sich gothisch *handus* die Hand damit verbinden.

Nr. 432. ap Werk.

Lateinisch *opus* Arbeit, Noth, italienisch *uopo* Noth, Nothwendigkeit, castilisch *obra*, französisch *ôvr*, *úvrie* und *úvrasth*. Aus derselben Form entlehnt scheint das fränkische *uob* Landbau, *uohjan*, üeben üben, gebrauchen, ins Werk setzen, das auch in sächsisches *üben*, holländisch *ûsenen* und neuscandisch *ôva*, aber nicht ins englische übergeht.

Nr. 433. apl Apfel.

Isländisch *apal*, angelsächsisch *âpl* und *âpl*, fränkisch *apsal* der Apfel, lettisch *obolis*, slawisch *deminutiv jablûko*.

Nr. 434. apr Eber.

Das lateinische *aper* ist angelsächsisch *eofor*, fränkisch *ëbar* Eber. Das slawische *veprü* läßt sich begreifen, schwieriger das griechische *kapros*. Angelsächsisch *bâr*, englisch *bôr*, fränkisch *bër* ist ein andres Wort für Eber.

Nr. 435. ar Adler.

Nach Grimm griechisch *ornis*, *ornipos* Vogel, neugriechisch *ór-nion* Raubvogel, *órnipa*, *ornipi* Huhn; angelsächsisch *earn* Adler, isländisch *örn*, holländisch *arend*. Dagegen mit L abgeleitet lettisch *errehis*, slawisch *orilû*, russisch *arjól*, polnisch *órshel*. Dagegen ohne Ableitung ist das deutsche *aro*, *ar* Har; statt dessen die Composition *adel-ar*, Edelhaar der Adler üblicher geworden ist. Die griechische und lateinische Form lassen sich nicht vergleichen.

Nr. 436. asl Esel.

Die volle Form scheint lettisch *asilus*, gothisch *asilus*, deutsch *esil* Esel, slawisch *osilû*. Das L geschwächt im lateinischen *asinus*, isländisch *asin*; sollte das griechische *onos* daraus contrahiert sein wie französisch *ân*? Eine andre Abkürzung ist das angelsächsische *assa*, englisch *äss*. Nach Bensley wäre das Wort semitisch.

Nr. 437. at 1. Vater.

Gothisch *atta* Vater, soll auch griechisch vorkommen. Fränkisch *atta*, *atto*, in Schwaben noch heute *ëtte*. Slawisch gilt das *Deminutiv* *otitsi* Vater durch alle Dialecte.

Nr. 438. at 2. Muße.

Lateinisch *otiu* Muße, *negotiu* Geschäft, italienisch *otsio*, aber

auch das verborbene Adhio Bequemlichkeit. Nicht spanisch. Französisch *àl* und *àle* leicht, englisch *it* und *iti*.

Nr. 439. av 1. Schaf.

Indisch *avi*, lettisch *avis*, lateinisch *ovis*, spanisch *ovéljē*, *ovéxa*, französisch *oéljē*, *uálj*, griechisch *ois*, gothisch *avz* oder *avi* Schaf, angelsächsisch *ðovu* und englisch *jū* weibliches Schaf, holländisch *oi*, fränkisch *au*, *ou*, Plural *avt*, isländisch *á*; slawisch das Deminutiv *ovitsa*.

Nr. 440. av 2 Zeit, Ewigkeit.

Lateinisch *aivū* Zeitalter, altfranzösisch *ealhē*, *aalhē*, jetzt *áth*, englisch *edth* Alter. Gothisch *ävz* Zeit, isländisch *áti* Alter, angelsächsisch *ā*, *āva*, englisch *ei* immer, altsächsisch *ēvan*, holländisch *ōv* oder *ōō* Jahrhundert, deutsch *ēva*, *ē*, Ewigkeit. Griechisch *aion* Zeitalter, *aei*, *aiei* immer, neugriechisch *ēonas* Jahrhundert.

Zu dem hier abgeschlossenen Wurzelverzeichnis werden einige Schlußbetrachtungen wohl am Plage sein. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß hier kein Wort erwähnt werden konnte, das nicht wenigstens in zweien unserer Hauptstamm Sprachen sich vorfindet; die meisten sind aus wenigstens dreien belegt, viele fast aus allen. Wurzeln durch einen einzelnen Stamm verfolgen, führt freilich oft zu weit reicheren Vergleichen. Sodann sind auch von der genannten Classe nur die interessanteren Formen ausgehoben und an eine Erschöpfung des Stoffes ist nicht entfernt zu denken. Das Hauptgewicht hab' ich aber auf die Unterscheidung urverwandter und entlehnter Formen gelegt, weil die Mißachtung dieses Unterschiedes die größten Verwirrungen in die Etymologie zu bringen pflegt. Daß wir auf die erstere Classe den größern Werth legen, versteht sich; die zweiten müssen aber eben darum erwähnt werden, damit man sie nicht mit den ersten verwechsle; an sich wären sie eher *curiosa* zu nennen, wiewohl es auch historischen Werth hat zu beobachten, welche Begriffe von einem Volk auf andre sich übertragen. Für die urverwandten Wurzeln bleibt die Verbalclasse weit aus die wichtigste. Hier ist höchst interessant, wie zuweilen der Germane mit dem Griechen, der Slawe mit dem Römer und dann wieder in verkehrter Richtung und Folge zwei oder drei Völker zusammengehen und andre von sich ausschließen. Je genauer man diese Labyrinth verfolgt, desto mehr wird am Ende nichts sicherer sich herausstellen, als die

Abkunft aller Stämme von einer uns verschlossenen Ursprache, die aber als concretes Individuum sicher nicht gelebt hat, sondern theoretisch postuliert werden muß, da wir ohne sie keinen Boden gewinnen. Die Adjectivwurzeln erscheinen uns mehr als isolirte Trümmer eines zersehten Organismus. Das interessanteste ist bei ihnen, wie einzelne Formen aus concreten Begriffen sich hervorzu- drängen scheinen, um die allgemeinsten und abstractesten Begriffe auszudrücken. Zu den dunkelsten Sprachformen gehören unsre Wörter für die Grundidee des Guten und Bösen. Man hat versucht, das griechische *agapōs* mit dem gothischen *gōds* zu vergleichen, was nicht ganz unmöglich ist; kühner möchte es sein, eine Wurzel *kval* vorzuschlagen, die das griechische *kalos* geliefert hätte, das neugriechisch völlig gut bezeichnet und die mit Abfall des *k* oder *x* das germanische *val* wohl producierte; noch kühner, das unorganische *B* im lateinischen *bonus*, einer Inschrift gemäß aus *dvonus* und dieses als Abschwächung jener Wurzel *kval* anzusehen; das persische *beh* gut vergleicht sich schwer dem gothischen *bats*; das indische *vasu*, lettische *goras*, slawische *dobrū* stehen ganz isolirt. Noch schwieriger sind die Begriffe für den Negativbegriff; daß das griechische *kakos* nicht mit hoch und das lateinische *malus* kaum mit slawischem *malū* klein verglichen werden kann, ist angeführt; mit slawischem *lulū* vergleicht Grimm unser schlecht und schlimm, mit lettischem *biosas* und slawischem *hjesū* Dämon unser böse; das persische *bad* oder *bed* stimmt ganz sonderbar zu dem englischen noch nicht erörterten *badd*; isolirt stehen gothisches *ubils*, isländisches *illr*, sächsisches *kvād*, scandisches *vondr* u. s. w. Das italienische *kattivo*, französische *skétif*, deutsche *ellende* führen sich auf den Begriff der Gefangenschaft und des Elends zurück; ebenso im altfranzösischen *essil* Elend, *essilier* zu Grund richten auf *exilium*; ähnlich ist das deutsche wenig von weinen und französisch *fäbl* aus *flabilis*; das deutsche *satt* und *glatt* nimmt im englischen *sädd* und *glädd* subjectiven Begriff an, während *kln* scharf im deutschen abstractes kühn giebt. Die Begriffe groß und klein mischen sich mit den Wurzeln für viel und wenig, wie wir früher ausgeführt haben; ebendamit die von alt und jung. Endlich die Substantivwurzeln stehen noch isolirter; wir haben nur eine kleine Zahl merkwürdiger Beispiele anführen wollen.

Wurzelverzeichnis.

I. Verbalwurzeln.

- | | |
|----------------------------------|--------------------------------|
| 1. ka gehen. | 34. kop 1. kaufen. |
| 2. kak 1. baden, waschen. | 35. kop 2. hoffen, wünschen. |
| 3. kak 2. bauen. | 36. kot hören. |
| 4. kal 1. verhehlen. | 37. kra wachsen, grünen. |
| 5. kal 2. rufen. | 38. krap 1. schneiden. |
| 6. kal 3. rufen. | 39. krap 2. greifen. |
| 7. kal 4. spalten. | 40. krat schreiten. |
| 8. kam lieben. | 41. kri schreien. |
| 9. kan 1. zeugen, gebären. | 42. krup verbergen. |
| 10. kan 2. schnappen. | 43. kup schlagen. |
| 11. kan 3. schlagen. | 44. kus versuchen, kosten. |
| 12. kar̃k brennen. | 45. kut bedecken. |
| 13. kant scheiden. | 46. kva kommen. |
| 14. kap 1. haben, halten, heben. | 47. kvak zischen, pfeifen. |
| 15. kap 2. haben, geben. | 48. kvan schreien. |
| 16. kar 1. unterscheiden, sehen. | 49. kvarp drehen. |
| 17. kar 2. fahren. | 50. kvat 1. glänzen. |
| 18. kar 3. machen. | 51. kvat 2. wollen. |
| 19. kar 4. brennen. | 52. kvi 1. leben. |
| 20. karm wachsen. | 53. kvi 2. ruhen. |
| 21. kat 1. hoffen. | 54. sa säen. |
| 22. kat 2. bauen, verfolgen. | 55. sak 1. folgen, verfolgen. |
| 23. kat 3. schlagen. | 56. sak 2. sehen, wissen. |
| 24. klak trauern. | 57. sak 3. haben. |
| 25. klan neigen. | 58. salp springen, schleichen. |
| 26. klar̃k 1. schlagen. | 59. sant denken. |
| 27. klar̃k 2. schallen. | 60. sap streuen. |
| 28. klat wohin thun. | 61. sat sitzen. |
| 29. klu hören. | 62. skak bewegen. |
| 30. kluk schließen. | 63. skar̃k steigen. |
| 31. klut schließen. | 64. skap formen. |
| 32. kna wissen. | 65. skrak auffahren. |
| 33. kok denken. | 66. skut schützen. |

67. skvat schütteln.
68. sma lachen.
69. spak bliden.
70. spat vorwärts bringen.
71. sprak sprechen.
72. sta stehen.
73. stal 1. stellen.
74. stal 2. schicken.
75. stan̄k treffen.
76. stra streuen.
77. su nähen.
78. suk saugen.
79. svan tönen.
80. svar̄k heiligen.
81. svap schlafen.
82. svat schweigen.
83. pa 1. fein.
84. pa 2. sprechen.
85. pa 3. trinken.
86. pa 4. fürchten, hasen.
87. pa 5. schlagen.
88. pak 1. machen.
89. pak 2. weiden.
90. pal treiben.
91. pan spannen.
92. par̄k 1. festmachen.
93. par̄k 2. festmachen.
94. par̄k 3. stampfen.
95. pant erforschen.
96. par tragen.
97. part farzen.
98. pas brennen.
99. pat 1. fallen, fliegen.
100. pat 2. sagen, bitten.
101. pat 3. Macht haben.
102. peror schwatzen.
103. pint trennen, spalten.
104. pla 1. fließen.
105. pla 2. fließen.
106. pla 3. blasen, flammen.
107. plak 1. falten, flechten.
108. plak 2. bilden.
109. plar̄k 1. glänzen.
110. plar̄k 2. schlagen.
111. plar̄k 3. spielen.
112. plant vermengen.
113. plo blühen.
114. pra lieben.
115. prak 1. schließen, bedecken.
116. prak 2. schließen, bedecken.
117. prak 3. bitten, fragen.
118. prak 4. frieren.
119. pran̄k 1. thun, wohnen thun.
120. pran̄k 2. brechen.
121. pran̄k 3. lärmern, glänzen.
122. pruk brauchen.
123. puk biegen, fliehen.
124. put bieten.
125. ta 1. thun, wohnen thun.
126. ta 2. thun, geben.
127. ta 3. sterben.
128. tak 1. zeigen.
129. tak 2. bedecken.
130. tak 3. tüchtig sein.
131. tak 4. binden.
132. tak 5. schweigen.
133. tal 1. heben, tragen.
134. tal 2. trennen.
135. tam zähmen.
136. tan behnen.
137. tar̄k 1. ziehen.
138. tar̄k 2. ordnen, deuten.
139. tar̄k 3. berühren, nehmen.
140. tant stoßen.
141. tar 1. reiben, aufstoßen.
142. tar 2. reifen, aufstoßen.
143. tar 3. wagen.
144. tarp 1. bedürfen.
145. tarp 2. starr sein.
146. tra halten.
147. trak drehen.
148. tram 1. schlafen, träumen.
149. tram 2. erschüttern.
150. tran̄k ziehen.
151. trat treten.
152. tu wehen.
153. tvak bewegen.
154. tvap zweifeln.
155. jak werfen.
156. jun̄k verbinden.

- | | |
|--|----------------------------------|
| 157. va weſen. | 184. nut genieſſen. |
| 158. vak waſchen. | 185. la gieſſen, löſen. |
| 159. val 1. wollen, wäſſen. | 186. lak 1. liegen. |
| 160. val 2. brehen. | 187. lak 2. leſen, reben. |
| 161. val 3. ſtarf ſein. | 188. lak 3. loſen. |
| 162. varſk winden. | 189. lam bredhen. |
| 163. vark wirſen. | 190. lamp aufneſſen. |
| 164. vit ſehen, wiſſen. | 191. larſk 1. erlangen. |
| 165. mak 1. vermögen. | 192. larſk 2. leſen. |
| 166. mak 2. arbeiten. | 193. lant beſeitigen, verbergen. |
| 167. mal (makl, matl) feſtſetzen, reben. | 194. lat gehen. |
| 168. mal maſſen. | 195. linſk verlaſſen. |
| 169. malk meſſen. | 196. luk 1. ſüßen. |
| 170. man 1. beuſen. | 197. luk 2. leuchten. |
| 171. man 2. bleiben. | 198. lup lieben. |
| 172. man 3. handhaben, ſchütten. | 199. rak orbnen. |
| 173. mant 1. erfahren. | 200. rit laſchen, reizen. |
| 174. mant 2. meſſen. | 201. ak 1. ſagen. |
| 175. mar ſterben. | 202. ak 2. treiben, fahren. |
| 176. mart beißen. | 203. al nähren. |
| 177. mars hindern. | 204. ar pflegen. |
| 178. mat 1, werfen, ſenden. | 205. ars irren. |
| 179. mat 2. ſchneiden. | 206. as ſein. |
| 180. miſk miſchen. | 207. at eſſen. |
| 181. na nehmen. | 208. ok vermehren. |
| 182. nak 1. tragen. | 209. i gehen. |
| 183. nak 2. untergehen. | |

II. Abjektivwurzel.

- | | |
|----------------------------|-------------------------|
| 210. kak hoch. | 226. kramp grob. |
| 211. kal 1. kalt. | 227. krap ſarf. |
| 212. kal 2. hoch. | 228. krat roß. |
| 213. kal 3. luſtig. | 229. kvarm warm. |
| 214. kal 4. gelb. | 230. kvart feſt. |
| 215. kal 5. kaß. | 231. kvas wilb. |
| 216. kalk ſüß. | 232. sak trocken. |
| 217. kan glänzend. | 233. sam gleich. |
| 218. kar 1. vornehm. | 234. sat genug, ſatt. |
| 219. kar 2. verwaist. | 235. ſekur ſicher. |
| 220. kart verſtimmet. | 236. skar ſchnell, rein |
| 221. kaſt rein. | 237. ſlak ſchwach. |
| 222. kim kalt. | 238. ſtar erwachſen. |
| 223. klan ſanft, klar. | 239. ſtranſk ſarf. |
| 224. klanſk gebogen, ſint. | 240. ſtval thöricht. |
| 225. klat laſen. | 241. ſva eigen. |

242. svart missfärbig.
 243. svart färg.
 244. pal 1. viel.
 245. pal 2. leicht.
 246. palm voll.
 247. palt munter, fröhlich.
 248. parik fett.
 249. pil lieb.
 250. plak breit.
 251. prap 1. gut.
 252. prap 2. schlecht.
 253. pu rein.
 254. tamp stumpf.
 255. tap warm.
 256. tapr gut.
 257. tar warm, trocken.
 258. tarik lang.
 259. jun jung.
 260. var wahr, treu.
 261. vat alt.
 262. mak 1. groß, viel.

263. mak 2. hart, klein, weich, naß.
 264. mal weich, klein, naß.
 265. man 1. viel.
 266. man 2. wenig.
 267. mant flug.
 268. mark finster.
 269. mat 1. mittler.
 270. mat 2. naß.
 271. nak nackt.
 272. nav neu.
 273. lak leicht, frei.
 274. lant zäh, langsam, weich.
 275. lap lint.
 276. rat 1. gerabe.
 277. rat 2. schnell, gern, leicht.
 278. rup roth.
 279. ak 1. spitz.
 280. ak 2. gleich.
 281. al ander.
 282. anik enge.

III. Substantivwurzeln.

283. ka Vieh, Kuh.
 284. kal 1. Hals.
 285. kal 2. Kopf.
 286. kalt Gelb.
 287. kam 1. Boden.
 288. kam 2. Hülle.
 289. kam 3. Stein.
 290. kam 4. Mann, Mensch.
 291. kan Knie.
 292. kanap Hauf.
 293. kap 1. Ziege.
 294. kap 2. Pferd.
 295. kap 3. Kopf.
 296. kap 4. Käfig.
 297. kar 1. Hirsch.
 298. kar 2. Horn.
 299. kar 3. Haar.
 300. karm Betrübniß.
 301. kart 1. geschlossener Raum.
 302. kart 2. Mitte, Herz.
 303. kas Haus.
 304. kasp Fremdling.

305. kat 1. Rahe.
 306. kat 2. Kessel.
 307. klap 1. Brot.
 308. klap 2. Aufgerichtetes.
 309. klas Stimme.
 310. knat Nest.
 311. kolm Gipfel.
 312. kop Inhalt, Menge.
 313. kost Knochen.
 314. kranik Ring.
 315. krap 1. schwarzer Vogel.
 316. krap 2. Leib, Fleisch, Blut.
 317. kri Grenze.
 318. kum Haufen.
 319. kump Becher.
 320. kust Schatz, Gut.
 321. kval Kreis, Rad, Rugel.
 322. kvan Weib.
 323. kvarm Wurm.
 324. kvarn Mühle.
 325. sal Salz.
 326. sidabras Silber.

327. ska Schatten.
 328. skarm Schutz.
 329. skvarn Schmutz.
 330. snus junge Frau.
 331. stral Pfeil, Strahl.
 332. su Sau, Schwein.
 333. sun Sohn.
 334. sval Sonne.
 335. pak 1. Gott.
 336. pak 2. Seite, Bauch.
 337. pak 3. Pferd, Diener.
 338. pak 4. Fuchs.
 339. pal 1. Fell, Haar.
 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.
 341. palk Volf.
 342. palm Handfläche.
 343. pant 1. Weg.
 344. pant 2. Boden.
 345. pap 1. Bohne.
 346. pap 2. Weib, Kind.
 347. papr Biber.
 348. par Eisen.
 349. part? Pferd.
 350. pat 1. Knabe, Sohn.
 351. pat 2. Herr, Gatte.
 352. pik 1. Spitze.
 353. pik 2. Pech, Stille.
 354. plasn Ferse.
 355. plu Lunge.
 356. pra Augbraue.
 357. prap Bart.
 358. puk Fichte.
 359. pul junges Thier.
 360. takr Thräne.
 361. tal Tiefe.
 362. tam Zeit.
 363. tamp Baum, Holz.
 364. tarık Junge, Sprache.
 365. tant Zahn.
 366. tarn Dorn.
 367. task Scheibe.
 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.
 369. tav 2. Kind, Dienender.
 370. tom Haus.
 371. tramp Trompete.
 372. trav Baum, Holz.
 373. truk Markt.
 374. tun Donner.
 375. tva Zweifelt, Zwist.
 376. tvar Thüre.
 377. jakart Leder.
 378. vak Stimme.
 379. valk 1. Wolle.
 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.
 381. valn Wolle.
 382. vant Wasser.
 383. var Mann.
 384. vart Pflanze.
 385. vas Frühlings.
 386. vask Abend.
 387. vatav Wittwe.
 388. vik Wohnung.
 389. mak 1. Schwert.
 390. mak 2. Mohn.
 391. mams Fleisch.
 392. mar Meer.
 393. marp Ameise.
 394. mart Roth, Gestalt.
 395. mask Mark in den Knochen.
 396. mat 1. Honig.
 397. mat 2. Metall.
 398. mist Lohn.
 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.
 400. mus Maus.
 401. musk Milche.
 402. nak der Nagel am Körper.
 403. nakt Nacht.
 404. namp Nabel.
 405. narık Schnee.
 406. nant Roth.
 407. nap 1. Descendent, Better.
 408. nap 2. Wolle, Himmel, Nebel.
 409. nar Mann.
 410. nas Nase.
 411. larık Salm, Wiese, Sumpf.
 412. lap 1. Wasser.
 413. lap 2. Löwe.
 414. lin Wein.
 415. lut 1. Mensch.
 416. lut 2. Angesicht.

417. ram Arm, Schulter, Aft.
 418. rap Knecht.
 419. ras Thau.
 420. rat 1. Wurzel, Geschlecht.
 421. rat 2. Rab.
 422. ak 1. Wasser.
 423. ak 2. Ei.
 424. ak 3. Auge.
 425. akn 1. Lamm.
 426. akn 2. Feuer.
 427. aks Kasse.
 428. akv Pferd.

429. al Hirsch.
 430. alp Elephant, Kameel.
 431. ans Gentel.
 432. ap Wert.
 433. apl Apfel.
 434. apr Eber.
 435. ar Adler.
 436. asl Hef.
 437. at 1. Vater.
 438. at 2. Mufe.
 439. av 1. Schaf.
 440. av 2. Zeit, Ewigkeit.

Berichtigungen.

Seite	1	Seite	15	v. u.	Die indische Flexion ist dātā, das Nomen dātār
oder dātrī.					
Seite	2	"	11	v. u.	l. aus Christiana.
"	10	"	13	v. u.	l. tsharāmi.
"	16	"	3	v. u.	l. grln.
"	17	"	6	l.	shelmuo.
"	17	"	17	für	gráf l. gráf.
"	23	"	15	v. u.	l. sār.
"	25	"	18	l.	ni nieder.
"	31	"	7	l.	kufü.
"	33	"	20	v. u.	l. epopén.
"	36	"	12	l.	sikşuş.
"	37	"	7	l.	fangen, faχan, auch faχjan, wovon fēχan.
"	38	"	16	v. u.	Sollten die Griechen ihren boreas als einen
Nordostwind					von einem slawischen (scythischen) Stamm (burja) entlehnt haben?
Seite	42	Seite	11	v. u.	plekto.
"	43	"	10	l.	salts, saltsen.
"	50	"	6	v. u.	l. dsedem.
"	51	"	7	v. u.	l. matt machen.
"	53	"	17	streiche	nu.
"	—	"	7	v. u.	l. düχtlg.
"	55	"	5	l.	dsal.
"	57	"	12	v. u.	l. dŕenka.
"	58	"	19	v. u.	l. Das griechische
"	59	"	4	l.	tsèrn.
"	—	"	14	v. u.	l. torpèdo.
"	—	"	11	v. u.	l. Miliŕe.
"	63	"	14	l.	heben.
"	—	"	15	v. u.	l. (englisch uév).
"	64	"	5	v. u.	statt Particip lies portugiesisch.
"	65	"	11	v. u.	l. átman.
"	66	"	15	l.	indisch vaksh wachsen.
"	73	"	3	l.	somnjénije.
"	75	"	17	streiche:	das im Sanskrit māsa lautet.
"	—	"	14	v. u.	l. gut im Sanskrit māsa.

Seite 76. Die Nummer 176 sollte mart heißen überschrieben sein und hinter Nr. 177 mars hindern stehen.

Seite 77 Zeile 3 l. einmal Ort.

- " — " 11 v. u. l. mezkłār.
 " 78 " 13 v. u. l. nois leitet Diez besser von nausea.
 " 82 " 2 l. llesuvis.
 " 88 " 7 l. ein Futurum.
 " 91 " 20 l. aratrū.
 " 93 " 4 v. u. l. shelār und shōlē.
 " 95 " 6 l. shēltsh.
 " — " 16 l. doltshe.
 " — " 19 l. χollr.
 " 96 " 5 l. statt des.
 " 101 " 13 v. u. l. shlr.
 " 104 " 21 v. u. l. von kün.
 " — " 13 v. u. l. šō und šus auf diese Art.
 " — " 2 v. u. l. sessuo.
 " 105 " 3 l. švartr.
 " — " 4 v. u. l. palvas.
 " 107 " 14 l. und erst.
 " — " 17 v. u. l. iχo.
 " 108 " 14 l. flakk.
 " 109 " 4 l. prōb.
 " 112 " 17 l. schwebisch torr.
 " — letzte Zeile l. lonshi.
 " 115 Zeile 14 v. u. l. šdmūg.
 " — " 2 v. u. l. malakoš.
 " 117 " 12 l. Duntel.
 " 118 " 14 v. u. l. natsjan.
 " — " 4 v. u. l. natāre.
 " 119 " 8 v. u. l. novoī.
 " 120 " 13 l. polīsa.
 " 121 " 8 v. u. l. rýshii.
 " 122 " 8 v. u. l. egala.
 " 129 " 3 l. kvoisē.
 " 130 " 17 v. u. für slawisch l. herbisch.
 " 131 " 5 v. u. l. Šerr.
 " — " 10 l. hūsa.
 " 136 " 17 l. Romen.
 " — letzte Zeile streiche: das.
 " 137 Zeile 7 l. kχōne.
 " 139 " 19 v. u. l. švēta.
 " 142 " 10 v. u. l. fundu.
 " 147 " 4 l. tīme.
 " 148 " 4 v. u. l. ditōsu, dilshōso.

Seite 149	Zeile	6 v. u. l. tramp.
" 150	"	6 l. truk.
" —	"	8 u. 9 v. u. sind tauschen und teuschen zu vertwechseln.
" 154	"	13 l. wallen.
" 157	"	17 l. metshī.
" 159	"	12 v. u. l. bas K.
" 160	"	6 l. xnākka.
" —	"	8 v. u. l. noshtshī.

In der zweiten Abtheilung.

Seite 85 Zeile 3 v. u. l. Bezeichnungen.

Seite 142 Zeile 3 v. u. Zusatz: Dieses unorganische es beruht auf einer Idiosyncrasie der keltischen Sprache; so fängt das Altirische fast jeden Satz mit einem mechanischen und überflüssigen is-hed (es ist) an.



Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

G r u n d r i ß

der

G r a m m a t i k

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,

Professor in Tübingen.

Zweiten Bandes zweite Hälfte

mit zwei Spracharten.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Uebersicht.

Fünfter Abschnitt. Das Pronomen. Seite 1.

I. Insexuelles Subjectpronomen. S. 14.

II. Reflexivpronomen. S. 14.

(Tabelle dieser Pronomina. S. 21–24.)

III. Nominales Urpronomen. S. 24.

IV. Griechisch-lateinisches *H*-Pronomen. S. 28.

V. Demonstratives Hauptpronomen mit S- u. T-Anlaut. S. 29.

VI. Germanisches *X*-Pronomen. S. 34.

VII. Pronomenstamm *an*. S. 35.

VIII. Pronomenstamm *kan*. S. 37.

IX. Interrogativstamm *KV*. S. 39.

X. Das Possessivpronomen. S. 44.

XI. Vom Relativpronomen und seiner Ersetzung. S. 50.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

S. 53.

Sechster Abschnitt. Von der Partikel. S. 57.

I. Interjeczion. S. 59.

II. Negazion. S. 63.

III. Fragewörter. S. 73.

IV. Die Localpartikel. S. 79.

1) Allgemeine Raumbestimmung. S. 79.

2) Raummessung nach der Linie. S. 83.

3) Raummessung nach der Gefichtsfläche. S. 83.

4) Die cubische Raummessung. S. 84.

V. Die Zeitpartikel. S. 86.

1) Allgemeine Zeitmessung. S. 86.

2) Zeitmessung nach der Linie. S. 88.

3) Zählende Messung der Zeitpunkte. S. 88.

4) Polarität der Zeitmessung. S. 89.

5) Subjective Zeitmessung. S. 91.

6) Concrete Zeitmessung. S. 92.

VI. Adverbia des Maasses und der Vergleichung. S. 93.

VII. Causalpartikeln. S. 99.

VIII. Partikeln für Copula, Gegensatz und Ausschluß. S. 104.

327. ska Schatten.
 328. skarm Schuß.
 329. skvarn Schmutz.
 330. snus junge Frau.
 331. stral Pfeil, Straßl.
 332. su Sau, Schwein.
 333. sun Sohn.
 334. sval Sonne.
 335. pak 1. Gott.
 336. pak 2. Seite, Bauch.
 337. pak 3. Pferd, Diener.
 338. pak 4. Fuchs.
 339. pal 1. Fell, Haar.
 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.
 341. palk Voss.
 342. palm Handfläche.
 343. pant 1. Weg.
 344. pant 2. Boden.
 345. pap 1. Bohne.
 346. pap 2. Weib, Kind.
 347. papr Viber.
 348. par Eisen.
 349. part? Pferd.
 350. pat 1. Knabe, Sohn.
 351. pat 2. Herr, Gatte.
 352. pik 1. Spitze.
 353. pik 2. Pech, Hölle.
 354. plasn Ferse.
 355. plu Lunge.
 356. pra Augbrane.
 357. prap Bart.
 358. puk Fichte.
 359. pul junges Thier.
 360. takr Thräne.
 361. tal Tefe.
 362. tam Zeit.
 363. tamp Baum, Holz.
 364. tarlk Junge, Sprache.
 365. tant Zahn.
 366. tarn Dorn.
 367. task Scheibe.
 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.
 369. tav 2. Kind, Dienender.
 370. tom Haus.
 371. tramp Trompete.
 372. trav Baum, Holz.
 373. truk Markt.
 374. tun Donner.
 375. tva Zweifelt, Zwiß.
 376. tvar Thüre.
 377. jakart Leber.
 378. vak Stimme.
 379. valk 1. Wolle.
 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.
 381. valn Wolle.
 382. vant Wasser.
 383. var Mann.
 384. vart Pflanze.
 385. vas Frühling.
 386. vask Abend.
 387. valav Wittwe.
 388. vik Wohnung.
 389. mak 1. Schwert.
 390. mak 2. Mohn.
 391. mams Fleisch.
 392. mar Meer.
 393. marp Ameise.
 394. mart Roth, Gestalt.
 395. mask Mark in den Knochen.
 396. mat 1. Sonig.
 397. mat 2. Metall.
 398. mist Lohn.
 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.
 400. mus Maus.
 401. musk Milche.
 402. nak der Nagel am Körper.
 403. nakt Nacht.
 404. namp Nabel.
 405. narlk Schnee.
 406. nant Roth.
 407. nap 1. Descendent, Better.
 408. nap 2. Wolle, Himmel, Nebel.
 409. nar Mann.
 410. nas Nase.
 411. larlk Hain, Wiese, Sumpf.
 412. lap 1. Wasser.
 413. lap 2. Löwe.
 414. lin Fein.
 415. lut 1. Mensch.
 416. lut 2. Angeficht.

417. ram Arm, Schulter, Aft.
 418. rap Knecht.
 419. ras Thau.
 420. rat 1. Wurzel, Geschlecht.
 421. rat 2. Rab.
 422. ak 1. Wasser.
 423. ak 2. Ei.
 424. ak 3. Auge.
 425. akn 1. Lamm.
 426. akn 2. Feuer.
 427. aks Achse.
 428. akv Verb.

429. al Hirſch.
 430. alp Elephant, Kameel.
 431. ans Senfel.
 432. ap Bert.
 433. apl Apfel.
 434. apr Eber.
 435. ar Adler.
 436. asl Efel.
 437. at 1. Vater.
 438. at 2. Muße.
 439. av 1. Schaf.
 440. av 2. Zeit, Ewigkeit.

Berichtigungen.

Seite oder dātri.	1	Seite 15 v. u. Die indische Flexion ist dātā, das Nomen dātar
Seite	2	" 11 v. u. l. aus Christiana.
"	10	" 13 v. u. l. tsharāmi.
"	16	" 3 v. u. l. grln.
"	17	" 6 l. shelmuo.
"	17	" 17 für gräf l. gräf.
"	23	" 15 v. u. l. fār.
"	25	" 18 l. ni nieder.
"	31	" 7 l. kufū.
"	33	" 20 v. u. l. epopēn.
"	36	" 12 l. fikşuş.
"	37	" 7 l. fangen, faχan, auch faχjan, wovon fēχan.
"	38	" 16 v. u. Sollten die Griechen ihren boreas als einen
Nordostwind von einem slawischen (scythischen) Stamm (burja) entlehnt haben?		
Seite	42	Seite 11 v. u. plekto.
"	43	" 10 l. falts, faltsen.
"	50	" 6 v. u. l. dŕedem.
"	51	" 7 v. u. l. matt machen.
"	53	" 17 streiche nu.
"	—	" 7 v. u. l. düχtig.
"	55	" 5 l. dŕal.
"	57	" 12 v. u. l. dŕenka.
"	58	" 19 v. u. l. Das griechische
"	59	" 4 l. tsèrn.
"	—	" 14 v. u. l. torpèdo.
"	—	" 11 v. u. l. Miße.
"	63	" 14 l. heben.
"	—	" 15 v. u. l. (englisch uèv).
"	64	" 5 v. u. Statt Particip lies portugiesisch.
"	65	" 11 v. u. l. ātman.
"	66	" 15 l. indisch vaksh wachsen.
"	73	" 3 l. somnjénije.
"	75	" 17 streiche: das im Sanskrit māsa lautet.
"	—	" 14 v. u. l. güt im Sanskrit māsa.

Seite 76. Die Nummer 176 sollte mart heißen überschrieben sein und hinter Nr. 177 mars hindern stehen.

Seite 77 Zeile 3 l. einmal Ort.

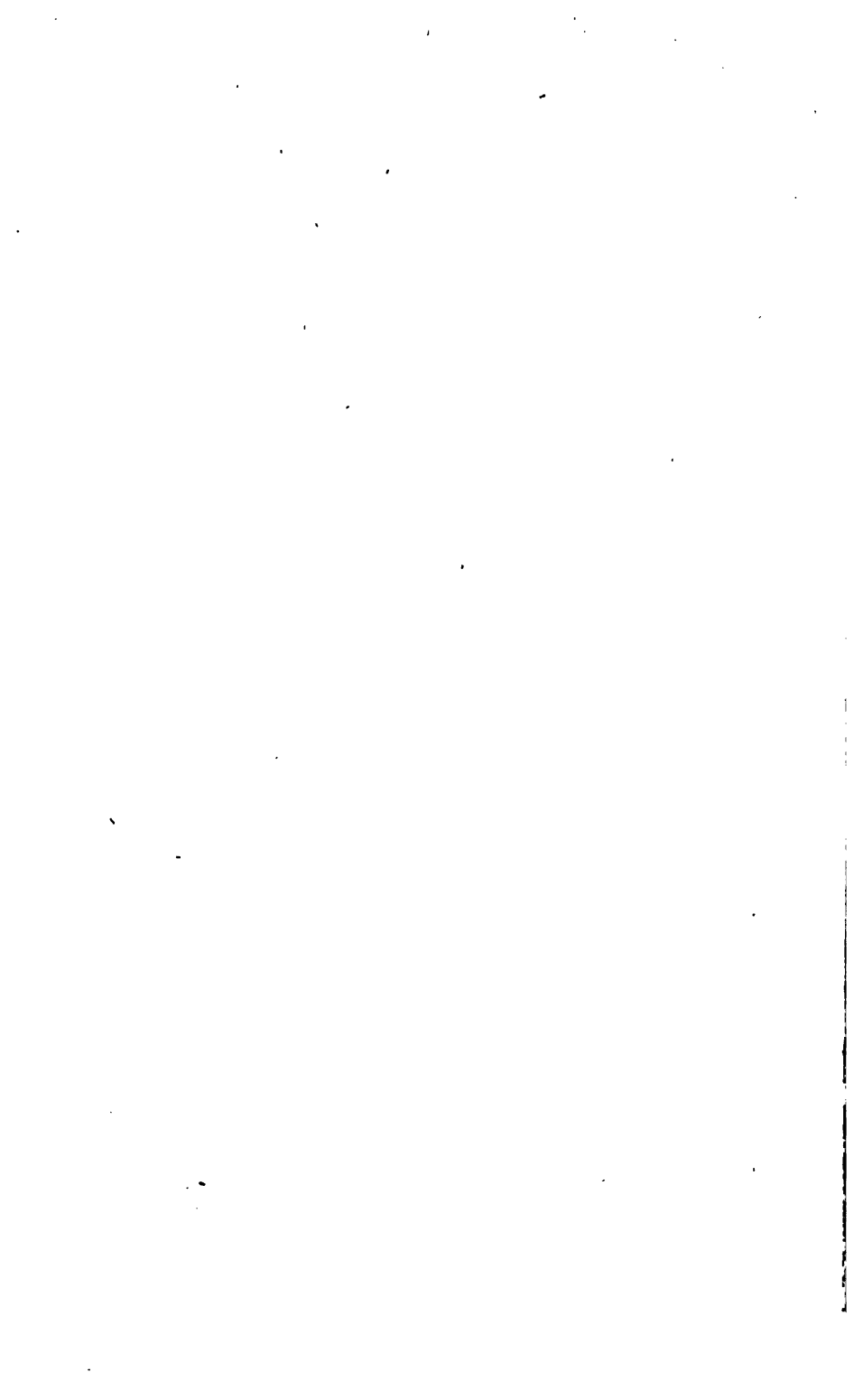
- | | | |
|---|-----|--|
| " | — | 11 v. u. l. mezkłār. |
| " | 78 | 13 v. u. nois leitet Diez besser von nausea. |
| " | 82 | 2 l. liesuvis. |
| " | 88 | 7 l. ein Futurum. |
| " | 91 | 20 l. aratrū. |
| " | 98 | 4 v. u. l. shelār umb shōlē. |
| " | 95 | 6 l. shēlsh. |
| " | — | 16 l. dolshe. |
| " | — | 19 l. xollr. |
| " | 96 | 5 l. statt des. |
| " | 101 | 13 v. u. l. shlr. |
| " | 104 | 21 v. u. l. von kün. |
| " | — | 13 v. u. l. šō und šuš auf diese Art. |
| " | — | 2 v. u. l. sessuo. |
| " | 105 | 3 l. švartr. |
| " | — | 4 v. u. l. palvas. |
| " | 107 | 14 l. und erst. |
| " | — | 17 v. u. l. iχo. |
| " | 108 | 14 l. flakk. |
| " | 109 | 4 l. prōb. |
| " | 112 | 17 l. schwedisch torr. |
| " | — | letzte Zeile l. lonshi. |
| " | 115 | Zeile 14 v. u. l. ūdmūg. |
| " | — | 2 v. u. l. malakoş. |
| " | 117 | 12 l. Duntel. |
| " | 118 | 14 v. u. l. natsjan. |
| " | — | 4 v. u. l. natāre. |
| " | 119 | 8 v. u. l. novoī. |
| " | 120 | 13 l. polīsa. |
| " | 121 | 8 v. u. l. rýshii. |
| " | 122 | 8 v. u. l. egala. |
| " | 129 | 3 l. kvoifē. |
| " | 130 | 17 v. u. für slawisch l. serbisch. |
| " | 131 | 5 v. u. l. Šerr. |
| " | — | 10 l. hūsa. |
| " | 136 | 17 l. Nomen. |
| " | — | letzte Zeile streiche: das. |
| " | 137 | Zeile 7 l. kχōne. |
| " | 139 | 19 v. u. l. švēta. |
| " | 142 | 10 v. u. l. fundu. |
| " | 147 | 4 l. tīme. |
| " | 148 | 4 v. u. l. ditōsu, ditshōso. |

Seite 149	Zeile 6	v. u. l. tramp.
" 150	" 6	l. truk.
" —	" 8 u. 9	v. u. sind tauschen und teuschen zu verwechseln.
" 154	" 13	l. wallen.
" 157	" 17	l. metshī.
" 159	" 12	v. u. l. bas K.
" 160	" 6	l. χnākka.
" —	" 8	v. u. l. noshtshī.

In der zweiten Abtheilung.

Seite 85 Zeile 8 v. u. l. Bezeichnungen.

Seite 142 Zeile 3 v. u. Zusatz: Dieses unorganische es beruht auf einer Idiosyncrasie der keltischen Sprache; so fängt das Altirische fast jeden Satz mit einem mechanischen und überflüssigen is-hed (es ist) an.



Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

G r u n d r i ß

der

G r a m m a t i k

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,

Professor in Tübingen.

Zweiten Bandes zweite Hälfte

mit zwei Spracharten.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Uebersicht.

Fünfter Abschnitt. Das Pronomen. Seite 1.

I. Insexuelles Subjectpronomen. S. 14.

II. Reflexivpronomen. S. 14.

(Tabelle dieser Pronomina. S. 21–24.)

III. Nominales Urpronomen. S. 24.

IV. Griechisch-lateinisches *H*-Pronomen. S. 28.

V. Demonstratives Hauptpronomen mit S- u. T-Anlaut. S. 29.

VI. Germanisches *X*-Pronomen. S. 34.

VII. Pronomenstamm *an*. S. 35.

VIII. Pronomenstamm *kan*. S. 37.

IX. Interrogativstamm *KV*. S. 39.

X. Das Possessivpronomen. S. 44.

XI. Vom Relativpronomen und seiner Ersetzung. S. 50.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

S. 53.

Sechster Abschnitt. Von der Partikel. S. 57.

I. Interjeczion. S. 59.

II. Regazion. S. 63.

III. Fragewörter. S. 73.

IV. Die Localpartikel. S. 79.

1) Allgemeine Raumbestimmung. S. 79.

2) Raummessung nach der Linie. S. 83.

3) Raummessung nach der Gefichtsfläche. S. 83.

4) Die cubische Raummessung. S. 84.

V. Die Zeitpartikel. S. 86.

1) Allgemeine Zeitmessung. S. 86.

2) Zeitmessung nach der Linie. S. 88.

3) Zählende Messung der Zeitpunkte. S. 88.

4) Polarität der Zeitmessung. S. 89.

5) Subjective Zeitmessung. S. 91.

6) Concrete Zeitmessung. S. 92.

VI. Adverbia des Maasses und der Vergleichung. S. 93.

VII. Causalpartikeln. S. 99.

VIII. Partikeln für Copula, Gegensatz und Ausschluß. S. 104.

327. ska Schatten.
 328. skarm Schutz.
 329. skvarn Schmutz.
 330. snus junge Frau.
 331. stral Pfeil, Straß.
 332. su Sau, Schwein.
 333. sun Sohn.
 334. sval Sonne.
 335. pak 1. Gott.
 336. pak 2. Seite, Bauch.
 337. pak 3. Pferd, Diener.
 338. pak 4. Fuchs.
 339. pal 1. Fell, Haar.
 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.
 341. palk Volf.
 342. palm Handfläche.
 343. pant 1. Weg.
 344. pant 2. Boden.
 345. pap 1. Bohne.
 346. pap 2. Weib, Kind.
 347. papr Viber.
 348. par Eisen.
 349. part? Pferd.
 350. pat 1. Knabe, Sohn.
 351. pat 2. Herr, Gatte.
 352. pik 1. Spitze.
 353. pik 2. Pech, Hölle.
 354. plasn Gerse.
 355. plu Lunge.
 356. pra Augbraue.
 357. prap Bart.
 358. puk Fichte.
 359. pul junges Thier.
 360. takr Thräne.
 361. tal Tiefe.
 362. tam Zeit.
 363. tamp Baum, Holz.
 364. tarık Junge, Sprache.
 365. tant Zahn.
 366. tarn Dorn.
 367. task Scheibe.
 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.
 369. tav 2. Kind, Dienender.
 370. tom Haus.
 371. tramp Trompete.
 372. trav Baum, Holz.
 373. truk Markt.
 374. tun Donner.
 375. tva Zweifelt, Zweifel.
 376. tvar Thüre.
 377. jakart Leber.
 378. vak Stimme.
 379. valk 1. Wolle.
 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.
 381. valn Wolle.
 382. vant Wasser.
 383. var Mann.
 384. vart Pflanze.
 385. vas Frühling.
 386. vask Abend.
 387. vatav Wittwe.
 388. vik Wohnung.
 389. mak 1. Schwert.
 390. mak 2. Mohn.
 391. mams Fleisch.
 392. mar Meer.
 393. marp Ameise.
 394. mart Roth, Gestalt.
 395. mask Markt in den Knochen.
 396. mat 1. Sonig.
 397. mat 2. Metall.
 398. mist Lohn.
 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.
 400. mus Maus.
 401. musk Milche.
 402. nak der Nagel am Körper.
 403. nakl Nacht.
 404. namp Nabel.
 405. narık Schnee.
 406. nant Noth.
 407. nap 1. Descendent, Better.
 408. nap 2. Wolle, Himmel, Nebel.
 409. nar Mann.
 410. nas Nase.
 411. larık Hain, Wiese, Sumpf.
 412. lap 1. Wasser.
 413. lap 2. Löwe.
 414. lin Fein.
 415. lut 1. Mensch.
 416. lut 2. Angeficht.

417. ram Arm, Schulter, Aß.
 418. rap Knecht.
 419. ras Thau.
 420. rat 1. Wurzel, Geschlecht.
 421. rat 2. Rab.
 422. ak 1. Wasser.
 423. ak 2. Ei.
 424. ak 3. Auge.
 425. akn 1. Lamm.
 426. akn 2. Feuer.
 427. aks Ache.
 428. akv Pferd.

429. al Hirsch.
 430. alp Elephant, Rameel.
 431. ans Fentel.
 432. ap Berf.
 433. apl Apfel.
 434. apr Eber.
 435. ar Adler.
 436. asl Efel.
 437. at 1. Vater.
 438. at 2. Muße.
 439. av 1. Schaf.
 440. av 2. Zeit, Ewigkeit.

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 15 v. u. Die indische Flexion ist *dātā*, das Nomen *dātar* oder *dātrī*.

Seite 2 „ 11 v. u. I. aus *Christiana*.

„ 10 „ 13 v. u. I. *tsharāmi*.

„ 16 „ 3 v. u. I. *grīn*.

„ 17 „ 6 I. *shelmuo*.

„ 17 „ 17 für *grāf* I. *grāf*.

„ 23 „ 15 v. u. I. *fār*.

„ 25 „ 18 I. *ni* nieder.

„ 31 „ 7 I. *kufū*.

„ 33 „ 20 v. u. I. *epopēn*.

„ 36 „ 12 I. *fikşuş*.

„ 37 „ 7 I. *fangen*, *faχan*, auch *faχjan*, wovon *ſeχan*.

„ 38 „ 16 v. u. Sollten die Griechen ihren *boreas* als einen Nordostwind von einem slavischen (scythischen) Stamm (*burja*) entlehnt haben?

Seite 42 Zeile 11 v. u. *plekto*.

„ 43 „ 10 I. *falts*, *faltsen*.

„ 50 „ 6 v. u. I. *dſedem*.

„ 51 „ 7 v. u. I. *matt* machen.

„ 53 „ 17 *streiche* *nu*.

„ — „ 7 v. u. I. *dūχtg*.

„ 55 „ 5 I. *dſa!*.

„ 57 „ 12 v. u. I. *dſeſka*.

„ 58 „ 19 v. u. I. Das griechische

„ 59 „ 4 I. *tsèrn*.

„ — „ 14 v. u. I. *torpèdo*.

„ — „ 11 v. u. I. *Müſe*.

„ 63 „ 14 I. *heben*.

„ — „ 15 v. u. I. (englisch *uèv*).

„ 64 „ 5 v. u. Statt *Particip* lies portugiesisch.

„ 65 „ 11 v. u. I. *ātman*.

„ 66 „ 15 I. indisch *vaksh* wachsen.

„ 73 „ 3 I. *somnjénije*.

„ 75 „ 17 *streiche*: das im Sanskrit *māsa* lautet.

„ — „ 14 v. u. I. gift im Sanskrit *māsa*.

Seite 76. Die Nummer 176 sollte mart heißen überschrieben sein und hinter Nr. 177 mars hindern stehen.

Seite 77 Zeile 3 l. einmal Ort.

- " — " 11 v. u. l. meklår.
- " 78 " 13 v. u. l. nois leitet Diez besser von nausea.
- " 82 " 2 l. Mesuvis.
- " 88 " 7 l. ein Guturum.
- " 91 " 20 l. aratrå.
- " 93 " 4 v. u. l. shelår und shölå.
- " 95 " 6 l. shèltsh.
- " — " 16 l. doltsh.
- " — " 19 l. xollr.
- " 96 " 5 l. statt des.
- " 101 " 13 v. u. l. shlr.
- " 104 " 21 v. u. l. von kün.
- " — " 13 v. u. l. sò und sus auf diese Art.
- " — " 2 v. u. l. sessuo.
- " 105 " 3 l. svartr.
- " — " 4 v. u. l. palvas.
- " 107 " 14 l. und erst.
- " — " 17 v. u. l. iχo.
- " 108 " 14 l. flakk.
- " 109 " 4 l. pròb.
- " 112 " 17 l. schwedisch torr.
- " — letzte Zeile l. lonshi.
- " 115 Zeile 14 v. u. l. ðdmåg.
- " — " 2 v. u. l. malakoş.
- " 117 " 12 l. Duntel.
- " 118 " 14 v. u. l. natsjan.
- " — " 4 v. u. l. natåre.
- " 119 " 8 v. u. l. novoï.
- " 120 " 13 l. polisa.
- " 121 " 8 v. u. l. rýfhii.
- " 122 " 8 v. u. l. egala.
- " 129 " 3 l. kvoisë.
- " 130 " 17 v. u. l. für slawisch l. serbisch.
- " 131 " 5 v. u. l. Herr.
- " — " 10 l. hûsa.
- " 136 " 17 l. Romen.
- " — letzte Zeile streiche: das.
- " 137 Zeile 7 l. kχðne.
- " 139 " 19 v. u. l. şvêta.
- " 142 " 10 v. u. l. fundu.
- " 147 " 4 l. tlme.
- " 148 " 4 v. u. l. ditòsu, ditsbòso.

Seite 149	Zeile	6 v. u. l. tramp.
" 150	"	6 l. truk.
" —	"	8 u. 9 v. u. sind tauschen und teuschen zu vertauschen.
" 154	"	13 l. wallen.
" 157	"	17 l. metshī.
" 159	"	12 v. u. l. das K.
" 160	"	6 l. znākka.
" —	"	8 v. u. l. noshtshī.

In der zweiten Abtheilung.

Seite 85 Zeile 3 v. u. l. Bezeichnungen.

Seite 142 Zeile 3 v. u. Zusatz: Dieses unorganische es beruht auf einer Idiosyncrasie der keltischen Sprache; so fängt das Altirische fast jeden Satz mit einem mechanischen und überflüssigen is-hed (es ist) an.



Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Hopp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

G r u n d r i ß

der

G r a m m a t i k

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,

Professor in Tübingen.

Zweiten Bandes zweite Hälfte

mit zwei Spracharten.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Uebersicht.

Fünfter Abschnitt. Das Pronomen. Seite 1.

I. Insexuelles Subjectpronomen. S. 14.

II. Reflexivpronomen. S. 14.

(Tabelle dieser Pronomina. S. 21–24.)

III. Nominales Urpronomen. S. 24.

IV. Griechisch-lateinisches *H*-Pronomen. S. 28.

V. Demonstratives Hauptpronomen mit S- u. T-Anlaut. S. 29.

VI. Germanisches *X*-Pronomen. S. 34.

VII. Pronomenstamm *an*. S. 35.

VIII. Pronomenstamm *kan*. S. 37.

IX. Interrogativstamm *KV*. S. 39.

X. Das Possessivpronomen. S. 44.

XI. Vom Relativpronomen und seiner Ersetzung. S. 50.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

S. 53.

Sechster Abschnitt. Von der Partikel. S. 57.

I. Interjection. S. 59.

II. Negation. S. 63.

III. Fragewörter. S. 73.

IV. Die Localpartikel. S. 79.

1) Allgemeine Raumbestimmung. S. 79.

2) Raummessung nach der Linie. S. 83.

3) Raummessung nach der Gesichtsfäche. S. 83.

4) Die cubische Raummessung. S. 84.

V. Die Zeitpartikel. S. 86.

1) Allgemeine Zeitmessung. S. 86.

2) Zeitmessung nach der Linie. S. 88.

3) Zählende Messung der Zeitpunkte. S. 88.

4) Polarität der Zeitmessung. S. 89.

5) Subjective Zeitmessung. S. 91.

6) Concrete Zeitmessung. S. 92.

VI. Adverbia des Maasses und der Vergleichung. S. 93.

VII. Causalpartikeln. S. 99.

VIII. Partikeln für Copula, Gegensatz und Ausschluß. S. 104.

IX. Qualitätsadverbia. S. 109.

X. Präpositionen. S. 112.

Siebenter Abschnitt. Von der Composition. S. 132.

Achter Abschnitt. Von der Syntax. S. 137.

Neunter Abschnitt. Die geographische Verbreitung des indischen Sprachstamms. (Erklärung der Spracharten.) S. 145.

(Erste Karte: Asien. S. 145. Zweite Karte: Europa. S. 149.)

Zehnter Abschnitt. Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur Philologie. S. 161.

Letzter Abschnitt. Von der Schrift. S. 174.

Fünfter Abschnitt.

Das Pronomen.

Das Pronomen ist seiner Flexion nach ein Nomen, nicht aber nach seiner Abkunft; denn das wahrhafte Pronomen stammt nicht wie das Nomen aus denselben Wurzelstämmen mit dem Verbum; es hat seine Wurzeln in sich selbst oder in der Flexion des Organismus. Auch seine Flexion hat vieles abnorme. Wenn man das Nomen die Pflanze der Sprache nennen darf, so bestimmt es sich näher als das Reich der Phanerogamen; die Pronomina aber sind die Cryptogamen der Sprachwelt, der Proceß ihrer Entstehung so dunkel oder dunkler als bei diesen. Alles dieses macht ihre abgesonderte Betrachtung nothwendig.

Wir haben schon früher erinnert, daß der Begriff des Pronomen in der Sprache ein secundärer ist; er ist eine Abbreviatur, ein Stellvertreter des schon bekannten oder genannten Nomen. Das ist ein gemeintes, bekanntes, es aber ein vorausgesetztes oder genanntes. Es sind so zu sagen die abstracten Objecte. Erst durch die Personalpronomen kommt aber die Lebendigkeit der Subjectivität in die Sprache. Das Kind, das von sich in der dritten Person sprechen hört, nennt sich zuerst selbst als Object; es ist ein Sprung in seiner Entwicklung, wenn es lernt ich sagen; damit erst versteht es sich in den Besitz des Sprachmaterials. Wir haben aber gesehen, daß unser ich kein ursprüngliches Pronomen ist, sondern für ein unentwickeltes mi steht. Die Personalpronomen sind also theils flexivische, theils stellvertretende. Ebenso werden wir aus der Nominalflexion ein Urpronomen abstrahieren können, das man in der Wurzelgestalt des Flexionsvocals i aufstellt. Aber auch diesem Pronomen stehen andre zur Seite, die es ergänzen. Diese Pronomina haben das eigenthümliche, daß sie wurzelhaft nur als

Anlaut auftreten. Dieser Anlaut verbindet sich mit dem Urpronomen oder vielmehr mit der Nominalstierion, um einen Wortstamm zu bilden. So haben wir zuerst einen Demonstrativstamm, der sowohl als S wie als T-Stamm auftritt, sodann einen Interrogativstamm mit dem Anlaut KV. Andre Stämme sind dunklerer Bildung.

Wir versuchen in diese dunkeln Regionen so viel Licht zu bringen als es die Vergleichung der Formen mit der allgemeinen Declinationsform gestatten will.

I. Inserneles Subjectpronomen.

Das ist in unfrem Sprachstamm das Pronomen der beiden ersten Personen, ich und du, wir und ihr nebst ihrem Dual.

Als reines Verbalpronomen wäre es nach unfrer Ansicht abstrahiert aus den Personalendungen ama, asta Plural amas, astas und Dual avas, astas. Die Sprache beschränkt sich aber nicht völlig auf diese Formen, sie substituiert organische Formen, zunächst aus dem Nominalgebiet, vielleicht auch aus dem verbalen, wie wir früher die Erklärung der Form ich aus einer Verbalform angeführt haben. Wir müßten unfren Urpronomen gegenüber diese etwa die Subpronomina nennen.

Die aus der Verbalstierion abstrahierten Pronomina müssen sich aber nun als solche dem Nominalorganismus, d. h. der Declination unterwerfen. Hier bleibt uns kein Anhalt, als die gewöhnliche und zwar die formenvollste Declination zu vergleichen. Die Pronomina haben zuverlässig zuweilen die älteste Declinationsform und mögen manchmal das Nomen übertreffen, allein wo uns die Vergleichung mit diesem ausgeht, haben wir keinen festen Boden mehr und es bleibt sodann nichts übrig, als die abnorm erscheinende Declination aus angehängten fremdartigen Theilen, Partikeln oder was es sei, zu erklären.

Erste Person.

A) Singular.

1) Nominativ. In dieser Form ist das Subpronomen, nach der Vermuthung abāmi ich sage von einer Wurzel ak, substituiert worden. Die Form an sich ist consequent durchgeführt, im indischen

aham, das im Zend asom, im slawischen asü, im Lettischen ash und im Armenischen jes wird. Der härtere Gutturale besteht im griechischen egō, Nebenform egōn, lateinischen ego und gothischen ik. Die arnautische Form scheint organisch ū zu sein, so daß bloß der griechische Vocal erhalten ist, sie wird aber gewöhnlich durch eine Nasalbildung in ūns erweitert, dem egōn ähnlich. Das Neupersische allein ist von dem Organismus insofern abgefallen, als es die Form men aufstellt, die offenbar aus der obliquen Form oder dem zendischen Genitiv mana in die Nominativform vorgerückt ist, also ähnlich dem französischen mōa, das jetzt auch Nominativstelle syntactisch vertritt.

Alle übrigen obliquen Casus des Singular beruhen auf der Grundform ama oder ma. Die lateinische Verstärkung egomet ich selbst hat nichts mit dem Pronomen zu schaffen, da sie allen Personen angehängt wird. Ihr entspricht ein altfränkisches erweitertes *ixxa* (in oberdeutschlicher Volkssprache hört man noch ein betontes *ixxä*? —) sowie das griechische egōge.

2) Genitiv. Das Sanskrit hat eine längere und eine kürzere Form. Die erste scheint redupliciert mama, diese scheint im Zend abgeschwächt in mana, davon ist am nächsten das slawische meno verkürzt men zu leiten, ferner das gothische minna, sodann eine griechische Nebenform emin, und mit einer S-Ableitung das lettische manēs; bedenklich wäre auch das persische merā davon zu leiten, weil dieses rā allgemeines Suffix des obliquen Casus für Genitiv, Dativ und Accusativ in der Declination ist. Die kürzere vielleicht contrahierte Sanskritform ist mē; diesem entspricht im Zend mō oder moi; der Griechen setzt den obliquen Formen gerne ein willkürliches e vor, das man vielleicht auf die Stammform ama beziehen kann, er sagt also für mou auch emou, nebst dialectischen Nebenformen wie meu oder mit einem flexivischen S omous, omeus, oder mit erweiterter Endung omeio; erweiterte Endung hat auch das lateinische mei. Die arnautische volle Form mōa könnte man vielleicht aus der reduplicierten leiten, da daneben ein enclitisches me steht. Unverkennbar ist, daß die Formen manēs, omeio und mei aus der ältesten Form sich der gewöhnlichen Genitivendung zu assimilieren streben, was man also in diesen privilegierten Wörtern einen Abfall nennen kann. Der griechischen Form entspricht die armenische im, wenn man nicht eine Versetzung des Vocals für mi darin sehen will.

3) Dativ. Die volle Sanskritform ist mahjam, dessen H nach der parallelen Form tubhjam dir zu schließen aus früherem bh verstümmelt erscheint, so daß es den Dativen des Plural und Dual der gewöhnlichen Declination ähnlich gebildet wäre. Merkwürdig wäre aber, daß diese uralte Verstümmelung im lateinischen nicht wieder hervortritt, das auch in mi contrahiert wird. Mehrere Sprachen zeigen aber ein N hinter M, das man vom indischen Schluß-M oder als Fortbildung der Genitivform erklären muß; so heißt eine griechische Nebenform emin, die lettische man, die slawische volle Form mit einer Dativendung weitergebildet mnje, nach Mikloschitz münje. Dagegen heißt die kürzere Sanskritform mā, das im Zend als mā und moi, im Griechischen als moi und emoi, im slawischen als kurze Form mi lautet. Die persische Form ist wie im Genitiv merā und ebenso die arnautische māa und me. Einige Schwierigkeit machen die gothische Form miþ (unser mir) deren S man nur vom indisch-lateinischen H leiten könnte, von Bopp aber aus dem angehängten Pronomen sma für sama geleitet wird, und endlich die armenische Form ints, welche sichtbar das stammhafte genitivische mi oder im in in geschwächt und ein Suffix angehängt hat.

4) Accusativ. Die indische volle Form ist mām, worin man die reguläre Accusativendung finden kann, das Zend schreibt es mām, eine nasale Weiterbildung kann man im lettischen manō finden, wo sich das slawische mene und menj anschleßt. Die kürzere indische Form ist mā, Zend mā, griechisch me und emo, lateinisch mā. Die arnautische Form ist wieder māa und me, die persische merā; dunkel ist das gothische mik unser mich, dessen K auf keine Weise einer Flexion angehören und nur aus einer angehängten Partikel (dem griechischen γs) erklärt werden kann; die armenische Form lis ist wohl nichts anderes als der Nominativ jes, dem sich die allgemeine Accusativpartikel l vorn angeschlossen hat. Dieses Einbringen der Nominativform in den Accusativ ist aber so unorganisch als das persische men im Nominativ; in südfranzösischen Dialecten hab' ich die Form jū oder jēu ich als obliquen Casus gefunden.

5) Instrumental. Das indische majā hat die Casusendung (eigentlich die feminine) dagegen eine vollere vielleicht Dativbildung zeigen das lettische manimi und slawische mnojōn. Das armenische injeu scheint mit einem Suffix gebildet.

6) Locativ. Die indische Endung maji ist wieder casuell

(Bopp will den lateinischen Genitiv met parallel stellen). Vollere Nasalbildungen im lettischen *manijs* und slawischen *manjě*.

7) Ablativ. Die indische Form ist mit der gewöhnlichen Casusendung *mat*, dem das lateinische *med* entspricht, das sich in *mē* abschleift. Dagegen hat der Indier noch eine erweiterte Form, die nach Bopp mit einem Suffix *tas* gebildet ist, *mattas*, und der das griechische *omēōn* von mir weg entspreche, das aber nur poetisch und zwar für den Genitiv gebraucht wird. Nicht zu erklären wage ich die als Ablative angegebenen Formen im Armenischen, hindu, und im Arnautischen *mějs*; das erstere hat jedenfalls ein Präfix, das zweite könnte man auf den indischen Locativ beziehen.

B) Plural.

1) Nominativ. Diese Formen sind sehr schwierig; man kann ihrer dreierlei unterscheiden; solche in welchen die Grundform *mas* oder *amas* oder wenigstens deren *M* zu erkennen ist; solche in welchen dieses *M* in *N* geschwächt erscheint; und solche welche statt dieses *M* ein *V* zeigen, welches ich nicht als eine Schwächung, sondern als Vermischung mit dem dualen *vas* betrachte. Die reinste Form hätte also das lettische *mēs* wir, neben das sich das slawische *mūi* stellt, sodann das neupersische *mā*, das sich in *mājān* erweitert, und das armenische *mjoy*, dessen *y* allgemeines Pluralzeichen und unbezweifelt aus dem organischen *s* entsprungen ist. Dagegen erheben sich aber bedeutende Zweifel. Im Indischen besteht, nicht als Hauptform, sondern als älteste Bedaform, *asmē*, von welcher alle obliquen Casus abgeleitet sind. Hier das *M* für wurzelhaft zu nehmen sträubt sich die zweite Person *jushmē* ihr, welche mit demselben Element componiert scheint, was man aus einem angehängten *sama* selbst oder alles erklärt. So bliebe also hier nur *a* als Wurzel übrig. Dieselben Zweifel bleiben für die griechischen Formen, die sich ebenfalls nur durch den Anlaut unterscheiden. Bopp glaubt aus *asmē* sei durch Assimilation das altgriechische *ammēs* (mit einer Pluralendung) und daraus sei mit Aspiration das gewöhnliche *hēmeis* gebildet. Ich weiß nichts gegen diese Vermuthung zu sagen, kann aber die zuerst genannten Formen darum nicht aus diesen secundären ableiten. Wir betrachten jetzt die Formen, wo unser ursprüngliches *M* in *N* geschwächt erscheint. Das Sanskrit hat eine oblique Nebenform *nas*, welche unleugbar im Latein in den Nominativ gedrungen

ist, daher *noš*, und so ist auch das arnautische *na* oder *ne* zu erklären; auch der Vulgare hat das slawische *my* in *ni* geschwächt. Die Formen aber, welche aus dem dualen *vas* geleitet sind, sind einmal die gewöhnliche Sanskritform *vajam*, deren Endung wir zwar dem singularen *aham* analog, aber nicht anders als aus einer angehängten Partikel erklären können (das Zend schreibt es *vaem*) und aus der Grundform *vas* unmittelbar leite ich das gothische *vis* unser *wir*.

2) Genitiv. Im Griechischen ist aus dem Nominativ regulär flectiert *ammedn* und *hēmdn*, im Sanskrit ist aus *asmā* mit einer Derivazion *asmākam*, Zend *ahmākem* gebildet, was Bopp für ein Possessivum erklärt, das überall aus dem Genitiv gebildet wird. Aus der Grundform *mas* scheint das lettische *muš* flectiert, wozu auch armenisches *mjer* stimmt; persisch wieder *merā*. Dagegen hat das Sanskrit die kürzere Nebenform *nas*, die ungewisselhaft aus *mas* abgeschwächt ist, im Zend *nō*, im Slavischen flectiert *nasū*. Von dieser Grundform ist wie im Sanskrit bei der ersten eine nominale Ableitung die dem Possessiv angehört im lateinischen *nostrū*, wofür auch *nostrū* und *nostrōrū* gesagt wird und im Gotthischen wo die Form *nas* in *ans*, uns umstellt ist, lautet diese Ableitung *unsara*. Diese Form geht im sächsischen in *user* und *ūre*, woraus der Scandier noch anomaler *vār* und *vōr* bildet. Ein Suffix scheint das arnautische *nāvet* oder *nēvet* zu haben, wofür auch enclitisches *na* gilt.

3) Dativ. Die volle indische Form *asmabham* ist zum Theil der pluralen zum Theil der Dualform des gewöhnlichen Dativ ähnlich gebildet. Die Nasalendung bleibt dem griechischen *ammin* und *hēmin*. Zur einfachen *M*-Form rechnen wir das mit der gewöhnlichen Dativform abgeleitete lettische *muš*, das keineswegs eine Reduplicazion ist; ähnlich gebildet ist das armenische *mjer*, das persische *mārā* behält sein Suffix. Die übrigen Sprachen schwächen das *M* in *N*, und zwar mit gewöhnlicher Dativendung das lateinische *nōbis*; dem lettischen entspricht die slawische Endung *namū*. Die einfache indische Form ist *nas*, im Zend *nō* und eine slawische Nebenform *nūi*. Der Arnaute hat wieder sein Suffix *nāvet*, *nēvet* oder *na*; endlich der Gothe hat entweder die einfach umstellte Form *uns* oder eine Flexion *unsi*, deren Schluß-S durch den analogen Singular *mi* kaum erklärt wird.

4) Accusativ. Die indische volle Form *asman* kann man die gewöhnliche Endung mit abgefallenem *s* nennen und ebenso erklären sich die griechischen *amme* und *hēmas*. Aus der einfachen Form ist das lettische *mus*, die persische Form hat Suffix, die armenische ein Präfix zur Dativform. Mit *N* lautet das kurze indische *nas*, Zend *nō*, lateinisch *nōs*, slawisch entweder genitivisch *nasū* oder die kurze Form *nūi* (dem *mūi* des Nominativ entgegen) arnautisch *na* und *ne*. Auch hier hat der Gothe neben *un* ein *unsi* und das Bedenken wird hier größer, weil die spätern germanischen Sprachen eine ähnliche Bildung zeigen. Im Angelsächsischen lautet dieser Kasus mit ausgeworfenem Nasal *usik* oder *usik* und im Altfränkischen *unsi*. Dieser Causal ist dasselbe Anhängsel wie im Singular *mik* *mich*, womit aber freilich das gothische *unsi* noch nicht erklärt ist. Eine reduplicierte Endung wird man es auch nicht nennen wollen.

5) Instrumental. Die indische Form *asmābhis* ist rein casuell, und die lettische *munis* kann man in der Endung ihr anschließen, ebenso mit Schwächung zu *N* das slawische *nami*; auch das lateinische *nōbis* kann man wieder hieherziehen. Das armenische *mjeux* oder *mjedx* drückt wieder durch die Silbe *jeu* wie im Singular den Instrumental aus, während *x* das plurale *S* vertritt; ob das aber Kasusbildung oder zum Theil Suffix ist, ist noch die Frage.

6) Der indische Locativ *asmāsu* hat bismal keine entsprechende griechische Form, wohl aber die lettische *musāse* und slawische *nasū*.

7) Der indische Ablativ *asmat* hat auffallend Singularbildung, während das lateinische *nōbis* in der Analogie bleibt. Die armenische Form *i mēndsh*, wo *i* ein Präfix und *me* die Wurzel vorstellt, *wag' ich* in der Endung nicht zu deuten. Merkwürdig ist, daß der arnautische Ablativ hier wie im Singular der indischen Locativform entspricht; er lautet *nash* oder *nesh* (das slawische *nasū*).

C) Dual.

Er besteht indisch, griechisch, gothisch, lettisch und slawisch.

1) Daß der Nominativ *avām* mit dem ursprünglichen *vas* zusammenhängt, wird Niemand leugnen; die übrige Bildung des Wortes ist dunkel. Deutlicher ist die slawische Form *vje*. Ebenso hat der Gothe den Vocal umgelautet, aber ein *T* angehängt, das die Doppelsche Ansicht, hier im Dual, leicht aus der Zahl 2 (*tva*) erklärt;

mir ist es dunkel; diese Form vit findet sich aber in allen altgermanischen Dialecten. Wie aber Dualformen gelegentlich als Plurale dienten, so kann begreiflicherweise auch der umgekehrte Fall eintreten, und so erklärt sich aus dem pluralischen M die lettische Form muddu; hier ist die Zusammensetzung mit der Zahl du, dva unleugbar, denn das Feminin heißt muddvi und die obliquen Casus setzen das Zahlwort sogar isoliert bei; allein die Geminazion in muddu scheint mir auf eine Grundform mud zu weisen, deren D eben zum gothischen vit stimmt und also nicht der Zahl angehört. Auch der Grieche hat das pluralische M, aber zu N geschwächt, und bildet nōi oder contrahiert nō.

2) Genitiv. Die Formen gehen weit auseinander und sind wie alle Duale unauflösbare Räthsel. Der V-Form gehört das indische avajōs, der M-Form das lettische mumū, der N-Form das indische nau und das griechische nōin oder nōin, dessen Schluß-N aber aus dem Dativ genommen ist, endlich das slawische naju. Im Gothischen steht dem pluralen unsara ein mit Gutturall gebildetes uþkara gegenüber, das durch alle alten Mundarten hindurchgeht, dessen Bildung aber uns dunkel ist. Grimm vermuthet dasselbe k, das in mik, ūsik vorkam.

3) Dativ. Indische reguläre Form avābhjām, verkürzte nau, lettische mum, slawische nama, griechische nōin und nōin hier mit organischer Endung; die gothische Form wie die andern Dative uþkiþ, was im altscandischen okkr, im angelsächsischen verkürzt uþk und altfränkisch uþkz lautet.

4) Accusativ. Indisch wie im Nominativ avām oder das kurze nau, lettisch mudu (hier mit einfachem D geschrieben), slawisch na, griechisch nōi und nō, gothisch uþkiþ, doch auch schon das verkürzte uþk.

5) Instrumental. Indisch regulär avābhjām, slawisch wie im Dativ nama.

6) Locativ. Indisch wie im Genetiv avajōs, ebenso slawisch naju.

7) Ablativ. Indisch avābhjām.

Zweite Person.

A) Singular.

Ein Stamm geht durch den ganzen Singular. Der Grundlaut ist T, der sich aber in d, th, þ, s und dieser wie es scheint noch

in χ auflösen kann. Der Grundvocal ist u, das sich in v verwandeln und abfallen kann.

1) Nominativ. Die aus der Verbalform asta abstrahierte Form tū ist die Grundform im Griechischen, Lateinischen, Lettischen, Persischen und Armenischen, was der Lateiner durch die oblique Form tūto (aber mit kurzem e) verstärken kann; slawisch lautet sie diphthongisch tui, arnautisch mit Umlaut ti, dem auch ein Suffix wie der ersten Person angehängt wird, tinō. Die gothische Form ist du, was in den spätern germanischen Dialecten als thū, dū englisch du, schwedisch du auftritt. Die griechische Form geht aus tū früh in die Auflösung sū über. Von diesen Formen abweichend aber ist die indische Form tvam, deren Endung dem aham und vajam analog ist, im Zend contrahiert tām und mit dieser Form kann man noch griechische Dialectformen wie tūnō, toun vergleichen, wenn man will auch das arnautische tinō.

2) Genitiv. Die indische Form ist nicht eine Reduplication wie mama, aber ein-bunkles tava. (Grimm will es aus tvatva erklären.) Man könnte die Hauptform tu in tau diphthongieren und das a Flexion nennen. Eine andere Form bildet aus dem Thema tva (von tvam) die flectierte Bildung tvō und statt dessen kommt auch ohne V tō vor. Dieselben Formen im Zend, tava, für tvō mit einer ungewissen Aspirazion thwoi und für die dritte Form tō und toi; im Griechischen sollte man als älteste Genitivflexion tou erwarten, wofür aber nur das aufgelöste sou vorkommt; Dialectformen sind teu, sou und seio. Im Lateinischen ist tui eine gewöhnliche Genitivendung; ähnlich ist die lettische Form, sie scheint dem indischen tava eine Genitivflexion anzuhängen, die aber wie oft im Sanskrit mit einer Nasalbildung überladen ist, tavēs (dem manēs analog); das slawische hat mit Nasal ten, daneben aber ein dativisch gebildetes tebo. Mit einem Nasal abgeleitet ist auch die gothische Form die von þu das u abwirft und mit langem i þina bildet; es ist eine Possessivbildung, die das N hinlänglich motiviert. Der Arnaute, der im Nominativ ti umlautet, braucht hier die Grundform tū oder enclitisch verkürztes te; der Perser hängt sein Suffix an, turā. Am fernsten liegt die armenische Form, welche wie es scheint das griechische s in χ weiter führt; wie die dorische Endung der 1 plur. mes armenisch in m χ contrahiert scheint, so steht dem griechischen sou (deiner) ein armenisches xo zur Seite.

3) Dativ. Die vollständige indische Dativform ist tubhjam, welcher genau das lateinische tibi und slawische tobje (nebst dem Genitiv tebe) auch eine griechische Form tein oder tin entspricht. Die leichtere indische Form ist wieder tvê und tê, im Zend wieder thwoi, tê, toi, im Griechischen für toi gewöhnlicher soi, im slawischen die Nebenform ti. Der Lette setzt seinen abgeleiteten Stamm tav gleichsam flexionslos, der Gothe bildet von þu wieder mit einer S-Flexion þus, das die andern germanischen Dialecte in þer, þi, þo und dir umlauten, woraus unser dir. Der Perser hat sein turâ, der Arnaute tû und te, der Armenier wieder mit Guttural die Endung xjel.

4) Accusativ. Der Indier dehnt den Vocal des Nominativ, also tvâm, Zend thwâm, slawisch ton, neben der Genitivform tebe, die gewöhnlich gebraucht wird; ohne Nasal ist das indische tvâ, Zend thwâ, griechische te oder so, dialectisch auch das nominative tû (das mich an catalonisches do tû (deiner) erinnert; umgekehrt ist das französische tûa für du), lateinisch tû, persisch turâ, arnautisch tû und te; der Gothe nimmt wieder seine Ableitung k zu Hilfe und bildet þuk, bei den andern Germanen mit Umlaut pik, þek, þi und diχ, dich. Der Lette bildet seinem Genitiv gemäß tavê, der Armenier behält die Dativform mit dem Präfix i.

5) Instrumental. Der Indier hat die Flexion tvajâ, eine vollere Endung zeigt das lettische tavimi und slawische tobojor. Die armenische Form ist xjeu.

6) Locativ. Der Indier hat die Flexion tvaji, womit Bopp den lateinischen Genitiv tui vergleicht und wozu auch das lettische tavijo stimmt. Dagegen ist das slawische tobje dem Dativ gleich gebildet und das Zendische thwahmi erklärt Bopp aus dem angehängten Pronomen sama.

7) Ablativ. Lautet indisch wie in der ersten Person tvat, Zend thwat, lateinisch tûd, später tê, oder mit dem indischen Suffix tvat-tas, die arnautische Form tês stimmt wieder zum indischen Locativ und die armenische i xem hat dativisches Aussehen.

B) Plural.

Diese Formen bieten wieder die größten Schwierigkeiten. Die Grundform astas oder das davon geleitete Urpronomen tu scheint hier fast gänzlich beseitigt. Der einzige Armenier bildet aus tû

seinen regulären Plural *tāz ihr*; in den obliquen Casus scheint das T in ein ts geschärft zu sein; auch der Perser hat eine poetische Form, welche mit seiner gewöhnlichen Pluralform an gebildet *tān* lautet; endlich haben wir früher erwähnt, daß im Isländischen neben *er ein þer*, *þier* und in deutschen Volksdialekten ein *tēr*, *tier* für *ihr* vorkommt. Alle übrigen Formen dagegen lassen das Pronomen entweder vocalisch anlauten wie die alte griechische Form, oder sie schieben irgend einen Halbvocal oder Spiranten vor, und zwar die meisten im j (Indier, Zend, Gothen, Letten, Arnauten) oder ein V (Lateiner, Eslawen) oder auch H (wie die gewöhnliche griechische Form). Da aber in allen diesen Formen der Vocal u der herrschende ist (nur im Latein mußte wegen des vortretenden V das u in o (vo) sinken), so liegt doch die Vermuthung sehr nahe, daß der ursprüngliche Consonant T diesen Formen nur abgefallen ist und hinterher durch die beistretenden Spiranten ersetzt wurde. Damit sind auch die zuerst genannten Formen der allgemeinen Analogie gerettet, das isländische *er* und unser *ihr* sind bloß abgeschwächt aus *þer* und *tir* und wir sind nicht berechtigt, für die Formen ohne T irgend ein Subpronomen aus dem Gebiet der Nominalwurzeln zu substituieren.

1) Nominativ. Das indische *jājam* stände also einfach für *tājam* und die Endung ist den andern Pronominen analog, in der zweiten Form *jushmā* ist aber das Pronomen *ju* einfach mit *sama* componiert. So steht auch im Zend *jāshem*, dessen weiches sh nach Bopp aus dem indischen j entstände, also aus *jājam*, die Nebenform *jās* aber ist wohl aus *jushmā* verkürzt. Eben daher stammt das neupersische *shumā*, wo eigentlich vom Urpronomen nichts mehr besteht und an seine Stelle bloß das verstärkende *sama* getreten ist, wenn man nicht eine Versetzung aus *ushmā* annehmen wollte. Die alte griechische Form hätte nach Bopp das sh von *jushmā* dem M assimiliert und mit Pluralendung *ummes* gebildet. Die spätere Form bildete dem *hēmeis* analog *hūmeis*. Einen unorganischen Plural war der Neugriechen gezwungen sich aus dem Singular zu bilden, weil nach seiner Aussprache die Formen *hēmeis* und *hūmeis* zusammenfielen. Er bildet darum den Plural *ēs* oder *ēsē*, in der obliquen Form *sās*, *ēsās*. Der Lette sagt *jās*, der Gothe *jus* (woraus etwas abnorme germanische Formen *ir*, *ir*, *er* und *ge*, *gi*, neuscanbisch *i* oder unorganisch *ni* hervorgehen könnten), der Arnaut *jā*.

Dagegen mit V gebildet sind das lateinische *vōs* und slawische *vŭi*, die sich auf eine oblique indische Form *vas* fügen.

2) Genitiv. Die volle indische Form hat der ersten Person gemäß die Ableitung *jushmākam*, Zend *jūsmākem*. Als reguläre Flexion erscheint das griechische *ummedōn* und *hūmōn*, so wie das lettische *jusū*. Der Arnaute hat der ersten Person gemäß die Flexion *juvet* oder ein enclitisches *ū*. Dagegen tritt eine indische Nebenform auf, welche aus der Grundform *tu* wie es scheint einen Plural *tras* weiter gebildet hat und dann mit Abwerfung des *T* bloß *vas* lautet; diese Form lautet im Zend *vō*, sie giebt im slawischen die Flexion *vasū*, sie liegt dem lateinischen Stamm *vōs* zu Grund, der für den Genitiv wieder die Possessivableitung *tar* benützt, woraus *vōstri* oder umlautend *vestri*, *vestrū* oder *vestrōrū* hervorgeht. Sehr schwierig ist aber die gothische Form; auch sie ist mit einem possessiven *ar* abgeleitet (ohne *T*), man könnte aus dem Stamm *ju* *juvar* erwarten, genitivisch *juvara*, und davon stammen in der That das fränkische *iuar* oder *ivar*, *iuor*, *ūr* und *euer*, das sächsische *eover*, *iuver* und *jār*; dagegen sind zwei Schwierigkeiten; die scandische Form scheint ursprünglich *ūpar* (eher als *ūdar*), was sich später in *idar*, *ēder*, *ēr* und *jēr* abschleift. Dieser Form scheint also die lateinische volle Ableitung auf *tar* (*iu-tar*) zu Grund zu liegen; und endlich ist die gothische Form von allen genannten darin verschieden, daß sie wie es scheint aus ihrer Nominativform *jus* mit dem ableitenden *ar* so verfährt, daß sie durch Buchstabenversetzung anstatt *iugar* *iugar* und dadurch *isvar*, im Genitiv *isvara* bildet. Eine bessere Erklärung weiß ich wenigstens nicht zu geben. Endlich der Armenter scheint, wie gesagt ist, sein wurzelhaftes *T* in *ts* geschärft zu haben und flectiert der ersten Person gemäß *tsjor*, dessen *R* wieder zum lettischen *S* stimmt. Der Perser flectiert mechanisch *shumā-rā*.

3) Dativ. Die lange indische Form *jushmabbham* giebt im Zend *jūsmābīja*; die Endung läßt sich lettischem *jumus*, slawischem *vamū*, lateinischem *vōbīs* vergleichen. Als kürzere Form hat der Indier *vas*, der Sslawe *vŭi*. Der Grieche flectiert *ummi* und *hūmīn*, der Gothe aus seinem Genitivstamm und mit seinem dativischen *S* *isvis*, wofür der Scandier wieder *ūpr*, der Sachse *iu*, *eoſ* und *jū*, der Franke *tu*, nachher *ū* und endlich durch Vermischung mit dem Accusativ *euch* bildet. Der Arnaute hat wie im Genitiv *juvet* und

ù, der Armenier hat wieder die Flexion tsjes, der Perser sein shumâ-râ.

4) Accusativ. Indisch die volle Accusativform jushmân, griechisch umme und hâmâs, lettisch jus, arnautisch jâ; die kürzere indische Form vas giebt Zend vò, lateinisch vòs, slawisch vûi und gothisch wieder isvis. Hier stellen die andern Germanen dem schließenden S wieder ihr K entgegen, angelsächsisch ðovik, altfränkisch iuiχ, iviχ, woraus ûχ und unser euch entsteht. Die Scandier behalten ihr üpr. Persisch und armenisch die Dativform.

5) Instrumental. Die Sanskritflexion ist jushmâbhis, wozu das lettische jumis, slawische vami und auch das lateinische vòbis stimmt. Der Armenier fügt wieder seiner Instrumentalendung das plurale χ bei und sagt tsjeuχ oder tsjedχ.

6) Locativ. Die indische Flexion ist jushmâsu, womit das lettische justse und slawische vasû stimmt.

7) Ablativ. Die indische Singularflexion jushmat, im Zend jûsmat. Plurallisch ist das lateinische vòbis gebildet, das arnautische jûsh stimmt wie sonst zum indischen Locativ; die Endung des armenischen i tsêndsh laßt ich unerklärt.

C) Dual.

Die Formen sind durchaus dem Plural gemäß gebildet, nur daß der Gothe seinem unsara und unykara analog hier neben isvara ein inkvara aufstellt. Ganz aus dem Geleise tritt aber der Grieche, der dieses Pronomen ganz verloren hat, und aus dem Reflexivum die Form skôi oder skô, die ursprünglich sie beide bedeutete, auf die Bedeutung ihr beide übertragen hat; jene Form steht für Nominativ und Accusativ, dagegen für Genitiv und Dativ die Form skôin oder skôin. Nach Abzug dieser Form bleiben uns nur die indische, Zend, gothische, lettische und slawische zu betrachten.

1) Nominativ. Indisch juvâm, lettisch mit der Zahl 2 gebildet ju-du. Die Zendform fehlt, die slawische ist va. Fürs Gothische rath Grimm auf die Form jut, woraus sächsisches git, scandisches it oder auch mit dem ursprünglichen Anlaut pit, und ebenso fränkisches jits oder its hervorgehen. Diese Form hat merkwürdiger Weise in mehreren Volksdialekten, namentlich im bairischen, die Pluralform verdrängt, so daß jetzt die Form êss für ihr gilt; es wird sogar an einigen Orten noch die uralte Form tits (scandisch

pit) gehört. Dieses Pronomen *ess* wird dann nach Schmeller den Verbalformen noch einmal affigiert und daraus entspringt die bairische Flexion *es gebts ihr gebt*.

2) Genitiv. Indisch die Flexion *juvajōs*, daneben ein kurzes *vām*, Zend *vāo*. Anders gebildet sind das lettische *jumū* und slawische *vaju*. Die gothische Form *inķvara* ist besprochen. Sie giebt im Scandinischen *ūkkar*, sächsisch *inķer*, fränkisch *inķar*, woraus das bairische *enķer* für *euer*.

3) Dativ. Die indische Flexion *juvābhjām* läßt sich dem lettischen *jum* und slawischen *vama* vergleichen; die kürzere Form *vām* ist wieder im Zend *vāo*; die gothische ist *inķvis*, scandisch *ūkk*, sächsisch *inķer*, fränkisch *inķx*, woraus das bairische *enķ* für *euch*.

4) Accusativ. Indisch die volle Flexion *juvām*, verkürzt *vām*, Zend *vāo*, lettisch mit der Zahl 2 wieder *judu*. Slawisch *va*. Gothisch wieder *inķvis* und so bei allen Germanen dem Dativ gleich.

5) Instrumental. Das indische *juvābhjām* läßt sich dem slawischen *vama* vergleichen.

6) Locativ. Ebenso das indische *juvajōs* dem slawischen *vaju*.

7) Ablativ. Indisch *juvābhjām*.

II. Reflexivpronomen.

Das Reflexivpronomen ist nicht nur wesentlich intransitiv, sondern es ist auch seiner Natur nach an keine Person gebunden, sondern dient allen Personen und Numerus gleichmäßig. Nur wird sein Gebrauch von einzelnen Mundarten eingeschränkt, andere haben dieses Sprachelement gar nie gekannt und ersetzen es durch andre Hilfsmittel.

Die Reflexion nämlich bezeichnet eine Thätigkeit, die von einem Subject oder Object auslaufend auf das nämliche Subject oder Object sich zurückwendet. Es bezeichnet also die leidende Hälfte der Combinationen *ich mich*, *du dich*, *er sich*, *sie sich*, *es sich*, *wir uns*, *ihr euch*, *sie sich* (dieses durch alle drei Serus hindurch) sowie die entsprechenden Dualformen. Die meisten Sprachen brauchen auch für Singular und Plural dieselben Formen, wozu sich der Dual von selbst versteht, und nur die Griechen haben für alle drei Numerus besondre Formen ausgebildet.

Dieses Pronomen kann also als absolut dienende Rückwirkung

keinen selbständigen Kasus, d. h. keinen Nominativ haben, und es ist eine Anomalie des Griechischen, wenn er für den Plural und Dual Nominativformen dieser Form entwickelt. In welchem Umfang aber die Sprache den Reflexivbegriff statt des personellen will eintreten lassen, das hängt von der Entschiedenheit der einzelnen Mundart ab, weshalb die Syntax oft sehr große Differenzen zeigt; man vergleiche z. B. die feinen Unterschiede, welche die französische Grammatik über die Wahl zwischen *lui* und *soa* festgestellt hat.

Fragen wir nach dem Stamme, der dieses Pronomen geliefert hat, so kann derselbe auf keine Weise aus einer Personalflexion abgeleitet werden, wie die Pronomen der ersten und zweiten Person, da es ja jeder Person sich anschließt. Gleichwohl kommt dieses Pronomen in der Conjugation als ein Theil der Flexion vor und zwar, wie wir früher gesehen haben, am erkennbarsten in der Form des lateinischen Passiv. Seine vollständige Gestalt läßt sich aber nur aus seinem isolirten Gebrauch erkennen und es stellt sich dar als eine Nominalwurzel in der Gestalt *sva*.

Was ist aber der Grundbegriff dieser Wortform? Da sie die rückgängige Bewegung des Sub- oder Objectes durch sich selbst ausdrückt, so können wir den Begriff durch kein Wort unserer Sprache näher bezeichnen als durch selbst. Diese etwas seltsame Sprachform hat in unserm Neudeutschen eine scheinbar superlative Gestalt angenommen und tritt uns aus diesem Grund als ein Adjectiv entgegen. Die Function eines wirklichen Adjectivs thut sie indessen niemals. Die richtigere Ansicht wird uns das Englische geben. Da dem sächsischen Sprachstamme das Reflexivpronomen fehlt, so war er genöthigt, sich ganz auf diese isolirte Form zu werfen, die bei ihm ohne Superlativendung selbst lautet. Daß es ihm Substantivkraft hat, zeigt der Gebrauch. Man sagt *mi self* für ich, wörtlich: mein Selbst; *dai self* für du, wörtlich dein Selbst, *ourselvs* für wir, wörtlich unsre Selbst, *jerselvs* für ihr, wörtlich eure Selbst und ebenso heißt *hørselvs* sie selbst wörtlich ihr Selbst, und *itselvs* es selbst kann man aus *its self* sein Selbst erklären. Etwas anders freilich ist *himselvs* und *demselvs* gebildet; sie stehen dem französischen *moi-mêm*, *lui-mêm* analog, welche eigentlich: ich, mich verstanden — er, ihn verstanden bedeuten und italienisch *medesimo* spanisch *mismo* aus *met-ipsimus* zur Grundlage haben. Ebenso ist *himselvs* so viel als: er, ihn selbst verstanden und *demselvs* sie, sie

(illos) verstanden. Der Begriff selbst ist also ein Substantiv und wo er bei uns den Schein des Adjectiv annimmt, ist er nur eine Abkürzung für die Selbstheit eines hinzugeordneten Nomen.

Die Form *sva* muß also ein ursprüngliches Personalpronomen und als solches eine Substantivform sein so gut wie die Pronomina *ich*, *du*, *wir* und *ihr*. Der Indier hat dieses Pronomen wirklich entwickelt; mit seiner indifferenten Pronomenendung am und durch Vermittlung seines euphonischen *ot* hat er sich aus jener Wurzel *sva* die Form *svajam* gebildet, welche er jedem Nomen und Pronomen als eine indeclinable Form anhängt, um den Begriff selbst auszudrücken, also ganz in der Weise wie das englische *self*.

Warum ist nun die Form *sva* nicht zu ihrer vollen Pronominalentwicklung gekommen? Darum, weil unser Sprachstamm als Grundgesetz anerkennt, daß zwar die Subjectbegriffe *ich*, *du*, *wir*, *ihr* insexuell sind, dagegen die dritte Person der Sprache, die das Object enthält, nicht anders fixiert werden kann, als daß man es in die Begriffe von *Sexus* und *Numerus* birimiert. Die Form *svajam* ist so zu sagen eine eingeschwärzte Form, die aber des Casus unfähig und ebendarum keiner Nominativbezeichnung theilhaft und nicht im Stande ist einen Satz als grammatisches Subject zu beherrschen. Hätte die Form *sva* ein grammatisches Nominativzeichen annehmen können, so würde sie unsrer Sprache das ihr fehlende ungrische Pronomen *δ* ersetzen, was insexuell jedes Object, *er*, *sie* und *es* umfaßt, ja das germanische Wort ginge noch weiter, da es auch alle *Numerus* befaßten müßte, aber ebendarum ist es wieder unmöglich, da unsre Sprache kein Flexionszeichen kennt, das sich gleichmäßig mit Singular- und Pluralförmern verbinde. Unser Pronomen kann also begrifflich wie formativ keinen Nominativ haben.

Jetzt ist aber ein anderer Punkt zu erwägen. Wenn die formlose Wurzel *sva* den Begriff selbst in sich schließt, wie kommt es, daß wir in unsern Sprachen diese Wurzel in der Bedeutung eigen antreffen? Die Begriffe selbst und eigen sind keineswegs Synonyma und jedenfalls ist das erste ein Substantiv- das zweite entschieden ein Adjectivbegriff.

Darauf erwidere ich: Der Adjectivbegriff eigen fließt nicht unmittelbar aus dem Wurzelbegriff *sva* selbst, sondern er fließt aus dem Genitivbegriff. Der Genitiv drückt Besitz und Abhängigkeit

aus und da sva als Pronomen das abstracteste Object bezeichnet, so hängt sich das abstracte Besizwort, was eben eigen ist, an diese als Genitiv gefasste Wurzelform, denn eigen heißt einem Selbst gehörig; so lang das Subject oder Object sich nicht als ein Selbst weiß, sich nicht reflectiert, kann es auch kein Eigenthum besitzen. Daraus erklären sich die Formen dieses Worts im Gothischen. Das einfache sva ist hier Adverbium; daß es aus einer flectierten Form hervorging, möchte das entsprechende griechische hōs beweisen, denn die griechische Adverbialendung S beruht auf einem alten Casus (nach Bopp auf der Ablativendung āt); das lateinische *ipse* ist dieselbe Wurzel mit einem Partikelsuffix *k*; das gothische sva aber ist unsere deutsche Partikel so, was man vielleicht erklären könnte „die Sache für sich selbst betrachtet.“ Mit dieser Partikel drückt aber der Gothe nun verschiedene Begriffe aus; durch Composition mit *ux* (dem lateinischen *quo*) drückt er in der Form *svax* so auch aus, durch die mit *t* (das Relativkraft hat) also *sāt* drückt er so wie, so daß aus; durch die Composition mit *lks* (gleich) entsteht *svallks* unser deutsches solcher. Dunkler für uns ist, daß die Wurzel sva aus ihrem demonstrativen Sinn auch in den interrogativen umschlägt; so bildet sva mit einem angehängten *u* also *svau*, das aber vielleicht in die Aussprache *svā* übergeht, die Frageform so? (ὅςτω) und das von sva flectierte *svē* bildet nun zum Stamme sva ein Correlativ und steht für wie, das freilich auch im Griechischen gleichmäßig durch hōs ausgedrückt wird; sva heißt also so und wie und man componiert wieder *svasvē* um so wie, gleichwie auszudrücken.

Dagegen das Wort sva oder *svē* mit einer Nominativflexion, als *svēs* gefaßt, resumiert nun den Begriff des abstracten Besitzes und drückt als Adjectiv den Begriff, eigen, angehörig, eines andern oder vielmehr eines Selbsts aus, dagegen als Substantiv Eigenthum, Vermögen. Dieselbe Substantivform findet sich altfränkisch *svās*, angelsächsisch *svās*, altslawisch *svēs*. Unmittelbar aus dem Adjectivbegriff geht aber nun das reflexive Possessivum hervor, das lateinische *suius*, slawische *svoi*, deutsche *sein* sein, was wir unten besprechen, und außerdem gehen aus ihm mehrere Verwandtschaftswörter hervor, weil die Familie als das eigne betrachtet wird, namentlich die Nomina Schwester, Schwieger, Schwäger, Schwager. Daß das lateinische Passiv, wie das

slawische und scandische Reflexivum auf dieser Wurzel beruht, ist früher ausgeführt.

Nach diesen etwas weiterschweifigen Digressionen können wir die sparsamen wirklich vorkommenden Formen unseres Reflexivpronomens kürzer abmachen. Im Sanskrit kommt dasselbe gar nicht vor, wohl aber im jüngern Prakrit, wo die aus *sva*, *svē* geschwächte Form *se* die Reflexivform für Genitiv und Dativ im Singular und Plural vertritt; ganz so in der Zendsprache die entsprechenden Formen *he* und *hoi*. Im Latein entspricht das Reflexivum ganz und gar der Flexion des Pronomen *tū*; wäre also ein Nominativ denkbar, so müßte er *sū* lauten, was unmittelbar aus *sva* hervorgeht; der Genitiv, der das Possessiv im Gefolge hat, heißt *sui*, der Dativ *sibi*, der Accusativ *se* (häufig verdoppelt *se se*) und der Ablativ geht aus *sed* in *se* über. Die Formen dienen aber gleichmäßig für Singular und Plural und der Gebrauch reicht weiter als unser Reflexiv, da *se* häufig ihn und sie bedeutet. Im Gothischen ist das V ganz verloren und das Pronomen schließt sich darum an die Declination des Pronomen *ik* an; da dieses für ein fehlendes *mi* steht, so müßte der hier fehlende Nominativ *si* lauten. Der Genitiv heißt mit der Possessiv-Ableitung *sina*, das sowohl unser seiner als ihrer (*eius*, *eorum* und *earum*) ausdrückt. Der Dativ *siz* und der Accusativ *sik*; sie dienen gleichmäßig für den Plural. Der Gebrauch des Pronomen ist in den germanischen Sprachen wechselnd; der sächsische Stamm hat es gar nicht, doch hat der Holländer später *siē* aus dem deutschen *sich* entlehnt. Der Scandier unterscheidet zuerst noch *ser* und *sik*, während das fränkische *siz* Dativ und Accusativ vertritt; der Gebrauch der Form ist im Zunehmen; Luther brauchte noch personelles *ih* *m*, *ih* *n*, *ihnen*, wo wir das reflexive *sich* brauchen. Auch Schweden und Dänen haben bloß *sig*, gehen aber damit weiter als wir, denn der Däne sagt: *at sig* sei, für-ihnen zu sagen. Auch im Spanischen vertritt das Reflexivum so sehr häufig als Encliticon die sexuellen Dative *ih* *m*, *ih* *r* und *ihnen*. Das lettische Pronomen schließt sich wieder an das Pronomen *tū* an, der fehlende Nominativ müßte also *sū* lauten; Genitiv *savēs*, Dativ *sav*, Accusativ *savē*, Instrumental *savimi*, Locativ *savijs*. Sie dienen eben so dem Plural und Dual. Auch die slawische Form flectiert ganz mit der zweiten Person *tū*, der fehlende Nominativ müßte *sū* lauten; Genitiv *sebo* enclitisch *senj*,

Dativ sebje enclitisch si, Accusativ sebe enclitisch soŋ, Instrumental sobojon, Locativ sebja. Auch diese Formen dienen ganz gleichmäßig für Singular, Plural und Dual. Der slawische Gebrauch ist aber von dem übrigen Europa völlig verschieden, da er in seinem Reflexivverb sagt: ich schäme sich, du schämst sich, wir schämen sich und ihr schämt sich und so sein Reflexiv überall anwendet, wo Subject und Object des Sages identisch sind; darum sagt er auch: ich kaufe sich anstatt ich kaufe mir, ebenso du kaufst sich, wir kaufen sich, ihr kauft sich, oder ich werde mit sich nehmen, anstatt mit mir, ihr habt mit sich genommen für mit euch u. s. w. Die neuperßische, armenische und arnautische Sprache haben, wie der sächsische Sprachstamm, kein Reflexivpronomen; sie müssen also wie dieser dieses Verhältniß durch ein Nomen mit dem Begriff selbst ausdrücken.

Die eigenthümlichste Ausbildung hat aber die Wurzel *sva* im Griechischen erfahren und diese müssen wir jetzt besonders betrachten. Einmal erscheint sie in doppelter Gestalt. Der Anlaut *sva* oder nach griechischem Ohr *sva* konnte, da das *V* im griechischen Idiom unterging, so nicht bestehen. Nach den gewöhnlichsten Sprachanalogien mußte das *s* wie in der Zendsprache in einen Guttural umschlagen, daraus entstand also *xva*, aber auch in dieser Gestalt konnte das *V* nicht bestehen. So ist das griechische Wort für Schwieger aus *xvokuros* in *xekuros* endlich *hekuros* übergegangen und das nämliche ereignete sich in den Singularformen des Pronomen. Daß aber der Anlaut *xv* oder wie man sagt das Digamma in diesen Formen noch gefühlt wurde, beweist die homerische Prosodie, welche es überall als positionellen Anlaut betrachtet, statt *ouk* *ou* davor setzt, kein ephelcypthisches *N* zuläßt u. s. w. Anders aber im Plural und Dual. Hier war die Sprache hartnäckig verfeffen den Anlaut *sv* zu retten, und um dieses zu bewerkstelligen blieb kein andrer Ausweg, als das der Sprache entchlüpfende *V* dem Aspirat *s* zu assimilieren also in *F* überzuspringen; diß ist ein in der Sprache fast einziger Fall, daß das *V* vor einem Vocal sich in *F* verhärtet, aber wie man sieht nur durch die consonantische Combination hiezu aufgefordert. So hätten wir also einen doppelten Reflexivstamm, *ha* und *ſsa*.

Die Declination ist nun vollkommen dieselbe wie die der beiden Subjectpronomen. Da der Nominativ Singular auch hier fehlt, so

haben wir den Genitiv *hou*, Dativ *hoi* und Accusativ *he*, wozu noch dialectische Formen kommen, und zwar für den Genitiv *heo*, *heu* und *heio*, auch *heous* und *heoio*, mit derselben Erweiterung im Dativ *heoi* und Accusativ *heo*, als Genitiv auch das suffigirte *hepon*. Eine besondre Schwierigkeit macht die Accusativform *he*, welche den andern Kasus zuwider auch als Plural und Dual vorkommt, und noch schwieriger ist eine dafür eintretende Nasalform, welche *nin* und *min* angegeben wird. Sind diese Formen mit dem Reflexivstamm verwandt, so muß eine vorgeschobene Partikel im Spiel sein; eine dritte und wie man glauben sollte ältere Form ist in, deren reflexiver Gebrauch aber nicht sicher erwiesen ist und die ich daher dem Stamme *i* zuschreibe.

Dagegen die zweite Gestalt *ša* erscheint im Plural und Dual und zwar wieder mit bedeutenden Abnormitäten. Dahin gehört nun vor allem, daß hier allein das Reflexivum seinem Begriff entgegen sich in die absolute Form des Nominativ einbrängt; die Form *šaia* (die einen Singular *šai* voraussetzt) ist also völlig als der Begriff die Selbst zu fassen, und daß sie sich dieser Persönlichkeit bewußt ist, weist sich aus durch die der Masculin-Feminin-Form gegenüber tretende neutrale *šea*, Genitiv für alle *šoin*, und Dativ, von den analogen Formen *həmin* und *hūmin* abweichend, nach der starken Form *šisi*, nebst der Verkürzung *ši*, *šin*. Der Accusativ wieder *šās* und *šea* nebst verkürztem *šo*, das zuweilen auch als Singular vorkommt, statt jenes *nin*. Nach diesem Vorgang konnte nun auch der Dual eine Nominativform wagen, die mit ihrem Accusativ in *šōo* zusammenfällt, für Genitiv und Dativ aber *šōin* bildet. Die letzte Anomalie endlich ist, daß diese Dualformen von dem Begriff sie beide auch in den von ihr beide sich einbrängte und so die ursprüngliche Subjectsform, die auf dem Stamm *tā* beruht, ersetzte, so daß für diesen Fall mit leichtem Vocalunterschied von der vorigen, die Nominativ-Accusativform *šōi* oder *šō*, die Genitiv-Dativform aber wie oben *šōin* oder einsilbig *šōin* bildet.

Uebrigens drückt der Grieche das Reflexivverhältniß gewöhnlich durch eine Verbindung dieses Pronomen mit dem andern *autos* aus, woraus die obliquen Kasus *emauton*, *seauton* oder *šauton*, *heauton* oder *hauton* u. s. w. hervorgehen. Sowohl bei Homer als bei andern Dichtern finden sich übrigens noch viele Stellen, wo das Reflexivpronomen das personelle vertritt.

Man führt als Dialectsformen für *şin* auch noch *şin* und *psin* und für *şle* *pşo* an. Wenn aber die Philologie von dieser Form aus das lateinische *i-pşo* selbst erklären will, so liegt es ihr leider zu nah, griechische und lateinische Formen willkürlich zu mischen. Eher könnte ich Bopp's Vorschlag beitreten, vom slawischen sebe auf die gothische Form *sibja* Verwandtschaft, Sippschaft überzugehen, wozu *sibiş* friedlich und einig gehört, einmal weil die Verwandtschaftsbegriffe oder die Familie auch sonst mit dieser Wurzel verwachsen sind, und dann, weil unleugbar die Sprache des Ulfilas nicht unbedeutende Elemente aus der ihr benachbarten slawischen Zunge an sich gezogen hat.

Wir sind jetzt mit den drei inseparablen Pronomina zu Ende; es wird nicht überflüssig sein, wenigstens ihre Hauptformen in den Stammsprachen noch einmal tabellarisch zusammen zu stellen.

Erste Person.

Singular.

Indisch.	Letisch.	Slawisch.
nom. aham.	ash	aš
gen. mama (me)	manēs	mene (meŋ)
dat. mahjam (me)	man	mnje (mi)
acc. mām (mā)	manē	mene (meŋ)
inst. majā	manimi	mnojoŋ
loc. maji	manije	mnje
abl. mat	—	—

Griechisch.	Lat. u.	Gothisch.
nom. egō	ego	ik
gen. emou	mel	mina
dat. emoi (emin)	mihl (ml)	miş
acc. eme	mē	mik
abl. —	mēd (mē)	—

Persisch.	Armenisch.	Armenisch.
nom. men	jes	ūnē (ū)
gen. merā	im	mūa (me)
dat. merā	in-ts	mūa (me)
acc. merā	f-is	mūa (me)
abl. —	h-inēn	mējē

Plural.

Indisch.	Letisch.	Slawisch.
nom. vajam (asmē)	mes	mūi
gen. asmākam (nas)	musū	nasū

	Ինքիժ.
dat.	asmabbjam (nas)
acc.	asmân (nas)
inst.	asmâbhis
loc.	asmâsu
abl.	asmat

	Գրեթիժ.
nom.	hêmeis (ammeş)
gen.	hémôn (ammeôn)
dat.	hémîn (ammi-n)
acc.	hémâş (amme)
abl.	—

	Քերթիժ.
nom.	mâ (mâjân)
gen.	—
dat.	mârâ
acc.	mârâ
abl.	—

	Ինքիժ.
nom.	âvâm
gen.	avajôs (nau)
dat.	âvâbbjâm (nau)
acc.	avâm (nau)
inst.	âvâbbjâm
loc.	avajôs
abl.	âvâbbjâm

	Գրեթիժ.
nom.	nôr (no)
gen.	—
dat.	nôrn (nôin)
acc.	nôr (nô)

	Էտիժ.
mumus	
mus	
mumis	
musuose	
—	

	Էտեւն.
nôş	
nôştrî	
nôbiş	
nôş	
nôbiş	

	Արմենիժ.
mjeχ	
mjer	
mjel	
—	
i-mêndsh	

	Դուժ.
	Էտիժ.
mud-du	
mumû	
mum	
mu-du	
—	
—	
—	

	Գոթիժ.
vit	
uŋkara	
uŋkiş	
uŋkiş	

	Տիւրքիժ.
namû (nûi)	
nasû (nûi)	
namî	
nasû	
—	

	Գոթիժ.
viş	
unşara	
unşiş	
unşiş	
—	

	Արաւիժ.
nâ (ne)	
nâvet (névet, na)	
nâvet (névet, na)	
nâ (ne)	
nash (nesh)	

	Տիւրքիժ.
vje	
naju	
nama	
na	
nama	
naju	
—	

3weite Person.

Singular.

	Ինքիժ.
nom.	tvam
gen.	tava (tvê, lê)
dat.	tubhjam (tvê, lê)
acc.	tvâm (tvâ)
inst.	tvajâ
loc.	tvaji
abl.	tvat

	Էտիժ.
tu	
tavēs	
tav	
tavē	
tavimi	
tavije	
—	

	Տիւրքիժ.
tûi	
tebe (ten)	
tebjé (ti)	
tebe (ten)	
tobojon	
tebjé	
—	

Griechisch.	Latēin.	Gothisch.
nom. šū	tū	þu
gen. šou	tut	þina
dat. šoi (teīn)	tibt	þuþ
acc. še	tē	þuk
abl. —	tēd (tē)	—
Perſisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom. tū	tū	tlne (tl)
gen. turā	χ ^o	tū (te)
dat. turā	χjef	tū (te)
acc. turā	—	tū (te)
abl. —	i-χēm.	tējē

Plural.

Indisch.	Latvisch.	Slawisch.
nom. jūjam	jūs	vūi
gen. jushmākam (vas)	jusū	vasū
dat. jushmabhjam (vas)	jumus	vamū (vūi)
acc. jushmān (vas)	jus	vasū (vūi)
inst. jushmābhis	jumis	vami
loc. jushmāsu	jusuose	vasū
abl. jushmat	—	—
Griechisch.	Latēin.	Gothisch.
nom. hūmeis (ummes)	vōš	juþ
gen. hūmōn (ummeōn)	voþtrī (veþtrī)	iþvara
dat. hūmln (ummi-n)	vōbiþ	iþviþ
acc. hūmās (umme)	vōš	iþviþ
abl. —	vōbiþ	—
Perſisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom. shumā (lān)	uχ	jū
gen. shumārā	tsjer	jūvel (ū)
dat. shumārā	tsjef	jūvel (ū)
acc. shumārā	—	jū
abl. —	i-tsēndsh	jūsh

Dual.

Indisch.	Latvisch.	Slawisch.	Gothisch.
nom. juvām	ju-du	vūi	—
gen. jovajōs (vām)	jumū	vaju	iņkvara
dat. juvābhjām (vām)	jum	vama	iņkviþ
acc. juvām (vām)	ju-du	va	iņkviþ
inst. juvābhjām	—	vama	—
loc. juvajōs	—	vaju	—
abl. juvābhjām	—	—	—

Reflexivum.					
	Indisch.	Lettisch.	Slawisch.	Griechisch.	Lat. u. Gothisch.
nom.	—	—	—	—	—
gen.	sè	savēs	sebe (seŋ)	hou	şul şlna
dat.	sè	sav	sebjé (si)	hoi	şibl şiş
acc.	—	savē	sebe (seŋ)	he	şē şik
inst.	—	savimi	sobojoŋ	—	—
loc.	—	savije	sebjé	—	—
abl.	—	—	—	—	şed (şē)

Griechischer Plural: şeis und şea; şōn; şīsi; şāş und şea.
 Dual: şōe; şōīn.

Wir gehen jetzt zum sexuellen Pronomen über oder zum Object-Pronomen. Hier handelt sich's wieder wie in der Casusbildung um die Determinazion des Object's. Man könnte als eine Gradbildung unsere Pronomina er, der, dieser und jener aufstellen, unter denen die beiden letztern in den meisten Sprachen bestimmte Formen haben, obwohl sie von den ersten abgeleitet sein können; über die Differenz der beiden ersten aber sind die Sprachen sehr uneinig und dazu kommt noch ihre Concurrenz mit dem Reflexivum. Unser er, sie, es ist im Verbum ein Auxiliare wie der Artikel, dessen Flexionsreichere Sprachen entbehren können; er kommt ist lateinisch venit, es regnet pluit, das Object ist schon durch die Flexion gegeben. So ist es indisch und griechisch, und unter den heutigen Sprachen bei Persern, Slawen, Neugriechen und Südromanern; Germanen und Franzosen brauchen das Pronomen. Dagegen unser der, die, das ist unter den alten Sprachen nur dem Griechen, als vorgesetztes Wort den Franken und Sachsen, den Neuromanern, Neugriechen, als nachgesetztes Wort den scandischen und thracischen Völkern, gar nicht dem Latetner und allen Slawen bekannt. Da aber zu diesen beiden Hauptfunctionen die verschiedenen Pronomen concurrirten, so müssen wir die einzelnen Formen aufzählen.

III. Nominales Urpronomen.

Gleichwie die Flexionen des Verbum sich im Personalpronomen spiegeln und wieder finden, so läßt sich auch die abgelöste einfache Nominalflexion in einer Pronominalform wieder erkennen, welche wir im Rang als das ursprünglichste Sexualpronomen anerkennen müssen, weil es, dem Verbum i gehen analog, ohne consonantischen Anlaut nur aus dem jeder Flexion dienenden Hilfsvocal besteht, der

balb als i, bald auch als o aufgefaßt wird und im übrigen, gleich dem persischen Verbum sein, die Flexionsendungen in ihrer Nothwendigkeit darstellen kann. Von diesem ersten Pronomen finden sich in allen unsern Sprachen Spuren, aber fast in allen ist es mangelhaft.

Im Indischen bestehen nur die isolirten Formen im ihn und it es, davon ein abgeleitetes idam dieses und andere Ableitungen, die den Grundbegriff des Pronomen als dieser auffassen, wie iha hier, itas von hier, ittham so. Im Griechischen besteht nur ein obsoleter Stamm i, oder is, dessen Accusativ in wir früher erwähnt haben; andre wollen zwar hi annehmen und es mit dem Reflexivstamm verwickeln. Vollständig tritt uns das Pronomen im Latein entgegen; nur ist die Declination aus der ursprünglichen starken Form nach und nach in die schwache ausgewichen und das i hat sich in e gesenkt, wie in eo ich gehe von der Wurzel i. So scheinen die Formen is, id, il, its die ältesten so wie das obsolete ī (ihn). Den Genitiv ejus haben wir früher aus isjas erklärt. Die Declination ist diese:

iş	ea	id
eius	eius	eius
el	el (eai)	el
eū (ī)	eā	id
eōd (eō)	eād (eā)	eōd (eō)
il (el)	eai	ea
eōrū	eārū	eōrū
ils (els, ibus)	ils (els, eābus)	ils (els, ibus)
eōş	ēaş	ea

Der Ablativ dem Dativ gleich.

Dazu kommt nach Bopp noch eine Locativform ibi daselbst, die aber der indischen Dativform bhi entspricht oder dem lateinischen tibi, sibi und nobis. Die wichtigste Ableitung des Pronomen ist hier die Verbindung idē (für is-dē) derselbe, eadē, idē (für iddē) die ebenso declinirt; im Accusativ assimiliert sich der Nasal, also eundē, eandē. Mit demselben Stamm ist auch ipse selbst, ipsa, ipsū, daher bei Plautus noch die ältern Formen ea-pse für ipsa, ebenso eō-pse, eā-pse. Das pse vom griechischen ste abzuleiten hat seine Schwierigkeit. Ferner gehört hieher isto der da, ista, istud, dessen zweiten Theil wir unten besprechen. Von demselben Stamme läßt sich ita so leiten, und immo will Bopp aus einer Ablativform erklären mit dem Pronomen sama.

Im Gothischen ist die starke Declination besser erhalten als im Lateinischen; nur scheint im nom. sg. die Femininform zu fehlen, man wollte denn *si* etwas gewaltsam für ein umstelltes *is* erklären; dagegen streitet aber, daß im spätern Germanischen hier ein andrer Pronominalstamm (*siu*) eintritt; das lateinische *ea* und die Accusativform *ija* möchten ein *is* als ältere Nominativform wahrscheinlich machen. Die Declination entspricht der adjectivischen.

<i>is</i>	(<i>si</i>)	<i>ita</i>
<i>is</i>	<i>isōs</i>	<i>is</i>
<i>imma</i>	<i>isā</i>	<i>imma</i>
<i>ina</i>	<i>ija</i>	<i>ita</i>
<i>is</i>	<i>ijōs</i>	<i>ija</i>
<i>isē</i>	<i>isō</i>	<i>isē</i>
<i>im</i>	<i>im</i>	<i>im</i>
<i>ins</i>	<i>ijōs</i>	<i>ija</i>

Aus dieser Form stammt nun unser deutsches *er*, *es*, *ihm*, *ihr*, *ihn*, *ihnen*, während die Form *sie* sowohl für Feminin als Plural einem andern Stamm angehört, welche unglückliche Form leider bei uns zehn verschiedene Begriffe ausdrückt, nämlich *illa*, *illam*, *illi*, *illos*, *illae*, *illas*, das Neutrum *illa* als nom. und accus. und noch die beiden Höflichkeitsformen für *tu* und *te*. Bopp will das gothische *si* aus einem Pronomen des Wedadialec'ts *sja*s, Feminin *sja* erklären. Hier ist ferner zu erwägen ein möglicher Zusammenhang dieser Pronominalform mit dem griechischen *ι* demonstrativum, das den andern Pronomen hinten angehängt wird und ganz ebenso gebildet tritt ein gothisches *i* auf, das ebenfalls den Pronomen suffigiert wird aber nicht demonstrative Kraft hat, sondern das Pronomen hiedurch zum relativum macht. Dieses führt uns auf ein Pronomen *jas*, *jā*, *jat*, das im Sanskrit und in der Zendsprache das relativum welcher bezeichnet, welchem Bopp das griechische *hos*, *hē*, *ho* welcher vergleicht. Obwohl aber der Wechsel der Halbvocale *j* und *h* viel einladendes hat, so möchte doch die griechische Form *hos* dem lateinischen *hik* noch näher stehen, und der Hauptzweifel ergiebt sich aus dem Umstand, daß unser ganzer Sprachstamm nirgends ein selbständiges relativum vorweist, sondern dieses immer aus den andern Pronomenstämmen entlehnt. Dazu kommt noch, daß die Ableitung dieses Pronomen *jas* aus dem einfachen *i*-Stamm durch die lettisch-slawische Form sich bestätigt, zu der wir

jetzt übergehen. Wir haben früher gesehen, daß Bopp das lettische definitum aus Composition mit dieser Pronomenform erklärt, was wir zum Theil acceptiert haben. Die Form decliniert so:

Singular.		Plural.		Dual.	
Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.
nom. jis	ji	jie	jos	ju	ji
gen. jo	jōs	jā	jā	jā	jā
dat. jam	jei	jiems	joms	jiem	jom
acc. jī	jē	jās	jes	jā	jī
inst. juo	je	jeis	jomis	—	—
loc. jame	joje	juose	josa	—	—

Das slawische Pronomen ist gar nichts andres als die losgelöste Endung des reduplicierten oder definitiven Subjectivs und zwar in der Gestalt wie es in der sogenannten weichen oder der mit i abgeleiteten schwachen Declination auftritt, was eben seine i-Wurzel bewerkstelligt, denn aus slabūi läßt sich unmittelbar slabū ji theilen, so daß jenes die indefinite Form, dieses das reflectierende Pronomen darstellt; der Genitiv jego läßt sich zwar nicht von slabago, wohl aber von der schwachen Form vūishnjago (des höheren) abstrahieren und nach dieser Form geht die ganze übrige Declination. Was besonders für unsere Ansicht spricht, ist, daß diese Form, analog dem Reflexivpronomen, hier niemals eine selbständige Nominativform entwickelt oder losgelöst hat, sondern diese Formen von einem andern Stamme entlehnt; nur in der Composition mit der relativen Endung sho tritt der Nominativ in der Gestalt isho, welcher, auf, welche sich formell dem lateinischen idē vergleichen läßt. Die obliquen Casus dagegen vertreten die Begriffe sein, ihm, ihn, ihr, ihnen n. s. w. wie im Gothischen. Die Declination ist diese.

Singular.

nom. (ji)	(ja)	(je)
gen. jego	jejon	jego
dat. jemu	jei	jemu
acc. ji	jon	je
inst. jimī	jejon	jimī
loc. jemī	joi	jemī

Plural.

nom. (ji)	(ji)	(ji)
gen. jixū	jixū	jixū
dat. jimū	jimū	jimū
acc. jen	jen	ja
inst. jimi	jimi	jimi

	Dual.		
nom. (ja)	(ji)	(ji)	
gen. jeju	jeju)	jeju	
dat. jima	jima	jima	
acc. ja	ji	ji	
inst. jima	jima	jima	
loc. jeju	jeju	jeju	

Die Nominative werden aus dem Pronomen onü (ille) entlehnt und wenn die obliquen Casus mit einer Präposition verbunden werden, wird ihnen ein sogenanntes epenthetisches N vorgeschoben, also njego, njemu u. s. w. welches N sich aber ohne Zweifel aus dem eingeschobnen Pronominalstamm onü erklärt. Von dem Stamm i wird die Partikel jako wie gebildet und daraus jaküi ein solcher.

IV. Griechisch-lateinisches H-Pronomen.

Wegen des möglichen nahen Zusammenhangs mit dem vorigen schalten wir hier das Pronomen ein, das ein bloßes H zu seinem Körper hat, im Griechischen die Stelle des Relativums, im Latein die des Demonstrativs dieser vertritt. Auch das griechische Wort drückte ursprünglich den einfachen Begriff der, die, das aus und hat sich erst später auf die Form des Relativum beschränkt, während für den sonstigen Gebrauch das componierte autos sich eindrängte. In den andern Sprachen läßt sich nichts damit vergleichen. Die griechische Form flektiert regulär nach der ersten Declination.

Singular.			Plural.			Dual.		
hos	hē	ho	hoi	hai	ha	hō	ha	hō
hou	hēs	hou	hōn	hōn	hōn	hoin	hain	hoin
hōi	hēi	hōi	hois	haiš	hois			
hon	hēn	ho	houš	hāš	ha			

Die Form wird verstärkt in den Verbindungen hostis, hospes u. s. w. Die lateinische Declination wird irregulär, weil dem Wort eine Partikel k oder ke angehängt ist, was im ganzen Singular mit Ausnahme des Genitivs huius (für husjus) im Plural aber nur für Neutrum nom. und acc. stattfindet, also:

Singular.			Plural.		
hik (hik)	haik	hok (hōk)	hi	hai	haik
huius	huius	huius	hōrū	hārū	hōrū
huik	huik	huik	hiš	hiš	hiš
hun̄k	han̄k	hok (hōk)	hōš	hāš	haik
hōk	hāk	hōk	hiš	hiš	hiš

Dieses Pronomen wird auch mit *illo* und *isto* verbunden, wobei es sein *H* einbüßen muß und *illik*, *illaik*, *illok* oder *illuk*, *istik*, *istaik*, *istok* oder *istuk* bildet.

V. Demonstratives Hauptpronomen mit S- und T-Anlaut.

Der Dentallaut ist nach Grimm naturgemäß demonstrativ; er ist der einfachste, mittlere, bestimmteste Schlaglaut des Organs. Wir haben bei der Verbalflexion darauf aufmerksam gemacht, daß der Character der dritten Person, der überall ein *T* zur Grundlage hat, mit dieser Pronominalform zusammenhängen könnte; die genauere Einsicht in dieses Verhältniß bleibt uns aber verschlossen. Dagegen klarer und bedeutender ist die Uebereinstimmung dieses Pronomens mit der ältesten Nominalflexion. Es zeigt sich nämlich die auffallende Erscheinung, daß die Mehrzahl unserer ältesten Sprachen diese Formen aus einem gedoppelten Stamm zusammensetzt, so daß das im Allgemeinen herrschende *T* gerade in einigen Hauptformen durch *S* ersetzt wird. Dieses aus früherem *T* abzuleiten ist ganz unmöglich; es erscheint als Urform und hier springt uns nun sogleich die schlagende Analogie entgegen, welche dieses Pronomen mit der Adjectivflexion hat. Das Pronomen *sa*, *sā*, *tat* stimmt mit den Endungen *S* für das Masculin *vrikas*, *bonus* und *slaps* und für das Feminin in *pritis*, *tarris*, *manus*, dagegen *T* in der Endung *slapata*, und zwar so, daß die Form *sa* kein neues Nominativ-*S* annimmt und im Feminin bloß das *a* dehnt, während die Form zu ihrem wurzelhaften *T* ein flexivisches nimmt, d. h. das *T*-Element sich redupliciert. Bopp erklärt die Erscheinung aus der Entstehung der Flexionszeichen aus diesem Pronomen; ich lasse mir die Möglichkeit offen, das Pronomen aus der Flexion zu abstrahieren und hervorgehen zu lassen und nenne darum dieses *S* und *T*-Pronomen das zweite Urpronomen unseres Stammes.

Die ältesten oder privilegierten *S*-Formen finden sich übereinstimmend im Indischen und Gothischen im Singular nom. masc. *sa* und Feminin indisch *sā* gothisch *sō*. Das *S* geht aber im Zend und Griechischen regulär in *H*, daher die Zendform für das masc. *hō*, die griechische *ho*, für das fem. im Zend *hā*, im Griechischen *hē* oder *hō*. Eine Anomalie des Griechischen aber ist es, wenn es auch im Plural neben altem dorischem *toi* und *tai* die Formen *hoi* und

hai entwickelt hat. Spuren der ältern S-Form will Bopp ferner in den altlateinischen Formen sū (für eū) sã (für eã) sds (für eds) sa-psa (für ea ipsa) erkennen, so wie im griechischen sãmeron (für tãmeron heute). Dagegen geht die S-Form ganz aus im Germanischen, denn mit der gothischen Form stimmen nur noch die angelsächsische se und seo und altscandische sã und sũ (für beide auch sjã); alle andern, sowohl altsächsischen als altfränkischen Mundarten kennen diese Form gar nicht, sondern bilden das ganze Pronomen aus der T-Form. Derselbe Fall ist aber nach Bopps Ansicht im Lateinischen isto, das aus dem Pronomen i und dem T-Pronomen zusammengesetzt wäre, wobei aber das S noch nicht befriedigend erklärt ist, und derselbe Fall trifft wieder im Slavischen und Lettischen, welche nur ein T-Pronomen kennen. Ferner leitet Bopp das griechische autos aus einer Pronominalpartikel mit dem T-Pronomen. Hiezu füge ich noch, daß das Armenische kein demonstratives T-Pronomen kennt, daß man aber das persische Pronomen o oder u er von der Zendform ho wird ableiten dürfen, falls man nicht das zendische Pronomen ava dieser vorzieht. Es hat aber jetzt alle Geschlechter ergriffen und aus dem epenthetischen d von bedu zu ihm, zu ihr, möchte man auf Einfluß des T-Pronomen rathen; den Plural shãn oder ishãn (sie) dessen an Pluralzeichen ist, will ich nicht erklären. Endlich hat der Armaute für die dritte Person ein Pronomen ai, ajo, ata, das an diese doppelte Form erinnert, nur wird die T-Form mit einer S-Form ersetzt im gen. sing. fem. und allen Ablativen. Die dunkle Bildung geben wir unten.

Indische Form.

Singular.		Plural.	
Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.
nom. sa	sã	tẽ	tãs
gen. tasja	tasjãs	tẽshãm	tãsãm
dat. tasmai	tasjai	tẽbhjas	tãbhjas
acc. tam	tãm	tãn	tãs
inst. tẽna	tajã	tais	tãbhis
loc. tasmin	tasjãm	tẽshu	tãsu
abl. tasmãt	tasjãs	tẽbhjas	tãbhjas

Die Dualformen sind für das masc. nom. acc. tau und tã, gen. loc. tajõs, dat. inst. abl. tãbhjãm, für das fem. ebenso tẽ, tajõs und tãbhjãm. Was nun die Formen des Neutrum betrifft, so lautet der Nominativ und Accusativ im Singular tat, im Plural

tāni ober tā und im Dual tē; alle andern Casus gehen mit dem Masculin.

Diese Formen erklären sich aus der Vergleichung mit der Adjectivflexion; was dabei dunkel bleibt, können wir nicht erklären; Bopp nimmt für die mit sm gebildeten Formen wieder das contrahierte Pronomen sama an.

Von den Zendformen ist nur sing. nom. masc. hō, hā, tat, acc. tem — tat, pl. nom. tē Neutrum tā erhalten.

Die griechische Form, die sich zum Artikel aufgeschwungen hat, ist:

Singular.			Plural.			Dual.		
ho	hē	to	hoi	hai	ta	tō	ta	tō
tou	tēs	tou	tōn	tōn	tōn	toin	tain	toin
tōi	tēi	tōi	tois	tais	tois			
ton	tēn	to	tous	tās	ta			

Für den Plural haben die Dialecte das organische ältere toi, tai. Für den Begriff dieser wird de angehängt: hode, hēde, tode u. s. w. ober er wird so erreicht: die Form autos, autē, auto bedeutet dieser; ihr erster Theil beruht auf dem zendischen Pronomen ava dieser, das wir beim persischen o angeführt haben, es kommt noch einmal im slawischen vor, wo ovū, ova, ovo dieser bedeutet. Sonst haben wir es nicht mehr zu erwähnen. Sein zweiter Theil aber gehört unserem T-Pronomen selbst an. Mit dieser Form wird nun vorwärts noch einmal der Artikel verbunden, was also der selbst ober dieser ausdrückt, die Form aber lautet dann contrahiert houtos, hautē, touto Plural houtoi Genitiv toutou und so durchaus.

Mit demselben T und H-Element werden aber nun unter den sogenannten Correlativpartikeln die Demonstrativa mit T gebildet, wie tosoß so groß, so viel, toioß so beschaffen, telikoß so alt, so groß, und die Relativa mit H, wie hoßoß, hoioß, helikoß und derselbe Gegensatz geht durch die Partikelbildung.

Mit demselben T werden im Latein die Demonstrative tālis, tantus, tot, totidē, toties und viele Partikeln gebildet, in der Form tōtus, ganz, ist sogar das Pronomen redupliciert, dagegen der einfache Pronomenbegriff hat sich nur in dem componierten isto, ista, istud der da erhalten, das im Genitiv istus, Dativ isti, Plural isti, istai, ista, Dativ istis flektiert, sonst durchaus nach der ersten.

Im Gothischen lautet das Pronomen der, das später den fränkischen und sächsischen Artikel liefert:

Singular.			Plural.		
sa	şo	pata	pä	pös	pö
piş	pişos	piş	pişé	pişó	pişé
pamma	pişā	pamma	pām	pām	pām
pana	pó	pata	panş	pös	pó

Dazu kommt als Partikel eine neutrale Instrumentalform þa. Die altfränkische Sprache, welche die S-Formen verloren hat, bildet das Pronomen der, diu, das, der die das, der Engländer indeclinabel ði, daneben ðat jener, und die pluralen ðe und ðem gelten sie, ihnen und sie. Alle germanischen Sprachen nach dem Gothischen haben für den Begriff dieser noch ein abgeleitetes Pronomen dieser Form, welche nach Bopp aus den beiden Elementen T und S zusammengesetzt ist; Grimm hat es neuerdings aus dem þ-Pronomen mit der Partikel uz ableiten wollen. Diese Form heißt altfränkisch dezer, desiu, dits oder ditsi dieser, diese, diş, im angelsächsischen þes, þeos, þiş, im altscandischen þessi, þessi, þetta, wo der Accusativ masc. þenna lautet, also ohne s wie das Neutrum, daher neuscandisches denne dieser, Plural disse, desse.

Aus der S-Form müssen wir aber nun das gothische si (sie) ableiten, das altfränkisch stu, Accusativ şta lautet und vom selben Stamm Plural masc. ştê acc. ştê fem. ştô acc. ştô neutr. ştu acc. ştu. Im Altsächsischen pl. masc. ştā (şte) fem. sing. ştu, şta pl. ştô neutr. pl. ştu. Im Altflämischen findet sich im Feminin sôe und acc. und Plural si, englisch shô, she endlich shi.

Im Lettischen ist bloß die T-Form vorhanden, die so flectiert:

Masculin.		Feminin.	
Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
nom. tas	tie	ta	tos
gen. to	tā	tôs	tā
dat. tam	tiems	tai	toms
acc. tā	tus	tā	tas
inst. tuo, tuomi	tais	ta	tomis
loc. tame	tuose	toje	tosa

Das Neutrum tai flectiert mit dem Masculin; der Dual hat fürs Masculin die Formen tuo, tiem, tā, fürs Feminin tie, tom, tā.

Im Slawischen lautet dieses Pronomen:

Singular.

Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom. tū (tūi)	ta (taja)	to (toje)
gen. togo	tojeŋ	togo
dat. tomu	toi	tomu
acc. tu (tūi)	toŋ (tonjoŋ)	to
inst. tjeml	tojoŋ	tjémi
loc. tomī	toi	tomī

Plural.

nom. ti (tii)	tūi (tuijeŋ)	ta (taja)
gen. tjéχū	tjéχū	tjéχū
dat. tjémū	tjémū	tjémū
acc. tūi (tūijeŋ)	tūi (tūjeŋ)	ta (taja)
inst. tjémi	tjémi	tjémi
loc. tjéχū	tjéχū	tjéχū

Dual.

nom. ta	tjé	tjé
gen. toju	toju	toju
dat. tjéma	tjéma	tjéma
acc. ta	tjé	tjé
inst. tjéma	tjéma	tjéma
loc. toju	toju	toju

Abgeleitete Demonstrativformen giebt es auch hier viele. Sehr merkwürdig hat aber der Slawe neben diesem Demonstrativ noch ein zweites, das mit S gebildet ist, das aber ebenfalls ganz durchdecliniert. Diese Bildung kann man wohl nicht mit dem griechisch-lateinischen H-Pronomen, viel besser mit den germanischen S-Formen si, stu vergleichen. Bopp stellt ein lettisches shis parallel, dessen Bildung ich nicht erkläre.

Die Declination ist diese:

Singular.

Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom. si (sii)	si (sija)	so (sije)
gen. sego	sejeŋ	sego
dat. semu	sei	semu
acc. si (sii)	sijoŋ	se
inst. simī	sejoŋ	simī
loc. semī	sei	semī

Plural.

nom. si (sii)	sijeŋ	sija
gen. siχū	siχū	siχū
dat. simū	simū	simū

	Masculin.	Plural. Feminin.	Neutrum.
acc.	sijen	sijen	sija
inst.	simi	simi	simi
loc.	siχü	siχü	siχü
		Dual.	
nom.	sija	si	si
gen.	seju	seju	seju
dat.	sima	sima	sima
acc.	sija	si	si
inst.	sima	sima	sima
loc.	seju	seju	seju

Endlich die dunkle arnautische Form für dieser lautet so:
Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	ai	ajó	atá
gen. dat.	atŋ (ti)	asáŋ (i)	atŋ (ti)
acc.	atë (a)	atë (é)	atá (ta, te)
abl.	así (asŋ)	asóie	así (asŋ)

Im Plural lautet für masculin. und feminin. der Nominativ ata Genitiv atürevet (tu, u) Accusativ atá (i) Ablativ asísh. Neutrum nom. acc. ató und Ablativ asósh. Aus derselben Form ist aber auch der suffigierte Artikel sowohl im Arnautischen als im Bulgarischen wahrscheinlich genommen, was noch nicht vollständig untersucht ist.

VI. Germanisches χ-Pronomen.

Statt der obengenannten Formen treten im germanischen Sprachkörper Pronomina mit einem Anlaut auf, die sich mit nichts andrem vergleichen lassen. Es sind folgende Fälle.

1) Im Gothischen nur Reste eines Pronomens χis; χita dieses, χimma diesem, χina diesen und die Ableitungen χer her und hier, χidrë hierher und die Verbalformen χiri komm her, Dual χirjats. Plural χirjip.

2) Altfränkisch folgende Reste χiutû (woraus hûte heute) χiurû (hûre heuer) χinaxt (hînte, süddeutsch haint, bei Hebel hinext in dieser Nacht) χiar hier und hië (hier) χëra (hër, her) χinana und χina (einmal hinne, hinnen von hinnen, dann hin hin).

3) Altsächsisch. Dem gothischen is und fränkischen ir oder er, er, entspricht die Form xe oder xie, die also um einen Anlaut reicher den Nominativcharakter einbüßt; alles andre bleibt wie sonst.

4) Im Angelsächsischen hat dieser Anlaut das ganze Pronomen ergriffen. Es lautet

Masculin.	Feminin.	Neutrum.	Plural.
<i>xe</i>	<i>xéo</i>	<i>xéo</i>	<i>xi</i>
<i>xis</i>	<i>xire</i>	<i>xira</i>	<i>xira</i>
<i>xim</i>	<i>xire</i>	<i>xim</i>	<i>xim</i>
<i>xine</i>	<i>xi</i>	<i>xéo</i>	<i>xi</i>

Für *xi* auch *xie* und *xig*, für *xira* *xëora*, für *xim* *xëom*.

5) Altfriesisch.

Masculin.	Feminin.	Plural.	Neutrum.	Plural.
<i>xi</i>	<i>xiu</i>	<i>xia</i>	<i>xit</i>	<i>xiu</i>
(<i>xis</i>)	<i>xiri</i>	<i>xiaara</i>	<i>xis</i>	<i>xiaara</i>
<i>xim</i>	<i>xiri</i>	<i>xiam</i>	<i>xim</i>	<i>xiam</i>
<i>xini</i>	<i>xia</i>	<i>xia</i>	<i>xit</i>	<i>xiu</i>

6) Altflämisch *hi*, *er*, *hem*, *ihm*, *ihn*, *hâr* *ihrer*, *hen* *ihnen*, Feminin *hâr*, *ihr* (*ejus*, *ei* und *earum*) *hen* *ihnen*, Neutrum *het* *es*, *hem* *ihm*, *hâr* *ihrer*, *hen* *ihnen*. Holländisch Masculin *hai* *er*, *hem* *ihm* und *ihn*, *hünner* *ihrer*, *hün* *ihnen*, Feminin *hârs* *ihrer*, *hâr* *ihr* und *ſie*, *hârer* *ihrer*, *hâr* *ihnen*, Neutrum *hêt* *es*, *hem* *ihm*, *hünner* und *hün*. Die Form *hêt* ist aber zugleich Artikel für unser *das* und wird in beiden Fällen in bloßes *η* abgekürzt, woraus eben die Verwechslung ſich erklärt.

7) Altenglisch *he* *er*, *his* *sein*, *him* *ihm* und *ihr*, Feminin zuweilen *hō* oder *hte* *ſie*, *hir* *ihr*, Neutrum *hit* *es*, *his*, *him*. Plural zuweilen *hte* *ſie*, *hire* *ihrer*, *him* oder *hem* *ihnen*. Neutenglisch *hi*, *hiſ*, *him*; Feminin *hōōr*. Der Plural fehlt. Die Partikeln *hîr* und *hêns* werden ſpäter vorkommen.

VII. Pronomenſtamme an.

Statt der bisher genannten Stämme, die aus einem Anlautsconsonanten beſtehen, haben wir hier einen, der einen im Auslaut hat. Im Sanſkrit ſind Spuren eines Pronomen *ana*, wovon ein lettisches *anas* oder *ans* jener Feminin *ana* ſtammt.

Dieſelbe Form lautet ſlawiſch:

	Singular.		
nom. <i>onū</i>	<i>ona</i>	<i>ono</i>	
gen. <i>onogo</i>	<i>onojen</i>	<i>onogo</i>	
dat. <i>onomu</i>	<i>onoi</i>	<i>onomu</i>	

Singular.		
acc. onǔ	onoŋ	ono
inst. omjémī	onoioŋ	onjémī
loc. onomī	onoi	onomī
Plural.		
nom. oni	onūi	ona
gen. onjéχǔ	onjéχǔ	onjéχu
dat. onjémǔ	onjémǔ	onjémǔ
acc. onūi	onūi	ona
inst. onjémi	onjémi	onjémi
loc. onjéχǔ	onjéχǔ	onjeχǔ
Dual.		
nom. ona	onjé	onjé
gen. onu	onu	onu
dat. onjéma	onjéma	onjéma
acc. ona	onjé	onjé
inst. onjéma	onjéma	onjéma
loc. onu	onu	onu

Im Persischen vertritt dieser Stamm sämtliche Demonstrative und zwar in doppelter Vocalfärbung: in dieser und an jener. Die Flexion ist bloß suffigiert, im obliquen Casus tarā und anrā, im Plural bei Personen tnān, anān, bei Sachen tnā und anā, flektiert tnānrā, tnārā, anānrā und anārā. Doch lautet ta in einigen Verbindungen tm, was ich nicht verstehe.

Auch das armenische Demonstrativ ist rein auf den N-Stamm angewiesen und zeigt drei Formen na, ahn und nohn, deren Genitive nora, ahnr und norin, die Dative nma, ahnm und nmin, die Plurale noxa, ahnx und nohnx oder noxin lauten. Die übrigen Formen scheinen mit Prä- und Suffixen gebildet.

Endlich aber müssen wir diesem Stamm auch das lateinische ille vindicieren, dessen ältere Form ollus Dativ ollt Neutrum pl. olla der Urform näher ist. Sollte darum der Stamm zuerst al gelautet haben? Nein, denn die Geminazion legt ein Gewicht in die Waagschale. Ist die Form ullus wirklich wie man glaubt ein deminutives unulus mit Contraction, so dürfen wir auch bei ille eine Deminutivform inulus contrahiert ille vermuthen. Die Flexion ist:

ille	illa	illud	illi	illai	illa
illuſ	illuſ	illuſ	illōrū	illārū	illōrū
illi	illi	illi	illſ	illſ	illſ
illū	illā	illud	illōſ	illāſ	illa
illōd	illād	illōd	illſ	illſ	illſ

Auch kommt illt für illtus und im Feminin illai für illtus und illt vor. Für illod, illad gilt illö, illä. Diese Form ist besonders den Neuromanen wichtig geworden, weil sie aus ihr ihren Artikel il, el, lo, lö gebildet haben, während die Genitivform loro, lor in die Stelle des Dativ eingerückt ist; das L geht verloren im italienischen l, im portugiesischen u und ö (der, die) und im französischen aus els aus entstandnen ö. Der Spanier hat noch das Neutrum lo. Endlich hat unter den thracischen Sprachen der Walache hies. von seinen suffigierten Artikel entlehnt domnu-l der Herr, domnu-lui dem Herrn, domni-i die Herrn, domni-lor den Herrn.

VIII. Pronomenstamm kan.

Der mit dem Anlaut vermehrte vorige Stamm, dessen Anlaut sich im Germanischen mit seiner x-Form berührt.

Die indische Form wäre san, sie fehlt; das Griechische schiebt nach seiner Art einen Vocal vor und bildet ekeinos, ekeinē, ekeino jener, das sonst regelmäßig nach der ersten decliniert. Diese Form ist wichtig bei den Germanen. Einmal findet sie sich in regulärer Verschiebung mit x-Anlaut und zwar in doppelter Gestalt oder Vocalfärbung, so wie Bedeutung, in den scandinavischen Sprachen. Die erste Form vertritt den einfachen Begriff er oder das sächsische xe und flektiert so:

Masculin.	Feminin.
xann	xonn
xans	xennar
xonum	xeuni
xann	xana

Neutrum und Plural fehlen. Jedem fällt ein, daß unsre deutschen Wörter Hahn, Huhn und Henne in dieser Form stecken. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß der Vogelnamen bei den Scandiern in den Personalbegriff substituirt worden, desto mehr aber, daß unsre Vorfahren, welchen die Hühner eines der wesentlichsten Haustiere waren, dieses Pronomen auch einmal besaßen und dann den Hahn schlechtweg als den er, das Huhn oder die Henne schlechtweg als die sie bezeichnet haben.

Die heutige schwedische Form ist masc. han, hans, hōnom, hōnom fem. hon, hennes, henne, henne; die dänische han, hans, ham, ham (früher hannem) fem. hun, hennes, henne, henne.

Die zweite scandische Form bezeichnet zuerst jener, wird aber für die Sprache besonders wichtig darum, weil aus ihr später der suffigirte Artikel hervorgeht. Die einfache Flexion dieses Pronomen mit i-Vocal lautet im Masculin *xinn* für *xinr*, Feminin *xin*, Neutrum *xitt* für *xint*. In den ältesten Quellen findet sich das Wort auch ohne den Guttural, der ohnehin in der Suffixion verloren geht; seine Declinazion ist diese:

inn	in	itt	inir	inar	in
ins	innar	ins	inna	inna	inna
inum	inni	inum	inum	inum	inum
inn	inna	itt	ina	inar	in

In der Suffixion geht aber häufig auch das i verloren, z. B. von *dag* (Tag) *dagr-inn* Genitiv *dags-ins*, Dativ *degi-num*, Accusativ *dag-inn*, Plural *dagar-nir*, Genitiv *daga-nna*, Dativ *dogu-num*, Accusativ *daga-na*.

Im Dänischen heißt das einfache Pronomen noch heute *hin*, *hint*, jener, jene, jenes, im Schwedischen ist es veraltet. Die Suffixion beruht aber in beiden Sprachen auf den obigen Formen; *dägen* der Tag, *dägens* des Tages, schwedisch *dägarne* die Tage, *dägarnes* der Tage, was dänisch *dägene* und *dägenes* lautet. Das schwedische *ögat* das Auge hat im Plural *ögonen* die Augen, dänisch *øjæt* und *öjәне*.

Nicht so genau wie diese beiden scandischen Formen stimmen die übrigen germanischen zur regulären Lautverschiebung, was freilich auf dem Gutturalgebiet öfters der Fall ist. Der Guttural tritt nämlich nicht als *x* und *h*, sondern

1) als *j* auf im Gothischen: *jäns*, *jäna*, *jänata* jener mit regulärer Flexion. Diese Form tritt wieder hervor in der altschwäbischen Periode *jener*, *jendū*, *jenes*, woher unser deutsches *jener*, *jene*, *jenes*. Dazu stimmt auch das englische *jönn* oder abgeleitet *jöndēr*, *jener*, obgleich das Wort nicht altsächsisch ist.

2) als *G* im Altfränkischen *gēnēr*, *gēnu*, *gēnas*. Altflämisch besteht mit Aspirazion des *G* *jēne* und *jōne*, holländisch *jāne* *jener*, *jene*, *jenes*, das gewöhnlich den Artikel bei sich hat, damit man es nicht mit *jēn* fein verwechsle.

3) Altfränkisch auch *ēnēr*, *ēniu*, *ēnes*, was durch die Apocope mit der vorigen Pronominalform zusammenfällt.

Wir bemerken schließlich, daß der Begriff jener in mehreren

germanischen Dialecten auch durch die Form *silba* (selbst) selbiger, soll ausgedrückt wird, wie in Süddeutschland und in englischer Volkssprache.

IX. Interrogativstamm KV.

Dieser ist einer der wichtigsten, da er durch alle Mundarten geht, und in unserem Sprachstamm nicht bei der Interrogativbedeutung stehen bleibt, sondern auch das Relativum und die indefinitive Pronominalform zu ersetzen fähig ist.

Daß die oben gegebene Form, vocalisiert *kva*, die Grundform des Pronomen ist, liegt auf der Hand und bedarf keines Beweises, obgleich das Sanskrit wie so oft die Formen fast durchaus verstümmelt hat. Nach Bopp wäre hier die einzige rein erhaltene Form die Partikel *kva wo?* Sonst überall fällt der Wurzelvocal ab und das *v* löst sich dafür in *u* auf, wie in *kutra wo?* *kutas* woher? ebenso im Zend *kutha* wie? oder das *v* fällt aus und der Wurzelvocal bleibt, wie in dem einfachen Pronomen *kas*, *kā*, *kat*, *wer*, *welche*, *was*, sowohl im Sanskrit als Zend, Accusativ *kām* (*quam*) *kās* (*quas*) Genitiv *kāsām* (*quarum*) und in *kataras* (*uter*) oder endlich wird dieses *a* noch in *i* geschwächt, davon das Neutrum Nominativ und Accusativ *kim* *was?* von dessen vollständiger Declinazion *kis* Neutrum *kit* noch Spuren sind; ebenso heißt *kijat* aec. *kijantam* wie viel? Im Zend kommt die Form *naētsbis* keiner vor, wo das Pronomen aus *kis* in den Zischlaut getreten und mit der Negazion *nae* componiert ist.

Viel besser und bei weitem am reinsten hat sich dieses Pronomen im Latein erhalten; seine vollständige Declinazion läßt sich so aufstellen (sie ist aus der ersten und zweiten Declinazion gemischt):

Singular.		
<i>kviš</i> (<i>kvi</i>)	<i>kvai</i> (<i>kva</i>)	<i>kvid</i> (<i>kvod</i>)
<i>kuius</i>	<i>kuivs</i>	<i>kuius</i>
<i>kul</i>	<i>kul</i>	<i>kul</i>
<i>kvē</i>	<i>kvā</i>	<i>kvid</i> (<i>kvod</i>)
<i>kvōd</i> (<i>kvō</i>)	<i>kvād</i> (<i>kvā</i>)	<i>kvōd</i> (<i>kvō</i>)
Plural.		
<i>kvi</i>	<i>kvai</i>	<i>kvai</i> (<i>kva</i>)
<i>kvōrū</i>	<i>kvārū</i>	<i>kvōrū</i>
<i>kvibus</i>	<i>kvibus</i>	<i>kvibus</i>
<i>kvōs</i>	<i>kvās</i>	<i>kvai</i> (<i>kva</i>)
<i>kvibus</i>	<i>kvibus</i>	<i>kvibus</i>

Aus der Grundform *kvas* ist das geschwächte *kvis* und sein Neutrum *kvid* als interrogatives Substantiv gebräuchlich, ebenso in der componierten Form *alikvis*, *nėkvis* und *št-kvis* (neben *št-kvt*). Dagegen das gedehnte *kvi* und der Grundform näher stehende *kvod* gelten sowohl als interrogatives Abiectiv wie als Relativum und Partikel. Die Form *kvis* besteht auch noch in *kviskve*, *kviskvā* und dem verdoppelten *kviskvis*. Das Feminin *kvai* hat wie das früher erwähnte *haik* einen auffallenden Diphthong, der der Einsilbigkeit der Form zuzuschreiben ist, daher steht das einfache *kva* in der indefinitiven Form *alikva* und in *nėkva*, *štka*. Der Genitiv *kuius*, dessen erste Silbe als Diphthong rhythmisch lang ist, ist aus dem obsoleten *kvoius* entstanden für *kvošius* also mit Ausfall des Wurzelvocal's; ebenso der Dativ *kut* für *kvot*. Dem Accusativ *kvē* aus der zweiten Declination steht ein *kvū* aus der ersten zur Seite, das als Partikel, auch in der Verkürzung *kū* mit Ausstosung des Wurzelvocal's vorkommt, und zu dieser Bildung stimmt auch das Feminin *kvā*, das ebenfalls Partikel ist. So sind auch die verkürzten Ablative *kvō* und *kvā* Partikeln. Statt ihrer gilt aber auch ein anderer Ablativ *kvi* für alle Serus, gewöhnlich in der Bedeutung auf welche Art? Im Plural sagt man im Feminin *alikvai*, wo der Diphthong berechtigt ist, aber im Neutrum, wo er in *kvai* wieder abnorm ist, heißt es *alikva*. Die Genitive sind nach der ersten *kvōrū*, *kvārū*; dagegen ist der Dativ *kvibus* nach der zweiten, wofür aber auch ein obsoletes *kveis* oder *kvīs* nach der ersten vorkommt. Die Accusative *kvōs*, *kvās* nach der ersten.

Außer den schon genannten Ableitungen gibt es noch eine Masse anderer. Ein altes Neutrum Plural scheint *kvia*. Von *kuius* hat sich ein possessives *kuius*, *kuis*, *kuiū* gebildet, das aber nicht in allen Casus vorkommt, sich jedoch im Spanischen bis heute erhalten hat. Die Ableitungen *kvālis*, *kvantus*, *kvot*, *kvoties* u. s. w. ergeben sich von selbst, merkwürdiger sind wegen ausgestoßenen Wurzelvocal's die Bildungen *kūr* (aus *kvā rē*?) *ali-kubi* und *ali-kunde* wie das erwähnte *kū* für *kvū*; noch merkwürdiger aber ist, daß der Römer von diesen Frageformen häufig auch noch das radicale *k* abgestoßen hat in *uter* für *kvater*, *uvon* *ne-uter*, in *ubi* für *kvabi*, in *unde* für *kvande*, vielleicht *ut*, *uti* für *kvat*, so wie *uŋkvā*, *uŋkvā*, *uŋpiā*, *uŋkve*. Diese Verstämmelung geht weiter als im Sanskrit. Die neuromanischen Sprachen haben die lateinischen

Formen im Ganzen beibehalten, meistens aber mit bloßem k-Anlaut, ki, -ke, kō (aus kvod) doch wird das k nicht weiter aufgelöst, wenn man nicht das italienische tshjo und französische sō dahin zieht, welches Diez aus ecce isto erklären will. Das castillische kjen, portugiesisch kō ist der lateinische Accusativ.

Die nächstbeste Erhaltung der Form kann man die gothische nennen, weil sie nach dem Gesetz der Lautverschiebung das KV in xv auflöst. Dabei ist sogleich zu erinnern, daß in einigen Fällen ein germanisches kv aufzutreten scheint; namentlich wird ein alt-schottisches qhuat für what angeführt, das aber meines Wissens in der heutigen Mundart nirgends mehr vorkommt; wahrscheinlich wollten die Schotten durch diese Schreibart ihre alterthümliche Aussprache xvät andeuten, als im Englischen der Gutturale x verloren ging; bedenklicher scheint im norwegischen kvō was? kvtt weiß u. a. welche wirklich so gesprochen werden. Allein auch hier ist das alte x später verloren gegangen und die Volkssprache rettete es für die isolierte Combinazion xv durch diesen Uebertritt in K. Es bleibt also für den germanischen Sprachstamm der Anlaut xv der einzig gültige, der sich freilich nachmals in hu und bloßes v abschleift.

Die gothische Declination des Interrogativs ist:

Masculin.		Feminin.		Neutrum.	
Singular.	Plural.	Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
xvas	xvā	xvō	xvōs	xva	xvō
xvis	xvisē	xvisōs	xvisō	xvis	xvisē
xvamma	xvām	xvisā	xvām	xvamma	xvām
xvana	xvas	xvō	xvōs	xva	xvō

wozu noch ein Instrumental xvē kommt. Die Formen kommen aber nicht alle bei Alfilaß vor. Das Neutrum xva ist aus xvata verkürzt.

Ableitungen sind xvarjis, xvarja, xvarjata, wer von mehreren? wo Bopp im zweiten Theil das i-Pronomen sucht; es hat sich im scandinavischen xverr, xver, xvert erhalten. Ferner xvaþar, welcher von beiden? das also dem lateinischen uter für kvater völlig entspricht, fränkisch xvedar, sächsisch xvoder und xvāþer, woher wir unser negativ gewordenes weder haben. Die Composition xvēlks (von lk gleich) drückt qualis aus und hat unser welcher gezeugt. Das instrumentale xvē lautet später xvtu, xvū, noch später vtu, vū, das noch im Altschwäbischen mit Präpositionen

verbunden vorkommt, und daher schreibt sich das scandische *xvi*, *vi*, englische *huai* warum? Dagegen aus der Composition *xvð äva* (von *ävs*, *aevum* im Dativ) geht das gothische *xväva* hervor, das fränkisch *xvīdo*, *xvīto*, *vīto*, *vīð* endlich unser wie bildet, so wie das sächsische *xvū*, woraus *hū* und englisch *hou* wird. Andre Bildungen dieses Stammes sind *xvan*, unser wann, wenn, *xvaþ* wohin? *xvadrð* wohin? *xvar* wo? *xvaþrð* woher? u. s. w. Der Deutsche hat also das *xv* in bloßes *V* geschwächt, der Engländer hat aus *xv* theoretisch *hu* gemacht, was in einigen Formen, wie dem genannten *hou* und in *hū* wer, *hūf* wessen *hūm* wen den Wurzelvocal ausgezehrt hat, sonst aber in *huat* was, *huar* wo u. s. w. ein vocalisches *u* dem Wurzelvocal vortönen läßt. Die Scandier, obgleich sie noch *hv* schreiben, sprechen die Formen wie im Deutschen, doch hat sich im Schwedischen ein obsoletes *hū* wer (wofür *vem* gebraucht wird, umgekehrt im englischen zuweilen *hū* für den obliquen Casus, so wie auch *him* für *hi* nach französischem Vorbild bei Shakspeare) und ein ziemlich dunkles *hūdrū*, wie, was? erhalten, das Grimm von einem altscandischen *xversu* wie? ableitet, wofür die Dänen *vðr* sagen, das aber auch *wo* bedeutet. Zu bemerken ist noch, daß in dem einfachen Pronomen gothisch *xvas*, *xvð*, *xva* alle spätern Mundarten das Neutrum in der vollern Gestalt *xvat* zu Grund legen, das Feminin aber ganz fehlt, d. h. unser wer ist uns zugleich Masculin und Feminin. Dagegen brauchen wir die Dativform *wem* nicht mehr als Neutrum und in der Composition etwas muß diese Form nöthigenfalls die Dativfunktion mit versehen. Nur die Holländer haben sich später eigenmächtig eine Femininflexion geschaffen; ihr *vi* wer ist für beide Geschlechter, aber der masculinen Declination *vlas*, *vln*, *vln* setzen sie nach Analogie von der ein Feminin *vtr*, *vtr*, *vi* entgegen; Goethe hat in einem Gedicht diese holländische Form nachgeahmt, wo er sagt: von wer geboren? (*ex qua natus*?)

Als eine Eigenthümlichkeit muß unsre deutsche Umschreibung *was* für ein für *qualis* erwähnt werden. Sie ist wohl aus dem alten Abverb *furi* also *quid porro* zu erklären; auffallend, daß sich dieselbe Ausdrucksweise bei den Slawen findet, denn mit *sa* für *biel* bildet der Russe *tshto sa tsheľovèk*? was ist das für ein Mensch? Ebenso im Polnischen.

Viel weniger rein erhalten ist das griechische Interrogativ. Da

dieser Sprache früh das V verloren ging und die Verbindung kv völlig unmöglich wurde, so hätten wir hier wie im Indischen ein einfaches K zu erwarten. Diese Form besteht auch, aber nur als jonischer Dialect, kōs, koṣos, koios u. s. w., welche auf ein Pronomen koṣ, kē, ko zurückweisen; in der gewöhnlichen Sprache hat sich aber diese Gutturalform, allen andern Sprachen entgegen, in das Labialgebiet umgedreht und geschwächt und setzt nun ein Pronomen poṣ, pē, po voraus; davon stammt pōs wie? pote, wann, pou und poi, wo, pē wie, poṣen woher, poṣos wie viel, poios wie beschaffen, pēlikos wie groß, poteros welcher von beiden und poteron ab. Diese Interrogative drücken aber zugleich indefinite Formen aus, poṣos so viel, poṣen irgendwoher u. s. w., was die spätere Sprache zum Theil durch den Accent unterschied. Endlich aber ist das griechische Hauptpronomen noch viel tiefer von seiner Urform abgefallen, indem es mit dem Guttural bis in das demonstrative T herabgesunken ist. Daher heißt es anstatt kiṣ oder piṣ für masc. und fem. tiṣ wer? Neutrum ti was? Genitiv tinos wessen u. s. w. nach unserer zweiten Declination, und wenn das Pronomen den Begriff irgend einer ausdrücken soll, so werden die obliquen Formen später wieder durch den Accent ausgezeichnet; auch wird es dann als encliticon angehängt. Für Genitiv und Dativ entlehnt man sogar die Formen des Demonstrativ tou und tōi, und das Neutrum Plural hat noch eine weitere dunkle Form atta. Die Neugriechen haben die Formen beibehalten.

Die Letzten haben das Hauptpronomen kas in der Gestalt des Sanskrit. Davon stammt katras welcher u. s. w.

Im slawischen herrscht ebenfalls der K-Laut. Das Hauptpronomen hat die Seltsamkeit, daß es für Masculinum und Femininum im Nominativ ein determinierendes T nachschiebt, also kŭto wer? dagegen im Genitiv vom einfachen Stamm ko kogo, Dativ komu, der Instrumental lautet kŭmŭ, nach Mikloschits auch tsjémŭ, und Locativ komŭ. Wieder anders verfährt das Neutrum; es hat wie es scheint den Wurzelvocal nach Art des Sanscrit geschwächt und dadurch wird das K in Zischlaut verwandelt, im Nominativ aber ebenfalls das determinierende T hinzugezogen, so daß die Form tshŭto lautet, der Genitiv anomal tshŭso, tsheso, Dativ tshemu; Instrumental tshimŭ, Locativ tshemŭ. Die Form kŭi oder koji, koja, koje bedeutet qualis, doch auch das Relativ qui, und flectiert

Genitiv kojego, kojejz, Dativ kojemu, kojei, Instrumental kŭjimī oder kojimī, kojejoz und das vom aufgelösten Stamm ki geleitete tshiji, tshija, tshije (wem gehörig?) flectiert regelmäßig. Andre Ableitungen sind kŭshdo jeder, kotorŭi, welcher, kolikŭ (quantus) kogda (quando) kakovŭ (qualis) kako (quomodo) koꝛdu (unde) u. s. w.

Im Persischen hat die Pronomen denselben Gegensatz wie im slawischen, denn keh oder kih ist wer, tshoh oder tshih aber was, dessen Zischlaut schon aus dem Zend angeführt wurde; flectiert kerā und tsherā. Daneben besteht ein kodām welcher von beiden oder welcher? tshend (quantum).

Der Arnaute hat vom ku-Stamm das Pronomen kush wer; als Neutrum wird tshjū, tshe und tshdo was angegeben; die letztere Form zeigt unverkennbar slawischen Einfluß.

Unserm ganzen Sprachkörper opponiert sich das armenische Interrogativ, das überall nur vocalisch anlautet, mit den Formen i wer? o, ov was? Genitiv ēr und ohr, Dativ im, hhim, ūm, Ablativ i mē, hāmē, hummē, Instrumental iu, Plural ohz, Genitiv ohz; dazu kommt noch das Relativum or, das aus dem Genitiv des vorigen gebildet und wie ein Possessiv flectiert wird. Petermann vergleicht diese Formen mit dem lateinischen utor, unde; es wäre also Abfall des ursprünglichen KV anzunehmen.

X. Das Possessivpronomen.

Wir haben die sämtlichen Pronominalstämme kennen gelernt und haben jetzt noch eine Art ihrer Derivata kennen zu lernen, die aus dem Begriff ihrer Genitive hervorspringt. Daß die Genitivform der Pronomina, welche ein Eigenthum oder eine Abhängigkeit bezeichnet, sich aufs neue als ein selbständiges Adjectiv geriere, ist nicht gerade nothwendig, ja in den ältesten Mundarten geschieht es am wenigsten; wir haben aber bemerkt, daß jene Genitive selbst zum Theil schon mit Derivationselementen gebildet und keine reinen Flexionen sind. Eine specielle Schwierigkeit bringt auch hier wieder die Collision der Personalpronomina mit dem Reflexivum. Wir müssen aber das Verfahren einer jeden Sprache für sich betrachten.

Der Indier bildet von dem vorausgesetzten Stamme sva, den er in der Ableitung svajam selbst besitz, ein Possessivum in der

Form masculin. *svas*, feminin. *svā*, neutrum *svam*, das formell dem lateinischen *suus* entspricht, aber nicht nur sein, sondern auch mein, dein, unser und euer nebst den Dualformen ausdrückt, dem man also den Nominalbegriff eigen zuschreiben kann. Obwohl dieses der gewöhnlichste Gebrauch ist, so hat der Indier doch noch zwei verschiedene Arten wirklich persönlicher Pronomina für die beiden ersten Personen.

Die erste Art wird gebildet durch ein Suffix *ka*, welches den Genitiven des Pronomen angehängt wird, wobei der erste Vocal sich verlängert in den Singularformen, denn von *mama* (meiner) wird *māmaka* (mein), von *tava* (deiner) *tāvaka* (dein) gebildet. Im Plural haben wir Bedaformen des Genitiv gesehen, die bereits mit dieser Derivazion gebildet waren, denn von *asmāka* (unser) stammt der Genitiv *asmākam* (*nostrum*) und von *jushmāka* euer *jushmākam* (*vestrum*).

Die zweite Art wird nach Bopp mit einem Suffix *tja* gebildet, doch so, daß noch ein *D* dazwischen geschoben ist, also von dem Stamme *ma* entsteht *madtja* mein, von dem Stamme *tva* *tvadtja* dein, ebenso *asmadtja* unser und *jushmadtja* euer, endlich auch noch aus dem Demonstrativstamm *ta* ein *tadtja* ihm oder ihr gehörig. Diß sind die indischen Possessiva.

Im Griechischen wird der Possessivbegriff in der Regel durch den bloßen Genitiv bezeichnet, der also keine neue Flexion eingeht. Gleichwohl hat die Sprache auch ihre Genitiv-Adjective entwickelt, denn sie bildet von *emou* (meiner) *emos*, *emē*, *emon* (mein) von *sou* (dein) *sos*, *sē*, *son* (dein) und vom Reflexiv *hou* (seiner oder ihrer) *hos*, *hē*, *hon* (sein und ihr). Diese Form, die von *sva* stammt, auch *heos*, *heē*, *heon* geschrieben und von den Dichtern ganz wie das indische *svas* auch für mein, dein, unser, euer, ihr gebraucht wird, darf durchaus nicht verwechselt werden mit dem gleichlautenden relativen *H*-Pronomen *hos*, *hē*, *ho*. Die Pluralformen sind nicht vom Genitiv, sondern vom Stamm überhaupt gebildet mit der bekannten Derivazion *tar*; so von *hēmeis* wir *hēmeteros*, *hēmetera*, *hēmeteron*, von *hūmeis* ihr *hūmeteros*, und vom reflexiven *sfeis* (sie) *sfeteros*; auch aus den Dualen *nōi* (wir beiden) wird *nōiteros* und von *sōi* ihr beiden *sōiteros* gebildet; welches letzteres aber wie sein Primitiv zugleich euch beiden und ihnen beiden gehörig bedeutet. Endlich kommt dialectisch für

soꝝ dein auch teoꝝ vor, und für die Plurale verfürzte Formen hāmoꝝ unser, hūmoꝝ euer und sfoꝝ ihr.

Eine sinnreiche Ansicht hat Bopp über die Form *idios* eigen aufgestellt. Er sagt, es könnte im Sanskrit nach den obigen Analogien ein Reflexivum *svadīja* gegeben haben, das völlig der Bildung *idios* und seinem Begriff entspräche. Da aber der Anlaut *sva* im Griechischen den spiritus asper erfordert, so leite ich das Wort zunächst von dem Demonstrativstamm *i* auf dieselbe Weise, so daß es jenen Reflexivbegriff an sich gezogen hätte; es entspricht also dem Accusativ in.

Der Neugriecher hat die Sitte seiner Väter, den Possessivbegriff am liebsten durch den Genitiv auszudrücken, standhaft festgehalten und stellt sich darin allen unsern neuern Sprachen entgegen; er sagt *o patēras-mū*, mein Vater, *i mitēra-sū* deine Mutter, und in der dritten Person *to pādī-tū* (für *autou*) sein Kind, und *to pādī-tis* (für *autēs*) ihr Kind; im Plural *o patēras-mas* (aus dem Accusativ *hēmās*) unser Vater, *i mitēra-sas* (Accusativ des neugebildeten Pronomen *sīs* ihr) eure Mutter, und in der dritten Person in der höhern Sprache *to pādī-tōn* (für *autōn*) ihr Kind, wofür aber in der gemeinen Sprache ebenfalls mit Accusativformen und mit Unterscheidung der Geschlechter gesagt wird, *to pādī-tus* (von *autous*, *eorum puer*) und *to pādī-tas* (von *autās*, *earum puer*). Soll aber das Possessivum die Substantivform wie unser der meinige, unsrige ausdrücken, so nimmt man eine ohne Zweifel von jenem *idios* abgeleitete Form *edikōs* zu Hilfe, welche den Begriff eigen ausdrückt und der die nämlichen Pronomen-Genitive folgen, also *o edikōs-mū* der meinige, *i edikōt-mas*, die unsrige u. s. w. Wird diese Form einem Substantiv beigefügt, so drückt sie das verstärkte dein eignes u. s. w. aus.

Im Latein stimmt das Possessiv ganz zu den Genitiven der Personalpronomen oder wenn man will der Genitiv ist der des Possessivs, denn von *meus* mein ist der Genitiv *mei* sowohl meiner als meine, von *tuus* dein ist *tui* sowohl deiner als dein, und das dem indischen *svas* entsprechende *suus*, *sui* seiner und sein erstreckt sich zwar nicht auf die ersten Personen, aber auf alle *Sexus* und *Numerus*, entspricht also auch unserem ihrer und ihr in allen Bedeutungen. Von *meus* ist der Vocativ *mi* zu bemerken, der der Urform angehört, da *meus* für *mius* steht. Die Plurale sind mit

tar abgeleitet, *noster* giebt den Genitiv *nostrī* und *nostrū* oder *nostrōrū*, ebenso *voster*, später *vester* *vestrī* u. s. w. Daß der Lateiner auch von *kuius* ein Possessiv *kuius*, wem angehörig bildet, ist erwähnt. Weitere Ableitungen sind *nostras*, *nostrātis*, der unserige, *vestras*, der eurige, *kuias*, woher seiend? Sie flektieren stark.

In den neuromanischen Sprachen werden die Possessiva fortgeführt; der Italiener verbindet meist mit dem Artikel *il mio*, mein; der Spanier unterscheidet das kürzere *mi*, *tu*, *su*, mein, dein, sein, von dem substantivischen *el mio*, *et tūo*, *el sūo*; im Französischen ist die Nasalform im kürzern *mō*, *tō*, *sō* wohl vom lateinischen Accusativ zu leiten, im verstärkten *lō miā*, *tā*, *siā* aber vielleicht germanischem Einfluß beizuschreiben. Da diese Sprachen aber das lateinische *eius* nicht mehr besitzen, so sind sie mit ihrem beide Fälle vertretenden *suus* so schlimm daran wie wir Deutschen oder schlimmer, da sie auch unser sein und ihr nicht unterscheiden für den Singular, nur im Plural drücken sie das letztere durch *illorum* aus, wo wir im Nachtheil sind.

Das gothische Possessiv ist ebenfalls dem Genitiv gleich; von *minā* meiner heißt *minas* mein, von *þina* deiner, *þinas* dein, und da das Reflexiv *þina* wie im Latein für alle *Genus* und *Numerus* gilt, so entspricht auch *þinas* sowohl unfrem sein als unfrem ihr (für *eius*, *eorum* und *earum*). Diese drei flektieren als *Adjective*. Die *Plural*- und *Dual*formen sind wie das lateinische nur ohne *T* mit der Silbe *as* abgeleitet und entbehren im *masc.* und *neutr.* das *Nominativ*zeichen; man sagt *unsar* unfreer und unfere, im *Feminin* *unsara*, im *Neutrum* bloß *unsar*, sonst nach gewöhnlicher *Declination*; ebenso ist *isvar* eurer und euer und die *Duale* *unþkar* unser beider, *inþkar* euer beider. Altfränkisch heißen sie mit voller *Flexion* *minēr*, *unþxarēr* u. s. w. *stnēr* aber geht jetzt nur noch auf *masc.* und *neutr. sing.* sonst tritt überall das *sexuelle Pronomen* ein, das im *Masculin* *irō*, im *Feminin* *irā* lautet, und aus dem unser ihr hervorgeht, doch bleibt in der altschwäbischen Periode dieses *ir* noch reiner Genitiv von *siē* und erst im Neudeutschen haben wir das flektierte Pronomen *ihr*, *ihrēs*, *ihrēm*, *ihrēn*, *ihrē*, *ihrer* bekommen. Schmeller führt noch aus heutiger Volkssprache den gothischen Gebrauch „die Frau liebt seine Kinder“ an. Das schlimmste bleibt aber, daß unser sein und ihr ganz ununterschieden sowohl personell als reflexiv gebraucht wird, und unsre Sprache ganz

unfähig ist, das lateinische *suus* und *eius* zu unterscheiden; wir müssen ein schleppendes eigen einfließen oder gar das Subject repetieren. Nur zuweilen läßt sich der Doppelsinn durch die Formen dessen und deren vermeiden. Ein Fehler ist es auch, daß wir statt der alten Genitive *mein, dein, sein, ihr, unser, euer* gewöhnlich die flectierte Possessivform *meiner, deiner, seiner, ihrer, unsrer, eurer* gebrauchen, was aber die Deutlichkeit des Sprachgebrauchs verlangt. In den sächsischen Idiomen, *Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch* und *Altflämisch* findet sich noch das Pronomen *sin* für *sein* als Possessiv im gothischen Gebrauch, obgleich diese Sprachen die gothischen Formen *sis* und *sik* nie gekannt haben. (Rast hat gegen Grimm's Grammatik nachgewiesen, daß die Friesen statt des dort verzeichneten Genitivs *his* noch *sin* gebrauchten, so wie im Plural des Personale auch *se* (*sie*) für *hta, htu*). Man wird also nicht sagen können, der Holländer habe seine Form *sain, saine* aus dem Hochdeutschen entlehnt, obgleich diß beim Pronomen *siχ* (*sich*) außer Zweifel ist, zumal sein Gebrauch eben so sehr vom alten Gothischen als von unserem Deutschen abweicht. Denn das holländische *sain* bezieht sich bloß auf *masc. sing.* nicht wie im Gothischen auf das *fem.* wo der Holländer unfrem *ihr* gemäß *hār, hāre* sagt, aber ebensowenig wird die letztere Form nach deutschem Gebrauch auf den Plural *masc.* übertragen, sondern es hat sich aus dem personellen Dativ *hūn* (*ihnen*) ein unorganischer Genitiv *hūnner* (*ihrer*) gebildet und dieser giebt nun ein *masc. plur. hūn, hūnne, ihr, d. h. der Männer ihr*, erst im Feminin heißt es wieder *hār, hāre* (*illarum*). Endlich der Engländer hat das *sein* (wie das *sich*) völlig verloren, er drückt unser *sein*, reflexiv und personell durch *his* aus, unser *ihr* aber wenn es auf ein Weib geht durch *hōōr*, und wenn es sich auf einen Plural beider Geschlechter bezieht, durch das demonstrative *dār*; diese doppelte Form für unser *ihr* ist ein Vortheil; wenn er aber *suus* von *eius* unterscheiden will, so muß er das erste durch *his* *ōn, hōōr* *ōn, dār,* *ōn* (*sein eigenes u. s. w.*) umschreiben. Am glücklichsten sind wohl die scandischen Sprachen gewesen; denn sie haben zu allen Zeiten das gothische *sin* bewahrt, das *sein* Neutrum *sitt* bildet und haben daneben noch die personellen Genitive *altschwedisch xans* (*eius masc.*) und *xennar* (*eius femin.*) *schwedisch* und *dänisch hans* und *hennes* und für den Plural die *altschwedischen* Genitive *þeirra* und *þeirrar*, wofür im Schwedischen *däras*, im

Dänischen *därës* (eorum, earum, zugleich als Höflichkeitsform) gebraucht wird. Das dem Neutrum gehörige kann durch *hess*, *dess*, *dets* ausgedrückt werden wie im Englischen durch *its*. Der Scandier kann also *eius* und *suus* unterscheiden; sein *sin* bezeichnet reflexiv sein und ihr ohne Unterscheidung des Geschlechts, es drückt das lateinische *suus* aus, doch für den Plural steht es nur noch im Schwedischen, der Däne sagt *därës*; für das Feminin ist aber der Gebrauch entschieden; Dehlsenschläger sagt: *holl sin kxest halte Sie ihr Maul, gô sin voi gehe Sie ihrer Wege u. s. w.*

Die lettischen Possessiva entsprechen ihren Genitiven, *manas*, mein, *tavas* dein, *savas* sein; etwas dunkler sind *musishkis*, unser und *jusishkis* euer, welche den Genitiven eine Derivazion anhängen.

Die slawischen Possessiva sind aus dem Grundstamm der Personalpronomina gebildet, also aus *ma*, *tva* und *sva* stammen *moi*, *moja*, *moje*; *tvoi*, *tvoja*, *tvoje*; *svoi*, *svoja*, *svoje*, letzteres wieder für alle Personen und Numerus, und nicht auf den lateinischen Gebrauch beschränkt; der Esclave sagt also: ich sehe sein Haus anstatt mein Haus, weil es reflexiv ist, ebenso sie sehen sein Haus d. i. das ihrige, oder vielmehr das eigene Haus. Das lateinische *eius* dagegen drückt für das Masculin das personelle *jego*, für das Feminin *jejen*, und *eorum*, *earum* drückt *ixü*, im Dual *jeju* aus. Die Plurale bilden aus der Genitivform *nasü*, *vasü* die Formen *nashî*, *nasha*, *nashe* unser, Genitiv *nashego* u. s. w. und ebenso *vashî* euer. Daß der Esclave auch vom Pronomen *ki* ein Possessiv *tshiji* (wem gehörig?) besitzt, ist oben erwähnt.

Sehr eigenthümlich ist das persische Possessiv; es wird bloß das personelle Pronomen angehängt; z. B. *merd* Mann bekommt das angehängte *i* (eigentlich *der*, *welcher*) darauf folgt das Pronomen *men* ich, also *merd-i-men* mein Mann, oder *tû du*, *merd-i-tû* dein Mann, oder es wird auch bloß der Hauptconsonant *M* und *T* angehängt, und *merdem* heißt mein Mann, *merdet* dein Mann. Die dritte Person verbindet das Wort einfach mit dem Pronomen *ô*, also *merd-ô* sein Mann, oder das bestimmende *i* tritt aus Ende, woraus die Form *merdevi* hervorgeht, oder es wird ein *sh* hinten angehängt, das einem verlorenen Pronomen angehören muß (wodurch der ganze Singular den Anschein einer Art Conjugazion bekommt), also *merdesh* sein Mann. Noch seltsamer ist die Pluralform; dem gewöhnlichen Pluralzeichen *merdân* wird noch eine Collectivendung

em (vielleicht der arabishe Plural) zwischengeschoben und dann die Personalpronomina nachgesetzt, also mit mā wir heißt es merdemān-mā unsre Männer, merdemān-shumā ober merdemān-tān, eure Männer und merdemān-ishān ober merdemān-shān ihre Männer. Die Flexion wird durch die gewöhnlichen Präs- und Suffixe ausgedrückt.

Die armenischen Possessiva sind für die beiden ersten Personen aus den Genitiven im und xoh abgeleitet; sie lauten im und xoh, Genitiv imoh und xoh oder xohoh, Dativ imām, xām, Ablativ h-immē, i-xummē, Instrumental imov, xov ober xohov, Plural imx, xohx, Genitiv imoz, xoz ober xohoz, Accusativ i-ims, i-xos u. s. w.

Die ărnautischen Possessiva sind sehr schwierig wegen ihrer Verwicklung mit dem Artikel und müssen in einer Specialuntersuchung dargestellt werden. Die Hauptformen hängen aber jedenfalls mit der Urform zusammen, im, i-me mein, fem. eml, neutr. t-im; űti dein, fem. jōtija, neutr. tat; itij sein, ihr; fem. etij; űn unser, vi euer, iturē ihr u. s. w.

XI. Vom Relativpronomen und seiner Ersetzung.

Der Relativbegriff setzt einen Doppelsatz voraus; ein Nomen des Hauptsatzes wird durch ihn in den abhängigen Satz übertragen, was am bequemsten durch ein Pronomen geschieht.

Der Grundsatz ist hier, daß unser Sprachstamm niemals ein besonderes pronomen relativum entwickelt hat; daraus folgt, daß seine Stelle ersetzt werden muß durch ein andres Pronomen, und dazu bietet sich zuerst das Interrogativ und das Demonstrativ, von letzterem die S- und T-Form, auch die i-Form und das griechische H. Ferner aber kann der Reflexivsatz auch ohne Pronomen eingeführt werden, und dann tritt entweder eine Partikel als Leitwort an die Spitze, oder aber, der Relativsatz wird auch ganz uneingeleitet gebildet und die Stelle des Pronomen bleibt ganz unausgefüllt. Diese verschiedenen Erscheinungen müssen wir an den Hauptsprachen nachweisen.

Dopp hat für das Sanskrit und Zend ein ursprüngliches Relativum jas, jā, jat behauptet, und will davon das griechische hos, hē, ho ableiten. Allein er sagt selbst, der zendische Accusativ jīm

bedeute auch diesen und mit seiner Form stimme das lettische demonstrative jis er oder das slawische theoretische i. Daraus folgt aber von selbst, daß das indische jas nichts anderes ist, als eine von dem Urpronomen i mit der Endung der ersten Declination gebildetes Demonstrativ, das so wie andere auch die Stelle des Relativ ersetzen kann. Der Zusammenhang mit der griechischen Form ist dunkel, diese aber jedenfalls ein Demonstrativ.

Buttmann sagt, die griechische Grammatik habe unter ἀρτῶν (articuli) anfänglich die beiden correlativen Formen verstanden, welche den bestimmten Hauptsatz wie zwei Gelenke einschließen, nämlich voran der sogenannte bestimmte Artikel (ho, hō, to) und hernach der sogenannte articulus postpositivus oder das Relativum (hos, hē, ho). Gewiß ist, daß die beiden Artikel sich in den Anlauten T und H als Correlative gegenüberstehen, ferner, daß das H, das ausnahmsweise in der ersten Form vorkommt, aus früherem S entstanden ist, das durchgängige H der zweiten Form aber andern Ursprung hat und vielleicht indischem j entspricht. Wenn aber auch die Dialecte die zweite Form der ersten gleich häufig mit T anlauten lassen, folglich beide Formen verwechseln, so können wir doch nicht Buttmann zugeben daß „beide eigentlich ein und dasselbe Wort sind.“ Die Verstärkung hostis hat sich im höhern Styl auch neu-griechisch erhalten, häufiger ist ein von hopios wer immer, wie immer geleitetes oplos und am häufigsten ein daraus verstümmeltes indeclinables opū, das jetzt jeden Relativsatz und zwar als Nominativ und auch als Accusativ einleiten kann, also durch eine versteinerte Partikel, die aus opū auch noch in pū abgekürzt wird, wie oft bei den Dichtern.

Der Latiner hat insofern ein fixirtes Relativum, als er für das Interrogativ quis, kvā, kvid eine relative Nebenform kvī, kvai, kvod sich festgesetzt hat, die aber im übrigen mit jenen gleich läuft.

Das neuromanische Relativum wird unter allen Umständen aus jenem Interrogativstamm gebildet und darf nie ausgelassen werden.

Der Gothe hat die merkwürdige Suffix-Partikel t, welche den demonstrativen Partikeln, selbst Personalpronomen angehängt wird, um damit den relativen Satz einzuleiten; sa-t welcher, pat-t welches, par-t wo, sva-t wie, ik-t der ich u. s. w. Ähnlich braucht

der Altscandier eine Partikel *er*, nach Grimm ein Pronomen Genitiv, als angehängtes, später selbständiges Relativum. Die andern germanischen Sprachen brauchen das einfache Demonstrativ *der* oder das Interrogativ *wer* oder das davon abgeleitete *welcher*. In den neuern Sprachen sind verschiedene Gewöhnungen. Der scandische Stamm, der seinen Artikel nachsetzt, wird durch den Relativsatz zum deutschen Artikel genöthigt; neben *mannen* der Mann heißt es: *den mann som* der Mann *welcher*, wo die Partikel *som* dem Pronomen als Correlativ dient. Der Engländer braucht sein *hå, hæl, hãm* (*wer, wessen, wem*) im Neutrum auch *husth* (*welches*) doch im Nominativ gewöhnlich das zur Partikel gewordene Neutrum *dæt* (*das*) das ihm auch *jener* bedeutet. Scandier und Engländer aber haben eine besondere Fertigkeit darin, das Relativum als Accusativ ganz auszuwerfen, hiebei wird aber gewöhnlich erfordert, daß der abhängige Satz mit einem Personalpronomen beginne, obwohl bei Shakespere diese Ausdrucksform auch auf andre und die festste Weise gehandhabt wird; man sagt dänisch *den mann jei mændr*, der Mann, den ich meine, englisch *di hous ju nõ*, das Haus welches ihr wißt oder auch genitivisch *di hous ju nõ ðv*, von welchem ihr wißt, wo also die negierende Präposition ohne Object ans Ende des Satzes gerückt wird, wozu noch die Form, *di penn ju rait vid* (*die Feder, womit ihr schreibt*) oder *vidål* (eigentlich mit *alle*) zu bemerken ist. Man kann aber Phrasen wie: der Mann welcher kommt nicht ohne Relativ ausdrücken, denn *den mann kommër, di männ këmms* wäre schlechterdings kein Doppelsatz; es muß also dänisch heißen *den mann som kommër* und englisch *di männ dæt këmms*. Ausnahmen mit längerem zweiten Glied bei Shakespere. Der deutschen und holländischen Sprache ist diese Auslassung des Relativs nicht bekannt; sie setzen immer *der, welcher*, auch wohl *wër*, dagegen kann das Pronomen durch Partikeln ersetzt werden; im ältern Deutsch ist besonders so gebräuchlich, das sowohl Nominativ als Accusativ ersetzt, *der so Gott fürchtet*; *das schöne Haus, so ich gesehen habe*. Ebenso wird die Partikel *da* dem Pronomen nachgesetzt um dieses relativ zu machen, *der Mann der da war für welcher war*, was jetzt der kirchlichen Beredsamkeit anheimfällt; unsre süddeutsche Volkssprache braucht für *so* die Localpartikel *wo*; *der wo Gott fürchtet*; *das Haus, wo ich gesehen habe*, und soll das Dativverhältniß bezeichnet werden,

so wird dem unbeugbaren Partikel das Personalpronomen beigegeben, der Mann wo ich ihm das Brot gegeben habe für der Mann dem ich u. s. w. So wird auch der Genitiv noch einmal durch den Dativ umschrieben, der wo ihm sein Haus abgebrannt ist für dessen Haus; dieses wo ist dasselbe Relativum, mit welchem unsre Formen womit, wovon, wozu, wonach, wodurch, worüber, worin gebildet sind, und ebenso unser warum aus var-umbe.

Als slawisches Relativum haben wir das mit der Partikel *she* componierte *i* oder *ji* kennen gelernt, dessen erster Theil wie dieses Pronomen flektirt, also *i*she, *jego*she, *joma*she u. s. w. Das zweite Relativpronomen ist das vom *K-* und *T-*Stamm gebildete *kotorū*, welcher, doch werden auch die Pronomina *kūi* (*qualis*) und *kūto* (*quis*) *tshīto* (*quid*) relativ gebraucht.

Im Persischen gelten die Interrogative *kīh* wer und *tshēh* was, im obliquen Casus *kerā* und *tsherā*. Das armenische Relativ *or* haben wir oben aus dem Genitiv des Interrogativ abgeleitet. Das arnautische Relativum ist die indeclinable Partikel *kē*, deren interrogativer Ursprung außer Zweifel ist.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

Zwischen die Pronominal- und Particularbildungen schieben sich einige zweifelhafte Erscheinungen herein, die wir am schließlichen hier abhandeln können.

Der Partitivbegriff bezeichnet eine unbestimmte Zahl, und kann am Plural wie am collectiven Singular hervortreten; er schließt sich an die früher besprochene Determinazion des Objects an. Es ist bemerkt worden, daß dem Römer und Slawen kein Gefühl für die Differenz unserer Sätze — Mann — der Mann — ein Mann — vorschwebt, welche der Grieche, der Neuromane und Germane völlig unterscheidet. Ebenso unterscheiden wir im Plural — Männer — die Männer — das erste können wir durch „einige Männer“ näher bestimmen, es kann aber auch „alle Männer“ bedeuten; derselbe Unterschied tritt im Singular ein, wenn von einer theilbaren Materie oder einer abstracten Eigenschaft die Rede ist. Wir sagen einfach Wein, um eine unbestimmte Quantität oder auch den Wein überhaupt zu bezeichnen, und ebenso brauchen wir das abstracte

Jugend „der Mann hat Jugend“ für „er ist tugendhaft“. Eigenthümlich ist hier der englische Gebrauch hi issl ä gudd uönn, eigentlich er ist einer von den Guten, für es ist gut, und dann im Plural di gudd uöns die Guten, oder partitiv gudd uönn's gute Menschen, dem spanischen unos buenos einige Guten ähnlich gebildet.

Viel eigenthümlicher sind diese Verhältnisse in den neuromanischen Sprachen; im Spanischen kommt der Partitivartikel nach Diez nur zuweilen in der ältesten Poesie vor, ist aber wieder ausgestorben; häufiger ist er bei den Italienern. Für „gebt mir Brot“ sagt man däte mi päne oder del päne, Brot überhaupt oder etwas Brot, was auf eines hinauskommt; a dëllo sprito er hat Geist, eigentlich von dem Geist; dëlji esèmpi Beispiele, a dëlji shjókki lateinisch stultis im Dativ, also mit vorgesetzter Präposition; schöne Dinge heißt hëlle köse, man kann aber auch sagen di helle köse oder dëlte hëllo köse, von den schönen Dingen. Consequent durchgeführt ist dieser Gebrauch im Neufranzösischen. Unser einfaches Wein heißt hier dü vâ etwas ~~von~~ dem Wein, entstanden aus de illô vîno. Leute heißt dël o ~~von~~ den Leuten, und diese Genitivform wird dann wieder als ein Nominativ angesehen und kann sodann oblique von einer Präposition regiert werden; so im Plural a dël omm = hominibus Leuten, pur dël omm für Leute. Nur die Genitivform ist nicht möglich, weil zwei de zusammenstießen, man muß also unser Weine (vîns) regulär durch dô vâ ausdrücken, und sagt nun seltsam, die Partitivform decliniere: dü vâ, dô vâ, a dü vâ. So wird auch der Partitivartikel vermieden in den zwei Fällen, daß entweder ein Adjectiv concurrirt wie guter Wein dô hō vâ (nicht dü) und bei der Negazion pa d' vâ (nicht dü). Im Altfranzösischen ist dieser Gebrauch noch nicht geregelt.

Nun wird aber der Partitivbegriff auch in die Partikelform gelegt; so bildet der Franzose aus dem lateinischen inde von da oder davon die Form ä, vorm Vocal an, um das Pronomen davon oder dessen auszudrücken; shân ä ich habe etwas dieser Art oder einen Theil davon, shân ä vü ich habe deren gesehen und abstract shâ krôa sölmä ich glaube davon nur —. Für denselben Begriff als Relativum aber gebraucht er das aus de unde (von — woher) gebildete dô(t) als dôt ô parl wovon man spricht. Gleichwie nun dieses ä und dô einen Genitiv oder Ablativ, das roman. de vertritt, so vertritt der Dativbegriff oder das a die Partikel i aus ibi

daselbst, nicht nur in diesem Sinn als Relativ (demonstrativ steht *isi*) sondern auch für verschiedene abstrakte Relativbegriffe als dahin, daran, darauf, dazu, an sie, auf ihn u. dergl. wie *shi pās ich denke daran u. a.* Selbst von Personen wird zuweilen *ā*, *dō* und *i* gebraucht. Dazu kommt noch die Form *il i a* für unser *es* giebt. Der Italiener setzt dem französischen *ā* analog aus *inde-ne* für: dessen, davon, dafür und für *ibi* steht *vi* (daselbst) oder auch *tshi* (*occe hic* nach Diez) also *nē sētshe ich machte daraus*, *nē sōno deren sind*, *vi pēnsō ich denke daran*, *tshi vuōl mōlto dazu bedarf's viel*. *Es* giebt kann verschiedentlich durch *vi a*, *vi sōno*, *tshi a*, *ne sōno*, *ve n'e* u. s. w. ausgedrückt werden. Der Spanier hat von diesen bequemen Formen nur noch *āi* *es giebt* (*habet ibi*) und zwar nur im Präsens, denn *es gab* heißt einfach *abla*, *ūbo*, der Portugiese sagt auch im Präsens bloß *a*.

Daran schließt sich eine besondere Merkwürdigkeit im Italienischen, die durch die Gleichdeutigkeit der erwähnten Formen *vi* und *tshi* veranlaßt wurde. Nämlich die beiden Pronomina *nōs* und *vōs* gingen in *nōi* und *vōi* über, neben denen eine kürzere oder enclitische Form eigentlich *ni*, *vi* lauten sollte; das erste wird indessen *ne* gesprochen, und weil die Form *vi* (*vos*) mit der Partikel *vi* (*ibi* dort) im Laut zusammentrifft, so sagte man die Formen als identisch und stellte dem *vi* dort das *tshi* hier gegenüber, auf welches nun analog der Pronominalbegriff *uns* übertragen wurde; also hier und dort, auf unserer und eurer Seite bezeichnet zugleich *uns* und *euch*. So ist es geschehen, daß dem Latein ganz fremdartig ein Pronomen *tshi* *uns* sich einschmiegte. Die Formen *vi* und *tshi* werden aber mit einem folgenden Pronomen mit *L* oder der Form *ne* in ein Wort verbunden und das kurze *i* wird dabei in langes *e* verwandelt; *vēne*, *tshēne*.

Das Hochdeutsche drückt, wenigstens nach norddeutschem Gebrauch, den Partitivbegriff durch das Pronomen *welch* aus: *es giebt welche*. Der Süddeutsche kennt diese Form nicht, er läßt gewöhnlich das Wort ganz ausfallen oder substituiert *Leute*. Daselbe läßt sich indessen mit dem Demonstrativ im Genitiv erreichen: *ich habe dessen* (für *davon*) und *es giebt deren*, *welche* —. Der Engländer braucht sein *sēmm* einige und *dār is* oder *ār* für *es giebt*. Die einzige unserer Sprachen, welche etwas dem romanischen Gebrauch analoges entwickelt hat, ist die holländische und

etwa das Plattdeutsche. Diese haben eine tonlose Form *ēr*, die nichts anderes sein kann als eine Verkürzung des altfächsischen Genitiv Plural *irō, irā* (*eorum, earum*), die aber syntactisch sich frei ausgebildet hat und nicht nur vollkommen das französische *en* sondern selbst *y* vertritt. So sagt der Holländer: *ēr sain liden es* lebt Leute, *ēr nits dessen nichts*, *ēr frei frei davon*, *ēk vas ēr* ich war daselbst u. s. w. Ähnlich im Plattdeutschen.

Dabei müssen wir einer Form gedenken, welche *Wos* aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche einzuführen versuchte und die in der That auch im süddeutschen Dialect einen Widerhall findet. — *Wos* schreibt bei unbestimmten Zahlen: ein Malner zehn, ein Stundner zwei, und ähnlich sagt man in Süddeutschland ein Maler sechs, ein Stücker vier. Diese Redeweise ist wohl nicht anders zu erklären, als daß das ein elliptisches Neutrum ist, die Nomina *Mal*, *Stunde*, *Stück* in den Plural gesetzt und ihnen zum Theil unorganisches schwaches *N* beigelegt wird, dem aber das Pronomen *ēr* (*ihr, eorum*) hinten angehängt wurde und damit verwuchs, so daß *Stundner* sich in *Stunden ihr* auflöst. Die Form bleibt aber incorrect und gemein. Man bedient sich hochdeutsch einer Präposition zu diesem Zweck und sagt an, bei, oder gegen zwei Stunden.

Von großer Bedeutung ist endlich der Partitivbegriff in den slavischen Sprachen, man sagt polnisch *dai mi xléba* gieb mir des Brotes (russisch *padai mne xléba*) und derselbe Fall ist, wenn das Nomen ein Plural ist, wie russisch von *dénji Geld* in diesem Fall der Genitiv *déneg* des Geldes stehen müßte. Ist von einem bestimmten Brot oder Geldstücke die Rede, so steht der Accusativ. Besonders streng im Partitivbegriff ist der Esclave in allen Sätzen, welche eine Negation enthalten; so heißt es russisch *ne iméjesh-li kniji?* hast du nicht des Buches? für kein Buch; der Pole sagt mit dem Accusativ *mam ksólhkō* ich habe ein Buch, aber mit dem Genitiv *ne mam ksólhki* ich habe kein Buch (nicht des Buches) und derselbe Gebrauch greift auch da durch, wo von keinem eigentlich theilbaren Objecte die Rede ist, wie *vidšaleſem mátkō* ich habe die Mutter gesehen, aber *ne vidšaleſem mátki* ich habe die Mutter nicht gesehen, was man sich also „nichts von der Mutter“ erklären muß und so durch alle Fälle, auch bei ganz abstracten Begriffen wie Wahrheit, Bedingung u. s. w.

Sechster Abschnitt.

Von der Partikel.

Wir haben jetzt alles, was sich auf Flexion und Derivazion bezieht, also den ganzen lebendigen Organismus und in der That den geistigsten Theil der Sprachbildung hinter uns. Alle noch übrigen Wörter faßt die practische Grammatik unter dem unbestimmten Namen der Partikel zusammen, obwohl sie unter sich wieder sehr verschiedener Art sind. Wir wollen diese Sprachtheile kurz characterisiren. In diese Classe fällt zuerst die sogenannte Interjection; sie besteht ursprünglich aus Vocalen und wenigen dazu privilegierten Consonanten, welche eine Empfindung ausdrücken sollen und die also mit dem concreten Organismus einer Sprache eigentlich in keiner Verbindung stehen, da ihnen keine wirkliche Wurzel zu Grund liegt. Da die Sprache aber mit diesen Lauten nicht weit reicht, so pflegt sie die eigentlichen Interjectionen durch organische Formen oder auch Verstümmelungen daraus zu unterstützen, die man dann Hilfsformen nennen muß. Eine zweite Classe von Wörtern begreift gewisse Grundbegriffe, welche sich auf keine Weise in der Flexion rubriciren lassen; dahin rechne ich die Negazion und die Frageform; sie bringen wirkliche Wurzelemente zu Tage. Eine dritte Classe bilden die sogenannten Adverbia, welche zuerst locale und Zeitbegriffe ausdrücken, sodann die Formen des Maßes und der Vergleichung, endlich die Causalpartikeln und die Formen für Copula, Gegensatz und Ausschluß. Die beiden letzten Rubriken faßt die practische Grammatik gewöhnlich unter dem Begriff der Conjunctionen besonders zusammen; ihr Unterschied vom einfachen Adverb kann aber nur durch die Syntar deutlich gemacht werden. Wahrhafte Conjunctionen sind eigentlich nur diejenigen Partikeln, welche ein Verbum regieren, d. h. die, welche bei der Auflösung der ältern

synthetischen Formen die Participialconstruczion zu umschreiben und zu ersetzen befähigt sind und also auf dem Verbalgebiet das leisten, was im Nomen die Präposizion, sofern sie den Casus ersetzt. Was den Ursprung dieser sämtlichen Abverbia betrifft, so sind die ältesten und ursprünglichsten unter ihnen uralte und dunkel, nach Bopp vorzugsweise aus den Pronominalstämmen gebildet; die spätere Sprache aber bildet sich Coniunctionen aus verfeinerten Substantiv- und Adjectivformen, zum Theil in Verbindung mit alten Abverbien oder Präposizionen als stellvertretende Bildungen. Eine besondere Classe der Partikel bildet das gewöhnliche Abverbium, d. h. das Qualitativwort oder das seiner flexivischen Bildung entnommene oder verfeinerte Adjectiv, für den Fall, wo es sich mit dem Verbum oder einem andern Adjectiv verbindet; die ältesten sind nach Bopp ein wirklicher Casus gewesen, dann werden sie durch Derivazion und endlich durch Composition gebildet. Die letzte Classe der Partikeln bilden die Präposizionen, welche die Nomina regieren und den Casus theils ergänzen, in manchen spätern Mundarten völlig vertreten; auch sie sind in ihren ältesten Formen aus den Pronomenstämmen hervorgegangen, werden aber später ebenfalls durch Abverbien und selbst durch Nomina ergänzt und ersetzt. Von allen eigentlichen Partikeln läßt sich sagen, daß sie dem Verbum als Thier und dem Nomen als Pflanze, als das Fossil gegenüberstehen. Allein als wirkliches unorganisches Fossil läßt sich nur die aus keiner Wurzel stammende Interjeczion prädicieren; die übrigen, die mit dem Pronomen oder andern Flexionsclassen zusammenhängen, sind zwar Fossilien, aber nur von versteinertem Organismus, folglich Petrefacte. Die Formbildung des Petrefacts hat für den Organiker nur das Interesse, den verlorenen Organismus nachzuweisen, was freilich seine besondern Schwierigkeiten hat und zur speciellen microscopischen Untersuchung reizt; die allgemeine Grammatik darf sich aber in diese dunkeln Gebiete nicht zu sehr vertiefen; wir werden daher ihre Formen nur im Vorbeigehen etymologisch betrachten. Dabei muß ich bemerken, daß dieser Abschnitt in der Grammatik bis jetzt immer die stiefmütterlichste Behandlung erfahren hat; es war mir darum zu thun, diese Formen in einer wenigstens leidlich logisch geordneten Folge vorzuführen; dabei mußte ich aber, um den logischen Faden nicht unter der Masse des Stoffs zu verschütten, mich hier meistens auf einen engern Kreis von Sprachen beschränken; ich habe überall

als Grundformen die griechische, lateinische und gothische aufgestellt und weitere Beispiele aus den uns nächst gelegenen romanischen und germanischen Dialecten gewählt; erst die Präpositionen laden wieder zu einer allgemeinen Vergleichung ein. Ich bitte meine Anordnung als einen gewissermaßen ersten Versuch zu betrachten.

I. Interjection.

Die Interjection appellirt an die Unmittelbarkeit des Hörers vermittelt articulirter aber nicht organisirter Laute, denen man eine gewisse Symbolik des Klanges beischreibt, die nicht ganz convectionell heißen kann, da sie zum Theil durch alle Sprachen greift und den gewöhnlichen Lautveränderungen der Dialecte entzogen ist. So ist z. B. der Vocal o als Zeichen des Schmerzes überall Interjection und es ist keine historische Veränderung des lateinischen o in französische ö oder des deutschen o in englisches i zu erwarten. Wir gehen hier am sichersten, wenn wir die Vocale nach dem Laut aufzählen.

Der Vocal a dient gewöhnlich, eine Verwunderung, auch Verwunderung auszudrücken oder er wird der Phrase vorgesetzt, um überhaupt einen leidenschaftlichen Ausfall zu nehmen und die Aufmerksamkeit zu spannen. Lateiner, Franzosen, auch Engländer pflegen es ah zu schreiben. Dialecte, die dem Rhotacismus ergeben sind, färben den Laut nasal, z. B. die Schwaben verwundern sich mit ä, (strichweise äu). Das a kann übrigens die verschiedensten Empfindungen bezeichnen; kurzes a kommt nur proclitisch vor, z. B. bei uns ein verachtendes a vas!

Der Vocal ä drückt mehr einen Einwurf, eine Verwunderung des Unglaubens über eine Aeußerung aus oder wird auch bloß gebraucht, um Aufmerksamkeit zu fordern; das tiefere ä dient als ein Ausruf für Ekel und Verachtung; im französischen drückt ä (geschrieben hein oder hem) ein ungedulbiges oder verächtliches Treiben und Abwehren aus.

Der Vocal i drückt allgemein eine Verwunderung aus und dieser Vocal ist im Neudeutschen dem Zuge der Lautbildung erlegen und wird darum wenigstens im Süden als diphthongisches ei gehört. Kurzes i kann als Vorschlag, z. B. in i vo! (warum nicht gar!) gebraucht werden.

Der Vocal o ist allenthalb Ausruf für Trauer und Schmerz, doch aber auch bloße Anrede, daher er in den alten Sprachen als Zeichen des Vocativs aufgestellt worden; isoliert wird es häufig oh geschrieben. Mit o wird namentlich auch gebeten und nasale Dialecte wie der schwäbische machen die Bitte noch drängender durch das genäselte ö. Der Umlaut ø wird wohl selten als Interjection gebraucht; ebenso dienen die Laute ä und öö nur als physische Schmerzenslaute.

Auch der Vocal u wird als Laut des physischen Schmerzes gebraucht und auch hier hat der Oberdeutsche den Diphthong ou oder au dafür eingeführt.

Außer den genannten Diphthongen kommt noch ein volltöniges ai vor (das auch ahi geschrieben wird), das Schmerz, Verwundung, Ungebuld und Widerwillen bezeichnen kann, seltener oi; ui drückt eine sinnliche Erregung, bald Schmerz bald Lust aus; bacchantische Laute sind iö, iä, die in j-Anlaut übergehen, griechisch eu und oi.

Von Consonanten geben die einfachste Verbindung die Vocale mit H. Die Silbe ha oder hā drückt Verwunderung, noch mehr aber Entrüstung, Zeichen des Widerstands und der Rache aus; aha ist Zeichen des Verständnisses; ho oder hō fordern wieder Aufmerksamkeit; ho, ohō bedeutet gewöhnlich halt! oder drückt es eine Einwendung des erstaunenden Vorwurfs aus; hu, hū kann eine Interjection des Schauders bei großer Kälte, aber auch Hitze bezeichnen. Bekanntlich wird durch ha ha auch der Laut des Lachens augenfällig bezeichnet, wenigstens für uns Germanen. Andre Sprachen sind in dieser Symbolik im Nachtheil, weil ihnen der Spirant H im Alphabet fehlt. Kopitar macht die sinnreiche Bemerkung, daß seine Eslawen das Gelächter auch durch ha ha bezeichnen und doch gerade so lachen wie die Deutschen, obgleich sie in ihrer Sprache das H nicht wie diese, sondern als Aspirat sprechen. Die nämliche Ungenauigkeit läßt sich rügen, wenn neuere castilische Dichter das Gelächter durch ja ja ausdrücken, was bei ihnen doch xa xa klingt. Eher kann man das französische ha ha zugeben, da der Franjose sein deutsches sogenanntes h aspirée zwar nicht nach guter Aussprache, aber doch häufig in der Volkssprache noch als wirkliches H hören läßt. Ein feineres bescheldeneres Gelächter drücken wir durch hi hi aus. Noch ist ein eigenthümlicher süddeutscher Gebrauch

anzuführen. Während der Franzose in gemelter Rede sein ä auch dazu gebraucht, um zur Wiederholung des Gesagten aufzufordern, also für plait-il? wie hast du gesagt? gebraucht der Süddeutsche für diesen Fall die Interjection hä? oder umlautend hē? beides mit geschärftem Nasenvocal gesprochen. Die Form hēu drückt dem Römer Schmerz, hei im ältern Deutsch Freude und Schmerz, hui schnelle Bewegung oder wilde Aufregung aus. Bloßen Consonant zeigt das zweifelnde oder auch höhrende hm oder bloß m!

Mit V verbunden ist vai oder vē allgemeine Interjection der Klage, griechisch mit doppeltem Diphthong ouai, was uns für jüdische Form gilt; mit dieser Form hängt unser Nomen vē, vēves, das Weh, englisch uō zusammen. Aus dem bachischen iā! jā! läßt sich wohl lateinisches jūbileare jubeln, so wie das deutsche jā, jāves Jubel und als Verbum jāven, jāvetson, jūxetsen, jauchzen, holländisch jōūxen ableiten. Von iā! jō! kommt unser Ausruf mord-iā! föüer-jō! In der ältern Sprache wurde ein langes ā angehängt, wie vāsen-ā! zu den Waffen! romanisch alārm! woraus unser Lärm u. s. w.

Als Auslaut kommt am häufigsten der Guttural x vor. Sehr weit verbreitet ist die Form ax als Schmerzenslaut. Sie ist allgemein slawisch, neugriechisch, spanisch (wo das geschriebene ax erst durch moderneres ay verdrängt wird); sie war wohl allgemein germanisch, wir haben von ach das Verbum āchzen gebildet und denselben Ursprung scheint das angelsächsische eko englisch ek Schmerz zu haben; die Neuscandier sagen ak, weil ihnen wie den Engländern der Aspirat verloren ging. Das ältere Deutsch hat daneben ox und ux für mehr körperlichen Schmerz; unsre Volkssprache drückt durch ox Ungebuld aus.

Eine alte deutsche Interjection ist lä, das mit va wehe verbunden vola klingt, woraus das englische uelāve wehe und das Verbum uel wehklagen entspringt. Mit demselben lä ist das angelsächsische he lä gebildet, aus dem ohne Zweifel das französische elal wehe entspringt, das man freilich hinterher aufs italienische lasso bezog und in elas! veränderte. Der Engländer sagt aläss, der Holländer helās! Mit dieser Form läßt sich das griechische alaladfein zunächst für Kriegesgeschrei, sodann die lateinischen eiulare und ululare heulen vergleichen.

Unser hurrā scheint aus russischem urā entlehnt; der Engländer

sagt huffel! die entsprechende deutsche Form ist heifsa, componiert juheisa, jubē, juch heifsa, juchhe!

Weit verbreitet ist das verabscheuende pfui, fui, fū, fi, fui, russisch tŕy! Schadenfreude drückt unsere Volkssprache durch ätsh aus.

Die häufige Verbindung dieser Laute mit organischen Formen lassen wir beiseite und sprechen noch von Interjectionen d. h. Wörtern, die ebenfalls außer dem Organismus stehen, aber nicht bloße Empfindungen ausdrücken. So um Stille zu gebieten gebraucht man den Consonant s oder sh, auch st! oder sht! (der Franzose schreibt chut), sowie die Verbindung pst um jemanden leise zu rufen. Der S-Laut ist für diese Function geeignet, weil er ohne Vocal doch auf eine gewisse Entfernung hörbar ist. In diese Rubrik fallen auch die von Grimm aufgezählten Laute, womit man Thiere lockt, scheucht und heßt, wie sa sa, shu shu u. dergl. Pferde treiben die Fuhrleute mit hü, hüē, während sie mit o anhalten; merkwürdig sind die Wörter für rechts und links beim Rindvieh; rechts heißt hott, französisch üro, slawisch divo, links hār, vist, svūde und andere Wörter. Es ist dabei natürlich die Hauptsache, daß sich zwei sehr verschiedene Vocallaute dem Thier einprägen.

Die letzte Art der Interjection ist die Onomotopöie. Wir suchen durch eine meist willkürliche Buchstabenverbindung gewisse Naturtöne nachzuahmen, wobei es mehr auf den Rhythmus als die Sprachlaute abgesehen ist, wie wenn wir sagen bim, bam, bum das den Glockenlaut andeuten soll; dem Eslawen deutet bon bon den Trommelschall an und hembon, huben nannte er die Trommel; trorā gilt uns für Trompetenklang, puff pass für den Schuß, klapp, patsh für den Schlag, woher patschen für einschlagen, waten, hopp hopp für den Hufschlag; so lassen wir die Wachtel vakvavak singen, die Nachtigall tjū tjū; den Hühnern wird pi pi gerufen, in der Kindersprache heißt das Pferd hotto, oder das Geschrei nachahmend die Ziege mekk, der Esel lā, das Schaf mā, die Kuh mū, der Hund vu; der Hahnschrei scheint durch das englische kokkeduddlū rhythmisch und lautlich besser gezeichnet als durch unser kikerikakt. Die Vogelnamen Uhu, Schuhu, kuku, Guckuf beruhen auf diesem Princip. Solche Wörter sind auch die Refrains in Liedern, wo man vom tirelirei der Lerche singt oder ein ganz sinnloses trallära und ffallära bloß die sonst leere Singstimme zu begleiten hat.

Zunächst der Interjection könnte man die Partikel stellen, die bloße Aufmerksamkeit fordert, ein bloßes steh da oder auch nimm da, wenn man lebt. Sie sind größtentheils verstümmelte Formen aus den Verben welche sehen bedeuten; griechisch *ide*, lateinisch *en* und *ekko*, italienisch *ekho* oder *ve*, castilisch *elol* portugiesisch *eis* (aus *ecoe*), französisch *vóak-la*, gothisch *sä*, fränkisch, isländisch *sø*, angelsächsisch *lā*, englisch *lo*, deutsch *da!* russisch *votj*, polnisch *oto*, *vei*, böhmisch *ei*, *jlo*, *jlotel* serbisch *áto*, *éto*. Einzelne dieser Formen lassen sich nicht auf Wurzeln zurückführen.

II. Negazion.

Wir kehren jetzt zum geordneten Organismus zurück. Wir haben die Verbalformen mit dem logischen Grundbegriff des Verbum sein eröffnet und bekommen jetzt erst seinen directen Gegensatz in der reinen Negazionspartikel nicht, die aber erst in der abgeleiteten Form nichts sich als ein Nomen darstellt. Das einfache nicht widerspricht der organischen Bestimmung einer specifischen Sprachclasse, weil es in seiner abstracten Allgemeinheit jede Sprachform negieren können und darum sich flüchtig und formlos erhält, um sich jeder Form anzuschmiegen. Wir drücken die Negazion beim Verbum durch nicht, beim Adjectiv durch das präfigirte *yn*, im Zahlbegriff durch kein, substantivisch durch nichts und Niemand, in der Zeitbestimmung durch nie, in der Ortsbestimmung durch nirgend und die Negazion einer Frage durch nein aus. Ob nun alle diese Arten zu negieren ursprünglich aus Einer Quelle fließen, müssen wir uns möglichst klar machen.

So viel ist ausgemacht, in allen Sprachen unfres indischen Stammes ist die hervorstechende Art zu negieren auf ein consonantisches und zwar nasales Element concentrirt, das sich gewöhnlich durch den Buchstaben *N* fixiert. Einzelne Spuren daneben weisen auf ein *M*; sollten beide aus einer Quelle stammen, so müßten wir nach Gründen der Physiologie das *M* für die ältere Form halten. Wir wollen darum diese Fälle zuerst zusammenstellen.

Man scheidet bekanntlich aus dem gemeinen oder objectiven Negativsatz den subjectiven aus, der die abhängigen Formen des Imperativ, Optativ, Coniunctiv trifft und der darum die Prohibitivform genannt wird; du sollst nicht; es möge nicht; daß nicht. Für

die Prohibitivform beim Imperativ hat das Sanskrit die Form *mā*, welche sich mit geschwächtem Vocal griechisch als *mē*, persisch als kurzes *me*, armenisch als *mi* wiederfindet. Eine persische Phrase: *me ters el dushmenān* würde buchstäblich ins griechische übertragen lauten: *mē trei ek dushmenōn zittre* nicht vor den Feinden! (nur daß das letzte Wort im Persischen kein Genitiv ist). Der Neugriecher hat noch dieses Prohibitiv in der abgeleiteten Form *min*; auch der Arnaute hat ein prohibitives *mos*, wie es scheint mit Ableitung. Den übrigen Sprachen fehlt diese M-Partikel; der Lateiner würde in obigem Falle *nē*, der Gothe *ni*, der Altflawe *ne* sagen; sie fallen also mit der nächsten Classe zusammen.

Die Hauptform für das objective nicht lautet im Indischen *na*, im Persischen jetzt mit verstummendem Gutturale und langem Vocal *neh*, im Altflawischen *ne*, das polnisch sich in *no* erweicht, im Lettischen *ne*, im Gothischen und Altfränkischen *ni*, sächsisch und scandisch *ne*. Das griechische *nē* dient nur als Privativum in einigen Compositionen, das lateinische *nē* ist wie wir sahen prohibitiv.

Für das Privativum, das sich am liebsten mit Adjectiven verbindet, ist die Grundform ebenfalls ein *N*, das aber den Vocal vorangestellt hat, also die Silbe *an*, wo sodann das *N* sich andern Consonanten assimilieren oder ganz verloren gehen kann. Der Indier setzt daher vor Vocalen an, vor Consonanten bloßes *a*, ebenso der Grieche sein sogenanntes *α* privativum, das aber vor Vocalen die volle Gestalt an behält; auch der Armenier hat *an* und *a*; der Gothe hat das *an* in *un* geschwächt, welches isl. in *ó*, neuisländisch *ou*, dänisch und schwedisch in *ú* sich abschleift, angelsächsisch *un*, altenglisch umlautend *ūn*, neuenglisch *enn*, holländisch *on*, deutsch *un* und in Volksdialekten, *ö*, *äu* und *ü*; der Römer endlich schwächt das *an* bis ins *in*, dessen *N* sich ebenfalls assimilirt und auch ausfällt (wie in *i-gnōtus*) das übrigens romanisch die lateinische Gestalt festhält mit Ausnahme des Französischen, wo es vor Consonanten (außer *N* und *M*) in den Nasenlaut *ā* übergeht. Dem Arnauten fehlt die Form und ebenso allen Sclaven, welche auch für diesen Fall ihre gewöhnliche Negazion *ne* gebrauchen; auch der Perser nimmt sein *neh* zu Hilfe.

Nun wird aber die reine Negativform in den wenigsten Sprachen einfach verwendet. Der Grieche braucht für den gewöhnlichen Fall eine andre Wurzel. Der Römer componirt zwar mit seinem

einfachen ne die Formen ne-kveo, ne-skio, ne-ater oder mit Ausfall des e n-ullus, aus ne-homo oder ne-hemo contrahiert er nemo, aus ne volo nolo, und aus dem ne mit eingeschobenem G scheint negare gebildet; allein das einfache nicht drückt er durch die Form non aus, welche sichtbar componiert ist, und zwar nach Grimm aus ne nāu nicht eines. Dieses non haben die Italiener bis heute festgehalten, die Provenzalen, Catalanen und Castilier haben es in no, nō abgeschliffen, die Portugiesen haben zwar den zweiten Nasal geschwächt aber ihren beliebten Diphthong nāu eingeführt; die Franzosen haben aus no umgelautetes nō, das sich vor Vocalen und auch wohl sonst im Inlaut in vocalloses n zusammenzieht, niemals aber so wie es geschrieben wird (nämlich ne) lautet. Es ist auch in der Regel nur halbe Negation und bedarf einer zweiten Verneinungsform oder einer Verstärkung; nur in einzelnen Phrasen, wie shō nō pō ich kann nicht, shō nō sash ich wußte nicht, kō nō viāt-il daß er nicht kommt! kann es die volle Negation ausdrücken. Im Gothischen steht die Negation ni in der Regel unmittelbar vor dem Verbum, und verschmilzt mit demselben in der einzigen Form nist ist nicht. Altfränkisch lautet die Form ni, später ne (gewiß nicht nē) und jene Contraction lautet nist und neist, vor andern i fällt das i der Partikel oft ganz aus; in der altschwäbischen Periode und im Altflämischen wird das ne seltsamerweise und zuerst vor Vocalen in en umgekehrt und endlich zwischen zwei Wörtern, besonders zwischen Vocalen in bloßes n zusammengezogen; neudeutsch ist die Form ganz ausgestorben. Altsächsisch lautet sie ni und ne, ebenso altfriesisch und im angelsächsischen überall ne, dessen e nicht nur in nis ist nicht schwindet, sondern aufs kühnste bei folgenden Wörtern ein anlautendes V und selbst x verschlingt, z. B. nās für ne vās er war nicht, nulle für ne ville er will nicht, nabbe für ne xabbe ich habe nicht; diese Formen waren zu Chaucers Zeiten noch ganz üblich, im heutigen Englisch kommt noch nill für will nicht vor. Die Scandier haben in den ältesten Monumenten ein negierendes ne gekannt, das aber bald ganz verschwindet. Auch den Esclaven ist die Contraction der Partikel mit dem Verbum sein sehr geläufig; es heißt altflawisch njesti für ne jesti er ist nicht, und merkwürdig ist noch die böhmische Form nēniti für ne je er ist nicht, wo unleugbar die Negation sich verdoppelt hat.

Nun ist uns aber Hauptsache für das Germanische, daß ganz dem lateinischen *nōn* analog sich eine Composition gebildet hat, welche den Negativbegriff ursprünglich verstärkte, allmählig aber allein ausdrückte und das einfache *ni* endlich ganz verdrängt hat. Es ist dies das gothische Feminin *vēxts.*, das den abstracten Begriff Ding, Sache, etwas ausdrückt (auch mit *āv* oder *so* verbunden und die Form *soxt.*, *ixt.* etwas geliefert hat) und die wir noch heute in dem Masculin *Wicht* besitzen. Dieses Wort verbindet der Gothe gern mit der Negation, *ni vēxt* oder *vēxt ni*, um den Begriff nichts (kein Ding) auszudrücken. Grimm's Vermuthung geht dahin, dieses Feminin möchte ursprünglich einen Dämon bezeichnet haben, so daß die Verbindung *ni vēxts* gewissermaßen unsrer gemeinen Phrase „nicht den Teufel“ entsprechen möchte, wobei wir die Negation auch weglassen können. Nun entspricht jener Verbindung ein altfränkisches *nivixt*, später *envixt* und zuweilen auch contrahirtes *nixt*, häufiger aber wird beiden Wörtern die Partikel *āv*, fränkisch *so*, angelsächsisch *ā*, welche in *mer* bedeutet, zwischengeschoben und daraus entstehen die Formen fränkisch *nlovixt*, das sich in *nloxt* *nixt* endlich unser *nicht* contrahirt, und ebenso im holländischen *niet*, dann *nit* und im angelsächsischen aus *nāvixt*, *nāvxt*, *nāxt*, altenglisch *nāxt* oder *nuxt* und *not*, jetzt sowohl *nāt* als das verkürzte *nōt*.

Dazu kommt nun, daß der ursprüngliche Begriff dieser Verbindung, nämlich nichts, da die Form zur bloßen Verstärkung der Verneinung der Phrase angehängt wurde, allmählig in den einfachen Begriff nicht umschlug und das erstere Wort überflüssig machte und verdrängte. Hier ist nun auf ein Grundgesetz der germanischen Grammatik aufmerksam zu machen, welches der gebildeten lateinischen Syntax widerspricht, nämlich den Satz, daß doppelte Negation nicht affirmiert, sondern stärker negiert. Im Latein ist bekanntlich *nōn nulli* einige, aber *nullus nōn* keiner; ebenso bei *nēmo*, *nunquā*, *nihil*. Dagegen drückt der Germane die lateinische Form *nōlo* aus durch *ix* *no vill* *nixt*, was ursprünglich heißt: ich nicht will nichts d. h. keineswegs. Dadurch wurde nun aber das erste *no* ganz überflüssig und es blieb einfaches: ich will nicht übrig. Dabei ist noch zu merken, daß auch dieses neu gewonnene nicht gern durch concrete Wörter verstärkt wurde, die eine Kleinigkeit bedeuten, wie das lateinische *flocci* oder *non flocci facere* für nichts achten; so sagt man *nixt* ein blat, *nixt* ein strō, wie wir noch sagen: keinen Tropfen

oder fein biſchen; und dieſes führt uns auf die Ausbildung des franzöſiſchen Sprachgebrauchs. Man ſagte im Deutſchen: nixt einen ſuos vixen, um keinen Fuß breit nachgeben; der Franzoſe fügte nun zu ſeiner urſprünglichen Negativpartikel nō dieſelbe Verſtärkung, paſſus Schritt, und ſagte il nō va paſ oder pa, er geht keinen Schritt, und dieſe Form wurde allmählig verallgemeinert, ſo daß nō—pa überhaupt als Negation galt neben dem noch ſtärker vernehmenden nō—poā von punctum, nicht einen Stich oder Punct, ja die Sprache brauchte endlich in einzelnen Fällen das pa und poā ſchon allein als Negation, wie man ſagt poā dü tu keineswegs, paſ ö nicht einer, pa grā nicht groß, oder wie Victor Hugo nach ältern Vorbildern in der Frage ſagt: a tū pa? haſt du nicht? Wir erwähnen hiezu noch, daß unſer Wort nixt, das ſich in der Schweiz in nixt, nixt, endlich nūt (nichts) und nüt (nicht) contrahirte, im übrigen Süddeutſchland in ein nit oder nēt für nicht ſich abſchwächte, wovon im ſüdlichen Schwaben ſogar das anlautende N verloren geht, ſo daß itt, ett, auch ittē, ettē übrig bleibt. Der Engländer wirft in Contractionen wie kānt für kānn nōt, uēnt für vudd nōt nur den Vocal, nicht das N heraus. Eine unfremd analoge Formazion ſcheint auch dem arnantiſchen nūks für nicht zu Grunde zu liegen, die ich mit dem nächſtfolgenden zu vergleichen bitte.

Wir müſſen jetzt diejenigen Formen ins Auge faſſen, welche ſich ganz vom allgemeinen Gebrauch entfernen und die einfache Negation ohne alle Beihilfe eines Nasalconſonanten bezeichnen. Einmal hat der Grieche eine ganz fremd ſcheinende Wurzel ouk, welche ſich in oux aspiriert und in bloßen Diphthong ou abſchwächt oder auch ſich in ouki, ouxi verſtärkt. Sollte es zu gewagt ſein, in dieſer Wurzel ouk das gothiſche vērxts zu erkennen und die Form obiger arnantiſcher und der folgenden isländiſchen zu identificieren? So kühn dieſer Schritt ausſieht, müſſen wir doch bemerken, daß im Griechiſchen anlautendes V abfallen mußte und daß griechiſchem K nach der Lautverſchiebung regulär gothiſches x gegenüberſteht. Das griechiſche ouk hätte alſo ſeine urſprüngliche Negation ebenfalls abgeworfen, es ſtände für nō ouk oder vielleicht nai oder nē ouk. Von der Form ou mit eingeshobenem D (oder de) wird oudais ſeiner, ouden nichts gebildet, und aus dieſer Form hat ſich der Neugriech ſeine Form den nicht verſtümmerelt; doch bräut auch das

schon erwähnte *min* die einfache Negazion aus. Eine zweite, dunkle Form ist das lateinische *haud*, das dem Römer etwas weniger stark verneint als das gewöhnliche *nōn*; vielleicht ist das *D* paragogisch und bloßes *han* läßt sich dem griechischen *ou* vergleichen. Davon ist in den romanischen Sprachen keine Spur übrig. Hier wird die Form keiner gerne umschrieben, französisch durch *pas un*, *pas un seul*, portugiesisch *ü só não*. Wir müssen uns jetzt zur Negazionsform der Scandier wenden. Es ist gesagt worden, daß die ältesten Quellen noch das negierende *ne* kennen, sie verstärken aber den Satz gern durch das bekannte gothische Wort, es lautet hier durch Assimilation des *x* zweifelhaft ob besser *vātr* oder *vētr*, es ist in dieser Form ein Masculin wie unser *Wicht*, hat aber ein Feminin *vāt* oder *vēt* zur Seite, beide bedeuten *Dämon*, *Genius*; da aber das *ne* hier früh verloren geht, so muß das *vātr* für sich allein die Negazion ausdrücken. Nun tritt aber eine weitere Negazionsform ein, von der Grimm gewiß richtig vermuthet, daß sie ihre Begründung in der vorigen findet. Die scandische Sprache ist bekanntlich zu Suffixbildungen geneigt, sie scheint das *Romen vātr* hinter das *Verbum* angehängt zu haben und dadurch wurde es in die kurze Silbe *at* entfielt. Aber auch diese Verstümmelung genügte noch nicht; der Scandier löst sein *at* häufig in bloßen Vocal *a*, oder zuweilen umgekehrt in bloßen Consonant *T* auf, wo das *a* in einen andern Vocal aufgeht. So bekommt diese Mundart eine allen andern germanischen Sprachen unbekannte Art zu negieren. Die Phrase: er weiß nicht, kann der Scandier ausdrücken durch *ne veit*, *ne veit vātr*, *vātr veit*, sodann *veitat* oder bloß *veita* und im Coniunctiv von *verpi* es werde, *verpit* es werde nicht, und endlich noch durch eine weitere Formel, auf die wir jetzt zu sprechen kommen.

Grimm sagt, der Gothe habe eine Suffixpartikel *xun*, welche den Begriff des lateinischen *aliquis* oder *quidam* bewirke, sie werde aber fast nur in verneinenden Sätzen, also mit *ni* gebraucht, und dasselbe Gutturalelement glaubt derselbe Grammatiker in der isländischen Partikel *gi* zu finden, die sich nach *T* und *S* in *ki* verhärtet, übrigens bereits die verneinende Kraft auf sich übertragen habe. Dieses Suffix verbindet sich namentlich mit dem Zahlwort *einn* (für *ein*) es lautet dann *eingi*, mit dem Nentrum *eit* (für *eint*) verbunden confluirt es in *ekki*; sie bedeuten keiner und keines oder nichts. Dieses *ekki* (das sich in der Bildung dem lateinischen *nōn* vergleichen läßt)

wurde nun ganz wie das deutsche *nixt* dem verneinenden *Sage* zur Verstärkung angehängt und ging endlich wie jenes in die einfache Bedeutung des nicht über, und daher das dänisch-schwedische *ikke* nicht. Daneben gilt aber ein einsilbiges *ei*, dänisch auch *ai* gesprochen, das Grimm aus der Form *eingi* leitet, welche schon isländisch in *eigi* erleichtert wird. Daneben gilt indessen die sichtbar aus *eingi* geleitete Form *injen*, welche jetzt in beiden Sprachen keiner, keine bedeutet; der Plural lautet dänisch ebenso für alle Geschlechter, im schwedischen aber *inna*. Schwierig ist die Form des Neutrum Singular. Sie lautet dänisch *intet*, schwedisch *intet*, wofür auch *into* gesagt wird, und dieses *intet* oder *into* gilt, wenigstens in gemelner Rede, auch als dritte Form für das einfache nicht. Hält man die Form *intet* neben *eitki*, *ekki*, so läßt sie sich nicht unmittelbar davon ableiten; sichtbar ist das noch vollständigere *eint* mit einem Suffix verbunden worden, oder wäre die Flexionsilbe *redupliziert*, so daß *ein-t-et* in *intet* ging und in *into* das überflüssige *T* mit Zurücklassung seines Vocals wieder abfiel? Gewagter wäre wohl, das Neutrum *eint* mit der Negation *at* zu verbinden. Häufig ist übrigens auch die Composition *injen tim* für nichts in beiden Sprachen.

Wir haben die übrigen Formen für keiner oben bei den Zahlwörtern aufgeführt, hier sind noch die eigenthümlichen Substantivformen für Niemand und nichts zu erwähnen. Der Grieche braucht dazu seine Adjective *oudeis* oder *outis*, *mèdeis* und *ouden*, *mēden* ebenfalls. Der Römer dagegen hat die selbständigen Formen *nemo* und *nihil*, auch *nihilū* oder contrahiert *nīl*; es wird aus älteren *nehilū* bedeutet und dieses für gleichbedeutend mit *niū* Faden oder Kleinigkeit erklärt; es wäre also wieder eine Verstärkung. Die Romanen haben diese Form nicht mehr; sie drücken Niemand meist durch keiner aus, doch haben die Portugiesen neben *nenjū*, das aus *nek unus* entstellt ist, ein *ninjē* für Niemand, das dem *aljē*, castilisch *algien* Jemand entspricht, welche Diez aus *nec quem*, *aliquem* erklärt. Eigenthümlich ist die spanische Form *nada*, *nādē* für nichts, welche Diez aus der Verstärkung *non res nata* nichts des gebornen oder lebenden sehr schön erklärt hat. Auch altfranzösisch findet sich die Form *nūys nēs* = *nullus natus* für Niemand. Ganz seltsam hat aber der Castilier daraus eine Form *nadie* für Niemand abgeleitet. Der Italiener braucht für nichts *niente*, das aus *nec ens*

sich erklärt und das dem französischen *néa*, provenzalischen *neiens* oder *nedshens* entspricht, dessen *dahens* mißverständlich von *gens* abgeleitet wird; der Italiener braucht auch das Feminin *nulla* scil. *kösa*, woher wir die Null haben. Doch heißt *nulla* zuweilen auch etwas, und nicht bloß im Fragesatz. Der Franzose (der zuweilen noch *nül* für keiner sagt) hat den umgekehrten Gebrauch, daß er die Negazion häufig subintelligiert oder auf ursprünglich positive Wörter übertragen hat; sein *ókô* keiner stammt aus *aliquinunus*, sein *riä* nichts aus dem Accusativ *rô* von *räs* Sache und sein *personn* Niemand aus *persona*, wobei merkwürdig, daß dieselben Wörter in der Frage positiven, in der Antwort negativen Sinn gehen, z. B. *i atil ókô?* Antwort; *ókô*; *i etil personn?* Antwort; *personn*; *a tü riä vü?* Antwort: *riä*. Im vollen Satz muß das negierende *nô* alle diese Wörter begleiten; ebenso bei *shamá* jemals und niemals.

Unser deutsches Jemand, Niemand ist aus *ni*, *to* und *mann* gebildet und das *D* anomal angefügt; der Holländer sagt neben *niemand* consequenter *imand*; das englische *noboddi* ist aus *boddi* Kumpf, Person, unfrem Vottich, *faß* gebildet; unser nichts und das holländische *nits* hält Grimm für genitivisch aus einer Verstärkung nichts nicht entstanden; im englischen ist *nät* nur eine geringere Schwächung des *nôt*, wie in der Schweiz bei *nüt* und *nüt*. Mit der einfachen Negazion bildet der Gothe auch *ni äv* niemals, angelsächsisch contrahiert *nä*, wofür aber der Engländer *nëwvër* sagt, dessen angelsächsischer Stamm *äfre* immer vom gothischen *äv* abgeleitet scheint; die Composition *nëppin* (es wird auch *nöðin* gesprochen) aus *nôn* ping, kein Ding für nichts ist klar. Ebenso unser *nimmer* aus *ni*, *to*, *mër*, das wir jetzt von nicht mehr unterscheiden, aber in *nimmermehr* einen Pleonasmus gebrauchen; nirgend ist aus *ni*, *to*, dem gothischen *xvar* wo und dem Suffix *xun* gebildet. Das zweite *N* der in Süddeutschland noch gebräuchlichen Form *nleäs* für nirgend ist noch nicht völlig aufgeklärt. Das holländische *nôit* früher *noint* für niemals glaubt Grimm durch romanischen Einfluß von *unque* gebildet.

Die Slawen drücken alle hieher gehörigen Formen nicht mit ihrem *no*, sondern der Nebenform *ni* aus, die wir sogleich besprechen.

Die griechische Verbindung *oute*, *môte*, *oude*, *mède* entspricht dem lateinischen *nek* und *nekve* und drückt die syntactische Verbindung und nicht, auch nicht aus. Das lateinische *K* der Form wird erweicht in *neg-ligo*, *neg-ottu* (*neg-äre?*). Die romanische Form ist *ne* und

ni. Gothisch entspricht niȝ, das gleich dem lateinischen aus ni und ux (= lateinisch que) gebildet ist; fränkisch nēȝ und noȝ, unser noch, das dem weder gegenübersteht; doch kann unser noch auch nach einer Negation auch nicht bedeuten ohne daß ein weder vorausgeht; unser weder hat seine Negation eingebüßt, worüber unten, sowie über die englischen Formen. Die Scandier haben hier keine N-Form. Die Slawen haben die einfache Partikel ni, erweicht ni, welche den Begriff und nicht ausdrückt, und aus dieser werden, in Verbindung mit dem Interrogativpronomenstamm die abgehandelten Formen gebildet.

Aus der Negation ist auch unser nur hervorgegangen, das der Franzose noch syntactisch durch nō—kö umschreibt; es ist nämlich ni vari = ne esset, daraus never, nēur, in Nürnberg noch nēr, unser nur. Eine Entstellung daraus nennt Grimm auch das holländische nār. Das schweizerische nummē ist aus nur (oder aus nu?) und mē mehr zusammengesetzt. Das dänische ikkun oder kun nur ist unsrem Wort ähnlich aus ikke uden (nicht außer) gebildet.

Es ist oben angemerkt worden, daß der griech. Prohibitivform mē im lateinischen nē entspricht. Nun paßt aber der eigentliche Prohibitivbegriff nur für die zweite Person des Imperativ; überträgt man jene Form in den beiden genannten Sprachen auf die dritte Person, so enthält sie einen Auftrag; z. B. das lateinische nē eās ist gehe nicht, dagegen in nē eat können wir den Begriff der Partikel nur durch die Combination daß nicht umschreiben; sie wird uns also hier zur Conjunction. Derselbe Begriff wird auch durch kvln aus kvl-ne umschrieben; abgeleitet ist nēve oder nēu, und daß nicht, oder daß nicht. Dieses einfache Wort nē fehlt der neuern Sprache fast ganz, doch hat der Neugriech die Verbindung mēpos, welche nach einem Verbum fürchten das lateinische nē ersetzt; die Neuromanen haben nichts der Art; vom Italiener ist nur die Seltsamkeit zu erwähnen, daß er die Prohibitivform durch den Infinitiv ausdrückt; nōn andare gehe nicht, wozu wohl ein wolle zu suppliren ist. Derselbe Gebrauch findet sich im Altfranzösischen. Einige romanische Dialecte wie Provenzaleu und Castiller brauchen das negative ni auffallend statt der Copula und in Fällen wo der Satz eine versteckte Verneinung in sich schließt und in der Frage.

Die gothische Form ist ni daß nicht; im fränkischen vermuthet Grimm ein gedehntes al für diesen Begriff, das aber wieder aus-

kirbt; sächsisch und isländisch lautet es einfach ne wie die Urform. Dagegen kommt für lateinisches ne ein fränkisches min (minus) vor, das einem isländischen sigr und angelsächsischen lāss weniger entspricht; nur vom letzten hat sich bis heute eine Spur erhalten, aber aus dem Superlativ lāst gebildet, nämlich das englische lest, das auch list gesprochen wird, bedeutet daß nicht; es scheint aus æt þe leste am wenigsten abgekurzt.

Eine eigenthümliche Verbindung ist ferner das lateinische nisi, das aus ne si erklärt wird, contrahiert nl, das den Begriff wenn nicht, nach Regazionen außer, als und in der neunegeierten Form nōn nisi nur ausdrückt. Die Romaner haben die Form nicht mehr, doch haben die Castilier ihre Umkehrung sind, portugiesisch sinda für außer und sondern. Im Altfranzösischen wird so zu Anfang und noch ans Ende des Satzes gestellt. Umschrieben wird der Begriff durch das italienische fuor ke, französisch a moà kō und bei uns durch die Phrase: es sei denn, oder: es wäre denn daß. Die gothische Form ist nibā, niba, fränkisch nubi, worüber wir unten sprechen. Auch hier hat sich der Engländer ein einfaches Wort geschaffen aus dem eben genannten lāss mit der Privativsilbe, soñless wenn nicht. Wahrscheinlich stammt aber die erste Silbe aus dem Zahlwort ōn eins, so daß der Sinn eins weniger, eins ausgenommen hervorgeht.

Wir sprechen zum Schluß von der Regazionspartikel auf die Frage. Auffallend hat der Grieche mit N gebildet eine Partikel nai oder nē neugriechisch nā und lateinisch nai, auch nē, welche sämmtlich bejahen und zwar ursprünglich eine energische Betheuerung: ja wahrlich, ja sogar, eigentlich: nein, sondern ja enthalten. Dagegen drückt der Grieche sein nein durch ou oder dessen Ableitungen aus. Der Lateiner hat eigentlich kein einfaches Verneinungswort und sein nōn bedeutet eben nicht. Die Neuromanen haben es aber, den Germanen gemäß, in dieser bequemen Function verwendet, und zwar der Italiener seinem nōn gegenüber in der Verkürzung nō; beim Spanier fallen beide Formen ganz zusammen, und beim Franzosen, wo die Regazion zu nō wird, bleibt für die Verneinung das volle nō. Dies erwähnt auch ein altfranzösisch nāē. Die gothische Form ist nē; Grimm glaubt ihre Nachwirkung im isländischen nei, schwedisch und dänischen nei (oder nai) so wie in dem nē der nord- und mitteldeutschen Dialecte zu erkennen. Dagegen hält er das angelsächsische nā englisch nō für Composition aus gothischem ni äv, so wie unser deutsches nein, nein,

holl. *mén* dem lateinischen *nón* aus *ne* *amē* analog gebildet aus *ni* ein. Seltsam hat der Engländer daneben ein umgelautetes *nā, nē*, was zwar *nein*, aber mehr ein bedingtes *nein* und dann ein *ja* sogar bedeutet, und das man bei Shaffpere meistens durch *ja* übersetzen muß. In Süddeutschland braucht man die Combination *ja nein* bei einem Einwurf das völlig das französische *mais non* ausdrückt. Das Gegentheil ist *ei ja, mais oui*. Die Slawen haben fast so wenig ein Wort für *nein* wie die Lateiner; nach guter Stillsitt muß das Verbum wiederholt werden; gehst du? ich gehe nicht; und wenn dafür die Partikel *ne* nicht gesetzt wird, so ist es eigentlich eine bloße Verkürzung dieser Phrase. Doch hat der Russe noch eine energische Verneinung in der Form *njetj* oder *netj*, welche es ist nicht erklärt wird, die aber nichts anderes sein kann, als die Negationspartikel mit einem angehängten Suffix. Auch der Arimate negiert mit *auk' eshtë* ist nicht, und hat für nicht einige dunkle Formen *jo, do, as* oder ein bloß präfigliertes *S* so wie ein *pevatives* *pa* für *un*. Als einer verstärkenden Verneinung müssen wir noch der Form vielweniger gedenken, die wir im Deutschen auch durch das veraltete *geschweige* ausdrücken.

Eine doppelte Negation zeigt im Deutschen die Partikel *ent* in *entfernen, entfremden, entblößen*, eben so spanisch *desnũdo*, nackt, *desfajezido* ohnmächtig, *despavorido* furchtsam, *desperdizio* Verschwendung, *desvelar* wach erhalten, *desvanecer* verschwinden machen, *desmentir* verhehlen u. s. w. Eine Art Verneinung liegt auch in dem griechischen Präfix *duo* indisch *duo* was eigentlich schlimm unglücklich bezeichnet und welchem das griechische Präfix *eu* indisch *su* für gut oder glücklich entgegensteht.

Wir wollen noch anmerken, daß unsre Sprachen rhetorisch eine intensive Negation kennen, die nicht sowohl negiert als verstärkt, nämlich bei Ausrufen wie: was bist du ein Narr! verstärkt: was bist du nicht ein Narr! was man logisch erklären könnte: welche Art Narrheit steckt nicht in dir? vielmehr jede.

III. Fragewörter.

Ueber die eigenthümliche Betonung, welche den Fragesatz in allen Sprachen charakterisirt, habe ich in meiner Physiologie gesprochen; ebenso von den Fragezeichen in der Schrift. Manche

Sprachen haben kein weiteres Mittel, um den Fragesatz von der bloßen Aussage zu unterscheiden; davon abzuziehen ist jedoch, daß alle unsere Sprachen in dem Interrogativstamm KV ein natürliches Fragemittel besitzen, obgleich diese Formen nebenher indefinit und relativ gebraucht werden. Die flexivisch abgeschliffenen Sprachen, welche die Verbalformen durch ein Pronomen einführen müssen, ziehen aus diesem Mangel den secundären Vortheil, daß sie durch Nachsetzung des Pronomen die Frage ausdrücken können, also: du gehst, aber: gehst du? Das geschieht jetzt in allen germanischen und der französischen Sprache. Die Franzosen drücken die Frage außerdem noch markierter aus durch den Glichsatz *est-ce que* ist es daß? der dem Fragesatz vorgeschoben wird; *est-ce que tu vas* für: gehst du? und die Engländer ähnlich durch das Verbum *do* thun, *do you go*? gehst du? Die Indier, Griechen und Römer, die Südromaner, Perser und Sslawen kennen diese Mittel nicht, weil ihre Verbalflexionen so vollständig sind, daß sie überhaupt kein Pronomen beim Verbum nöthig haben. Sie drücken also die Fragestellung in den Wörtern entweder gar nicht aus, wie namentlich die südromanischen Sprachen, auch die Perser, oder es giebt besondre Wörtchen, welche dem Fragesatz bald voran bald nachgeschoben werden, um die Intenzion der Phrase hiedurch zu erkennen zu geben.

Ein wirklicher Fragesatz (der aber aus Einem Wort bestehen kann) der in der Rede den Frageton, und darum in unsrer Schrift das Fragezeichen bekommt, ist immer direct gestellt. Was man indirecte Frage nennt, die wir durch ein Fragepronomen oder durch die Partikel *ob* einleiten, erfordert nie den Fragelaut, folglich ist auch das Fragezeichen falsch, und wenn Grimm die Beispiele anführt: *ich weiß nicht, wer es sei?* und *ob er komme?* so muß ich ihm hier ganz widersprechen. Die lateinische Syntax fordert hier einen Coniunctiv, aber nicht die neuromanische und noch weniger die deutsche, und jene Phrasen sind in der That nicht deutsch. Man sagt: *ich weiß nicht wer es ist*; man zweifelt *ob er kommt*; es fragt sich *ob*; wo sagt das Bureau u. s. w. In allen diesen Fällen ist das Fragezeichen ein Fehler, und der Coniunctiv ein noch größerer. Dagegen mit vollkommenem Recht scheidet Grimm aus den gewöhnlichen objectiven Fragen die besondre Classe der subjectiven d. h. solcher, die nur ein entweder oder stellen und also ein ja oder nein provocieren. Hier ist der Fragende nicht in völliger

Unwissenheit über das was er fragt, nur im Zweifel, welcher der beiden bekannten Pole, das ja oder nein erfolgen wird. Grimm sagt vollkommen richtig, man frage willst du, wenn man nein, willst du nicht, wenn man ja erwartet. Man kann aber auch disjunctiv fragen: willst du oder nicht? und im schwäbischen Schwarzwald wird die Frage, wenn der Antwort auf keine Weise präjudiciert werden soll; so gestellt: gehst du mit, oder? wo in dem oder die Negation versteckt liegt.

Nun ist klar, daß der Zweifel, der in der subjectiven Frage steckt, immer zur Hälfte Negation ist, und so erklärt sich, daß die Fragewörter vorzugsweise mit der Negation zusammenhängen. Die objective Frage wird immer durch ein Interrogativpronomen oder eine von ihm geleitete Partikel eingeführt und braucht darum auch im Latein kein besonderes Fragewort: quis venit? quem amas? cur venisti? quando venies? u. s. w.

Der Römer hat drei mit dem Consonant N gebildete Fragewörterchen, zwei Präfixe und eines Suffix, welche gleichmäßig die einfache directe aber subjective Frage ausdrücken, nämlich zuerst an und ne; an venit? oder veniſtne? heißt beides: kommt er? In der indirecten Frage dagegen drücken beide unser ob aus. Das dritte lautet doppelt nasal nū und wird vorangestellt, wenn man ein nein erwartet; nū venit? kommt er? d. h. sollte er wohl kommen? oder: er wird schwerlich kommen. Man sagt auch zur Verstärkung anne oder nūne. Wird aber vielmehr in der Antwort eine Bejahung erwartet, so wird schon in die Frage die Negation gelegt und es heißt mit nōn verbunden nonne; nonne venis? kommst du nicht? und in der indirecten Frage ob nicht. Im Indischen wird ebenso ein Suffix nu gebraucht und dieses mit der Negation na verbunden, so daß namu völlig das lateinische nonne ist. Aus der altfränkischen Sprache führt Grimm an, daß Rotker ein ihm eigenthümliches fragendes na gewöhnlich an das Ende des Satzes stellt, ne veistu na? weißt du nicht? aber immer mit der Negation ne verbunden, so daß ne—na zusammen das lateinische nonne ausdrücken. Einigemal braucht ferner schon Alfilar ein fragendes an ganz im Beginn des Satzes und zwar vor dem Interrogativ, an xvas? wer? an xva? was? einmal mit angehängtem nu (nun) und ux (que) als bloße Fragpartikel: annux is þu? bist du? oder bist du wohl? und dieser Form entspricht wieder eine altfränkische inuā, inā, eno, und

in reduplicirter Form *inānū*, *inūni*, *enomi*. Sie wird an die Spitze der Phrase gestellt und drückt bald nun bald nonne aus. Daß die genannten Formen unter sich und mit der Negation zusammen hängen, ist wohl außer Frage. Wir betrachten jetzt die Formen, welche andre Laute enthalten.

Der Grieche fragt zuweilen mit der Partikel *ē*? die man beinahe eine Interjection nennen möchte; anderseits will Grimm mit den lateinischen Formen die griechische Partikel *oun* vergleichen, die aber für sich keine Fragekraft hat. Gewißer ist, daß der Grieche, weil es ihm an entschiedenen Fragewörtern fehlt, sich dazu seiner Negationsformen bedienen muß; er muß also auch die positive Frage mit *mē* oder *ou* beginnen, was eben beweist, daß das *N* der lateinischen Formen ursprünglich auch rein negativ war; oder er muß disjunctiv fragen mit *poteron*—*ē*, welches von beiden — oder, wofür der Lateiner *utrū* (anstatt *kvatrū*) sagt, das dem gothischen *xvaþar* welcher von beiden entspricht. Die gewöhnlichste Frageform des Gothen ist aber ein suffigirtes *u*, das an Pronomen und Verbum gehängt wird, und zwar direct, *vills-u?* willst du? und indirect, *kvimā-u* ob er komme, ja sie wird zwischen Composita hineingeschoben, *ga-u-lāhts?* glaubst du? ja sogar *ga-u xva þēxvi* ob er etwas sehe, von *gaþēxvan*. Ferner wird dieses *u* dem negativen *ni* angehängt, was also völlig dem lateinischen *nonne* entspricht; dieses *niu* steht in der Regel am Anfang; einigemal, am Schluß des Satzes, drückt es: oder nicht? aus. Eine andre gothische Fragpartikel ist *ibā*, das bald an bald *nonne* bedeutet, auch negativ *nibā* und *niba* für ob nicht, nicht etwa? Eine ganz isolirte Form ist ferner die der Slaven; die Partikel *li* bedeutet für sich aber, wird aber als Fragewort dem Verbum, auch einer Partikel oder Pronomen suffigirt z. B. *imate-li?* habt ihr? *jeshts-he-li?* Annoch? Ebenso indirect. Diese Form ist allen Slaven geläufig.

Die Scandier brauchen ein verstellertes *mun* (griechisch *μῆλλε*) um die Frage einzuleiten, das sich dänisch und schwedisch als Partikel *mōn* oder *mōnne* erhalten hat und in der plattdeutschen Volkssprache in der Form *mān* auftritt. Das griechische *mōn*, das auch im Fragen vorkommt, stammt aus *mē oun*. Das deutsche *mein* als Interjection muß aus dem Pronomen *mān* stammen, da es seinen Diphthong festhält. Das oberdeutsche Fragewort *gelt?* für nicht wahr? bedeutet eigentlich *valetne?* soll es gelten? Aus Mißverständniß der

Form wird aber ein Partikel gettet? geblüet für nicht wahr, ihr? ebenso gelten Sie? u. s. w.

Um in die Frage schon die sichere Bejahung zu legen, wird absichtlich die Partikel ja eingeschoben, wie wir auch in categorischen Sätzen sagen, es ist ja wahr, er soll ja kommen, für sicher, unfehlbar oder als Einwurf für aber es ist wahr.

Da wir von der Verneinung der Frage im vorigen Abschnitt gehandelt haben, so wollen wir hier noch der Bejahung gedenken.

Die Bejahung der Frage geschieht naturgemäß durch Wiederholung des bedeutendsten Wortes der Frage. Gehst du mit? Ich gehe. Gehst du heute? Heute. Auf diese Weise bejahen viele Sprachen, zumal die Römer und heute noch die Sclaven. Die Bequemlichkeit hat sich aber anderwärts kurze Partikeln geschaffen, welche den ganzen Gehalt der Frage resumieren und auf einmal zurückbieten, wie unser deutsches ja. Wir haben gesehen, daß der Griechen sein einfaches nai zuweilen in dieser Weise brauchen kann, weniger ist das lateinische nai so üblich. Die Sclaven haben keine durchgreifende Form für diesen Begriff, doch suchen sie der deutschen Form nachzukommen, meistens durch so, so ist's (tak, tak jest) oder auch das, dieses, nämlich: was du sagst; so verstehe ich wenigstens das böhmische ano (falls es für ono stehen sollte und zwar der Aussprache des Russen gemäß) oder auch es möge sein, daß es sei (was die Partikel da daß ausdrückt). Das germanische Wort dagegen ist ganz durchgreifend, gothisch jā, einmal ja, fränkisch ja, bei uns und holländisch auch wohl kurzes ja; isländisch já, die Schweden und Dänen haben eine doppelte Form; auf die positive Frage dient ja oder jā, auf die negative aber dänisch jø, schwedisch ja und jū, was wir durch doch, ja wohl, süddeutsch ei ja ausdrücken. Der bairische Dialect unterscheidet ganz ebenso jā oder jø ja von jø oder ju doch. Der Angelsachse schreibt gea, was vielleicht jā lauten soll, und woraus das englische it geworden. Die Ableitung dieses Wortes haben wir in der Wurzel ak versucht. Der Engländer hat aber noch einige andre Formen. Einmal in der alten Bühnensprache kommt ein ai für ja vor; wie diese Partikel mit der Wurzel ak oder dem gothischen ākan zusammen hängt, ist uns freilich dunkel; bedenktlich wäre, sie als bloße Interjection aufzufassen. Ihre Negazion scheint das

geschriebne *noy*, das aber *ne* lautet, und nicht *nein*, sondern nur einen Einwand, häufig *ja* bedeutet, so daß man ans griechische *nai* erinnert wird. Eine dritte und zwar die gewöhnlichste Form ist schon angelsächsisch *gese* und *gise*, die nach Grimm aus *ja* und *si* lateinisch seit es sei zusammengefaßt ist; parallel steht ein *nose* d. i. *noe* für *nein*, welches ausstirbt. Aus dem ersten ist das englische *jès* (nach Walker *jis*) hervorgegangen, das die andern Formen fast verdrängt hat. Eine ähnliche Verbindung ist das den Scandiern so geläufige *ja så*, das auch süddeutsch das Begriffenhaben bezeichnet, sodann in der altschwäbischen Periode eine häufige Nachsetzung der Personalpronomen, *ja ix*, *ja du*, *ja er*, *ja si*, *ja es*, *ja vir*, *ja ir*, *ja st* und ebenso *nein ix*, *nein ir* u. s. w. Dieser wieder ausgestorbene Gebrauch (wovon doch im bairischen Dialect eine Spur zurück ist) führt uns auf das romanische Gebiet. Die Neuromanen mußten, dem germanischen Sprachgebrauch gemäß, ein Bedürfnis dieser bequemen Ausdrucksweise empfinden, und sie bedienten sich nun, ganz dem slavischen *tak* so gemäß, des lateinischen *sic* also, das italienisch und castilisch sich in *si* verkürzte, und das in gewissen Phrasen auch im Französischen gebraucht wird; beim Portugiesen folgte die Form dem Zuge des Rhinocismus und wurde *si*. In Frankreich kam eine andere Form auf; sie lautet im Süden *ok*, im Norden *o*; die Franzosen und Diez mit ihnen erklären es aus lateinischem *hoc*, was die Analogie des slavischen *ano* für sich hat, von Grimm aber für unstatthaft erklärt wird. Er vermuthet *o* aus dem deutschen *ja* (dürfte man nicht ans sächsische *ok* unser auch denken?) das *ok* aber aus angehängtem *ja-ix*, und diese Vermuthung gewinnt Kraft, wenn wir das nordfranzösische *o* mit *il* er componiert sehen, *oil* für *ja*. (Daher *Langueo* und *Langueboil*.) Aus diesem *oil* entwickelt sich das neufranzösische *ui*, das jetzt gewöhnlich *vui* oder auch *vöi* gesprochen wird. Ganz parallel wurde aus *non* mit dem Pronomen *nön-il* *nein* er gebildet, was jetzt noch als *näni* (geschrieben *nenni*) gehört wird.

Als Verstärkung der Bejahung haben wir das *nai* verschiedner Sprachen gehabt, unser *ja*, sogar, vielmehr, selbst, was der Engländer durch *ye*, der Franzose durch *même*, der Spanier durch *á-un* ausdrückt. Eine merkwürdige aber ganz unorganische Form für *ja* und *nein* aus süddeutscher Volkssprache habe ich in meiner Physiologie B. I. S. 166 Note angeführt.

IV. Die Localpartikel.

Für die jetzt folgenden Arten der Partikeln sprechen wir hier allgemein aus, daß die ältesten und wichtigsten Formen derselben aus den Pronominalstämmen gebildet sind; dieses springt bei der Mehrzahl von selbst ins Auge, bei andern ist es rathsam darauf aufmerksam zu machen. Jüngere Adverbialformen werden nicht mehr aus dem Pronomen, sondern aus Nominalformen, und zwar sowohl aus Adjectiven als Substantiven entlehnt; hie und da geben sich Verbalwurzeln dazu her. Die etymologische Verfolgung können wir aber nicht ins Detail treiben; es ist auch in der That mit der Nachweisung einer Partikel aus dem Pronomen oder Nomen nur ihre sinnliche Erscheinung erklärt; für den Begriff der Partikel ist damit nichts gewonnen. Dieser kann sich nur durch die Classificazion dieser Wörter deutlich machen und auf diesen Punct richten wir unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, bitten aber dabel um Nachsicht für den Versuch.

1) Allgemeine Raumbestimmung.

Dem Philosophen ist der Raum das unbestimmte Außereinander. Er kommt der Sprache erst zum Bewußtsein, sofern in ihm ein Ort bestimmt wird. Soll der Ort bestimmt werden, so ist die allgemeinste Frage: wo? Soll darauf geantwortet werden, so schweben dem Geiste, der sich jetzt als Subject dem Raum gegenüberstellt, von seiner eignen Raumstelle aus gemessen die verschiednen Möglichkeiten, d. h. die Masse der Derter vor, und er unterscheidet nun, indem er von sich nach außen sich bewegt, einmal das hier, wo ich bin, dann etwa da, in meiner nächsten Nähe, weiter entfernt nennt er es dort, geht es über die Grenze seines Deutens hinaus, so sagt er abstract ferne, die unbestimmte Ferne ist ihm sonstwo oder anderswo oder irgendwo. Dem fixirten Punct steht aber die Bewegung oder die Richtung entgegen und das Subject hat hier die beiden Pole, von sich aus oder sich entgegen, es unterscheidet hin und her, fragt wohin, woher und punctualisirt nun wieder dahin, dorthin, irgendwohin; daher, dorthier, sonst woher. Die ganz unbestimmte Entfernung drücken wir durch fort oder weg, die wiederholte und als Gegensatz gedachte Bewegung durch zurück, und die Begegnung verschiedener Richtungen durch zusammen aus,

dem das auseinander entgegensteht. Dazu kommt der Begriff dazwischen, der häufig umschrieben wird.

Es ist klar, daß sämtliche Fragpartikeln aus dem Interrogativstamm KV stammen, unser hier, her und hin aus dem gothischen Pronomenstamm χ , der also in hieher sich verdoppelt, unser da und dort aus dem Demonstrativstamm T; die übrigen sind Nomina oder kombinierte Partikelformen. Nun hat aber der Interrogativstamm außer der Frage noch einige weitere Functionen; er ist zugleich Relativ; der Ort, wo ich bin; die Stadt, wohin ich reise und woher ich komme; sodann Indefinitum; wo ich immer sei; wohin ich auch kommen mag u. s. w. Auf dem Gegensatz von Frage, Demonstration, Relation und Indefinition beruht also das, was man in der Grammatik die Correlativbegriffe dieser Partikeln nennt. Wir müssen nun Beispiele aus unsern Hauptsprachen beibringen.

Der Grieche, dem das Interrogativ mit P, das Demonstrativ mit T anlautet, hat neben diesen eine besondere Relativform mit dem Anlaut H, das wir als Pronomen gesehen haben, obwohl er diese Form wieder, wie es scheint mit dem Interrogativ combinirt, woraus Partikeln von einem scheinbaren Stamm hop hervorgehen. Endlich hat der Grieche die Interrogative, da wo sie die Function des Indefinitum übernehmen, folglich den eigenthümlichen Frageton der Stimme nicht erfordern, wenigstens später als man Accente schreiben lernte durch eine abweichende Betonung auszuzeichnen gesucht.

Buttman sagt, die drei Grundbegriffe der Ruhe, Entfernung und Näherung seien im Grundsatz durch die drei Suffixe pi , se und pon bezeichnet worden, wofür aber zum Theil verkürzte Formen eintraten, die ohne Zweifel Casusformen der einfachen Pronomina waren (und die wir darum für ursprünglicher halten mußten als jene äußerlich angehängten Suffixe, falls nicht in diesem ebenfalls Casuselemente enthalten sind). So heißt es für wo? statt popi gewöhnlich pon ? für wohin? statt popo poi ? aber auch pē ? in welcher Richtung? was unleugbare Genitiv-, Dativ- oder Locativformen sind; für woher? aber bleibe popen ? Dieselben Formen indefinit gebraucht, wurden später durch den Accent ausgezeichnet und das letzte in der Betonung popēn soll irgendwoher bedeuten. Das Demonstrativ bietet nur. topi dort und topen dorthier. Das

Relativ braucht für *hopi* verkürztes *hou?* *wo?* *hoi?* *wohin?* und *hopen?* *woher*, oder sie werden wie gesagt mit dem Interrogativ combinirt und lauten *hopou*, *hopoi*, *hopopen*. Dem die Richtung bezeichnenden *pə* aber entsprechen *tə*, *hə* und *hopə*. Die Begriffe *da* und *hier* und ihre Correlata werden von den Pronomen *autos* und *ekeinos* gebildet und lauten *autopi* oder *autou*, *autopen*, *ekei*, *ekeise*, *ekeipen*, ferner von *allos* ander *allopi*, *allose*, *allopen*, für überall gilt von *pas* *pantaxou*. Es bestehen aber noch andre Formen, ein dativisches *təi* hier, ein wurzelhaft erscheinendes *enpa* hier, wovon *enpen* von hier, *entaupa* hier, *enpade* hieher, *entaupoi* hieher, sodann ein *hina* *wo?* und *wohin?* das mit der Präposition *en*, in zusammenhängen mag u. s. w. Bei den vielfach sich kreuzenden Begriffen läßt sich der Parallelismus nirgends durchführen. Das abstracte fort wird durch *porro*, zurück durch *palin* und *opiso*, zusammen durch *homou* ausgedrückt, auseinander wird durch Präpositionen gegeben.

Der Römer sagt für *wo?* *ubi* (für *kvabi*) und davon ist das Relativum nicht verschieden, das indefinite *wo* immer wird durch Geminazion *ubi-ubi* oder *ubikunqve*, irgendwo durch *alikubi* und überall durch *ubikve* gegeben; das Demonstrativ ist *ibi* dort (nach Bopp wie *ubi* ein Locativ-Casus) oder durch *ibide*. *Wohin* ist *kvō?* das zugleich relativ, das Feminin *kvā* brüdt auf welchem Wege? auf welche Weise? aus; die indefinite Form ist *alikvō*, *kvōkunqve*, *kvōvis* oder *alikvā* u. s. w. Das Demonstrativ dahin ist *ed*, *edde* oder *ea*. *Woher* ist unde aus *kvande* das auch relativ, indefinit *alikunde* und *undikve*, das demonstrative von da *inde* oder *indide*. Ebenso wird *alibi* anderswo, *alid* anderswohin u. s. w. gebildet. Die Richtung wird auch durch die Präposition *versus* mit ihren Contractionen *kvorsū*, *sursū* u. s. w. umschrieben. Dazu kommen noch aus dem H-Pronomen *hik* hier, *hūk* dahin, *hink* von hier, und aus *iste*, *ille* *istik*, *illik* dort, *istāk*, *iltāk* dorthin, *istink*, *illink* von dort. Fort ist *porro*, zurück *retro*, zusammen *simul*, auseinander kann durch *seorsū* abge sondert umschrieben werden. Die romanischen Sprachen haben die Sache dadurch vereinfacht, daß sie die Bewegung vom Subject im Ganzen durch *de* und die zum Subject durch *ad* umschreiben, auch dieselbe Form für verschiedene Begriffe gebrauchen, wie das französische u sowohl *wo?* als *wohin?* bezeichnet. Das spanische *donde* ist ein mit *de* verstärktes

unde, das dessen ungeachtet bloß wo bedeutet, so daß woher noch einmal mit de dondo umschrieben werden muß u. s. w. Hier heißt nach Diez aus ekkū-ik (eccum hic) und ecce hac: aki, aká, kvi, kva, tshi, isi und sa, dort aus illak, illik, la, li, alji. aljá; daselbst aber aus ibi: vi, ai und i.

Der Gotthe hat xvar? wo? xvaþ? auch xvadré? wohin? und xvaþró? woher? die zugleich Relative sind. Demonstrativ ist þar, þa, þaþ (das jedoch nicht einfach vorkommt) dahin und þaþró daher; xér hier, xip dahin, aber xidré daher; jänar dort, jänd dort-hin, jänþró dorthier; aljar anderswo, aljaþ anderswohin, aljaþró anderswoher; ferra fern, fort, ferraðró von fern, allaðró überallher u. s. w. Zurück ist asar, zusammen samana und samað. Die Correlativa finden sich in unsern alten Dialecten überall, fränkisch xvar, dár, xlar ging in dá, vá, hlo und unser da, wo, hier über; die beiden andern Reihen weichen vom Gothischen darin ab, daß sie nicht mit T abgeleitet sind, denn obgleich sich für die Richtung nach zuweilen xvarót, darót, xerót, findet, die Grimm durch Versetzung aus xvatró u. s. w. erklärt, und wovon die zweite Form unser dort zurückgelassen hat, so heißen doch diese Formen gewöhnlich ohne T xvara, dara, xera, die in der nächsten Periode auch ihr Auslauts-a verlieren und dann ganz aussterben; die dritte Reihe woher ist ganz abweichend mit doppeltem N gebildet, xvanana, danana, xinana, woher in der nächsten Periode vannen, dannen und hinnen, die uns zwar noch heute bekannt sein, aber ohne daß wir mehr die Kraft des Suffixes fühlen und sie daher mit von wannen umschreiben; was aus spanische de dondo oder komigó für mecum erinnert. Der gothischen Form näher blieb die scan-dische, es heißt isländisch xvar, þar, xér; þapra, xepra; xvapan, þapan, xepan, nur eine Form fällt ab und lautet dem fränkischen ähnlich xvert; der Schwede hat noch vár wo, dár da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vadan woher, hädan von hinnen; nur dorthier wird umschrieben; der Däne hat vór wo, dár da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vadan woher, dädan von dannen und hädan von hinnen, also sämtliche Formen obgleich die drei letzten jetzt lieber umschrieben werden. Am glücklichsten in diesen Formen sind aber wohl die Engländer gefahren; von den angelsächsischen Formen xvar, þar, xér, sodann mit der abgeleitet xvider, þider, xider und wie im fränkischen mit doppeltem N xvonan, þonan

und *xenan* hat sich völlig erhalten die erste Reihe hwar wo, där da und htr hier, die zweite hat das im Altenglischen noch reine mittlere D jetzt in d geschwächt und lautet hufdär, dädär und hädär; die dritte aber hat sich statt des letzten N ein noch nicht ganz aufgeklärtes S angehängt und aus der altenglischen Form *xvennes* wurde das jetzige *huens*, aus *penne* hernach *ponnes* jetzt *dens* und aus dem bei Chaucer noch schwankenden *henen*, *henne*, *hennes* das jetzige *hens*, so daß der Engländer also bis auf diesen Tag diese sechs Correlativpartikeln unverkümmert besitzt. Für unser fort haben die Scandier eine andre Wurzel hört, der Engländer *färp* oder *hens*, für zurück beide das Nomen *bak* Rücken, *tillbäge*, *bäkk*; für zusammen die Scandier *samman*, *sammen* und schwedisch *ihäp* (zu Haus) der Engländer vom angelsächsischen *togädere* *togeddär* (dessen Wurzel in unfrem Gatte).

2) Raummessung nach der Linie.

Der Gegensatz ist: von einem Punkt an — bis zu. Der erste Begriff wird überall durch Präpositionen bezeichnet. Der Gothe hat *fram*, isländisch *frá*, dänisch *frå*, schwedisch *ifrån*, angelsächsisch und englisch *fröm*, bei uns die Präposition *von*. Eine eigenthümliche Form ist das französische *de* (S) das Diez aus *de ipso* erklärt; das castillische *desde* scheint *de ex de*. Das zweite Wort ist griechisch *mexri*, *mexris* (vielleicht von *makros*) lateinisch componiert *usque* (immer) *ad* (zu). Französisch aus *eo usque* *shüsk*, altfranzösisch *düskes* und seltsames *trèské*; vom lateinischen *tenuş* bis stammt portugiesisch *etá*, vom lateinischen *finis* Ende, italienisch *fino*, dunkel bleibt das italienische *sino* (aus *fino* verdorben?) und das castillische *asta*. Das gothische Wort ist *und*, isländisch und fränkisch *unts* (*untsi* erklärt sich fränkisch aus *tsi* oder *as*, dunkel ist *s* im isländischen) angelsächsisch *op*; aus *hi-as* (bei und zu) wurde unser *bi*; das scandische *till*, dänisch *intill*, englisch *entill*, heißt wörtlich: ans Ziel (griechisch *τελος*?). Die Holländer reduplicieren *tot* (für *tóto*, *tóte*). Die slavische Form für *bi* ist *al* oder die Präposition *do*.

3) Raummessung nach der Gesichtsläche.

Sie ist gedoppelt; vertical giebt sie ein oben und unten, horizontal aber die Adjectivbegriffe rechts und links. Für beide Messungen gilt als Indifferenz der Begriff der Mitte oder des mittlern.

Das abstracte oben und unten wird concret in Beziehung auf den erfüllten Zwischenraum in die Präpositionen über und unter bestimmt, ersteres mit der Nebenform auf, alle drei Formen können sowohl Ruhe als Bewegung ausdrücken d. h. bei uns den Dativ und Accusativ regieren. Betrachtet man die Ruhe als ein vom Subject entferntes, so entstehen die Adverbien darüber, darauf, droben und darunter, drunten; das correspondierende Ruhewort für den Standpunct des Subjects wird von der Grundform nicht unterschieden, unsre Volkssprache geniert sich aber nicht, mit genauerer Bestimmung hoben und hunten zu sagen. Die Bewegung zum Subject heißt herauf und herunter oder herab, die Bewegung vom Subject weg kann entweder mit näherer Beziehung auf den Weg durch darauf, darüber und darunter, oder mit näherer Beziehung auf das Ziel hinauf (edler und älter. hinan) und hinunter oder hinab oder mit Combination beider Momente dahinauf, dahinunter, dahinab ausgedrückt werden. Unsre Volkssprache verkürzt sich diese Formen in drauf (druff) drunter, nauf (nuff) nunter, nab, banauf, banunter, banab.

Der Grieche drückt diesen Gegensatz im allgemeinen durch *anō* und *katō* aus, der Römer durch *supra* und *infra*, die Romaner durch *sōpra*, *à mōnte*, *ā ō* (von *altus*) und das Romen-valle Thal mit seinen Entstellungen, welchem gothisch *dal*, slawisch *dolu*, indisch *dara* unser Thal entspricht. Die Höhe ist gothisch *tup*, unser *auf*, für die Tiefe haben die Scandier von *nīþ* nieder *ned*, slawisch *nīſū*; die Engländer von einem angelsächsischen *dān* Berg, das keltischen Ursprungs zu sein scheint, die Form *doun* abwärts. Dunkel ist auch das slawische *řizū* Gipfel für den Begriff oben.

4) Die cubische Raummessung.

Wenn ich den mir vorliegenden Raum als Körper betrachte, der nach allen drei Dimensionen sich ausbreitet, so wird er zur Kugel, zum Cubus u. s. w. und ich habe zunächst vom Standpunct des Subjects aus den Gegensatz von vor und nach oder concreter vorn und hinten, und diese Begriffe bestimmen sich nach der Bewegung von vorn, von hinten, nach vorn, nach hinten oder vornhin, hinterhin, rückwärts, zurück; vor und hinter sind Präpositionen, davor, dahinter bezeichnen die Ruhe, man kann sie disseite und jenseite umschreiben. Die griechischen Formen

sind proszen, opisó, die römischen ante, póne, die gothischen fóra, xindana oder xindar.

Eine andre Messung giebt, wenn ich einen gegebenen Raum als geschlossen betrachte und nun in Beziehung auf seine Peripherie den Gegensatz von innen und außen, innerhalb und außerhalb betrachte; die Lage an dem vom Subject entfernten Ort giebt darin, draußen, die Lage beim Subject hierin, daß wir aber meistens abstract brauchen, und hieraußen das kaum üblich. (Die Volkssprache spricht hier viel decidierter, drinn oder drinné, droussé oder drussé, hinn, hinné, housé, hussé.) Für die Bewegung zum Subject herein, heraus, näher bestimmt daherein, hierheraus u. s. w. (in der Volkssprache rein, raus, drein, draus) für heraus abstracter hervor. Für die Bewegung vom Subject hinein, hinaus, dahinein, dorthinaus u. s. w. (in der Volkssprache nái, nous, dānāi, dortnous oder pleonastisch drāināi contrahiert drannāi, drousnous u. s. w. Auch dreht die Volkssprache die Composition um und sagt eini (ein-hin) ousi (aus-hin) hintri (hinten-hin) firri (vor-hin) und ouser (außer) ferner āni (anhin, vorwärts) auch nā-e und nā-r-e (nachhin, von der Stelle). Durch alle Sprachen geht für innen das indische antar, griechisch endon, lateinisch intus, gothisch inn, slawisch ontri, wovon auch griechisch esó, eisó, lateinisch intrā geleitet sind; für außen ist die Hauptform griechisch und lateinisch eks, eksó, ekstrā, wovon in den andern Sprachen Präpositionen stammen, für die Adverbia tritt lateinisch die Nominalform forās und foris, gothisch út, slawisch vūnū (von indischem vi nach Mikloschits) an die Stelle.

Die Sprachen haben noch complicirtere Raummessungen, wie die Lage die die Peripherie eines Körpers einschließt durch um, *αμφι* lateinisch circa (Kreiseform) ausgedrückt wird, in der Bewegung herum, während umher abstracte Zerstreung bedeutet, und volksthümlich hinum, während umhin abstractern Sinn hat. (Die Volkssprache bildet hummé dísseits und drummé jenseits); die Umschließung von oben her drückt das schon erwähnte über aus, davon herüber, hinüber, darüber und das nicht eben ganz correcte aber doch von Goethe nicht verschmähte hüben und drüben für dísseits und jenseits. In solchen plastischen Beziehungen ist die Volkssprache überall äußerst glücklich, jede Sprache geht aber mit den nächstliegenden Mitteln ihren eigenen festen Weg.

V. Die Zeitpartikel.

Die Formen sind zum Theil aus Raumbegriffen auf dieses geistigere Verhältniß der Zeitmessung übertragen, andere erscheinen uns selbständig gebildet. Obgleich die Zeit sich nicht so parallel messen läßt wie das Außereinander des Raumes, da ihre Continuität als eine einfache Linie erscheint, so bleibt doch der Parallelismus der Correlativpartikeln nach Frage, Demonstration, Relazion und Indefinizion auch für die Zeitpartikeln möglich.

1) Allgemeine Zeitmessung.

Die allgemeinste dem wo entsprechende Frage ist das wenn, wodurch der Punct auf der Zeitlinie fixiert werden soll. Dem wenn liebt die deutsche Sprache das correspondierende so für den bedingten Satz gegenüberzustellen. Unser deutsches wenn ist aber doppelsinnig, es bezeichnet außer dem Zeitbegriff die Bedingung; jener kann durch sobald als umschrieben werden und einige schreiben in diesem Fall wann. Dem wann steht als Antwort dann, alsdann gegenüber (das wir aber nur auf die Dimension der Zukunft beziehen, denn für die Vergangenheit sagen wir damals). Der Relativbegriff ist uns als, da (diese für Vergangenheit, für die Zukunft bleibt wann) das Indefinitum einmal, einst (für beide Dimensionen, doch das letztere mehr Zukunft) d. h. zu einer unbestimmten Zeit. Doch geht unser da oder dafür während, indem auch auf die Causalität ein und wird abstract; da du nicht kamst; wo es ein schwächeres weil ausdrückt und einem lateinischen absoluten Particp entspricht.

Die griechischen Correlate sind pote wenn, tote dann, das relative wenn oder als ist hote oder wieder combinirtes hopote, die indefinite Form einmal wird später durch den Accent poté ausgezeichnet. Der Grieche hat noch eine zweite Bildung, die concreter den Moment und die Stunde ausdrücken soll und die Formen pënika, tënika, hënika und hopënika liefert.

Auch der Römer hat zwei Wörter, die zugleich Frage und Relazion ausdrücken, das eine ist kvü gewöhnlich kü gesprochen, das zweite kvando, das letzte bleibt den Romanern, der Franzose braucht neben kā (d) auch das erzählende lorsk (aus illa hora quod). Indefinit lateinisch ankvando irgendwann, kvandokunqve wenn immer.

Die directe Antwort auf kvū giebt tū oder tunk dann, portugiesisch entāu oder ētau (in tunc) castilisch entōnzes (in tuncce nach Diez) italienisch allōra (illa hora) französich ālōr.

Das gothische xvan ist sowohl Frage als Indefinitum, die angelsächsische Form ist xvāne, englisch huēnn, die deutsche xvanne und xvenne, später venne, jetzt unterscheiden wir zuweilen das zeitliche wann (das am liebsten in der Frage steht) vom condizionellen wenn; der Holländer hat das componierte vannēr, das auch in Norddeutschland gebraucht wird. Statt dieser Formen bedient sich der Scandier einer nach Grimm vom gothischen nēxv nahe geleiteten, die im dänischen die Form nōr, altscandisch und schwedisch aber die umgelautete nār zeigt. Für das erzählende quum braucht aber der Gothe eine Demonstrativform þan, angelsächsisch þonne, fränkisch danne, die aber zugleich tum bedeutet, und so noch im englischen denn, holländisch daan, unser dann. Fränkisch wird quum durch das ebenfalls demonstrative dō ersetzt und dieses geht in unser da über, das sich mit der Localpartikel mischt. Dieser Form entspricht das angelsächsische und isländische þā, das nicht englische aber dänische dā und schwedische dō, welche alle sowohl quum als tum bezeichnen; eine Entstellung daraus ist das holländische tān. Ferner wird der Begriff quum ersetzt durch isländisch er (nach Grimm alter Genitiv des Pronomen is er), fränkisch sō und seit der altschwäbischen Periode unser heutiges als.

Ein energischeres wenn drücken wir durch so bald als aus. In süddeutscher Volksprache findet sich, daß das einfache bald in die Function der Conjunction übertritt, und ähnlich im Schwedischen die Partikel blott (bloß) für wenn nur in demselben emphatischen Sinn.

Eine vorausgesetzte Zeit bezeichnen wir durch nachdem, was die alten Sprachen durch Participien zu umschreiben pflegen; der Begriff läßt sich griechisch durch epei, epeidē, lateinisch durch postkvā umschreiben; die Romaner sagen poi ke, después ke, aprā kō oder aprā mit dem Infinitiv; englisch ester āt, holländisch nā dat, schwedisch sedan, dänisch efterat.

Die Identität der Zeit wird durch zugleich bezeichnet, griechisch hama, lateinisch simul, romanisch insieme, äsähl, spanisch xunto (junctus) bei den Germanen umschrieben wie unser zugleich, schwedisch tillika.

2) Zeitmessung nach der Linie.

Dafür haben wir den bestimmten Begriff seit als Ausgangspunct, wozu als Schluß das vom Raum entlehnte bis tritt. Barbarisch sagen manche bis daß. Als Mittelbegriffe kann man während, inzwischen, indem aufstellen. Die Griechen und Römer haben für das erste nur Präpositionen, *eks*, *ab*, *inde*, italienisch *da* (aus *de ab*), spanisch *désde*, französisch *dépu*. Unser seit scheint vom gothischen *sinþ* Gang zu stammen; angelsächsisch *sipen*, *sipþan*, altenglisch *sipen*, *sip* und contrahiert *sin*, englisch mit ableitendem *S* *sins* seit; das isländische *sinn* ist *mal*, aber schwedisch *sedan*, dänisch *stiden* seit; fränkisch *sld*, *slt* und *sint* unser seit, holländisch eine Ableitung *sädert*. Das zweite Wort *bis* wird überall aus der Raumform entlehnt, doch griechisch *este* und lateinisch *dōnek* sind rein zeitlich. Inzwischen und während ist griechisch *metakso*, lateinisch *interea* und das einfache *dū*; die Romaner haben uns *intra* entstellt durch vorgeschlagene *M*, italienisch *mentre*, spanisch *miéntras*, soann Umschreibungen wie *fra tanto*, *pādā*, *sō-pādā*, auch *dūrā*, wovon das englische *dūring* (dauernd), im schwedischen *médan* (von Mitte) u. s. w.

3) Zählende Messung der Zeitpunkte.

Der Grundbegriff ist unser *mal*; das abstracte viel wird durch oft, der Gegensatz durch selten bezeichnet, der Mittelbegriff ist zuweilen, manchmal. Das *mal* als Zahl fixiert hat als Umkehrung wieder, und dann die concreten Zahlwörter einmal, zweimal, die wir bei den Zahlen erwähnt haben; das aufgehobne mal oder die Aufhebung der Zählung der Momente giebt immer mit seiner Negazion nie. Für wie oft, so oft bestehen zuweilen besondre Formen.

Das *mal* wird griechisch durch eine Derivazion ausgedrückt, daher die Correlate *poşakis*, wie oft, *hoşakis*, *toşakis* so oft und *pollakis* für unser oft; für immer *aei*, nie umschrieben *ou-pote*. Der Römer hat *quoties* wie oft, *toties* so oft, *unqvā* irgend einmal, *interdū* zuweilen, *saepe* oft, *rāro* selten, *semper* immer, *nunqvā* nie. Die Romaner drücken mal durch verschiedene Formen aus, spanisch *vez* (aus *vice*), italienisch *vólta* (von *volvere*), französisch *fo*a (verborgen aus *via*). Für oft, das spanisch umschrieben wird gilt italienisch *sovén*te und französisch *sūvā* (Dies nimmt Einwirkung von *subinde* an);

für immer bleibt *sémpre, siémpre*, nur französisch umschrieben, für nie findet sich spanisch *nunca*, jedoch die gewöhnliche Form ist überall ein die Negation abwerfendes *jam magis* italienisch *alhammái* castillisch *xamás*, portugiesisch *shamáis*, französisch *shamá* (das aber ohne Negation nur in der Antwort steht, sonst würde es niemals bedeuten.) Den Begriff mal giebt Ulfilas durch *sinþ* Gang angelsächsisch *stþ*, der Franke durch *stund* (Stunde) bei uns und holländisch *mál* vom gothischen *mél* Zeit und im englischen durch den Plural *taims* vom angelsächsischen *thma* Zeit, Stunde, die Scandier brauchen *gann* im Plural schwedisch *gömmér*, dänisch *ganne*. Für oft möchte man die älteste Form im isländischen *opt* finden, gothisch *ufta*, angelsächsisch *oft*, englisch *oft* und abgeleitet *öfn*, deutsch *osto*, *oste*, *oft*, schwedisch *ofta*, dänisch *oste*, der Holländer umschreibt es. Der Begriff immer geht vom gothischen *avs* Zeit aus, dessen angelsächsische Entstellung *äfre*, englisch *evver* wir erwähnt haben nebst dem negativen *nëvvër*; isländisch ist *öu* immer und *äva* niemals, auch niemals. Immer wird umschrieben durch neuscandisches *áltld*, holländisch durch *áltós* (deutsch früher *al-tsuges*, von *Zug*); doch sagt der Schwede zuweilen *alt* für immer; für nie haben die Neuscandier ein aus *aldr* Zeitalter ohne Negation gebildetes *áldri*, der Holländer bildet von *öt* niemals das früher erwähnte *nóit*. Deutsch ist *to*, *so* immer und irgendeinmal, woraus unser *je* entsteht, *ni to* giebt nie, *niemáts*, *to-mër* giebt *temer*, *imer* immer und *bavon* nimmer.

Den Begriff wieder drückt das griechische *palin* und *autis*, lateinisch *iterü* aus, die Romaner haben kein einfaches Wort dafür, sie pflegen den Begriff dem Verbum einzuverleihen. Bei den Germanen scheint wieder älteste Form das isländische *aptr*, gothisch *aftra*, dänisch *attër*, schwedisch *öter*. Eine andere von der Präposition *gagan* geleitete Form ist angelsächsisch *ongean*, englisch *ägen*, dänisch *igjèn*, schwedisch *ijèn*; deutsch wird vom gothischen *vipra vidar*, wieder, wiederum holländisch *väder* und *vër* gebildet oder Umschreibung durch *zurück*. Der Begriff zuweilen wird überall umschrieben.

4) Polarität der Zeitmessung.

Wir kommen jetzt erst auf die wesentliche Zeitmessung nach ihren sogenannten Dimensionen; es ist freilich vielmehr einfache Polarität mit einem fingierten Indifferenzpunkt. Diesen mathematischen Punkt nimmt aber die Sprache als das dritte den beiden Polen gegenüber-

stehende, sie faßt das sich bewegende als ein ruhendes auf, wie es der Vorstellung natürlich ist und fixiert so den Begriff nun oder jetzt, was man verstärkt durch gerade, eben, gegenwärtig, im Dialect wirklich das dem französischen *actuellement* entspricht; nach dem einen Pole liegt nun das vor, nach dem andern das nach oder hinter, die sämmtlich aus der Raummessung übertragen sind. Das vor ist also Zukunft, das nach Vergangenheit; vom objectiven Standpunct kehren sich aber die Begriffe um; vor einem Jahr ist Vergangenheit und nach dieser Zeit ist die Zukunft, daher ist die alte Zeit die Zeit der Jugend und die neue Zeit ist die gealterte. Modificationen der Messung drücken wir aus durch vor Alters, ehemals (einst); neulich, kürzlich; soeben, sogleich, nächstens, bald; dereinst, in Zukunft oder künftig. Das bestimmte ehemals nennen wir damals und zu diesem ist dann oder alsdann der Gegensatz für die Zukunft, das aber im Fluß der Erzählung auch wieder eine Vergangenheit darstellen kann; beide Begriffe werden in der Sprache gewöhnlich nicht geschieden.

Für jetzt ist die Grundform das indische *nu* griechische *νῦν*, lateinisch *nunc*, gothisch *nu*, das als *nū*, *nūū*, *nū*, *nou* durch alle unsre Dialecte geht; der Deutsche hat noch *nuo*, *nuon* und *nun* gebildet, das wir aber jetzt weniger als Zeitpartikel, sondern als bloße Causalverbindung für also gebrauchen. Statt dieser Hauptform hat der Romaner Ableitungen von *hōra*, italienisch *ora*, castilisch *ahra* (ad horam) portugiesisch *hōra* (hac hora) französisch *or* oder italienisch *adesso* (ad ipsum) und französisch umschrieben *mātnā* (handhaltend); neugriechisch *tōra*. Deutsch aus *to* und *tō* gebildet *te-tsuo*, *tetse*, auch entsteht *tetsund*, *izt*, *jezt*, *jeso*, *jesund*.

Das vorher drückt der Grieche durch *proteron*, der Römer durch *antea*, die Romaner durch einfaches *ante* altfranzösisch *ens* oder dessen Compositionen *innāntsi*, *avānti*, *āvā* aus. Das gothische *fōr* und *fōra* geht durch alle Dialecte. Das nachher griechisch *eita*, husteron, lateinisch *postea*, italienisch *pōshja* oder *dōpo* (aus de post) *pōi*, spanisch *despuēs*, *dipōis*, französisch *puis* und *aprā* (aus *pressus*, gedrückt, nah). Isländisch *aptan* nach, gothisch *afar* und *asta* nach, angelsächsisch *āft*, englisch *āfter*, holländisch *axter*, neuscanbisch *ēfter* nach. Das fränkische *after* wird später ersetzt durch das vom gothischen *nēxv* nahe gebildete *nāx*, jetzt auch kurz *nach*, holländisch *nā*.

Für ehemals griechisch *palai*, lateinisch *olī* und *aliquando*, das

auch vereinst ausdrückt, französische *l'hadi* (I) nach *jam diu* aus *Diez*; gothisch *eris*, Comparativ von *er ehe*, sonst überall umschrieben; unser *einst* das mehr die Zukunft wie einmal mehr die Vergangenheit bezeichnet, entspricht dem altenglischen *ones* jetzt *uëns* einmal, denn es ist aus dem Genitiv eines in *einst* entstellt worden. Das griechische *arti*, lateinisch *nüper* (mit *novus* verwandt) *neulich*, überall umschrieben. Für *gleich* und *balb* griechisch *taya*, lateinisch *moks*, für *so* gleich lateinisch *statim*, *illiko* wie unser *auf der Stelle* und spanisch *luëgo* (von *locus*) französische *sür-lö-shä*. Dunkel ist das romanische *tósto*, *to*, *hiäto*, auch *visto*, *vit* (Gesicht, Augenblick?). Unser *balb* vom gothischen *halps* (lateinisch *fortis*) das englische *sün* vom gothischen *sunþ*, angelsächsisch *sona* bald, gleich, das neuscanbische *straks* gleich von *strecken*.

5) Subjective Zeitmessung.

Wenn die Zeitmessung sich mit dem subjectiven Begriff der Erwartung combinirt, so entstehen die Gegensätze *früh* und *spät* und die beiden Partikeln schon was früher kommt als man glaubte und noch was später kommt. Dahin kann man auch das unerwartete plötzlich rechnen.

Für *früh* ist die Grundform das griechische *pröi*, *pröi*, *pröios*, wozu der Lateiner eigentlich nur den Comparativ *prior*, *prius* hat. Im Gothischen concurriren zwei Wurzeln, einmal *er* *früh*, isländisch *ar* *früh*, dänisch *örle*, angelsächsisch *är*, englisch *erli* *früh*, holländisch *er ehe*, deutsch *er*, *är*, *ä*, *ehe*, *eher*, *früher*, *woher* der erste. Die zweite Wurzel, die mit der griechisch-lateinischen auf der indischen Präposition *pra* beruht, ist das gothische *för* *vor*, wovon *fruma* englisch *först* der erste, so wie das deutsche *früo*, *früje* *frühe*. Für *spät* hat der Grieche *opäios*, der Römer *sero* und das Adjectiv *tardus*, das die Romaner für diesen Begriff festhalten. Das gothische Wort ist *stþu* *spät*, isländisch *stþ* und *sein*, neuscanbisch *sén*, angelsächsisch *stþ*, aber vom gothischen *lats*, träge angelsächsisch *lät* *langsam*, das englische *lét* *spät*. Vom gothischen *speds* *spät*, fränkisch *späti* unser *spät*.

Die Partikel *schon* ist griechisch *ēde*; das lateinische *jā* und gothische *ju* haben wir in der Wurzel *ak* besprochen; die neuern germanischen Sprachen nehmen den Begriff aus dem Verbum *ritan*; so ist unser *be-reit* eigentlich *reit*- und reisefertig, holländisch *reëds*, schwedisch *redan*, oder mit *al* verbunden dänisch *allerëde*, englisch *älreëdi*; einige brauchen

aber die Wurzel *al* für sich dazu wie im holländischen *all* und im dänischen das Neutraladverb *alt*; unser *schon* stammt von *skōno* Adverb zu *skōni* schön. Die Partikel noch griechisch *eti*, aber ihr *ouk eti* (= nicht noch) drücken wir durch nicht mehr aus; lateinisch *adhuc* oder vielmehr *adhuc* ist = *ad hōc* und heißt bis jetzt, aber noch nicht (= nicht schon) heißt *nondū*. Von *adhuc* mit angehängtem *Nasal* hat der Spanier noch *á-un*, portugiesisch weiter entstellt *ēindē*, aus *hanc horam* stammt italienisch *ankōra* (verfürzt *ānko* und *ānke*) französisch *ākōr*. Gothisch *nōχ*, deutsch *noχ* noch, das sich schädlich mit dem negativen noch vermischt hat; die Holländer suchen ihre beiden *noχ* wenigstens in der Schrift zu unterscheiden (noch und nog). Vom gothischen *and* auf und *nu* jetzt stammt das scandinavische *enn*, *ennū*, *ennū* für noch. Das angelsächsisch *geot*, englisch *jēt* entspricht in der Form unfrem *te-tso* jetzt.

Unser *plōßlich*, das meist umschrieben wird, und das die drei nördlichen Sprachen von uns entlehnt haben, stammt von *plāzen*, ist also falsche Schreibart für *plāßlich*, ähnlich wie wir *Plagregen* neben *plättschern* sagen anstatt *Platssregen*. Vom lateinischen *subito* (vom *sub-oo*?) stammt als Ableitung das französische *sūdā*, englisch *sēddn*.

6) Concrete Zeitmessung.

Die Tageszeiten werden überall mit Nominalbegriffen gegeben, wie *Tag* und *Nacht*, *Morgens* und *Abends*, die wieder in *früh* und *spät* übergreifen; lateinisch *mane* und *matutinus* früh und *Morgens*; *sērō* giebt das romanische *sēra*, *soār*, spanisch aber *tārde* *Abend*. Die Tagmessung giebt *tēmeron* heute, das wie das gothische *zīmma-daga* diesen Tag gebildet ist, ebenso indisch *adja* heute, lateinisch *hodie* aus *hōc diē*, italienisch *ōddhi*, castilisch *ōi*, portugiesisch *ōshi*, altfranzösisch *ui*, wofür jetzt eine schwerfällige Umschreibung gilt. Der Angelsachse umschreibt *tō dāg* englisch *tu dē* (womit unser *abstracteres* *heut* zu *Tag* zu vergleichen) der Scandier *i dāg*; das deutsche *χtutu*, *hūte* heute, holländisch *hāden* nach Grimm für *χitū tagū* (Instrumental) daher analog *χta-naxt*, *hīnext*, *hīnt*, *heint*, diese *Nacht*. Ebenso in der Jahresmessung griechisch *tētes*, lateinisch *horno* (der zweite Theil *dunkel*) aber aus *hoc anno* romanisch *ogānjo* und *ugvānno*, altfranzösisch *uān*; deutsch *χturu* für *χtū jārd* später *hūre* *heuer*. Für *gestern* gilt indisch *hjas*, griechisch mit eingeschobenem *χ* *χpes* (anstatt *χes*) lateinisch *hert* für *hesi*, daher *hesternus*, romanisch *jēri*, *ajēr*.

lär, portugiesisch aber ein dunkles ontö. Ufilas braucht einmal gistradagis wohl aus Versehen für morgen; isländisch gár, schwedisch dánisch i gör, angelsächsisch girstan oder gëstran-däg, englisch jëster-dä, holländisch jësteren, deutsch gësteron, gëster, gëstern. Für morgen, griechisch aurion, lateinisch kräs, krastinus, indisch svas morgen, romanisch aus mane dimani oder (französiërend) domani, französich dömä, spanisch manjana, ä manjä. Für voriges Jahr ein spanisches antánjo', altfranzösisch antán von ante anno; zum griechischen perusi stimmt gothisch fernis, deutsch fernent, fernt und fert im vorigen Jahr, Firnewein, vorjährriger Wein, Firne, 'alter (vorjährriger) Schnee und dann Schneegipfel, altschwäbisch fernertg, schweizerisch ferndrig, schwäbisch ferntig vorjährrig. Auch indisch parut im verfloffenen Jahre.

VI. Adverbia des Maßes und der Vergleichung.

Das Maß bezeichnen wir durch sehr, genug, ziemlich, zu viel, zu sehr, nur, kaum, fast, ungefähr, höchstens, wenigstens, je nachdem, überhaupt.

Sehr als Verstärkung der Adjective drücken die Griechen durch Compositionen mit pán und andern Wörtern, die Lateiner mit per aus, ebenso wird altfranzösisch das getrennte pár gebraucht, die Spanier sagen mui (von multum) die Franzosen das von trans gebildete trè (1) die Italiener assai (von ad satis) oder drücken sie diese Steigerung des Begriffs durch die sonst verlorne lateinische Superlativform aus, grandissimo sehr groß, sogar ottimissimo recht sehr gut. Der Gothe nimmt hiezu filu (viel), das englisch verri kann man nicht ungezwungen aufs angelsächsische vërig müde, matt zurückführen, sondern nur aufs romanische vrä, vërus, bei Chaucer verä, verämont wahrlich, obgleich jener Begriff einige Ähnlichkeit hat mit dem deutschen sehr, holländisch sër, dänisch sör, das etwas auffallend aus der Form sere wund, mühsam, schmerzlich in das abstracte valde übergegangen ist. Ein andres Wort ist aber das scandische isär und särdeles das besonders und sehr bedeutet, aber vom isländischen i sër wörtlich: in sich abstammt, welche Form vielleicht auf unsre deutsche Einflusß geübt hat, die in Süddeutschland nicht volksüblich ist.

Genug ist griechisch haliq, lateinisch satis, französich assé, auch spanisch asáz doch meist umschrieben wie im italienischen. Gothische Wurzel naχ, vom Verbum ganaxan genügen, ganōχs genug; isländisch

nög, schwedisch nög, dänisch ein verhärtetes nok das sich mit noch gemischt hat neben dem Verbum nöie genügen. Angelsächsisch nōȝ und genōȝ, die englische Form geht aus onȝ in inēff über, holländisch jenūȝ, deutsch ginuog, genug.

Ziemlich limitiert den Adjectivbegriff und wird im Griechischen durch Compozionen mit hupo, lateinisch mit sub, slawisch mit po ausgedrückt. Die romanischen Sprachen gebrauchen dafür Ableitungen wie das lateinische aster, ital. biankāstro weißlich, französisch nōarātr schwärzlich, oder im spanischen von ermōso schön ermostto, ermostko, ermostiljo ziemlich schön, ebenso dient im englischen die Endung isk und bei uns lich, bläkkish schwärzlich (im Dialect auch schwarzlecht, schwäbisch) eine andere Endung dafür ist das schwedische svartakti, holländisch svartaxtoj, schweizerisch shvartsoxtig. Man könnte es Deminutivbildungen nennen.

Zu viel, zu sehr ist griechisch agan, lateinisch nimis, die Römer umschreiben, namentlich mit troppo, tro eigentlich Masse, Trupp (turba?) die Germanen componieren mit all, scandisch alt-fär, alt-föör holl. al-te (allzu) fränkisch al-tse, unser allzu. Daneben aber einfaches zu; angelsächsisch tō, englisch tū, holländisch te, deutsch zu. Dabei ist zu bemerken, die gewöhnliche Partikel to, tu, zu brauchen wir sowohl betont mit langem Vocal als auch tonlos mit kurzem, und selbst wenn sie nimis bedeutet können wir durch die Betonung zu groß, zu viel die Partikel verkürzen; soll aber der Begriff nimis hervorgehoben werden, so muß das einfache zu in zu groß nicht nur gehöhnt, sondern mit außergewöhnlicher Energie betont werden, welche gewissermaßen die Sprachanalogie zerreißt; der Engländer schreibt darum dieses Wort von to verschieden too und das holländisch te das sich nicht dehnen läßt muß sich in diesem Fall al-te substituieren.

Nur, bloß, allein drückt der Grieche durch monon, der Römer durch solū, tantū aus, romanisch sólo, sölmā, portugiesisch só oder sā, auch italienisch püre. Meist wird der Begriff umschrieben durch nōn—ke, no—sino, besonders französisch durch nō—kō. Der Gothe umschreibt durch pat-ān (das eine) schwedisch ändast, englisch onli, das englische bētt ist aus būtan (hī und ūtan außen) das dänische ikkun, holländische mār und deutsche nur sind früher erklärt worden.

Raum (= beinahe nicht) drückt griechisch molis und mogis, lateinisch vix oder aigrē aus, die Römer umschreiben mit pēna Mühe, das dänische næppe ist unser knapp, das englische skärs ein alt-

französisches *eskárs, éshâr*, castilisch *eskáso* unser *farg*, das französische *kxômo, khûme* mit Mühe, und unser *kaum* will *Wader-nagel* mit griechischem *gumnoç* vergleichen.

Fast, beinahe, schier griechisch *szedon*, lateinisch *prope, ipaine, fere*; die Romaner haben seltsam dafür das lateinische *kvâsi, kâsi*, auch *prêso* (nahe), französisch *prèsk*; schwedisch *nëstan* (junächst), englisch *älmôst* (allermeist) das fränkische *fasto* *fast* ging zuerst in den Begriff sehr und erst neudeutsch in unser *fast*, beinahe über; schier ist slavisch *skoro* (und bedeutet eigentlich schnell wie das englische *fast*).

Ungefähr, etwa, beiläufig griechisch wieder *szedon*, lateinisch *forte, ferme*, italienisch *tshirka*, französisch *ävirô* (im Umkreis), englisch *hai tshëns* (durch Zufall, *cadentia*), holländisch und dänisch ein dunkles *ômtrent*.

Höchstens und wenigstens werden überall umschrieben, das lateinische *saltô* wenigstens ist eine eigenthümliche Form. Je nachdem wird umschrieben verhältnißmäßig, oder durch Präpositionen ausgedrückt wie im lateinischen *sekundû*; der Franzose sagt *s'd sôlô* je nachdem. Ueberhaupt, durchaus, im Ganzen, im Allgemeinen griechisch *holôs*, lateinisch *omnino*, französisch umschrieben *tut-a-tô* u. s. w.

Die Adverbia der Vergleichung sind wie, gleichwie, so, ebenso, beim Comparativ *als*, denn, sodann *als ob*, je — desto; gleichsam, vergleichungsweise, so zu sagen. Besondere Wörter finden sich für wie beschaffen, so beschaffen und die Maßvergleichungen wie groß, wie viel (wie alt) so groß, so viel u. s. w.

Griechische Correlative: Fragwort *pôs*? wie? auf welche Art? und wenn es den Frageton nicht hat: auf irgend eine Art; demonstrativ *tôs* so, auf diese Art; das Relativ *hôs* oder *hopôs* auf welche Art. Andre Formen sind *hôte*, *houtôs* auf diese Art, *hôte*, *hôsper* gleichwie, ebenso, *tautêi* auf diese Art, ferner *posos* wie groß, wie viel, Correlative *tosos* und *hosos*; *poios* welcher Art, dazu *toios* und *hoios*; *pelikos* wie groß, wie alt, Correlative *telikos*, *helikos* oder *hopelikos*.

Gleichsam ist *hoion* oder *hôs*, nach Comparativen folgt *ê* oder der Genitiv.

Der Lateiner hat als Hauptbegriffe *kvâ* und *tâ* wie und so, dann einen alten Ablativ *kvi* zur Frage wie? auch das Neutrum *kvid*? Auf welche Art wird durch *kvô-modô* umschrieben; indefinit

alikvt. Demonstrativ stk und ita so, auf diese Art; Relativ statt kvat ut und utl wie; utkurkvo wie immer oder componiert stk-ut und tar-kvā oder das einfache kēu gleichwie; itē, itidē und aikve ebenso. Für wie beschaffen? dient das Adjectiv kvālis, auch relativ, für so beschaffen tālis, für wie groß? kvantus, auch relativ, und tantus so groß; kvot wie viel und tot so viel sind indeclinabel, davon kvotus der wievielte und totus (mit kurzem o) der sovielte (und die schon erwähnten kvotiēs, totiēs). Für gleichsam gilt kvaši (aus kvā šl) und wenn kvā nach Comparativen ausfällt folgt der Ablativ.

Romanisch hat der Castilier noch die einfachen kvan, tan, portugiesisch kvāu, tāu, der Italiener aber braucht dafür die Ableitungen kvāto, tāto um das einfache Correlativ wie, so auszudrücken, sonst bedeutet letzteres wie das französische kā, tā wie viel, wie sehr, so viel, so sehr. Für die Art wie gilt kvāto, tāle; kval, tal, kēl, tēl und talmēto, tellmā. Aus stk wird si, das für den Begriff also verstärkt wird durch Präfixe kosi, asi, asī, āsi. Für wie als Fragewort und Relativ gelten auch die aus quomodo gebildeten italienisch kōme, spanisch kōmo, kōmu; das französische komm ist nur relativ, als Fragewort dient die weitere Composition kommā (aus quomodo mente) für wie? und kōbiā (aus quomodo bene) für wie viel? Ebenso wird französisch durch dō mām (de metipsimo) und gleichsam durch kvaši, kāsi gegeben. Nach dem Comparativ folgt ke und kō (aus quod) oder das den Genitiv vertretende de, di, dō.

Gothisch heißen die Correlative zuerst xvan wie vor Adjectiven, und þan, das aber in andre Bedeutungen umgeschlagen ist. Auch das erste wird als einfaches Fragewort ersetzt durch xvāva, das nach Grimm aus xvē āva (zu welcher Zeit) hervorgeht. Daraus das deutsche xvto, vto, wie, holländisch aber hū, angelsächsisch xū, englisch hou. Dunkler sind das isländische xversu, schwedisch hūdr und dänisch vōr für wie. Aus dem Demonstrativstamm folgt das angelsächsische þus, altenglisch þūs jetzt ðess, holländisch dēss auf diese Art. Wichtiger ist aus dem Reflexivstamm gothisch sva so, auf diese Art, mit den Suffixen svaχ so auch, sva-u? so? sva-i so wie, so daß, und als Correlativ das aus sva erweiterte svē für wie, gleichwie. Aus diesen gehen in allen Dialecten die Formen sva, svo, sō, so hervor. Der Franke hat die Ableitung sus auf diese Art, die ausstirbt. Was für einer? welcher Art? ist gothisch xvēllks? (von ltk gleich) angelsächsisch xvilk, englisch

hultsh, isländisch *hultkr*, neuscanbisch *vilken*, fränkisch *hvelix*, welch, holländisch *velk*. Diesem entspricht ein solcher gothisch *švaltks*, isländisch *sltkr*, neuscanbisch *sltg*, angelsächsisch *švilk*, altenglisch *svitsh* jetzt *sētsh*, holländisch *solk*, fränkisch *soltχ*, solch. Wie groß ist gothisch *hvelāds* (von einem *lāds* groß) und so groß *hēlāds*, die später umschrieben werden. Für gleichwie, ebenso, gleichsam giebt es keine einfachen besondern Formen. Man componiert gothisch *švasvō* so wie, deutsch *al-sam*, und besonders ist hier die Verkürzung der Partikel *sō* beliebt, einmal als bloßes Präfix *s* in *švle*, wie immer, *švēr* wer immer, *švelχ* welcher immer, als auch im Suffix, wo aus *al-sō* *alše* und unser *als* contrahiert werden, das bei uns und holländisch in vielfachem Gebrauch ist. Im Englischen ist aus *ēal-sva* sowohl *ālsō* (auch) als das ganz verkürzte *ās* (wie, als und gleichwie) geworden, daher *ās—ās* so — wie. Besonders ist die Prädicats-Funczion hervorzuheben als Mann, als König englisch *ās ā männ*, *ās ā kinn*, das die Scandier durch *som* (vom gothischen *sums* irgend einer) oder *sō—som* ausdrücken. Mit dem deutschen *als* nicht zu verwechseln ist nicht nur das englische *els* sonst, sondern auch ein süddeutsches *als* (dialectisch *els*) das in die Mitte des Satzes eingeschoben wird und immer, jedesmal bedeutet. Diese Form stammt entweder aus dem Genitiv *allis*, *allēs* der *omnino* ausdrückt, oder aus dem Neutrum *alles omno*, wie schwedisch *alt* für immer, dänisch für schon gebraucht wird.

Die Partikel nach dem Comparativ wird zuerst durch Demonstrative ausgedrückt und zwar gothisch durch *pā*, sonst überall durch *pan*, angelsächsisch *pon*, englisch *dänn*, fränkisch *danne*, denn, holländisch *dann*. Davon weichen ab, einmal altschwäbisches *van* aus dem Interrogativ, sodann die isländische und neuscanbische Form *enn*, nach Grimm vom Pronomen *iz* zu leiten, und endlich im Neudeutschen ist das veraltende *denn* durch *als* ersetzt worden, wofür dialectisch *wie* gebraucht wird. Unfre Provinzen sind hier in dem Gegensatz begriffen, daß sie bald die eine bald die andre Partikel gebrauchen. Nach strenger Syntar sollte dem so immer wie, dem Comparativ immer *als* gegenüberstehen: so groß wie du; aber: größer als du. Einige Provinzen sagen fälschlich: so groß als du, und andre fälschlich: größer wie du. Zur Entschuldigang des letztern Falles läßt sich zuweilen der Wohlklang anführen, nämlich da,

wo das harte S von als mit einem weichen zusammenstößt, namentlich als Sie klingt schlecht, weil man nur alst hört, man zieht darum wie Sie vor. Des alten denn bedient man sich noch, wo die Partikel mit dem qualitativen als collidirt; er war größer als Fürst denn als Mensch, wo als als abscheulich wäre und denn als immer besser ist als wie als. Die Conjunction als ob drückt den täuschenden Schein des gleichwie aus; griechisch mit hōs, hōsper, lateinisch mit kvasi, worauf Participien zu folgen pflegen. Die neuern Sprachen brauchen Vergleichungspartikel mit Conjunctiv- oder Präteritalformen. Das deutsche als ob, als wenn, wie wenn oder bloß als mit Fragestellung nimmt das Conditionale hinter sich z. B. als käme er; denn als komme er drückte Ungewissheit aber nicht Täuschung aus. Das altschwäbische sam gilt ebenso.

Wir müssen jetzt noch die Correlate je — desto besprechen, die immer zwei Comparative im Gefolge haben und die vergleichende Gradmessung bezeichnen. Der Grieche drückt es durch die Dative hōsōi — tosooutōi aus, der Römer durch die Ablative kvō — eo; die südromanischen Sprachen drücken dieses Verhältniß durch kvanto — tanto aus; da bei ihnen aber der Comparativ immer durch mehr oder weniger umschrieben werden muß, so haben sie sich die Schwerfälligkeit der Verbindung dadurch erleichtert, daß sie die Partikel ganz weglassen und das Gradverhältniß einfach durch das doppelte mehr oder weniger bezeichnen; man sagt also italienisch auch pjú — pjú oder pjú ke — pjú, spanisch mas — mas, und der Franzose hat diese einzige Form behalten, er sagt plü — plü oder im zweiten Glied é plü, ebenso moā — moā oder plü — moā, moā — plü. Das einfache um so mehr wird durch dōtā plü (f) umschrieben. Von den germanischen Sprachen läßt sich sagen, daß sie diß Verhältniß durch zweierlei Mittel ausdrücken, zuerst durch die Partikel so immer und dann durch Casusformen des Demonstrativ-Pronomen. Entweder steht so in beiden Gliedern; diß ist der gewöhnliche Gebrauch im dänischen jō — jō und im schwedischen jū — jū, es ist auch jetzt der vorherrschende deutsche Gebrauch je — je zu sagen. Dagegen unser desto kann fürs erste auch ohne vorhergehendes je stehen und ist dann gleichviel mit um so mehr, eo magis; was aber seine Form betrifft, so ist es componiert aus dem Genitiv des und dem casus instrumentalis diu durch dieses, so

daß der Genitiv die Form verstärkt; aus *desdiu* wurde früher *desto*, jetzt wieder das alterthümlichere *desto* mit Verhärtung des D in T gebildet; die richtigste Verbindung ist also bei uns je — desto; der Holländer, dem die erste Partikel fehlt, nimmt sein *hà* wie zu Hilfe und setzt das zweite Glied unverbunden, *hà — des to*, so daß diese Form der Partikel zu gleichgeworden ist; die Neuscandier brauchen seltner im zweiten Glied das wohl vom deutschen entlehnte *desto*, häufiger aber und auch ohne Relation setzen sie den einfachen Genitiv *des*, *desbedre*, desto besser, *desmíndre* desto weniger, *desbèllère* desto eher, und *desverre* desto schlimmer (*tant pis*, leider!) Die einfachste Form hat der Engländer. Schon der Angelsachse braucht das vom Demonstrativstamm gebildete ganz inflexible *þe* für diesen Zweck, *þe bêt* desto besser, und gedoppeltes *þe mǎ þe* um so mehr als. So stellt der Engländer in beide Glieder sein dem Artikel ganz gleichlautendes *ði — ði —* und auch einfach *ði less* um so weniger.

Zum Schluß dieses Abschnitts muß noch eines Vortheils gedacht werden, welchen dem Sslawen seine Instrumental-Flexion bietet, ein Umstand, von dem unsre Westsprachen keine Ahnung mehr haben; der Sslawe bedient sich bei Vergleichen ohne alle Partikelhilfe seines *casus instrumentalis* und zwar nach demselben Gesetz, nach welchem sie bei der Apposition (dem Verbum sein) diesen *casus* gebrauchen; *sūinomī* oder *sūinomū* durch den Sohn, *vratsheimī* oder *vratsheimū* durch den Arzt drückt ihm auch die Begriffe „wie ein Sohn, als ein Sohn, als ein Arzt, gleich einem Arzte“ aus, welcher Gebrauch sich auch noch in den heutigen Mundarten findet. Auch kann der Sslawe nach dem Comparativ die ausfallende Partikel durch den Genitiv ersetzen.

VII. Causalpartikeln.

Sie haben in der Syntax meistens den Rang von Conjunctionen. Wir wollen sie nach folgenden Hauptbegriffen zusammenstellen.

a) Unmittelbar auf Grund und Folge beziehen sich:

1. Die Frage warum? wesswegen? wesshalb? Griechisch umschrieben *dia ti*? Lateinisch *kūr* (aus *kva rē*)? Romanisch überall durch *per quod* (*pro quod*) umschrieben: *pèrkā*? *porkā*?

púrkoa? Der Gothe componiert seine Instrumentalform des Interrogativ mit der Präposition du, also du-*xvê*, welchem das fränkische *tsi-xvlu* entspricht, das später in *tsvü* contrahiert wird. Diese Form wird aber verdrängt durch *varumbe?* warum? holländisch *våróm?* gebildet aus dem alten *xvara* wohin und der Präposition *umbi* um. Den einfachen Instrumentalcasus dagegen gebraucht das angelsächsische *xvi*, englisch *huái*, isländisch *xvi*, dänisch und schwedisch *vi?* warum?

2. Auf warum ist die directe Antwort, die den Grund angiebt, weil. Daß wir eine laxere Causalität auch durch *da* oder *als* ausdrücken können, ist oben erwähnt. Griechisch *hoti* und *epei*, lateinisch *kvia*, *kvod*, *kvonîä*, *kvippe*. Romanisch componiert *per ke*, *por ke*, *par sô kô* und *parsk*, auch *puisk*; die Italiener haben *perô* (*per hoc*) und allerlei schleppende Formen wie *kon-tsho-sla-kôsa-ke* und dergleichen, wodurch recht sinnlich das schwere Gewicht dieser Form an den Tag gelegt werden soll. Der Gothe hat vom Accusativ *þan* gebildet *þandê*, was fränkisch *danta* lautet, wofür aber gewöhnlich interrogatives *xvanda*, *vanta*, später *vant* und *van* gebraucht wird. Der Gothe sagt auch *untê* das wir unter *his* erwähnt haben. Isländisch mit einem Dativ componiert *þvi-at* und mit vorangestellter Präposition schwedisch *föör-tû*, dänisch *får-di*, wofür aber auch die einfachen *föör*, *får* vorkommen. Der Däne sagt auch *êfter-di* und *sîden*, das unfrem veralteten *sintemal* (seit einmal) entspricht. Der Angelsachse hat das dativische *for-þam*, auch *for-þon*, das der Engländer ganz aufgegeben hat; zwar hat Chaucer noch *for-þt*, was der scandischen Form ähnlich steht, für *darum*, dann aber wurde die Composition *bikâs* (aus *bi* durch und *causa* Ursache) substituiert. Aus dem altschwäbischen Accusativ *diê vllê* ist unser *biweil* und *weil* entstanden (das dativische englische *huâilê* entspricht unfrem aus *vllên* entstellten *weiland*). Auf *weil* oder *da* lieben wir wieder im Nachsatz mit dem correspondierenden *so* zu beginnen. Der Holländer sagt *deavil*, *om dat*, *dârom* und einfach *dâr*. Wenn wir auf warum (mit falscher Betonung *vårum*) mit *darum*, *darum daß*, *daher*, *deswegen* antworten, so ist es eben eine Weitschweifigkeit oder es vertritt die folgende Partikel.

3. Wenn aus dem vorausgegangenen der Schluß resumiert wird, so brauchen wir die genannten Wörter, am gewöhnlichsten aber

also oder folglich. Griechisch ουν, τοι-νυν, αρα. Lateinisch ergo, igitur, italienisch dunque, französisch donc (k) die ziemlich dunkel auf de unquam oder etwa dèniquè weisen? spanisch pues, pois; luego, lösu oder Umschreibungen. Gothisch þan, fränkisch danne; unser also ist aus dem Begriff ita so hiehergetreten. Der Holländer sagt dèrhalfè deshalb, der Engländer dèss so (sein alsò ist auch), isländisch þá, schwedisch då, dänisch då, auch nach dem Deutschen altså.

4. Wird aber der Grund erst im folgenden Satze ausgeführt, so beginnt ihn die Partikel denn. Griechisch γάρ, das aber nicht den Satz anfängt, lateinisch nā und enī; der Römer drückt es auch durch nempe aus, wenn man den Grund einführen will, wo es unfrem nämlich entspricht, das aber andererseits in ein bloß erläuterndes das heißt, c'est à dire übergeht. Die Romaner haben wieder ihr pørke, pørke, auch pøike, die Franzosen aber haben sich aus quā rē kār contrahiert. Der Gothe drückt diesen Begriff durch ak (nicht den Satz beginnend), das unfrem auch in der Form entspricht, oder durch sein untē aus; fränkisch danta, xvanta, später vande, van, jetzt denn. Holländisch noch vant und dann. Angelsächsisch soþes von soþ wahr; die Engländer gebrauchen die einfache Präposition fār, auch dènn. Isländisch wieder þvī-at und vom einfachen Dativ schwedisch tū, dänisch ti oder schwedisch föör, dänisch fār.

b) Als zweiten Causalbegriff können wir die Bedingung aufstellen.

1. Der bedingende Satztheil wird mit wenn eingeführt, wofür wir auch falls, im Fall daß sagen oder nach einer Eigenheit unfre Syntax das Verbum in die Fragestellung bringen und die Partikel weglassen. Zuweilen brauchen wir auch wo und wofern in der Bedingung: wo du nicht gehorchst, und in der ältern Sprache so: so du das thust. Der Grieche sagt ei, das wohl mit Abfall eines h dem lateinischen si entspricht; combinirt mit dem potenziellen an entsteht daraus ean, das auch en und an contrahiert, wobei wohl noch das potenzielle Verhältniß durch den Optativ bezeichnet wird; lateinisch si, im potenziellen Fall mit dem Coniunctiv. Die Romaner sagen se, sed und si, das vor i in bloßes S apocopiirt werden kann; im gemeinen Gebrauch wird die Partikel auch mit dem temporalen quando verwechselt, so daß das französische kà dann

dem deutschen wenn gleichsteht. Das gothische Wort ist *jabä*, nach Grimm zusammengesetzt aus *ja* und der Fragepartikel *ibä*. Dieser Form entspricht fränkisch *ibu*, angelsächsisch *gif*, isländisch *ef* und das englische *if*. Dieses wie das fränkische *ibu* drücken aber sowohl *si* als auch *num* aus. Nun erscheint aber die Partikel seltsam auch mit umgekehrten Vocalen, nämlich fränkisch heißt es auch *ubi*, *ube*, *oba*, *obe* woraus unser *ob* holländisch *of* hervorgeht. Im ältern Englisch kann für *if* auch ein dunkles *an* eintreten, das man eher für eine Abkürzung von *huden* halten möchte. Der Begriff zieht sich aber hier mehr und mehr von der Bedingung in den Zweifel, d. h. in die indirecte Frage unsers *ob* zurück, während der Begriff von *si* sich mit dem temporellen *wenn* gemischt hat. Es mag Einfluss der romanischen Syntax sein, daß der Engländer sein *if* mit dem Conjunctiv streng von *huden* mit dem Indicativ scheidet. Der Holländer hat für die Bedingung *als*, *indn*; die Neuscandier drücken sowohl *num* als *si* durch die Partikel *om* aus, die im isländischen um Präposition ist; die Dänen haben für *si* auch *där-som* und eine einfache Form *viss*, vielleicht vom Genitiv *xvæss* wessen geleitet? Die Form *ibu* leitet Grimm von einem fränkischen Substantiv *iba*, isländisch *if* und *efi* der Zweifel, *efa* zweifeln. Die Formen für *wenn* nicht haben wir bei der Regajon angeführt; der Römer drückt die Verbindung *wenn* nur durch *dū-modo* oder *dummodo* und *wenn* aber durch *sin* aus, das ein *si* mit angehängter Regajons- oder Fragepartikel ist.

2. Das dem conditionellen *wenn* antwortende *dann*, *als*, *dann* fällt überall mit der Zeitpartikel zusammen und wird in den meisten Sprachen gewöhnlich nicht ausgedrückt, französisch zuweilen durch *alor*. Nur unsre deutsche Sprache hat sich angewöhnt, dem *wenn* gegenüber, falls der bedingte Satz nachfolgt, diesen gewöhnlich durch die Partikel *so* einzuleiten, was aber doch keine unverbrüchliche Regel ist.

c) Den engen Zusammenhang der Condition mit dem Potenzialbegriffe hat uns der vorige Paragraph deutlich gemacht; wir müssen darum die Kategorie des Zweifels oder die indirecte Frage hier einschalten, wenn nämlich das *ob* die Frage stellt, ob etwas sei oder nicht, so daß sie vollständig ausgedrückt in den Gegensatz des *ob* — oder zerfällt. Der Grieche sagt für den einfachen Fall *ei* oder *en*, bei Doppelgliederung *poteron*—s, der Römer einfach *nū*

sonst aber utrū welches von beiden? worauf an oder ne folgt. Die Romaner können unser ob vom condizionalen si nicht unterscheiden, wie auch die Engländer und Neuscandier; nur die Holländer haben unser of für diesen Gebrauch, doch dient ihnen dasselbe zugleich für oder, so daß sie ob — oder durch of — of ausdrücken; alle andern neuern Sprachen brauchen für das zweite Glied ihre gewöhnliche Partikel für oder. In der disjunctiven Form braucht der Engländer huëddër, angelsächsisch xwäþre, vom gothischen xwapar, das völlig dem lateinischen utrū entspricht.

An den Begriff des Zweifels schließen sich noch die Formen vielleicht, schwerlich und wahrscheinlich; sie werden fast überall umschrieben; den Zufall oder das vielleicht drückt das lateinische forte, fortasse, forsā aus, italienisch forse, possibile, die Spanier sagen kizā, kifā, das nach Diez aus quis sapit? wer weiß? verborben ist, französisch pôt-âtr, englisch perhāps von per und isländisch xapp Glück; aus der Formel mag oder kann geschehen ist das isländische māske, dänisch moskjø, schwedische kannshø, holländisch entstell't mēsχin. Unser fil-lyte heißt: sehr leicht — nämlich kann es sein, was freilich eher wahrscheinlich wäre. Letztere Form ist dem lateinischen veri-similis, französisch vrā-sāblabl nachgebildet, ebenso das dänische sann-sūnli und schwedische sanno-lik; eine bequemere Form ist das romanische probable und am glücklichsten war der Engländer, der von der schwedischen Form das einfache lik gleich in den Begriff der Wahrheit gleich herüberzog und nun laik für wahrscheinlich sagt. Das entgegenstehende schwerlich wird englisch hārdli gegeben, lateinisch etwa aigrē.

d) Der letzte Causalbegriff ist der Zweck. Wir drücken ihn durch daß, damit, auf daß aus. Der Grieche hat die Formen hina, hoti, hōs, daneben aber ein bloß erzählendes hoti das referiert und keinen Zweck bezeichnet; so steht dem lateinischen ut, uti mit Conjunctiv ein umschreibendes kvod (vielleicht propter quod) gegenüber, das im Mittelalter das ut verdrängt und romanisch ke, kō produciert, das aber auch zur bloß referierenden Partikel herabsinkt, so daß das energische da mit häufig durch Verbindungen wie atshjōke, pāra ke, pūr kō, āfā kō umschrieben werden muß. Der Gothe hat die bestimmte Partikel t daß, damit, dem er auch Pronominalformen vorsetzt, wie pant, patt. An letztere Form, welche aber ihr t wieder verloren gab, schließt sich das fränkische das und angelsächsische

pät, das jetzt in unsern Sprachen diesen Dienst versteht, englisch dat, holländisch dat (op dat), deutsch daß. Dagegen hat der Scandier eine andre Partikel at, die sich unverfehrt vom isländischen ins neuscandische behauptet hat und sich nöthigenfalls durch fär at, þó det at, só at verstärken kann, und die wir im Gothischen als Präposition antreffen. Die Formen für daß nicht sind früher erwähnt worden.

VIII. Partikeln für Copula, Gegensatz und Ausschluß.

Sie genießen in der gewöhnlichen Grammatik den Rang von Conjunctionen, ja diese Benennung ist wohl zunächst ihnen zu Ehren aufgebracht worden; da sie aber nicht sowohl Sätze als Satztheile und Wörter verbinden und keineswegs wie die wahrhaften Conjunctionen ein Verbum zu regieren haben, so sollten sie von dieser Classe ausgeschlossen und besonders gestellt werden; dieser Unterschied muß in der Syntax zur Sprache kommen.

1) Die reine Copula oder einfache Begriffsverknüpfung drücken wir durch und aus. Der Indier sagt ata, der Grieche kai oder suffigiert te, in der Poesie ede und ide, neugriechisch κxè, der Römer et, ak, atkve, und suffigiert kve und ke, der Romaner e, ed, i. Der Gothe sagt jaχ, suffigiert ux (die Grimm den lateinischen ak, kve, ke vergleicht) fränkisch joχ das bis ins 13te Jahrhundert vorkommt, daneben aber anti, endi, indi und unta, unde und; angelsächsisch and, englisch and, der Holländer hat es in en abgekürzt. Eine verschiedene Form hat der Scandier, isländisch ok, das schwedisch gewöhnlich ö, dänisch aber ou gesprochen wird, und dem fränkischen joχ am nächsten steht. Auf bloße Vocale reducirt sind das persische û, das unserm und gleicht (die Aussprache des Wortes scheint arabisch zu sein) das armenische jeu oder ou, das slawische i, wofür aber die Westslawen auch a gebrauchen, das eigentlich aber bedeutet, und endlich das arnautische e oder e-de. Wollte man diese Wörtchen nach ihrer innern Verwandtschaft zusammen stellen, so ergäben sich folgende Reihen: a) Gutturalforn: ak, kve, ke, kai, κxè, jaχ, joχ, ok; b) Dental, zuerst mit dann ohne Nasal: anti, endi, und, and, en; ata, et, te, ide, e-de. c) Vocalfornen: jeu, ou, ou, û, ö, i, a, e.

2) Weniger ein Binden als ein Beigeben drückt die Partikel

auch aus; dort sind die Glieder coordiniert, hier wird das zweite subordiniert. Doch haben manche Sprachen für beide Begriffe dieselbe Form. Das indische abgeleitete *atō* ist *und* und *auch*, ebenso das griechische *kai* und neugriechische *kxō*, der Römer hat die Compositionen *et-jā* und *kvo-kve*, der Italiener braucht *anche* (aus *hanc horam*, *anche* verborben) der Spanier *tambiēn*, *tāubō*, der Franzose *ōssi* (aus *altresi*, *alterum sic*). Der Gothe hat wieder kein eigenes Wort und behält sein *jax*. Dagegen von der gothischen Wurzel *ākan* (augere) stammt das sächsische *ōk*, angelsächsische *ēak*, fränkische *ouχ*, *auch*, holländische *ōk*; im englischen ist *lk* ziemlich obsolet, zuweilen steht *and lk*, *und auch*, sonst hat er die Composition *al-so* hieher gezogen. Dem Isländer bedeutet *ouk* ein bestimmteres dazu, während er für *auch* wieder sein *ok* braucht, das der Neuscandier durch *so* verstärkt, *ōksō* oder *ōssō*. Als Umschreibungen brauchen wir ebenfalls, gleichfalls, beßgleichen, ebenso oder negativ ausgedrückt nicht minder; auch nicht lateinisch *nekve*, französisch *nō plū*.

3) Hieran schließen sich die Disjunctivpartikeln sowohl — als auch, die der Grieche durch *kai-kai*, *te-te* oder sein *mon-ō* ausdrückt, der Römer durch *et-et*, *vel-vel*, *kū-tū*, der Romaner durch *e-e*; *kosi-kōme*; *tā-kā*, der Engländer durch *ās uell ās*, der Holländer *so vell als*, der Schwede *so väl som*. Fast die gleichen Gegensätze erreichen wir durch *balb*, *balb*; *theils*, *theils* u. s. w.

4) Den directen Gegensatz bezeichnen wir durch *oder*, das sich als Disjunczion darstellt in *entweder* — *oder*. Griechisch *ē* und *eite*, der Gegensatz *ē-ē*, *ētoi-ē*; lateinisch *aut-aut*, *vel-vel*, dagegen *sive* und *sive* beziehen sich wie das griechische *eite* auf bloß formelle Entgegensetzung. Der Lateiner hat für *oder* auch das angehängte *ve* (mit *vel* verwandt). Romanisch ist aus *aut*, *o*, *od*, *u* und verstärkt *ovvero*, (aut *verō*) *ūbiā* (aut *bene*), der Gegensatz *o-o*, *u-u*. Der Slawe sagt *i-li* oder, mit der Fragepartikel. Die gothische Form ist *ēþþā*, verkürzt *þā*; es scheint affimiliert aus *ēþþā*, denn die altsächsische Form ist *ēþþō*, *ēþþuo*, friesisch *jēþþa*, woraus der Holländer *ofte*, *oft*, *of* bildet. Das angelsächsische hat *opþe*, abgekürzt *þe*, das englische *ār* ist aus *opþe* (*aliud*) entstanden, die isländische Form ist *ēþa* und *ēþr*, die sich später in *ēða* und *ēðr* schwächt und dieses entstellt sich in schwedisches *eller* (oder *annars*), dänisch *eller*. Dunkel sind die fränkischen Formen; zuerst *ēdo*, *ēddo*, auch

odo, dann mit R *ërdo*, *ërdu*, später neben *ode* und *oder* ein ganz abweichendes *alde* und *alder*, jetzt nur *ober*. Die gothische Form hält Grimm wohl mit Recht für Composition *if-pā*.

Für die Disjunction haben wir im ersten Glied entweder. Dafür steht gothisch *jabā*, worauf *ēþpā* folgt; die fränkische Form heißt eigentlich ein *xvëdar* eines von beiden, das aber entstellt wurde in *antsveder*, *deveder* und ähnliche Formen, aus denen endlich unser *entweder* hervorging; der Holländer setzt zweimal *of*; aus einer Verbindung des gothischen *äv* immer mit *xvapar* entsprang im angelsächsischen *ā-xvāþer*, das aber in *āvþer* verkürzt wurde und aus diesem ist das englische *thēr* oder *aider* entstanden, welchem *ār* (aus *oper*) folgt. Der Isländer sagt *xvart sem* (*xvart* versteht aus *xvapar* und *sem* aus *sama* wie) worauf *ēþr* folgt; es ist eigentlich *ob* — *ober*; ganz eigenthümlich ist die neuscanbische Form, schwedisch *antiþyn*, dänisch verkürzt *ēnten*, worauf *ēller* folgt; sie scheint mir wie unser *entweder* aus *ein* und *dem* *Romen* *tiþyn* gebildet.

5) Der negierende Gegensatz zu *entweder* — *oder* ist *weder* — *noch*. Das doppelte griechische *oude*, *mēde*, *oute*, lateinisch *nek* und *neque* ist erwähnt worden; dieses heißt italienisch *nē*, portugiesisch *nē*, castilisch, französisch *ni*; beim Franzosen muß das halb-negierende *nō* dazu treten. Der Gothe setzt im ersten Glied gewöhnlich die einfache Negation *ni*, im zweiten das aus *ni* und *ux* componirte *nix*, das zuweilen auch im ersten steht; die fränkische Form ist *noχ*, unser *noch* (von *noch* adhuc verschieden); für das erste Glied wird aber fränkisch aus *ni-xvëdar* oder *noχ-xvëdar* keines von beiden das altschwäbische *en-vëder* gebildet, wo das negative *ni* sich in *en* umgesetzt hat, und endlich fällt die Negation ganz weg, so daß *vëder* unser *weder* übrig bleibt. Angelsächsisch wird dem *āþer* analog *nāvþer* altenglisch *noper*, aus welchem sich zwei Formen entwickeln, einmal *nðēr* oder *naiðēr* für *weder*, dann *nār* für *noch*; selten steht zweimal *nār*. Dagegen sagt der Holländer immer *noχ—noχ*, doch kann er auch, gleich dem Castilier das erste Glied der Negation ganz weglassen. Der Scandier seinerseits bildet aus *xvapar* und seinem negierenden *gi* oder *ki* *xvartki* keines von beiden und davon stammt das schwedische *varken* und dänische *verken* für *weder*, welchem sie aber das nicht negierende *ēller* folgen lassen.

6) Den directen Gegensatz in einem Doppelsatz drückt die Form aber aus, die wir durch allein, hingegen, dagegen umschreiben. Dieser Gegensatz macht sich aber gerne schon im Vordersatz bemerklich und diese Einräumung drücken wir durch zwar oder freilich aus.

Diesen Parallelismus hat der Grieche besonders ausgebildet; denn wo es immer möglich ist, verbindet er zwei Sätze durch das correspondierende mèn—dè, wovon das erste in allen andern Sprachen meistens gar nicht übersetzt wird. Eine bestimmtere Adversativpartikel für den zweiten Satz giebt alla an; dieses steht zu Anfang, das andre nur in der Mitte oder nach dem ersten Wort. Der Römer setzt zu Anfang sed oder verū, in der Mitte verò oder autò. Die romanischen Formen sind aus magis gebildet, italienisch ma, spanisch mas, französisch mä, außerdem castilisch però, (aber provenzalisch però, beide aus per hoc) portugiesisch porò (nach Diez aus proinde?) Der Gothe setzt am Anfang appan, ip, ak, akt und in der Mitte pan, letzterm entspricht fränkisch dannò, auch dō. Häufiger ist die mit a b verwandte Form, welche asa, abo, asar, asur, aber lautet, unser aber, das zu Anfang, bei uns auch im Inlaut und selbst am Ende des Satzes steht; zuweilen steht auch fränkisch ox (das gothische ak). Angelsächsisch þonne, soþes, ak und aus būtan außer (bi-ūtan) ist das englische bētt entstanden; das holländische mār nach Grimm aus nē vāri und ēxter vom gothischen alstra wieder. Isländisch steht im Anfang enn für aber, wofür neuscandisch mēn gilt; dieses M ist dunkel wie beim holländischen mār; sollte das romanische mas, mä eingewirkt haben?

Das einleitende zwar ist im lateinischen kvidē, der Romaner muß es umschreiben wie das französische il è vrā kō, auch der Holländer, Engländer, Scandier hat kein solches Wort. Unfre Form stammt aus tsi vāru, tso vāre in Wahrheit, contrahiert zwar. Das jetzt ähnlich gebrauchte freilich ist eine Adverbialbildung frt-ltze.

7) Die Franken hatten eine besondre Adversativform nach Regationen sūdar, sūnder, woraus unser sondern geworden ist. Keine andre Sprache hat ein besondres Wort dafür.

8) Ein verwandter Begriff ist außerdem, ausgenommen, sonst, indessen, übrigens, wodurch gelinde Einwürfe eingeleitet werden. Das fränkische ūsan, angelsächsische būtan außer

drückt auch *sed* aus, ebenso das für *nisi* gebrauchte isländische *utan*, schwedische *ütan*, dänische *uden*. Das englische *els*, angelsächsische *elles* sonst, auf andre Art stammt von *al alius* und ist nicht mit *al omnis* zu verwechseln; unser sonst das „im andern Fall“ bedeutet, scheint aus *sus*, *sus* auf diese Art gebildet; es muß folglich eine Negazion abgefallen seyn, da es im Gegentheil auf andre Art ausdrückt. Die Form ausgenommen, wofür wir abgerechnet sagen können, scheint dem französischen *eksepté* nachgebildet und ist ein absolutes Participle; indessen ist eigentlich Zeitpartikel, französisch *sô-pādā* (*quo pendente*).

9) Wird der Gegensatz, der in *zwar* und *aber* steht, auf zwei vollständige Sätze übertragen, so beginnen wir den ersten mit *obgleich*, *obschon*, *wenngleich*, *obwohl*, *wiewohl* oder auch *trotzdem* daß, ungeachtet daß u. s. w., und diese Partikel tritt aus ihrer Classe insofern heraus, als sie syntactisch den Rang einer Conjunction hat und ein Verbum negiert. Diese wichtige Partikel lautet griechisch *ei kai*, *kai-por* oder bloß *kai* mit einem Participle; lateinisch *et-st*, *kvar-kvā*, *kvā-vis* und das verbale *liet* (es ist erlaubt d. h. zugestanden). Die Römer umschreiben, italienisch *sebbene* (*si bene*) portugiesisch *si bẽ*, castilisch *biẽ ke*, italienisch *benke*, spanisch *á-un ke*, französisch *koák* (*quodquod*) und andre. Da die antwortende Partikel doch ist, so wird diese bei den Germanen auch schon in den Vorderatz aufgenommen und der Gothe componiert *svê-þoχ* und *þoχ-jabā* (wie doch, wenn doch) der Franke braucht einfaches *doχ*, auch *doχ-doχ*, später steht *svlẽ* (aus *so vlẽ*) auch *vol*, woraus unser *wiewohl*, holländisch *hû-vell*, dänisch *ivõrvell*, schwedisch aber ohne *väl* *ehüürüü*, (das vorgeschobne *i* und *e* stammt aus gothischem *äv*.) Angelsächsisch *þeax*, woher englisch *ðo*; isländisch *þó*, *þó-at*. Vom Adverb schon bildet der Schwede *ennshönt*, dänisch *enskrönt* auch *skrönt* oder *om enn*, aus fest der Schwede *fast*, *fast-enn*, aus *llk llk-väl*, das der Form nach unser *gleichwohl* wäre; endlich im altschwäbischen *al*; entspricht dem englischen *al-ðo*, holländisch *al* oder *al-hû-vel* neben *of-szõn* *obschon*.

Die Antwort auf *obschon* ist die einfache Partikel *doch*, dennoch, jedoch, gleichwohl, oder negativ ausgedrückt, nichts desto weniger. Griechisch *homõs*, *ðè*, *mentoi*, lateinisch *tamen*, *attamen*, *nihilõ-minus*, italienisch *pure*, *perõ*, spanisch *toda-via*, französisch *entstellt tũtfoa*; aus italienischem *nõn per tãnto* ist mit

Abfall der Negation französisch *pûrtâ* geworden; negativ *nôn di mênô*, *néâmoâ*, spanisch *sin embargo* ohne Hinderniß. Gothisch dient die schon erwähnte Partikel *pâ* und *pâx* oder *þôx*, die aus dem Pronomen mit *ux* gebildet ist, fränkisch *dox* und *so-dox*, *te-dox* unser *jedoch*; das angelsächsische *þeax*, isländische *þó*, *þó-at* bedeuten auch *doch*, dagegen englisch ist die Form *hou-ëvver* (wie immer) substituiert worden, doch heißt bei Chasspere *ðð* manchmal noch *doch* und eine berühmte Stelle habe ich in meiner Uebersetzung des Romeo S. 55 angemerkt. Der Holländer schreibt neben *dox* selten auch *tox*, gebraucht aber auch *ðxters*, *äsenvell* (ebensowohl) *mâr* und negativ *dês-nît-te-min*. Offenbar aus dem Deutschen entlehnt ist das neuscanbische *dök*, *dôu*, wofür auch *lkvâl*, *allgövel*, *endô*, *ikke-des* *mindre* gesagt wird.

IX. Qualitäts-Adverbia.

Wir kommen jetzt auf die gewöhnliche Adverbbildung, die aus jedem Eigenschaftswort oder Adjectiv gebildet werden kann, selbst aus Participien, soweit überhaupt der Begriff es zuläßt; das mit dem Substantiv flectierende Adjectiv läßt hier, zu einem Verbum oder einem andern Adjectiv gestellt, seine Flexion fallen, da es in der Beugung nicht concurriren könnte. Nur giebt es in allen Sprachen einzelne Adjective, welche ihre Flexion so eingebüßt haben, daß sie nur noch als Adverbia fungieren, z. B. unser *wohl* ist auf keine Weise mehr flectierbar und unser *gar* oder *bereit* wird kaum flectiert. Unsrê neudeutsche Sprache hat vor andern eine sie selten auszeichnende Kürze darin, daß sie jedes Adjectiv einfach seiner Flexion beraubt, um es als Adverb zu verwenden; so ist es auffallend, daß selbst bei Fremdwörtern wie dem lateinischen *justus*, das der Franzose nur als *thüstmâ*, der Engländer als *dihéstli* adverbial verwenden kann, wir uns der einfachen Wurzel *ju st* bedienen. Diese Flexionslosigkeit unsrer Adverbia ist gleichwohl historisch nur eine Abschleifung zu nennen, denn die unflectierte Form kann am Nomen nicht ursprünglich sein. Es ist in allen Sprachen der Fall, daß das Adjectiv die unbestimmte Form des Neutrum, als Nominativ-Accusativ, und zwar bald im Singular bald im Plural zum Adverb abgiebt. Wir sprechen aber hier bloß von einfachen Adverbien; wo ein wirklicher Casus des Nomen allein und elliptisch oder in Verbindung mit Prä-

positionen adverbialisch gebraucht wird, wie z. B. noktā des Nachts, vespert Abends, partē oder partī zum Theil, praiter-eā, en-mitten u. dergl. als Adverb verwendet wird, da sind es stellvertretende Formen und von keiner Adverbialbildung mehr die Rede.

Im Griechischen kann man als Accusativ-Singular ansehen aurion heute, dēron lang, Plurale sind mala, malista sehr, taxa schnell u. s. w. Bei weitem der häufigste Gebrauch ist aber, daß dem Adjectiv die Endung os gegeben wird und Buttmann sagt, man könnte dieselbe förmlich eine Flexion des Wortes nennen; Bopp endlich hat sehr plausibel gemacht, daß dieses os nichts andres ist als der indische casus ablativus auf āt, der sich nach gewöhnlichen Lautgesetzen in griechisches os auflösen mußte. So entspricht ein indisches samāt vollständig griechischem homōs. Der Grieche bildet also, äußerlich dem Genitiv-Plural analog, von sofos sofos, von hāgios hāgios, von xarīeis xarīentos u. s. w. Seltner sind einige andre Adverbialendungen wie don und dēn, agelēdon herdenweise, krubdēn verborgen, sporadēn zerstreut, auf sti andristi männlicher Weise, und auf ti mit dem privativen a verbunden aponēti müheelos und aspiriert amīspi ohne Lohn, wo aber das p zugleich zum Wort gehört.

Im Lateinischen sind reine Neutra sakile, impōne, nīmīū, potissimū u. s. w.; sonst werden die Adjective der schwachen a-Form mit ē abgeleitet, von longus longē, von ornātus ornātē, von aiger aigrē; nur bene und male haben durch den häufigeren Gebrauch ihr e verkürzt; dasselbe findet sich unsicher bei einigen Partikeln wie paine, prope. Diese Form darf man wohl für eine alte Neutrumform des Singular ansehen, da von longus das ursprüngliche Neutrum longud lautet (und longū aus dem Accusativ-Masculin entlehnt ist), aus longud aber oder nach älterer Auffassung longod mußte sich wie in den Ablativen langes ō bilden und dessen Umlaut ist nun dieses ē, ähnlich dem kurzen des vocalauslautenden Vocativ. Einige haben aber statt des ē noch unumgelautetes ō, wie kitō, falsō, subitō, perpetuō u. a. und es ist wahrscheinlicher, daß auch ihnen ein Accusativ zu Grund liegt als wie man glaubte ein Ablativ. Manchmal differiert die Bedeutung etwas, wie zwischen verō und verē, kertō und kertē. Dagegen die Adjective der starken Form bilden ihr Adverb mit der Endung ter und mit Bindevocal iter, wie pariter, eleganter, salūbriter, audākiter oder audakter. Diese Endung kann man nicht für eine Flexion halten; sie ist vielmehr

mit dem wohlbekannten Comparazionsselement tar identisch. Einige seltnerer Ableitungen sind auf den Nasal ī, meist aus Participien, wie statī, sensī, gradatī, interī und auch diese scheinen accusativischen Ursprungs; andre vom Nomen abgeleitete in itus, wie koilitus vom Himmel, antskvitus von Alters, penitus innerlich u. s. w. sind vielleicht mit der Endung tar gleichen Ursprungs, falls diese zuerst das gewesen wäre.

Diese lateinischen Endungen sind romanisch verloren; zuweilen können die Adjective in ihrer einfachen (Neutral) Form als Adverbia dienen, wie italienisch pòko, sòlo, brève, bène auch (pluralisch) tårdi, lúndshi, spanisch xúnto, zióto, luénje, seltner im französischen ba, bō, vit, fōr, loā. Bei weitem die meisten Adverbia werden componiert mit dem Substantiv mens, mente, das hier ganz analog dem deutschen Weise gebraucht wird; also aus bonā mente wird contrahiert buonaménte, buenamente, bōnnmā; der Spanier sagt noch sabia i diskreṭa-ménte; betont sind eigentlich beide Wörter, doch hat natürlich das letzte den Hauptton, obgleich die Spanier jetzt plácidamente schreiben. Der Franzose contrahiert aus konstante-mente kōstāmā; anomal ist kommūnémā.

Der Gothe hat eine Abverbenbung aba, die bei den mit i und u abgeleiteten Wörtern iba und uba lautet, wie rēxtaba recht, ubilaba übel, arniba gewiß, ernstlich, xarduba hart u. s. w. Bopp vergleicht die Endung mit den indischen Kasus auf bhi. Dieser Form entspricht nach Grimm die altfränkische Endung o, in rēxto recht, fullo voll, listigo listig, vārlixo wahrlich. Dieselbe Form im altsächsischen dlopo tief. Altschwäbisch schwächt sich das o zu e und schwindet in einzelnen Fällen, als balde, lange, ferre (fern) aber offen; gewöhnlich wird indessen die Adjectivform lixe gleich zu Hilfe genommen, um die Formen besser vom Adjectiv zu unterscheiden und man sagt ganz dem romanischen mente analog évig-lixe, wofür sich auch ein abnormes éviglixen einschleicht. Diese Endung z. B. bitterlich galt noch bei Luther als adverbialisch; jetzt drückt uns bitterlich den Adjectivbegriff subamārus aus. Bei uns hat sich endlich auch das e als Adverbialendung verloren und jedes Adjectiv gilt ohne Flexion zugleich als Adverbium. Mit Recht aber tabelt Grimm die von Adelung aufgestellte Theorie, unsre unflectierte Form z. B. „der Baum ist grün“ enthalte ein Adverbium; im Neutrum Singular kann das Adjectiv unsrer Sprache schon in

der ältesten Zeit flexionslos stehen und im Altschwäbischen heißt jene Form als Adjectiv grüene, das Adverb aber gruone (sie unterscheiden also das alte gruoni und gruono noch im Vocal). Der Unterschied beider Formen ist uns zwar verloren, aber beide Functionen bleiben begrifflich geschieden. Daneben haben wir aber Umschreibungen; etwas veraltet ist das Feminin die Maß mit der alten schwachen Dativform Maßen, in den Verbindungen einigermaßen, folgendermaßen, bekanntermaßen; gebräuchlicher ist das Feminin Weise, schließlicherweise, ehrlicherweise, dummerweise. Das holländische Adverb verhält sich wie unfres. Die angelsächsischen auf e gebildeten Adverbia hält Grimm für Accusative des Neutrum; deope tief, fæsto fest, besonders beliebt sind die mit lk abgeleiteten, deoreske theuer, soþltke wahr und endlich im Englischen, wo nur wenige einfache wie uell, ill, still u. s. w. bestehen, werden alle regulären Adverbia durch die Ableitung li (oder lé) gebildet, trli, kuikkli, hårdli u. s. w. Das isländische hat wenig einfache, die in a schließen, wie illa schlimm, gewöhnlich Compositionen mit dem Adjectiv lkr, in der Form liga (erweicht und verkürzt) xardliga hart, xreinliga reinlich, wofür noch weitere Verkürzungen eintreten, statt xardliga xardla und xarla. Der Schwede hat mit a einfache wie illa, jerna gerne, der Däne ille, gjerne; dem xarla entspricht dänisch örle früh und sille spät (von stß). Sodann hat der Isländer Adverbia mit der Neutralendung T, wie mikitt viel (für mikint) litt wenig, und diese Bildung ist im Neuscandischen die herrschende, man setzt das Adjectiv in die Neutralform, snært (schnell), klókt, stærkt, dabei werden schwedisch die Adjective gåd, frt, gró (grau) in gott, fritt, grott zusammengezogen. Die Bildungen auf lig haben ebenso neutrales ligt angenommen, statt dessen ist aber im Dänischen ohne T lig gebräuchlich oder in beiden Sprachen anomales ligen.

Auch dem Slawen ist das neutr. sing. der Adjectiva in seiner einfachen oder verkürzten Gestalt das gewöhnliche Adverbium.

X. Präpositionen.

Der Begriff der Proposition ist durch ihre Function fixiert, da sie immer einen Casus regiert, d. h. ursprünglich die Casusbildung unterstützt und ergänzt, in manchen spätern Mundarten sie völlig

vertritt, wie im Neuromanischen und im Persischen, oder doch nahezu wie im Englischen und Neuscandischen. Daß der Namen Präposition nicht nur schleppend, sondern äußerlich und falsch ist, ergibt sich schon daraus, daß ihrer mehrere hinter dem regierten Nomen stehen, doch sind bis in der Regel nicht die ursprünglichen, sondern aus dem Substantiv erwachsene, wie vielleicht das griechische *heneka*, sicher die lateinischen *causa*, *gratia*, die deutschen *wegen*, *willen*, *halb*. Im Lateinischen sind bis schon darum keine echten Präpositionen, weil diese bloß den Accusativ oder Ablativ regieren können; im Griechischen und Germanischen aber den Genitiv, Dativ und Accusativ, bei den Slawen jeden obliquen Kasus (also alle außer Nominativ und Vocativ), im Sanskrit scheint der Dativ nicht vorzukommen. Die ursprünglichen Präpositionen sind vielfach mit Conjunctionen verwickelt, d. h. sie stammen wie diese aus den Pronominalstämmen; die spätern sind aus Substantiven, seltner aus Adjectiven und Participien gebildet. Neben ihrer syntactischen Function haben die Präpositionen in unsern Sprachen noch eine sehr wichtige, indem sie in der Composition die wichtigsten Präfixe der Verbalbildung ausmachen; dabei wird öfters ihre Form verkürzt, was wir gelegentlich erwähnen, obgleich diese ihre Function in den nächsten Abschnitt gehört.

Daß diese Wortclasse zu den ältesten Elementen der Sprache gehört, zeigt sich in der unverkennbaren Gemeinsamkeit der wichtigsten derselben durch unsern ganzen Sprachstamm. Die ursprünglichen sind alle zuerst Raumbegriffe gewesen, die nachher auf die Zeit und zuletzt auf Causalität übertragen wurden. Eine der abstractesten Functionen der Präposition ist, wenn sie beim Passiv das Subject des Sages in den obliquen Kasus hinabdrängt, welche Function etymologisch durch die verschiedensten Formen ausgedrückt werden kann; so braucht hier der Grieche *hupo*, der Römer *ab*, der Italiener *da*, der Franzose *par*, der Engländer *by*, der Däne *ved*, der Deutsche *von* oder französisierend durch u. s. w. Der Sclave hat dafür seinen Instrumentalis. Die Grundbegriffe lassen sich sodann nach der Ruhe und Bewegung, nach dem hin und her classificieren. Manche Sprachen resumieren den ganzen Kreis auf einige Grundbegriffe; so stehen sich namentlich für das hin und her in den romanischen Sprachen die lateinischen Grundformen *de* und *ad* gegenüber, ebenso im englischen *ov* und *tu*, im Neugriechischen *ap*

und is, so daß dann gewöhnlich, wenn das Verhältniß näher bezeichnet werden soll, die weitem Präpositionen den genannten als Adverbien vorangesetzt werden; wie romanisch per ad, im englischen in-tò, ep-on u. s. w. Der Zusammenhang dieser Wörter ist einerseits so schlagend, anderseits so wild auseinander gerissen, daß die Etymologie fast auf ein bloßes Rathen gewiesen ist. Wir versuchen es, die folgenden Lautgruppen mit correspondierenden Grundbegriffen aufzustellen.

1) Lateinisch ad zu, gegen, wird romanisch als a abstractes Zeichen des Dativ; ihm entspricht das gothische at, bei, altfränkisch as, wo es aber bald ausstirbt, angelsächsisch und noch englisch at, isländisch at, schwedisch åt, dänisch ad; dagegen bleibt die Form at bei beiden als Conjunction unverändert.

2) Denselben Grundbegriff drückt das gothische du aus, das seinen nächsten Verwandten am slawischen do hat, und bis, zu bezeichnet. Dieses gothische Wort fehlt allen andern Germanen und wird bei Sachsen und Franken durch ein andres, aber nicht vergleichbares tò ersetzt, das in tð, ts, tsi, tse, tsuo, zu übergeht. Eine ähnliche Form findet sich bei den Scandlern, denen das tò fehlt; till zu, das auch angelsächsisch und englisch zu, bis ausdrückt und unfrem Nomen Ziel entspricht; Grimm vermuthet Ableitung von tò.

3) Griechisch amfi um entspricht dem lateinischen ambi, amb, am, an das nur noch in Compositionen vorkommt, sowie dem zwar nicht gothischen aber fränkischen umbi, umbe, um, angelsächsisch ūmbe, nicht englisch, isländisch um, neuscandisch und holländisch om. Bei den Neuscandlern ist diese Partikel in der Composition betont; so heißt es schwedisch ömjwa umgeben, ömkring, ringsum, wo wir im ersten Fall das Verbum betonen. Dieser Form entspricht, aber ohne Nasal, das indische abhi, vielleicht das lateinische ob, das vor, gegen und das slawische obü, das aber jenseits, durch bedeutet, während das dem Begriff entsprechende o, um, bloßen Vocal hat. Unser neudeutsches Unkosten ist aus schwedischem omkostnad, dänisch omkostning verborben für Umkosten, während wir Umgeld fälschlich für ein altes dunkles un-geld gebrauchen.

4) Das griechische ana auf, in bleibt auch gothisch ana mit dem Grundbegriff auf und an, geht fränkisch in ane, an über, angelsächsisch on (auch für in), englisch on, holländisch an (auch

als Dativzeichen), isländisch *á*, das neuscandisch *o* ist, jetzt durch eine Composition verdrängt und nur schwedisch noch zuweilen, zumal in der Composition gebraucht, kaum dänisch; dagegen hat sich bei beiden das deutsche *an* in einer Masse von Compositionen eingeschlichen, weil diese Sprachen ihre Bildung und Abstraction von der deutschen entlehnt haben. Im slawischen lautet die Form ohne den Anlautsvocal *na* auf und damit componiert ist *nada* über.

5) Mit der vorigen stammverwandt ist die Form, die im griechischen *en* das ruhende in bezeichnet, während das bewegende *eis*, auch *es* in wohl unbezweifelt als Ableitung *enz* daraus gebildet ist. Der Neugriecher hat für beide Begriffe bloß *is* oder präfigirtes *s*, zuweilen *so* behalten. Die lateinische Form ist *ruhend* und *bewegend* in, wovon *inter*, *intrá*, vielleicht auch *infra* unten abgeleitet sind. Romanisch *in*, *en*, *ã* und mit dem widersprechenden *de* componiert *dã*; aus den Ableitungen *entre*, *ãtr*, und italienisch *fra*, das aber den Begriff von *inter* zwischen ausdrückt. Auch die gothische Form ist *ruhend* und *bewegend* in, das sich fränkisch und sächsisch gleich bleibt, im englischen aber nur noch die Ruhe bezeichnet, da die Bewegung durch die Composition *in-tá* mit dem Ton auf der zweiten Form ausgedrückt wird, und im scandischen sich in *t* abschleift; die Neuscandier haben in der Composition wieder sehr viele *inn* aus deutschem Einfluß übernommen. Dem lateinischen *inter* entspricht *undar* *unter*, das in allen unsern Dialecten vorkommt. Die lettische Form ist *i*; sie fehlt dem Indier und scheinbar dem Slawen; hier ist aber die Form *vü* in nicht zu übersehen, welche in der Composition noch *voj*, auch *on* lautet, so daß die letztere sichtbar älteste Form des Wortes dem deutschen *an* ganz nahe steht, das vorgeschobene *V* ist dem slawischen Haß des Vocalanlautes zuzuschreiben, dieser Vorschlag hat aber nach und nach den übrigen Körper des Wortes absorbiert, so daß der Neuslawe sein *in* durch ein vorschlagendes *v* oder *f* bezeichnet. In *vünoztü* aus *vü* oder *voj* und *jeztü*, componiert ist also zweifelhaft, ob das *N* sich aus dem Nasal der Partikel entwickelt oder der Verbalwurzel *na* nehmen angehört.

6) Die griechische Form *anēu* ohne hat unverkennbaren Zusammenhang mit dem gothischen *inu*, *inox* ohne, und es ist auffallend, daß dieser Begriff aus *an* hervorgehen soll. Mit langem *a* aber gilt isländisch *án*, fränkisch *am*, *ano*, *ane* unser *ohne*, das den übrigen Mundarten fehlt. Dunkel aber unleugbar ist ferner

der Zusammenhang dieser Formen mit dem lateinischen *sine* ohne, das ein *S* vorgeschoben oder jene etwas verloren haben; das wahrscheinlichste ist, daß das lateinische Wort zusammengesetzt ist mit dem altlateinischen *se* ohne, beiseite, das noch in der Composition vorkommt in *se-kûrus*, *se-pôno*, *se-klûdo*, *se-keruo*, *se-kêdo*, *se-kubo*, *se-dûko*, *se-grego*, *se-jungo*, *se-ligo*, *se-paro*, mit verkürztem *o* *se-pelio* (gothisch *silzan*) und mit eingeschobenem *D* *se-ditio*. Folglich steht die Partikel für *se-ine* contrahiert *sine*. In den 12 Tafeln noch *se* für ohne. Der Castilier sagt noch *sin*, der Portugiese *sô*, im französischen hat sich in *sâ* (*si*) ein falsches *S* angeschoben, das ins italienische *sentsa* eingebrungen scheint, das vielleicht auf *absentia* bezogen wurde. Auch Shakspeare sagt zuweilen *sôys* oder *sâns*.

7) Der Grundbegriff vor, gegenüber scheint im griechischen *anti* in wider umzuschlagen, während das lateinische *ante* im Zeitbegriffe fest wird. Davon italienisch *antsi*, altfranzösisch *ens*. Im Gothischen ist die Form doppelt vorhanden, einmal *and*, zu, nach, längs, bei, woher die untrennbare Partikel fränkisch *ant*, *int*, unser *ant* in Antwort oder unbetont *ent* in entbehren (früher *onbêrn*); (man kann also nicht wie einige versuchten Entschluß vorn betonen) angelsächsisch *and*, *on*, englisch *ansêr* Antwort, isländisch *and*. Die zweite gothische Form ist *und* und davon wohl *untê*, beide für bis, zu, angelsächsisch *op*, fränkisch *unta*. Die Neuscandier haben auffallend, statt des isländischen *and* in Compositionen, die Form *und* angenommen, und zwar ist sie betont, dänisch *ûnngô* entgegen, *ûnnskûlle* entschuldigen, schwedisch ebenso *ûndgô*, *ûndslû*, entfliehen, wo die Partikel bei uns nicht den Hauptton hat. Auch der Letzte hat *and*.

8) Den entgegengesetzten Begriff drückt das indische *ati* und slavische *otû*, jetzt *ot* und *od*, aus, von etwas weg, und diesem entspricht die gothische Partikel *ût*, hinaus und heraus, aus dem sodann als Präposition fränkisch *ûs* unser *aus* hervorgeht; holländisch *aus* *ût* *dût*; angelsächsisch und englisch nur componiert *ût* *of*, *out* *ov*. Von *ûtan* außen mit *bi* componiert stammt das englische *bêtt* außer; *âbout* herum aus *â-bi-ût*; im holländischen ist *bôûten* außer, ohne; isländisch *ût* aus, heraus, schwedisch *ûtt* aus, *ûtte*, außen, *ûttan* außer und *ûtt-av* ohne, dänisch *ûd* aus, *ûde* außer, *ûden*, ohne, *ûd-ud* auswärts; englisch *vid-ûut* außer, ohne.

9) Das lateinische *de* von etwas weg, das sich romanisch in *di*, *dō* und *d'* abschleift und das abstracte Zeichen des Genitivs und Plativs wird, im italienischen aber auch componiert da von giebt, das nach dem graubündischen *dad* zu schließen aus *de ad*, begrifflich aber leichter aus *de ab* zu combinieren ist, ist schwer zu vergleichen, denn das persische *der* heißt zwar von, aber auch in auf und steht vielleicht unserm *to* näher, und das arnautische *te*, *tek* von ist kaum anzuschlagen. Wichtig ist aber der Zusammenhang mit griechischem *dia* durch, das die Neugriechen in *ja* abkürzen und dann die lateinische Trennungspartikel *dis*; merkwürdig hat diese Form im gothischen das sonst nicht entsprechende *D*, *dis* und noch anomaler ist im heutigen bairischen Dialect ein ebenfalls mit *D* anlautendes *dër*, wie *berfahren*, *bersticken*, *berschlagen*. Statt dieser Form haben die Germanen ihr *tō* oder ein mit *us* componiertes *tor* (nach Grimm, der auch das gothische *dis* aus *du-us* zusammensetzen will?). Der Angelsachse braucht bloßes *to*, *tovearpan* zerwerfen, altsächsisch *teverpan*; bei Chaucer sind Formen wie *torēnde* zerreißen, *tobreke* zerbrechen noch sehr gewöhnlich, im neugriechischen fehlen sie. Die Franken brauchen bald einfaches *tsa* oder *tsi*, *tsastōran*, *tsistōran*, später *tsesitōren* oder das zusammengesetzte *tsar*, *tsir*, *tser* woraus unser *zerstören*. In Süddeutschland ist diese Form nicht mehr volkstümlich; sie wird durch das einfache *er* (aus *us*) häufiger durch *fēr* (aus *for*) oder das oben erwähnte *dër* ersetzt. Auch der Esclave hat diese Partikel, hat aber wie es scheint das *D* in ein *R* aufgelöst und so ging die Form *rasū*, westslawisch *rof* auseinander hervor z. B. *rof-tok* Ausfluß, die Stadt *Rostok*.

10) Mit der Grundform *dia* durch könnte man vielleicht eine Ableitung in Verbindung setzen, das gothische *þerx*, angelsächsisch *þurx*, englisch *þōrrū* und *þrū*, fränkisch *durax*, *durix*, *dur*, unser *durch*, holländisch *dōr*, das dem Scandier fehlt. Der Begriff geht von Raum auf Zeit über, im altschwäbischen drückt es wegen, den Grund aus und bei uns steht es als Passivpartikel wie von. Grimm hat das Wort sehr schön mit dem slawischen *tshrjěsū* durch zusammengestellt, nur muß in diesem Fall der slawische Zischlaut hinter *T* sich unorganisch eingeschlichen haben.

11) Der indischen Form *apa* entspricht griechisch *apo* von, neugriechisch auch in *ap* verkürzt, lateinisch *ab*, *abs*, *absque* und *a*, das

romantisch durch *de* verdrängt worden ist, aber aus *ab hoc* stammt nach Diez das französische *avök*, *avék* mit. Die gothische Form ist *af* von, dessen organische Form aber *ab* ist, wie man an dem frageweisen *abu* sieht, obwohl mit der *F*-Form *asar*, *asta* verwandt scheinen. Die fränkische Form ist *aba*, *abo*, *ab*, das bei uns nur Partikel ist, in Süddeutschland und der Schweiz aber noch als Präposition gebraucht wird. Die sächsische, holländische, isländische Form ist *af*, angelsächsisch *of*, neuseandisch wird es *av*, englisch *ov* und verstärkt für hinweg *äf* oder *öff* gesprochen. Ich erwähne noch eine armenische Form *aba*, *abi*, *ab*, ohne, die mit den folgenden zu vergleichen.

12) Ein indisches *bah-is* wird extra erklärt; damit vergleicht Mikloschitz das slawische *besä* ohne, lettisch *be*; man kann das persische *bi* ohne und vielleicht arnautisches *pa* ohne beifügen.

13) Für den Begriff der Näherung an oder Lage bei sind vielfältige Formen. Griechisch *epi* stimmt zu lateinischen Ableitungen *apud*, *pōne*, *penes*. Vom ersten hat sich erhalten italienisch *appo* bei, provenzalisch *ab* (auch *amb*, *am* für den Begriff mit) altfranzösisch *ab*, *a*, *ad*, *o*, *od*, von welchem *a* sich in den romantischen Compositionen manches deuten läßt, das nicht zu *a* = *ad* paßt. Ferner stimmt hieher das slawische *po*, manchmal *pa*, bei, wovon *podä* unter componiert sein kann, und das lettische *po*. Als Ableitung könnte man auch das lateinische *post* nach betrachten, romanisch *pōi*, *pōis*, *pués*, *puí*, persisch *pes* nach, hinter, arnautisch *pas* nach.

14) Für denselben Grundbegriff besteht eine Zwillingswurzel im indischen *abhi*, wozu persisch *bā* mit und *be*, *bih* zu, in und das gothische *bi* stimmt, das um, auf, bei, zu bedeutet und das sich später in doppelte Form spaltet, indem es in allen sächsischen und fränkischen Dialecten als Präposition in *bi*, *bai*, *bei*, angelsächsisch auch *big* übergeht, im englischen *bai* übrigens auch die abstracte Bedeutung durch beim Passiv bezeichnet, in der Composition hingegen sich in *bi*, auch *ba*, dann *be* und zuweilen bloßes *b* (wie in bleiben aus *bi-liban*) abschwächen kann. Dem Scandier fehlt diese Partikel, und wenn sie in neuseandischen Compositionen bald als betontes *bi* (wie *bifall*), bald als tonloses *be* (wie *bevtis*) erscheint, so sind *bif* wieder lauter von uns entlehnte Formen.

Endlich muß erwähnt werden, daß die Slawen für diese Begriffe ein rein vocalisches *u* besitzen, dessen Abkunft sich nicht mehr nachweisen läßt.

15) Für den Begriff aus gilt griechisch *eks*, *ek*, lateinisch *eks*, *e* (davon *eksträ*), das aber romanisch ganz ausgestorben ist. Die lettische Form ist *ish* und *is*, die slavische *izü* später *iz* und *i*, vor harten Lauten auch *s*, persisch *el* oder *li*, die gothische *us*, dessen *S* aber später in *R* umschlägt, isländisch *or* aus, componiert *út-ur*, wovon noch schwedisch *üttlär* aus, nicht dänisch. Im alten und angelsächsischen kommt es nicht als Präposition, wohl aber in der Composition und zwar mit abgeworfnem Consonant als gedehntes *ä* vor und dieses *ä* hat sich in vielen englischen Wörtern als tonloses kurzes *a* oder *e* erhalten z. B. von *ä-b-üten* *äbout*, von *ä-sundron* *äsänder*, von *ä-væg* (aus Weg) *äue* weg! von *ä-väkjan* *äuek* wecken, von *ä-bldän* *äbäid* und so in vielen Wörtern, obgleich man sagen muß, daß das vorgeschlagne *ä* im englischen zum großen Theil wieder abgeworfen wurde oder auch ein ähnliches *a* wie in *ädu*, *ägen*, *äkiu* aus andern Partikeln wie *ät*, *ön* u. s. w. hervorgegangen ist. Der Holländer hat einige Composita mit *er* wie es scheint den Deutschen nachgemacht z. B. erkennen, erklären, die Partikel war ihm aber fremdartig und er hat sie sich hie und da in das verständlichere *her* aspiriert, das ihm wieder, zurück bedeutet, so in *her-inueren* erinnern, *her-kaüven* wiederkauen, die aber auch ohne *H* vorkommen. Auch die Neuscandier haben einzelne dieser Wörter aus dem Deutschen entlehnt, z. B. dänisch *erkrænne*, *erverde*, was im schwedischen um so auffallender, da die Partikel betont, selbst gedehnt wird, wie in *ernö* oder *ärnö* erreichen, *ärholla* erhalten mit dem Hauptton auf der ersten Silbe. Beim fränkischen Stamm ist das *S* immer in *R* aufgelöst, der Vocal schwankt aber ungemein, Otfried sagt, er schreibe *yr*, weil sich der Vocal mit lateinischen Buchstaben gar nicht bezeichnen lasse, er meint wohl den Laut *ür* oder das heutige elsässische *ür*, andre schreiben *ar*, *or*, *ir*, *ur*; im Neudeutschen ist die farblose Aussprache *er* und ohne Betonung die entschiedene, denn wir sprechen *erklärung*. Nur in einigen wenigen Formen hat sich die betonte Partikel in der Form *ur* jetzt erhalten; neben dem abgeschwächten *ertheilen* sagen wir *Urtheil* (in der Abfözung *Urtel* muß das *u* geschärft bleiben) neben *erlauben* *Urlaub*, ebenso *Ursache*, *Urkunde*, *Ursprung*, *Urfehde*, *urbar*, *uralt*; im altschwäbischen gab es deren weit mehr, obgleich das tonlose *er* auch schon dort überwiegt; ich erwähne nur die Formen *ur-glie* übermüthig und *ur-guol* ausgezeichnet, dem

ein angelsächsisches orgol und orgel entspricht, weil daraus das romanische orgóljo, orgúljo, argúljo, órgólj gebildet worden ist.

Ich bemerke noch, daß neben altslawischem *il* aus die Westslawen eine Form *vũ*, *vy* entwickeln. Wir sahen oben, wie der Sslawe unser *an* oder *in* in *von*, *vũ* auflöst, ebenso scheint mir aus *us* dieses *vũ* entstanden und *S* abgefallen. Doch ist das altslawische *vonũ* hinaus zu erwägen, woher polnisch *venidę* und *veidę* ich werde hinausgehen. Ähnlich mag es sich mit der altslawischen Präposition *vũũ* wider, für, später *vol*, *vl* aufwärts verhalten, die vielleicht auf *an-us*, *in-us* oder *us-an* beruht, daher polnisch *vl-n-idsę* ich werde aufgehen.

16) Die griechische Präposition *kata* hat den Grundbegriff *a-b-wertß*, geht aber in die abstractesten Beziehungen über. Es ist schwer in den andern Sprachen ein reines Analogon nachzuweisen und verwegen wäre das germanische *to*, *te* daraus abzukürzen. Der Form nach möchte ich lieber an das isländische *xiä* bei erinnern, das sonst ganz isoliert steht. Im slawischen ist man in der Verlegenheit, zwei Formen vorweisen zu können; mit erhaltenem *K* würde sich *kũ* empfehlen, welches *zu* bedeutet, mit der bekannten Auflösung desselben aber *sa* für, und dieses erinnert an das armenische Präfix *l*, welches dem Accusativ vorangeht.

17) Von einer Grundform kam leitet man bekanntlich das griechische *hama*, lateinisch *simul*, gothisch *sama* mit dem Grundbegriff *zusammen*. Nicht ganz identisch damit scheint mir die Form für die Präposition *mit*, welche sich im Lateinischen in der ältesten Gestalt als *kon* darstellt, denn das daraus gebildete *kom* tritt nur als Assimilation ein und die allein stehende Form *cum* bedeutet bloß *nasales kũ* oder *kõ*. Auch die Südromaner haben (aus der Composition) die Hauptform *kon* festgehalten, nur die Portugiesen sind zur altlateinischen Aussprache *kõ* zurückgekehrt; die Spanier haben überdies aus alter Composition *mékũ*, *tékũ*, *sékũ* ein seltsam verdoppeltes *ko-mé-kũ* und daraus *komlgo* (portugiesisch *komlju*) *kontlgo*, *konstgo* gebildet; der Franzose hat *kõ* nur in der Composition. Eine lateinische Ableitung mit Comparativendung ist *kontra*, romanisch *kóntra*, französisch *kõtr*. Die griechische Form ist *sun*, und man hat dabei oft an eine Auflösung des *K* in *S* erinnert; diese Vorstellung ist aber ganz irrig, indem vom Römischen aufs Griechische dieser Uebergang nirgends nachzuweisen ist. Vielmehr ist die als attisch prädicirte Form *ksun* die ältere, und diese erklärt

sich dadurch, daß der Grieche zuweilen anlautende Schlaglaute durch ein nachschlagendes S liquid zu machen sucht; wir erinnern in der Kürze an *psulla* neben *püleks* und an *psuxs* Seele neben slawischem *pux*, *piux* blasen. Erst später ist sodann das K von *ksun* abgefallen und eine zuweilen prädenkierte Form *skun* ist rein theoretische Fiktion. Die älteste Form des Wortes war also *kun* und so dem lateinischen *kon*, *kō* ganz identisch. Durch Assimilation aber kann aus *sun* *sum*, *sun* und *su* werden; das neugriechische *sin* nur noch in Composition. Die entsprechende gothische Form weist als Gutturale etwas abnormes *ga*, aber nur als untrennbare Partikel; Grimm vermuthet ein älteres *gam* oder *xam*, das aber noch sehr im Dunkel ist. Die Partikel drückt wohl ursprünglich eine Genossenschaft aus, dient aber hauptsächlich dazu, den Sinn der Verbalwurzeln auf verschiedene Weise abstract zu machen und zu verändern. Die Franken schreiben bald *ga* bald geschwächt *gi*, woraus unser *ge* geworden; über die flexivische Bedeutung des *ge* in *lag* und *gelag* haben wir früher gesprochen, so wie über das *gē*, das sich endlich an unser Participle festgesetzt hat. Wie sich in unsrer Wortbildung fallen und gefallen, stehen und gestehen in Hinsicht der Abstraction gegenüber stehen ist bekannt; in Glück, gleich, Vergnügen und andern haben wir das G ohne Vocal zur Wurzel geschlagen. Der Holländer braucht sein *je* völlig wie wir, dehnt es nur weiter aus, indem er sogar bei Fremdwörtern jestüder für studiert sagt. Die Alt- und Angelsachsen haben *ge*; altenglisch findet sich zuweilen noch *y* oder *i*; bei Chaucer kann jedes Participle mit oder ohne *bi* *i* gebildet werden, so *isolle* gefallen, *igð* gegangen, *ifonden* gefunden. Noch im heutigen englischen kommen einige vor, wie *iklept* genannt, *iklädd* gekleidet; anerkannt ist die Partikel in *inöff* oder *inöu* genug. Der Isländer kennt diese Form gar nicht, aber die Neuscandier haben uns einige dieser Bildungen abgeborgt, obgleich sie ihrem Gutturalsystem unbequem ist; so sagt der Däne *gjæmæn*, *gjævær*, *gjæmött* (Gemüth) der Schwede (nach slawisch-preussischer Aussprache) *jemæn*, *jesvünd*, *jesánt*, *ünjesár* u. s. w. In den östlichen Sprachen steht in dieser Partikel dem K regulär eine Auflösung entgegen; sie soll indisch in der vollen Gestalt *sam* lauten, gewöhnlich steht bloß *sa*, die lettische Form ist *su*, die slawische ist in den ältesten Compositionen mit Nasal *soj*, wie *soj-sjédü* Nachbar (woraus nach Mikloschits der Ungar *sómséd* gemacht hat;

indisch san-sad=coetus) ferner son-prongü Gemahl. Später geht die Form in su, dann in sū mit über, woraus jetzt bloßes S geworden ist, das sich mit dem aus f entsprungenen s für aus sehr nachtheilig vermischt. Ich weiß nicht, ob das persische sūt zu, gegen hierhergezogen werden kann und erwähne zum Schluß ein armenisches hham, hban in Compositionen, das aber nach Petermann dem griechischen hama näher steht.

18) Unleugbar ist der Zusammenhang des griechischen meta, neugriechisch me, auch arnautisch me mit dem gothischen miþ mit, vielleicht mit Mitte verwandt; isländisch með, schwedisch med, dänisch med, angelsächsisch wird mid und miþ geschrieben, es ist aber im englischen verloren; dem angelsächsischen mid (friesisch miþ und mei) ist das holländische mado, me und met identisch. Die fränkische Form ist überall mit, mit, als Adverb miti. Nun haben aber die nördlichen Sprachen noch eine ähnlich klingende Form, die man wohl keine Erweichung nennen kann, nämlich angelsächsisch viþ, welche wider, bei, neben, endlich auch mit bedeutet und das englische with giebt (die Aussprache usþ bei Walker ist bloß theoretisch). Daß aber der Begriff mit nicht der ursprüngliche ist, ergibt sich aus with-out ohne, das man gewiß nicht mit jenem componiert hätte. Bei Chaucer findet sich viþ im Sinn von durch beim Passiv. Im Isländischen heißt viþ sowohl mit als bei, das schwedische vid und dänische ved ist bei, neben und durch (als Werkzeug). Von dieser einfachen Form stammt die gothische Ableitung vipra wider, gegen, wovon das angelsächsische vider wider, das englisch fehlt; in einigen Compositionen thut das einfache with denselben Dienst, wie with-hold, with-draw, with-sal u. s. w. mit dem Ton auf dem Verbum. Die fränkische Form ist vidar, vider, unser wider und wieder, holländisch vader und ver, auch die Neuscandier haben von uns einige Compositionen mit vedder, vedder.

19) Das gothische naxva nahe ist ein Adverb, giebt aber im scandischen nār, nār als Conjunction ab und im isländischen nār auch als Präposition bei, gegen, angelsächsisch nēax bei, nicht englisch. Das scandische nār ist comparativisch gebildet wie das holländische nār, wofür auch nā gilt, fränkisch nāx, später auch nā, bei uns mit kurzem Vocal nach. Sie drücken zuerst den Zeitbegriff, dann im Raum die Richtung und Bewegung auf einen Ort aus, sowie das abstracte secundum. Vielleicht läßt sich das persische nēd bei vergleichen.

20) Die früher nicht einfach nachgewiesene Partikel *nīþ*, *nīd*, wovon fränkisch *nīdar*, angelsächsisch *nīþer*, isländisch *nīþr* stammen, die aber einfach noch in der Schweiz gebraucht wird (*nīd* dem *vald*) entspricht slavischem *nīdŭ* unten, russisch *nīžnii* der niedere, untere (z. B. *Nóvjorod* Neustadt) und beruht auf indischem *nī* unten, persisch *nī-bāden* legen, niederlegen.

21) Wir kommen jetzt auf den wichtigsten Präpositionalstamm, dessen Urgestalt sich als *pra* oder *par* aufstellen läßt. Eine energische Bewegung scheint der Grundbegriff der Form zu sein, der sich in der allgemeinen Ableitung des griechisch lateinischen *porrō* in die Ferne, fort, gothisch *ferra* fern, fort, deutsch *fort* und *fürter* oder *fürder*, slavisch *protshī* weiter, übrig, überall, wiederholt. Diese Wurzel hat in der That eine Unzahl von Präpositionen hervorgetrieben, wovon sich drei oder vier Formen constant erweisen. Wir stellen sie nur in der Kürze zusammen; indische Formen sind *pra*, *prati*, *pari* und *parā*, lettische *pra*, *pro*, *pri*, *priesh* und *pirm*, slavische *pro*, *pra*, *prjē*, *pri*, *prjēdu*, *prjēsu*, *protivon*, arnautische *per*, *prein*, *prānē*, *prāpa*. Bekannt sind die griechischen *pro*, *pros*, *proti*, *poti*, *para*, *peri*, *pera*, *peran* und die lateinischen *pro*, *prae*, *per*, *prope*, *propter*, *praeiter*. Unter den romanischen Sprachen hat der Italiener *per* auch für *pro* verwendet. Der Spanier hat aus *per* und *pro* gemischt ein *pōr* gemacht, das aber portugiesisch mit dem Artikel *pēlu*, *pēlō* lautet; daneben gilt aber *pāra*¹, das nach Diez aus *per ad* componiert ist und ebenso unterscheidet der Franzose ein *pār* (der Form nach jenes *pōr*) von *pār*, (aus *per*.) Die gothischen Formen sind mit Auflösung des P in F: *fōr*, *fōra*, *fēr*, *fra* und *fram*, die isländischen *fūri*, *for*, *frā*, *fram*, dänisch *fār* und tonlos *fōr*, *fra* und *frem*, schwedisch *föör* tonlos *för*, *frō* und *fron*, angelsächsisch *for*, *fore* und *frām*, englisch *fār* und *fōr*, tonlos *för* und *frōmm*, holländisch *fōr* (theoretisch auch wo es den Nebenton hat) tonlos *fēr*, im belgischen Dialect auch *fōr* oder *föör*. Fränkisch zuerst *furi*, *fora* und *fram*, tonlos *fir* und *far*, später bloß *für*, *for* und tonlos *fēr*; unser *für* und *vor* können auch gedehnt werden, nicht aber das tonlose *ver*, wenn man ihm auch durch Gegensatz wie in *kaufen* und *verkaufen* etwigen Ton beilegt. Wir haben oben am griechischen *poti* ein Beispiel gehabt, daß diese Form ihr

¹ Nicht von diesem stammt das spanische *pāra-sól* oder *kita-sól*, Schirm, sondern von *parār*, *parieren*; danach ist das französische *parapluie* gemacht.

R aufgeben kann, so wie es scheint im Persischen *plsh* vor, zu, bei, vielleicht *pohlvi* neben; endlich entspricht im Armenischen *bar* dem griechischen *peri* und *badi* dem griechischen *poti*.

22) Die sich gegenüberstehenden Begriffe über und unter werden merkwürdigerweise in unsern ältesten Dialecten durch dieselbe Wurzel ausgedrückt und nur durch Ableitungssilben und andre Modifikationen unterschieden. Der Grundbegriff ist folglich überhaupt die verticale Messung in ihrer Polarität. Als Grundform des Wortes müssen wir das indische *upa* voranstellen, stoßen aber sogleich auf die Schwierigkeit, daß das Latein, wie oben bei *sine*, der Wurzel ein unorganisches S vorzuschieben scheint. Das S erklärt sich hier nicht so einfach wie bei *sine*; sollte die Partikel *se* hier auseinander, einmal nach oben, einmal nach unten bedeuten? Die Grundform ist also hier *sup*, die sich folgendermaßen modificiert; das einfache erweichte *sub* unter, abgeleitet *subter* unten und unter, dagegen mit R *super* oben, über, auf, *supra* oben, über. Die Form *sus* empor scheint eine Abkürzung aus *subversu* oder *sursu* zu sein. Es ist zu erwarten, daß diese fein geschiedenen Formen sich in den neuromanischen Sprachen vermischten und man mußte sich für den wichtigen Gegensatz der Begriffe erst neue Abgrenzungen der Form festsetzen; der Italiener fixierte aus *sursu* *su* oder *suso* für oben und aus dem von *deversu* gebildeten *deorsu* herab ein *dlhju* oder *dlhso* für unten; als Präpositionen aber gelten *su*, *sopra* oder *sovra* für über, auf und *sotto* für unter. Die Spanier bildeten zwei neue und befremdende Formen; für oben gilt *zima*, *Amē*, das meines Erachtens nur eine Entstellung aus *kulmen* Gipfel sein kann, doch gilt auch *sobre* für über, auf; die zweite Form lautet *báxo*, *báishu* für unten, unter, wovon italienisch *basso*, französisch *ba* und unser *Paß*; die Form scheint spezifisch spanisch und wenn man bedenkt, daß das castillische *abáxo* im catalonischen Dialect *aválj* lautet, so ist kaum zu zweifeln, daß das B auf bekannte castillische Weise mit V gewechselt hat und das L des lateinischen *vallis* Thal sich durch das i mouilliert und so den Aspirat nach sich gezogen hat. Portugiesisch kommt auch *sob* für unter vor. Der Franzose unterschied durch den Vocal *sü*, *dösü* oben, und *sür* über, auf, von *su*, *dösu*, unten und unter. Wir wenden uns jetzt zu den Griechen und stoßen auf eine neue Schwierigkeit; es sind zwei

Formen; das einfachere hupo unter, mit R gebildet huper über. Diese Formen, neben die lateinischen gehalten, führen natürlich zu der Vermuthung, das lateinische S sey nach bekanntem Gesetz griechisch in H aufgelöst, wodurch jenes als Grundlaut berechtigt würde. Dieser Schluß ist aber voreilig; es ist ein andres Gesetz griechischer Lautbildung, daß sie keine Wurzel mit dem Vocal u beginnt, vielmehr ihm ein H vorschleibt, worüber die Physiologie berichtet; es ist folglich die Analogie von hupo neben sub eine bloß scheinbare, da alle andern Sprachen reinen Vocalanlaut zeigen. Neugriechisch kommen die genannten Formen nur in Compositionen vor, sonst werden sie durch ano und kato umschrieben. Die gothische Hauptform ist uf unter, dessen Grundform aber aus dem mit ux (que) verbundenen ubux zu erschließen ist, obgleich wieder aus der F-Form die zweite Hauptform usar über hervorgeht. Die andern germanischen Sprachen haben die erste Form ganz aufgegeben, ohne Zweifel um der Verwechslung dieser sich widersprechenden Formen vorzubeugen, sie haben also die auch schon gothische Form undar für den ersten Begriff festgehalten und nur die Form usar für über fortgeführt, wodurch alle Verwechslung beseitigt war. So bedeutet nun im Isländischen das einfache of oder auch üfir über und ofar hinauf, dänisch över, schwedisch ööver über. Der Angelsachse hat ofor über, ufan oben, usora und üsora oberhalb, und mit bi componiert be-ufan und buson über; der Engländer hat einmal över für über, auf und der letztgenannten Form hat er noch eine Partikel (on oder at?) vorgeschoben und sagt abövv über. Ebenso holländisch äser und bāsen. Die fränkische Form des einfachen Worts ist oba, obe, ob, auf, über; wir sagen heute noch, doch eher poetisch: ob ihren Häuptern, und diese Form ist nicht mit der Conjunction ob, dem alten ibu zu verwechseln; die abgeleitete Form ist ubar, ubir, obar über, ober und obana, obeno ursprünglich von oben her, unser oben. Ich weiß diese Wurzel im slawischen nicht aufzuweisen; nahe berührt sich aber mit unsern Formen das persische eber oder ber für über, daneben besteht ein wohl von derselben Form stammendes furd, furd unter, neben einem ganz dunkeln sir unter. An die erste Form schließt sich auch ein arnautisches per über, dunkler ist mpi über, das sich mit mpe oder nte in, von berührt.

Nun ist aber aus der germanischen Sprache noch eine wichtige Erscheinung anzuführen. Keineswegs aus derselben Wurzel, wohl

aber aus einer Zwillingswurzel derselben stammt eine weitere Form für denselben Hauptbegriff, die sich in unsern Sprachen so mit den andern verwickelt, daß die frühere Grammatik, die von der Lautverschlebung noch kein klares Bewußtsein hatte, sie immer verwechselte. Grimm hat die Differenz mit Recht herausgehoben. Nämlich die gothische Partikel *tup*, welche aufwärts, sowie *tupa* oben bedeutet, darf durchaus nicht unmittelbar mit dem indischen *upa*, lateinischen *sup*, griechisch *hup* verglichen werden, weil dem P der classischen Sprache gothisches F antworten soll, so daß nur das gothische *uf*, isländisch *of* und angelsächsische *ofer* genau entsprechen, weniger aber gothisch *ub* und fränkisch *oba* jenem gothischen *tup* entspricht, nun aber im isländischen *upp*, später *üpp*, das *auf*, *hinauf* bedeutet, dänisch *opp*, schwedisch *üpp*, *uppe*; angelsächsisch *up*, *uppe*, *auf*, *aufwärts*, *uppa* oben; englisch *ëpp auf*, *aufwärts* und *ëppër* ober, ebenso holländisch *opp* und *opper*. Die fränkische Form ist *ûf*, unser *auf*, dialectisch auch *uf*, was man für die ältere Form halten möchte; da die Grundform zwischen *up*, *ûp*, *tup* sich bewegt, so deutet sie auf einen verbalen Ablaut mit *u*-Wurzel. Als Ableitung findet sich nur ein seltenes Verbum *ûfen*, *ûfen*, *ûfenen*, das dem Schweizerdialekt eigen scheint für den Begriff emporbringen, fördern; Johannes Müller hat es in der Form *aufenen* ins Hochdeutsche eingeführt.

23) Zuletzt stellen wir das lateinische mit *vorta*, *verto* drehen verwandte *vorsus*, *vorsû* oder *versus*, *versû*, das die Richtung gegen bezeichnet (mit seinen Contractionen *subversû*, *sursum* aufwärts, das sich später in *sum*, romanisch *su*, *sû* verkürzt, *reversû* rückwärts und *proversus* *prorsus* vorwärts, gänzlich, ferner *kvorsû*, *aliosû*, *retrosû* und dem schon erwähnten *deorsû* abwärts) gegenüber dem gothischen *verþs*, *verþis*, das ganz denselben Begriff ausdrückt und ähnliche Verbindungen, doch meist ohne Contraction eingeht; daher stammen die fränkischen Suffixe *vart*, *vert* oder genitivisch *vartes*, *vertes*, unser *wärts* (dialectisch auch *varts*); Contractionen finden sich in *heimortes* für heimwärts, *nidarortes* herab, *xintarort* rückwärts, das noch in hintert contrahiert wird; der Angelsache componiert die Präposition *to-væard* und *to-væardes*, woraus die englischen Contractionen *töërd*, *töërds* oder einsilbig *törd*, *törds* gegen hervorgehen. Der Holländer sagt zuweilen *för-varts*, die Scandier kennen diese Form nicht.

Zum Abschluß der Präpositionen sind noch zwei allgemeinere

Bemerkungen über die uns zunächst interessirenden neuromanischen und germanischen Sprachen einzuschalten.

Die erste betrifft die Erschelnung, daß diese Sprachen sehr gerne die frühern einfachen Präpositionen entweder unter sich oder mit Adverbien und Nomenformen ergänzen und umschreiben. Einzelne Fälle sind schon erwähnt worden; wir fügen hier die wichtigsten bei. Romanische nach Diez: spanisch *desde* aus *de ipso de*; aus *ab-ante* italienisch *avanti*, inn-*antsi* französisch *avā, dōvā*, italienisch *in-kontra* aus *contra*, spanisch *a-zérka de* in Betreff; *forā, fuera de*, französisch *de* *dō* von *forās* außer, französisch *dōdā* innerhalb von *dā* in; italienisch *dentro* aus *de intra*, aus *retro* italienisch *dietro*, französisch *dérriär*; französisch *órmi* außer aus *forās* missü, spanisch *en lugar* anstatt, italienisch *appresso*, französisch *prā, óprā, après* bei und nach aus *pressus*; italienisch *inverso* gegen, französisch *āvār, dōvār*. Germanische Beispiele nach Grimm: aus *up* und *ana* entspringt angelsächsisch *upon*, englisch *epōnn* auf, isländisch mit abgeworfenem N *uppā*, woraus das neuscandische *pó* auf abgeföhrt ist. Sehr dunkel ist die fränkische Präposition *sona* unser von, sächsisch aus *lana*, holländisch *lan*. Die Deutung aus *af-ana* hat Schwierigkeit, weil die Begriffe sich widersprechen und das gothische *af* für *ab* steht und fränkisch *aba* lautet, wiewohl dem *āro* ein F entsprechen sollte; eine andre Deutung ist aber noch nicht beigebracht. Mit *bi* ist componiert fränkisch *bifora* vor, unser zeitliches *bevor*, angelsächsisch *besorān*, englisch *bisfor*, altschwäbisch besonders, das bekannte sächsische *būtan* außer, das deutsche binnen innerhalb, angelsächsisch *benēopān*, englisch *hind* unter, ebenso *bihāind, bijōnd*, angelsächsisch *to-*foran** zuvor; mit *viþ* englisch *uþ-*son** und *uþ-*but**; fränkisch *for-*ūs** voraus; substantivischen Ursprungs scheint das fränkische *gagan* gegen, falls man nicht eine Reduplicazion darin suchen will; *in-*gagan**, entgegen, hingegen, contrahiert *gēn, gen*, angelsächsisch *to-*gēnes**, *on-*gegen** englisch *āgēnn, āgēnst*, isländisch *gagn, gegn*, 1 *gegn* und als Dativ Plural *geg-nam* durch, neuscandisch *igjēnn, ijēnn* wieder und *igjēnnēm, jēnom, ijēnom* durch (Grimm vergleicht das isländische *gagn* Nutzen, woraus romanisch *gā, gānjō, ganjār* italienisch entstellt in *gvadānjo*) von gothischem *mōtjan* begegnen isländisch *mōt, imōti*, schwedisch *emūt, dänisch imōd* entgegen; von *vēg* Weg stammt isländisch *vēgner*, altschwäbisch *vēgone* unser *wegen*, holländisch *vājens*, woraus mit

eingeschobenem euphonischem T unser meinetwegen für wegen mein, sowie das angelsächsische *ā-væg*, *on-væg*, englisch *auē*, deutsch (für den *væg*) *onvæg*, *væg*, *weg*, *hinweg*; altschwäbisch *son mīnen sꝥulden meinetwegen*, isländisch *fūri guðs skuld um Gotteswillen*, dänisch *fōr gūds skꝥüll*; ebenso isländisch *fūri sakir wegen*, englisch *fār mái sēk meinetwegen*, für meine Sache; so von halb Seite unser *mīnen-t-halb meinethalb*; auch um meinetwillen; von stat anstatt isländisch *í stad*, dänisch *istæden*, englisch *instead*, holländisch *in stæde*; schwedisch *i ställe föör*; ringsum isländisch *kring-um*, neuscanbisch *ómkrinn*; von Menge angelsächsisch *on-gemær̅g*, englisch *āmēr̅g*, *āmēr̅st* unter; neuscanbisch *ihland*; isländisch *á milli* (von Mitte) schwedisch *emellan*, dänisch *imellem*; fränkisch *undar tsviskēm* = inter binos von der Zahl 2, entspr̅chen unser zwischen, holländisch *töschen*, angelsächsisch *be-tveoꝥs*, englisch *bi-tuikst* und aus *be-tveonum* (= inter binos) *bituñ*. (Falsch ist wie man zuweilen hört, wenn die Form zwischen bei beiden Objecten steht; man kann nicht sagen zwischen Berlin und zwischen Wien, zwischen heut und zwischen morgen). Aus fränkischem *in-ēban* = *ad aequum*, angelsächsisch *on-ēfen* entstand unser *neben und nebst*, holländisch *nāfens*, *benāfens*. Absolute Participien sind wāhrenb und ausgenommen.

Unsre zweite und wichtigere Bemerkung ist, daß die neuern Sprachen, die durch den Verlust vieler Participialformen in ihrer Construczion sehr beengt worden sind, sich einen glücklichen Ausweg fanden durch einen Kunstgriff, indem sie, von den alten Sprachen ganz abweichend, sich erlaubten ihre Infinitive mit Präpositionen zu verbinden. Es ist bekannt, daß die sogenannte *Semiauxiliaria* sich mit einem Infinitiv ohne Partikel verbinden und einzelne andre Verba haben auch dieses Vorrecht wie unser deutsches *schlafen gehen*, *arbeiten helfen* und dergleichen. In diesem Fall muß auch der alte Infinitiv als ein Accusativ angesehen werden, z. B. *no-skio montiri*, und im Griechischen steht er für andre Casus. Etwas andres ist es aber, wenn der Slave ein Verbum *mam* ich habe mit dem Infinitiv *dati* geben verbindet, um einen Zweck zu bezeichnen, *mam dati* heißt für uns: *ich habe zu geben, soll geben*. Diese Redesform drücken nun unsre Sprachen durch eine zwischen-geschobene Präposizion aus, die sowohl vor dem Infinitiv als vor dem Gerundium stehen kann. Man hüte sich, den griechischen Gebrauch von *το εχειν*, *δια του εχειν* hie mit zu vergleichen, wo

gerade durch den Artikel der Infinitiv als ein flexionsloser Rebestheil hingestellt wird; dagegen mit dem Gerundium sagt der Lateiner *ad amandū* zum Lieben, *inter legendū* während des Lesens. Die romanischen Sprachen verbinden das Gerundium mit der Präposition in um die Dauer zu bezeichnen; in *kantādo* während des Singens ist weniger dem Italiener als dem Spanier geläufig, französisch *à shātā*. Viel häufiger läßt der Romaner aber den Infinitiv durch eine Präposition regiert werden, was natürlich erst ausführbar wurde zur Zeit, da die Casusendungen des Nomen verloren waren und der unveränderliche Infinitiv sich mit dem Substantiv auf Eine Reihe stellen konnte. Es werden nun zu diesem Zwecke folgende lateinische Präpositionen verwendet: *de*, *ad*, *per*, *in*, *cum*, *sine*. Die beiden *de* und *a* entsprechen dem alten Ablativ und Dativ wie beim Nomen, *di amāre*, *d'amār*, *d'amē*; *ad amāre*, *a amār*, *a amē*; der Begriff der bloßen Abhängigkeit, der im Genitiv steht, wird schwankend durch beide Formen vertreten; der Zweckbegriff wird durch *per* und seine Nebenformen ausgedrückt; italienisch *per amāre*, spanisch sowohl *por amār* als *para amār*, französisch *pur amē*; italienisch und spanisch *in lodār* im Loben, *en dezir* im Sagen, nicht mehr französisch; italienisch und spanisch *kon*, *kon vedēre* mit dem Sehen, *kon mirārse* mit dem sich sehen; *sine* überall, *sin amār*, *séntsa amāre*, *sāl amē*; der Italiener braucht noch *dōpo* nach, als *dōpo avēr detto* nach dem Gesagt haben und der Franzose *après avoar di*, der Spanier *ásta bis*, *ásta perdēr bis* zum Verlust, derselbe *sōbre über*, *sōbre sēr* außer dem daß er ist, und *tras nach*, *tras aljár* um zu finden. Andre Präpositionen können nur durch Vermittlung eines *de* oder *ad* mit dem Infinitiv verbunden werden; italienisch *prima di vedēr*, spanisch *antes de vēr*, französisch *óvā dō vóar* ehe man sieht, spanisch *después de abēr ditsbo* nachdem man gesagt hatte; italienisch *sin a morir*, französisch *shüsk a mūrir* bis zum Sterben; so italienisch *in vetshe di* —, spanisch *fuera de* —, französisch *ór dō* —, *asā dō* — *loā dō* —, *a moā dō* (wofern nicht) u. s. w. In allen Dialecten vertritt das aus *quod* stammende *ko*, *kō* zugleich das lateinische *quam*, dem ebenso der Infinitiv folgen kann.

Die ältesten Urkunden, aus denen Diez diese Formen im mittelalterlichen Latein nachweist, sind aus dem achten Jahrhundert, die ältesten neuromanischen Gedichte kennen sie ebenfalls; wenn

wir nun dieselbe Bildung bei Ulfilas im vierten Jahrhundert und in allen germanischen Sprachen antreffen, so spricht das für die Vermuthung, daß diese syntactische Freiheit von der germanischen auf die romanischen Sprachen sei übertragen worden. Abgesehen von den als Auxiliare und sonst privilegierten Verben, welche den Infinitiv ohne Präposition regieren, tritt aber die Erscheinung in unsern Sprachen unter zwei verschiedenen Formen auf. Dabei ist Grundsatz, es ist nur eine Präposition in jeder Mundart, welche den Infinitiv regieren kann, sie entspricht formell dem lateinischen *ad*, syntactisch mehr dem romanischen *de*.

Der Gothe und Scandier setzen den Infinitiv ganz unverändert; jener braucht seine Präposition *du*, dieser seine Präposition *at*, also gothisch *du seþvan* heißt zu sehen, zum sehen oder um zu sehen; das isländische *at ganga* ist zu gehen, um zu gehen und ebenso das neuscandische *at gó*.

Dagegen die ältesten sächsischen und fränkischen Dialecte geben der Infinitivform in diesem Fall eine Dativendung, wozu im fränkischen Stamm sich eine entsprechende Genitivendung gesellt. Die Partikel ist hier *te*, *tô* und *tsi*, *tsa*, *tse*. Es heißt also altsächsisch *te vësanne* zu sein, angelsächsisch *to seggane* zu sagen, fränkisch *tsi xaltanne* zu halten, später *tse sprëxxenne* zu sprechen. Der entsprechende Genitiv lautet fränkisch *blāsannes* des Blasens, später *findennes* des Findens.

Auffallen muß, daß in allen diesen Flexionen des Infinitiv das *N* desselben sich verdoppelt. Diesen unerklärten Umstand hat Grimm in seiner Syntax zu der neuen Hypothese geführt, in diesen Formen sei kein flectirter Infinitiv enthalten, sondern die beiden fraglichen Casusformen seien Reste eines alten Gerundium, das doppelte *N* erkläre sich als eine Assimilation aus *ni* oder *nj* und er führt dafür einige altsächsische Formen an, wo *lagannias* des Lagens für altfränkisch *logannes* und *sverianrias* des Schwörens für fränkisch *sverrannes* steht. Hier wäre also der Anfang der Assimilation bereits im doppelten *N* sichtbar ohne doch schon das *ie* zeugende *i* oder *j* ausgezehrt zu haben.

Wir lassen diese Hypothese dahin gestellt und bemerken nur, daß der gothischen und scandischen Form gemäß alle neuern Idiome die Flexion des Infinitiv in der Verbindung mit *to* zu wieder aufgegeben haben. Der Engländer sagt ohne Endung *tu se* zu sagen,

der Holländer te sejen und ebenso der Däne at ste, der Schwede at säja. Um das romanische per zu erreichen hat man die Composition sår tu sè, om te sejen, um zu sagen, sår at ste und sår at säja eingeführt. Im Altschwäbischen findet sich dafür durx, durx fragen um zu fragen und im altflämischen mit te verbunden dör te frājene. Dem französischen sans dire haben wir im Neudeutschen auch ohne zu sagen nachgemacht, und so sagt man auch anstatt zu fragen und ähnliche mit zu gebildete Verbindungen, wo die Holländer und Neuscandier uns gleich thun. Der Engländer braucht in diesen Fällen sein nomen verbale in ing, without givin ohne zu geben (ohne Gebung) und so überall.

Für die Grimm'sche Hypothese spricht vielleicht daß im altschwäbischen zuweilen für tragennes tragende geschrieben wird, aus dem sich bei uns die schwerfällige Form der zu tragende (serendus) entwickelt hat und daß die schwäbische Volkssprache Formen bildet wie ts' tond zu thun, ts' gäbèt zu geben, nòks ts' èssèt, nichts zu essen, besonders in dieser Verbindung üblich. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß der mit zu componierte Infinitiv bei uns nicht eigentlich volksüblich ist, das Volk sagt lieber ich bin so frei und sitze als zu sitzen, und neben den vorhin genannten Formen ist nur der völlig substantivierte Infinitiv mit dem Artikel gewöhnlich, es heißt also für gut zu essen lieber gut zum essen. Denn das Essen, des Essens ist uns ja ein als Singular flectiertes Substantiv.

Siebenter Abschnitt.

Von der Composition.

Wir haben jetzt alles hinter uns, was sich auf Bildung und Biegung der einzelnen Wörter bezieht und haben nur noch zu besprechen, wie sich die Wortindividuen gegeneinander verhalten. Hier ist aber die Erscheinung der Composition voranzustellen, oder der Fall, wo die Sprache zwei fertige Wörter der Art an einander schließt, daß sie nach der Betonung sich als ein Individuum annehmen, ebenso in der Schrift, welche übrigens der Laune der Aufassung verfällt, so daß der eine getrennt schreiben kann, was der andre nach dem lebendigen Ton verbindet. Nach der Aussprache müßten wir ja auch den Artikel mit seinem Nomen als Ein Wort schreiben, wie wir es mit arabischen Wörtern zu halten pflegen, wo sogar unser Artikel noch dazu tritt, z. B. al koran, spanisch el alkorán der Alcoran u. s. w. In diesem Abschnitt kommt aber doch noch ein Element vor, was die letzte Spur organischen Lebens in der Sprachbildung bekundet, nämlich der sogenannte Compositions-vocal, den wir zuletzt besprechen. Im übrigen hat die Composition als eine rein mechanische Bindung für die wissenschaftliche Grammatik kein hohes Interesse und es müssen nur die Hauptgesichtspunkte berührt werden, auf die es in dieser Operation ankommt.

Die Composition ist die niederste Function der Wortbildung. Der Chinese, dessen Grammatik aus Syntax besteht, kann dabei einer vielfachen Composition nicht entbehren, in den Suffixsprachen ist die Derivation der Lebenspunct und die Composition die anschließende spätere Sprachbildung. Die semitische Sprache hat für uns die interessante Eigenthümlichkeit, daß sie eine unfrem Sprachstamm analoge, aber ganz verschiedene Flexion und daneben eine reiche

Derivazion besitz, von dieser aus aber, ohne wirkliche Compositionsbildung, unmittelbar zur Syntax überspringt. Besonders ihr gegenüber sagt Bopp mit Recht, daß hohe Compositionsfähigkeit das auszeichnende Besizthum des indisch-europäischen Sprachstammes ist. Nur muß man diesen Vortheil nicht auf Kosten größerer Uebelstände hervorheben, das heißt, man muß nicht einer einzelnen Sprache das Compliment machen, sie sei reich, weil sie das durch Composition erreiche, was andre durch Wurzelwörter oder bequeme Derivativsilben leisten, wie man diß oft unsrer deutschen Sprache weiß gemacht hat. Wenn wir durch ein componiertes Wort erreichen, was der Franzose durch zwei oder drei Wörter syntactisch ausdrücken muß, so ist das allerdings ein Vortheil, sonst aber ist selbst der sonst arme Franzose in Derivationen vielfach uns sehr überlegen. Es ist diß besonders das Mißverständniß des Purismus, der die Reinheit einer Sprache damit durchführen will, daß er die sogenannten Fremdwörter vermeidet, ihren Begriff aber durch weitläufig umschreibende Erklärungen zu ersetzen glaubt. Es ist immer das Zeichen eines ärmlich pedantischen und improductiven Formtriebes, wenn eine Nation ihre Selbstständigkeit hierin sucht, wo sie doch ihre Armuth nur maskiert zu Schau trägt. Unter uns ist die verkommene und isolierte holländische Sprachlehre am meisten auf diesen Irrweg gerathen. Auch die Sclawen, für deren Sonderstellung von der europäischen Gemeinsprache sich eher Entschuldigungsgründe anführen lassen, sind doch im Ganzen in denselben Irrthum gefallen. Wir müssen es speciell beklagen, wenn die allgemein bekannten grammatischen Kunstwörter in irgend eine Mundart gebolmetstet werden. Der Purismus ist und bleibt ein Zeichen geistiger Armuth, denn die Composition, auf die er sich stützt, ist nur das Flickwerk der Sprache; wer keine Kleider aus dem Ganzen schneiden kann, flickt sich die Lappen zurecht. Welche geistige Ueberlegenheit hat dagegen die englische Sprache gezeigt, ihre heterogenen Elemente durch die Kraft des bloßen Gedankens in sich zu assimilieren und damit ein Idiom zu schaffen, das dem größten Genius der Dichtkunst das allein adäquate war! Die englische Sprache ist darum die reichste an Wurzeln, also an Grundcapital, das sie auf Kosten eines homogenen Besizthums erworben hat; die spanische Sprache ist besonders reich an Derivationen und zwar von solider gleichmäßig römischer Quelle; auch die Sprache der Sclawen ist reich an Derivativ-

filben. Mit der indischen und griechischen hat unsre deutsche Sprache die größte Leichtigkeit der Composition allerdings gemein; Rüderts Uebersetzungen aus dem Indischen zeigen diese Gewandtheit in ihren Vorzügen und zugleich in ihrer Uebertreibung und Weiterschweifigkeit. Wir müssen jetzt die verschiedenen Arten zu componieren ins Auge fassen.

Die älteste und wichtigste Art zu componieren in allen unsern Sprachen ist die, daß eine Partikel oder vielmehr Präposition sich der Verbalwurzel vorschleibt; dadurch wird eine unendliche Vervielfältigung der Verbalbegriffe erreicht. Manche Partikeln verändern den Grundbegriff des Verbum nur wenig, wie das lateinische *facio* und *conficio*, andre geben dem Verbum einen ganz andern und abstracten Sinn, wie unser *fallen* und *gefallen*, *kommen* und *bekommen*, *hören* und *gehören*. Sodann kann die Partikel auch Temporalbedeutung annehmen, wie wir am *Augment*, am deutschen *ge*, am slavischen *Futurum* gesehen haben. Endlich ist es aber Weiterschweifigkeit, der Fopf der Bildung, der das componierte Wort für edler hält als das einfache, z. B. *beistehen* für *besser* als *helfen*; der Engländer sagt lieber *help*, weil seine Sprachbildung eine unmittelbare poetische ist, oder wenn er umschreiben will, so muß er zu einem Fremdwort greifen, wie *assist* und *suocour*; unsre Sprache ist analytischer als die englische, und überhaupt der Wissenschaft näher verwandt als der Dichtkunst.

Die zweite Art der Composition ist, daß sich zwei Verbalwurzeln, das heißt Nominalformen unter sich oder mit dem Verbum verbinden. Zwei Verba binden sich nach Grimm wenigstens im Germanischen kaum. Hier scheint Grundgesetz unsres Sprachstammes, daß das regierte Wort voranstehet. Es finden sich zwar auch Fälle des Gegentheils; das griechische *hippo-potamos* ist aber für uns eine gängliche Anomalie, es würde uns *Pferde-Fluß* aber nicht *Fluß-Pferd* bedeuten. Andre Fälle sind, wo ein Verbum voran einen folgenden Accusativ regiert, wie unser *Störefried*, das englische *shök-sptr*, das slavische *vlati-mir*, und griechische *ntko-laos*, das französische *crève-coeur*, das spanische *pára-sól* (von *parar* abwehren, parieren), wo überall das Verbum in der dritten Person zu stehen scheint, falls man das deutsche Wort für einen Coniunctiv ansehen könnte. Man kann sie auch als Imperative auffassen. Diese Bildung ist, wie gesagt, die seltner; man hat sie schon aus dem Keltischen und sonst aus der Fremde ableiten wollen.

Für die unfrem Sprachstamm organische Composition, welche das regierte Wort voranstellt, hat Grimm zuerst den fruchtbarsten Gegensatz in der eigentlichen und uneigentlichen Composition aufgestellt. Die letztere besteht darin, daß zwei Wörter, die ursprünglich syntactisch neben einander standen, später als ein Ganzes aufgefaßt wurden, z. B. in unfrem Tages-Licht, Wochen-Tag ist Tages der einfache Genitiv und Wochen nur ein veralteter schwacher Genitiv. Da nun diese genitivische Zusammensetzung in unsern germanischen Sprachen am häufigsten durch ein S geschieht, so hat man später das S als allgemeinen Compositions-laut betrachtet, und wir sagen nun auch Freiheits-Lieb, Liebes-Dienst, während wir doch keine Genitive Freiheits, Liebes jemals gehabt haben. Ähnlich sind unfre masculinen Genitive Nachts, jenseits von den Femininen Nacht, Seite u. s. w. Im Englischen und den neuscandischen Sprachen, wo sonst alle Flexion verloren ist, wurde dieses genitivische S ohne Ausnahme auf alle Substantive sowohl im Singular als Plural ausgedehnt, wobei der regierte Genitiv immer seinem regierenden Nomen voranstellen muß, obgleich beide nicht als Ein Wort geschrieben zu werden brauchen.

Anders verhält es sich mit der eigentlichen oder wahrhaften Composition; diese ist nicht aus der Syntax abstrahiert, sondern eine organische Function der Sprache. Hier gilt als Regel, daß das erste Wort mit dem zweiten in unsern alten Dialecten immer durch einen Vocal verbunden war, den Grimm den Compositions-vocal nannte. Er ist im Indischen noch reines a, z. B. dhana-vant, Reichthum-begabt, ebenso im Gothischen vīna-gards Weingarten, im Griechischen geschwächt in o oino-poros weinbringend, und ebenso im slawischen vodo-pad Wasserfall, dagegen bis ins i geschwächt im Lateinischen, belli-ger kriegsführend. Unter den neuen Sprachen halten Neugriechen, Romanen und Slawen diesen Vocal im Ganzen fest; Perser und Germanen haben ihn meist ausgeworfen und leimen die Wörter ohne allen Kitt dicht aneinander. Nun hat aber dem Grimm'schen Compositions-vocal gegenüber Bopp eine andre Ansicht aufgestellt. Er hat nämlich am Indischen beobachtet, daß dieser Vocal kein besonderes Compositionselement ist, sondern nur da vorkommt, wo die Declination des Nomen schon mit einem Vocal abgeleitet war, also bei seinen consonantischen Stämmen ursprünglich und organisch fehlte. Das erste Wort steht also einfach in der

Gestalt des Wortthema oder des *casus generalis*, der vom Nominativ verschieden ist. So ist von bellū Krieg der Wortstamm bello oder bellu das sich in der Composition in belli schwächt, nicht aber vom Genitiv belki zu leiten ist. Bindungen ohne Compositionsvocal finden sich indisch und griechisch; im Latein scheint er sich aber unorganisch auch auf consonantische Stämme erstreckt zu haben. Hiemit hätten wir also die Compositionsbildung der allgemeinen Flexion subsumiert, so daß in ihr kein neues Element für uns zu Tage kommt, sondern nur die mechanische Zusammensetzung schon vorher gegebener Elemente.

Dazu fügen wir noch eine Bemerkung über die deutsche Sprache. Nach Grimm müßte sich die uneigentliche oder S-Bindung syntactisch aus einem Genitiv, die ehemals vocalische ohne S aber anders erklären, wozu es oft einer weitläufigen Umschreibung bedarf; aus diesem Princip hat die Sprache aber viele Fehltritte und Mißgriffe gethan; so sagen wir z. B. Land-Mann, was sich aus dem Genitiv Mann des Landes erklären ließe; hier fehlt gerade das S, das aber in Lands-Mann steht, während doch diese Form durch eine Phrase der Mann der unsres Landes ist umschrieben werden muß, wo eigentlich kein Genitiv folglich auch kein S stehen sollte. Eben so falsch ist Gottesfurcht als die Furcht vor Gott; Luther sagte die Furcht Gottes nach dem *genitivus obiectivus* der lateinischen Grammatik, der aber nicht deutsch ist; er hat es dem hebräischen nachgebildet. Zum Schluß gedenken wir eines Irrthums unsres Jean Paul, der unsre Sprache glaubte zu verbessern und weicher zu machen, wenn er alle Compositionen-S verbanne. Die Physiologie setzt ihm den Satz entgegen, daß die härteste Consonantverbindung bloß dadurch flüssig gemacht wird, daß man den flexibelsten aller Consonanten, ein S dazwischen schiebt; das wußten die Griechen, die diesen Satz dermaßen mißbrauchten, daß sie dem reinen Schlaglaut wie in *ksun*, *psulla*, *psuxē* ein unorganisches S anklebten.

Achter Abschnitt.

Von der Syntax.

In der practischen Grammatik werden unter diesem Namen sehr verschiedenartige Dinge abgehandelt. Denn da zuvor die Flexion und etwa Derivazion vorgetragen worden, so soll nun hauptsächlich der Gebrauch der Flexionen in dieser Abtheilung erklärt werden. Der practische Grammatiker setzt als Basis die Sprache voraus, in der er dociert; sie gilt ihm als die eigentliche Logik oder natürliche Sprachbildung, und nach diesem Maßstab wird nun nachgewiesen, was sich an der fremden Sprache als eigenthümliche Abweichung kund giebt, denn darum ist es dem practisch Lernenden zu thun. Es ist also so zu sagen eine Sammlung von Recepten. Auf diesen Standpunct darf sich aber die wissenschaftliche Grammatik nicht stellen; denn wo sie sich auch auf einen gegebenen Sprachstamm wie bei uns den indischen beschränkt, und ihr damit die grammatischen Grundbegriffe, um die es sich handelt, zum voraus festgesetzt sind, soll sie gleichwohl versuchen, diese Grundbegriffe aus dem indifferenten und allgemeinen logischen Bedürfnis abzuleiten, sodann innerhalb ihres Kreises die Abweichungen, die sich zwischen den einzelnen Stammsprachen vorfinden, durch Vergleichung beleuchten, und eine Erscheinung, die in einer Mundart nicht zu ihrem vollen Begriff gelangt ist, durch die verschwisterten Mundarten sich klar zu machen suchen. Nach diesem Grundsatz haben wir wenigstens zu arbeiten gesucht. Was die Flexionen ursprünglich bezeichnen sollen, das geht also aus der Anordnung hervor, wie diese Wortclassen vorgetragen werden; spätere Abnormitäten im einzelnen sind theils gelegentlich erwähnt worden, theils sind sie so specieller Natur, daß sie das allgemeine der Wissenschaft überhaupt nicht berühren und in die practische Specialgrammatik zu verweisen sind.

Wir werden in den folgenden Zeilen nur einige eigenthümliche Erscheinungen noch cursorisch berühren, und zuerst auf das durchgreifende Element einen Blick werfen, was das griechische Wort *ovvraçis* ursprünglich bezeichnet, das heißt die Stellung in der die Wörter im Satz sich zusammenfinden, die gewöhnlich genannte Wortfolge. Wir müssen uns aber auf Andeutungen beschränken.

Die Wortfolge ist wesentlich durch das Gewicht bestimmt, das die Sprache dem einzelnen Wort im Verhältniß zu seiner Umgebung beilegt. Diese Bevorzugung der Wörter hängt also mit der Betonung zusammen; man spricht das wichtigere Wort energischer. Nur ist diese Wortbetonung nicht zu verwechseln einerseits mit dem grammatischen Silbenaccent, der in den jüngern Mundarten sich auf bestimmte Silben fixiert, so wie zweitens mit dem rein rhetorischen Accent, der zuweilen ein Wort der Phrase betont, das es nach der gemeinen Sprachordnung nicht verlangt. Die Bedingungen, die hier wirksam sind, sind in ihrem Ursprung logisch begründet, es treten aber Localgewohnheiten dazwischen.

Nach unsrer Grundansicht müßten die Verbalformen im Satz die betontesten sein. Dem steht aber die hergebrachte Phrasologie der „Hauptwörter“ entgegen. In der That ist das Object einer Phrase, an dem operiert wird, oder das grammatische Subject für den Hörenden so unerläßlich wichtig, als sein Prädicat das im Verbum steckt, und man kann im Allgemeinen die Regel geben, daß das Substantiv und sein Hauptverbum im Satz die gleiche Tonkraft in Anspruch nehmen. Wie steht es aber mit dem Adjectiv (und Adverb)? Man kann sagen, daß es die Sprache mit dem Substantiv ebenfalls ebenbürtig behandelt, was sich aus dem Umstand ergibt, daß, je nachdem eine Sprache Substantiv oder Adjectiv voranstellt, gleichwohl die zweite Gestalt, welche den Begriff zusammenfaßt, den Hauptton erhält. Z. B. im deutschen der glückliche Tag und im französischen *le jour heureux* gleicht sich der Ton dahin aus, daß er je auf das zweite Wort, dort auf Tag hier auf *heureux* fällt. Ein dazu tretendes Verbum, z. B. *arrivo*, kommt an bringt seinen eigenen coordinierten Hauptton mit, und im deutschen fällt dieser auf das zweite Wort, weil es den Verbalbegriff erst zusammenfaßt. Bloß stellvertretende und formelle, abstracte Wörter aber fallen im Ton zurück, und darum sind nicht nur in der Regel Präpositionen und Pronomina schwach betont, gehen die

griechische Enclitika ein, werden als Artikel proclitisch u. s. w. sondern auch die Hilfsverba der Flexion werden völlig tonlos vor- und nachgeschoben wie unser sein, haben, werden. Er ist geschlagen worden betont einzig das Particip. Wie sich sodann ganze Sätze in der Betonung zu einander verhalten, muß die Rhetorik lehren. In der Schrift sucht man sowohl die natürliche als rhetorische Betonung durch äußere Kennzeichen, wie Cursivschrift, gesperrte Schrift, Gänsefüße u. s. w. kennbar zu machen.

In der Wortfolge kommt es nun vor allen Dingen auf den Gegensatz an, ob eine Sprache bei einer strengen logischen Ordnung ausharrt, und immer das abhängige Wort dem herrschenden unmittelbar folgen läßt, so daß ein Herabsinken vom Wichtigsten zum Tonschwachen in stufenweiser Continuität erfolgt, oder ob sie die einzelnen Glieder vielmehr rückweise zusammenfaßt, gruppenweise subordiniert; ferner, ob die dem gewöhnlichen Satz angewiesene Ordnung für bestimmte rhetorische, rhythmische oder andere Zwecke gelegentlich verlassen werden darf. Die lateinische Sprache wird uns wegen logischer Wortstellung empfohlen und doch hält sie dieselbe nicht durchaus ein. Sie hat zwar den Vortheil keinen Artikel zu haben, so daß man mit dem Hauptwort den Satz beginnen und ihm sein Subjectiv nachsetzen kann; doch kann dieses so wie ein Genitiv auch vorantreten; ferner bedarf sie weniger Hilfsverba, stellt aber diese dem Hauptverb (das hier regiert ist) gewöhnlich nach, und zwar beruht diß auf einer Grundgewöhnung, daß die Sprache liebt dem Verbum seinen Accusativ voranzuschicken, gegen die logische Ordnung; endlich sind rhetorische Versetzungen aller Art durch die Fülle der Flexionsendungen möglich; wenn aber ein Dichter wie Horaz seine Wörter oft so durcheinandervirft, daß es uns scheint, sie seien aus einem Glückstopf geschleubert, oder wenn Euripides die Inversion braucht: *μας ἀνάρτα χριπος ἔργα οἷς τὰς*, so müssen wir diese doch nur künstliche Spielerei nicht mit dem Naturgesetz verwechseln, das in der Sprache des täglichen Lebens nothwendig seine ordinäre Wortstellung mußte gelten machen. Der Fehler ist nur, daß wir in der römischen Literatur fast bloß gelehrt stylifizierte Werke und kaum ein einziges Buch besitzen, das uns den familiären römischen Ausdruck ganz nativ und unreflectiert zu erkennen gäbe.

Die neuromanischen Sprachen, in vielen Stücken durch den eingeführten Artikel, den Mangel an Flexion und die Hilfsverba

geniert, haben doch im Ganzen an der logischen lateinischen Ordnung festgehalten. Diese Ordnung ist aber jetzt so zäh und fest geworden, daß sie selbst für den Zweck der Poesie nur die schwächsten Spuren von Inversion sich vorbehalten hat, worin die Spanier doch sich viel freier bewegen als die ganz eingeschnürten Franzosen. Die griechische Sprache, in der Poesie erwachsen, kennt den logischen Zwang des Römers nicht und stellt auch in der Prosa ihre Wörter viel willkürlicher. Die Slawen dagegen befolgen im Ganzen eine logische Wortstellung und nur bei den Westslawen hat der lateinische Styl sichtbaren Einfluß gehabt, wohin namentlich das hinter den Accusativ und an den Schluß gerückte regierende Verbum gehört. Unter den Germanen hat der Scandier den Vortheil, daß er seinen Artikel hinten anhängt, wo er der lateinischen Flexion gleichsteht; die Wortstellung ist der neuromanischen nahe; dergleichen im Englischen, wo ein nachgestelltes Verbum für unlogisch und antiquiert gilt; der Scandier kann seinen Dativ nur durch Anlehnung an das Verbum kennbar machen. Auch der holländische Satz schwebt zwischen dem romanischen und unfrem deutschen und bietet so für uns manches fremdartige. Alle Germanen ohne Ausnahme haben sich aber das vorgesezte Abiectiv und den vorgesezten Genitiv als vorzüglich beliebt vorbehalten, womit ihre Neigung zur Composition, eigentlicher und flexivisch uneigentlicher zusammenhängt. In der Composition ist die hochdeutsche Zunge jetzt wohl am kühnsten; wie hätte sonst Rückert uns die indischen Zwölfeilenstiefelwörter übersetzen können? Wie synthetisch klingt unser Gansleberpastete neben dem französischen *pâté de foie d'oie*! Wie unlogisch oder unmathematisch ist unser ein und zwanzig anstatt zwanzig und eins! Aber namentlich hat sich die freie Wortstellung bei uns einen höchst eigensinnigen Mechanismus angewöhnt, den man im Verhältniß zu unsern europäischen Nachbarn unlogisch nennen muß. Man kann sagen, in unsrer Sprache jagt das regierende Wort seine beherrschten Geschöpfe wie eine Herde Gänse vor sich her, oder, während der Franzose das gewichtige Wort als Grundstein zuerst setzt und die leichtern Bausteine spielend nachwirft, schleudert der Deutsche in einer Art phlegmatischen Eigensinns das Gerümpel voraus und schießt den Haupttrumpf zuletzt nach, um so mit einem Streich vollends abzuschließen.

Dahin gehört nun vor allem die Gewöhnung, die componierten

Verba zu zerschneiden, daß wir neben anfangen sagen ich fange an, die Partikel gleichsam als einen Accusativ behandelnd. Dis ist aber eben der Mechanismus unsres Satzbaus, welcher die natürliche Stellung in der Phrase Gott ist gerecht durch die sogenannte Inversion so verändert, daß eine regierende Partikel, die den Satz eröffnet, das Verbum über den Nominativ herüber an sich heranzieht, um die Partikel nicht zu isolieren und ihr den ursprünglich absoluten Character dadurch abzustreifen in der Stellung: wohl ist Gott gerecht, und endlich durch die sogenannte Transposition nach lateinischer Weise das Verbum ans Ende wirft, für den Fall, daß eine Conjunction vorantritt (die sich somit syntactisch der gemeinen Partikel entgegenstellt) in der Form: weil Gott gerecht ist. Die drei Wörter Substantiv, Adjectiv und Verbum werden also durch verschiedene Combination neben einander gestellt, wo der Romaner gar keinen Grund einer Veränderung abseht; die zweite Form fällt zugleich mit der Fragestellung zusammen, so wie mit dem Nachsatz, den wir mit so einleiten können. Diese Dreiförmigkeit fällt noch mehr in die Augen, wenn wir dem Satz einen Accusativ und dem Verbum ein Hilfsverb beilegen, als: Gott hat die Welt erschaffen ist logisch bis auf den vorgeschobenen Accusativ; wohl hat Gott die Welt erschaffen zieht wieder das regierende Hilfswort an die Partikel heran, was auch in dem Fall eintrete, wo rhetorisch der Accusativ vorangestellt würde: die Welt hat Gott erschaffen; endlich in weil Gott die Welt erschaffen hat muß das regierende Hilfsverb den Schlußstein abgeben, so daß die beiden Nomina an einander rücken.

Diese Sprachgewöhnungen sind ganz und gar nicht rhetorische Künste, sondern vielmehr das eigenste unsrer Sprachbildung, und unsre gemeinsten Volksdialecte, da wo sie in der phonetischen Verbildung oft kaum mehr verständlich sind, halten doch an diesen Grundbestimmungen wie an einem unverlierbaren fest, so daß wir an der geringsten Abweichung davon auch bei der gebildetsten Pronunciation, im Augenblick den Ausländer erkennen. Noch ist anzumerken, daß der vorantretende Accusativ wie in dem oben gegebenen Beispiel wegen Mangels in der Flexion leicht zweideutig wird und es entstehen alsdann leicht Drakelworte wie im Lateinischen nur beim Accusativ cum Infinitiv möglich ist, nach dem bekannten:

Aio te, Aeacida Romanos vincere posse.

Der Franzose kommt nicht in diese Gefahr, weil es ihm principieel unmöglich ist, den Accusativ vor dem Nominativ zu denken (das Pronomen abgerechnet), wogegen dem Spanier, indem er seinen Accusativ durch die Partikel *a* umschreibt, wirkliche Inversion möglich wird. So läßt Calderon Carl den fünften sagen:

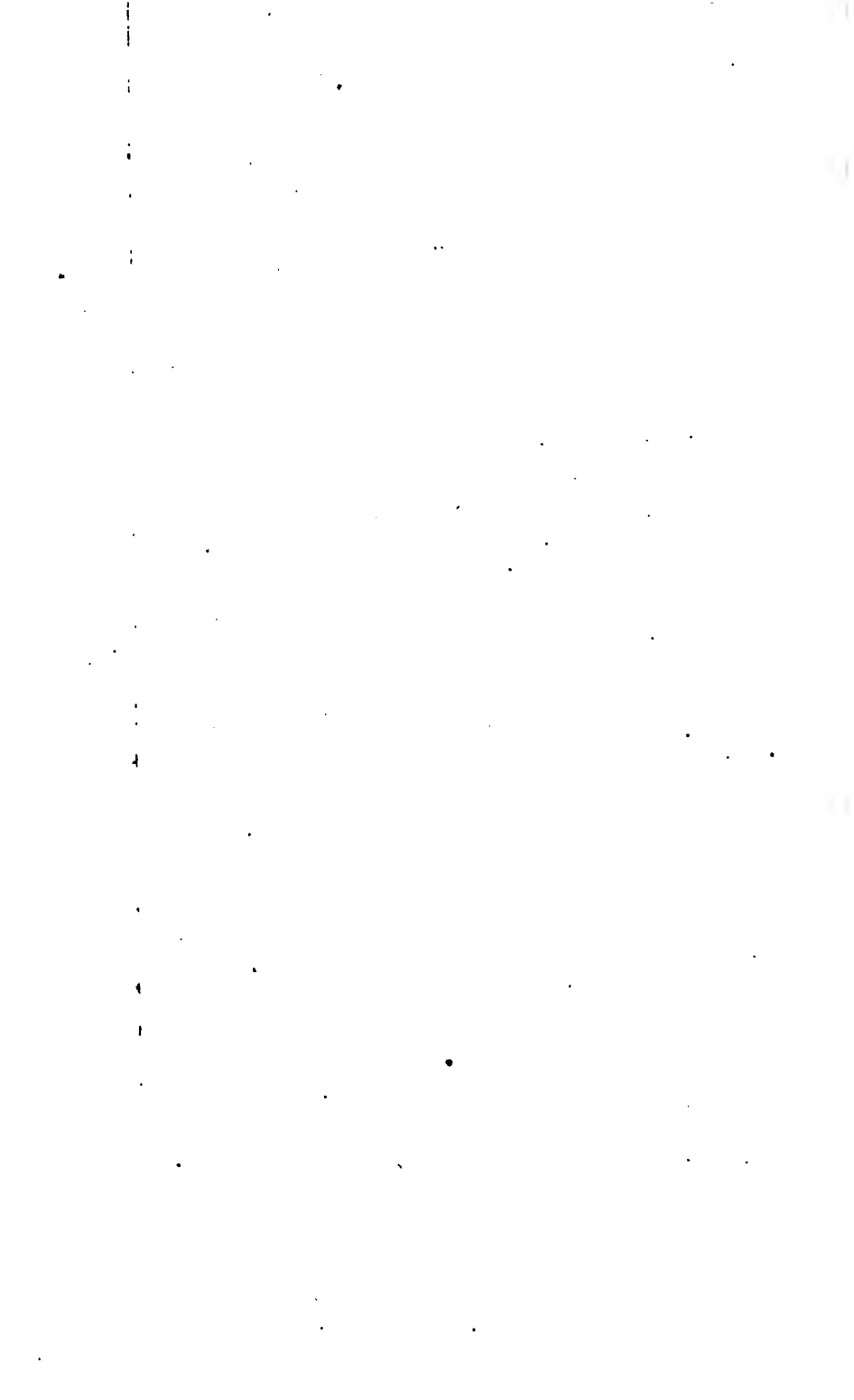
— — En me
Al mérito busca el premio,
No al premio el mérito.

Die practische Syntax macht sich sodann hauptsächlich mit der Abhängigkeit der Flexionsformen von ihren regierenden Wörtern oder mit der Reczion zu schaffen, sodann mit der Uebereinstimmung der Glieder des Satzes nach Numerus, Serus, Casus u. s. f. was sich aus dem logischen Gesetz von selbst versteht. Dagegen werden dann aber in der einzelnen Mundart gewisse Abnormitäten aufgeführt, welche sich der strengen Ordnung entziehen. Dahin gehört z. B. der Collectivbegriff, welcher zuweilen einem Singular Plurale folgen läßt oder umgekehrt, denn das Collectivum ist eben dieser numerelle Zwitter, der sich so und so fassen läßt; oder wie im Griechischen Neutraplurale sich mit singularem Verbum verbinden, und viele Adjective keine eigene Femininform besitzen u. s. f.; ferner Uebergreifen des natürlichen Serus über das grammatische, wo die Sprache gleichsam einen früher begangenen Fehler zurücknimmt (wie das Goethische „die treueste der Weiber“). Eine logisch-grammatische Verirrung des sinnlichen Sprachmaterials ist dagegen die sogenannte Attraczion, die gewöhnlich durch das Relativpronomen veranlaßt wird, wo das grammatische Subject in die Mittheilenschaft eines obliquen Casus gezogen wird und sich der grammatischen Abhängigkeit assimiliert (z. B. *hominem quem video* statt *homo*) sie äußert sich oft als bloße Abkürzung durch Auslassung des Subjects (z. B. *quem dico venit*) und ist in alten und neuern Sprachen nicht selten. Eine andre Anomalie der neuern Mundarten ist ein unorganisches Neutrum, das dem Satz zur Einleitung oder sonst angeschoben wird, wie das deutsche es war ein Mann, französisch *il était un homme*, und das der Deutsche selbst dem Plural beifügt, es waren Männer; im Französischen bleibt hier das Verbum im Singular: *il était* oder *il y avait des hommes*. Derselben Art ist das Neutrum das ist ein Mann und die französischen Formen *c'est un*, *c'est que*, *c'est ce que*, spanisch zuweilen *el ha sido*, *el no*

es justo oder auch ello hay giebt es? nicht aber das einfache lo das als Neutralartikel gebraucht wird u. s. w. Es ist zu bemerken, daß diese Neutra, zumal das erste, schon beim modernen Impersonale vorkamen; es regnet, il pleut für das lateinische pluit; es ist ein dem Satz eingestoßenes unorganisches Element, das bloß grammatisch die Stelle eines Object's (oder grammatischen Subject's) vertritt.

Nur Eine Erscheinung verdient noch eine nähere Betrachtung, nämlich der sogenannte *casus absolutus*. Darunter versteht man bekanntlich ein Subject im Satz, das sich dem Hauptsubject nicht identificiert, sondern von ihm verschieden, unabhängig ist, es ist also eigentlich ein Doppelsatz, der sich grammatisch als einfacher darstellt, Es ist darüber zu bemerken, daß jeder Satz, der eine partikelartige Nebenbestimmung in sich aufnimmt, darin ein unorganisches an sich hat, welches, wenn es grammatisch analysiert wird, sich in einen Nebensatz mit selbständigem Subject auflöst. Z. B. die Phrase: Abends kam der Vater kann die Zeitpartikel Abends (welche ein absoluter Genitiv ist) auflösen in: Da es Abend war, kam der Vater, und wir haben einen Doppelsatz mit zwei grammatischen Subjecten, Abend und Vater. So ist z. B. unser Datum den zehnten ein so gefaßter Nebensatz; im Latein wird er ablativisch ausgedrückt; der Franzose sagt le dix, dem man keinen Casus mehr ansieht, unser den zehnten spricht aber durch seine Accusativform deutlich die oblique und absolute Casusgestalt aus. Hierauf beruht nun der bekannte lateinische ablativus absolutus, der sowohl Zeitbestimmungen als auch causale umfassen kann, vorzugsweise aber mit Participien gebildet wird, als: Tarquinio regnante, rebus neglectis, reluctantante natura, proposita sibi morte u. s. w. Zuweilen können auch Substantive für das Particip stehen, wie natura duce unter Führung, und weil das Verbum sein im Latein kein übliches Particip hat sagt man ohne Verbum Cicerone consule, da er Consul war, invita Minerva, sereno coelo oder auch bloß sereno da der Himmel heiter war, ja sogar Hannibal cognito da Hannibal erfahren hatte; ebenso isoliert steht excepto, woraus unser ausgenommen u. s. w. Im Griechischen kann jeder Casus in absoluter Form gebraucht werden. Die neuromanischen Sprachen haben sich die Construcion des absoluten Casus namentlich für die höhere Stylistik vorbehalten, da sich bedeutender rhetorischer Effect damit erreichen läßt; sie erscheint hier freilich viel kühner als im Latein,

weil hier das Nomen gar keine Kasusform mehr hat und wie in obigem *le dix* völlig nominativisch aussieht. *La ville brûlée ils s'en alleront*, nachdem die Stadt verbrannt war. Solche Wendungen sind uns nicht so geläufig und Grimm scheint ihnen im historischen Sinn der Grammatik nicht geneigt. Es muß aber gesagt werden, daß die Syntax das einzige Gebiet der Grammatik ist, wo nach der Bildung des Zeitalters eine auch ferner verwandte Sprache auf die andere Einfluß üben kann, und wir werden uns schwerlich allen Versuchen dieser Nachbildung widersetzen können. Schreiber dieses hat in seinem deutschen Shakspeare hie und da einen absoluten Kasus eingeschwärzt und schmeichelt sich, dem Leser werden dieselben weder fremdbartig noch unverständlich erscheinen.



Neunter Abschnitt.

Die geographische Verbreitung des indischen Sprachstammes.

(Erläuterung der Spracharten.)

Wir haben schon in unsrer Einleitung und der daselbst aufgestellten Tabelle uns im Allgemeinen über diesen Gegenstand aussprechen müssen, eine nähere Ausführung folgt hier zur Erläuterung unsrer Karten.

(Erste Karte: Asien.)

Die natürliche Geographie muß auf unsrem Planeten fünf größere Landstrecken oder sogenannte Continente anerkennen, zwischen denen sich die kleineren Inseln und Inselgruppen einschleiben. Jene fünf sind: 1) Asien und Europa, 2) Africa, 3) Nordamerica, 4) Südamerica und 5) Neuholland. Wir werden sehen, daß die Sprachgeschichte unsres Geschlechts sich fast ausschließlich mit dem ersten Continent zu beschäftigen hat und an ihm allein vollständig nachgewiesen werden kann.

Unsre erste Karte giebt eine Uebersicht über die vier Hauptsprachstämme unsrer Erde, die sich am vollkommensten in Asien gegenübersstellen. Sie soll nur eine Uebersichtskarte sein und ist darum auf keine Genauigkeit im Detail berechnet; sie wird jedenfalls genauer sein als es für unsern Zweck im strengsten Sinn nöthig wäre. Der große mongolische oder nach Schafarik nordische Sprachstamm der Suffisprachen ist darauf gelb gemalt, er bringt vom Norden einmal durch Tibet und Hinterindien nach Süden, anderseits westlich hat er isolirte Strecken in Europa so wie das innere Afrika und das ursprüngliche America behauptet. Der chinesische Stamm ist blau; er hält sich einmal innerhalb der politischen Grenzen des

Reichs, drängt aber auf den Küsten, südlich in Coſchintſchina, nördlich auf die Halbinſel Korea darüber hinaus, wie ſchon die einſilbigen Localnamen jeder politiſchen Karte es ausweiſen. Der ſemitiſche Stamm iſt grün; er umfaßt Arabien bis zum Mittelmeer, die Nordküſte Africa's, im mittlern Africa Abyſſinien und die Küſte Malabar in Oſindien. Endlich der indiſche Sprachſtamm iſt roth; er zerfällt in zwei Hälften; die aſiatiſche beginnt vom Antitaurus zum Ararat mit der armeniſchen Sprache; unmittelbar darunter beginnen mit dem Kurdiſchen die verſchiedenen perſiſchen Dialecte, welche ſich nach Süden fortſetzen bis ungefähr zum Fluſſe Sind oder Indus oder noch genauer bis in die Richtung des weſtlicheren Sollman-Gebirges; von hier ſüdlich leben indiſche Dialecte, nur in der Südspitze haben ſich Suffixſprachen eingebrängt. Die europäiſche Seite iſt auf dieſer Karte nur zur Hälfte ſichtbar und wird auf der zweiten Karte dargeſtellt.

Man ſieht nun auf den erſten Blick, daß zwei dieſer aſiatiſchen Sprachkörper im Südosten und Südwesten für ſich abgeſchloſſene Bezirke verſelben, nämlich der chineſiſche und der ſemitiſche, oder wie man ſie charakteriſiren kann, die Sprache mit einſilbigen Wörtern und die mit zweifilbigen Verbaltheimen, die freilich nach neuerer Anſicht (von Ernſt Meier) nicht ſowohl Wurzeln als reduplicierte Präteritalformen zu ſein ſcheinen. Wir wiſſen freilich nicht genau, ob die Sprachen China's wirklich innerlich identiſch ſind, wir wiſſen bloß, daß die chineſiſche Schrift ein durchgebrungenes Bildungsmitel dieſer Völker iſt; es wird erzählt, daß die Japaneſen, die eine Suffixſprache reden, mit den Chineſen in ihrer Schrift correſpondieren, was nur begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß dieſe Schrift keine Lautſprache ſondern eine Bildersprache iſt. Außer Zweifel iſt nur, daß die chineſiſche Sprache ohne Organismus, eine Art Fossilienatur iſt. Dagegen ſind alle ſemitiſchen Sprachen in ihren Wurzeln eines Stammes, und die Flexion beruht überall auf der Zweifilbigkeit der Grundform und deren Vocalſärbung; zweifelhaft iſt nur, ob es wirkliche Flexion in unſrem Sinn iſt. Hiſtoriſch treten uns die nördlichen Zweige zuerſt entgegen, vor allen das Hebräiſche, dann Aramäiſch oder Syriſch und Chaldäiſch; die Sprache der Babylonier, Meſopotamier iſt nicht erhalten, zweifelhaft iſt ob das Aſſyriſche ſemitiſch war; von der Sprache der Phöniciſier, der wir doch die Schrift verdanken ſollen, hat ſich kein

Monument erhalten, wenn wir ein merkwürdiges aber unsichres Zeugniß aus ihrer Colonie Carthago, den punischen Monolog in Plautus Poenulus nicht anschlagen wollen. Später entwickelt sich die arabische Sprache und Litteratur, die nach und nach alle andern Mundarten verschlingt; nur die abyssinische in Afrika steht isolirt.

Abstrahieren wir nun von diesen beiden in sich geschlossenen und parallelen Sprachkörpern, so bleiben uns nur die beiden andern, der Suffirstamm und der indische, in welche sich die ganze übrige Erdoberfläche theilt. Diese sind aber nicht so arrondiert, sondern in einer Durchsprennung und gegenseitigem Kampf mit einander begriffen. In Africa werden die Suffirsprachen durch arabische und europäische Bildung unterworfen; Nordamerika hat durch germanische, Südamerika durch romanische Bildung den Vernichtungsproceß gegen die Suffirvölker begonnen und zum großen Theile durchgeführt. Im nördlichen Asien sind zwar die Russen einheimisch, aber die Population kaum einer Entwicklung fähig.

Was nun die Natur der Suffirsprachen überhaupt betrifft, so ist ihr erstes Merkmal negativer Art, daß sie zu keinem der drei andern uns bekannten Sprachkörper gehören, ferner haben alle das Princip einer mechanischen Sprachbildung, durch die sie den Mangel wirklicher Flexion ergänzen; keineswegs ist aber allen ein gemeinschaftlicher Wurzelbesitz zuzusprechen. Zusammenhänge im einzelnen finden sich freilich; das magyrische hängt wurzelhaft mit dem finnischen zusammen, hat aber auch viele tatarische Wörter, und seine Vocalisazion, die die Sprache in harte und weiche Wörter theilt, hat es mit dem Türkischen gemein. Am dunkelsten ist uns das Verhältniß der keltischen Sprachen, weil sie unleugbar im Wurzelvorrath mit unsern Sprachen zusammenhängen und doch keine Spur einer Flexion haben. Meine Hypothese geht dahin, die Suffirsprachen seien secundäre Bildungen, sie rauben sich ihren Wurzelstoff aus den benachbarten organisierten Sprachen und assimilieren sich denselben durch ihr mechanisches Suffixsystem, so daß ihre Suffixe ebenfalls nichts als von Außen kommende selbständige Wörter waren; in diesem Scheinorganismus hat die Sprache etwas von der Natur des vegetabilischen Processes der Pflanzenwelt; sie wären aber Schmarozerpflanzen. Während das Chinesische bloß Wurzeln hat, die es nicht zu organisieren weiß, käme dem Suffix-

voll bloß eine mechanische Umbildung der entlehnten Elemente zu; der indische Stamm hat sich Stoff und Form aus Einer Wurzel geschaffen.

Nach einem Lieblingsgedanken Hegels könnte man das Chinesische die lunarische Sprachbildung nennen, in dem Sinn, daß der Mond ein ausgebrannter Körper ohne Atmosphäre und damit ohne Organisation ist. Die Suffixsprachen repräsentierten dann das cometary Princip, welches ohne festen Kern, ohne Selbstheit, die Atmosphäre anderer Weltkörper an sich reißt. Will man die Analogie weiter treiben, so müßte man im Semitismus die Sonnenatur erkennen, die nach Hegel eine abstracte, halbflüssige, halb feste Lichtbildung von zweideutigem Organismus ist. Endlich der indische Sprachkörper entspräche dem vollkommenen organisierten Planeten. Aber jedes Gleichniß hinkt.

Die Natur des indischen Sprachstammes ist uns jetzt hinlänglich bekannt. Daß das Sanskrit in seinem ältesten oder Wedadialect zu den ältesten Monumenten unsrer Geschichte gehört, ist außer Zweifel; ebensogewiß, daß diese Literatur im Umkreis des Ganges thales ihre Heimat hat. Der Verlauf dagegen vom Wedadialect in das Sanskrit, von da in das Prakrit und Pali und so fort in die noch lebenden hindostanischen Dialecte ist freilich nicht genau nachgewiesen, so wenig als die geographische Ausbreitung der Stämme im Lauf der Jahrhunderte. Gegen Westen grenzten die persischen Völker an die indischen, was schon aus dem ältesten Persisch der Zendsprache sich erweist, die dem Sanskrit ganz nahe steht; dunkler ist der Zusammenhang des Zend mit den andern persischen Sprachen, wie Behlewi und Parsi und endlich dem Neupersischen, dessen Ausbildung durch den semitischen Einfluß des Korans bedingt ist. Die armenische oder wie sie selbst sich nennt haikanische Sprache schließt sich geographisch ans Persische, ohne ihm übrigens innerlich näher verwandt zu sein; man unterscheidet einen ältern Dialect, der etwa bis ins zwölfte Jahrhundert geschrieben wurde, von dem jüngern jetzt noch lebenden. Das Verhältniß beider unter sich und zu den übrigen Sprachen ist aber noch nicht vollständig untersucht.

Der Umfang des asiatischen indischen Sprachkörpers kommt in der Länge dem europäischen nahezu gleich, geht aber weniger in die Breite; abgesehen von der dichtern Bevölkerung der meisten Länder Europa's ist also diese Seite schon geographisch im Uebergewicht,



wobei die Ueberfiedlung nach America noch nicht in Anschlag gebracht ist.

(Zweite Karte: Europa.)

Das Princip der zweiten Karte ist, daß der indische Sprachstamm farbig grundirt, die fremden Sprachstämme aber nur mit farbigem Rand gemalt sind. Der romanische Stamm ist blau, der germanische gelb; der slawische purpurn; ferner der lettische braun, der arnautische violett, der griechische grün grundirt; aus Asien reichen noch das armenische mit hochroth und das persische mit hellblau herein. Von den Suffirsprachen zeigen sich im Westen die isolirten Vassen in Spanien und Frankreich, sodann die keltischen Stämme, die sich scheiden in Galen, wozu Iren und Hochschotten, und Kymren, wozu Wales und die Niederbretagne in Frankreich gehören. Im Norden ist der finnische Stamm (Tschuden oder Scythien) wohin in Schweden und Norwegen die Lappen, dann die Finnen in Finnland und die Esten von der Karwa bis zur Insel Oesel gehören. In Mitteleuropa die Magyaren mit der Eszeller-Colonie in Siebenbürgen. Auf der Ostgrenze von Europa haben wir nördlich außerhalb dieser Karte Samojeden, dann wieder Finnen bis zur Wjalka, von hier beginnen Tataren, (zu welchen auch die Kaschkiren und Kirgisen gehören) bis herunter zum Kuban und Caucasus und hinüber zu den Nogaiern am asoffischen Meer und in der Krym; nur an den Flüssen Sal und Manisch ragen die eigentlichen Mongolen aus Asien herüber, welche hier Kalmücken heißen. Zu den Tataren rechnen aber auch noch die kleinasiatischen Türken. Im Caucasus lebt ein buntes Gemisch von Völkerschaften, die größtentheils zum Suffirstamm gehören. Endlich im südöstlichen Winkel unsrer Karte und auf der Küste Nordafrica's herrscht das Arabische.

Wir müssen jetzt die europäischen Völker etwas näher characterisiren und beginnen mit dem griechischen Stamm. Seine Sprachbildung wird an Alter dem Hebräischen und Indischen nicht viel nachstehen, an Vollendung übertrifft sie alle Nationen der Erde. Das Hellenische geht durchs Byzantinische ins Römische oder Neugriechische über. Die Griechen haben noch ziemlich ihre alten Sitze inne, nur daß sie Kleinasien an die Türken, Aegypten an das Arabische verloren, dagegen hat sich um Byzanz ein neues griechisches Areal (Rumili) gebildet und von spätern Colonien ist eine am

asoffischen Meer auf der Karte angemerkt; im Süden derselben sind die Insel Candia und einige kleinern nicht sichtbar; für die Culturwichtigkeit des Stammes ist freilich sein Umfang beschränkt.

Wir wenden uns westlich zum romanischen Stamm. Die römische oder sogenannte Latinersprache können wir wohl noch zu den ältesten Sprachen rechnen, obwohl sie später cultiviert wurde als die griechische und deren Reichthum an Formen nicht erreichte. Nachdem sie im Süden Italiens das Griechische und im Norden wahrscheinlich keltische Idiome absorbiert hatte, drang sie über ihre zuerst gezogenen Grenzen hernachmals nach Spanien und Gallien. Ihre weitere Verbreitung war aber zugleich der Untergang ihres reinen Organismus, und durch Beimischung germanischer, keltischer, slawischer und arabischer Elemente entstanden drei jungromanische Sprachen. Die italienische steht der Muttersprache noch am nächsten, eine gemeinsame Schriftsprache herrscht, daneben trennt sich die Volkssprache nach Dialecten, im Norden der lombardische, von dem sich Genuesisch und Venezianisch wieder scheiden ließe, in der Mitte der florentinisch-römische, der die Schriftsprache producirt hat, im Süden der neapolitanisch-sicilische, und im Westen der sardinisch-corsische Dialect. Außer dieser Schriftsprache steht der Graubünder romanische Zwitterdialekt, der durch deutsche Cultur verunreinigt worden. Die zweite Sprache liefert Spanien; dieses Land hat sich aber in einen Dualismus der Schriftsprache getheilt, durch Handels- und politische Sonderstellung Portugals; im Norden ist der baskische Winkel altiberisch oder cantabrisch geblieben und nicht romanisiert worden. Das Uebrige zerfällt in vier Hauptstämme; im Norden Portugals ist der galicische Dialect dem portugiesischen am nächsten, im Centrum hat der castilische Dialect die Schriftsprache geliefert, im Osten ist der catalonische, der bis ins 16te Jahrhundert Schriftsprache dem provenzalischen am nächsten verwandt war, im Süden war der andalusische Dialect am längsten der arabischen Infusion ausgesetzt. Nach Vertreibung der Mauren und der Entdeckung America's setzte Spanien seine Eroberungen jenseits des Weltmeers fort, bevölkerte Westindien und Mexico, die Portugiesen eroberten ostindische Landstrecken und endlich theilten sich beide Sprachen in den Welttheil Südamerica. Die dritte Hauptsprache entwickelte Gallien. Das Land wurde romanisch mit Ausnahme eines Rests von Bassen und der Niederbretagne, die Grenze gegen die Germanen

blieb lange unbestimmt. Jetzt herrscht Eine Schriftsprache, aber die alten Dialectsgrenzen sind noch nicht verwischt, obwohl in diesem Lande schwieriger zu ziehen als in irgend einem andern; wir geben sie als bloßen Vorschlag. Zu Cäsar's Zeiten wohnten von der Garonne südlich und bis nach Spanien hinein die Aquitanier, jetzt heißt dßs Land Gascogne, welcher Namen identisch ist mit Dastland, obgleich nur der südlichste Theil wirklich dastisch spricht. Von der Garonne bis zur Seine und Marne setzt Cäsar die Gallier oder Kelten und weiter nördlich die Belgen. Falls die Niederbreitagner ein Ueberrest dieser Kelten sind, so wären darunter nach unsrer Terminologie Kymren zu verstehen; die Belgen nennt Cäsar das tapferste Volk in Gallien, er nennt ihre Sprache von der keltischen verschieden, unterscheidet sie aber ebenso fest von den Germanen, von denen der Rhein sie trennt; sollten es etwa Kelten vom gallisch-irischen Stamm gewesen sein? Im Mittelalter kultivierte sich zuerst der Süden nach romanischer Weise, wir nennen das ganze Gebiet der Rhone im weitesten Sinn des Worts Provence (provença), das Land westlich der Sevennen aber wie es noch heute heißt Languedoc; in diesen Districten blüht die provenzalische oder Troubadours-Poesie. Eine andre Cultur entwickelte sich im Norden der Loire, wo das römische Element einerseits mit dem von Norden eindringenden normanischen anderseits dem von Westen kommenden fränkischen sich mischte; so entstanden la Normandie und la France; in diesem Umkreis blühte die altfranzösische oder fabliaux-Poesie. Nördlich der Ardennen hat sich der wallonische Dialect ziemlich individuell erhalten. Man bleibt und aber noch ein mittlerer District im Westen, der sich freilich unbestimmt genug nur eben durch die Flüsse Loire und Dordogne begrenzen läßt, und der im Mittelalter unter verschiedenen Namen, Aquitanien (Guttenne? Viana?) Poitou, Limousin vorkommt; wir wollen ihre Sprache als Limosinisch bezeichnen; jetzt ist wohl die nördliche Schriftsprache hier ziemlich durchgedrungen. Ueber die walachische Sprache, welche die Karte dem romanischen Stamm beizählt, müssen wir weiter unten besonders handeln.

Wir wenden uns nördlich zum germanischen Stamm. Wir müssen seine Geschichte mit dem ausgestorbenen Dialect der Gothen beginnen, der den andern schwererlich gegenübersteht. Die Gothen saßen, da Alfilaß ihre Sprache schrieb, an der untern Donau; sie gründeten später in Italien ein ostgothisches, in Spanien ein

westgothisches Reich, aber beider Sprache ging im Römischen unter; einige geringe gothische Denkmäler haben sich in Italien gefunden, in Spanien sind es einige Taufnamen und der Ruhm des altgothischen Abels was noch an das Volk erinnert und so ist die edle Mundart von der Erde verschwunden. Die noch lebenden Germanen zerfallen von Anfang in drei große Zweige, im Norden die Scandier, in der Mitte die Sachsen, im Süden die Franken. Die altscandische Sprache erhielt sich am längsten auf der Colonie Island, die außerhalb unsrer Karte liegt, und diesem Stamm gehören sprachlich auch die kleinern Inseln im Norden von England an. Das eigentliche Scandien veränderte seine Sprache nicht ohne südlichen sächsisch-fränkischen Einfluß, und spaltete sich selbst wieder in zwei Schriftsprachen, einerseits die dänisch-norwegische, andererseits die schwedische, welche sich in dem südlichen Gothenland und nördlichen eigentlichen Svealand unterscheidet, sodann auch die Küste von Finnland colonisirt hat. Der sächsische Stamm hat sich im frühen Mittelalter gespalten, indem der eine Theil Britannien colonisirte. Die sächsische Sprache in England zeigt drei Bildungsperioden; zuerst die rein angelsächsische; nach der Eroberung durch die Normannen wird das nordfranzösische die Sprache der Bildung und es entsteht ein besondrer Dialect des anglo-normand; die dadurch niedergebrückte Volkssprache ging endlich in die mit dem fremden Elemente gemischte Form über, die wir normannanglisch nennen wollen; und die wir noch bei Chaucer treffen; sie ist im Lautcharacter vom heutigen Englisch wesentlich verschieden und am nächsten steht ihr noch der neuere schottische Dialect, den wir aus den Poesien von Burns kennen. Nachdem aber das Englische als Schriftsprache das ganze Reich durchdrungen hatte, schuf es sich in Nordamerika eine zweite Heimat, setzt sich in Neuhoiland fest und seine Colonien reichen über den Erdboden. Die Sprache verdient das, da sie einen Schatzpore geboren hat.

Den zweiten Theil des sächsischen Stammes müssen wir im Zusammenhang mit Deutschland betrachten, dessen Verhältnisse verwickelter sind. Es war im Südwesten früher keltisch, der ganze Osten lange slawisch; wir müssen also im Nordosten, in Niedersachsen die unvermischtesten Germanen suchen. Deutschland ist vom Anfang der Literatur in zwei Hälften gespalten, die sächsische und fränkische; der Urtypus stellt sich in den Monumenten des neunten Jahrhunderts

dar, dem altsächsischen Heliand, dem altfränkischen Brief von Otfried. Später aber überwog der Süden und die fränkische Sprache subordinierte die sächsische. Zwar widerstanden die Niederländer der fränkischen Schriftsprache, aber fränkischer Einfluß ist auch in ihrer Sprache sichtbar genug. Sie bewohnen im Süden Flandern und Brabant, nördlicher Holland, weiter nördlich ist der Stamm der Friesen noch heute in seiner Volkssprache isoliert und von Alters her sehr individuell gebildet, obwohl ihm der sächsische Stammcharacter nicht abgeht. Alle übrigen deutschen Stämme sind durch die fränkische Schriftsprache vereinigt. Die noch heute erkennbare Hauptgrenze des sächsischen und fränkischen Stammes ist auf unsrer Karte mit Purpur gezeichnet; sie läuft nördlich von der Lahn, Fulda und Werra über das Erzgebirge zur Elbe, so daß Schlessen zum sächsischen Stamme rechnet. Demselben Sachsenstamm wird auch die ganz isolierte deutsche Colonie in Siebenbürgen beigezählt, die von Magyaren und Walachen eingeschlossen ist. Eine ganz andre Grenze hat (sehr verdienstlich) Bernhardt durch seine Sprachkarte festgestellt, nämlich die, wie weit die sächsische Volkssprache, von der fränkischen minder berührt, ihr sogenanntes Plattdeutsch beibehalten hat. Sie ist auf unsrer Karte blau gezeichnet und läuft südlich der Ruhr über den Harz, und nördlich der slawischen Lausitz bis gegen die Warthe in Polen. Der Raum zwischen der blauen und purpurnen Grenze ist altes Sachsenland, dessen Volkssprache aber die Hauptcharactere des fränkischen Idioms sich allmählich angeeignet hat. So hat am Niederrhein Köln noch im 13ten Jahrhundert sächsisch gesprochen, im 15ten ist es schon frankisiert, und man hat von einem niederfränkischen Volksstamm gefabelt; im Thüringerland, bis zur Elbe gerechnet, hat die fränkische Mundart so früh Wurzel gefaßt, daß unser Neudeutsch sich in dieser Provinz gebildet hat. Nun läßt sich aber das gesammte deutsche Sachsenland nach der Richtung der Elbe und des Harzes bis gegen die Fulda entzwei schneiden; wir bekommen so nach alter Benennung ein Nieder- und Obersachsen, richtiger ein westliches und östliches Sachsenland oder wie der Engländer sagen würde ein Westsex und Essex. Das westliche Land, mit Einschluß der Niederlande, ist das eigentliche alte Sachsenland, das im Norden über die Eider hinausreicht, und dort an seiner Westgrenze einen zweiten Rest des alten Friesenvolkes in den Nordfriesen erhalten hat, die wir auf der Karte durch Orange ausgezeichnet

haben. Was wir aber Obersachsen nennen, hat den sächsischen Namen als eine Colonie vom Westen angenommen, wie die Länder von den nachgerückten Slawen wieder gereinigt oder germanisirt wurden. Der zuerst colonisirte Theil ist das Thüringerland, das wir bis zur Elbe erstrecken können; östlich von da ist die Lausitz bis heute slawische Enclave geblieben; Schlesien, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg sind später germanisirt. Was das Königreich Preußen betrifft, so ist sein westlicher Theil noch heute mit Slawen gemischt, sein östlicher aber ist dem lettischen Volksstamm abgerungen. Bernhardis Karte hat das weitre Verdienst, daß sie die Grenze des alten Slaweneinflusses in Norddeutschland festzustellen sucht und ich habe versucht dieselbe durch Süddeutschland weiterzuführen. Diese Grenze von Nord nach Süd ist auf unsrer Karte blau gezeichnet; sie streift im Norden wegen Rügenburgs westlich über die Elbe, folgt von Magdeburg an der Saale und durchschneidet das Thüringerland, dann zieht sie in der Richtung der Rednitz an die Donau und trennt von da an Baiern von Schwaben. In allen deutschen Ländern östlich dieser Grenze sind Spuren alten Slawenthums, die Ortsnamen oft überwiegend slawisch und in allen Volksdialekten Spuren der slawischen Zunge.

Wir betrachten jetzt das südliche Deutschland, das wir mit dem Hauptnamen Franken benennen. Als Dietrich, wie er selbst sagt, fränkisch dichtete, war seine Mundart allen süblichen Deutschen gemein; so war auch die Sprache des 13ten Jahrhunderts, die man als der hohenstauffischen Zeit angehörig, die altschwäbische nennen kann, den Süddeutschen gemeinsam. Am frühesten, zuerst in schwachen Differenzen, sonderte sich aus dieser Masse der östliche oder bairische Dialect, der jetzt vom Fichtelgebirg ab zur Donau und durch den Lech- und Arlberg sich nach Westen begrenzt. In Altbaiern und Deutsch-Österreich hat derselbe nur kleinere Differenzen aufzumessen, bedeutendere im nördlichen Winkel, der die sogenannte Oberpfalz umschließt und sich durchs nördliche Böhmen bis zur Elbe erstreckt. Später, durch locale und politische Umstände begünstigt, hat sich die deutsche Schweiz vom übrigen Frankenland isolirt, was folglich der politischen Grenze gemäß ist, und so bliebe uns jetzt ein specifisches Frankenland übrig, das vom Rhein im Süden bis zur Fulda und dem Fichtelgebirg, und von den Vogesen bis zum Lech reicht. Innerhalb dieses Kreises wieder Grenzen zu fixiren wird nicht gelingen.

Das südliche Elfaß und das Breisgau neigen sich freilich zum Schweizerdialekt; noch mehr setzt sich im Sprachgebrauch das schwäbische Element dem generischen Franken entgegen; aber nicht Vogesen, noch Rhein, eher der Schwarzwald ist seine Westgrenze, nach Norden weiß Niemand eine; man kann sie zwischen Stuttgart und Mannheim oder weiter hinab suchen, es bleibt willkürlich; uns ist Schwäbisch eine Spielart des Fränkischen.

Wir wenden uns westlich zum slawischen Stamm. Auch er beginnt in einem ausgestorbenen Dialect, dem altslawischen, der ein halb Jahrtausend später als das Gothische und etwa dem Neupersischen gleichzeitig aufgeschrieben, sich noch als Kirchensprache erhalten hat. Die neu-slawischen Idiome zerfallen in drei Gruppen, Ost-, Süd- und Westslawen, doch lassen sich die beiden ersten wieder näher zusammenfassen, da sie directer vom Altslawischen derivieren als die isolirteren Westslawen, die doch in einigen Punkten wieder alterthümlicher sind, als jene. Das nach und nach so weit verbreitete, durch eine Schriftsprache vereinigte Rußland zerfällt in Dialecte. Da die Cultur von Byzanz kam, so muß der südrussische zuerst geschrieben haben; man nennt ihn kleinrussisch, in Galizien ruthenisch, er umfaßt Wolynien, Podolien, Ostgalizien, die Ukraina und das Kosackenland; man kann nach dem Hauptstrom das Dnjepr-Land sagen; seine Grenzen sind Pripijat, Donez, Dniestr und das schwarze Meer, wozu noch eine Colonie zwischen dem asoffischen Meer und dem Kuban kommt. Der zweite russische Dialect ist der weißrussische mit der Beresina und dem obern Dnjepr. Noch nördlicher nimmt Schafarik den Dialect von Nowgorod an mit dem Mittelpunkt des Ilmensees, den derselbe Gelehrte für den Urstiz der Slawen hält; er stößt im Norden an Petersburg, das auf altem Finnennoden erbaut ist. Endlich das große Ostland mit dem Mittelpunkt Moskau gehört dem großrussischen Dialect, der sich im Norden bis ans weiße Meer, im Süden bis ans asoffische ausgebreitet hat. Seine Ostgrenze aber ist, wenn es überhaupt eine Naturgrenze haben soll, zugleich die von Europa gegen Asien, denn alles was im Osten lebt gehört den Suffisprachen. Durch Magyaren und Walachen von den Russen getrennt sind die Südslawen, deren Hauptdialekt serbisch, zwischen dem adriatischen Meer und der Donau, an Arnauten und Bulgaren stößt, im Norden aber an die Magyaren und an das kleinere Gebiet der nahverwandten Winden oder Slowenen in

Krain, einem Theil von Kärnten und Steiermark und wenig abweichend in Stillecroazien. Neuerdings lieben die Slawen diese catholischen Gebiete mit dem griechisch-glaubenden Serbien unter dem Namen Ilirien zusammenzufassen. Nun bleibt uns noch im Süden das große Bulgarenggebiet, dessen Sprache der serbischen nicht ferne, doch von uns weiter unten besonders besprochen werden muß. Wir wenden uns jetzt zu den Westslawen, welche in zwei Hauptdialecte zerfallen, nördlich die Polen oder Lechen mit lange gebildeter Schriftsprache, im Süden dagegen die tschechische Sprache welche im Königreich Böhmen und Mähren nur geringe Differenzen zeigt, etwas bedeutendere aber in der Slowakei oder dem nördlichen Ungarn. Hieher gehört sobann die lausitzische Volkssprache an der Spree.

Ein kleiner aber höchst merkwürdiger Sprachstamm ist der lettische an der Döffe. In den Wurzeln dem slawischen am nächsten ist er diesem in der Flexion überlegen und stellt sich hierin zwischen Latein und Gothisch; das merkwürdigste ist, daß dieser Stamm unter allen europäischen dem Sanskrit am nächsten kommt. Es sind zwei Mundarten, der etwas mehr ausgebildete ist der südlliche oder littauische an Pregel, Riemen und Willa, der zweite nördliche an der Windau, Düna und Aa, befaßt Kurland und den südllichen Theil von Liefland, wir wollen ihm darum die Benennung des Kurlivischen geben (da die gewöhnliche Lettisch als Genusnamen nicht zu entbehren ist) er stößt ans finnisch-estnische Liefland. Ein dritter Dialect, der altpreussische wurde vor einigen hundert Jahren noch in der Nähe von Königsberg gesprochen; man hat nur den Lutherschen Catechismus übrig.

Wir haben jetzt noch im Süden eine gleichfalls merkwürdige aber schwierige Sprachengruppe zu betrachten, gewissermaßen eine Entdeckung des Slawischen Kopitar, der sie thracische Sprachclasse genannt hat. Das erste und wichtigste Glied bildet die arnautische Sprache zwischen Serben und Griechen am adriatischen Meere gelegen. Den byzantinischen Namen *Ἀρναῖται* oder *Ἀρβανῖται* haben die Italiener in Albanesen, die Türken in Arnauten entstellt; obgleich auch die Griechen jetzt *Ἀλβανία* schreiben, so ziehen wir doch die türkische Benennung vor, da Albanesen keine richtige Bildung ist; in der Landessprache heißt das Land *shkipëri*, wo man mit einem Vorschlag *sk* wohl das alte *Ἰλλυριοί* oder Epirus heraus-

hören kann; der Volksgenosse heit indessen shkipötär und dieses will man mit einem shkip Fels in Verbindung bringen. Sicher ist, daß dieses culturlose Bergvolf eine merkwürdige Sprache hat, die man neuerdings nach neugriechischer Orthographie aufzuschreiben versucht hat. Diese Sprache ist in ihrer Organisazion gerade so räthselhaft wie die armenische in Asien; bei beiden sind die Spuren des indischen Organismus unverkennbar, zugleich aber eine maßlose Entfremdung durch anderweitige Elemente, was bei den Arnauten als bloße Verwilderung erscheint, da wir hier nicht wie in Armenien eine alte Ueberlieferung, sondern nur den heutigen Bestand kennen. Man hat es für das alte illyrische, macedonische oder epirotische gehalten; der Namen thracisch ist wohl unbestimmt genug, um ihn im Sinne der Griechen hier anzuwenden. Wichtig wird nun diese Mundart besonders darum, weil ihr Nominalorganismus, der hinten angehängte Artikel, sich dem benachbarten Bulgarischen und dem Walachischen mitgetheilt hat, was um so auffallender ist, da diese Sprachen innerlich sich nicht näher verwandt sind und ihre Stammsprachen, Slawisch und Latein, überhaupt von keinem Artikel wissen. Das Bulgarische ist seinem Wortbestand nach fast vollkommen slawisch, nur die Artikelbehandlung ist fremdartig und die reiche slawische Declinazion ist ganz verloren; diese Mundart läßt sich also den neuromanischen vergleichen; die Verbalbildung dagegen ist die slawische. Schafarik glaubt, es sei ein Suffirvolf gewesen, das erst die Slawensprache später angenommen. Das Walachische aber ist darum eine so merkwürdige Sprache, weil wir seinen historischen Ursprung genau wissen. Aus einer Militärcolonie römischer Legionen aus den ersten Zeiten des Kaiserthums hat sich diese Rationalität entwickelt, der Wortvorrath ist vorherrschend römisch, obwohl außerordentlich corumpirtes Römisches, nach Schafarik zu einem Fünftel mit slawischen Wörtern gemischt, die Verbalflexion schwankt zwischen slawisch und römisch, da diese oft ununterscheidbar werden, doch ist die slawische Entwicklung herrschend, der Nominalorganismus ist jener arnautische. Da wir unter romanischen Sprachen eine Mischung des romanischen mit germanischen Elementen verstehen, so kann diese Sprache auf keine Weise in jene Classe gerechnet werden; auch die Cultur dieses Volkes hat keine Faser vom alten Rom; wie seine Kirche und Schrift griechisch sind, so athmet was sie von Dichtung besitzen slawischen Geist. Das Walachenland schließt jetzt zwei

Enslaven die magyarischen Sseker und die deutschen Sachsen in sich und ist durch die Donau von Serben und Bulgaren, durch den Dnjepr von Rußland getrennt, eine merkwürdige Erscheinung, da Flüsse gewöhnlich schlechte Sprachgrenzen bilden; nur an einer Stelle hat das bulgarische Element aber erst in neuerer Zeit über die Donau gegriffen; dieses aber stößt im Süden auf die Griechen und damit hätten wir unsere Rundreise durch Europa abgeschlossen.

Wenn wir noch einmal mit Einem Blick die asiatisch-europäische Population überschauen, so müssen wir vor allem an die traditionelle Ansicht erinnern, daß die Wanderung der Völker von Osten nach Westen vor sich gegangen. Diese Ansicht hat für Europa ihren guten Sinn, weil wir in der Westhälfte des Continents sitzen und man geneigt sein kann, von der compacten Hauptmasse des Landes die Volkszüge ausgehen zu lassen. Gewiß aber ist nicht nöthig, uns vorzustellen, unser ganzer Sprachstamm sei aus dem Gangesthal hervorgegangen. Da man noch weniger annehmen kann, die Hindu seien ebenfalls aus Osten, etwa aus China gekommen, so kann man die Ansicht plausibel finden, aus Hochasien, Tibet oder Kaschmir sei unser Volksstamm in zwei Richtungen hervorgegangen, einmal südlich nach Indien, das andermal über Persien nach Europa.

Betrachtet man die Karte von Europa näher, so leuchtet ein, daß hier vor dem indischen Sprachstamm der Suffixstamm dagewesen oder heretngekommen sein muß. Die Iberier mußten in Hispanien, die Kelten in Britannien, Gallien und dem südlichen Germanien, die Finnen in Scandinavien erst durch Römer und Germanen beiseite geschoben werden, und so blieben in den westlichsten Winkeln von Europa die bastischen, kymrischen, gallischen Reste hängen; im hohen Norden die finnischen; ebenso deutlich sieht man, daß der großrussische Dialect, von Süden nördlich bis zum weißen Meer vordringend, dort den finnischen Volksstamm entzweigeschnitten hat. Aber nachdem die Indögermanen in Europa sich niedergelassen und eingerichtet hatten, drangen wieder neue Suffixmassen aus Asien nach. Die Magyaren drängten sich durch das Sslawenthum und setzten sich mitten in seinen schönsten Besitzungen zwischen die Sslawen, die sie so entzwei schnitten. Die Tataren setzten sich im Rücken der Russen fest, drangen aber ans schwarze Meer vor und als Türken nach Kleinasien; die noch spätern Mongolen drückten sich wieder zwischen die Tataren herein.

Nun haben wir aber unsern Sprachstamm in zwei Hälften getrennt vor uns, eine asiatische und eine europäische; sie sind hauptsächlich durch die kleinasiatischen Türken geschieden. Im Alterthum waren Griechen und Perser in Kleinasien unmittelbare Nachbarn und der Sprachstamm erschien sofort als ein Continuum. Nun muß aber noch ein weiteres Moment erwogen werden. Bei näherer Einsicht in die Natur unsrer Sprachen stellt sich heraus, daß Griechen, Römer und Germanen eine westliche Hauptgruppe bilden, Perser und Indier aber eine östliche, und zu dieser östlichen, nicht zur westlichen gehören auch Sclaven und Letten. (Armenien und Armenier lassen wir als räthselhafte Gestaltungen außer dieser Betrachtung.) Dadurch verändert sich die Ansicht der Sache wesentlich. Zunächst fällt nun in die Augen, daß jetzt an Areal der östliche Stamm im entschiednen Vorthail ist. Jener Hauptgegensatz spricht sich aber dahin aus, daß die drei westlichen Sprachen den Verbalorganismus, die östlichen aber den Nominalorganismus zu höherer Blüte getrieben haben; indische Declination und griechische Conjugation sind die Ideale unsres Sprachorganismus, den Reichthum indischer Declination hat auch der Sclawe, den der westlichen Conjugation auch der heutige Römer noch zu genießen. Dieser Hauptgegensatz zeichnet sich auch noch äußerlich durch ein lautliches Kennzeichen ab, indem alle westlichen Sprachen einen Gutturalschlaglaut besitzen (z. B. γινωσκειν, gnoscere, knāvan, knāzan) der bei allen östlichen Völkern in einen Zischlaut sich auflöst (dshnātam, shnāzten, snati, sināt) worin sich die schwächere Natur der östlichen Seite symbolisch ausdrückt. In diesem grammatischen Sinne sind die Sclaven ein orientalisches Volk und kein europäisches. Die scheinbar immense Ausdehnung ihres Areals ist im hohen Norden nicht zu hoch anzuschlagen. Beim Areal der Römer ist das walachische Gebiet kaum in Berechnung zu bringen, wichtig aber seine Fortführung in Südamerica. Der germanische Stamm ist in Europa insofern im Nachtheil, als ihn Römer und Sclaven gemeinschaftlich vom Mittelmeer ausgeschlossen haben; er beherrscht aber die nördlichen Meere und seine Uebervölkerung hat ihren natürlichen Abfluß nicht nur nach Nordamerica, sondern nach Australien und den englischen Colonien in allen Welttheilen.

Unsre Darstellung nebst der Karte soll nur eine deutliche Uebersicht über die in Europa lebenden Mundarten geben. Mehr kann

eine Sprachkarte nicht leisten und wir müssen uns noch über die Grundsätze und Quellen aussprechen, die uns dabei geleitet haben. Für die Karte von Asien ist zum Theil Berghaus, für das östliche Europa die classische Arbeit von Schafarik zu Grund gelegt, das übrige nach den bewährtesten Nachrichten verzeichnet worden. Da es uns aber, bei kleinem Maßstab nur auf das übersichtliche Interesse ankam, so ist von den eigentlichen Specialitäten durchaus abstrahiert worden. In jedem Landstrich muß die vorherrschende Mundart angegeben werden, denn zu gleichen Theilen können nirgend zwei Sprachen leben, eine wiegt vor; auch muß durchaus die Landbevölkerung als Norm gelten; einzelne Städte kommen nicht in Betracht; daß in Dublin englisch, in Petersburg russisch, in Constantinopel viel türkisch und armenisch gesprochen wird, geht die Sprachkarte nichts an. Sodann muß man bei der Sprachkarte keine genauen Grenzen verlangen, die nur als Meergränze unfehlbar und ohne Schwankungen sind. Die äußersten Grenzen der Dinge sind nicht das Interesse der Wissenschaft, höchstens ein historisches, locales, politisches. In unsrer Zeit der politischen Antipositivität erfordert diese Aufgabe allerdings auch eine Garantie der Gefinnung. Soll sie im Sinn der Wissenschaft ausfallen, so muß sie sich strenge Wahrheit zum einzigen Gesetz machen. Sie darf einmal keiner politischen Partei, keinem demokratischen und keinem dynastischen Zwecke dienen, und darf sich zweitens durch kein patriotisches Interesse vom cosmopolitischen Boden der Wissenschaft verlocken lassen. Sie soll im Kampf der Völker die unverrückbaren Extreme nachweisen und die Sprachkarte wird alsdann wirklich eine politische Macht sein, aber nicht nach der Willkür dessen, der sie entwirft, sondern nach der objectiven Wahrheit, die er darin niederlegt.

Behnter Abschnitt.

Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur Philologie.

Wir fragen vor allem: Wie ist unsre Philologie geworden? Die Grammatik als die Basis derselben ist wie alle unsre Disciplinen von Griechenland ausgegangen. Die Griechen kannten zwar nur ihre eigne Sprache, deren Dialecte sich nach und nach in eine Schriftsprache vereinigten; aber diese Sprache war die vollkommenste und geistigste, die je gelebt hat, und das verändert die Sache. Sie haben wie in andern Gebieten des Geistes auch hier die Regeln für alle Zeiten geschaffen. Die Römer, die sich nach den Griechen bildeten, hatten nun allerdings den Vortheil, daß sie ihre Sprache an den Maßstab der griechischen halten konnten, was man einen Anfang der vergleichenden Grammatik nennen kann; sie waren aber durch die griechische Ueberlegenheit so beherrscht und gleichsam beschämt, daß noch Plautus seine eigene Sprache *lingua barbara* nennt. Die lateinische Sprache hat, neben ihrer strengen Ausbildung der Syntaxis besonders auch die Wichtigkeit, daß die Römer die Kunstwörter der griechischen Grammatiker meist wörtlich übersehten, welche Kunstwörter bis heute die meisten Europäer mit Recht unverändert beibehalten haben. Erst das Christenthum brachte den eigentlichen Nahrungsstoff in die grammatische Wissenschaft, als sich das semitische Hebräisch den beiden classischen Sprachen gegenüberstellte, und dazu kamen mit der Völkerwanderung die Völker des Norden, Germanen und Slawen. Da die Ausbreitung des Christenthums an den Text der Religionschriften gebunden war, so war es überall die Geistlichkeit, welche die Sprachkenntnisse vermittelte und die Philologie wurde so zu sagen eine Hilfswissenschaft der Theologie. Die nördlichen Völker, wenn sie auch ihre Lieder und Sagen, einige

schon eine Art von Schrift besaßen, lernten doch erst mit dem Christenthum ordentlich schreiben. Neben den Religionsquellen wurden dann auch Rechtsinstrumente geschrieben, und zuletzt dachte man daran, die Schreibkunst auf die einheimische Poesie anzuwenden. Auf der Basis des Latein wurden die neuromanischen Dialecte, nach dem Vorgang des übrigens unbekannten Gothischen die neugermanischen gebildet; die Slawen als der byzantinischen Kirche folgend blieben vorerst isolirt. Jetzt wurden durch die Ausbreitung des Islam die Gelehrten auf das Arabische geführt und lernten dadurch das Hebräische besser verstehen; noch wichtiger war das daran sich schließende Persische, weil man bald die Verwandtschaft mit unsern Idiomen ahnte. Den Zusammenhang der beiden classischen mit der germanischen Zunge hatte man von jeher dunkel gefühlt, zu einer planmäßigen Vergleichung aber kam es nicht, und man kann sagen, daß bis ins achtzehnte Jahrhundert der Gedanke einer allgemeinen Grammatik schlummerte. Erst als der äußerste Osten sich aufschloß, als man mit Staunen von der fremdbartigen Sprache der Chinesen und endlich dem uns verwandten Sanskrit hörte, da begann es in unsrer Wissenschaft zu tagen. Man kann dieses Moment das entdeckte America der Sprachwissenschaft nennen; nun schloß sich der Osten mit dem Westen zusammen und stieß einerseits den Chinesen anderseits den Semiten von sich aus, der vierte oder Suffirstamm wurde erst später in seiner Bedeutung erkannt. Die Ueberraschung der Philologie ging so weit, daß sie nach der Art der menschlichen Natur die neue Erscheinung des Sanskrit überschätzte. Nun sollte es die Urquelle aller Sprache und Bildung werden. Ich erlaube mir mein oben gebrauchtes Gleichniß einen Schritt weiter zu führen. America bot eine überraschend analoge Naturbildung mit der alten Welt dar, aber doch ein im Ganzen abgeschwächtes Spiegelbild; ein ähnliches Verhältniß hätte man längst wahrnehmen sollen, wenn man die gesammte indische Cultur neben die griechisch-europäische stellt; es wird kein andres Resultat sich ergeben, und zwar in der Sprache wie in der Literatur.

Wenn man den Namen der Philologie der griechisch-lateinischen Sprach- und Geschichtskennntniß noch heute als Philologie par excellence gelten läßt, so ist es Connivenz gegen den alten usus. Spricht man aber im wissenschaftlichen Sinn von, einer Philologie, so kann dieselbe nur definiert werden als die Wissenschaft der

Differenzen, unter denen sich die einzelnen Volksgeister in ihren Sprachen und ihrer Literatur geoffenbart haben. Man kann der antiken Philologie zugeftehen, daß das, was sie classische Monumente nennt, sich fest ausgeprägt weder im Orient noch im Mittelalter vorfindet; will sie aber auch in der modernen Literatur keine classischen Werke gelten lassen, so kann man sie bloß noch damit auslachen.

Da das ganze Gebiet des Wissens von keinem Individuum zu umspannen ist, und der Philolog sich auf einen gewissen Umkreis beschränken muß, wenn er intensiv etwas leisten will, so zerfällt diese Disciplin in ihre Fächer, und zwar nach gedoppelter Abtheilung, je nachdem man von dem historischen Boden oder von der logischen Ordnung des Materials ausgeht, das die Philologie umfaßt.

In erster Hinsicht theilen sich jetzt die Philologen in drei oder vier Hauptfächer. Die alte oder classische Philologie hat es mit Griechenland und Rom zu thun. Die orientalische ist nach und nach so vielseitig geworden, daß man wieder unterabtheilen muß. Der Orientalist vom ältern Schlag hat es mit dem Semitismus zu thun, der moderne, der dem classischen Alterthum näher steht wird die asiatischen Sprachen des indischen Stammes umfassen; dann bleibt noch der Sinolog, dem man den Kenner der Suffixsprachen zur Seite stellen kann. Die mittelalterliche Philologie umfaßt die beiden Gebiete der neuromanischen und germanischen Völker, woran sich noch Kenner des Altflawischen, Keltischen, Finnischen schließen mögen. Der moderne Philolog schließt sich unmittelbar ans Mittelalter, wenn er nicht bloßer Sprachmeister und Dolmetscher heißen will. Mit dem antiken Philologen aber hat der moderne wie gesagt den Vortheil gemein, daß er es mit classischen Monumenten zu thun hat.

Sieht man aber auf den Stoff der Philologie, so zerfällt er abermals in vier Gebiete. Erstens ist sie Sprachkunde, specifisch Grammatik, und zwar je nach dem Umfang allgemeine, vergleichende und practische; zweitens ist sie historische Gelehrsamkeit und Critik und beschäftigt sich mit der äußern und innern Geschichte der Völker, der Philolog wird so Historiker. Drittens ist sie Literaturgeschichte und Bibliographie und hat es mit einem äußerlichen Geschehen zu thun. Viertens aber ist sie ästhetische Critik und Poetik und wird darum in der antiken und modernen Literatur ihre eigentliche Heimat finden. Es ist für sich klar, daß nur die erste und

letzte Disciplin die Aussicht hat, sich zu einer wirklich wissenschaftlichen Form durchzuarbeiten. Die beiden mittlern Gebiete beruhen einerseits auf der Bewältigung des Stoffs und der Durchbringung desselben mit dem philosophischen Gedanken, andrerseits aber bleiben sie im Interesse der practischen Thätigkeit eingeschlossen.

Da wir im vorigen Abschnitt eine Uebersicht der Sprachentwicklung gegeben haben, so wollen wir den gegenwärtigen mit einer Uebersicht über den Literaturstoff beschließen, denn die Literatur ist das natürliche Gegenbild der Sprachbildung.

Weniger die Menschenrassen, die sich leicht vermischen, als die Sprach-Individuen sind es, welche die Völker in Nationen abgrenzen. Der natürliche Mensch wird nur vollständig Mensch durch die Sprachgemeinschaft mit seinen Volksgenossen. So lange er aber nur seine Muttersprache kennt, ist ihm jeder Fremdling ein für seinen Geist unorganisches, dem er nicht die Rechte seiner Art zugehen will; die Volksgeister stehen sich als absolut feindliche gegenüber. Diesen Widerspruch scheint nun die Bildung aufheben zu sollen. Die Gemeinschaft von Religions- und Staatsformen führt allerdings die Völker zu gegenseitiger Anerkennung; die Erlernung fremder Sprachen bringt die gebildeten Individuen verschiedener Nationen einander näher, und der Austausch der Erzeugnisse in Kunst und Wissenschaft kann sie einander noch mehr befreunden. So sind namentlich die sinnlichen Künste, bildende Kunst und Musik, durch keine Scheidewand in der Mittheilung gefesselt und die Wissenschaft, obwohl die Sprache ihr Organ ist, läßt sich doch auch übertragen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die ganze Kunstbildung, und sogar die höchste oder philosophische Wissenschaft doch aus der Individualität der Nation hervorgeht und dem fremden Volk zunächst als ein fremdartiges entgentreten muß. Die Schwierigkeiten häufen sich auf demjenigen Gebiet, in welchem sich nächst der Sprache der Volksgeist am frühesten und allgemeinsten zu objectivieren pflegt, in der Poesie, falls dieselbe, in Stoff und Form fremdartig auf ein andres Volk übertragen werden soll. Die Gemeinsamkeit der Bildung und der Literatur ist es, was ein Volk im höhern Sinn zur Nation und zur abgeschlossnen Masse gegen alles fremde macht, und der gebildete Mensch, wenn er auch nicht mehr an den Stoff seiner Muttersprache gefesselt ist, findet trotz dem eine stärkere Fessel gegen außen an seiner Sympathie für die nationale Bildung, die

aus seinem eigenen Volksbewußtsein sich entwickelt hat. Der Mensch liebt seine Art zu denken, sie ist seine Gewohnheit und sein wirklicher Geist, in der Sprache wie in der Literatur. Man kann vil leicht in der Wissenschaft sich auf cosmopolitische Standpuncte stellen, wer die Kunst liebt, wird sich in Specialitäten verlieben und die läßt sich der Mensch nicht nehmen. Die Abstoßung der Razionalitäten ist es von dieser Seite nicht möglich zu neutralisieren.

Man kann nach dem Gesagten den Satz aufstellen, die Geschichte unsrer europäischen Razionalitäten habe drei Stadien theils durchlaufen theils noch zu durchlaufen. Im ersten Stadium, von der Völkerwanderung bis zur Fixierung ihrer heutigen Wohnsitze, standen sich die Völker als nach außen unorganische Massen gegenüber, in sich durch Cohäsion gehalten, nach außen sich stoßend, verdrängend und verdrängt, nach Gesetzen der Schwere. In der zweiten Periode, dem eigentlichen Mittelalter, wurde dieser mechanische Widerstand der Massen paralyßirt durch eine so zu sagen chemische Zersetzung in der Gemeinsamkeit der Religion, der Rechtsbegriffe und von Anfängen der Bildung. Vor allem war es der Rechtsbegriff und seine Entwicklung im Feudalsystem, welche die Starrheit der Razionalitäten zerbrach, so daß allmählich die Begriffe von Volk und Staat ganz coincident wurden, einerseits Völker zerrissen, anderseits ihrer viele in eine Einheit gezwängt wurden, die nicht aus der Razionalität hervorging. Das Mittelalter in diesem Sinn reicht bis in unsre Tage; man hat schöne Bücher über den Untergang der Naturstaaten geschrieben zu einer Zeit, wo man die Bewegung der Zeit nicht erkannte. Die literarische Entwicklung der uns östlich gelegenen Völker wird uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen, daß die Kämpfe unsrer Zeit zu dem Naturprincip der Razionalität in seiner zweiten Instanz zurückführen müssen, und daß kein Staat mehr eine gesicherte Zukunft vor sich hat, der nicht seinen Schwerpunct in einer abgegrenzten Razionalität sucht und findet.

Wir haben oben ausgesprochen, die Literatur des Volkes sei das Spiegelbild, die höhere Manifestazion seiner individuellen Sprachbildung und müssen jetzt noch diese Differenzen einzeln zu characterisiren versuchen.

Die chinesische Volksbildung ist alt, verständig und aufs practische gerichtet, aber stabil und geistiger Entwicklung wenig empfänglich. Ihre Religion ist phantasielos, und geht von häßlichen Götzen

unmittelbar zu nüchterner Sittenlehre über, ist so mit der politischen Gesetzgebung und dem wissenschaftlichen Interesse vermischt, wodurch alle Theile getrübt werden. Ihre Kunst ist mechanisch und ihre Poesie durch die Fessel der Sprachbildung gehemmt; es dünkt uns kaum glaublich und völlig absurd, daß man ein chinesisches Gedicht, um seine ganze Schönheit zu würdigen, nicht bloß hören sondern geschrieben sehen muß. Was den innern Gehalt betrifft, so wissen die chinesischen Lieder, wie sie uns Rückert näher gebracht hat, die naheliegenden Motive in nüchterner, manchmal anmuthiger Form zusammenzufassen, nur die eigentliche Form der Dichtung erfahren wir hier nicht, da die Verse nur dem Uebersetzer angehören. Was man von chinesischen Schauspielen kennt, geht über das sogenannte *ombre chinoise* oder unser Marionettenspiel nicht hinaus. Das beste was wir von chinesischer Poesie kennen sind ihre Romane; die Verwicklungen und Collisionen der Charactere, die Verschlingung der Situationen kennt der chinesische Roman und weiß sie nach denselben Kunstgriffen auszubeuten wie unsre Novellistik; hier, so weit nicht die Verbkunst concurrirt geht für unsre Betrachtung nichts verloren; wir fühlen trotz aller Fremdartigkeit den Reiz des Kunstwerkes.

Von der Literatur der Suffixsprachen läßt sich nur das sagen, daß sie nie eine eigenthümliche gehabt haben. Wie wahrscheinlich ihre Sprachen, so haben sie ihre Dichtung von den nächstgelegenen Völkern entlehnt. So haben die Türken arabische und persische Poesie nachgeahmt; die Poesie der Magyaren wird, wo sie volksthümlich ist, vom slavischen Gepräge sich nicht unterscheiden, und wo sie Kunstdichtung ist wird man nur etwa erkennen, ob das dichtende Individuum in der Schule der Deutschen, Franzosen oder eines andern westlichen Volkes gelernt hat. Andere Völker dieses Kreises haben es auffallender Weise zu einem bedeutenden Grade der Kunstbildung in den sinnlichen Künsten gebracht ohne je eine Literatur zu haben. Diß gilt namentlich von den alten Aegyptern, die bei grandioßer Architectur im Schreiben nicht über die geistarme Hieroglyphen hinauskamen. So hat man in America bei Mexicanern und Peruanern geschickte Künstler aber keine Art von Schrift gefunden. Unserer Ansicht zu widersprechen scheinen einige Erscheinungen im nördlichen Europa. Die alte Poesie der Walliser, der Iren und Hochschotten wird von ihren Kennern bewundert; die erste scheint schon im Mittelalter auf die Ritterpoesie

bedeutenden Einfluß gehabt zu haben. Wie weit aber diese Cultur eine selbständig erzeugte war, ist durchaus noch nicht nachgewiesen und über das hohe Alter der galischen Dichtung sind die Zweifel nicht beseitigt, ihr Preis aber sehr herabgestimmt worden. Endlich auf finnischem Gebiet hat man in unsern Tagen sinnige Spruchgedichte, ja gar ein altes Epos, Kalewala, hervorgezogen. Zusammenhang mit altgermanischer Sage will Grimm darin finden; die Ausführung scheint mir modern und nur in idyllischem Sinn einigermaßen von Werth; sie steht aber weit unter der chinesischen Bildung. Die galische und finnische Poesie ist rhythmisch und reimlos.

Viel gewaltiger stellt sich uns die Literatur der Semiten gegenüber. Das eigenthümliche dieser Bildung ist, daß, was andre Völker als Ritual, Poesie, Gesetz, Geschichte und Wissenschaft nach und nach entwickeln, hier in genialer Ursprünglichkeit alles zumal und ungetrennt heraustritt, aber nicht in der nüchternen Verständigkeit des Chinesen, sondern in der grandiosen Abstraction der Erhabenheit und der ganzen Innigkeit des Pathos. Aus der Intensität des semitischen Geistes gehen alle Religionsformen hervor, die Vorderasien und Europa sich unterwerfen und nachmals die in der Abstraction der Außerlichkeit sich verlierende antike Bildung überwältigen. Das Schöne als für sich geltend kommt hier nicht zur Anschauung; weder die mosaische Nationalgeschichte, noch das Pathos der Propheten, weder die Lyrik der Psalmen noch salomonische Didactik lassen sich rein als Poesie genießen. Ebenso wenig hat die arabische Poesie einen reinen Dichter im vollen Sinn des Wortes hervorgebracht; schon der Coran ist wieder die Mischung von Religion, Liturgie, Poesie und Gesetzgebung; die spätre Poesie bleibt in ihrer Lyrik überschwenglich und rhetorisch und verliert sich früh in abstracte Wortspielerei; die Märchen, wie Scheherazade, Antar, zeigen reiche Phantasie, sie ist aber träumerisch spielend, ohne ethischen Gehalt. Der hebräische Vers ist ein rhetorischer Numerus ohne eigentlichen Rhythmus, der arabische ist geregelt und hat vielleicht am frühesten den Reim cultiviert.

Unter den Völkern des indischen Stammes müssen die Indier zuerst genannt werden. Ihre ältesten Dichtungen sind religiöse Formeln, dann kommen epische Gedichte, später Lyrik, Drama und Didactik. Hier wuchert die Phantasie für sich, aber erst in wilder Abenteuerlichkeit und Ungeheuerlichkeit. Der Instinct des Schönen

ist da aber das Maas der Form fehlt; doch übertrifft der Indier in der Innigkeit der Naturbetrachtung den Griechen und hat darum für uns Europäer etwas modern ansprechendes. Aber der Begriff des Sittlichen kann sich nicht zur Klarheit herausbilden und darum kann auch zu keiner wahrhaften Wissenschaft fortgeschritten werden. Die Poesie ist rhythmisch der griechischen oder römischen ähnlich und erst später gereimt.

Die Ueberschwänglichkeit der indischen Schönheit wird in Griechenland auf das reine Maas reducirt. Auch hier zuerst Hymnen, dann das Nationalepos, Homer, die vollendete Form der Heldensage aller Völker. Da diese Poesie ganz Anschauung ist, so ist ihre Grundform Erzählung; auch was dann in lyrischer Form austritt ist innerlich episch und das Drama wächst gleichsam epischodisch aus dem episch-lyrischen Chor hervor. Es geht vom erhabensten Pathos, durch das reine ethische Maas zum Reichthum der Reflexion, damit zum lockern räsonnierenden und intrikierenden Possenspiel fort und bildet so alle Formen dramatischer Dichtung aus. Die freie Reflexion aber flüchtet sich selbständig in die Prosa; Geschichtsschreiber, Redner, Philosophen geben allen Formen der Literatur die ersten Muster.

Die römische Literatur geht nicht von der Phantasie sondern von der Reflexion aus. Die Geschichte der Stadt ist ihr Epos, der Untergang der Republik ihre Tragödie. Das Interesse der Phantasie in Mythologie und Dichtung wird erst durch die Griechen geweckt und ihrer Rhythmik unterthan. Daher beginnt diese Poesie verkehrter Weise mit dem Lustspiel, dem doch die Form der Alliteration noch nationell anklebt. In der Reflexion der Lyrik mußte aber der Römer über den Griechen hinausgehen, schon Catull ist inniger, am tiefsten in der Leidenschaft Propertius; Horaz practisch und didactisch; auch Virgils Pathos ist nicht mehr griechisch, erst in Ovid wird das Princip der Imaginazion herrschend aber zur todten Form; Juvenal schildert plastisch und mit sittlichem Ernst, Marzial zeigt den völligen Verfall der antiken Welt.

Während das Christenthum Europa regenerierte erhob sich der Islam und unterwarf sich rasch Vorderasien. Der persische Volksstamm hat in seinen ältesten Zendbüchern ein hohes geistiges Princip niedergelegt, das dem indischen und griechischen Phantasiespiel eine moralische Kraft entgegenstellte; er geht gewissermaßen dem hebräischen

parallel; dadurch wurden die Perser für den abstracten Monotheismus des Islam empfänglich erhalten; die neupersische Literatur ist die Frucht dieser Verbindung. Die Heldensage fixiert sich in ritterlicher feudaler Tüchtigkeit und sittlichem Ernst, in der arabischen Form des Reimverses. Später sinkt sie in erotisches Abenteuer und die Encomiastik des Despotismus, erhebt sich aber noch einmal als individuelle Kunstbildung in mystischen, geistig sinnlichen Pantheismus, dem sich nüchterne Didactik und Geschichtschreibung anschließt.

Die Armenier sind vielleicht das einzige Volk, das eine Literatur und keine Poesie hat; sie haben einen alten Historiker, ihre übrige Literatur ist theologisch.

Den Persern im Geist wie in der Sprache am nächsten steht wohl die älteste slawische Poesie. Sie läßt sich in drei Formen vorweisen, zuerst in ganz freiem Rhythmus und doch gesungen in den altrussischen Heldensagen von Wladimir, traditionell bis heute fortgeführt; sodann als reimloser Hünstrophäenvers in der alten Heldensage der Lichenen, am reichsten entwickelt bei den Eserven, von den Sagen der Amselfelderschlacht bis auf den heutigen Tag in unerschöpflicher Fülle lebendig; neben diesen geht die volkstümliche Lyrik in wechselnden Formen; später erhebt sich die Kunstpoesie, zumal bei den Polen, dann auch den Russen und zwar in der Reimform; diese ist aber dem slawischen Organismus nicht naturgemäß und verräth die fremde Bildung.

Die neuromanische Literatur beginnt in Südfrankreich mit der Reimpoesie der provenzalischen Troubadore; es ist die reine Freude am Wohlklang der Formen, im übrigen abstract und wenig individuell. Dagegen die sich anschließende nordfranzösische Dichtung läßt dem Reimspiel einen schwächern Spielraum, vertieft sich dagegen in die fantastischen Interessen der Ritterschaft und Geistlichkeit und die mehr practischen des Bürgerlebens mit reicher Lebenswahrheit. In eine classische Form brachten die in Frankreich erwachte Poesie die Italiener, und damit war das Mittelalter abgeschlossen. Dante besingt ein freilich erst in die Phantasie aufgenommenes Christenthum das die Gesinnung noch nicht durchdrungen hat, Petrarca die formelle Liebesdichtung als reine Kunstübung, Boccaccio löst das bürgerliche Fabliau in die urbanste Prosa auf. Später, während die Malerei in Italien ihren Gipfel erstieg, parodiert Ariost die Phantastik des

vom Mittelalter überkommenen Rittergedicht rein im Interesse der Imaginazion, Tasso sucht ihm noch einmal ernstes Pathos einzuhauchen. Die sinnliche Schönheit der Sprache verlangt den Reim als unerlässlich, daher mußte Alfieri's reimlose Tragödie mißlingen, während Metastasio's Opernpoesie ein leerer Klang ist und die Comiker Gozzi und Goldoni nur durch Prosa und Volksdialekt untergeordnete Effecte erreichen.

Einen höhern Schwung nimmt die spanische Poesie. Sie ruht völlig volksthümlich auf der Romanze mit der Assonanzform. Die Kunstpoesie eignet sich dazu noch die italienische Reimform an, sie hat sich als lebensvolle Lyrik und als patriotische Begeisterung des Epos in dem Portugiesen Camoens concentrirt; die höchste Milde und die tiefste Gestaltung des spanischen Lebens hat aber die erzählende Prosa des Cervantes erreicht. Viel brillanter zwar in der imaginativen Erscheinung aber nicht so hoch an sittlichem Gehalt steht das spanische Theater. Die Form geht aus der nationalen Romanze heraus, mit der die italienischen Reimformen combinirt werden. Lope de Vega, der fruchtbarste Dichter der gelebt, hat das spanische Leben in glänzender Dialectik, unerschöpflicher Erfindung bis zur Wahrheit des Daguerrotyps zur Darstellung gebracht, dieser Naturwahrheit aber die strenge Kunstform und die sittliche Würde der Characteren aufopfern müssen. Ganz im Gegentheil hat Calderon hohe religiöse Würde und classische Vollendung der Form, aber das abstracte Princip der Ehre, sophistisch durch kirchliches Pathos gestützt, verirrt sich zuweilen in den Fanatismus der Leidenschaft.

In der neufranzösischen Poesie sind zwei Seiten zu unterscheiden. Das eine ist die unverwundliche Heterkeit dieser Nation, die sich in alter Naivität aus dem Fabliau bis in Lafontaine's contes, und in die chansons eines Beranger fortgerbt hat; sie lebt in jedem ihrer vaudevilles. Dem scheint nun eine andre Erscheinung zu widersprechen. Als Sterne in England reiste fragte man ihn, wie ihm die Franzosen gefallen und er erwiderte, sie haben nur Einen Fehler, sie seien zu ernsthaft. Mit diesem paradoxen Wort wollte er sagen, die Franzosen verstehen im Leben zu wenig Spaß, haben überall Absichten, haben nicht den freien, englischen Humor. Wie ist dieser Widerspruch zu heben? Mit einem einzigen Wort Hegels; er sagt: die Franzosen sind das Volk des abstracten Denkens. Der

Franzose, ungemein lebendig in geistiger Auffassung, denkt in Kategorien, die er isoliert, daher ihre Klarheit; Wit und Naivität steht ihnen in hohem Grade zu Gebot, der englische Humor aber nicht, weil das romanische Ehrgefühl, so sehr es hier die spanische Grandezza abgelegt hat, doch nicht dahin kommt, die eigene Person preiszugeben; dagegen hat die französische Revolution gezeigt, daß dieses Volk, einmal in die Leidenschaft eines Pathos, einer Abstraction gerissen, das grausamste Volk der Erde ist. So ist es auch in ihrer Poesie. Durch das abstracte Pathos entgeht dem Künstler die mäßige Kraft des Ideals, die Temperatur des Instruments, möchte man sagen. Die Leidenschaft treibt ein Pathos hervor, das nicht individuell wird, und wo Character vortreten soll wird es Caricatur; daher sind die Franzosen die besten Carrikisten. In diese Gegensätze ist ihr größter Dichter gestellt. Moliere führt die heitre Posse zur Caricatur fort; sein ernstes Drama geht in abstracte Lehrendenz über, obwohl man ihm hohe Lebenswahrheit zugestehen muß und außerdem wahrhaftes sittliches Pathos; dadurch geschieht sogar, daß seine ernsthaften Comödien auf uns tragischer wirken als alle ihre Tragödien. Diese ward zunächst von den Spaniern übernommen, sollte sodann der griechischen Form subsumiert werden, wurde aber dadurch abstract französisch. Der für das Drama unglückliche Reimvers ohne festen Accent war ein unübersteigliches Hinderniß. Da die orientalischespanische Phantastik von vornherein verpönt war, blieb für den Alexandriner nur die nüchterne Schärfe der rhetorischen Antithese übrig und die Charactere wurden dem abstracten Pathos, die Handlung der Verhandlung und Erzählung geopfert. Corneille hat diese undankbare Form mit römischem Stoicismus, Racine mit weiblicher Zärtlichkeit ausgefüllt. Voltaires tragische Versuche stellen nur den Bruch mit der hergebrachten Form dar, während Hugo's Trauerspiele diesen Bruch als vollendet setzen; der französische Geist hat sich dem fremden Ideal unterworfen und giebt nun einen Extract aus spanischer, englischer und deutscher Tragik durcheinander.

Die germanische Literatur zerfällt in drei Perioden. Zuerst steht sie auf heidnischem Boden; dann, durch das Christenthum überwältigt, fügt sie sich romanischer Bildung; endlich aber ist die Reformazion die welthistorische That, welche den germanischen Geist vom romanischen emancipiert und über seinen Lehrmeister gestellt hat.

Sehr merkwürdig ist die scandische Poesie, weil sie am längsten heidnisch geblieben ist, folglich von antiker Bildung unafficiert auftritt. Doch ist diese Entbehrung das interessanteste an ihr. Die wortfarge knappe Alliterationsform ist von einer herben eindringlichen Kraft, aber die mythischen Gestalten sind nicht plastisch ausgebildet, ein wahrhaft sittliches Bewußtseyn noch nicht vorhanden. In der jüngern prosaischen Sagaform, die die Historie ersetzt, ist die Colonnisation des germanischen Stammes und sein Kampf wider das zäuberfeindliche Finnengeschlecht das anziehendste. Die neuscandische Poesie beginnt mit dem gereimten Volkslied, und hat sich als Kunstpoesie zuerst dem französischen Reimvers, dann der englisch-deutschen Bildung angeschlossen.

Die älteste angelsächsische Poesie, zumal Beowulf, ist ebenfalls heidnisch und im Alliterationsvers. Da sie aber weniger mythisch als heroisch ist, so treten uns diese Helden menschlich näher; nur führt die Kunstform zu abschweifenden Zwischenfällen, die den Totalindruck stören. Mit dem Christenthum kam die Prosa, und der Einfluß südlicher Cultur. Diese drohte durch die Normannen allein Herr zu werden, aber das Sachsenthum reagierte; Chaucer, zwar ganz von romanischem Geiste getränkt, arbeitet doch wieder einen möglichst sächsischen Ausdruck hervor; die volksthümlichen Balladen folgen und nach ihnen die Anfänge der Bühne. Der reine Geist des Sachsenthums brach sich in der Reformation und durch Shakspeare Bahn, dem Dramatiker aller Zeiten und aller Völker. Aus ihm springt Hegel's Wort hervor, die Engländer seien das Volk der intellectuellen Anschauung. Dieses Individuum ist die in sich reflectierte Thatkraft seiner Nation, die sie auf die politische Höhe von Europa gestellt hat. Puritanismus zerstörte zwar Shakspeare's Werk auf mehr als ein Jahrhundert, während eine vom Leben in die Nacht abgewandte Phantasie in Milton nur Character aber keine Heiterkeit übrig ließ. In dem volksthümlichen Burns erhob sich zuerst wieder ein heller Naturklang, aber erst als die shaksperische Poesie, neuverstanden, in Deutschland und bald in Europa sich siegend reflectiert hatte, da erstand in Byron ein neuer Dichter, der die lyrisch-epische Form mit Pathos und sarcastischer Bitterkeit erfüllte; in südlichen Tönen wurde die widerstrebende Mundart zu eigenthümlichem Reize gelockt.

Von deutsch-sächsischer Poesie haben wir nichts vorchristliches;

der Heljand weist nur noch die älteste Alliterationsform. Später vom fränkischen Element überflügelt, blühte nur in den Niederlanden eine eigne altflämische Poesie, naiv und bürgerlich, ohne andres Pathos als religiöses. Die Reformation brachte das nördliche Holland zu Blüte und Macht, die materielle Richtung schlug in der Kunst in Malerei aus, statt der Poesie wurde gallischer Jopf eingeführt. Es ist ein Glück für die Niederlande, daß dem katholischen Flamingenland, sich vom Norden abtrennend, hier die völlig verlorne deutsche Poesie wieder ins Leben zurückzuführen aufbehalten war. Der friesische Dialect hat alte Rechtsquellen aber keine Poesie; man könnte die Friesen die Armenier Europa's nennen.

Die deutsch-fränkische Poesie hat vom heidnischen Helbengebicht nur das schöne Hildebrandsfragment und einige kleinere Bruchstücke in Alliterationsform aufzuweisen. Der Reimvers ist schon mit Otfried herrschend und entstellte formell das viel später aufgeschriebene Nibelungenlied und ähnliche Reste der Helbensage. Dann reflectirte sich der provenzalische Gesang im deutschen Minnelied, in welchem nur das Heimweh des Kreuzritters einen eignen und innigen Zug darbietet, aber zu beweisen scheint, daß diese romanische Begeisterung dem germanischen Geist innerlich widerstrebte. Darauf folgte in der Nachahmung das fantastisch französische Rittergedicht und endlich die bürgerliche Form des Fabliau bei Hans Sachs und andern, nebst Anfängen dramatischer Kunst in den Fastnachtspielen. Die Reformation wirkte zunächst zerstörend auf die Dichtung, sie schlummerte bis ins achtzehnte Jahrhundert. Da erhob sich die Musik und erreichte eine nie gesehene Höhe in Mozart und Beethoven. Lessing weckte durch Kritik den poetischen Genius, Klopstock die Gesinnung, Wieland die dichtende Form. In Göthe vereinigten sich die getheilten Kräfte zum classischen Schönheitsmaß, das tragische Pathos ergänzte Schiller, Jean Paul die naive Comik. Die Einbürgerung Shakspeare's aber hemmte die productiven Kräfte, die sich der früh begonnenen Philosophie zuwandten. Kant und Fichte legten den Grund, Schelling sprach das schöpferische Wort und Hegel legte es aus, durch welches griechische Weisheit auf deutscher Erde ihre Wiedergeburt feierte. Der Pietismus verachtete sie, aber auch Shakspeare lag hundert Jahre bei seinem Volke begraben, bis er für die Welt auferstand.

Letzter Abschnitt.

Von der Schrift.

Wir haben bis hieher die Manifestazion unsres Sprachstamms mit all ihren Consequenzen verfolgt und können uns erst zum völligen Abschluß an einige Betrachtungen wenden, die mit der Sprache, so weit sie Naturproduct ist, überhaupt nichts zu schaffen haben, ihr also vollkommen äußerlich sind.

Man könnte fürs erste als eine solche die Frage aufstellen, wie sich unsre vier Sprachstämme zu den sogenannten Menschenrassen verhalten, welche die Naturforscher unterscheiden. Man ist darüber einig, daß es Varietäten, Spielarten, nicht verschiedne Species sind, und von dieser Seite ist die Abstammung von Einem Menschenpaar vollkommen möglich. Aber über die Zahl dieser Menschenrassen sind die Naturforscher nie einig geworden; man hat drei, fünf oder ihrer viel mehrere angenommen; nach der Schädelbildung will man drei Typen unterscheiden; unsrer eignen oder der caucasischen Rasse, der wir das Ideal der Schönheit vindicieren, stellt man direct die Negerbildung entgegen; zwischen beiden aber stehe der Mongole; als Uebergangsformen werden dann Malaten und Americaner eingeschoben. Neuerdings hat man die Einteilung auf das äußerliche Moment der Hautfarbe reducirt und spricht so vom weißen Caucasier, gelben Mongolen, rothen Americaner, braunen oder grünlichen Malaten und schwarzen Neger. Da bloße Spielarten einer Species sich durch Zeugung vermischen, so entstehen Bastardformen, zumal in America, wo caucasische, americanische und africanische Rasse gemischt wohnen; daraus entstehen manchfache Abstufungen von Mulatten, Mestizen u. s. w. Bei uns in Europa ist die caucasische Rasse wenigstens mit mongolischen Völkern gemischt worden, wozu die Finnen und Ungarn ursprünglich gehörten.

Halten wir nun den Rassenunterschied neben die vier Sprachstämme, so fällt im Augenblick auf, daß die beiderseitigen Grenzen sich auf keine Weise decken. Zur caucasischen Rasse scheinen alle Indoeuropäer ursprünglich gehört zu haben, ebenso aber auch sämtliche Semiten, und, zwar die Chinesen sicher nicht, wohl aber manche Suffirvölker, namentlich die tatarischen Türken, Turcomannen und die Tscherkessen, bei welchen Völkern man sogar den Schönheitstypus des Stammes zu suchen pflegt, und von denen man auch den Rassenamen der caucasischen Völker entlehnt hat. In der ganzen Rassen-theorie ist folglich noch sehr vieles dunkel, dessen Aufhellung wir der Naturforschung überlassen, da wir es allein mit der Sprache zu thun haben.

Eine andre Aeußerlichkeit unsres Stoffes, aber doch uns näher gelegen, ist nun die Geschichte der Schreibkunst, da durch sie alles philologische Wissen vermittelt wird. So wenig die Abkunft aller Rassen von Einem Menschenpaar unmöglich ist, so gering ist auch die Schwierigkeit, die Schreibkunst auf der Erde von Einem Individuum ausgehen zu lassen. Wenn man bedenkt, wie schnell die Tradition der Schriftzüge auch nur von Einem Individuum auf zweite sich in ihrem Character verändert, so ist nichts glaublicher, als daß alle Alfabete von Einer Grundform ausgegangen sind. Ein Hauptunterschied liegt hier nur darin, ob das Zeichen, was es sicher zuerst war, nur als Hieroglyphe aufgefaßt oder ob von da aus zum Lautbild übergegangen wird. Diesen Uebergang hat die altägyptische Schrift, so weit man sie jetzt kennt, und auch die Sprache der Chinesen nur theilweise gemacht; die altpersische Keilschrift dagegen gilt jetzt für Lautschrift. Auch der phöniciſche Buchſtabe und die scandinavische Rune stellte wohl ursprünglich Hieroglyphen auf, allmählich aber wurde die Figur, z. B. das scandinavische horn, das einen Dorn symbolisirt, für den Anfangslaut des Wortes, also für das *h* verwendet und damit war die Lautschrift gefunden. Wie wenig die innere Sprachdifferenz der Mittheilung der Schrift hinderlich ist, wissen wir aus dem historisch gesicherten Factum, daß die Griechen ihre Schrift, die von ihnen auf ganz Europa überging, ursprünglich nebst den Namen der Buchstaben von den semitischen Phöniciern fertig übernommen haben.

Ein Hauptpunct in der Ausbildung der Lautschrift ist nun der, ob die Sprache in der Beziehung bei den Consonanten als den

Grundlauten der Sprache stehen bleibt und die Vocalfärbung entweder gar nicht oder doch nur als eine Modificazion des Consonantzeichens, durch eine Art Beistriche angedeutet, wie es das Princip der indischen und semitischen Schrift ist, oder ob der Vocal förmlich in die Kette der Buchstaben aufgenommen wird, wie die Europäer nachmals vorzogen. Dem ersten System liegt eigentlich die Ansicht zu Grund, daß jeder Consonant für sich eine Silbe ausmache und der Vocal sich in seiner gewöhnlichsten Färbung von selbst versteht, da er schon im Consonantnamen stecken kann wie beim Indier. Als dann müssen aber zwei eng verbundene Consonanten gewissermaßen als Contraction zweier Silben gelten; deßhalb werden zwei solche Consonanten im Sanskrit nicht neben einander sondern in Einer Art Verschlingung vielmehr unter einander gesetzt, so daß diese Schrift wesentlich Silbenschrift wird; im semitischen System dagegen muß dem Consonant, der ohne Vocal ist, eine Art Auflösungszeichen beigegeben werden, wodurch der ausfallende Vocal und das Zusammenrücken der Consonanten angedeutet wird. Die vollkommnere Lautzeichnung können wir allerdings unsre europäische nennen, nach der wir die Wörter ganz atomistisch in ihre Elemente auflösen und so alles, Consonant und Vocal an Einer Schnur aufreihen; indessen ist keine unsrer Sprachen diesem Ideal vollkommen gewachsen; alle haben wieder einzelne Zeichen, die einen doppelten Laut bezeichnen oder einfache Laute, die durch doppeltes oder gar mehrfaches Zeichen dargestellt werden. Die historische Entwicklung führt zu dieser Incongruenz.

Winder wichtig ist die Figurazion, in der die Lautreihen aufgestellt werden. Die gerade Linie ist dieser Folge das natürliche. Es fragt sich aber nun, ob auf der Fläche von oben nach unten oder von rechts nach links oder von links nach rechts geschrieben wird. In verticaler Richtung schreibt der Chinese; er beginnt wie wir im linken Oberwinkel seines Quadrats, malt aber ein Wortzeichen unter das andre, und wenn er unten am Rand ankommt, so beginnt er die zweite Zeile oben neben der ersten. Die meisten Völker aber schreiben horizontal. In der ältesten Zeit, als das Lesen ein bloßes Zusammenlesen (*legere* — *colligere*) der Zeichen, d. h. ein mühsames Buchstabieren war, war es freilich unerheblich, in welcher Richtung geschrieben stand. Die altperische Schrift des Zend und die Semiten begannen rechts und schrieben nach links;

die ältesten griechischen Inschriften schreiben bald rechts bald links, ja sie schreiben oft so, daß man, am Ende der Zeile angelangt, unmittelbar darunter in entgegengesetzter Richtung weiterging, so daß die Schrift gewissermaßen eine continuierliche Kette ist, während wir sie abbrechen, und bis nannte man *βουτροπονηδος* schreiben, d. h. entweder „wie der Ochse pflügt“ oder „wie der Pflug die Furche zieht.“ Später aber wurde die Ordnung gewöhnlich, die schon das Sanskrit einhält; man begann links oben und schrieb nach rechts in abgebrochnen Zeilen. Vor der semitischen Schrift hat es den unleugbaren Vorzug, daß wir mit der rechten Hand arbeitend die fertige Zeile im Auge behalten und sie nicht mit der nachfahrenden Hand verwischen; dagegen können wir nicht wie der Semite mit dem Auge voraus ermessen, wie viel noch die Zeile fassen kann bis sie voll ist.

Die wichtigsten Schriftarten außer der chinesischen sind für uns die Sanskritschrift, dann die Zendschrift, deren Alter aber problematisch ist, sodann die hebräisch-semitische, aus der die arabische hervorgeht, welche sodann die Türken und Perser annahmen. Mit den Griechen von links aus und mit allen Vocalzeichen schreibt auch das sehr eigenthümliche Alphabet der Armenier. Von der griechischen Schrift unmittelbar geht die altslawische aus, welche wenig modificiert jetzt die russische, serbische, bulgarische und walachische ist. Von der griechischen abgeleitet ist aber die lateinische, diese blieb den Römern und wurde später von Engländern, Holländern, Schweden, Polen und Magyaren angenommen. Alfons gothische Schrift war aus griechischen und lateinischen Zeichen gemischt. Die spätere sogenannte gothische Schrift findet sich in individueller Gestaltung einmal bei den Angelsachsen, in welcher Gestalt sie heute noch bei den Kelten in Irland vorkommt, sodann haben die Scandier sie früh gegen ihre unvollkommenen Runen vertauscht; eine individuelle Gestalt hatten sie auch bei den frühern Holländern; wie sie in Deutschland sich gestaltet hat, wird sie jetzt auch noch von Dänen, Norwegern und Isländern, von Böhmen und Lausitzern, von Letten, Finnen, Esten, Lappen u. a. gebraucht. Von Einer Seite wünschte man wohl das lateinische Alphabet als das bequemste für ganz Europa eingeführt, allein die Slawen sind mit dem griechischen besser gefahren und man kann es nun als einen Vortheil betrachten, daß die vier Hauptstammssprachen Europa's, Griechen, Italiener, Deutsche

und Russen je ein eigens modificiertes Alfabet besitzen; die übrigen neigen sich freilich von allen Seiten gegen das bequeme lateinische. Im Ganzen ist die Bemerkung wichtig, daß die Schrift mit der Religionsform sich verbreitet; so schrieben Perser und Türken semitisch, Eslawen und Walachen griechisch, die Westslawen und die Germanen lateinisch oder modificiert neugothisch.

übrige
mische
ut da
misch
man

Verichtigungen.

Ich bemerke die Fehler nicht, welche einem aufmerksamen Leser von selbst klar sind.

- Seite 3 Zeile 16 lies: ixxë?
- " 4 " 18 v. u. l. Accusativendung.
- " 7 " 14 v. u. l. musuose.
- " 8 " 1 v. u. l. dieses.
- " 9 " 8 und 9 l. þu und þou.
- " 11 " 9 l. ein j.
- " — " 3 v. u. l. esäs.

Seite 18. Zusatz: Daß das Englische nie ein Reflexivpronomen angenommen, während doch die continentalen Sprachen sin und später sich entlehnten, ist wohl zum Theil der Einwirkung des keltischen Elements zuzuschreiben, dem das Reflexivum ebenfalls abgeht.

- Seite 27 Zeile 17 l. Das reflexierende Pronomen.
- " 28 " 13 l. jaküii.
- " — " 25 für she l. she.
- " 34 " 13 v. u. l. Anlaut.
- " 35 " 17 v. u. l. in bloßes t abgekürzt.
- " — " 15 v. u. l. ihm und ihn.
- " 46 " 6 v. u. l. für meine l. mein.

Seite 47 Zeile 11. Ich bemerke hier, daß die Druckerei das nasale ä häufig durch überschriebenen französischen Circumflex anstatt unseres Nasalzeichens ausgedrückt hat, was ich bei der Correctur übersehen, insofern aber unerheblich ist, als nach unfrem orthographischen System das Zeichen ä für sich eine Länge bezeichnet und darum niemals als solches eines Circumflexes bedarf.

- Seite 48 Zeile 7 v. u. l. þär ön.
- " 51 " 10 v. u. l. kvið, kvai.
- " 52 " 19 v. u. l. Die regierende.

Zu dieser Seite der Zusatz: Die Anslaffung des Relativpronomen sowohl im englischen als scandinavischen Idioime ist vielleicht aus dem stehenden Gebrauch der keltischen Sprachen zu erläutern.

- Seite 58 Zeile 1 für dem l. der.
- " — " 16 v. u. l. Partikelbildungen.
- " 54 " 3 v. u. l. er ist gut.
- " — " 16 v. u. l. Weines.

Seite 54 letzte Zeile für der l. den.

„ 55 Zeile 8 l. er machte.

„ — „ — l. fetschi.

„ 62 „ 3 l. si, fai.

„ 63 „ 5 und 6 l. ekko und voa-la.

„ 70 „ 14 v. u. l. nēppin.

„ 72 „ 12 l. sināu.

„ 73 Zeile 1 l. and.

„ 81 „ 18 v. u. l. ober auch.

„ 82 „ 6 v. u. nach hit hieher streiche den folgenden Satz und lies:
væden woher? und hæden von himnen, obgleich die beiden letztern jetzt lieber
umschrieben werden.

Seite 83 Zeile 3. l. in d geschwächt, und: diddër.

„ 84 „ 10 v. u. l. vrixū.

„ 87 „ 5 v. u. l. ästër dät.

„ 88 „ 16 l. haben aus.

„ 89 „ 9 l. ilme.

„ 90 „ 5 v. u. l. asta.

„ 91 „ 1 l. aus jam diu nach Diez.

„ 92 „ 13 l. ènn, ènnu, ènnü.

„ 95 „ 5 l. paine.

„ 97 „ 18 l. só-som.

„ 105 „ 17 v. u. l. so vâl.

„ 108 „ 16 l. regiert.

„ 110 „ 6 v. u. l. ein Neutrum zu.

„ 112 „ 13 l. déorllke.

„ 123 „ 12 streiche das Comma nach überall.

„ 126 „ 11 l. fränkisch oba. Jenem gothischen lup entspricht nun aber.

„ 127 „ 2 v. u. l. isländisch vègna.

„ 129 „ 13 v. u. l. tras de aljår, außer dem Finden.

„ — „ 10 v. u. l. ávã.

„ — „ 7 v. u. l. loã.

„ 146 „ 18 für derselben lies darstellen.

„ 156 „ 19 l. ausgebildete Dialect.

„ 157 „ 1 l. heißt indessen.

„ 175 letzte Zeile l. in der Bezeichnung.

Page 100 of 100
1 page

100

**RETURN
TO →**

CIRCULATION DE
202 Main Library

NRLF

2

HOME USE

4

5

6

1-month loans may be renewed by calling 642-3405

6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.

Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

FEB 21 1986

REC CIR DEC 30 1985

SENT ON ILL

OCT 25 1995

U.C. BERKELEY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY

FORM NO. DD6, 60m, 12/80

BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY



8000929087

YC127962

